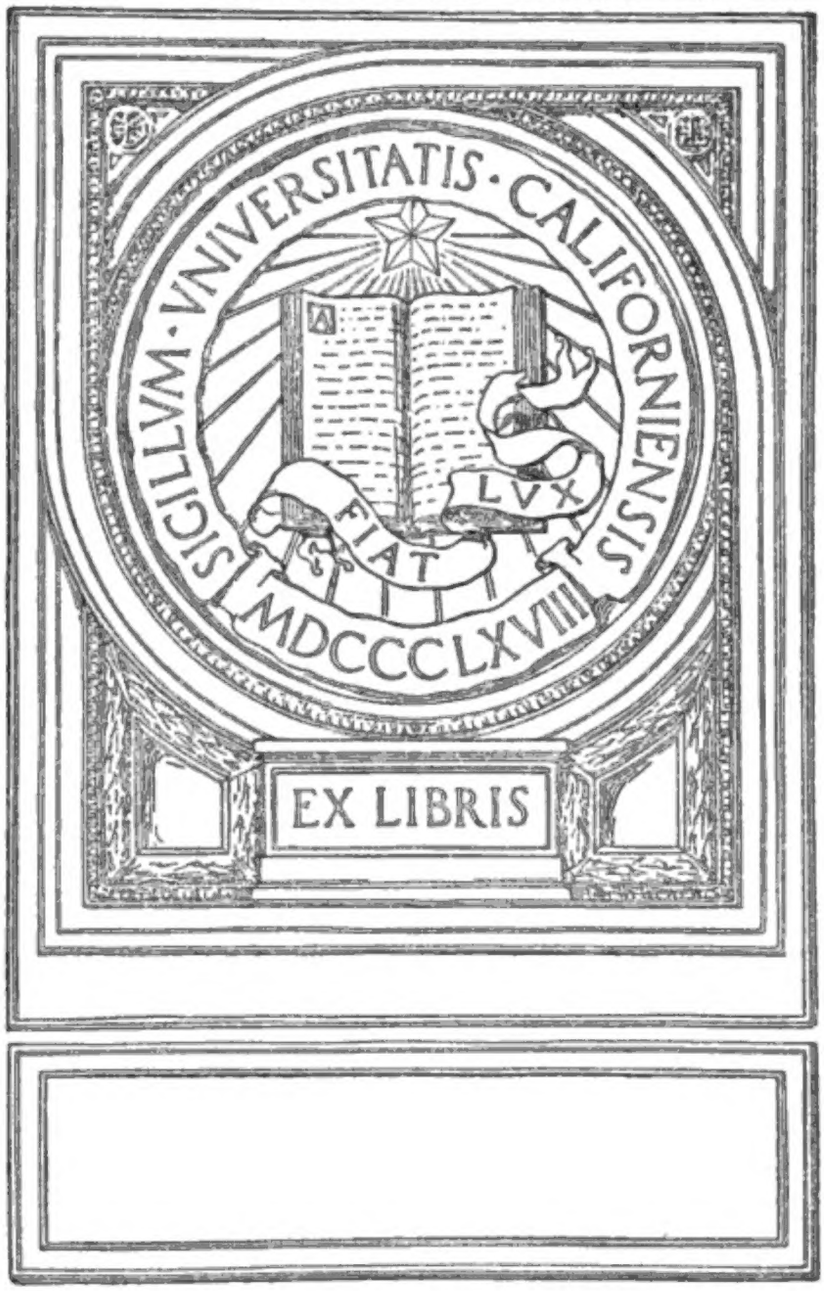
Die Götter und Heroen des klassischen Altertums

Ein Handbuch

GIFT OF
M. N. GOLDTREE



Digitized by Google

9/XI 67 B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeus.

Digitized by Google

Die

Götter und Heroen

des

classischen Alterthums.

Populäre Mythologie der Griechen und Römer

von

H. W. Stoll,
Professor am Gymnasium zu Weilburg.

Erster Band:

Die Götter.

Mit 22 Abbildungen.

Dritte Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1867.

Digitized by Google

Digitized by Google

BL725
S75
1867

Vorwort.

Der Verfasser hat vor längerer Zeit ein „Handbuch der Religion und Mythologie der Griechen und Römer“ für Gymnasien herausgegeben und mit Vergnügen gesehen, daß dieses Buch trotz seiner compendiarischen Kürze auch außerhalb der Schule in den gebildeten Kreisen weite Verbreitung gefunden hat. Als den Grund hiervon muß der Verfasser ansehen, daß dies Handbuch auf der wissenschaftlichen Grundlage beruht, welche die Mythologie sich durch die neueren Forschungen geschaffen hat, während fast durchgängig diejenigen Bücher, welche die Mythologie der Griechen und Römer dem gebildeten Publicum vortragen wollen, aller Wissenschaftlichkeit entbehren und von dem jetzigen regen Treiben auf dem mythologischen Felde ganz unberührt geblieben sind. Da aber jenes Handbuch wegen seiner speciellen Bestimmung so abgefaßt ist, daß es nur im Zusammenhange mit der Schule und durch Verarbeitung der eingestreuten Citate aus griechischen und römischen Schriftstellern seinen Zweck vollkommen erreichen kann, so hat der Verfasser sich entschlossen, auf derselben Grundlage, wie jenes Handbuch, für das gebildete Publicum eine Darstellung der griechischen und römischen Mythologie in der Ausführung und Haltung zu liefern, wie sie ihm für diese Kreise geeignet scheint. Die mythologischen Vorstellungen von den griechischen Göttern

306372

Digitized by Google

sowie die Mythen und Sagen sind so dargestellt, wie sie in der blühenden Zeit des Griechenthums als Gemeingut des Volkes verbreitet waren und namentlich in der uns erhaltenen Literatur niedergelegt sind, und zwar in möglichstem Anschluß an die Darstellungen in den Dichterwerken der Alten selbst, so daß der dichterische Gehalt der Mythen zu Tage springt. Dadurch sucht der Verfasser zugleich die Aufmerksamkeit seiner Leser auf die vorzüglichsten Dichter der Griechen hinzuwenden und dem Streben unserer Zeit, das Alterthum und seine Literatur wieder mehr bei den Gebildeten unserer Nation einzuführen, einen Dienst zu leisten. Eine besondere Darstellung der römischen Religion und Mythologie hält der Verfasser für diejenigen Leser, welche dieses Buch im Auge hat, nicht für nothwendig. Da blos die gangbare und so zu sagen poetische Mythologie der Alten gegeben werden soll und die Römer zu der Zeit, wo ihre Litteratur blühte, die religiösen Vorstellungen und Mythen der Griechen in dem Maße bei sich aufgenommen hatten, daß ihre eigenen nationalen Vorstellungen großentheils in den Hintergrund traten, so schien es hinreichend, neben den griechischen Gottheiten die entsprechenden römischen nur so weit zu berühren, als sie noch ein besonderes nationales Gepräge an sich tragen. Bei den einzelnen griechischen Gottheiten ist daher jedesmal in den Ueberschriften der Name der entsprechenden römischen Gottheit in Klammern zugesetzt und am Schlusse jedes Artikels das zum Verständniß Nothwendige über die römische Gottheit angefügt; ein kurzer Anhang aber behandelt in dem ersten Bande diejenigen Götter, welche den Römern eigenthümlich sind und sich mit keinem griechischen Gotte haben verschmelzen können. Für römische Sagen, deren es überhaupt nur wenige giebt, ist in dem zweiten Bande kein besonderer Abschnitt bestimmt; Einiges ist in die griechischen Mythen eingeflochten, Anderes findet man, wie die Sagen

Digitized by Google

von Romulus und Remus, wie gewöhnliche Geschichte in den Geschichtsbüchern erzählt.

Die beigefügten Abbildungen nach Antiken sollen theils die Ideale der griechischen Mythologie zur vollen Anschauung bringen, theils mit den vorzüglichsten mythologischen Kunstwerken des Alterthums bekannt machen.

Für die der Archäologie Kundigen sei hier bemerkt, daß die bisherige Erklärung des vaticanischen Apollon in dieser dritten Auflage noch beibehalten ist, da die Acten über diesen Gegenstand noch nicht geschlossen scheinen.

In Betreff der mythischen Namen noch folgende Bemerkungen. Es scheint dem Verfasser das Geeignetste, den griechischen Göttern auch ihre griechischen Namen zu lassen; wenn also von den griechischen Göttern Zeus, Hera, Athena u. s. w. die Rede ist, so soll man nicht die römischen Namen Jupiter, Juno, Minerva u. s. w. gebrauchen. Und diese griechischen Namen haben wir auch durchgängig in ganz griechischer Weise geschrieben, also z. B. Hephaistos, und nicht in lateinischer Weise Hephaestus. Für Diejenigen jedoch, denen unbekannt ist, wie in der griechischen und lateinischen Sprache sich die Endungen der Wörter und die einzelnen Buchstaben entsprechen, wollen wir Folgendes anführen, wodurch es ihnen leicht sein wird, dem griechischen Worte das lateinische Gepräge zu geben.

1. Der griechischen Endung *ŏs* in den männlichen Namen entspricht das lateinische *us*, z. B. Danaos — Danaus; aber die Endung ōs bleibt, z. B. Minōs. Die griechischen Neutra auf *ŏn* endigen im Lateinischen auf *um*, z. B. Elysion — Elysium. Die griechische Endung *ōn* dagegen in den männlichen Namen bleibt entweder im Lateinischen oder ändert sich in *o:* Apollon — Apollo, Pluton — Pluto.

2. Die meisten weiblichen Namen der Griechen endigen auf *a* oder *ē* und können je nach dem Dialekte sowohl die

Endung *a* als auch *ē* haben, z. B. Hebe, Helena, Athene und Athena, Eurybie und Eurybia. Die lateiniſche Ausſprache behält die Endung *a* bei; die Endung *e* läßt ſie entweder beſtehen oder ändert ſie in *a;* alſo z. B. Admete und Admeta.

3. Dem griechiſchen *k* entſpricht das lateiniſche *c:* Kadmos — Cadmus, Kirke — Circe.

4. Für das griechiſche *ai* und *oi* hat der Lateiner *ae* und *oe:* Aiolos — Aeolus, Aristaios — Aristaeus, Periboia — Periboea.

5. Das griechiſche *ei* wird im Lateiniſchen meiſt *ī*, bisweilen *ē:* Cheiron — Chiron, Seirios — Sirius, Kleio — Clio. Die Endung *eia* wird daher īa, *eios* wird *īus*, *eias* wird īas: Iphigeneia — Iphigenīa, Spercheios — Sperchīus, Augeias — Augīas. Doch wird bei manchen Wörtern eia in ēa verwandelt und eias in ēas: Medeia — Medēa, Amalthēa, Hygiēa, Aineias — Aenēas. Oft ſchwankt die Ausſprache zwiſchen i und e; man darf z. B. ſagen Augēas und Augīas, Sperchēus und Sperchīus.

Für die griechiſche Sprache merke man noch, daß ſie kein j hat. Das J im Anfang der Wörter bildet daher vor einem Vocal immer eine Sylbe für ſich: Jo und Jon beſtehen alſo aus 2 Sylben, Jasion und Jokaste aus 4.

Wenn man auch die griechiſche Ausſprache der griechiſchen Wörter ganz beibehält, ſo betont man ſie doch in lateiniſcher Weiſe, d. h. bei drei- und mehrſylbigen Wörtern betont man die zweitletzte Sylbe, wenn ſie lang iſt; iſt ſie kurz, ſo ſetzt man den Accent auf die drittletzte Sylbe. Zum Behufe der richtigen Betonung iſt daher in dieſem Buche bei vielen Eigennamen die zweitletzte Sylbe mit dem Zeichen der Kürze (˘) oder der Länge (–) verſehen; Amphīon hat alſo den Ton auf der zweitletzten, Okeănos auf der drittletzten Sylbe. Man merke ſich, daß die griechiſchen

Wörter auf *ia*, *ie*, *ios*, *ias* die zweitletzte Sylbe kurz haben (Harmonĭa, Eurybĭe, Aëthlĭos, Pelĭas), auch die meisten auf *ion* (Deukalĭon, Endymĭon); doch von den letzteren haben nicht wenige ein langes i, z. B. Echīon, Ixīon, Hyperīon, Orīon. Ferner merke man sich die Quantität folgender Endungen: ēnor (Agēnor), ēĭs (Chrysēis), ălos, ăle, ăleus (Euryălos, Euryăle, Aigiăleus), lāos (Menelāos), nŏos und nŏe (Alkinŏos, Autonŏe), nŏmos und nŏme (Eurynŏme), gŏnos und gŏne (Antigŏne), ŏpe (Kalliŏpe), mĕdon, mĕda, aber mēdes (Eurymĕdon, Euryměda, Diomēdes), dĭke (Eurydĭke), pŭlos und pŭle (Hypsipŭle), phŏnos und phŏne (Tisiphŏne), măchos und măche (Telemăchos), lŏchos und lŏche (Antilŏchos), thĕa (Leukothĕa).

H. W. Stoll.

Digitized by Google

Inhalt

des ersten Bandes.

Seite

Einleitung . . . . . 1—24

Kosmogonie und Theogonie . . . . . 25—45

Die einzelnen Gottheiten . . . . . 46—330

I. Die Götter des Olympos . . . . . 46—202

1. Zeus 46. — 2. Hera 67. — 3. Pallas Athena 75. — 4. Phoibos Apollon 85. — 5. Artemis 104. — 6. Hermes 109. — 7. Hephaistos 120. — 8. Ares 127. — 9. Aphrodite 134. — 10. Eros 144. — 11. Hymenaios 152. — 12. Hestia 153. — 13. Moira 157. — 14. Tyche 161. — 15. Daimonen und Genien 162. — 16. Nemesis 166. — 17. Themis 167. — 18. Dike 168. — 19. Die Musen 169. — 20. Die Chariten 176. — 21. Die Horen 178. — 22. Helios 181. — 23. Selene 189. — 24. Eos und Hemera 191. — 25. Iris 194. — 26. Die Sterne 195. — 27. Die Winde 200.

II. Die Götter der Gewässer . . . . . 203—234

1. Poseidon 203. — 2. Amphitrite 214. — 3. Triton 216. — 4. Pontos und sein Geschlecht 217. — 5. Nereus und die Nereiden 218. — 6. Ino Leukothea und Palaimon oder Melikertes 224. — 7. Proteus 225. — 8. Glaukos 227. — 9. Okeanos mit seinem Geschlecht, den Okeaniden und Flüssen 228.

Digitized by Google

Seite

III. Die Gottheiten der Erde und der Unterwelt 235—317

1. Die Nymphen 235. — 2. Ge oder Gaia 243. — 3. Rhea, Kybele 245. — 4. Dionysos oder Bakchos 250. — 5. Satyrn 271. — 6. Seilenos 273. — 7. Pan 277. — 8. Priapos 280. — 9. Kentauren 281. — 10. Demeter und Persephone 283. — 11. Hades und Persephone 300. — 12. Thanatos und Hypnos 305. — 13. Ker 309. — 14. Erinyen 310. — 15. Hekate 315.

IV. Besondere Gottheiten der Römer . . . . 318—330

1. Janus 318. — 2. Vertumnus 320. — 3. Terminus 321. — 4. Silvanus 322. — 5. Faunus 323. — 6. Penaten 324. — 7. Laren 325. — 8. Personificationen 327.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Seite

I. Der Mensch . . . . . 1—30

II. Die einzelnen Heroensagen . . . . . 31—266

1. Korinthische Sagen 31. — 2. Argivische Sagen 35. — 3. Herakles 45. — 4. Lakedämonische und messenische Sagen 76. — 5. Attische Sagen 82. — 6. Tantalos und sein Geschlecht 100. — 7. Thebanische Sagen 126. — 8. Aetolische Sagen 152. — 9. Argonauten 157. — 10. Trojanischer Sagenkreis 174. — 11. Mythische Seher und Sänger 259.

Digitized by Google

Erklärung der Abbildungen

zum ersten Bande.

Titelbild: Zeus in thronender Stellung, mit dem Blitz in der Rechten, den linken Arm an das Scepter gestützt. Statue in der Vaticanischen Sammlung; s. S. 64.

Seite 46: Büste des Zeus, aufbewahrt im Museo Pio-Clementino; s. S. 64.

= 46: Kopf der Hera mit dem Diadem, in der Villa Ludovisi zu Rom; s. S. 74.

= 67: Statue der Hera, in der Vaticanischen Sammlung; s. S. 74.

= 82: Statue der Athena von Velletri, im Louvre. Sie hielt in der Rechten die Lanze als Scepter, in der Linken wahrscheinlich eine Opferschale; s. S. 83.

= 84: Büste der Athena, mit einem strengen Ausdrucke der Züge, aus der Villa Albani; s. S. 83.

= 84: Kopf der Aphrodite, im Louvre, aus Villa Borghese; s. S. 143.

= 92: Apollon Kallinikos (der siegreiche) von Belvedere im Vatican; s. S. 102.

= 98: Apollon Musagetes, Statue der Pio-Clementinischen Sammlung; s. S. 98 u. 102.

= 104: Artemis, Statue von Versailles im Louvre; s. S. 109.

= 110: Hermes als Bote, Bronze-Statue von Herculanum; s. S. 119.

= 128: Ares, mit abgelegten Waffen in bequemer Stellung ausruhend; ein Eros spielt ihm um die Füße. Statue der Villa Ludovisi; s. S. 133.

Seite 154: Hestia, die sogenannte Giustinianische Vesta; s. S. 157.
= 202: Kopf des Apollon, dem Belvederischen Apollon entsprechend. Früher in der Giustinianischen Sammlung, jetzt im Besitz des Grafen Pourtalès-Gorgier; s. S. 102.
= 202: Büste des Poseidon in dem Museo Chiaramonti des Vatican; s. S. 213.
= 258: Dionysos, einen Löwen tränkend, von dem Basrelief an dem Denkmal des Lysikrates zu Athen; s. S. 257.
= 258: Schlafende Ariadne, in der Vaticanischen Statuensammlung; s. S. 260.
= 268: Statue des indischen oder bärtigen Dionysos, der sogenannte Sardanapalos, im Museum des Vatican; s. S. 269.
= 270: Statue des jugendlichen Dionysos mit dem Thyrsos in der Rechten, im Museum des Louvre; s. S. 270.
= 272: Der ausruhende Satyr, wahrscheinlich eine Nachbildung des berühmten Satyrs des Praxiteles. Statue des Capitols; s. S. 272.
274: Seilenos mit dem Bakchoskinde; Marmorgruppe aus Villa Borghese im Louvre; s. S. 274.
= 298: Demeter mit der Fackel, um welche sich eine Insul windet, in der Rechten, mit einem Fruchtkorb in der Linken. Pompejanisches Wandgemälde; s. S. 299.

Erklärung der Abbildungen zum zweiten Bande s. S. III u. IV des II. Bandes.

Einleitung.

Die Mythologie ist die Lehre von den Mythen der alten heidnischen Völker, namentlich der Griechen, bei denen sich der Mythus am freiesten, schönsten und reichsten ausgebildet hat; doch versteht man darunter gewöhnlich auch die gesammte Masse der Mythen selbst. Mythos bedeutet bei den Griechen ursprünglich, z. B. bei Homer, „Rede", „Erzählung"; später aber brauchte man das Wort für Erzählungen von den Göttern und Heroen, deren Inhalt in die vor der eigentlichen Geschichte Griechenlands liegende und von ihr ziemlich genau getrennte Vorzeit fällt. Nach den Persönlichkeiten des Mythus hat man in neuerer Zeit denselben wieder geschieden in Mythus und Sage, ohne daß jedoch der Unterschied immer streng festgehalten würde; für diejenigen Mythen nämlich, welche wesentlich Götter zum Gegenstande haben, braucht man vorzugsweise den Namen Mythus, während die Erzählungen von den Heroen gewöhnlich Sagen heißen. Die Mythen im engeren Sinne sind überwiegend ideeller Natur, sie enthalten in der Form von Factischem, Geschehenem Gedanken über das Wesen und die Wirksamkeit der Götter, über das Verhältniß der Götter zu einander, der Menschen zu den Göttern u. s. w. Bei den Sagen dagegen, welche von der Abstammung und den Thaten der Landesheroen, von Wanderungen und Städtegründungen u. dergl. berichten, setzt man mehr einen factischen und historischen Inhalt voraus; wenn ihnen aber auch vielfach

historische Züge zu Grunde liegen, so sind diese doch durch die dichtende Phantasie hindurchgegangen und vom historischen Boden ganz in dasselbe Gebiet mit den Göttermythen gehoben, blos Gedachtes ist mannigfach hineingeflochten, wie das stete Einwirken der Götter, Ideen des Rechts und der Sitte u. s. w. Man sieht, die Religion ist ein wesentliches Element der Mythologie, und man versteht daher auch oft unter Mythologie den Inbegriff der Religion überhaupt. Doch fallen diese Begriffe, Religion und Mythologie, nicht vollständig zusammen; obgleich sie eng mit einander verwachsen sind, so geht doch einestheils namentlich die practische Seite der Religion über den Kreis der Mythologie hinaus, anderntheils enthält die Mythologie manche Elemente, die zu der Religion in keiner oder geringer Beziehung stehen. Jedenfalls indeß ist der Inhalt der Mythologie vorzugsweise religiöser Art; wir haben in ihr die Grundlage des religiösen Glaubens, und darum findet man in den Lehrbüchern der Mythologie außer den Mythen der Götter und Heroen auch immer eine Darstellung der den einzelnen Göttern zu Grunde liegenden Vorstellungen.

Die Mythologie beruht wesentlich auf dem Charakter der Religion als Naturreligion. Die Götter der Griechen — von diesen sprechen wir hier vornehmlich — sind dem Volke gleichsam aus der Natur hervorgewachsen, das Volk hat sich seine Götter, ohne es zu wissen, selbst gemacht. Der Gottesglaube, der Glaube an eine göttliche Macht oder göttliche Mächte, an ein höheres übersinnliches Leben ist dem Menschen von Ursprung an in die Brust gelegt. Indem er mit diesem religiösen Grundgefühl der Natur gegenübersteht, deren mannigfaltig wechselndes Leben, deren wohlthätige und verderbliche Erscheinungen, Wunder und Schrecken ihn mit Furcht und Freude, mit Staunen und Dankbarkeit erfüllen und zugleich ihn seine Schwäche und Bedürftigkeit erkennen lassen, sieht sein erwachender Geist hinter den auf ihn eindringenden Erscheinungen, welche er in ihrer Wesenheit und

innerlichen Einheit zu erfaſſen ſucht, höhere göttliche Mächte, welche alle dieſe Veränderungen hervorbringen. Er hält dieſe Mächte für ihm gleichartig; denn wie das Kind, das den Stein, der ihm wehe gethan, ſchlägt, weil es ihn für ein ihm gleichartiges Weſen anſieht, ſo trägt auch in der Kindheit der Völker der Menſch ſein eigenes Weſen in die Natur über, er macht aus jenen von ihm vorausgeſetzten göttlichen Potenzen Perſonen und dichtet ſo in die Natur eine zweite Welt von lebendigen Weſen hinein. Die Geiſteskraft, welche bei dieſen Operationen des menſchlichen Geiſtes ſich beſonders bethätigte, war die in der Jugend der Völker wie in der Jugend des einzelnen Menſchen vorwaltende Phantaſie. Dieſe geſtaltete die in dem Geiſte auftauchenden Vorſtellungen, ohne daß der Menſch ſelbſt wußte und ahnete, daß die ſich ihm gegenüberſtellenden göttlichen Perſönlichkeiten ſeine eigenen Schöpfungen waren; und darum glaubte der Menſch an ihre Exiſtenz und verehrte ſie als Weſen von hoher Macht, in deren Händen ſein eigenes Schickſal lag. Die Mannigfaltigkeit und Vielſeitigkeit der Natur führte zu vielen Göttern, da der menſchliche Geiſt noch nicht die Kraft hatte, das geſammte Naturleben, den die ganze Welt durchdringenden Naturgeiſt zu einer Perſönlichkeit zuſammenzufaſſen. So verehrte man einen Gott des Himmels, des Meeres, Götter der Flüſſe und Quellen, der Sonne und des Mondes, die in dem Feuer wirkende Kraft geſtaltete ſich zu einem Gott des Feuers, die lebendige ſchöpferiſche Kraft der Erde zu einer Erdgöttin u. ſ. w.

Merkwürdig iſt es, daß auf einer gewiſſen Stufe der menſchlichen Bildung die göttlichen Mächte in der Geſtalt von Thieren vorgeſtellt worden ſind. Das geheimnißvolle Leben in der Thierwelt, die ſich ſo vielfach mit dem Menſchen verwandt und doch wieder demſelben ſo fremd und ungleich zeigt, die Sicherheit und Folgerichtigkeit und Unwandelbarkeit in dem Thun und Verhalten der Thiere, ihre größere Körperkraft, ihre ſchärferen Sinne, alles dies konnte den Menſchen zu dem Glauben führen, als ob in dem

Thiere eine göttliche Kraft verborgen wohne, und wenn auch anfangs das Thier nur als Symbol eines Gottes galt, der in diesem sinnlichen Bilde sein Wesen dem menschlichen Geiste offenbarte, so wurde es doch in der Folge mit dem Gotte identisch gedacht und als wirklicher Gott verehrt. In der Mythologie der Griechen finden sich Spuren, daß auch sie sich in uralter Zeit ihre Götter in Form von Thieren vorgestellt haben, so z. B. Zeus auf der Insel Kreta als Stier, auch Dionysos in Gestalt eines Stieres; doch sind die Griechen bald über diese Stufe hinausgekommen und haben sich entschieden dem Anthropomorphismus zugewendet, d. h. sie haben ihre Götter zu fester Persönlichkeit und vollkommen menschlicher Gestalt ausgedacht. Die Thiergestalten, welche später ihren Göttern vielfach beigegeben sind, wie der Adler dem Zeus, der Athena die Eule, sind bloße sinnbildliche Zeichen, welche dazu dienen, einzelne Eigenschaften der Götter nur anzudeuten. Dem Griechenvolke ist der Sinn für Schönheit und Maß angeboren, und eine lebendige und kräftige Phantasie hat es befähigt, die Personification seiner Götter in einer Vollkommenheit durchzuführen, wie kein anderes Volk des Alterthums.

Die schöpferische Phantasie kann übrigens bei der bloßen Personificirung nicht stehen bleiben; die Geisteskraft, die aus jedem Wesen eine Person macht, treibt sich in derselben Thätigkeit sogleich weiter, daß sie jede Erscheinung und jede Beziehung, in der jenes personificirte Wesen auftritt, in eine Handlung und That derselben umsetzt; sie schafft Mythen. Die Vorstellungen, welche sich mit einer göttlichen Person verbinden, die Anschauungen und Wahrheiten, die dem Geiste plötzlich über das Wesen der Götter aufgehen, treten nicht in abstracter Form, rein von dem Verstande aufgefaßt, vor die Seele, sondern werden von der Phantasie in mythischen Bildern gedacht, in Form einer Erzählung dargestellt. Diese von der Phantasie geschaffenen Bilder sind so zu sagen unbewußte Offenbarungen von Wahrheiten, die in jenem kindlich naiven Zeitalter gar keinen andern Ausdruck finden

konnten; und gerade deswegen, weil sie die einzige Form waren, in welcher gewisse Vorstellungen und Wahrheiten ins Leben traten und aufgefaßt werden konnten, wurden sie, wenn von Einem oder auch von Mehreren zugleich ausgesprochen, sogleich allgemein von dem Volke als treffend auf- und angenommen, und zwar so, daß an einen Unterschied von Inhalt und Form durchaus nicht gedacht wurde. Aus freiem Gemüthsbedürfniß des Volkes ist in uralter Zeit die Mythenbildung hervorgegangen und durch die lebendige Regsamkeit der Phantasie; an eine von Einzelnen priesterlich mit Absicht und Bewußtsein hervorgerufene Bilderwelt, welche eine bereits enthüllte Wahrheit wieder verhüllen sollte, ist nicht zu denken.

Die zuerst entstandenen Mythen, man könnte sie Urmythen nennen, waren einfach und dem kindlichen Gemüthe auf der Stelle einleuchtend. Wir führen als Beispiele an: „Zeus (der Himmelsgott) vermählt sich mit Demeter (der Erdgöttin), und ihr Kind ist Persephone (Vegetation)", d. h. in unsere Sprache übersetzt: der Himmel befruchtet durch seine zeugerische Kraft, durch Regen und Licht, die Erde, und die Erde bringt Blumen und Kräuter hervor. Ferner: „Hades (der Unterweltsgott) raubt Persephone (Vegetation), aber nachdem diese die Hälfte des Jahres in der Unterwelt verweilt, kehrt sie zum Reiche des Lichtes zurück," d. h. die Vegetation der Erde erstirbt im Herbste und im Frühling kehrt sie wieder aus der Tiefe. „Apollon (Lichtgott) ward von Leto (Finsterniß) geboren," das Licht bricht aus der Finsterniß hervor. „Hephaistos (Gott des Feuers) wird aus dem Himmel geworfen und fällt auf die Erde," das irdische Feuer stammt vom Himmel.

Alles dieses sind also Ausdrücke einer kindlichen Phantasie uralter Zeit für dem Geiste aufgehende Wahrheiten, ausgesprochen ohne das Bewußtsein, daß man dieselben auch in rein verstandesmäßiger Form auszusprechen vermöge. Im Fortschritte der Zeit haben solche einfache Mythen sich weiter entwickelt, überall wuchsen bei der regen Phantasie des Volkes ähnliche Mythen

hervor, verbanden und ergänzten und erweiterten ſich, außer den Mythen von den Göttern bildeten ſich ſolche von den Heroen, den Repräſentanten des Volkes, die das, was das Volk von ſich dachte und wußte, ausdrückten; und ſo entſtand ein großes Reich von Mythen, das die geſammte Weltanſchauung des Volkes umfaßte, ein großes Gedicht, an welchem die ganze Nation Jahrhunderte lang gedichtet. Poeſie iſt die Mythenbildung allerdings, aber eine unmittelbare, eine natürliche Poeſie, von der die dichtenden Perſonen nicht wußten, daß es Poeſie war. Dadurch unterſchied ſie ſich von der gewöhnlichen, der Kunſtpoeſie, und deswegen wurden auch die von ihr geſchaffenen Perſonen und Geſchichten für Wirklichkeit gehalten. Wenn heute z. B. der Dichter von dem Frühling ſpricht, dem ſchönen Knaben mit dem lächelnden Antlitz, der, von Allen freudig begrüßt, ins Land gezogen kommt, um den harten Tyrannen, den Winter, zu vertreiben, daß er in die Gebirge ſich flüchtet und von dort zürnend herniederſchaut in die Thäler, wo nun der Frühling ſeine Blumen ſtreut, — wenn ſo der Dichter im Spiele ſeiner Phantaſie die Natur menſchlich belebt, ſo thut er nichts Andres, als was in uralter Zeit der mythenbildende Grieche that, und wir gehen gerne mit ihm in ſeine Illuſion ein, aber das iſt der große Unterſchied, daß wir wiſſen, dieſe Bilder der Phantaſie ſind nur Illuſionen, die ſogleich bei dieſem Gedanken auch wieder zerfließen. Die mythiſchen Schöpfungen der Griechen aber waren für ſie ſelbſt etwas Wirkliches; für uns bleiben ſie immer eine ſchöne Poeſie. Schön und voll tiefer Bedeutung für alle Zeiten bleibt die Mythologie der Griechen, eines Volkes von tiefſinnigem Geiſte und ſchöpferiſcher Phantaſie, die bei aller Lebendigkeit doch Maß und Grenze kennt und ſich fern hält von orientaliſcher Uebertreibung, von indiſcher Ungeheuerlichkeit und Phantaſterei.

Die Zahl der griechiſchen Götter mag von Anfang an nicht ſehr groß geweſen ſein. Manche Götter ſind wohl dem geſammten Volke von älteſten Zeiten her, ehe es in Griechenland einwanderte,

gemeinsam gewesen, wie Zeus; in Griechenland selbst aber, wo die Nation sich in Folge der Beschaffenheit des Landes in viele einzelne Stämme zertheilte und zersplitterte, wuchs die Zahl der Götter durch verschiedene Veranlassungen. Die Eigenthümlichkeit der Landschaft, in der gerade ein Theil des Volkes saß, konnte auf die Verehrung von Göttern führen, von denen sie bisher nichts geahnt, oder eine solche Auffassung eines Gottes veranlassen, welche von seinem bisherigen und von anderen Stämmen festgehaltenen Wesen so verschieden war, daß er für einen ganz andern Gott angesehen wurde; die Bewohner einer Gegend gaben einem Gotte, den auch andere anderswo anbeteten, einen andern Namen, die Idee eines Gottes spaltete sich in mehrere Götter, Namen, welche nur die Eigenschaft irgend eines Gottes bezeichneten, konnten wieder die Träger neuer Gottheiten werden u. s. f. Dann aber tauschten die mit einander in Berührung kommenden Stämme wieder ihre Götter unter einander aus, in dem natürlichen Streben, anderswo verehrte und schon deswegen geglaubte Götter auch sich zu Freunden zu machen. So entstand eine große Menge von Göttern, ohne daß jedoch alle zusammen an einem Orte verehrt worden wären. In den einzelnen Landschaften, den verschiedenen Staaten bildeten sich engere Kreise von dort anerkannten Göttern, ziemlich einfache Göttersysteme, in denen das Streben nach einer gewissen Einheit nicht zu verkennen ist. Als aber nun das griechische Volk bei wachsender Nationalbildung sich aus dem Zustande der Zersplitterung allmählich wieder zu größeren Ganzen zusammenschloß, entstand auch mit der Zeit in den religiösen Anschauungen eine größere nationale Einheit. Bei diesen Bewegungen haben ohne Zweifel einzelne Priesterschaften und religiöse Institute, wie das delphische Orakel, besonders aber auch die Dichter einen bedeutenden Einfluß geübt. Sie waren die Veranlassung, daß die zahlreichen an verschiedenen Orten verehrten Gottheiten zu größeren Ganzen zusammengeordnet wurden und zu allgemeinerer Kenntniß und Anerkennung gelangten; sie brachten

die ſich widerſtrebenden Glieder des Göttervereins immer mehr in Uebereinſtimmung und ſtellten die Charaktere der einzelnen Götter der Art feſt, daß ſie den Erforderniſſen des Ganzen ſowohl, wie dem alten örtlichen Glauben entſprachen. Auf dieſem Wege iſt denn endlich das olympiſche Götterſyſtem entſtanden, an deſſen Spitze Zeus ſteht, das Götterſyſtem des Homer, der demſelben durch ſeine nationale Poeſie bei dem geſammten Volke Eingang verſchafft hat; doch blieben in dem Cultus noch immer locale Unterſchiede, indem an dem einen Orte dieſe, an dem andern jene Götter eine bevorzugte Verehrung genoſſen.

Bevor wir jedoch weiter auf Homer eingehen, müſſen wir noch eine innere Wandlung der Götter, welche in einer inneren Wandlung des Volkes ſelbſt ihren Grund hatte, zur Sprache bringen. In der älteſten Zeit hing das griechiſche Volk mit ſeinem Leben, ſeinen Empfindungen und Vorſtellungen eng mit der Natur zuſammen, und die Götter, an welche es glaubte, waren ihm Naturgötter. Allmählich aber trat es, angeregt durch einzelne thatkräftige Stämme, aus ſeinen einfachen patriarchaliſchen Zuſtänden heraus zu einem bewegteren Leben; ſtatt des einförmigen Lebens der Hirten und der harmloſen Naturbeſchäftigung der Ackerbauer machte ſich ein kriegeriſches heroiſches Leben geltend, das Volk erhob ſich in dem Drange nach Kraftäußerung und großen Thaten, mit dem Gefühle für Ruhm und Heldenehre, der Einzelne wurde erfüllt mit perſönlichem Selbſtgefühl, mit dem Bewußtſein ſeines Rechts und ſeiner Kraft, mit dem Gefühl für die Schönheit des Menſchen und die Herrlichkeit ſeines Geiſtes. Eine höhere geiſtigere Welt ſchloß ſich dem Menſchen auf, neue Lebensordnungen wurden gegründet, feſtere Staaten, feinere Sitten und zartere Gefühle traten ins Leben. Indem ſo der menſchliche Geiſt ſich allmählich von der Natur, deren Eindrücke die bisherige Macht über ihn verloren haben, losgelöſt und einem freieren Lebensverkehr zugewendet hat, ſieht er auch in den von ihm verehrten Göttern nicht mehr wie früher die in der Natur

wirkenden und an die Natur gebundenen Mächte; er erkennt, daß er von höheren Gewalten regiert wird, von sittlichen Mächten, die im Menschenleben walten und Ordnung und Gesetz in der Welt schaffen. Er bildet allmählich, ohne es zu merken, seine Götter um, läßt die an ihnen haftenden Naturbezüge größtentheils fallen und macht sie zu freien sittlichen Wesen, die ihren Wirkungskreis vorzugsweise in dem menschlichen Leben haben. Zeus z. B., der Gott des Himmel, der seine gewaltige Macht im Gewitter offenbart und die Erde und Alles, was auf Erden lebt und webt, von oben mit starkem festem Arm umschlossen hält, wird zum Herrscher der Welt, zum König der Menschen und Götter, der Gesetz und Ordnung handhabt, das Recht schützt, die Staaten erhält, der die Geschicke der Menschen lenkt u. s. w. Hera, von alter Zeit her die Gemahlin des Zeus und wohl ursprünglich eine Erdgöttin, wird als Ehefrau des Zeus die Beschützerin der Ehe und des häuslichen Glückes. Der Lichtgott Apollon wird ein wissender Gott, der den rathlosen Menschen den Willen des Zeus offenbart, ein Gott alles Lichten und Reinen, Schönen und Guten, ein Feind und Bekämpfer alles Unholden und Bösen u. s. w. Mit dieser Umwandlung zu vorzugsweise sittlichen Wesen, Mächten des geistigen Lebens sind die meisten Götter übrigens der Natur nicht ganz entfremdet worden, sie verleugnen ihren Ursprung nicht und bleiben noch immer, der eine mehr, der andere weniger, in einem Zusammenhange mit dem natürlichen Leben, doch so, daß sie nicht mehr mit dem Materiellen ihres Elementes behaftet sind, sondern frei über der Natur stehen als Herren und Lenker derselben. Zeus ist, trotzdem daß er vorzugsweise dem geistigen und sittlichen Leben der Menschen sich zugewendet hat, noch immer der Himmelsgott, insofern er die Erscheinungen des Himmels herbeiführt, die Wolken versammelt, den Blitz schleudert und den Donner rollen läßt; aber er selbst ist als eine vollkommen ausgebildete Persönlichkeit aus seinem Naturreiche herausgetreten und schaltet mit freiem Willen in und über demselben. Manche

Götter, wie die Flußgötter, die Götter des Meeres, sind ihrem innersten Wesen nach so sehr Naturgottheiten, daß sie in steter Verbindung mit ihrem Elemente bleiben müssen, aber ihr Verhältniß zu demselben hat sich doch so gestaltet, daß die Zustände des Elementes nicht mehr auch ihre eigenen Zustände sind und es ihnen möglich ist, auch dem menschlichen Leben ihre Wirksamkeit zuzuwenden.

Diese Umwandlung in den religiösen Vorstellungen des griechischen Volkes war gewiß erst das Resultat einer langen Reihe von Jahren; sie fällt, wie wir gesehen, in die Zeiten, wo das Volk aus dem Zustande patriarchalischer Einfachheit, aus den engen Schranken uncultivirter Natürlichkeit allmählich zu einer höhern Cultur sich emporschwang, die ihre Wurzel in einem bewegten kriegerischen Heldenleben hatte. Man nennt die ältere Zeit die pelasgische, die neu entstandene die hellenische, ächtgriechische Zeit. Die Pelasger und Hellenen sind demnach dasselbe Volk, nur zu verschiedener Zeit auf verschiedener Culturstufe und in einer andern Mischung. In Bezug auf die Religion können wir sagen, die alten Pelasger verehrten Naturgötter, dagegen die aus ihnen hervorgegangenen Hellenen, wie sie sich selbst nannten, die Griechen, wie wir sie gewöhnlich nach dem Vorgange der Römer nennen, haben diesen pelasgischen Göttern die Naturseite immer mehr abgestreift und sie zu freien lebendigen Gestalten eines geistigeren Gehaltes, zu Repräsentanten der in der sittlichen Welt herrschenden Mächte ausgebildet.

Man kann als sicher behaupten, daß diese innere Umgestaltung der griechischen Götter in engerm Zusammenhange stand mit dem allmählichen Entstehen des olympischen Göttervereines, von dem wir oben gesprochen, und daß erst mit ihr zugleich die Personification der Götter ihre Vollendung erreicht hat. Die Mythen von den Göttern aber, welche schon in den frühern Zeiten, wo durch die oben erwähnten Verhältnisse die Zahl der Götter immer mehr wuchs, sich bedeutend müssen vermehrt und erweitert und

verändert haben, ſind begreiflicher Weiſe von dieſem ſpätern Umſchwung in den Vorſtellungen der Götter nicht unberührt geblieben. Durch die neuen Vorſtellungen wurden neue Mythen erzeugt, die exiſtirenden Mythen wurden mit einem neuen Geiſte erfüllt, erhielten veränderte Bedeutung, und dann mußte auch ihre äußere Form ſich vielfach umgeſtalten laſſen. Neben den Göttermythen ſind gewiß in dieſen Zeiten regen Völkerlebens, edlen heldenmüthigen Strebens und lebensvoller Phantaſie die Sagen von den Heroen, den Repräſentanten des Volkslebens, in reichſter Fülle hervorgeſproßt. Die begeiſterte Pflegerin aller dieſer Geſtalten und Bildungen auf dem Gebiete der Religion und Mythologie war die Dichtkunſt, welche für ihre eigene Entwickelung keinen beſſern Boden finden konnte. Dieſe ward vorzugsweiſe erzählende, epiſche Dichtkunſt, ſie erzählte von den Thaten der Götter und Heroen, die in ihrem Wirken eng mit einander verbunden ſind. Ihre Vollendung hat ſie erhalten in Homer, und bei ihm iſt auch der bisherige Gährungsproceß auf dem religiöſen Gebiete zum vollen Abſchluß gekommen; die Götter, die Repräſentanten der ſittlichen Mächte in der Welt, zu klaren freien Perſönlichkeiten erhoben, ſind zu einem großen Götterſtaate vereinigt, an deſſen Spitze Zeus ſteht.

Homer (um 900 v. Chr.) hat in Ilias und Odyſſee einen Theil des großen trojaniſchen Sagenkreiſes behandelt und darin großartige Bilder des alten Heroenlebens vorgeführt in einer ſolchen Vollſtändigkeit und Allſeitigkeit, daß die kriegeriſchen und friedlichen Zuſtände der alten Heroenzeit und die Weltanſchauung ſeiner eigenen Zeit uns deutlich vor Augen liegen. Von beſonderer Wichtigkeit iſt er auch für die Religion und Mythologie ſeines Volkes. Die religiöſen Vorſtellungen, wie wir ſie bei ihm ausgeprägt finden, ſind in den folgenden Jahrhunderten des ächtgriechiſchen Lebens im Allgemeinen und Weſentlichen die herrſchenden geblieben. Darum ſagt der Geſchichtſchreiber Herodot mit einigem Rechte, Homer und Heſiod hätten den Griechen ihre

Götter gemacht, ihre Abstammung und ihr Wesen bestimmt; nur darf man die Sache nicht so auffassen, als habe Homer — von diesem sprechen wir vorerst — bei Abfassung seiner Werke religiöse Zwecke verfolgt, als habe er für sein Volk eine besondere Glaubenslehre zusammenstellen wollen. Seine Gedichte sind Heldengedichte; er erzählt von den glorreichen Kämpfen vor Troja, von weiten abenteuerlichen Meerfahrten u. dergl.; in dieses bunte Leben der Menschen aber greifen die Götter in der mannigfaltigsten Weise selbstthätig und in sichtbarer Gestalt mit ein. Dies geschieht nach den Vorstellungen seiner Zeit, und die Götter selbst erscheinen als solche Wesen, wie sie von dem Volke damals im Allgemeinen aufgefaßt wurden. Daß Homer, ein Dichter von so eminenter Gestaltungskraft, die überkommenen Vorstellungen noch schärfer und reiner gezeichnet und klarer ans Licht gestellt hat, ist natürlich.

Nach den Anschauungen der homerischen Zeit nun sind die Götter in leiblicher wie geistiger Hinsicht nach dem Bilde der Menschen geschaffen, sie wandeln wie Menschen unter den Menschen. Da aber der Gott, als ein höheres Wesen, von dem der Mensch sich abhängig weiß, über die gewöhnlichen Schranken der Sinnenwelt, in denen der Mensch gebunden ist, erhaben sein muß, so bemüht sich der Mensch seine Götter alles Irdischen zu entkleiden und sie über die Mängel dieser Zeitlichkeit hinauszuheben. Er nimmt für sie alles Hohe und Heilige in Anspruch, aber weil er sie einmal mit menschlichem Kleide umgeben, sie in die irdischen Formen hineingezogen hat, so vermag er sie in dieser erhabenen Höhe nicht zu erhalten, er muß sie überall eben menschlich fühlen und denken und handeln und in menschlich beschränkten Verhältnissen sich bewegen lassen. So stoßen wir überall bei jenen Ansichten von den Göttern auf Widersprüche, die uns, weil wir ruhig und besonnen das Einzelne nebeneinander stellen und vergleichen können, leicht in das Auge fallen, den Griechen aber so bald nicht zum Bewußtsein kamen.

Die Götter haben einen Körper wie die Menschen, der auch verletzt und verwundet werden kann; er übersteigt das Maß der menschlichen Größe nicht auffallend*) und ist an Trank und Speise und an den Schlaf gebunden. Durch ihren Körper sind die Götter nothwendig von den Bedingungen des Raumes und der Zeit abhängig; aber diese Schranken sucht der Mensch zum Theil wieder dadurch aufzuheben, daß er ihnen stärkere Sinne giebt, daß sie aus weiter Ferne sehen und hören und unermessene Räume in der kürzesten Zeit durchschreiten können. „Die Götter wissen Alles", „die Götter können Alles", ist ein häufiger Ausspruch bei Homer und bei Späteren, aber trotzdem kommt ihnen in der Wirklichkeit weder Allmacht noch Allwissenheit zu. Selbst Zeus, der mächtigste und weiseste von allen, vor dessen Geiste Gegenwart und Vergangenheit und Zukunft offen liegt, kann hintergangen und getäuscht werden und ist in seiner Macht doch vielfach beschränkt. Im Allgemeinen ist den Göttern nur eine höhere Macht zugestanden, vermöge welcher sie ohne große Mühe in die Gesetze und den Gang der Natur und des menschlichen Geschickes eingreifen können. Auch den höchsten Forderungen der Sittlichkeit entsprechen die Götter nicht in vollem Maße; sie sind oft neidisch und zornig und hartherzig, sie versuchen und verführen die schwachen Menschen. Die „seligen" Götter werden sie häufig genannt, und gerade dieses ewig heitere und sorgenlose Leben scheint eine charakteristische Eigenschaft von ihnen zu sein gegenüber dem mühebeladenen unseligen Menschengeschlechte; und doch werden auch die seligen Götter heimgesucht von Angst und Noth, von Sorge, Verdruß und Schmerz. So

*) Wenn Ares einmal bei Homer, im Kampfe vor Troja niedergestreckt, 7 Hufen Landes mit seinem Leibe bedeckt und ein andermal verwundet aufschreit, wie 9000, ja 10,000 Männer im Streite, so ist für den Augenblick die plastische Gestalt des Gottes so zu sagen aufgelöst, und man denkt mehr an das wüste Getümmel des Kampfes, das der Gott repräsentirt, als an den Gott selbst.

legte also der menschliche Geist den Göttern, wenn er sie an und für sich betrachtete, die höchsten, dem göttlichen Wesen entsprechenden Eigenschaften bei, Allmacht und Allwissenheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit und Seligkeit; wenn er sie aber in menschlicher Weise in Handlung treten ließ, wie dies namentlich auch in den Gedichten des Homer der Fall ist, dann vermochten sie sich nicht in ihrer Höhe und himmlischen Reinheit zu erhalten, sie verfielen in die Schwächen und Mängel und Beschränktheiten irdischen Lebens.

Durch eine Eigenschaft aber sind die Götter wesentlich von den Menschen verschieden, die Unsterblichkeit; durch sie wird der Gott erst eigentlich ein Gott und über das Zeitliche und Irdische hinausgehoben. Aber auch hier schleichen sich wieder irdische Vorstellungen ein; die Götter nämlich erhalten sich ihre Unsterblichkeit und ewige Jugendfrische durch den steten Genuß von Nektar und Ambrosia, „Trank und Speise der Unsterblichkeit". Beide erzeugen in dem Leibe die Grundlage ewiger Existenz, das Götterblut, Ichor genannt; selbst Menschen, wenn ihnen Nektar und Ambrosia zu stetem Genusse geboten wird, erhalten dadurch ein unsterbliches Leben. Daß in der Unsterblichkeit das eigenste Wesen der Götter beruht, haben auch die Griechen selbst erkannt; nach ihrer Vorstellung schwören die Götter bei der Styx, dem Flusse der Unterwelt, den Mächten des Todes, um dadurch anzuzeigen, daß sie, wenn sie falsch schwören, ihrer Göttlichkeit verlustig gehen wollen.

Alle Götter sind zu einem großen Ganzen, dessen lebendige Glieder sie sind, vereinigt; doch darf man sie sich nicht nach einem Schema des Verstandes systematisch neben einander geordnet denken. Zum Theil in verschiedenen Landschaften entstanden, haben sie bei der Ausbildung ihres Wesens oft ganz ähnliche Ideen in sich dargestellt, und wenn auch bei ihrer späteren Zusammenstellung, wobei oft zufällige Verhältnisse mit einwirkten, Dichter und Volk ordnend und fügend möglichst auszugleichen und

zu vermitteln ſuchten, ſo war doch bei den umfaſſenden Ideen, welche den Göttern zu Grunde lagen, nicht zu vermeiden, daß manche Gottheit mit ihrem Wirkungskreiſe in das Gebiet einer andern hinübergriff. So finden wir auf manchen Gebieten gar verſchiedenartige Götter neben einander thätig; kriegeriſche Gottheiten und Siegverleiher ſind z. B. Ares, Athena, Apollon, Zeus; die Heerden ſtehen unter der Obhut des Hermes, des Apollon, der Nymphen u. ſ. f. Günſtige Schifffahrt giebt Poſeidon, die Nereïden und andere Seegottheiten, aber auch Zeus, Artemis, Aphrodite. Das Leben der Vegetation iſt abhängig von der Wirkſamkeit der Demeter, des Pluton, des Zeus, Hermes, Dionyſos, auch der Athena, Aphrodite, ferner wieder der Flußgötter, der Nymphen und mancher anderen Götter untergeordneter Art. Dazu kommt noch, daß die Götter, als frei handelnde Weſen hingeſtellt, auch ſolche Handlungen vornehmen können, die urſprünglich nicht aus dem Kern ihres Weſens entſpringen. Die Götter ſind ſehr verſchieden an Bedeutung, aber auch an Rang und Macht. Diejenigen, welche von Alters her die Hauptgötter des Cultus waren, haben auch die ausgedehnteſte Bedeutung und ſtehen an Macht und Rang am höchſten; den einzelnen unter ihnen oder auch der Geſammtheit ſchließt ſich noch eine Anzahl untergeordneter Weſen an, welche durch Verwandtſchaft mit ihnen verbunden oder ihnen dienſtbar gedacht werden und ſie in mancher Beziehung ergänzen. Dieſe ſind zum Theil bloße poetiſche Schöpfungen ohne Cult. Die geſammten Götter theilt man am natürlichſten ein nach den drei großen Reichen der Natur in Götter des Himmels oder des Olympos, des Meeres und der Gewäſſer überhaupt und drittens der Erde und Unterwelt. In jedem dieſer Reiche ſchaart ſich der Götterkreis um einen Mittelpunkt, einen Herrſcher; die Götter der Gewäſſer um Poſeidon, die Weſen, welche vorzugsweiſe mit der Erdtiefe, dem geheimnißvollen Grunde aller Zeugung und Fruchtbarkeit, aber auch dem Sitze der Finſterniß und des Todes, zuſammenhängen, die ſogenannten chthoniſchen Götter, um Hades

oder Pluton, die ihnen gegenüberstehenden Götter des Olympos, des lichten Reiches der Oberwelt, um Zeus, der zugleich die Obmacht hat über den gesammten Götterstaat. In ihm hat das Streben des menschlichen Geistes nach Monotheismus der Götterwelt eine einheitliche Spitze gesetzt.

Neben Homer nennt Herodot in der oben erwähnten Stelle den Hesiod, einen böotischen Sänger, der ungefähr 100 Jahre nach Homer gelebt haben mag, als denjenigen Dichter, welcher den Griechen die Abstammung und das Wesen ihrer Götter festgestellt habe. Homer ist ein weltlicher Dichter, in dessen Gedichten aber die religiösen und mythologischen Vorstellungen seiner Zeit in klarer Anschaulichkeit vorliegen; die „Theogonie" des Hesiod dagegen ist rein religiöser Art, er vertritt die kosmogonische und theogonische Mythologie, indem er nach dem Vorgange älterer Dichter zeigt, wie das jetzt herrschende Göttergeschlecht, die Götter des Cultus, durch Zeugungen und Umwälzungen aus einem früheren, dem der Titanen, und wie diese aus dem Urwesen der Natur hervorgegangen sind (s. den folgenden Abschnitt). Er liefert also die Vorgeschichte der von den Griechen allgemein geglaubten und verehrten Götter; doch sind die ihnen vorausgeschickten, als älter bezeichneten theogonischen Götter nicht wirklich für ältere, vor ihnen verehrte Götter anzusehen, sie sind später entstandene Gebilde einer theologischen Poesie, welche den Grund und Ursprung der jetzigen von Zeus und den übrigen Göttern regierten schönen Welt in der Vergangenheit nachzuweisen suchte.

Homer und Hesiod sind in Religion und Mythologie für uns die ältesten litterarischen Quellen; sie waren es auch für die Griechen und bildeten die Grundlage ihrer religiösen und mythologischen Anschauungen in den folgenden Jahrhunderten. Uebrigens hat die gesteigerte intellectuelle und sittliche Bildung der Nation, das Wirken erleuchteter Geister, wie namentlich der Dichter, in dieser Blüthezeit des hellenischen Lebens noch nach mancher Seite hin einen Fortschritt zu reineren und würdigeren und erhabeneren

Vorstellungen von den Göttern zu Wege gebracht, sowie die bildende Kunst die Götterideale durch die vollendetste körperliche Darstellung dem Volke zur klarsten Anschauung vor Augen stellte.

Die Mythen von den Göttern und Heroen waren für die Dichter nach Homer und Hesiod immer der hauptsächlichste Stoff; hatte doch das Volk, für welches sie sangen, in dieser von ihm geschaffenen Vorgeschichte seine ganze Weltanschauung und Lebensweisheit niedergelegt, seine höchsten Ideen verkörpert, so daß sie ihm aus alter Vorzeit das ideale Bild der Gegenwart vorhielt. Außer den sogenannten homerischen Hymnen, welche, erst nach Homer zu sehr verschiedenen Zeiten gedichtet, von Rhapsoden (epischen Sängern) ihren größeren poetischen Vorträgen oder Rhapsodenkämpfen als Einleitungen vorausgeschickt wurden und zum Theil locale Mythen von den Göttern, bei deren Festen jene gerade auftraten, mit großer Anmuth in einfacher altepischer Weise behandeln, werden in den folgenden Abschnitten bei den einzelnen Göttern besonders noch Pindar und die Dichter der attischen Tragödie, Aeschylos (525—456 v. Chr.), Sophokles (497—406) und Euripides (480—405), häufig genannt werden. Pindar (522—442), der größte lyrische Dichter der Griechen, hat in seinen Siegesliedern auf die Wettkämpfer in den Nationalspielen zu Olympia, Delphi u. s. w. fast durchgängig Mythen angewendet, um in ihnen die Ideen, welche er für die Gegenwart aussprechen will, sich wiederspiegeln zu lassen und deren Wahrheit gewissermaßen durch Beispiele zu beweisen. Durch diese besonderen Zwecke ist auch seine Behandlung der Mythen bedingt; er hebt einzelne Theile eines Mythus hervor, während er andere fortläßt oder beschränkt. Auch ändert er oft an dem Ueberlieferten oder wendet eine eigenthümliche Erklärung an, nicht weil er an dem Factischen des Mythus im Allgemeinen zweifelte, sondern weil das Factum mit der Sittlichkeit oder der Erhabenheit und Würde der Götter und Heroen im Widerspruch zu stehen scheint. Da muß, glaubt er, Unverstand oder böser Wille der Erzähler

den Thatbeſtand entſtellt haben. Auch die Tragiker behandeln den Mythus in freierer Weiſe. Sie wählen und verändern ihn nach ihren beſonderen theils äußerlichen theils poetiſchen Motiven, runden den Stoff ab, heben die tragiſchen Momente hervor u. ſ. w. Dies alles geſchieht bei Aeſchylus und Sophokles noch immer mit gläubigem Sinn an die Wahrheit des Mythus, weshalb ſie die Ueberlieferung im Ganzen treu zu bewahren ſuchen; Euripides dagegen, der mit ſeiner ganzen Bildung ſchon in den Zeiten der religiöſen Aufklärung ſteht und einem ſchwankenden Philoſophiren verfallen iſt, verdreht und entſtellt oft den Mythus durch kühne Neuerungen und Deutungen. Die ſpätern alexandriniſchen und mit ihnen zuſammhängend die römiſchen Dichter, die ſich ganz mit der griechiſchen Bildung erfüllt haben, behandeln mythologiſche Dinge noch immer mit Vorliebe; denn wenn auch der religiöſe Glaube in jenen Zeiten meiſtentheils verſchwunden iſt, ſo bleiben die Mythen doch wegen der ihnen innewohnenden Poeſie für den Dichter ſtets ein willkommener Gegenſtand. Von beſonderem Intereſſe iſt für uns aus dieſer Zeit der römiſche Dichter Ovid, ein Zeitgenoſſe des Auguſtus, der in ſeinen „Metamorphoſen", d. i. Verwandlungen, eine große Zahl ſolcher Verwandlungsmythen mit ausgezeichnetem poetiſchem Geſchick auf's Anmuthigſte erzählt.

Die Mythen, welche die Poeſie behandelt hat, ſind nur ein kleiner Theil des reichen Mythenſchatzes des griechiſchen Volkes; denn dieſe Schöpfungen einer religiöſen Phantaſie wuchſen aller Orte auf, auch noch in nachhomeriſcher Zeit, zahlreich wie die Blumen des Feldes. Diejenigen, welche in den Garten der Poeſie verpflanzt und von der Hand der Dichter gepflegt worden ſind, ſind ein Gemeinbeſitz des geſammten Volkes geworden. Daß die an den verſchiedenſten Orten entſtandenen Mythen vielfach nicht mit einander übereinſtimmen, ja oft ganz Widerſprechendes enthalten, iſt natürlich; ferner iſt aus dem bisher Geſagten leicht zu erſehen, daß ein und derſelbe Mythus zu verſchiedenen Zeiten

verſchiedene Bedeutung gehabt haben und alſo oft von verſchiedenem Standpunkte aus erklärt werden kann, daß er in ſehr von einander abweichenden Formen erzählt ſein kann. Als Gebilde einer von dem Verſtande nur in beſchränktem Maße geregelten Phantaſie muß der Mythus fordern, daß er nicht nach den Geſetzen des kalten Verſtandes beurtheilt werde.

Die Griechen haben viele Jahrhunderte lang ihre Götter mit großer Frömmigkeit verehrt als die Weſen, auf deren wohlthätigem Walten ihr ganzes Daſein beruhte. Doch mit der Zeit begann der grübelnde Verſtand die beſtehenden religiöſen Anſchauungen zu bezweifeln und zu erſetzen. Zuerſt erwies ſich die um 600 v. Chr. in den griechiſchen Colonien erwachte Philoſophie, nachdem ſie eine Zeit lang ſich neutral gehalten und die Religion noch ruhig bei Seite gelaſſen hatte, als Feindin des alten Volksglaubens, theils durch freigeiſtigen Zweifel und Spott, theils durch allegoriſche Deutungen. Im Mutterlande blieb die Religion länger ungefährdet. Während der Perſerkriege und der nächſten Zeit der nationalen Erhebung der griechiſchen Staaten ſtanden überall noch die Götter in hohem Anſehen; denn ſie hatten ja, das war allgemeiner Glaube, ihrem Volke den rühmlichen Kampf gegen die aſiatiſchen Barbaren durchkämpfen helfen und dem Lande, wo ihre Tempel und Altäre ſtanden, die Freiheit gerettet. Aber ſeit dem peloponneſiſchen Kriege, der einen allgemeinen Verfall des griechiſchen Lebens nicht blos in politiſcher, ſondern auch in religiöſer und ſittlicher Hinſicht herbeiführte, drangen die Zweifel der Philoſophie und eine alles Hohe und Wunderbare leugnende Aufklärung allmählich in das Volk ein; man ſuchte nachzuweiſen, daß die geſammte Religion nur eine künſtliche Erfindung ſei, die Götter erklärte man für Menſchen, denen nach ihrem Tode für ihre Großthaten und ihre Verdienſte göttliche Verehrung zu Theil geworden ſei; die Mythen von ihnen waren dann gewöhnliche proſaiſche Geſchichte. Man nennt dieſe Auffaſſungsweiſe Pragmatismus oder Euhemerismus, nach dem kurze Zeit nach

Alexander d. Gr. lebenden Schriftsteller Euhemerus, der in dieser Art der Erklärung am weitesten gegangen.

Ungefähr zugleich mit dem Erwachen der Philosophie machte sich allmählich auch eine mystische, der Philosophie entgegenstehende Richtung unter dem griechischen Volke geltend, genährt und verbreitet durch die Orphiker, eine von dem alten priesterlichen Sänger Orpheus sich herleitende religiöse Secte, welche, besonders dem aus der Fremde stammenden orgiastischen Dionysosdienste, wie überhaupt dem das Gefühl erregenden Cultus der chthonischen Götter huldigend, neue religiöse Ideen in Gang brachte, die das Gemüth mehr ansprachen und beschäftigten und den Wünschen und Bedürfnissen des Herzens mehr entgegenkamen, wie die Idee der Unsterblichkeit und einer Vergeltung nach dem Tode. Durch sie wurden auch die Mysterien zu neuer Blüthe gebracht, Geheimculte, welche außer dem Geheimnißvollen und Verborgenen der rituellen Gebräuche durch eine enthusiastische Gemüthsstimmung und eine besondere nur von ihnen erwartete religiöse Weihe und Erbauung vor den gewöhnlichen Gottesdiensten sich auszeichneten. Die Mysterien hatten ihre Anfänge schon in der alten pelasgischen Zeit, in dem Cultus geheimnißvoller Naturmächte, besonders der chthonischen Gottheiten, welcher auf einer gewissen mystischen, das Göttliche als unbegriffene Macht nicht klar und plastisch gestaltenden Empfindungs- und Anschauungsweise beruhte. In dem darauf folgenden hellenischen Zeitalter kam eine davon ganz verschiedene Religionsanschauung zur Herrschaft, man stellte sich die Götter in klaren Gestalten menschlich vor Augen und glaubte sie dem Menschen nahe und verwandt. Jene pelasgischen Culte traten damals in den Hintergrund und erhielten sich als Geheimculte; als aber mit dem Fortschritte der Zeit die herrschende Religion mit ihren allzusehr vermenschlichten Göttern dem tieferen religiösen Bedürfnisse nicht mehr völlig zu entsprechen vermochte, suchte man sein Heil in jener zurückgedrängten Seite der Religion, in den mystischen Culten der chthonischen und mehr mit der Natur

zusammenhängenden Götter, in deren Vorstellungen vom Wachsen und Welken der Pflanzenwelt, von dem Leben und Sterben der Natur die ahnende Seele ihre eigene Geschichte, die Ideen von dem Wechsel des Lebens und des Todes geheimnißvoll angedeutet sah. Diese Ideen erhielten durch die genannten Orphiker, welche sich in den Mysterien Eingang verschafften, neue Nahrung, und ein großer Theil des Volkes fand wenigstens in denjenigen Mysterien, die den griechischen Charakter sich ziemlich rein erhielten, wie die zu Eleusis, lange Zeit noch religiöse Befriedigung. Aber die Orphiker haben doch dadurch, daß sie den alten Göttern neue Vorstellungen unterlegten und die hergebrachten mythischen Bilder in willkührlicher und phantastischer Weise zur Darstellung ihrer Ideen mißbrauchten, daß sie fremdländische Götter und Götterculte aus Thrakien, Kleinasien, Aegypten einführten und mit den heimischen vermengten (Synkretismus), sehr zerstörend und zersetzend auf die griechische Religion und Mythologie eingewirkt und einem wüsten Aberglauben Vorschub geleistet, wie die Philosophie dem Unglauben. So befand sich die heidnische Welt in den letzten Stadien ihrer Existenz, in der spätgriechischen und der römischen Zeit, da auch die Philosophie auf ihrem eigenen Gebiete für die Religion keinen befriedigenden Ersatz lieferte, in einem unseligen Schwanken zwischen Unglauben und Aberglauben, bis das neu aufgegangene Licht des Christenthums die Bilder des Wahns zerstreute und den Herzen Frieden und Segen brachte.

Die Religion der Römer war mit der der Griechen ursprünglich verwandt und hat sich daher auch, nachdem beide lange Zeit in eigenthümlicher Entwickelung neben einander fortbestanden haben, so leicht wieder mit derselben verschmolzen. Die Bewohner der griechischen und der italischen Halbinsel sind aus einer und derselben Volksschichte, der pelasgischen, herausgewachsen, die Grundlagen ihrer Religionen sind daher dieselben gewesen; aber

während im Laufe der Zeit der lebendige Geist und die schöpferische Phantasie des Griechen seine Götter zu klaren lebensvollen Gestalten ausbildete und ihr Wesen in tausendfachen Mythen in die Erscheinung treten ließ, hat der ernstere weniger poetische Sinn der italischen Völkerschaften sich mehr der äußeren praktischen Seite der Religion, dem Ceremoniellen des Cultus zugewendet. Wir suchen daher bei den Römern vergebens die schönen poesiereichen Mythen der Griechen, in welchen die Götter freundlich nah mit den Menschen verkehren; ihre Götter sind ernst und kalt und werden mit tiefer Scheu und der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit verehrt. Darum werden sie aber auch nicht so wie die griechischen Götter in die Schwächen und Beschränktheiten des menschlichen Daseins herabgezogen; selbst die verwandtschaftliche Verbindung einzelner Gottheiten durch Ehe und Erzeugung scheint erst durch den Einfluß der griechischen Mythologie auf sie übertragen worden zu sein.

Die Götter der Römer, die mit den ersten Gründern aus den Landschaften Latiums in die neue Stadt einzogen, waren zum Theil alte ländliche Gottheiten der Natur, Götter des Feldes und des Waldes, unter deren segnender Obhut die Heerden und die Feldfrüchte gediehen, wie Faunus, Saturnus, Vertumnus u. A., zum Theil Götter des Hauses und der Familie, wie die Laren und Penaten. Obgleich die Römer auch in den folgenden Jahrhunderten, wo sie ihre Herrschaft weit über die Grenzen Latiums ausgedehnt hatten, diese Götter einfacher Ländlichkeit und Häuslichkeit noch immer durch alterthümliche Feste und gewissenhaften Cultus ehrten, so behaupteten doch die angeblich von dem König Numa eingesetzten, staatsschirmenden Gottheiten den ersten Rang in der römischen Staatsreligion. An der Spitze derselben steht Jupiter, der Gründer und Erhalter des römischen Staates; mit ihm treten Mars, der als Vater des Romulus für den Vater des ganzen römischen Volkes galt, und Quirinus, der vergötterte Romulus, zu einem Vereine von kriegerischen Schutzgöttern

zuſammen. Einen zweiten ſtaatsſchirmenden Dreiverein friedlichen Charakters bildete Jupiter mit Juno und Minerva. Dazu trat dann noch Veſta, die Göttin des Heerdes, der Grundlage des Staates. Außer dieſen Göttern der Natur, des Hauſes und des Staates verehrten die Römer noch eine große Anzahl von abſtracten, meiſt ſittlichen Begriffen, denen ſie in verſtandesmäßiger Weiſe göttliche Weſenheit unterlegten und Tempel und Altäre weihten, wie der Treue (Fides), der Tapferkeit (Virtus), der Ehre (Honor) u. ſ. w. Sie gingen in dieſer Vergöttlichung von Abſtractionen ſo weit, daß ſie ſelbſt die gewöhnlichſten Eigenſchaften und Verhältniſſe vergötterten, wie die Kinderloſigkeit, die Ermüdung u. ſ. w.

So lange die nationale Bildung der Römer ſich rein erhielt, blieb auch ihrer Religion der ächtrömiſche Charakter, obgleich ſchon ziemlich früh, beſonders durch die Berührung mit den Griechen in Unteritalien, die Verehrung griechiſcher Götter in Rom Eingang gefunden hatte; der Staat ſuchte die fremden Culte in einer gewiſſen Abgeſchiedenheit von der hergebrachten, ein feſtes Ganze bildenden Staatsreligion zu erhalten und wachte mit Sorgfalt darüber, daß dieſe ihre nationale Reinheit bewahrte. Seit dem zweiten puniſchen Kriege aber, wo in auffallend kurzer Zeit der Geiſt der griechiſchen Bildung in Rom einzog, fand eine vollſtändige Miſchung der griechiſchen und römiſchen Religion ſtatt, und zwar ſo, daß allmählich die griechiſchen Vorſtellungen bei weitem das Uebergewicht erhielten und nur die römiſchen Namen der Götter und der vom Staate in ſeiner Einrichtung geſchützte alte Cultus beſtehen blieben. Die römiſchen Dichter, die mit ihrer Bildung ganz in Griechenland wurzeln, haben auch in Bezug auf Religion und Mythologie völlig griechiſches Gepräge und beeifern ſich die poeſiereichen Mythen der Götter des Olympus nach Rom hinüber zu tragen. Die Verſchmelzung der beiden Religionen konnte um ſo ſchneller und leichter vor ſich gehen, da in beiden ſich viele Götter fanden, die

ein urſprünglich gleiches oder ähnliches Weſen hatten, wie Zeus und Jupiter, Hera und Juno, obgleich der Name Juno gleich dem griechiſchen Dione iſt, Ares und Mars, Heſtia und Veſta. Wenn andere ſich durch die Uebereinſtimmung irgend einer Seite ihres Weſens zuſammenfanden, wie Hermes und Mercurius, ſo trug man gewöhnlich die ausgebildetere und ausgedehntere Bedeutung der griechiſchen Gottheit ganz auf die römiſche über. Uebrigens blieben doch einige römiſche Götter übrig, die unter den griechiſchen kein entſprechendes Weſen fanden, wie Janus; bei dieſen erhielten ſich die ächtrömiſchen Vorſtellungen. Leider wurden die Römer mit der Religion der Griechen zu einer Zeit bekannt, wo dieſe ſchon in das Stadium ihres ſittlichen und religiöſen Verfalles eingetreten waren; die neu zuſtrömenden Ideen haben daher nicht eine friſche Blüthe des religiöſen und ſittlichen Lebens der Römer zu Wege gebracht, ſondern das ihnen beigemiſchte Gift, die griechiſche Frivolität, Unglaube und myſteriöſer Aberglaube, hat nur zu bald auch die römiſchen Zuſtände zerfreſſen und ihrem Verfalle zugeführt.

Kosmogonie und Theogonie.

1. Nach der Vorstellung der Griechen sind die Götter nicht von Ewigkeit her, noch ist die Welt durch den schöpferischen Willen eines Gottes plötzlich in das Dasein getreten; sondern die Welt und alle Götter sind geworden. Aus demselben dunkeln Urgrunde, aus welchem allmählich die Welt sich zu bestimmter Gestalt herausgebildet hat, sind auch die Götter entstanden, so daß in einer langen Reihe von Zeugungen und Geburten immer individuellere und höhere geistige Wesen hervortraten. Das jetzt herrschende Göttergeschlecht ist das vollkommenste. Unter den Systemen, welche die Speculation über Kosmogonie (Weltbildung) und Theogonie (Göttererzeugung) aufgestellt hat, ist das des Hesiod in seiner „Theogonie" bei den Griechen zu der allgemeinsten Anerkennung gelangt. Wir geben in dem Folgenden die Hauptumrisse desselben. Die Vorstellung des Werdens bei der Aufreihung der Weltpotenzen und der Götter ist bei ihm in einem solchen Grade herrschend, daß er selbst den ersten Grund aller Dinge als geworden hinstellt.

Im Anfang, heißt es, ward das Chaos, d. h. der „gähnende" Abgrund, von dem Dichter weder als ein leerer Raum, noch als eine verworrene Masse verschiedenartiger Elemente gedacht, sondern als der dunkele lebendige Urquell alles Lebens in der Welt. Aus diesem treten zuerst hervor Gaia, die Erde, und der Tartăros, ein öder wüster Abgrund in der Tiefe der

Erde, — Gaia, der feſte Sitz aller Creatur und der mütterliche Boden aller weiteren Entwickelung, Tartaros dagegen eine finſtere Leere, ähnlich dem Chaos, nur räumlich und durch den Gegenſatz zu jener näher beſtimmt. Zu dieſen beiden auseinanderſtrebenden Potenzen kommt vermittelnd die dritte Geburt des Chaos, Eros, die einigende Macht der Liebe.

Hierauf folgt eine neue Zwillingsgeburt des Chaos, der Erĕbos und die Nyx, Urfinſterniß nnd Nacht, aus denen der Aither und die Heměra hervorgehen, das Urlicht und das Tageslicht. Aither, das Urlicht in der Höhe, ſteht in ſcharfem Gegenſatz zu Erebos, der Urfinſterniß in der Tiefe, zwiſchen beiden wechſeln, einander begrenzend, Tag und Nacht. So iſt das Licht aus der Finſterniß hervorgebrochen.

Licht und Liebesdrang ſind aus dem dunkeln Schooße des Chaos hervorgeboren, die Bedingungen aller Lebensentwickelung. Nun erſt können die Lebenskeime der Gaia, der zeugungskräftigen Urmutter, zur Entfaltung kommen. Zuerſt aber gebiert ſie aus ſich ſelbſt in Folge des ihr von Anfang an innewohnenden Zeugungstriebes den ihr gleichen Urănos, den Himmel, die Gebirge und den Pontos, das wogende Weltmeer; ihre unbeſtimmte Maſſe hat ſich geſondert im Himmel, Erde (das feſte Land) und Meer. Der ſie ringsum deckende und auf ihr ruhende Himmel iſt aus ihr emporgeſtiegen, das feſte Land ſcheidet ſich von den Waſſern und ragt mit ſeinen gewaltigen Urgebirgen zu dem Himmel auf, während das Urmeer, das Weltmeer mit ſeinen Tiefen hinabragt bis zu den Grenzen des Tartaros.

Das Weltgebäude ſteht jetzt in ſeinen großartigen Umriſſen vor uns, die Kosmogonie iſt vollendet und es beginnt die Theogonie, die Erzeugung der Götter, die alles Leben in der Welt repräſentiren; die folgenden Weſen treten uns in immer perſönlicherer Geſtaltung entgegen. Nun erſt kommt die göttliche Macht des Eros zu voller Wirkſamkeit, der durch die Welt hin waltende ſchöpferiſche Liebestrieb, welcher das geſchlechtlich Getrennte wieder

zuſammenführt und paaret und durch dieſe Vereinigung die Welt mit ſtets neuen Geſtalten belebt.

Das erſte von Eros erfüllte Paar iſt Uranos und Gaia. Die ſchöpferiſche Ehe des Himmels und der Erde iſt eine in mannigfaltigen Formen ausgeſprochene uralte Vorſtellung der Griechen; in der Theogonie des Heſiod entſtehen aus dieſer Ehe zuerſt die zwölf Titanen, 6 männliche und 6 weibliche:

Okeănos,	Theia,
Koios,	Rheia,
Kreios,	Themis,
Hyperīon,	Mnemoſўne,
Japĕtos,	Phoibe,
Kronos,	Tethys,

dann die 3 Kyklopen und die 3 Hekatoncheiren.

Alle dieſe Kinder der Erde ſind rieſige Weſen von furchtbarer Kraft und repräſentiren Mächte der Natur. Die übergewaltigen Kyklopen, d. i. Rundaugen, mit einem großen runden Auge mitten auf der Stirn, „die dem Zeus den Blitz machten und den Donner gaben", bezeichnen die in dem Gewitter hervortretende Naturgewalt, ganz verſchieden von den homeriſchen Kyklopen in der Geſchichte des Odyſſeus; ihre Namen Brontes, Steröpes und Arges geben die einzelnen Erſcheinungen des Gewitters an, das Donnergeroll, das Aufblitzen und den dem electriſchen Feuer eigenthümlichen weißglänzenden Schein. Eine andere gewaltige Naturkraft wird durch die ſtarken rieſigen Hekatoncheiren vertreten, „die Hundertarme", lat. Centimanen, Kottos, Briarĕōs und Gyes (Gyges), deren jeder 50 Köpfe und 100 Arme hatte. Briareos (der Wuchtigſtarke) hat bei Homer den Beinamen Aigaion (der Wogenmann); er bezeichnet alſo die furchtbare Gewalt der Gewäſſer, und dieſe Bedeutung muß auch den ſchon auf die verſchiedenſte Weiſe erklärten Namen ſeiner beiden Brüder unterliegen.

Auch die gewaltigen Titanen sind zum größten Theil weltbildende Naturmächte, doch läßt sich die Bedeutung der einzelnen nach ihren Namen nicht immer genau bestimmen. Sie treten zum Theil zu Ehepaaren zusammen:

Okeanos und Tethys,
Hyperion und Theia,
Koios und Phoibe,
Kronos und Rheia.

Die beiden andern Titanen verbinden sich nicht mit Schwestern, sondern Kreios mit Eurybie, einer Tochter des Pontos, und Japetos mit Klymĕne, einer Tochter des Okeanos. Die Titaniden Themis und Mnemosyne gehen später Ehen mit Zeus ein.

Okeanos, der große Weltstrom, der die Erde in ewigem Kreislauf umfließt, erzeugte mit Tethys die zahlreiche Schaar der Flüsse und der Okeaninen oder Okeaniden (Okeanostöchter); er ist der Vater aller durch und über die Erde hin strömenden Gewässer, der tausend Wasseradern, welche den Körper der Erde zum ersten Leben erwecken.

Hyperion ist der „Hochwandelnde", der hoch über die Erde dahingeht; der Name seiner Gemahlin Theia kann mancherlei bedeuten: die Göttliche, die Lauferin, die Schauende. Beide erzeugen die Götter, von denen die himmlischen Lichterscheinungen ausgehen: Helios, den Sonnengott, Selēne, die Mondgöttin, und Ēōs, die Göttin der Morgenröthe.

Auch Kreios und Eurybie, deren Namen auf weites Herrschen hindeuten, erweisen sich durch ihre Nachkommenschaft als himmlische Lichtwesen. Ihre Söhne sind Astraios (Sternicht), der mit Eos die Sterne und die Winde erzeugt, Pallas und Perses. Von den beiden letzten bezeichnet Pallas den „Umschwung", die Kraft, welche die Himmelskörper in Bewegung setzt, Perses dagegen die verderbliche Macht, welche die Lichter des Himmels auf die Erde zu üben vermögen.

Koios (Himmel? oder der Brennende?) und Phoibe (die Glänzende) reihen sich an die beiden vorhergehenden Paare an; sie sind die Eltern der Leto, welche dem Zeus die Lichtgötter Apollon und Artemis gebar, und der Asteria (Sternengöttin), die mit Perses die Hekäte erzeugte.

So ist jetzt die Welt erfüllt mit Bewegung und Leben, die Erde von dem Kreislauf strömender Gewässer, der Himmel von kreisenden Lichtgestirnen.

Das Geschlecht des Japetos ist von ganz anderer Bedeutung. In seinen vier Söhnen Atlas, Menoitios, Prometheus und Epimetheus sind Zustände und Eigenschaften der gewaltigen Menschennatur personificirt. Der hartmuthige Atlas ist der „gewaltige Träger", er repräsentirt die Eigenschaften eines Herakles und Odysseus, Ausdauer und Strebsamkeit, Standhaftigkeit und Geduld*). Der überstolze Menoitios, „welchen Zeus mit dem Blitz in den Erebos warf wegen seines Frevelmuthes und seiner übermüthigen Gewalt", ist die Personification trotzigen Muthes, frevelhafter Ueberhebung, des Zornes und der Leidenschaft. Wie die beiden genannten Japetiden Eigenschaften des menschlichen Gemüths darstellen, so beziehen sich die beiden andern auf die Verstandeskraft des Menschen; Prometheus, „der Vordenkende", vertritt die menschliche Klugheit und

*) Der gewaltige Träger Atlas ist zum Träger des Himmels gemacht worden. Hesiod sagt von ihm, er müsse zur Strafe, weil er mit den Titanen gegen die Olympier gestritten, auf Anordnung des Zeus den Himmel tragen mit dem Haupt und unermüdeten Händen. Bei Homer ist er „ein kluggesinnter, der des ganzen Meeres Tiefen kennt und selbst die großen Säulen hält, die Himmel und Erde auseinanderhalten". Die Sage versetzt ihn gewöhnlich in den äußersten Westen in die Nähe des Okeanos und der Hesperiden, die seine Töchter sind; er ist Besitzer großer Heerden und der herrlichen Hesperidengärten. Später machte man ihn zu dem afrikanischen Berge Atlas und erzählte, Perseus habe ihn mit dem Medusenhaupte in einen Berg verwandelt, weil er ihm gastliche Aufnahme versagt habe.

Intelligenz, sein Bruder Epimetheus, „Nachbedacht", Unüberlegtheit, Kurzsichtigkeit und Unverstand. (Ueber den Mythus des Prometheus s. Bd. 2.)

Das wichtigste Titanenpaar sind Kronos und Rheia durch ihre Kinder, die Kroniden, drei Söhne und drei Töchter, denen später die Weltherrschaft beschieden ist:

Hestia,	Hades,
Demēter,	Poseidon,
Hera,	Zeus.

Alle bisher genannten Geschlechter führen ihren Ursprung zurück auf die Ehe des Uranos und der Gaia. Gaia aber ging noch eine zweite Ehe ein mit Pontos, dem Urmeer, der öden Meerestiefe. Ihre zahlreiche Nachkommenschaft gehört vorzugsweise dem Bereiche des Meeres an, das durch sie erst bewegt und belebt wird. (S. unten Pontos und sein Geschlecht.)

Unter den aufgezählten Göttern sind besonders drei hervorzuheben, Uranos, Kronos, Zeus, welche nach einander die Weltherrschaft besessen haben sollen. Zuerst war Uranos der Herr der Welt. Seine Kinder aber waren ihm verhaßt; sobald eins derselben geboren ward, verbarg er es in dem Innern der Erde und ließ es nicht zum Lichte hervor. So hinderte er selbstsüchtig den Entwickelungsgang der Welt, aus Furcht, seine Kinder möchten ihm die Herrschaft entreißen. Die gewaltige Erde aber, bedrängt von der Last der in ihrem Innern eingeschlossenen Kinder, ersann gegen ihren Gemahl eine schlimme List. Sie schuf das graue Eisen und machte eine große Hippe, dann sprach sie beklommenen Herzens zu ihren Kindern: „Meine Kinder, wenn ihr mir folgen wolltet, so könnten wir die Mißhandlung eures Vaters rächen; er hat ja zuerst Unziemliches ersonnen." Alle erschraken und schwiegen, nur der jüngste, der mächtige verschlagene Kronos erbot sich, das Werk der Rache und der Rettung zu vollführen. Deß freute sich Gaia, sie barg ihn in einem Hinterhalte und gab ihm die scharfgezahnte Hippe in die Hand, und als nun Uranos

im Geleite der Nacht sich über die Erde ausbreitet, ergreift ihn der beherzte Sohn und verstümmelt mit vatermörderischer Hand seinen Leib. Das war die erste blutige That in der Welt, und der Fluch derselben bleibt nicht aus. Aus den Blutstropfen, die von dem verstümmelten Uranos niederfielen zur Erde, erwuchsen die Erinyen, die Rächerinnen der Blutschuld, die gewaltigen Giganten und die melischen Nymphen, d. i. Eschennymphen; aus der Esche wird die kriegerische Mordlanze gemacht. Diese neugebornen Wesen bringen zur Strafe jener Gräuelthat das Unheil in die Welt, Streit und Mord. Zu gleicher Zeit gebiert die Nacht ein furchtbares Geschlecht: das grausige Schicksalsloos (Moros), Tod und Vernichtung (Ker und Thanätos), Jammer und Klage (Oïzys), Haß und Zwietracht (Eris) und andere schreckhafte Wesen, die Weh und Verderben über die Welt verbreiten, und dazu erzeugt wieder Eris eine Leben und Frieden zerstörende Brut von gleicher Furchtbarkeit: Mühe und Last (Ponos) und damit gepaart das Vergessen (Lethe), welches dem mühevollen Ringen die Krone des Ruhmes entzieht und seine Erfolge mit Vergessenheit deckt, Hungersnoth und Schmerzen, Zweikämpfe und Todtschläge, Schlachten und Männerniederlagen, Streitigkeiten und Lügen, Wortwechsel und Wortstreit, Ungesetzlichkeit, Verderben und den Eid mit den bösen Folgen des Meineides.

Einer andern Idee entspricht der Mythos, daß Aphrodite, die schöne Göttin der Liebe, ihren Ursprung jener Frevelthat des Kronos verdankt. (S. unten Aphrodite.)

Uranos ist der Weltherrschaft beraubt, deren sich jetzt Kronos bemächtigt im Verein mit seinen Geschwistern, den von ihm aus dem Schooße der Erde befreiten Titanen. Da er aber von seinen Kindern ein ähnliches Schicksal befürchtete, wie er seinem Vater bereitet hatte, so verschlang er die Kinder, die ihm Rhea, seine Gemahlin, gebar, gleich nach ihrer Geburt, Hestia, Demeter, Hera, Hades und Poseidon. Als jedoch die Zeit

herannahte, wo Rhea ihren jüngsten Sohn gebären sollte, bat sie in ihrer Herzensangst ihre Eltern, Uranos und Gaia, um klugen Rath, wie sie ihr liebes Kind dem unbarmherzigen Vater verheimlichen sollte. Auf ihren Rath ging sie nach Lyktos in Kreta und gebar dort den Zeus, barg ihn in einer Höhle und reichte dem Kronos einen in Windeln gehüllten Stein, den er verschlang. Zeus wuchs in seiner Verborgenheit schnell zu herrlicher Kraft auf und zwang den Kronos, unterstützt von der List der Gaia, die verschlungenen Kinder wieder auszuspeien. Zuerst aber spie er den Stein aus, den er zuletzt verschlungen; diesen pflanzte Zeus in dem herrlichen Pytho (Delphi) auf, daß er ein Zeichen und ein Wunder sei den sterblichen Menschen*).

Zeus und die von ihm befreiten Geschwister, die olympischen Götter, die Olympier, unternahmen nun einen Kampf gegen Kronos und die Titanen, um ihnen die Herrschaft zu entreißen. Auf die Seite der Olympier stellte sich noch mancher von den andern Göttern; denn Zeus versprach allen, die mit ihm gegen die Titanen kämpfen würden, sie in ihren bisherigen Ehren zu belassen. So erkannte Okeanos, obgleich selbst ein Titan, die Obmacht des Zeus willig an, und seine Tochter Styx eilte sogleich auf seinen Rath mit ihren Kindern, Eifer und Sieg, Kraft und Gewalt, auf den Olympos zu Zeus, der sie ehrete und zur höchsten Eidesgöttin machte. Auch die Titaniden Themis und Mnemosyne schließen sich dem Zeus an und werden dafür später der Ehe mit dem höchsten Gotte gewürdigt. Zeus führte eine gewaltige Waffe, Blitz und Donner, in seiner Hand; die hatten ihm die Kyklopen gegeben, welche ihr Vater aus Furcht vor ihrer übergroßen Stärke gefesselt in dem Innern der Erde verborgen gehalten, Zeus aber gelöst hatte. Zehn große Jahre schon hatten die Olympier und

*) Dieser Stein, ein Meteorstein, wurde zu Delphi gezeigt. Er war ein Gedenkstein an die Zeit, wo Zeus sich der Weltherrschaft bemächtigte und durch Apollon das delphische Orakel gründen ließ, damit er seinen Willen den Menschen verkünde.

die Titanen mit einander gekämpft, jene von dem Berge Olympos, diese vom Othrys aus, und noch sah man keine Entscheidung; da löste Zeus auf Rath der Gaia die drei ebenfalls in der Erde gefesselten Hekatoncheiren. Als diese auf den Kampfplatz treten, entsteht ein furchtbares Schlachtgewühl, daß von dem Getös und dem Rufe der Streiter Himmel und Erde erdröhnt und selbst der Tartaros erzittert. Dreihundert Felsen schleudern jedesmal die hundertarmigen Riesen den gewaltigen Titanen entgegen, und Zeus selbst fährt mit dem Donner und den sengenden Blitzen dazwischen; die Erde steht rings in Flammen, die Meere sieden und Dampf und Qualm erfüllet die Luft. Da endlich erliegt die wilde Kraft der Titanen den mit gleicher Kraft vereinigten höheren Himmelsmächten. Sie werden gefesselt und in die dunkele Tiefe des Tartaros geworfen, wo sie, von ehernen Schranken und dreifacher Nacht umschlossen, von den Hekatoncheiren bewacht werden. Zeus aber und die übrigen Olympier behaupten jetzt die Herrschaft der Welt.

Der Kampf der Olympier mit den Titanen, die Titanomachie, bezeichnet den Kampf der jetzt herrschenden Götter, welche die schöne Ordnung in der natürlichen und sittlichen Welt eingeführt haben und stets erhalten, mit früher herrschenden Göttern niederer Art, rohen ungebändigten Naturmächten, die keinen höheren Gesetzen sich unterwerfen wollen; der Sieg muß den Göttern zufallen, die das höhere Princip vertreten, den Olympiern. Man darf sich übrigens die Sache nicht so vorstellen, als ob vor Zeus und den Seinen bei dem griechischen Volke die Titanen wirklich verehrte und somit die herrschenden Götter gewesen und durch irgend welche Veränderung oder Umwälzung in dem Volke die olympischen Götter an ihre Stelle getreten wären. Die Titanen haben so wenig wie Uranos und die meisten in der Theogonie genannten Potenzen je eine Verehrung genossen, Zeus dagegen und die übrigen mit ihm vereinigten Hauptgötter des Cultus waren von Anfang an die von den Griechen verehrten

göttlichen Mächte; die Vorstellungen aber, die ihnen im Laufe der Zeit unterlagen, waren verschieden. Anfangs dachte man sich unter ihnen geistig belebte Naturmächte, allmählich aber sind sie bei fortschreitender Bildung des Volkes zu Repräsentanten höherer sittlicher Mächte geworden, die über der Natur stehen und Natur und Menschenleben beherrschen. Das Bewußtsein dieses Unterschiedes alter und neuer Zeit, der alten und jüngeren Vorstellungen von den Göttern nun schuf die Vorstellung von den Titanen, man nahm ein von den jetzt über die schöne geordnete Welt herrschenden Göttern verschiedenes, die gesetzlosen Naturmächte repräsentirendes Göttergeschlecht einer roheren Zeit an, Wesen von gewaltiger Kraft aber wildem, trotzigem und übermüthigem Sinn, denen Kampf und Empörung lieb ist. Zwar stellt das Geschlecht des Japetos keine Mächte in der Natur dar, sondern Kräfte und Strebungen der Menschenseele, aber auch diese wilden Begierden und Leidenschaften der Menschenbrust, der keinem höheren göttlichen Gesetze sich unterordnende trotzige Uebermuth der Denkkraft sind natürliche, nicht geistig geklärte Mächte. Zuerst haben die übermüthigen gewaltthätigen Titanen gegen die Herrschaft des eigenen Vaters sich empört, dann erhoben sie sich, um selbst die Herrschaft zu behaupten, empörerisch gegen den durch seinen geistig sittlichen Gehalt zur Weltherrschaft berechtigteren Zeus.

Kronos selbst, der listig verwegene, der an der Spitze der Titanen stand, liegt entweder bei den übrigen Titanen im Tartaros oder er herrscht mit Rhadamanthys auf den Inseln der Seligen. Ueber seine ursprüngliche Bedeutung giebt es verschiedene Ansichten. Manche halten ihn für eine Personification der Zeit (Chronos heißt im Griechischen die Zeit), welche das, was sie erzeugt, auch wieder verschlingt. Wahrscheinlich bedeutet sein Name den Reifenden und Zeitigenden, einen Gott des Feldbaues, der die Früchte reifen läßt und die Ernte herbeiführt. Darum soll er in dem goldenen Zeitalter, wo auf Erden bei den Menschen ähnliche Zustände des Glückes und des Friedens

herrſchten, wie auf den Inſeln der Seligen, in der alten ſchönen Zeit, wo ewige Reife und ewige Ernte war, auf Erden geherrſcht haben. Die Römer identificiren ihn mit ihrem Saat- und Weingott Saturnus und erzählten, er ſei, von Zeus ſeiner Herrſchaft beraubt, nach Italien geflohen und habe in Latium während des goldenen Zeitalters geherrſcht. Dieſe ſelige Zeit ſeiner Regierung ſuchte man ſich an ſeinem Feſte, den Saturnalien, welche im December nach vollendeter Ernte mehrere Tage lang gefeiert wurden, ins Gedächtniß zurückzurufen. Da ruhte alle Arbeit und jedes Geſchäft, man überließ ſich einer ausgelaſſenen Freude unter dem Ausruf: Io Saturnalia, io bona Saturnalia! veranſtaltete fröhliche Gaſtmähler, bei denen die Herren ihren Sclaven aufwarteten, denn in dem glücklichen goldenen Zeitalter waren alle Menſchen gleich, man ſpielte und ſcherzte und erfreute ſich durch Geſchenke. Bei den Griechen finden ſich ähnliche Feſte wie in Italien, die Kronien, doch war die Verehrung des Kronos nicht ſehr verbreitet und bedeutend. In Kreta, wo er mit dem phönikiſchen Moloch zuſammengeſchmolzen war, empfing er gleich dieſem Kinderopfer, und dieſer Umſtand mag zu dem Zuge in dem Mythus beigetragen haben, daß Kronos ſeine eigenen Kinder verſchlungen habe. Dargeſtellt wurde Kronos als ein alter Mann mit bedecktem Hinterhaupt, mit einer Hippe in der Hand.

Nach der Beſiegung der Titanen war die Herrſchaft des Zeus und der Olympier noch nicht völlig geſichert. Gaia zürnte dem Zeus wegen der Bewältigung der Titanen, ihrer Kinder, und gebar, ihn zu ſtürzen, aus den Umarmungen des Tartaros den Typhōeus (Typhōs, Typhāon, Typhon), ein ſchreckliches Ungeheuer mit gewaltigen Händen und unermüdlichen Füßen; 100 Drachenhäupter reckten ſich von ſeinen Schultern auf, mit dunkelen Zungen leckend, mit feuerſprühenden Augen; aus allen Köpfen ſtößt es wunderbar gemiſchte Töne aus, bald den Göttern verſtändlich, bald wie Brüllen des Stieres und des Löwen, bald

dem Bellen junger Hunde ähnlich, dann wieder schrilles Gepfeife, daß die Berge wiederhallen. Das flammende tobende Ungeheuer hätte sich der Herrschaft über Götter und Menschen bemächtigt, wenn nicht Zeus schnell ihm mit dem Blitze entgegengetreten wäre. Es erhob sich ein furchtbarer Kampf, daß Erde und Himmel erdröhnten und das Meer und der Tartaros, daß von dem Feuer des Blitzes und dem Flammenhauch des Ungeheuers die Erde in Brand gerieth und das Meer brausend siedete. Endlich überwältigt Zeus das Ungethüm, mit seinen Blitzen verbrennt er ihm die Köpfe und wirft seinen gewaltigen Leib zu Boden, daß die Erde erzittert, aber eine Gluth geht von ihm aus, daß Alles ringsum schmilzt wie glühendes Zinn und Eisen. Zeus wirft den besiegten Feind in den weiten Tartaros. Aber auch noch aus der Tiefe der Erde sendet er Verderben zur Oberwelt; er ist der Vater der verderblichen Stürme und Gluthwinde. Mit Echidna, dem furchtbaren räuberischen Ungeheuer, halb Jungfrau, halb Schlange, hat er grausige Ungethüme erzeugt, wie Orthos, Kerberos, die lernäische Hydra, welche nachmals Herakles bewältigt, wie sein Vater Zeus den Typhon selbst bezwungen hat. — Typhoeus, „der Dampfende", ist eine Personification tobenden Dampfes, der aus dem Innern der Erde in den Vulcanen hervorbricht und als verderblicher Sturm- und Gluthwind über die Erde fährt. Dieser gewaltigen Naturmacht, die Alles zu zerstören drohte, trat der herrschende Himmelskönig entgegen und bändigte sie. Nach Homer liegt Typhoeus in der Tiefe der Erde im Arimerlande, einem Lande des an Vulcanen reichen Kleinasiens, gebändigt zwar, doch noch immer dem Zeus widerstrebend und von seinen Blitzen gepeitscht. Später hat man ihn nach dem Westen verlegt, nach Sicilien, wo der Aetna tobt. Dort liegt er, wie Pindar sagt, unter der Erde ausgestreckt auf stechendem Lager von den Küsten Siciliens bis hinauf nach Kumä, und eine zum Himmel ragende Säule, der schneeige Aetna, steht auf seiner zottigen Brust. Mit lautem Getös speit er in ohnmächtiger Wuth

aus tiefen Schlünden Ströme verzehrenden Feuers aus, lodernde Flammen und wirbelnden Dampf und Geſtein. Nach einer ſpätern ägyptiſirenden Sage hielten die Götter den Angriff des Typhon nicht aus, ſondern flohen nach Aegypten und bargen ſich in Thiergeſtalten, Apollon verwandelte ſich in einen Habicht, Hermes in einen Ibis, Hephaiſtos in einen Stier u. ſ. w.; nur Zeus und Athena wagten den Kampf und beſiegten ihn. (Ueber den Gigantenkampf ſ. Bd. 2.)

2. Zeus und ſeine Geſchwiſter, die Kroniden, die Olympier, ſind die Herren der Welt geworden, geiſtig klare ſittliche Weſen, die ſich über die Naturgötter erheben und höheres Geſetz und Ordnung in die Welt eingeführt haben. Die rohen Gewalten der Natur und des Menſchenlebens haben ſich den Schranken dieſer natürlichen und ſittlichen Ordnung fügen müſſen, oder ſie ſind gefeſſelt aus der Welt gebannt; die Titanen liegen zum Theil in dem Tartaros, zum Theil dienen ſie ohne Widerſtreben dem Willen des Zeus; denn ſie fürchten ſeinen Blitz. Gaia hat abgelaſſen von ihrem Zorn gegen den mächtigen Herrſcher, Okeanos, der Alte, umſchließt in ruhigem Kreislauf die weite Erde und das Meer, und über ihnen gehen Tag und Nacht und die Geſtirne des Himmels ihren gemeſſenen Gang; an jedem Morgen fährt Helios, vorausverkündet von ſeiner Schweſter Eos, von den Fluthen des Okeanos aus ſein Lichtgeſpann an den Himmel empor, um Göttern und Menſchen das Licht des Tages zu bringen, und am Abend ſteigt er wieder im Weſten in den Weltſtrom hinab, damit ſeine Schweſter Selene ihren friedlichen Gang durch die Regionen des Himmels beginne. Alle Götter in den Fluthen des Meeres, die Götter der Flüſſe und Quellen, der Berge, Wälder und Fluren — als Naturgötter zählen ſie den titaniſchen Weſen in weiterer Bedeutung zu — huldigen dem mächtigen Weltregierer und walten in den ihnen angewieſenen Kreiſen in ſeinem Sinne. Doch Alles, was dem Zeus verhaßt iſt und ſeinem Willen ſich nicht fügen mag, alles Grauſige und Ver-

derbliche und Nächtigböſe iſt gebannt in die Tiefe der Erde fern von dem Leben im Lichte.

Nach der Beſiegung der Titanen rief Zeus eine Anzahl von göttlichen Weſen ins Daſein, daß ſie ihn unterſtützten in der Durchführung ſeiner Weltordnung. Er erzeugte mit Themis die Horen, die Witterungsgöttinnen, und die Moiren, die Göttinnen des Schickſals, mit Eurynöme die Chariten, die Göttinnen anmuthiger Lebensfreude, mit Mnemoſyne die Muſen, die Geſangesgöttinnen, mit Demeter die Perſephŏne, mit Leto Apollon und Artemis, mit Maia den Hermes, mit Hera, ſeiner letzten Gemahlin, Hebe und Ares und Hephaiſtos, und aus ſeinem eigenen Haupte Pallas Athena. Von ſterblichen Frauen gebar ihm Semĕle den Gott Dionȳſos, Alkmēne den Herakles, der wie viele andere von Zeus erzeugte Heroen im Dienſte des Vaters auf Erden wirkte zur Begründung eines geordneten ſittlichen Weltzuſtandes. Unter den genannten Zeuskindern ſind die vornehmſten Götter: Pallas Athena, Apollon und Artemis, Hermes, Ares, Hephaiſtos, Perſephone, wozu noch Aphrodite tritt, welche auch für eine Tochter des Zeus und der Dione gilt; ſie machen mit Zeus und ſeinen Geſchwiſtern die eigentliche Familie des Zeus, die herrſchende Götterfamilie aus. Die Olympier, die olympiſchen Götter heißen ſie, weil ſie zum größten Theile ihren Wohnſitz mit Zeus auf dem Olympos haben. Die Zwölfzahl der olympiſchen Götter iſt erſt ſpät feſtgeſtellt worden; es ſind die Kinder des Kronos und die zuletzt aufgezählten Zeuskinder mit Ausnahme des Hades und der mit ihm vermählten Perſephone, alſo: Zeus und Hera, Poſeidon, Demeter, Heſtia; Athena, Apollon und Artemis, Hermes, Ares, Hephaiſtos, Aphrodite. Hades hat mit Perſephone ſeinen Sitz in dem ihm zugefallenen Reiche der Unterwelt, und beide heißen mit den zu ihnen gehörigen Weſen im Gegenſatz zu den olympiſchen oder himmliſchen Göttern die unterirdiſchen, die chthoniſchen. Zeus hat ſich nämlich mit

seinen beiden Brüdern in die Herrschaft der Welt so getheilt, daß Hades in der Unterwelt, Poseidon im Meere, er selbst im Himmel herrscht, die Erde aber den drei Brüdern gemeinsam ist; doch hat Zeus als der stärkste und klügste und als das Haupt der Familie die Obmacht über seine Brüder, so daß sie in den ihnen zugefallenen Reichen nur gleichsam seine Statthalter sind; er ist der König aller Götter.

Seinen Herrschersitz hat Zeus auf den Höhen des Olympos, eines Berges auf der Grenze von Thessalien und Makedonien (jetzt Elimbo, Semavat Evi, „Wohnung der Himmlischen"), und um ihn wohnen dort seine Geschwister und Kinder und die Mütter seiner Kinder, wie Leto, Themis, Dione u. a. Hohe Berge wurden allgemein bei den Völkern als Göttersitze angesehen; die niedere Erde eignete sich für die Götter nicht, und doch forderte man für sie einen festen Boden. Der mit seinen Gipfeln hoch in die Wolken und in den Himmel hinein ragende Olympos, fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt, unbestiegen, geheimnißvoll, war ein der Phantasie entsprechender Götteraufenthalt; seine Gipfel verschwammen der Vorstellung so mit dem Himmel, daß ein Unterschied zwischen Himmel und Olympos kaum bestand. Dort hat Hephaistos den Göttern goldene Paläste gebaut, und sie erfreuen sich hoch in den himmlischen Regionen ihrer Seligkeit. Glanz und wolkenlose Heitere ist über ihnen ausgebreitet, da weht kein Sturm, da fällt kein Regen und kein Schnee. Auf dem höchsten Gipfel steht das Haus des Zeus, in welchem sich täglich die Olympier zum Schmause versammeln. Hebe, die ewige Jugend, und Ganymēdes („Herzerfreuer"), der schöne trojanische Knabe, der Sohn des Tros, welchen Zeus aus Liebe in den Olympos geraubt und mit Unsterblichkeit beschenkt hatte, reichen ihnen die Götterspeise, Nektar und Ambrosia, und die Musen und die Chariten erfreuen sie mit Gesängen und Tänzen und jeglicher Anmuth. Zugleich aber berathen die Olympier am Tische des Zeus gemeinsam mit dem Vater und König

die Angelegenheiten der Welt, in derselben Weise, wie auf Erden der patriarchalische König rathschlagt mit seinem Rathe der Edlen, und ist ein wichtiger Beschluß der gesammten Götterwelt bekannt zu machen, dann läßt Zeus wohl auch, wie der irdische König die Volksversammlung, alle Götter auf der weiten Erde und im Meere bis hinab zu den Flußgöttern und Nymphen auf den Olympos zusammenrufen.

Wie Zeus auf dem Olympos, so hat Poseidon, der Meeresherrscher, seinen Palast in der Tiefe der See; Aegae heißt sein Wohnsitz, „der Wogenpalast". Dort sind um ihn und seine Gemahlin Amphitrīte, die schöne Nereustochter, die Götter des Meeres geschaart, Triton, die Nereiden u. a., welche seinem Winke gehorsam sind.

Hades*) oder Pluton thront mit Persephone in der Unterwelt, in dem allgemeinen Versammlungsorte der Todten, einem öden düsteren schaurigen Raume unter der Erde, zu welchem an verschiedenen Orten der Oberwelt, wie zu Tänaron, zu Hermione, auf dem attischen Kolonos, furchtbare Erdschlünde hinabführen. Dahin dringt kein Lichtstrahl und kein Auge der Götter oder der Menschen. Der finstere Schattenkönig hält die Pforten seines Reiches ängstlich verschlossen. Ein furchtbarer dreiköpfiger Hund Kerbĕros mit schrecklicher Stimme hält Wache an der Pforte, freundlich wedelt er jeden an, der in die Behausung des Hades eingeht, doch die, welche wieder zum Lichte zurückwollen, schreckt er bellend zurück. Durch die öden Räume fließt die Styx, der „verhaßte", „furchtbare" Todtenfluß, ein Arm des Okeanos. Fern im Westen, abgeschieden von dem Verkehre der Götter, sitzt die Nymphe Styx, die älteste Tochter des

*) Hades ist für den Gott sowohl wie für die Unterwelt der gewöhnliche Name nach Homer. Homer hat das Wort Hades nicht, er nennt den Gott Aïs, Aïdes, Aïdōneus, d. h. der Unsichtbare, und die Unterwelt das Haus des Aides. Bei den Römern heißt die Unterwelt Orcus.

Okeanos, in einem von ſilbernen Säulen getragenen Hauſe unter hohen Felſen, von welchen das kalte Waſſer herabfällt, um unter der Erde durch die ſchwarze Nacht dahinzuſtrömen, der zehnte Theil des Okeanos, neun Theile fließen in ſilbernen Wirbeln um die Erde und das Meer. Ein Fluß Styx in Arkadien, der in grauſiger Felſeneinöde von hohen Klippen in einen dunkelen Abgrund fällt, ſcheint das Vorbild zu jenem unterirdiſchen Fluſſe gegeben zu haben. Homer in der Odyſſee verlegt einen Eingang und Vorhof zur Unterwelt in den äußerſten Weſten an das jenſeitige Geſtade des Okeanos, wo von den Strahlen der Sonne unerreicht in dämmerndem Dunkel das Volk und die Stadt der Kimmerier iſt. Dorthin ſchiffte Odyſſeus auf Rath der Kirke, um den Schatten des Sehers Teireſias zu citiren und über ſeine Heimkehr zu befragen. An dem niedren Geſtade, wo die Haine der Perſephone ſind aus traurigen unfruchtbaren Pappeln und Weiden, opferte er den Unterirdiſchen und citirte die Seelen der Todten, welche über die Asphodeloswieſe daher kamen aus dem tieferen Dunkel, dem Erebos, wo Hades wohnt und Perſephone und die Schreckgeſtalten der Unterwelt. Asphodelos, eine auf ſteinigem Boden und auf Gräbern wachſende Blume von widrigem traurigem Ausſehn, wurde in die Unterwelt verſetzt, nicht um ſie auszuſchmücken, ſondern um das Unangenehme und Traurige dieſes düſtern Ortes noch zu erhöhen. Die Asphodeloswieſe zog ſich unter der Erde durch das ganze Gebiet des Hades hin bis in dieſen Vorhof der Unterwelt, der durch eine Schlucht mit der Erdtiefe in Verbindung zu denken iſt. Den öden Raum unter der Erde hat die Phantaſie in nachhomeriſcher Zeit genauer beſtimmt und mit mancherlei Weſen ausgeſtattet. Außer der Styx nahm man noch mehrere unterirdiſche Flüſſe an, den Kokȳtos („Klage"), den Pyriphlegēthon („Feuerſtrom", mit Bezug auf das die Leichen verzehrende Feuer) und den Achĕron („den Fluß ächzenden Wehs") mit dem acheruſiſchen See. Dieſe Flüſſe ſchloſſen zugleich mit der Styx das Gebiet der Unterwelt ein,

ſo daß für die Seelen, welche in den Hades eingehen wollten, ein Fährmann nöthig war, der ſie in ſeinem Kahne hinüberſetzte. Das war Charon, ein unfreundlicher ſchmutziger Greis, welchem jeder Verſtorbene einen Obolos, den ihm die Hinterbliebenen in den Mund gelegt, als Fährgeld geben mußte. An den Pforten des Hades hielt Aiăkos, ein Neffe des Pluton, der frühere König von Aegina, mit dem furchtbaren Kerberos Wache. Nachdem die Seelen in den Hades ſelbſt eingegangen ſind, kommen ſie auf der Asphodeloswieſe zu der Lethe, dem Strome der Vergeſſenheit, aus welchem ſie ſich Vergeſſen des irdiſchen Lebens trinken. Neben Pluton und Perſephone, denen die Erinyen und die Poinen (Strafen) dienen, ſitzen als Unterherrſcher und Richter in der Unterwelt die alten kretiſchen Könige Minōs und Rhadamanthys; dieſe ſenden die Gerechten in das elyſiſche Gefilde, wo ſie ein glückſeliges Leben genießen, die Schlechten aber übergeben ſie den Erinyen, und ſchicken ſie an den Ort der Gottloſen, wo ſie nach dem Grade ihrer Schuld gezüchtigt werden. Diejenigen dagegen, welche zwiſchen dem Guten und Böſen ein mittleres Leben geführt haben, und deren iſt eine große Zahl, irren auf der Asphodeloswieſe als körperloſe Schatten einher. So ungefähr dachte ſich in der ſpäteren griechiſchen Zeit das Volk die Unterwelt, doch blieb der Phantaſie des Einzelnen immer noch ein weiter Spielraum. (Ueber den Zuſtand der Seelen nach dem Tode und über die Repräſentanten unterirdiſcher Strafen, Tityos, Siſyphos, Tantalos u. ſ. f. ſ. Bd. 2.)]

Der Tartaros, der eherne Kerker der Titanen, lag nach der älteſten Vorſtellung unter dem Hades an den unterſten Enden der Erde und des Meeres. Er wölbte ſich unter der vom Okeanos umfloſſenen Erdſcheibe in gleicher Ausdehnung und Entfernung, wie der Himmel über derſelben; neun Tage und neun Nächte müßte ein eherner Ambos fallen von der Höhe des Himmels bis zur Erde, und eben ſo lange Zeit würde er brauchen, um von da den

Grund des Tartaros zu erreichen. Später hat man aber den Tartaros mit dem Hades vermengt und besonders ihn zu dem Theile desselben gemacht, in welchem die Gottlosen gezüchtigt werden. — Aehnlich ging es mit der Vorstellung des Elysions. Dieses war bei Homer kein Aufenthalt von Verstorbenen und hing mit dem Hades nicht zusammen; es war ein überirdisches glückliches Gefilde am Westrande der Erde diesseits des Okeanos, wo kein Schneegestöber ist, kein Winterorkan noch Regengewitter, sondern sanfte Zephyre stets kühlend vom Okeanos herwehen, wo der blonde Held Rhadamanthys wohnt und um ihn mühelos in Seligkeit die Menschen. Dahin war auch dem Menelaos bestimmt zu kommen, ohne durch den Tod hindurchzugehen, weil er ein Eidam des Zeus war. Hesiod nennt statt Elysions die Inseln der Seligen, wo am Okeanosstrom unter der Regierung des Kronos die Helden in Freuden leben, und die Erde dreimal jährlich Früchte trägt. Diese Vorstellung, daß die ausgezeichnetsten Helden des Alterthums nach ihrem Tode im Elysion oder auf den Inseln der Seligen ein glückseliges Leben führen, findet sich häufig bei den folgenden Dichtern und mag lange unter dem Volke verbreitet gewesen sein; doch verband man in späterer Zeit das Elysion mit der Unterwelt und machte es im Gegensatz zu dem Tartaros, wie wir vorhin gesehen, zum Aufenthalte der verstorbenen Gerechten.

Als Beispiel späterer dichterischer Ausmalung der Unterwelt folge hier noch die Beschreibung des lateinischen Dichters Virgil, der in der Aeneis seinen Helden Aeneas bei Kumae durch die Kluft des Avernus*) in den Orcus steigen läßt. Durch die

*) Unter Avernus, d. h. wörtlich einem Orte, der ohne Vogel ist, verstand man Oertlichkeiten, Höhlen, Sümpfe, Seen oder Felsenklüfte, welche durch ihre giftige betäubende Ausdünstung und vulcanische Natur die nahenden Vögel verscheuchten oder tödteten, und die man wegen ihrer traurigen Oede und geheimnißvollen Düsterheit mit dem Todtenreiche in Verbindung brachte, für Eingänge in die Unterwelt erklärte. Vorzugsweise aber hieß so der durch Virgil am bekanntesten

öde finstere Kluft gelangt man zu dem inneren Eingange des Schattenreichs hinab. Vor den Pforten desselben lagern nebst dem Tode der Gram, die Sorgen, die Krankheiten, das Alter, die Furcht, der Hunger und andre schreckliche Wesen, welche den Tod herbeiführen und die Veranlassung sind zum Eingang in das Todtenreich. In der Mitte dieses Raumes steht eine alte Ulme, in deren Blättern die nichtigen Träume hangen. Auch hausen dort am Thore die leeren Schreckgestalten von Kentauren, Scyllen, der hundertarmige Briareos, Harpyien u. s. w. Aus dieser Eingangshalle führt der Weg zum Acheron, der in trüben Wirbeln sich in den Cocytus stürzt. Hier nimmt der greise Charon mit flammendem Blick die am Gestade umherflatternden, nach dem jenseitigen Ufer sich sehnenden Schatten nach einander in seinen zerbrechlichen Kahn auf. Wenn man jenseits am Cerberus vorbeigegangen, kommt man zuerst zu den Schaaren der Todten, welche vor der Zeit gestorben sind, zu den Seelen der Kinder, der unschuldig Gemordeten, der Selbstmörder, dann auf dem „Seufzergefild" zu den durch unglückliche Liebe Umgekommenen und zuletzt zu den im Kriege Gefallenen. Diese Sitze sind den verschiedenen Classen angewiesen von dem Richter Minos. Darauf theilt sich der Weg, rechts führt er zu der Burg des Pluton und zum Elysium, links zum Tartarus, dem Orte der strafenden Qual, der mit dreifacher Mauer umzogen und von dem Feuerstrom Pyriphlegethon umströmt ist, verschlossen mit adamantener, selbst den Göttern unzerbrechlicher Pforte, vor welcher die Furie Tisiphŏne, hinter welcher die Hydra als Wächterinnen sitzen. Hier ist Richter Rhadamanthys, der die Schuldigen von Tisiphone und ihren Schwestern geißeln

---

gewordene See in der vulcanischen Gegend von Kumae und Puteoli bei Neapel mit einer tiefen düsteren Grotte, die, wie man glaubte, in die Unterwelt führte. In der Nähe waren der sogenannte acherusische See und die elysischen Gefilde. Die Dichter haben den Namen Avernus auch häufig gradezu zur Bezeichnung der Unterwelt gebraucht.

und dann in den Abgrund des Tartaros werfen läßt. Zweimal so tief, als der Himmel über der Erde ist, erstreckt sich der Tartaros in die Tiefe. Da erleiden ihre Strafe die ruchlosen Titanen, die Aloïden, Tityos, Ixion, Peirithoos und andere Uebelthäter. Wenn man rechtshin an dem Palaste des Pluton vorbei gegangen ist, kommt man zum Elysion, dem Aufenthalte der seligen Heroen und der Guten überhaupt, die sich ergötzen an Wettkämpfen, an Schmaus, Gesang und Tanz. Da sind reizende Auen und Haine, von purpurnem Lichte umflossen, von eigener Sonne und eigenen Sternen lieblich erhellt; der Eridănus strömt durch Lorbeerwälder. Auch die noch eingeschlossenen Seelen der künftig auf Erden Lebenden befinden sich hier, sowie die, welche schon auf Erden gelebt haben, aber nach tausendjähriger Reinigung in der Unterwelt auf's Neue in irdische Leiber übergehen sollen. Diese trinken aus der Lethe Vergessenheit alles Vergangenen.

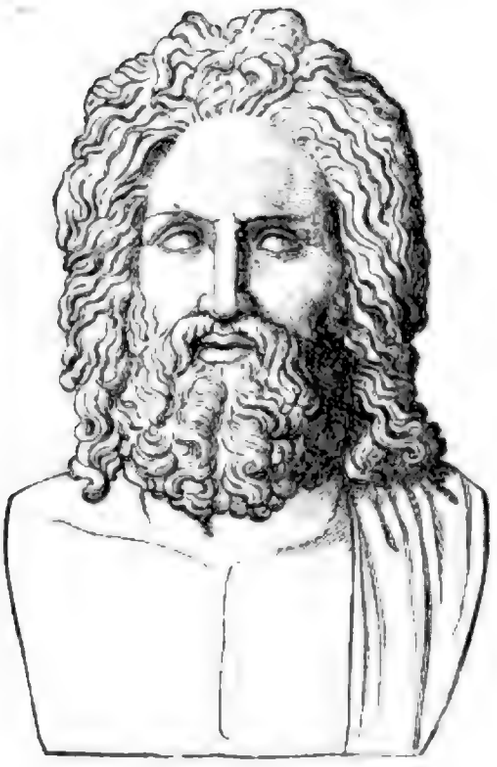
Die einzelnen Gottheiten.

I.

Die Götter des Olympos.

1. Zeus (Jupiter).

Zeus, der Sohn des Kronos und der Rhea — der Kronide, Kronīon —, war der gewaltige Herrscher der Welt. Nachdem er mit seinen Geschwistern, den olympischen Göttern, die Titanen und die Giganten und alle unholden Wesen der Finsterniß und rohen Gewalt niedergeworfen und ein Reich der Ordnung und des Gesetzes gegründet hatte, theilte er mit seinen Brüdern die Herrschaft, so daß Poseidon das Reich der Gewässer, Hades die unterirdische Tiefe und das Reich der Todten erhielt, ihm selber aber das Reich des Himmels und des Lichtes zufiel zugleich mit der Obmacht über die beiden andern Brüder; denn er war der älteste, der weiseste und stärkste. Seine Oberherrschaft über die Brüder ist schon in dem Familienrechte begründet, wonach der älteste Bruder nach Abgang des Vaters das Haupt der Familie ist; noch viel mehr aber gründet sich seine Obmacht auf die ihm inwohnende Stärke und Weisheit. Er ist von allen Göttern der höchste und vollkommenste, und dies drückt Hesiod in seiner Theogonie, in welcher das Vollkommnere stets auf das Unvollkommnere folgt, dadurch aus, daß er den Zeus den jüngsten der Brüder sein läßt. Die Macht des Zeus hat ihres Gleichen nicht; in



Zeus.

Hera.

Digitized by Google

ewiger Jugend und Kraft thront er in des Olympos schimmerndem Aetherglanze, sein Gesetz und Machtgebot gilt im Himmel und auf der Erde und unter der Erde und dauert durch alle Zeiten. „Wohlan, spricht er bei Homer, als er den Göttern verbietet an dem Kampfe vor Troja Theil zu nehmen, versucht es, hängt ein goldenes Seil vom Himmel herab und fasset es Alle, Götter und Göttinnen, nicht werdet ihr mich, den Zeus, den höchsten Berather, aus dem Himmel hinabziehen, so sehr ihr euch auch abmühtet; aber wollte ich ziehen, ich zöge euch herauf sammt Erde und Meer und bände das Seil an das felsige Haupt des Olympos, daß die Welt schwebend im Luftraum hinge. Soviel stärker bin ich als Götter und Menschen.“ Die Götter alle ehren ihn als den großen König und Gebieter über Sterbliche und Unsterbliche, als den hohen Vater der Götter und Menschen. Wenn er in ihre Versammlung im Olympos eintritt, dann erheben sich Alle von ihren Sitzen und gehen ihm ehrfurchtsvoll grüßend entgegen; und setzt er sich nieder auf seinen Thron, so erbebet der ganze Olympos. Ein gleiches geschieht, wenn die Unsterblichen ihm mit Bitten und Gesuchen nahen und er ihnen gnädig Gewährung nickt. Wie durch seine Macht, so überbietet er auch durch seine Weisheit alle andern Götter; er ist der „höchste Berather“, der weise Lenker aller Dinge; vor seinem Geiste liegt offen alles Vergangene und Gegenwärtige, und die Zukunft ist ihm nicht verborgen. Und was er weiß und was er will, das verkündet er den Sterblichen durch Zeichen aller Art, durch Blitz und Vogelflug, durch Träume und Orakel. Er ist der Gott aller Weissagung, der Gott „aller Stimmen und Laute“; zu Dodona und an andern Orten weissagt er selbst, und wo Apollon, sein lieber Sohn, Orakelstätten aufgeschlagen hat, wie zu Delphi, da verkündet dieser nur die Sprüche des Zeus.

Bevor in dem Bewußtsein der Griechen die gesammte Götterwelt zu einem großen Staate geordnet war und Zeus als König und Herr an der Spitze stand, war er vorzugsweise ein Naturgott,

ein Gott des Himmels, der hoch im Aether und auf den ragenden Bergesgipfeln thronte und die Erscheinungen des Himmels und der Witterung veranlaßte. Sein Name deutet auf Himmel und Licht. Dieses Walten in der Höhe und die Herrschaft über die Himmelserscheinungen ist ihm auch später geblieben. Sein goldenes Haus hat er auf dem Gipfel des Olympos, der über die Wolken hinaus in den Himmel hineinragt, und um das Haus des „Olympiers" sind auch den andern Göttern, seiner großen Familie, Wohnungen gegründet; der Himmel in Aether und Wolken ist sein Aufenthalt, von da sendet er Segen und Schrecken herab zur Erde. Sturm und Schnee und verderblicher Hagel kommt aus seiner Hand, aber auch der befruchtende segensreiche Regenguß und der erfrischende Thau, der heitere Frühlingstag und die milden Lüfte. Im Gewitter offenbart der Himmelskönig seine ganze furchtbare Majestät. Die Sturm- und Donnerwolke ist bildlich ausgedrückt durch die Aigis, d. h. „den Sturmmantel", den er um die Schultern wirft; da dieses Wort auch ein Ziegenfell bedeuten kann, so erklärte die Sage, Zeus habe sich aus dem Fell der Ziege Amaltheia, die ihn als Kind genährt, diesen Sturm und Wetter erregenden Mantel oder einen Schild gemacht, mit dem er zuerst in dem Titanen- und Gigantenkampfe erschienen sei. Homer beschreibt die Aigis als einen glänzenden mit Quasten umbordeten Schild voll Schrecken und Grauen. Wenn Zeus, auf den Bergen thronend oder auf seinem Wagen durch die Lüfte dahinfahrend, die schreckliche Aigis schüttelt, dann erhebt sich Sturm und Wetter, dann sammelt er um sich schwere dunkele Wolken, schleudert den Blitz und läßt den Donner rollen, daß weithin die Erde erdröhnt. Der Blitz, den ihm die Kyklopen schmieden, ist seine furchtbarste Waffe; mit ihm schreckt er Menschen und Götter, die riesigen Titanen und Alle, die sich feindlich wider ihn erhoben, hat er damit zu Boden geschmettert; denn schwer trifft der Blitzstrahl des großen Zeus. Von dieser furchtbarsten und erhabensten Aeußerung seiner Macht, dem Gewitter,

hat Zeus bei den Dichtern eine große Menge von Beiwörtern erhalten, er heißt der Donnerer, der Donnerfrohe, der Weit-, Hoch- und Lautdonnernde, der Blitzschleuderer, der Aigishalter, der Wolkenversammler, der Schwarzumwölkte. Aber nicht blos der mannigfache Wechsel der Himmelserscheinungen, sondern aller Wandel und Wechsel in der Natur geht von Zeus aus. Der große Kreislauf der Dinge mit den ewigen Gesetzen, die allem Wandel zu Grunde liegen, ist von Zeus angeordnet, und er wacht darüber, daß diese Ordnung in der Welt ihr Bestehen habe.

Auch die Ordnung im Menschenleben, in der sittlichen Welt geht von Zeus aus und wird von ihm überwacht. Der Staat, ohne den ein geordnetes und gesittetes Leben der Menschen nicht möglich ist, steht unter seiner Hut, er schirmt ihn nach außen und giebt Kraft und Muth zur Vertheidigung der Freiheit. Gesetz und Recht im Innern des Staates stammt von Zeus, und die Könige der Erde, die seine Vertreter unter den Menschen sind, welche die Ordnung handhaben und das Recht üben sollen, haben von ihm, dem König der Götter, ihre Ehre und Macht erhalten, oder sind gar wie Minos, Aiakos u. a., seine Söhne. Schwer zürnt er dem, der in der Volksversammlung oder im Rathe das Recht mit Gewalt beugt und die Gerechtigkeit vertreibt. Er ist Schirmherr der Volks- und der Rathsversammlungen und mit Themis und seiner Tochter Dike, die seine Beisitzerinnen heißen, wacht er über allem Rechtswesen, besonders über der Grundlage alles Rechtsverkehrs, der Treue und Heiligkeit des Eides. Ihn rief man daher auch besonders bei Schwüren an, und den Meineid strafte er furchtbar. Jede bürgerliche und staatliche Genossenschaft, die Einigung der Geschlechter und Stämme, die größeren landschaftlichen Verbindungen standen unter seinem Schutze und eben so die kleinste und engste Verbindung, Familie und Haus. In der Mitte des Hofes hatte er als Zeus „Herkeios" (Schützer des Hauses und des Hofes) seinen Altar, an welchem der Hausvater als Priester der Familie seinen heiligen Dienst

verſah. Wie Zeus ſelbſt unter ſeiner Familie eine patriarchaliſche Herrſchaft führte, ſo handhabte unter ſeiner Obhut der Familienvater das Hausregiment und ſorgte für Aufrechthaltung der alten frommen Sitte und des Familienrechtes. Und wo ſo ein Haus in einträchtiger Ordnung und Frömmigkeit verwaltet ward, da fehlte der Segen des Zeus nicht, da ſammelte ſich durch ſeine Huld ein reicher Beſitz. Jegliche Forderung des Rechtes und der Humanität im ſocialen Leben hat in Zeus ihren Grund, in ſeiner Obhut ſteht das Recht des Gaſtes und des Fremdlings, des Bettlers, des Flüchtlings und des Schutzflehenden. Ferner ſieht Zeus darauf, daß die Menſchen Tugend und Frömmigkeit üben, daß ſie ſich mit beſcheidenem Sinn in den Grenzen halten, die den Sterblichen gezogen ſind, und fromm die Macht der Götter ehren. Jede Ueberhebung, jeden Uebermuth und Frevel der Menſchen haßt Zeus, und die Strafe kommt, wenn auch nicht unmittelbar nach der That, ſo doch ſicher in der Zukunft, wenn nicht über den Frevler ſelbſt, ſo doch über Kinder und Kindeskinder. Und oft überfällt plötzlich die Strafe des Zeus die Menſchen mitten im Glücke, wie ein Wetter, das vom Himmel niedertobt, das die Meereswoge aufwühlt und die Werke der Menſchen zerſtört; dann ſteigt es wieder zum Himmel auf, und Heitre und der Glanz der Sonne kehrt wieder; ſo ſtellt auch in der ſittlichen Welt die Strafe des Zeus das durch die Sünde geſtörte Gleichgewicht wieder her. Auch in anderer Weiſe führt Zeus die durch Verbrechen und ſinnverwirrende Leidenſchaft getrübte Ordnung des ſittlichen Lebens zurück; wie er ein Rächer der Schuld iſt, ſo iſt er auch eine Zuflucht des Verbrechers, der ſeine Schuld bereut und ſie zu ſühnen wünſcht. Er iſt ein Bluträcher und zugleich ein Blutſühner.

Die Geſchicke des Menſchenlebens ſtehen in der Hand des Zeus; alles Gute und alles Böſe kommt von ihm. An der Schwelle ſeines Hauſes, heißt es bei Homer, ſtehen zwei Tonnen, die eine mit böſen Gaben gefüllt, mit Gütern die andre, daraus

theilt er den Menſchen nach eigener Wahl ihr Geſchick zu. Wem er vermiſcht ſeine Gaben austheilet, den trifft abwechſelnd bald gutes bald ſchlimmes Loos; doch wem er nur Weh zutheilt, den verſtößt er in Schande, und herznagende Noth verfolgt ihn, daß er umherirrt auf der Erde, ungeehrt von Göttern und Menſchen. Auf der andern Seite aber giebt auch ſeine Huld das höchſte Glück der Erde, Reichthum und Ehre und Macht und Sieg und alles Schönſte und Edelſte, was das Herz ſich wünſcht. Dann aber wache der Menſch wohl, daß nicht Uebermuth ihm ins Herz ſich ſchleiche, daß er nicht, wie Pindar ſich mahnend ausſpricht den Großen der Erde gegenüber, Zeus ſelbſt zu werden begehre; denn auf die Ueberhebung, ſo will es Zeus, folgt das Unheil. Auch Leben und Tod liegt in der Hand des Zeus. Als vor Troja der Kampf ohne Entſcheidung hin und her wogte, nahm er, auf dem Ida ſitzend, die goldene Wage hervor, legte in die Schalen zwei finſtere Todesloſe, eins der Troer, das andre der Achäer, faßte dann die Wage in der Mitte und wog; da ſank die Schale der Achäer tief zur Erde, und das Verderben kam über ſie. Laut donnerte Zeus vom Ida herab, und ſein Blitzſtrahl zuckte durch das Heer der Achäer, daß bleiches Entſetzen ſie erfaßte und keiner ſtandhielt. In gleicher Weiſe wog er die Todesloſe des Hektor und des Achilleus gegen einander, als dieſe zum entſcheidenden Kampfe vor den Mauern Troja's zuſammenſtießen; Hektors Geſchick neigte ſich ſchwer zum Hades hin, und der Tod war ihm gewiß.

So alſo beſtimmt Zeus über Tod und Leben, über Glück und Unglück der Menſchen; denn er vermag Alles. Und doch, betrachtet man das eben erwähnte homeriſche Bild von der Wage genauer, ſo ergiebt ſich, daß die beſtimmende Macht über das Schickſal außer Zeus liegt und er nur den Schickſalsſchluß erforſcht. Dieſe über Zeus ſtehende dunkele Schickſalsmacht iſt die Moira. Das Verhältniß des Zeus zu ihr iſt weder von Homer noch von den ſpätern Griechen genau und ſicher beſtimmt worden; bald entſcheidet Zeus über das Schickſal der Menſchen, bald Zeus und

die Moira, die dann dem Zeus gleich gesetzt wird, bald wieder bestimmt die Moira das Geschick, und Zeus und alle Götter müssen sich dieser allgewaltigen Macht unterwerfen und sind die Vollstrecker und Werkzeuge derselben oder kämpfen ihr auch entgegen. Da Zeus, in menschlicher Form gedacht und umgeben von einer Anzahl anderer Götter, die eine Berücksichtigung von ihm verlangten und der Freiheit seines Handelns im Wege standen, bei all' seiner Macht und Größe doch ein beschränktes Wesen war, so drängte sich den Griechen das Bedürfniß auf, über ihm noch ein höheres Wesen anzunehmen, das ihn und die gesammte in soviele Personen gegliederte Götterwelt mit seiner Macht umfaßte. So entstand die Vorstellung von der allbeherrschenden Moira, die aber ein Wesen ohne lebendige Persönlichkeit, eine dunkele unbegreifliche Macht blieb; in demselben Augenblicke, wo man sie, falls man es vermochte, zu einer lebensvollen Persönlichkeit hätte gestalten wollen, wäre sie auf dieselbe Stufe mit den andern Göttern herabgesunken und in sich zernichtet worden.

Wie das Wesen des Zeus bisher beschrieben worden ist, so stellt es sich uns im Allgemeinen bei Homer dar, und die von ihm festgestellte Vorstellung ist in der Folgezeit bei dem ganzen Griechenvolke im Wesentlichen dieselbe geblieben. Er ist der höchste Nationalgott der Griechen, der überall verehrt wurde als der Vater und König der Götter und Menschen und der höchste Regierer der Welt. Bei Homer ist Zeus im sicheren und unbestrittenen Besitze der Weltherrschaft; die Kämpfe, durch die er sich zum Herrn der Welt emporgeschwungen oder in denen ihm seine Würde streitig gemacht werden sollte, liegen weit hinter ihm, auch diejenige Gefahr, welche ihm einst von der Verbindung der Hera, des Poseidon und der Athena drohte. Diese drei Gottheiten standen dem Zeus an Macht und Würde und ihrem innern Wesen nach nahe und glaubten wohl bisweilen gleiches Recht mit ihm auf die Herrschaft zu haben; Poseidon hielt sich für den gleichberechtigten Bruder, dem nur die Zufälligkeit des Looses

bei der Welttheilung eine untergeordnete Stellung angewiesen, Hera für die gleichberechtigte Gattin; war sie doch das weibliche Gegenbild des Zeus, sowie Athena die personificirte Weisheit desselben, der es wohl einfallen konnte, von dem Vater sich loszusagen und ihm sich entgegenzusetzen. Diese drei Götter also hatten einst sich verbündet, den Zeus zu stürzen, ihn durch List und Gewalt zu fesseln, wie Homer sich ausdrückt, und in Banden zu halten; Thetis aber holte schnell aus dem Meere den hundertarmigen Riesen Briareos-Aigaion, „den gewaltigen Wogenmann", der setzte sich im Vollgefühl seiner Kraft neben Zeus und schreckte die Götter, daß sie ihn nicht zu binden wagten. Und in der Folge unternehmen sie es nicht wieder, an dem Herrscher, dem so gewaltige Kräfte zu Gebote standen, sich zu vergreifen, obgleich sie dann und wann wohl einmal Opposition gegen ihn machen und ihn irgendwie zu hintergehen und zu täuschen versuchen. Namentlich hat nach den Erzählungen des Homer Hera ihn öfter zu täuschen und sich ihm zu widersetzen gewagt (s. Hera. Hypnos. Herakles). Der Gewalt hat sie entsagt, aber sie spart keine List, um wider seinen Willen ihre Zwecke zu erreichen, und das gelingt ihr bisweilen; sie überwältigt seinen Sinn durch Hülfe des Schlafgottes Hypnos, sie hintergeht ihn im Bunde mit Ate, der Bethörung. Und so kann auch Zeus, der Weise und Gewaltige, durch andere Götter bisweilen hintergangen werden, auch muß er auf die übrigen Götter öfter mehr Rücksicht nehmen, als er wünscht; er ist in mancher Beziehung ein beschränkter Herrscher und hat vielfache Schwächen. Er ist der Täuschung und der Bethörung zugänglich und wird auch öfter von menschlichen Leidenschaften hingerissen. Das kommt eben daher, daß der Dichter ihn sowie die anderen Götter, um sie als handelnde Personen in seinem Gedichte verwenden zu können, mehr als sich mit der göttlichen Vollkommenheit verträgt, vermenschlicht, daß er seine Götter mit menschlichen Fehlern wie mit menschlichen Tugenden angethan hat; und wenn nun einmal die Götter dem sterblichen Geschlechte

ſo nahe gerückt ſind, ſo wagt auch der Dichter ſie mit Vertraulichkeit zu behandeln, er erlaubt ſich, ſie bisweilen auch in unwürdige Verhältniſſe hineinzuführen und mit einer gewiſſen Leichtfertigkeit über ſie zu ſcherzen. Das haben denn die Dichter häufig bei den Liebesverhältniſſen des Zeus gethan.

Hera war die Gemahlin des Zeus im Olympos und neben ihm die Himmelskönigin; aber es gab eine Zeit, wo Hera noch nicht allgemein bei den Griechen für die Gemahlin des Zeus galt, ſondern in den verſchiedenen Religionskreiſen und in verſchiedenen Landſchaften bald dieſe bald jene Göttin mit ihm in ehelicher Verbindung gedacht wurde. Solchen Verbindungen lagen beſtimmte religiöſe Ideen zu Grunde. So erzeugte Zeus als Himmelsgott mit Demeter, „der Mutter Erde", die Perſephone, eine Perſonification der Pflanzenwelt, eine Idee, die ſich in mehrfachen, aber ſpäter oft nicht mehr verſtandenen Verbindungen des Zeus ausſpricht (ſ. Danae); mit Leto, einer das Dunkel und die Finſterniß repräſentirenden Göttin, erzeugt der Gott des Himmels und des Lichtes die Lichtweſen Apollon und Artemis. Nach arkadiſchem Glauben war Zeus mit Maia verbunden, und die Frucht dieſer Ehe war Hermes; in Dodona iſt Diōne Gemahlin des Zeus, und ihre Tochter iſt Aphrodite. Nachdem nun die Vorſtellung von der olympiſchen Götterfamilie ſich gebildet und die in Argos und an anderen Orten von Alters her als die Gemahlin des Zeus verehrte Hera neben dem Himmelskönig als alleinige rechtmäßige Gattin eingeſetzt war, wurden jene anderen Ehen nicht mehr als vollgültig, ja in gewiſſer Beziehung als unerlaubte Verbindungen angeſehen, auch ſanken manche von den in einzelnen Landſchaften als Gemahlinnen des Zeus anerkannten Göttinnen mit der Zeit zu bloßen Heroinen und ihre Kinder zu menſchlichen Heroen herab; und da hat denn die Poeſie ſich vielfach ein Geſchäft daraus gemacht, dieſe alten Ausdrücke einfacher mythologiſcher Gedanken wie gewöhnliche, oft anſtößige Liebeshändel zu behandeln und auszuführen. Eine häufige Operation des ſchaffenden Geiſtes

der alten Mythologie ist es, daß einzelne Eigenschaften, die an einer Gottheit hervortreten, wieder besonders als Personen hingestellt und diese Wesen als Ausflüsse jener Gottheit, als Kinder derselben angenommen werden. So hat namentlich Zeus in zahlreichen Kindern die Fülle seines Wesens zur Entfaltung gebracht und offenbart. Viele seiner Kinder repräsentiren nur eine bestimmte Seite seines Wesens und wirken in diesem Sinne im Namen ihres Vaters, wie Apollon, wie die Moiren und die Horen, Töchter des Zeus und der Themis, die Chariten, Töchter des Zeus von Eurynome, auch die Musen, die ihm Mnemosyne gebar. Auch unter den Heroen finden sich Zeussöhne, die von ihm in die Welt gesetzt sind, um in seinem Geiste und in seinem Namen für die Begründung und Durchführung seiner Ordnung in der Menschenwelt zu kämpfen und zu wirken, wie vor Allen Herakles. Auf demselben Gedanken beruht es auch, daß von den alten Königen, die ja bei den Dichtern sämmtlich „zeusgeborene" heißen, gar mancher für einen Sohn des Zeus gilt; und viele edle Geschlechter suchten einen Ruhm darin, ihren Stammbaum bis zu ihm hinaufzuführen. Aus allen diesen Gründen kam Zeus zu einer Menge von Liebesverbindungen mit göttlichen und sterblichen Frauen und zu einer zahlreichen Nachkommenschaft, und wenn man bei der Beurtheilung dieser Verhältnisse nur die gewöhnlichen Darstellungen der Dichter, die selbst den ursprünglichen Sinn vieler Sagen nicht mehr kannten, ins Auge faßt, so findet sich wohl für den der griechischen Religion und Mythologie öfter gemachten Vorwurf der Immoralität, da ja selbst der höchste Gott so sehr moralischer Leichtfertigkeit verfallen sei, eine Begründung; doch wird man das Falsche und Ungerechte jenes Vorwurfes erkennen, sobald man auf den tieferen Sinn aller dieser von Zeus eingegangenen Verbindungen zurückgeht und namentlich bedenkt, daß die mythologische Ausdrucksweise der Naturreligionen den Begriff des Erschaffens stets durch das Bild der Erzeugung darzustellen pflegt.

An verschiedenen Orten Griechenlands hatten sich Vorstellungen des Zeus aus uralter Zeit erhalten, welche noch mehr die ursprüngliche Naturseite des Gottes zeigten und von dem homerischen Zeus sehr verschieden waren. So besonders in dem uralten Cultus des dodonäischen oder pelasgischen Zeus zu Dodona in Epirus an dem Fuße des quellreichen Berges Tomaros, wo der Gott ein in ältester Zeit sehr berühmtes Orakel hatte, das später zwar von dem delphischen Orakel verdunkelt ward, aber doch immer noch einen bedeutenden Rang behauptete. Die Stadt Dodona lag wahrscheinlich an dem südlichen Ufer des Sees Pambotis, des heutigen Sees von Janina. Von der Entstehung des Orakels erzählten die Priester des Zeus in dem ägyptischen Theben, zwei heilige Frauen seien von Phönikiern aus Aegypten geraubt, und die eine sei nach Libyen, die andre zu den Hellenen verkauft worden; jene habe das ammonische, diese das dodonäische Orakel gegründet. Die Dodonäer haben dieselbe Sage in etwas anderer Form angenommen: zwei schwarze wilde Tauben (die Priesterinnen zu Dodona hießen Peleiades, Tauben) seien von dem ägyptischen Theben ausgeflogen, die eine nach Libyen, die andre nach Dodona; diese habe hier von einer Eiche herab mit menschlicher Stimme befohlen, ein Orakel des Zeus zu gründen. Die Fabel ist von ägyptischen Priestern gemacht, um darzuthun, daß das Orakel des Zeus Ammon in Libyen und das zu Dodona mit einander verwandt seien und beide von Aegypten her stammten. Dem ist aber nicht so; der dodonäische Zeusdienst ist eine uralte Gründung der Pelasger, die mit Aegypten nichts gemein haben. Zeus ist hier ein in den Lüften webender, nährender und befruchtender Gott, der aus der Höhe den Regen strömen läßt und sich im Rauschen der Bäume offenbart. Eine besondere Heiligkeit hatte die alte dodonäische Eiche, ein Baum mit eßbaren nährenden Früchten, der auch sonst dem segensreichen Gotte geweiht war. Dieser Baum, an dessen Fuß ein heiliger Quell sprudelte, war so zu sagen die Wohnung des Zeusgeistes, der durch das Rauschen

ſeiner Blätter und durch den Flug ihm geweihter Tauben, die in den Zweigen des Baumes niſteten, ſeine Orakel ertheilte. Die Sellen, die Prieſter des Gottes, welche mit ungewaſchenen Füßen gingen und auf bloßer Erde ſchliefen, hatten dieſe Orakel zu deuten. Auch weiſſagte man aus dem Sprudeln des Quells am Fuße der Eiche ſowie aus dem Klange von ehernen in der Luft ſchwebenden Becken. Mit dem in dem Aether webenden, die Erde durch den Regen befruchtenden Gotte verband man in Dodona als Gemahlin die Dione, deren Name, gleich dem lateiniſchen Namen Juno, nur die weibliche Form des Wortes Zeus iſt, eine Göttin der Feuchte, die ebenfalls vom Himmel den Regen ſandte (ſie hieß Regen-Dione) und in dem quelligen Wieſengrunde des Landes ſegnend waltete. Da das dodonäiſche Orakel und die dodonäiſchen Religionsanſchauungen in ſpäterer Zeit, wo das griechiſche Leben, aus Epirus verdrängt, in anderen Landſchaften zu höherer Blüthe gedieh, in den Hintergrund traten, ſo verlor Dione ihre Bedeutung und wurde durch Hera von der Seite des Zeus verdrängt. Sie ward ſpäter nur noch als die Mutter der Aphrodite geehrt und galt manchen für eine Nymphe; andre nannten ſie wegen ihres hohen Alters eine Tochter des Okeanos und der Tethys oder des Uranos und der Ge. In Dodona ſcheint man ſie früh als Ge, Erdgottheit, die durch den Regen des Himmelsgottes befruchtet wird, gedeutet zu haben, nach dem alten Liede, welches die dodonäiſchen Prieſterinnen, die Peleiaden ſangen:

Zeus war, Zeus iſt und Zeus wird ſein, o größeſter Gott Zeus!
Früchte ſpendet die Ge, drum nennet Mutter die Gaia.

Wahrſcheinlich hatte man zu Dodona auch alte Sagen von der Geburt und der Jugend des Zeus; wenigſtens deuten darauf die dodonäiſchen Nymphen, die Hyaden (Nymphen des Regens und der Feuchte), welche als Ammen und Pflegerinnen des Zeus genannt werden, ſowie die dodonäiſche Sage von den Tauben, die von dem Okeanos her dem Zeus die nährende Ambroſia zutrugen. In ſpäterer Zeit aber galt unter den Griechen allge-

mein Kreta für den Geburtsort und den Jugendaufenthalt des Zeus. Dort ſollte er in einer Grotte des Berges Dikte geboren worden ſein; die Nymphen Adraſteia und Ida, die Töchter des Meliſſeus (des Honigmannes), pflegten ihn und nährten ihn mit der Milch der Ziege Amaltheia (der Nährerin), Bienen trugen ihm Honig, die ſüße ſättigende Nahrung ohne irdiſche Schwere, aus dem Gebirge zu, und die Kureten, rüſtige, gewappnete Jünglinge, führten vor der Höhle lärmende Waffentänze auf, daß der grauſame Vater Kronos, der ihn zu verſchlingen drohte, ſeine Stimme nicht hörte. Amaltheia, die Ziege (ſie ward übrigens auch als Nymphe gedacht), wurde von Zeus zum Lohn für ihre Dienſte unter die Geſtirne verſetzt. Das Horn der nährenden Amaltheia galt als Füllhorn. Nymphen hatten es mit Früchten gefüllt und mit Blumen umwunden und dem Zeus gebracht; der ſchenkte es den Nymphen als ein Symbol ſtrömender Segensfülle (vgl. Acheloos). Die Kureten, welche man mit den aſiatiſchen Korybanten vermiſcht hat (ſ. Rhea Kybele), die Wächter und Beſchützer des Zeuskindes, waren die mythiſchen Vorbilder der Prieſter gleiches Namens, welche auf Kreta den Dienſt des Zeus und der Rhea verſahen. Dieſer Dienſt hatte etwas Orgiaſtiſches gleich den aſiatiſchen Naturreligionen, mit denen er in Zuſammenhang geſtanden hat. Zeus ſelbſt wurde auf Kreta als ein Naturgott gefeiert, gewiſſermaßen als das perſönliche Bild der Natur; wie er auf der Inſel geboren ſein ſollte, ſo zeigte man dort auch ſein Grab; er wächſt fröhlich auf und ſtirbt wieder gleich der Natur, die im Frühling aufblüht und beim Herannahen des Winters hinſtirbt. Sein Sterbefeſt feierten die Kureten in orgiaſtiſcher Trauer und Klage, ſein Auferſtehungsfeſt dagegen unter Waffentanz und ſchallender Muſik in jauchzender Freude. Das iſt ganz die Stufe der vorderaſiatiſchen Naturreligionen, die ſich über den Kreislauf von Tod und Leben in der Natur nicht zu erheben vermochten, während die Hellenen von dieſer Stufe aus zu einem über der Natur ſtehenden freien geiſtigen Leben

vordrangen. Der Zeusknabe ist in Kreta zu herrlicher Kraft emporgewachsen, so daß er seinen grausamen Vater vom Throne stürzte und darauf als Herrscher der Welt eine höhere Ordnung der Dinge begründete.

Die Gemahlin des alten kretischen Zeus war Europa, „die Finsternächtliche", eine Tochter des Phoinix, und die alten mythischen Könige der Insel Minos, Rhadamanthys und Sarpēdon sollten dieser Ehe des Zeus entsprossen sein. Der Gott sollte seine Gemahlin sich geraubt haben, wie nach alter Sitte unter den Griechen auch der Brautraub bestand; so raubte Zeus nach dem Mythus einer andern Landschaft auch die Hera, Hades raubte sich so die Persephone. Nun hat man sich in uralter Zeit, wo dieser Mythus entstand, in Kreta den Zeus, der mit dem dodonäischen Zeus die Eigenschaften eines nährenden und befruchtenden Gottes gemein hatte, auch unter dem Bilde eines Stiers gedacht, eines Symbols der Befruchtung, wie die nährenden Flußgötter und wie an manchen Orten Dionysos, der mit dem kretischen Zeus manche Aehnlichkeit hat, in Stiergestalt auftraten; in Stiergestalt raubte also Zeus seine Gemahlin Europa, die Tochter des Phoinix. Später erklärte man den Phoinix als Phönikier und machte so Europa zu einer phönikischen Königstochter, einer Tochter des Königs Agēnor von Sidon, und aus dem Raube der phönikischen Königstochter durch den Zeus in Stiergestalt bildeten dann die Dichter eine Entführungsgeschichte, in der keine Spur von religiösen Ideen mehr zu finden ist. Wir folgen in der Erzählung derselben besonders dem Idyllendichter Moschos. Europa, die schöne Königstochter von Sidon, pflückte Blumen auf den Wiesen am Meeresgestade, umringt von ihren jugendlichen Gespielinnen, unter denen sie an Schönheit hervorragte wie Aphrodite unter den Chariten. Zeus sah die Jungfrau und, von Liebe ergriffen, beschloß er sie zu entführen. Um sie zu berücken und zugleich um dem eifersüchtigen Auge der Hera sich zu entziehen, verwandelt er sich in einen schönen Stier von schnee-

weißer Farbe und nähert sich friedlich und mit sanftem Blick den Mädchen. Die kommen zutrauensvoll zu ihm heran, und vor allen ist Europa zärtlich und keck gegen das schöne fromme Thier; sie streichelt und küßt ihn, sie reicht ihm Blumen zum Fraß, und als er sich sanft zu ihren Füßen niederlegt, wagt sie es sogar ihm auf den Rücken zu steigen. Da auf einmal springt der Stier auf, eilt zum Meere und springt hinein mit seiner schönen Last. Schreien und Hülferuf ist vergebens, dem Delphin gleich schwimmt der stiergestaltete Gott rasch der hohen See zu, und bald sieht die schreckensbleiche Jungfrau nichts als Himmel und Meer. Die Nereiden steigen empor aus der Fluth und schaaren sich, getragen von ihren Seethieren, zu ihr, Poseidon selbst steigt herauf und begleitet den Bruder durch die von ihm geebneten Wellen, die Tritonen folgen und blasen auf ihren Muscheltrompeten das Brautlied. Das Mädchen in ihrer Mitte hält sich fest mit der Rechten an dem Horne des Stiers, mit der Linken zieht sie das Purpurgewand herauf, daß die Fluth den Saum nicht netzt, und hoch, vom Winde geschwellt, fließt, einem Segel gleich, über ihre Schultern hin der weite Schleier. So ward die Braut des Zeus durch das Meer hin zu dem Gestade von Kreta geleitet.

Auch die Arkader machten Anspruch darauf, daß Zeus bei ihnen geboren und auferzogen worden sei. Der Gott hatte dort als Zeus Lykaios (Lichtzeus) einen uralten Dienst auf dem Berge Lykaion, wie er denn überhaupt auf und an hohen in den lichten Aether ragenden Bergen, um deren Haupt die Regen- und Gewitterwolken sich sammeln, von jeher besonders verehrt wurde. Auf dem Gipfel des Lykaion, den man Olympos nannte, stand ein Altar des Zeus und vor demselben zwei Säulen nach Sonnenaufgang zu, auf jeder Säule ein goldener Adler, der dem Zeus geweihte Vogel, der kühn hinaufsteigt bis zu den Quellen des Lichtes. Ein heiliger Raum war auf der Höhe, in welchem weder Thier noch Mensch einen Schatten warf; denn da war nichts als Licht. Wer den Raum betrat, der starb binnen Jahresfrist, drang

er vorſätzlich ein, ſo ward er geſteinigt. Dem Gotte wurden dort in alter Zeit Menſchenopfer dargebracht, wie in Theſſalien dem Zeus Laphyſtios (ſ. Argonauten). Lykāon, des Pelasgos Sohn, welcher den Dienſt des Zeus Lykaios zuerſt eingeſetzt, ſoll am Altar des Gottes ſein eigen Kind geopfert haben. Da dieſe rohe Sitte aber ſpäter verabſcheut ward, ſo entſtand die Sage, Zeus habe ihn noch während des Opfers in einen Wolf verwandelt; „Lykos“ heißt im Griechiſchen der Wolf. Mit Rückſicht auf dieſe Menſchenopfer iſt Lykaon, der nach alter Sage den erſten Gottesdienſt in Arkadien eingeſetzt, die Stadt Lykoſura an dem Berge Lykaios erbaut und den Grund zu milderer Cultur gelegt haben ſollte, in ſpäterer Zeit zu einem barbariſchen gegen die Götter frevelnden Wütherich gemacht worden. Nach den Metamorphoſen des Ovid war Lykaon einer von den vielen Frevlern, welche den Zeus bewogen, die große Fluth zur Vertilgung des verderbten Menſchengeſchlechtes über die Erde zu ſenden. Um ſich von der Ruchloſigkeit der Menſchen zu überzeugen, wandelte Zeus auf der Erde umher und kehrte am ſpäten Abend in Arkadien im Hauſe des Lykaon ein. Sobald er eingetreten, gab er Zeichen, daß ein Gott genaht, und die Menge begann ihn mit Gebet und Gelübden zu ehren; aber Lykaon lachte ihrer und kündete ihnen an, er werde bald erfahren, ob der Fremde ein Gott ſei oder ein Menſch, während der Nacht werde er ihn im Schlafe zu tödten verſuchen. Sogleich aber verſucht er den Gaſt auf eine andere Weiſe, er ſchlachtet ein Kind, kocht und brät die noch halb lebenden Glieder und ſetzt ſie ſeinem Gaſte vor. Da wirft Zeus den rächenden Blitz ins Haus, und der Frevler flieht erſchreckt davon. Als er das Freie erreicht, heult er laut auf, denn zu reden vermag er nicht, und ſtürzt mit Wuth und gewohnter Mordluſt in die Heerden ein.

„Rauh in Zotten zergehn die Gewand' und in Beine die Arme;
Auch als Wolf behält er die Spur der vorigen Bildung,
Gleich iſt die Gräue des Haars und gleich der Trotz in dem Antlitz,
Gleich der funkelnde Blick und gleich die Geberde der Wildheit.“

Nach anderer Sage sind die 50 Söhne des Lykaon (Personificationen arkadischer Städte) die Frevler. Sie luden den Zeus, der, um sie zu prüfen, in dürftiger Gestalt zu ihnen gekommen, zu Tische, schlachteten einen Knaben, mischten dessen Eingeweide unter das heilige Opfer und setzten es auf den Rath des ältesten, Mainälos, dem Zeus vor. Der aber stieß den Tisch um und erschlug den Lykaon und seine Söhne mit dem Blitz, mit Ausnahme des jüngsten, Nyktimos, für welchen Gaia bat.

Der Zeus Ammon oder Hammon, dessen Heiligthum und Orakel (Ammonium) westlich von Aegypten in der libyschen Wüste auf der jetzigen Oase Siwah lag, war ein ägyptischer Gott, welchen die späteren Griechen in ihrer Sucht, fremde Gottheiten, namentlich die der Aegypter, mit den ihrigen zu verschmelzen und für gleich zu erklären, wegen einiger Aehnlichkeit seines Orakels mit dem zu Dodona für den Zeus erklärten und auch an manchen Orten Griechenlands durch Errichtung von Tempeln und Altären ehrten. Die Aegypter, welche ihre Götter in der Gestalt von Thieren anbeteten, bildeten ihn als Widder oder widderköpfig oder in vollständig menschlicher Gestalt mit gewundenen Hörnern am Kopfe. Deshalb sieht man auch Alexander den Großen, welcher sich für einen Sohn des Zeus Ammon hatte erklären lassen, mit Widderhörnern am Kopfe abgebildet.

Die berühmteste Cultusstätte des Zeus in Griechenland war Olympia in Elis am Alpheios an dem Fuße eines Berges Olympos. Sein mit Festspielen verbundener Dienst stammte aus den alten Zeiten der Pelasger, erhielt aber erst in der hellenischen Zeit seine große Bedeutung, seitdem der spartanische Gesetzgeber Lykurgos gemeinschaftlich mit dem Eleer Iphitos die olympischen Spiele eingerichtet oder erneuert hatte. Herakles sollte sie zuerst eingesetzt haben. Das Fest wurde jedes fünfte Jahr ungefähr vom 1. Juli an 5 Tage lang gefeiert. Die Spiele bestanden zuerst aus einem Wettlauf, später aber aus verschiedenen gymnischen und ritterlichen Kämpfen. Seit etwa 460 v. Chr. wurden

auch Prunkreden, dichterische Erzeugnisse u. dergl. vorgetragen; Herodot soll hier einen Theil seines berühmten Geschichtswerkes vorgelesen haben. Ueberhaupt, was man schnell zu einer allgemeinen Verbreitung unter den Hellenen zu bringen wünschte, ward hier bekannt gemacht; denn aus allen Landen, soweit die griechische Zunge reichte, strömte eine zahlreiche Menge hierher zusammen. Es war die größte Festversammlung, die unter den Griechen vorkam. Der Raum, in welchem sich die Heiligthümer, eine Menge von Tempeln, Altären, Bildsäulen befand, hieß Altis; es war der Olivenhain und der Tempelhof des olympischen Zeus, den man durch ein prächtiges Thor mit schimmernder Säulenhalle betrat. Gleich rechts am Eingange stand der heilige Oelbaum, von dessen Zweigen die Siegeskränze der Wettkämpfer mit goldenem Messer geschnitten wurden. Nicht weit von diesem „Ruhmeskranzbaum" stand der Tempel des olympischen Zeus mit dem von Phidias aus Gold und Elfenbein gefertigten Bilde des Gottes, dem größten Kunstwerke der hellenischen Plastik. Dem mit dem Werke beauftragten Künstler soll nach langem vergeblichen Sinnen plötzlich das Ideal des Gottes aufgegangen sein, als er folgende Verse aus Homers Ilias von einem Sänger vortragen hörte:

„Also sprach er und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion;
Und die ambrosischen Locken des Herrschers wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos."

Es ist die Stelle, wo Zeus der für ihren von Agamemnon beleidigten Sohn um Genugthuung bittenden Thetis Gewährung zunickt. C. O. Müller in seinem „Handbuch der Archäologie" sagt über das Bild: „Die erhabenste Auffassung des Zeusideals machte diese Statue zu einem Wunder der Welt. Die zum Grunde liegende Vorstellung ist die des allmächtig herrschenden, überall siegreichen Gottes in huldvoller Gewährung, gnädiger Erhörung menschlicher Bitten. In ihm schauten die Griechen den Zeus gegenwärtig; ihn zu sehen war ein Nepenthes (eine Linderung und Verscheuchung alles Leids und Kummers), ihn vor dem Tode

nicht erblickt zu haben beinahe ein ſolches Unglück, als in die Myſterien uneingeweiht zu ſterben." Es war eine auf einem Throne ſitzende Figur von etwa 40 Fuß Höhe, auf einer Baſis von 12 Fuß, ſo hoch und gewaltig, daß man beim Anſchauen kaum begriff, wie der Tempel dieſen Gott faſſen könnte. Baſis und Thron und alle umgebende Verzierung der einfach erhabenen Geſtalt waren mit dem höchſten Reichthum ausgeführt. Die Vorderſeite der Baſis ſchmückten die goldenen Geſtalten der olympiſchen Götter, eingefaßt von Helios und Selene, ein Bild des Olympos; der Thron beſtand aus Cedernholz mit Zierden und Reliefs aus Gold und Elfenbein, Ebenholz und koſtbaren Steinen. Die koloſſale Geſtalt des Gottes ſelbſt, von der die Bekleidung bis auf die Hüften herabgeſunken war, beſtand aus Elfenbein, die Gewänder aus mit Blumen bemaltem Golde. In der Rechten hielt der Gott eine Siegesgöttin, Nike, denn der überall ſiegreiche Gott gewährt auch auf Erden den Sieg, in der Linken trug er das aus allen Metallen zuſammengeſetzte königliche Scepter mit dem Adler, dem König der Vögel, der allein von allen Geſchöpfen hinauf zu dem Lichte des in der Höhe thronenden Königs der Götter ſich zu ſchwingen vermag. Die Geſichtszüge des Gottes waren ernſt und milde und offenbarten den ebenſo huld- wie machtvollen Herrſcher und Lenker der Götter- und Menſchenwelt. Die Stirn war gleichſam in zwei Theile getheilt, der obere war klar und heiter und zeigte die ſelige Ruhe des Gottes, ſeine gewaltige Geiſteskraft aber war ausgedrückt in der über den tief liegenden aber weit geöffneten und abgerundeten Augen ſich mächtig verwölbenden Unterſtirn; um die feinen milden Züge der Lippen und Wangen wallte ein reicher voller Bart. Das ſtarke Haupthaar erhob ſich emporſtrebend über der Mitte der Stirn und fiel mähnenartig in vollen Locken zu beiden Seiten nieder. Die Bruſt war ſtark und breit, die Musculatur des ganzen Körpers kräftig ohne übermäßige Anſchwellung. Dieſe Kunſtform, welche Phidias dem Zeus gegeben, iſt für alle folgenden Künſtler

maßgebend geblieben. Neben den thronenden Zeusbildern, in welchen die Vorstellung ruhiger Macht und siegreicher Ruhe sich ausdrückt, gab es indessen auch stehende Bilder des Zeus, der dann als in Thätigkeit begriffen gedacht wurde entweder als Schützer und Vorsteher politischer Thätigkeit oder als der durch den Blitz strafende und schützende Gott. In solchen bewegten Situationen zeigen die Köpfe des Zeus auch bewegtere Züge, den Ausdruck des Zornes und kriegerische Heftigkeit, doch immer in sehr gemildertem Maße, sowie auch in der ganzen Haltung des Körpers zu starke heftige Bewegungen vermieden sind. Oft trägt er in solchen Stellungen eine jugendlichere Bildung als gewöhnlich; dann hat man ihn als den noch um die Herrschaft der Welt kämpfenden Gott zu betrachten.

Der römische Jupiter oder Juppiter stimmt in Namen und Wesen mit dem griechischen Zeus überein. Sein Name bedeutet soviel als „Zeus Vater". Er gilt als der Himmelsvater, der Beherrscher des Himmels, von welchem alle Erscheinungen des Himmels ausgehen, Blitz und Donner, Sturm und Hagel, Regen und Heitre, der die ganze Welt, Götter und Menschen beherrscht und den einzelnen Menschen sowohl wie ganzen Völkern und Staaten ihre Geschicke bestimmt. Besonders aber stand der römische Staat unter seiner Leitung und Hut; das römische Capitol, der Mittelpunkt des römischen Reiches, war sein liebster und vornehmster Sitz auf Erden, dort hatte „der Höchste und Beste" (Jupiter Optimus Maximus) sein berühmtestes Heiligthum als Jupiter Capitolinus. Nach seinem Willen war Rom gegründet worden als die einstige Beherrscherin des Erdreiches, er hat den Heeren Roms den Sieg gegeben über die Völker und seinen Beamten die Macht die Menschen zu beherrschen. Wenn der Consul sein Amt antrat, so stieg er, vom Volke und dem Senate begleitet, zum Capitol hinauf, um dem höchsten Horte des Staates zu opfern; zog der Feldherr in den Krieg, so brachte er erst auf dem Capitolium Gebete und Gelübde dar, und kehrte

er siegreich heim, so fuhr er auf prächtigem Viergespann im Triumphzuge zu dem capitolinischen Tempel, um dankbar dort Opfer und Gebet zu verrichten und seinen Lorbeerkranz in den Schooß des Jupiterbildes niederzulegen. Die herrlichste Beute, die von dem Feldherrn dem erlegten feindlichen Feldherrn ausgezogene Rüstung, weihte man dem Jupiter. Diesem auf dem Capitolium thronenden Beschützer des römischen Staates feierte man im Monat September mehrere Tage lang auf dem Circus Maximus die römischen Spiele durch Wettkämpfe verschiedener Art und durch Volksspeisungen, sowie auch die sogenannten großen und capitolinischen Spiele. Dem Jupiter Latiaris (dem Beschützer des Latinerbundes, des gesammten Latiums) beging man auf dem Albanerberge jährlich die sogenannten *feriae Latinae* (die latinischen Feiertage), bei welchen alle obrigkeitlichen Personen von Rom zugegen waren und die römischen Consuln als Leiter des Festes mit den Abgeordneten der latinischen Städte dem Jupiter ein Opfer von weißen Stieren brachten.

Als den Lenker menschlicher Schicksale rief man Jupiter bei dem Beginne jedes wichtigen Unternehmens an. Der Landmann feierte ihm bei der Aussaat sowie bei Beginn der Ernte ein ländliches Fest; beim Anfang der Weinlese hatte er ein Fest in ganz Latium. In Tagen schwerer Noth, wie z. B. nach der Schlacht am trasimenischen See, gelobte man dem Jupiter zu Abwehr der Gefahr ein sogenanntes *Ver sacrum* (geweihten Frühling), nämlich die Opferung sämmtlicher in einem Frühling geborenen Thiere, in älterer Zeit wohl auch noch außerdem sämmtlicher in dem bestimmten Frühling zur Welt gekommenen Kinder. Die letzteren wurden jedoch nicht als Opfer geschlachtet, sondern man schickte sie, nachdem sie herangewachsen, über die Grenze, um sich in der Fremde eine neue Heimat zu suchen.

Wie Zeus ist der römische Jupiter auch ein Gott der Weissagung durch Blitz und Donner und andere Zeichen, durch Träume, durch den Flug, die Stimmen und das Fressen der

Hera.

Vögel, sowie ein Beschützer aller sittlichen Verhältnisse im Menschenleben, der Ehe und der Verwandtschaft, des Gast- und des Völkerrechtes. Fides, die Treue, ist seine Genossin und wohnt bei ihm auf dem Capitol; Terminus, der Grenzgott, hatte einen heiligen Stein in dem Tempel des capitolinischen Jupiter.

Die italischen Götter waren ursprünglich nicht mit einander durch verwandtschaftliche Verhältnisse verbunden, und so stand auch der römische Jupiter ohne Eltern, ohne Gemahlin und ohne Kinder allein und erhaben da in seiner Herrlichkeit, ohne durch irgend welche Verbindungen wie der griechische Zeus in die Sphäre irdischer Verhältnisse und menschlicher Schwächen hinabgezogen zu werden. Als man ihn jedoch mit dem griechischen Zeus identificirte, gab man ihm Saturnus und Ops, welche als Kronos und Rhea erklärt wurden, zu Eltern (daher wird er oft von den Dichtern Saturnius, der Saturnier genannt), zur Gemahlin gab man ihm Juno, zur Tochter Minerva. Die beiden letzteren waren mit ihm auf dem Capitol in seinem Haupttempel vereinigt und bildeten mit ihm einen staatsschirmenden Dreiverein.

---

2. Hera (Juno).

Hera, die Tochter des Kronos und der Rhea, war die älteste Schwester und die Gemahlin des Zeus, und gerade darum, weil sie mit dem Götterkönige gleichen Stammes ist und seine hohe Gemahlin heißt, beansprucht und besitzt sie die höchste Würde unter allen Göttinnen des Olympos. Erzogen ward die Göttin in stiller Zurückgezogenheit in der Behausung ihrer Ahnen, des Okeanos und der Thetis; dorthin brachte Rhea, wie es in der Ilias heißt, ihre liebe Tochter zu der Zeit, wo der waltende Zeus den Kronos unter die Erde verstieß und sich die Herrschaft über die Welt errang. Dann raubte sich Zeus die Braut und lebte mit ihr ohne

Vorwissen der Eltern in heimlicher Ehe ein ganzes Jahrenjahr, 300 Jahre, — ein Zug, der dadurch in die Sage gekommen, daß auch die Griechen an vielen Orten den Brauch hatten, vor der öffentlichen Vermählung sich heimlich mit der Braut zu verbinden und bei der Hochzeit die Braut zu rauben. Endlich machte Zeus seine Ehe mit Hera bekannt und erhob sie vor aller Welt zu seiner Gemahlin, er machte sie neben sich zur hohen Himmelskönigin. Ein glänzendes Hochzeitsfest ward von den Göttern gefeiert, Iris und die Chariten bedienten die junge Braut und die Götter alle brachten ihre Geschenke dar; Gaia ließ der Braut einen Wunderbaum wachsen mit goldenen Aepfeln, den seitdem die Hesperiden in dem Garten der Hera fern am Rande des Okeanos warten und schützen. Das eheliche Verhältniß zu Zeus bildet bei Hera den Mittelpunkt ihres Mythus und Cultus. Wenn der Kukuk ruft und der Lenz erwacht, dann feiert, so glaubte man, der Himmelsgott mit der stets jugendlich blühenden Göttin seine Vermählung, die sogenannte „heilige Hochzeit"; dann sprossen aus der durch den Regen des Himmels belebten Erde Kräuter und Blumen in mannigfaltiger Pracht. Und an den verschiedenen Orten, wo Hera besonders verehrt ward, beging man zu dieser Zeit unter allerlei hochzeitlichen Gebräuchen das Vermählungsfest des göttlichen Paares, man führte das Bild der Göttin in bräutlichem Schmucke umher und kränzte es mit Blumen.

Die Himmelskönigin, „die Herrin", wie ihr Name besagt, thront neben ihrem königlichen Gemahle im Olympos auf goldenem Sessel, ehrwürdig, mächtig und erhaben, wie keine andere Göttin, und von den Unsterblichen allen und von ihrem Gemahle hoch geehrt. Sie gebietet neben ihrem Gemahle über die Erscheinungen des Himmels, über Donner und Blitz, über Sturm und Gewölk, und wäre ihr Wille stets einig mit dem des Zeus, dann würde kein anderer Gott je wagen zu widersprechen. Wenn die Königin in ihrer Würde und Hoheit eintritt in die Versammlung der Götter, so erheben sich alle voll Ehrfurcht von ihren Sitzen, wie

bei dem Erſcheinen des Zeus ſelbſt. Sie iſt eine ſtattliche Geſtalt von vollendeter Schönheit, „ſchöngelockt", „weißarmig", mit großem Auge, deſſen ſtrotzende Kraft und Spiegelklarheit Homer mit dem für uns befremdlichen Beiworte „ſtieräugig" bezeichnet. Wenn die Göttin in ihrer ganzen Herrlichkeit auftreten will, dann badet ſie ihren unſterblichen Leib in Ambroſia, ſie ſalbt ſich mit feinem ambroſiſchem Oele, deſſen würziger Duft das ganze Haus des Zeus, den Himmel und die Erde erfüllt, ordnet das glänzende Haupthaar und ringelt es zu ſchönen, lieblich niederwallenden Locken; dann hüllt ſie ſich in das zarte Gewand, das Athene künſtlich gewirkt hat, und feſtigt es mit goldenen Spangen über dem Buſen, ſchlinget den Gürtel, mit 100 Quaſten umbordet, um den herrlichen Leib und ſchmücket die Ohren mit prächtigen Gehängen. Darauf umgiebt ſie ihr Haupt mit einem ſchirmenden ſonnenhellen Schleier und bindet unter die glänzenden Füße die ſchönen Sandalen. Der Wagen, auf dem die Göttin mit zwei unſterblichen Roſſen einherfährt, iſt ein Kunſtwerk ſeltener Art; aus Silber beſtehen die Naben, Seſſel und Deichſel, von Gold iſt das Joch und der Kranz der Räder, Speichen und Schienen ſind von Erz, die Achſe iſt eiſern. Iris und die Horen, ihre Dienerinnen, ſchirren den Wagen ihr ab und an.

Wie Aphrodite nur das natürliche Gefühl der Liebe repräſentirt, bei Demeter das mütterliche Verhältniß des Weibes in Freud und Schmerz hervortritt, ſo vertritt Hera als die einzige wahre Ehefrau im Olympos mit tiefem ſittlichen Ernſte die Idee der Ehe als unveräußerliches Rechtsverhältniß und die Würde und die Rechte der Ehefrau. Sie ſelbſt bewahrt mit unerſchütterlicher Treue die Reinheit ihrer Verbindung mit Zeus und fordert dagegen auch von der andern Seite eine gleiche Heilighaltung des ehelichen Verhältniſſes und die Anerkennung ihrer hohen Würde. Und Zeus ehrt ſie als ſeine hohe Gemahlin, er rathſchlagt mit ihr über die wichtigſten Dinge und theilt ihr oft ſeine Pläne mit, von denen kein anderer Gott etwas erfährt; doch muß ihr der höchſte

Regierer der Welt auch bisweilen den Blick in seine tiefsten Geheimnisse versagen. Dann fühlt sich die Gattin in ihrem Rechte gekränkt und es kommt wohl zu heftigen Scenen. Auch ist die Eifersucht und die sittliche Strenge, mit der Hera über der Heiligkeit der Ehe wacht, ein häufiger Grund des Zerwürfnisses mit Zeus, der nur zu oft die Rechte der Ehe hintansetzt. Solche bewegte Scenen des Zankes und Haders sind für den Dichter ein ergiebigerer Stoff als der Zustand ungetrübter Einigung und Einigkeit, und darum haben die Dichter, namentlich Homer, sie mit besonderer Vorliebe aufgesucht und mit einem gewissen Humor behandelt. So ist es gekommen, daß man bei Hera gewöhnlich an die unliebenswürdigen Seiten ihres Wesens denkt, ihre leidenschaftliche Eifersucht, ihren Trotz und ihre Streitsucht, an den Haß, mit dem sie die Geliebten des Zeus und deren Kinder verfolgt, während man die Reinheit und hohe Würde der Göttin und den tiefen sittlichen Grund vergißt, aus welchem jene Züge bei ihrer seltenen Charakterstärke entspringen. In dem trojanischen Kriege steht Hera auf Seiten der Achäer, denn in Argos, Mykene und Sparta, Hauptsitzen der Achäerherrschaft, wurde sie besonders verehrt; Paris aber hatte ja in jenem Wettstreit um die Schönheit nicht ihr, sondern der Aphrodite den Preis zuerkannt und, was besonders hervorzuheben, durch den Raub der Helena die Heiligkeit der Ehe freventlich verletzt. Darum haßt sie nicht blos den Paris, sondern alle Troer dermaßen, daß sie, wie Zeus sagte, alle mit Haut und Haaren auffressen möchte. Als Zeus einst abgesondert von den Göttern mit Thetis gerathschlagt und ihr versprochen hatte, zur Verherrlichung des beleidigten Achilleus den Trojanern das Kriegsglück zuzuwenden, da fiel Hera in der Versammlung der Götter über den Gemahl mit heftigen Vorwürfen her, daß er stets ihr seine Geheimnisse verberge, daß er gewiß jetzt den Achäern Verderben beschlossen habe u. dergl. Aber Zeus wies sie mit Zorn in ihre Schranken zurück und drohte ihr mit harter Züchtigung, daß die Göttin erschrak und, den Sturm ihres Herzens bezwingend,

ſchweigend daſaß; denn ſie gedachte wohl der furchtbaren Strafen, welche Zeus bei ähnlichen Gelegenheiten an ihr vollzogen, wie er ſie einſt gepeitſcht, wie er im Zorn über ihre Verfolgung des Herakles ſie zum Himmel hinaus gehängt hatte, mit zwei ſchweren Amboſen an den Füßen, die Hände mit ſtarken goldenen Banden gefeſſelt. Bisweilen treibt der Haß gegen die Troer die Göttin ſelbſt auf den Kampfplatz. Als ſie dort einſt mit Artemis, die den Troern Hülfe leiſtete und als eine Tochter des Zeus und der Leto ihr verhaßt war, zuſammentraf, nahm ſie ihr den Köcher ab und ſchlug ihr denſelben unter Schelten und Lachen um die Ohren, daß die Göttin mit Zurücklaſſung ihrer Geſchoſſe weinend aus dem Kampfgewühl entfloh wie eine Taube, die vom Falken geſcheucht wird.

Beiſpiele, wie Hera die von Zeus geliebten Göttinnen und Frauen und deren Kinder verfolgt, ſiehe bei Apollon, Dionyſos, Herakles. Unglücklich ward beſonders durch den Zorn der eiferſüchtigen Hera Jo, die ſchöne Tochter des Königs Inächos in Argos, welche von der Sage eine Prieſterin der Hera genannt wird. Weil ſie von Zeus geliebt wurde, verwandelte Hera ſie in eine weiße Kuh, und ſetzte ihr den Argos Panoptes, deſſen Körper mit hundert glänzenden Augen beſetzt war, zum Wächter. Der weidete die Kuh in dem heiligen Haine der Hera zu Mykene, welcher Euböa, die ſchöne Kuhtrift, genannt wurde. Zeus aber befahl dem Hermes, den Argos zu tödten und die Kuh zu entführen. Hermes ſchläferte den Wächter durch Flötenſpiel und ſeinen zauberkräftigen Stab ein und tödtete ihn, weshalb er den Namen Argeiphontes, Argostödter, erhielt, Hera aber verſetzte die Augen des Getödteten auf den Schweif des Pfaues, ihres Lieblingsvogels. Hierauf machte Hera die Kuh raſend und ließ ſie durch eine quälende Bremſe verfolgen, daß ſie in verzweifelnder Raſerei viele Länder Europa's und Aſiens durchirrte, bis ſie in Aegypten von Zeus wieder ihre menſchliche Geſtalt erhielt und am Nil den Epäphos gebar. Sie ſelbſt ward dort als Iſis

verehrt. — Jo war ursprünglich ein göttliches Wesen. Ihr Name bedeutet „die Wandlerin", und man erklärt sie gewöhnlich für die ruhelos am Himmel, über Länder und Meere hinwandelnde Mondgöttin; sie wandelt als weiße schimmernde Kuh mit Hörnern, die auf die Form des Halbmondes deuten, in dem Haine der Himmelskönigin, d. i. an dem Himmel, auf „der schönen Kuhtrift", umgeben und bewacht von den zahlreichen Augen des Argos Panoptes, d. h. „des glänzenden Allsehers", des Sternenhimmels. Mit Isis wurde Jo in späterer griechischer Zeit aus dem ganz äußerlichen Grunde identificirt, weil diese ägyptische Göttin gleich Jo Kuhhörner trug; „das ist unsere Jo", sagte der Grieche, als er in Aegypten die gehörnten Bilder der Isis sah.

Wie im Olympos so wachte Hera auch in der Menschenwelt über die Heilighaltung der Ehe; überhaupt wurde sie, vornehmlich von den Frauen, als die Göttin der Ehe in allen Beziehungen verehrt. Selbst eine schöne jugendlich blühende Gottheit, verleiht sie der Jungfrau Schönheit und die Kraft der Jugendblüthe und läßt ihr das Loos der Ehe zu Theil werden; in der Ehe giebt sie Glück und Frieden und den Segen der Kinder. Besonders rief man sie auch an in den Nöthen der Geburt; an manchen Orten wurde sie als Eileithyia (Ilithyia), d. i. Geburtsgöttin verehrt, wie zu Argos, sonst galt sie als Mutter der Geburtsgöttinnen, der Eileithyien.

Die Idee einer Mutter tritt bei der Ehegöttin Hera wenig hervor, obgleich sie dem Zeus drei Kinder gebar, den kriegerischen kampfrüstigen Ares, in dem sich so zu sagen der Hader und Streit seiner Eltern verkörpert hat, und ihm gegenüber den lahmen Hephaistos, den friedfertigen Künstler, der gerne den Zwist im elterlichen Hause vermittelt (s. Hephaistos), und die Tochter Hebe, die Göttin ewiger Jugend. Diese repräsentirt nicht blos die Schönheit und jugendliche Blüthe ihrer Mutter, sondern auch die ewige Jugend aller im Olympos versammelten

Götter, denen sie als sittig zurückgezogene Tochter im Hause des Vaters den Nektar kredenzt.

Aus dem Bisherigen sieht man, daß Hera ihre Hauptwirksamkeit in dem sittlichen Gebiete hat; doch stand sie ursprünglich wie Zeus und die meisten andern Gottheiten in enger Beziehung zur Natur, wie man schon aus dem oben erwähnten Mythus von der sogenannten heiligen Hochzeit erkennt. Manche nehmen an, sie sei in älterer Zeit die Göttin der Erde gewesen, welche mit dem Himmelsgotte Zeus in heiliger Ehe die Pflanzen und Blumen des Frühlings erzeugt; andere halten sie für die weibliche fruchtbare Seite des Himmels, der Luft und Atmosphäre, und sehen in den Streitscenen der Hera und des Zeus und in den Züchtigungen der Hera durch ihren Gemahl, wie er sie im Grimme peitscht, während er den ihr zu Hülfe eilenden Sohn Hephaistos (den Feuergott) vom Himmel hinabschleudert, wie er im Zorn sie mit zwei Ambosen (Erde und Meer) an den Füßen am Himmel aufhängt, mythische Darstellungen des tobenden Kampfes der Elemente in den Regionen des Himmels.

Hera wurde durch ganz Griechenland hin verehrt. Hauptorte ihres Cultus waren von Alters her Argos und Mykene, zwischen denen das berühmte Heiligthum der argivischen Hera lag, dasselbe, an welchem die Mutter der durch ihre kindliche Liebe bekannten argivischen Jünglinge Kleobis und Biton Priesterin war, ferner Sparta, Korinth, die Insel Euböa, die böotischen Städte an dem Gebirge Kithäron u. s. w. — Heilig war ihr der samenreiche Granatapfel als Symbol der Liebe und Fruchtbarkeit, der Kukuk, der Verkünder des Frühlings, der Jahreszeit, wo Hera mit Zeus sich vermählte; der Pfau, ein durch die stolze Pracht seines Gefieders für die stolze Himmelskönigin geeigneter Vogel, dessen mit zahlreichen Augen besetzter Schweif für ein Bild des gestirnten Himmels galt, in welchem Hera thront. Die Gans war besonders in Rom der Juno heilig.

Die bildende Kunst hat Hera immer in edler erhabener Gestalt dargestellt als die hohe Gemahlin des Zeus. Ihr berühmtestes Bild im Alterthum war die von Polyklet verfertigte kolossale Statue in dem Heratempel (Heräon) zwischen Argos und Mykene aus Gold und Elfenbein, die sich dem olympischen Zeus von Phidias würdig an die Seite stellt. Sie hatte eine thronende Stellung, auf dem Haupte eine Art Krone (Stephanos), welche mit den Bildern der Horen und Chariten verziert war, in der einen Hand einen Granatapfel, in der andern ein Scepter, auf welchem ein Kukuk saß. Von den diesem Bildwerke nachgebildeten Büsten ist die berühmteste die kolossale Herabüste in der Villa Ludovisi zu Rom, ein Kopf voll erhabener Anmuth, in dessen Zügen uns eine wunderbare Verschmelzung von Jugend und Fülle, von Blüthe und Reife entgegentritt. Die Formen des Antlitzes sind sanft gerundet ohne Ueberfülle, Ehrfurcht gebietend ohne Schroffheit; die gerundeten und offenen Augen schauen gerade vor sich hin, über der schöngewölbten offenen Stirne erhöht die halbmondförmige Krone die Erhabenheit des Antlitzes, dessen Blüthenfülle in dem vollen, doch nicht übernährten Kinn noch ganz besonders hervortritt. Die Gestalt der Hera ist blühend und völlig ausgebildet, umkleidet mit einem langen Chiton, der nur Hals und Arme frei läßt; darüber ist ein Himation geworfen, das um die Mitte der Gestalt liegt. Der Schleier, ein wesentliches Attribut der Verlobten und Frau, ist gewöhnlich nach dem Hinterhaupte zurückgeschoben.

Die römische Juno, die Gemahlin des Jupiter, wurde mit Hera für gleichbedeutend erklärt und erhielt daher zu Eltern Saturnus und Ops, welche man für Kronos und Rhea hielt. Daher heißt Juno bei den römischen Dichtern häufig Saturnia. Sie wurde neben Jupiter auf dem römischen Capitol als Himmelskönigin verehrt und als Beschützerin des römischen Staates, besonders aber erstreckte sich ihre Sorge auf das Haus und alle Verhältnisse des weiblichen Geschlechtes, vor Allem auf die Ehe;

als Lucina rief man sie in den Nöthen der Geburt an. Ihr Hauptfest waren die von allen Frauen gefeierten Matronalien, das Hausfrauenfest, am 1. Mai, der Sage nach zum Andenken an die an diesem Tage von Romulus geschehene Einsetzung der Ehe gestiftet.

---

3. Pallas Athena (Minerva).

Athena, Pallas Athena, Pallas, eine der höchsten Götter des Olympos, ist die eingeborene Tochter des Zeus, aus seinem Haupte entsprungen, „die gewaltige Tochter eines gewaltigen Vaters", wie ein häufiges Beiwort des Homer sie nennt. Zeus war, so heißt es, zuerst mit Metis (Personification der Einsicht und Klugheit) vermählt; da ihm jedoch vom Schicksal vorherbestimmt war, daß Metis ihm überaus kluge Kinder gebären solle, die dem Vater an Kraft und sinnvollem Rathe glichen, Athene, und einen Sohn von übergewaltigem Muthe, der ihn stürzen und sich zum König der Menschen und Götter erheben würde, so nahm Zeus, bevor Athene geboren ward, die Metis in sein Inneres auf, er verschlang sie, wie das mythische Bild sagt, unter listigen schmeichelnden Worten und erzeugte dann aus seinem Haupte die Tochter Athena. Als die bestimmte Stunde erschien, spaltete ihm auf sein Gebot mit dem gewaltigen Hieb eines Beiles Hephaistos oder Prometheus das Haupt, und die Jungfrau sprang stürmend sofort in ihrer vollen Größe und Kraft gewappnet ans Licht; unter mächtigem Schlachtruf schwang sie den Speer, daß der Olympos erbebte, es dröhnte die Erde, hoch wallte das Meer auf, und staunend hielt Helios seinen Wagen an. Zeus aber sandte goldenes Schneegestöber zur Erde und erfreute sich an der kräftigen Tochter.

Athena ist, wie man aus diesem Mythus erkennt, die personificirte Einsicht des Zeus; sie ist eine starke gewaltige Gottheit,

kampfgerüstet, klug und besonnen, das Lieblingskind ihres Vaters, mit dem sie gewöhnlich eines Sinnes ist und der sie, wenn sie auch zuweilen, wie im trojanischen Kriege, ihrem eigenen Willen folgt oder dem Vater widerspricht, wegen seiner Vorliebe zu ihr zuletzt stets gewähren läßt. In reinster Klarheit des Geistes überschaut sie, eine männliche Jungfrau, deren Blick nie durch eine Liebesregung des Herzens geblendet wird, das Getriebe der Welt, und wo sie einmal zum Handeln sich entschlossen hat, da gelangt sie auf sicherem Wege zum Ziel. Für Zeus, den höchsten Lenker der Welt, eignet es sich nicht, in die menschlichen Verhältnisse persönlich und unmittelbar sich einzulassen, seine Tochter Athena dagegen, ein Ausfluß seines weltregierenden Geistes, tritt vor allen anderen Göttern gerne den Menschen nah, sie versenkt sich gerne in das menschliche Treiben, um eine gute Sache zu fördern, um tapfere und kluge Helden in ihren Nöthen und Kämpfen zu unterstützen, wie Perseus und Bellerophon, Herakles, den klugen und vielgewandten Odysseus mit seinem ganzen Hause, in welchem die verständige Penelope waltet. Sie tritt entweder ohne weiteres den Menschen in eigener Gestalt an die Seite, oder erscheint ihnen in irgend einer fremden Gestalt, giebt ihnen guten Rath und haucht ihnen Muth in die Seele, greift auch wohl selbst handelnd mit ein. Oft giebt sie im Traume ihre Offenbarungen, nicht aber durch die mehr künstliche Weise der Orakel.

Besonders nach zwei Seiten hin zeigt sich die Wirksamkeit der Athena in den menschlichen Dingen, sie ist Kriegsgöttin und eine Göttin menschlicher Cultur. Als kriegerische Gottheit unterscheidet sie sich durchaus von dem Kriegsgotte Ares. Während dieser in wildem Toben sein Herz erfreut an Blutvergießen und Schlachtgetümmel und ohne höheres Interesse kämpft, ist Athena eine kluge besonnene Lenkerin geordneten Kampfes, welche durch denselben stets ein höheres Ziel verfolgt. Und durch ihren besonnenen Muth und ihre gewaltige Kraft erlangt und giebt sie überall den Sieg; darum heißt sie selbst Siegesgöttin, Nike, oder ihre

Bildſäulen tragen die Nike als eine beſondere Perſonification des Sieges auf der Hand. Sie feuert das Volk zu muthigem Kampfe an und gewährt Beute in Feindesland, zu Hauſe ſchirmt ſie Stadt und Staat, Mauer und Thor, Burg und Hafen. Deswegen ſtanden ihre Tempel und Bildſäulen beſonders auf den Höhen und Burgen, und in gar mancher Burg verwahrte man ein Palladion, ein altes Schnitzbild der Pallas mit gezückter Lanze und geſchwungenem Schilde, als ſchützenden Talisman. Das ſagenberühmteſte Bild der Art war das vom Himmel gefallene Palladion von Troja, das erſt von Diomedes und Odyſſeus geraubt werden mußte, ehe man die Stadt erobern konnte; ſpäter behaupteten verſchiedene Städte in ſeinem Beſitze zu ſein, wie Athen, Argos, Rom. Ein Symbol des Schreckens, mit welchem die unbezwingbare Athena die Feinde zurückwirft, iſt das Gorgonen- oder Meduſenhaupt, das grauſenhafte Gorgoneion, vor welchem Jeder, der es erblickt, zu Stein erſtarrt. Athena, der es Perſeus (ſ. d. in den argiv. Sagen) zu eigen gegeben, ſetzte es ſich auf die Bruſt, und ſo iſt ſie jedem Feinde unnahbar.

Zur Förderung menſchlicher Cultur hat die ſinnige kluge Göttin mit dem hellen Blick eine Menge nützlicher Erfindungen gemacht und dem Menſchengeſchlechte mitgetheilt. Sie hat den Rechen und den Pflug und den Wagen erfunden und die Menſchen gelehrt, durch Auflegung des Joches die Kraft des Stieres ſich dienſtbar zu machen zur Aufgrabung des Bodens und zur Fortſchaffung der Laſten; ſie hat das wilde Roß durch den Zügel gebändigt und erſt dadurch zu einem brauchbaren Thiere für die Menſchen gemacht; man verwandte es von Alters her beſonders für den Krieg und zu ritterlichen Wettkämpfen. Das erſte Roß, das durch die Kunſt der Athena gebändigt wurde, war das dem Bellerophon dienſtbare Flügelroß Pegaſos (ſ. korinth. Sagen); in Athen hat ſie das Anſchirren der Roſſe vor den Wagen den Erichthonios gelehrt, der die ritterlichen Spiele der Panathenäen eingeführt haben ſoll und nachmals von Zeus als Fuhrmann

unter die Sterne versetzt ward, und dieser Dienst, den sie den Menschen geleistet, wurde höher angeschlagen als der des Poseidon, welcher das Roß geschaffen. Darum wurde sie auch neben dem „Rossefürsten" Poseidon als „Rossefürstin" zu Athen und anderwärts verehrt. Auch durch die Erfindung des besegelten Schiffes, das wie ein Roß muthig durch die Fluthen strebt, tritt Athena dem Poseidon nah. Ferner erfand sie die Trompete für den Krieg und die Flöte, letztere dadurch, daß sie, als Perseus das Haupt der Medusa abgehauen, bei dem Wehklagen der beiden andern Gorgonen die feinen klagenden Töne, welche aus den Mäulern der ihre Häupter umgebenden Schlangen ertönten, auf Rohr nachahmte; als sie später jedoch merkte, daß das Blasen der Flöte ihr Gesicht entstellte, warf sie sie von sich (s. Marsyas). Alle Gewerbe und Künste des praktischen Lebens verdankt die Menschheit der erfindungsreichen Göttin, und darum wurde sie auch mit dem kunstfertigen Hephaistos und dem klugen Prometheus, welche gleich ihr um menschliche Cultur sich nicht wenig verdient gemacht und nicht ohne Grund bei der Geburt der Göttin zugegen und behülflich gewesen sein sollen, zu Athen gemeinschaftlich verehrt. Spätere Zeiten machten sie auch zur Göttin aller Weisheit, Wissenschaft und Kunst.

Die Kunst der Frauen die Wolle und die Gewänder zu färben, zu spinnen und zu weben stammt ebenfalls von Athena, und besonders mit Bezug auf diese weiblichen Kunstfertigkeiten, mit denen sie selbst sich gerne beschäftigt, heißt die Göttin Ergane, „die Kunstfertige". Wie der Handwerker und Künstler, so genießen auch fleißige und in ihrer Arbeit geschickte Frauen das huldvolle Wohlwollen der göttlichen Jungfrau, doch darf bei aller Geschicklichkeit der Mensch sich nicht frevelnd überheben und der hohen Meisterin sich gleich stellen wollen, wie dies Arachne that, die Tochter des lydischen Purpurfärbers Idmon („des Kundigen"), eine treffliche Weberin, die, stolz auf ihre Kunst, die Göttin selbst zum Wettstreit aufforderte. Während Athena in ihr Gewebe

ihren Sieg über Poſeidon im Streit um Athen und mehrere Beiſpiele beſtrafter Ueberhebung gegen die Götter einwebte, wirkte Arachne in gottloſem Trotze die Liebesabenteuer der Götter in ihr Gewand. Erzürnt zerriß die Göttin das Gewebe und ſchlug der Frevlerin das Weberſchiff vor die Stirne. Arachne hängte ſich aus Scham auf; doch Athena ließ ſie nicht ſterben, ſondern verwandelte ſie in eine häßliche Spinne (Arachne heißt im Griechiſchen die Spinne), die verurtheilt iſt ſtets zu hangen, doch ihre Kunſt des Webens nicht verlernt hat.

Wie Athena die Gemeinde gegen auswärtige Feinde ſchützt und ihre Hand fördernd und ſegnend über die Werkthätigkeit der Bürger hält, ſo liegt ihr auch das leibliche Wohl der Bürgerſchaft am Herzen, ſie wird verehrt als eine Pflegerin und Erzieherin der Jugend, als welche ſie ſich zu Athen ſchon bei der Erziehung des Erichthonios erwieſen hatte, und als eine Hygiēa (Geſundheitsgöttin), welche Jung und Alt Kraft und Gedeihen giebt. Weiter noch ſorgt ſie im Staate für die Handhabung des Rechtes im Sinne der Mäßigung und der Humanität und für eine kluge beſonnene Verwaltung des Gemeinweſens. Ueberhaupt aber erweiſt ſie ſich in allen Lagen des Lebens als eine Freundin derer, welche Treffliches mit Beſonnenheit angreifen und vollbringen; doch fordert ſie auch von dem Tüchtigſten und Ausgezeichnetſten, daß er mit frommem menſchlich beſcheidenem Sinn die Götter ehre und ſeiner Abhängigkeit von göttlicher Macht ſich ſtets bewußt bleibe.

Vor allen Städten Griechenlands iſt Athen der Lieblingsort der Göttin, deren Namen augenfällig mit dem jener Stadt zuſammenhängt, und der Hauptſitz ihrer Verehrung. Mit Poſeidon hatte ſie einſt um den Beſitz des attiſchen Landes und um die Verehrung in demſelben geſtritten, und Zeus hatte beſtimmt, wer von ihnen dem Lande die nützlichſte Gabe ſchaffe, der ſolle es beherrſchen. Poſeidon ſtieß mit ſeinem Dreizack in den Boden und ließ eine Quelle Meerwaſſers oder das Roß hervorſpringen,

Athena warf ihren Speer, und wo er niederfiel, wuchs sofort ein stattlicher Oelbaum auf. Sie hatte den Sieg davongetragen und ward die Herrin des Landes, die Hauptgottheit des geistreichen und thatkräftigen Volkes der Athener. Dieser Streit ging vor auf dem Burgfelsen von Athen, und die Siegerin nahm sogleich Besitz von der Burg, wo sie unter dem Namen A. Polias und Poliuchos (Stadtschirmerin) den heiligsten Dienst und die ausgezeichnetsten Heiligthümer hatte, das Erechtheon und den Parthenon. In dem heiligen Bezirk des Erechtheon zeigte man zum Andenken an jenen Wettstreit den Salzquell des Poseidon, den erechtheischen Quell, und den von Athena geschaffenen Oelbaum, von welchem alle Oelbäume des attischen Landes stammten, einen Baum von unverwüstlicher Lebenskraft, der, bei der Eroberung der Burg durch die Perser in Asche gelegt, sogleich wieder ein kräftiges Triebreis aus seinen Wurzeln hervorsandte. In dem Erechtheon befand sich auch das älteste Schnitzbild der Athena, das vom Himmel gefallen sein sollte. Der Parthenon, ein von Perikles aufgeführter Prachtbau, erregt noch heute in seinen Trümmern die Bewunderung der Welt. In demselben stand das 26 griech. Ellen (39 par. Fuß) hohe Standbild der A. Parthĕnos (der Jungfrau Athena) aus Gold und Elfenbein mit einem schweren goldenen Gewande, das von der Bildsäule abgelöst werden konnte, ein Werk des Phidias und das großartigste Bild, das von der Göttin existirte; auf der rechten Hand trug es eine 6 Fuß hohe Nike. In dem Hinterbau des Parthenon wurden der Schatz und die Urkunden des Staates aufbewahrt und von der Göttin selbst in Obhut gehalten. Zwischen Parthenon und Erechtheon stand die kolossale eherne Bildsäule der Pallas Promăchos (Vorkämpferin und Abwehrerin) mit erhobenem Schilde, aus der Beute von Marathon verfertigt, wo die Göttin ihrem Volke zum Siege verhalf, zwischen 50 und 60 Fuß hoch ohne die Basis, so daß sie über beiden Tempeln hervorragte und ihr goldener Helm und die goldene Lanzenspitze aus weiter Ferne dem Schiffer

ſichtbar war. So ſchaut Athena von der heiligen Burg weithin über ihr geliebtes Land, das ſie kräftig ſchützt und mit Segen erfüllt. Nicht blos der Oelbaum, der wichtigſte Gegenſtand der attiſchen Landescultur, ſowie alle Früchte des Feldes, ſondern auch die geſammte Jugend des Landes werden von ihr genährt und gepflegt, alle Genoſſenſchaften der Bürger, alle Inſtitutionen des Staates ſtehen unter ihrem Schutze.

Unter den zahlreichen Feſten, die der Athena zu Athen gefeiert wurden, war das bei weitem ausgezeichnetſte das der großen Panathenäen (das Feſt der Geſammtathener), ein Bundesfeſt, das zum Andenken an die Vereinigung des geſammten Landes zu einem Staate vom 25. bis 28. Hekatombäon (Juli bis Auguſt) begangen wurde. Die ſogenannten kleinen Panathenäen wurden jedes Jahr, die großen alle 4 Jahre gefeiert. Am erſten Tage fand in dem von Perikles erbauten Odeon ein muſiſcher Wettkampf von Sängern, Zither- und Flötenſpielern und andern muſiſchen Künſtlern ſtatt, am zweiten ritterliche und gymniſche Spiele. Die Kampfpreiſe beſtanden wenigſtens für die gymniſchen Wettkämpfe in einem Kranze von Oelzweigen und einem ſchönen irdenen Gefäße mit Oel von den heiligen Oelbäumen. Der glänzendſte Act der Feier war der große Zug, in welchem am 28. des Monats, dem Geburtstage der Göttin, das reich mit Bildwerken durchwirkte Safrangewand (Peplos), das attiſche Frauen jedesmal neu zur Bekleidung des alten Schnitzbildes im Erechtheon gewebt hatten, in Form eines Segels an einem Rollſchiffe aufgehängt, auf die Burg gebracht wurde. Edle Bürgerstöchter trugen Körbe mit Opfergeräthen auf dem Haupte (Kanephoren), ehrwürdige Greiſe und Greiſinnen folgten mit Oelzweigen in den Händen (Thallophoren), die Frauen und Töchter der Freigelaſſenen und Beiſaſſen (der Metöken) trugen theils Näpfe und Krüge zum Gebrauche des Opfers, theils Seſſel und Schirme für die vor ihnen herziehenden Frauen und Töchter der Bürger. Die ganze Bürgerſchaft unter ihren Vorſtehern, die

junge Mannschaft im Waffenschmuck zu Roß und zu Fuß, die Sieger in den verschiedenen Kampfarten der Panathenäen nahmen Theil an dem Zuge, bei welchem der atheniſche Staat ſeine ganze Macht und Herrlichkeit vor den Augen der zahlreich herbeigeſtrömten Menge der Fremden entfaltete. Den Schluß der ganzen Feier machte das große Feſtopfer einer Hekatombe von Stieren und Rindern mit einer allgemeinen Speiſung des Volkes. Ein ſolcher panathenäiſcher Feſtzug war an dem Fries der Cella des Parthenon von Phidias in Reliefs dargeſtellt, von denen noch eine bedeutende Anzahl vorhanden iſt.

Wir haben bisher auf die Naturſeite der Athena noch keine beſondere Rückſicht genommen, doch erkennt man ſchon aus ihrer Beziehung zum Ackerbau und der Baumpflanzung in Attika, daß die Göttin auch mit dem Leben in der Natur in Verbindung ſteht, und bedenken wir, daß auch Zeus, der Vater der Athena, außer ſeiner rein geiſtigen Seite von uralter Zeit her zugleich ein Naturgott war, der Gott des Himmels und aller ſeiner Erſcheinungen, ſo müſſen wir wohl auch in dem Weſen ſeiner Tochter Athena von ihrem Urſprung an eine Miſchung von phyſiſchen und geiſtigen Elementen vorausſetzen. Die Tochter des Himmelsgottes, aus deſſen Haupte entſprungen, iſt ein lichtes Kind der reinen Aetherhöhe; rein und licht wie der Aether iſt ihr göttlicher Geiſt und beſonders dem geiſtigen Leben zugewandt, aber, obgleich dieſe Richtung ihres Weſens im Laufe der Zeit durchaus die überwiegende geworden, ſo bleibt ſie doch immer noch in einem gewiſſen Zuſammenhang mit dieſer natürlichen Sphäre, der ſie entſprungen; Licht und Wärme und gedeihliches Leben von der ätheriſchen Höhe aus verbreitend, waltet ſie in den Regionen des Himmels und in dem Naturleben der Erde. Will man ſich jenen Act, wo unter gewaltiger Aufregung der Natur durch den Schlag des Hephaiſtos Athena gewappnet und unter mächtigem Schlachtruf die Lanze ſchwingend aus dem Haupte des Himmelsgottes ans Licht ſprang, während ſegensreiches Goldgeſtöber zur Erde

Pallas Athena.

Digitized by Google

fiel, als ein mythiſches Bild des Gewitters denken, ſo iſt eine ſolche Auffaſſung geſtattet, doch muß man dabei zugleich die früher hervorgehobene geiſtige Bedeutung dieſes Mythus im Auge behalten, am wenigſten darf man einſeitig Athena ſelbſt als die Göttin des Gewitters oder des aus der Gewitterwolke vorbrechenden Blitzes, als eine Lichtgöttin oder als eine Göttin himmliſcher Feuchte und dergl. erklären wollen. Das Weſen der Göttin iſt ſo umfaſſender Art, daß es bedenklich iſt, wenigſtens nach der Naturſeite hin es mit ſcharfen Grenzen zu umſchreiben. Mit der Naturſeite der Athena hängt ihr Beiname Tritōnis, Tritogeneia (Fluth- oder Waſſergeborene) zuſammen, denn in dem Worte Trito, auf welches dieſe beiden Namen zurückführen, liegt die Bedeutung der rauſchenden Fluth. Es gab mehrere Flüſſe des Namens Triton in Griechenland, und an dieſen ſollte nach örtlichen Sagen die Göttin geboren ſein. Dieſer Zuſammenhang mit dem Waſſer iſt auch ein Grund, warum Athena ſo häufig mit Poſeidon verbunden erſcheint.

Der Athena iſt heilig der Oelbaum, der Hahn, durch ſeine Wachſamkeit und Kampfluſt der kriegeriſchen Göttin geeignet, die Schlange, ein Symbol von gar verſchiedenartiger Bedeutung, doch mag man bei Athena beſonders an die Schlangenklugheit gedacht haben, die Eule mit ihrem ſcharfen die Finſterniß der Nacht durchdringenden Blicke. „Glaux“ heißt im Griechiſchen die Eule, und Athena ſelbſt hat das ſehr häufige Beiwort Glaukōpis, das man wohl mit „eulenäugig“, auch „blauäugig“ überſetzt findet; doch bedeutet das Wort eigentlich die „Glanzäugige“, und auch der Eule iſt bei den Griechen wegen des in ihrem Auge liegenden Glanzes ihr Name geworden. Der helle Glanz des Auges war bei Athena ein charakteriſtiſches Merkmal. In der bildenden Kunſt hat Phidias das Ideal der Athena feſtgeſtellt. Ruhiger Ernſt, ſelbſtbewußte Kraft und Klarheit des Geiſtes ſind die Hauptzüge ihres Charakters. Das männliche Weſen ihres Geiſtes, wodurch die Jungfrau über alle weibliche

Schwäche erhaben ist, drückt sich auch in ihren Gesichtszügen und dem ganzen Bau ihres Körpers aus. Brust und Hüften entbehren der weibliche Fülle, Haupt und Blick sind etwas gesenkt, wie bei einer Sinnenden; die Nase ist lang und feingebildet, ein ernster etwas strenger Zug umgiebt Lippen und Wangen, das Kinn ist stark und fast eckig, längs der reinen klaren Stirn sind die Haare kunstlos zurückgestrichen und wallen in den Nacken herab. Ihre gewöhnlichen Attribute sind Helm, Lanze, Schild und die Aigis, der Sturmmantel, den wir schon bei Zeus kennen gelernt. Bei den älteren Bildwerken war diese Aigis statt des Schildes wie ein Mantel um den linken Arm und um die Schultern geworfen, später erscheint sie als ein Schuppenpanzer um die Brust mit dem Gorgoneion in der Mitte und mit Schlangen am Rande statt der Quasten. Oft ist die Aigis nur angedeutet durch das Gorgoneion und die Schlangen.

Bei der mit Pallas Athena identificirten Minerva der Römer, deren Namen die Göttin des Sinnens und Nachdenkens und Erfindens bezeichnet, trat besonders ihre Beziehung zu den Handwerken und Künsten und den Beschäftigungen der Frauen hervor; doch war sie auch im Verein mit Jupiter und Juno eine auf dem Capitol verehrte Schützerin der Stadt. Ihr Hauptfest war das im März 5 Tage lang gefeierte Fest *Quinquatrus*, an welchem sich die Schuljugend, die an diesen Tagen Ferien hatte, die weibliche Arbeiten lernenden Mädchen, die Handwerker und Künstler der verschiedensten Art betheiligten.

Aphrodite.

Pallas Athena.

Digitized by Google

4. Phoibos Apollon (Phoebus Apollo).

Apollon ist der Sohn des Zeus und der Leto (Latona), ein ernster, erhabener und mächtiger Gott. Ein alter homerischer Hymnus auf Apollon erzählt, wie Leto in vielen Ländern der Erde umherirrte, ohne einen Ort zu finden, wo sie den Gott gebären konnte; denn die Länder fürchteten sich vor dem Gewaltigen, der jetzt ans Licht treten sollte. Endlich kam Leto auf die unfruchtbare Felseninsel Delos. Die bot ihr eine ruhige Stätte und freute sich der Aussicht, daß sie, die bis jetzt verrufene Insel, durch den zu erwartenden Gott zu hohen Ehren gelangen solle, daß dessen Verehrer von nah und fern zu ihr heranströmen würden mit zahlreichen Hekatomben; doch ließ sie sich erst von Leto zuschwören, daß Apollon ihre arme felsige Küste nicht wieder verlassen oder wohl gar sie mit zornigem Fußtritt in die Wogen des Meeres zurückstoßen werde. Man zeigte auf Delos am Berge Kynthos den heiligen Palmbaum, unter welchem auf blumiger Wiese der Gott geboren ward, „der Delier", „der Kynthier" (Cynthius), wie ihn die Alten nach seiner Geburtsstätte nannten. Als der hehre Gott ans Licht trat, da lachte die Erde, und mit freudigem Gruße schlugen die Meereswellen an die Küste des mit ambrosischem Dufte erfülleten Eilandes. Laut jauchzten die Göttinnen, die um die beglückte Mutter versammelt waren, und Themis reichte dem Neugeborenen Nektar und Ambrosia. Kaum hat er die göttliche Speise genossen, so steht der Gott da in seiner vollen Kraft und Schönheit mit wallenden Locken und spricht: „Die Kithara wähle ich mir und den Bogen, und im Orakel will ich den Menschen verkünden den untrüglichen Willen des Zeus." Da staunten die Göttinen, und ganz Delos strahlte in goldenem Glanz. Der Gott aber ging aus und gründete in allen Landen seine Heiligthümer, doch keine Stätte ist seinem Herzen lieber als Delos. Nach anderer Sage ward Leto vor der Geburt ihrer

Zwillingskinder Apollon und Artemis durch die Eifersucht der Hera auf der ganzen Erde umhergetrieben, bis Delos, das bisher als wüster Fels in den Wogen umhergeschwommen, jetzt aber durch ragende Säulen in dem Grunde des Meeres gefestigt ward, ihr eine sichere Zuflucht bot*). — Dem Gewaltigen und Großen, das vom Schicksal zu hohen Dingen bestimmt ist, setzen sich bei seiner Entstehung große Schwierigkeiten und Gefahren entgegen; dieser Gedanke ist ausgesprochen in der Jugendgeschichte gar manches Helden, wie des Herakles, des Romulus, des Cyrus, und auch in der Sage von der Geburt des Apollon.

Apollon ist zugleich ein Gott der natürlichen und der geistigen Welt; wie aber in der ältesten Zeit die natürliche Seite in seinem Wesen vorgewaltet haben mag, so trat nach dem allgemeinen Gange in der Entwickelung der griechischen Götterideale später die andere Seite mehr in den Vordergrund. Apollon ist ein reiner lichter Gott, ein Gott des Lichtes und des Lebens, des Heils und der Ordnung im natürlichen und ethischen Sinne; darauf deutet sein Name Phoibos, „der Reine", Lykeios, „der Lichtgott", Lykogĕnes, „der Lichtgeborene". Sein Vater ist Zeus, der Gott des lichten Himmels und der oberste Schirmer aller Ordnung in der Natur und der geistigen Welt; seine Mutter Leto aber,

---

*) Ovid läßt in den Metamorphosen Leto oder Latona auch noch mit ihren unmündigen Zwillingskindern vor dem Zorn der Hera auf der Erde umherirren und verlegt in diese Zeit die bekannte Fabel von der Verwandlung lykischer Bauern in Frösche. Als die Göttin, ihre Kinder am Busen tragend, an einem heißen Tage durch die Gefilde von Lykien zog und, von Durst gequält, sich an einem See niederbückte, um zu trinken, liefen rohe Landleute von den nahen Feldern herbei und wehreten ihr den Trunk. Alle Vorstellungen und Bitten der Göttin halfen nichts, ja das rohe neidische Volk sprang sogar in das Wasser, um es zu trüben und untrinkbar zu machen, und hüpfte darin umher mit lautem Geschrei und Schimpfen. Da sprach endlich die Göttin voll Zorn: „Nun so lebt denn ewig in diesem Sumpfe!" und sofort verwandelte sich das hüpfende lärmende Volk in Frösche.

die ſchöngelockte ehrwürdige Göttin in dem dunkelen Gewande, bedeutet, wie der lat. Name Latona, die bergende dunkele Nacht, Apollon iſt der Sohn der Nacht nach der allgemeinen Vorſtellung, daß aus dem Dunkel das Licht hervorgeht. Wie der reine lichte Gott ein Freund alles Schönen und Guten und aller Ordnung iſt, ſo haßt er alles Unreine und Unholde in der Natur, den Uebermuth und alles moraliſch Schlechte. Seine Waffe ſind Bogen und Pfeil, damit erlegt er, der fernhintreffende Gott (Hekätos), im Intereſſe höherer Ordnung lichtſcheue Ungeheuer, wie den Python (ſ. unten), und ſtraft die Frevler. Er iſt ein furchtbarer gewaltiger Gott. Selbſt die Götter im Olympos erſchrecken, ſagt ein homeriſcher Hymnus, wenn der Schütze mit ſeinem Bogen in die Verſammlung tritt, und alle ſpringen auf von ihren Sitzen. Nur Leto bleibt ruhig neben dem donnerfrohen Zeus; ſie nimmt ihm den Bogen von der Schulter und hängt ihn mit gelöſeter Sehne an die Säule ſeines Vaters auf an dem goldenen Pflocke, führet den Sohn dann auf ſeinen Thron, und der Vater reicht ihm in goldenem Becher den Nektar. Jetzt erſt ſetzen ſich die Götter wieder ruhig zum Mahle nieder, und Leto erfreut ſich des ſtarken Sohnes, des Bogenſchützen.

Den Zorn des Bogenſchützen hat Tityos erfahren, der rieſige Sohn der Erde, der es wagte, die freche Hand an Leto zu legen, als ſie nach Pytho ging; ihn tödtete der ſtrafende Pfeil des Apollon, und noch in der Unterwelt büßt er ſeine böſe Luſt. Auch die übermüthigen Aloaden oder Aloïden (Söhne des Alöeus), Otos und Ephialtes, erlegte Apollon mit ſeinen Pfeilen. Beide waren rieſige Knaben von übermäßiger Kühnheit, alle Jahre wuchſen ſie eine Elle in die Breite und eine Klafter in die Länge, ſo daß ſie im 9. Jahre 9 Ellen in die Breite und 9 Klafter in die Länge maßen. Sie ſtrebten nach dem Beſitze der Hera und der Artemis und bedrohten, den Titanen gleich, die Götter im Himmel mit ihrem Angriff, indem ſie den Oſſa auf den Olympos und auf den Oſſa den Pelion thürmen wollten;

und ſie hätten es ausgeführt, hätte nicht Apollon ſie, bevor ſie Jünglinge geworden, mit ſeinen Pfeilen getödtet. Als vor Troja Agamemnon dem Prieſter des Apollon Schmach anthat, da ſandte Apollon zur Strafe mit ſeinen verderblichen Pfeilen die Peſt ins griechiſche Lager, daß die Völker haufenweiſe hinſtarben (ſ. troj. Krieg). Apollon iſt Peſtſender, Verderber, wie ſein Name Apollon beſagt, ein Gott des Todes und der Vernichtung, ſei es zur Strafe, ſei es zu Schutz und Abwehr ſeinen Freunden. Durch ſeine Pfeile fielen die Kinder der Niobe, durch ihn, den mächtigſten und furchtbarſten Helfer der Troer, ſanken vor Ilion die herrlichen Helden Patroklos und Achilleus in den Staub. Jeden ſchnellen plötzlichen Tod ſchrieb man den Pfeilen des Apollon zu, auch wenn man keine beſondere Veranlaſſung bei dem Gotte vorausſetzen mußte; ſein Todespfeil kann auch ein milder ſanfter Pfeil ſein, der leicht und ſchnell den Menſchen dahin nimmt, ſo daß ſein Ende als Wohlthat erſcheint.

Wer ein Uebel bringt, vermag es auch zu verſcheuchen und fern zu halten. Der verderbliche Gott iſt zugleich ein Abwehrer des Unglücks, ein Helfer in der Noth; ſeine Hand ſendet zwar Seuche und Tod, doch giebt er auch Heilung und friſches Leben, er iſt ein Paian (Paion, Paiēon), ein Arzt und Heilbringer*), und dieſe Seite überſtrahlt jene finſtre Natur des Gottes, er iſt, wie Pindar ſagt, „den Menſchen beſtimmt zum freundlichſten Gotte“. Die Bedeutung des Helfers und Schützers lag urſprünglich in dem Namen Apellon, den man ſpäter in umgeänderter Form als Verderber erklärt hat. Selbſt ein kräftiger jugendlich ſchöner Gott, iſt er ein Freund der männlichen Jugend, er giebt ihnen Geſundheit und Kraft und unterſtützt und beſchirmt ſie im Kriege und bei ihren körperlichen Uebungen in den Gym-

*) Der Götterarzt Paeon im Olympos bei Homer iſt ein beſonderes Weſen, doch gilt ſpäter der Name beſonders als Beiwort des Apollon und des Asklepios.

naſien. Dem Fauſtkämpfer iſt er hold, ſowie dem Bogenſchützen und dem Jäger, gar mancher treffliche Schütze hat von ihm ſeine Kunſt gelernt. Hier und da wurde er ſogar als Kriegsgott verehrt, wie zu Sparta. Ueberhaupt aber iſt er ein Hort und Schutz des Menſchen auf allen Wegen und Straßen, beim Aus- und Eingang ſeines Hauſes; darum ſtellte man ſein Bild, eine einfache Säule, gerne in den Vorhöfen und an den Thüren auf, und indem man es ſorglich kränzte und ſchmückte und an demſelben opferte, flehte man zu dem Gotte um gutes Glück.

Asklepios (Aesculapius), ein Sohn des Apollon, der Gott der Heilkunde, iſt ſo zu ſagen nur eine beſondere Verkörperung jener heilbringenden Eigenſchaft ſeines Vaters. Er wurde von Koronis, der Tochter des Lapithen Phlegyas, in Theſſalien geboren und von dem Vater auf das durch ſeine friſche geſunde Luft und ſeine heilkräftigen Kräuter berühmte Gebirge Pelion gebracht zu dem weiſen Kentauren Cheiron, daß er ihn aufziehe und in der Heilkunde unterweiſe. Asklepios brachte es in ſeiner Kunſt zu ſolcher Vollkommenheit, daß er nicht blos jegliche Krankheit heilte, ſondern ſelbſt Todte wieder auferweckte; da aber hierdurch die Ordnung der Welt geſtört ward und Pluton bei Zeus Klage führte, ſo erſchlug ihn dieſer mit dem Blitz. Seinen Tod zu rächen, ſoll dann Apollon die Kyklopen getödtet haben, die dem Zeus die Blitze ſchmiedeten. In älterer Zeit galt Asklepios für einen einfachen Heros, ſpäter aber wurde er allgemein als Gott verehrt, der ſeine Heiligthümer beſonders in Hainen, an Heilquellen und an geſunden außerhalb der Städte gelegenen Orten hatte; in Verbindung mit dieſen Heligthümern waren immer viel beſuchte Heilanſtalten. Der Hauptort ſeines Cultus war Epidauros. Asklepios wurde dargeſtellt als älterer bärtiger Mann in einer dem Zeus ähnlichen Geſtalt mit ſanfter ruhig ſinnender Miene. Sein gewöhnliches Attribut iſt die kluge Schlange, zugleich ein Symbol ſich verjüngender Lebenskraft, und der Wanderſtab, welcher an den nimmer raſtenden Hülfeſpender

erinnert; um denſelben iſt gewöhnlich die Schlange gewunden. In der Hand trägt er oft eine Schale mit dem heilenden Tranke. Geopfert wurde ihm der Hahn, der Verkünder des neu aufgehenden Lebenstages. Seine Tochter iſt Hygiēa, „die Geſundheit", eine in jugendlicher Blüthe ſtrahlende Göttin mit ſanftlächelndem Auge, dem Apollon lieb und werth. In der Linken hält ſie meiſt eine Schale, aus der ſie eine Schlange tränkt. Oft iſt ſie in Bildwerken gruppirt mit Asklepios und Telesphŏros oder Euamerion, dem Dämon der Geneſung, der als eine kleine ſorgfältig durch Mantel und Mütze gegen die Einflüſſe der Witterung ſich ſchützende Figur dargeſtellt wird.

Unter der Obhut des Apollon, des Freundes alles Lebens, ſtehen auch die Früchte des Feldes und die Thiere des Waldes, die Heerden weiden und gedeihen und mehren ſich unter ſeinem ſegensreichen Schutze. Er ſelbſt, der Hirtengott, lebte längere Zeit als Hirte unter den Menſchen. Aus Liebe zu dem jungen Admētos, dem frommen und gaſtlichen König von Pherä in Theſſalien, kam er in deſſen Haus und wohnte bei ihm, und unendlicher Segen zog mit ihm ein. Auf den weiten Feldern des Admetos wuchſen die ſchönſten Früchte, ſeine Roſſe waren die ſchönſten und ſchnellſten weit und breit, ſeine Schafe und Rinder mehrten ſich wunderbar. Apollon pflegte und weidete ſelbſt die Heerden. Wenn der jugendliche Gott in ſeiner Schönheit den Rindern folgte und auf dem Rohre ſpielte oder ſeine goldene Leier ſchlug, dann kamen, durch die Töne aus ihren Schlupfwinkeln gelockt, von den Höhen des Othrys die gefleckten Luchſe und die feuerfarbene Schaar der Löwen und wandelten friedlich mit der Heerde, manch geſprenkeltes Reh eilte herzu aus dem luftigen Tann und umtanzte den zitherſpielenden Gott, an dem lieblichen Sange ſich ergötzend (Euripides „Alkeſtis"). So bändigte der Gott durch die Macht ſeiner Töne die wildeſten Thiere, und auch den Admetos, ſeinen Liebling, machte er ſtark, daß er der Forderung des Pelias, des Königs in Jolkos, genügen

konnte, der die schönste seiner lieblichen Töchter, Alkestis oder Alkeste, nur dem zum Weibe geben wollte, welcher seinen Wagen mit einem Löwen und einem Bären zu bespannen vermöchte. Admetos, „der Unbezwingliche", so heißt sein Name, durch den Gott unterstützt und mit Kraft erfüllt, bespannte auf die verlangte Weise den Wagen des Pelias und gewann die herrliche Alkestis, das durch seine treue Gattenliebe im Alterthum hochgefeierte Weib. Apollon hatte seinem Freunde bei den Moiren die Gnade erwirkt, daß er in der ihm bestimmten Stunde nicht sterben solle, wenn ein Anderer für ihn in den Tod ginge. In seiner Todesstunde wollten weder Vater noch Mutter, die hochbetagten, für den Sohn sterben, aber die jugendliche Alkestis, „die göttliche unter den Frauen", wie Homer sie nennt, trug kein Bedenken für ihn den Tod zu leiden. Persephone aber, ihre aufopfernde Liebe bewundernd, sandte sie zur Oberwelt zurück, oder Herakles rang sie dem Tode ab. — Das Verhältniß des Apollon zu Admetos wird auch als eine Dienstbarkeit angesehen zur Buße für den Mord des Python (s. unten), und dies ist eine alte Sage, oder zur Strafe dafür, daß er die Kyklopen getödtet. Auch in der Sage von dem trojanischen Könige Laomĕdon tritt Apollon als Hirte und Hirtengott auf, doch dem König nicht zum Heile wegen seiner Gottlosigkeit. Auch dieses Verhältniß wurde als eine Knechtschaft dargestellt, welche dem Gott wegen irgend einer Verschuldung von Zeus auferlegt war. Apollon und Poseidon, so erzählt Homer, kamen, von Zeus gesandt, zu Laomedon und dienten ihm ein volles Jahr um Lohn. Poseidon baute ihm die gewaltige Mauer um die Stadt Ilion, Apollon weidete seine schönen Rinder in den Thälern des waldreichen Ida; doch als das Jahr um war, enthielt der König ihnen den bedungenen Lohn vor und wies sie von sich mit der Drohung, er werde ihnen beiden die Ohren abschneiden; den Apollon wollte er an Händen und Füßen fesseln und auf eine ferne Insel verkaufen. Da verließen beide Götter Troja voll Zorn; der übermüthige König aber büßte

ſeine Treuloſigkeit, Apollon ſandte eine Peſt ins Land, Poſeidon ein furchtbares Seeungeheuer (ſ. Herakl. c. 6). Als Verſchuldung der beiden Götter, weshalb ſie in die Dienſtbarkeit des Laomedon gekommen, gab man ſpäter an, ſie hätten den Zeus feſſeln wollen.

Wie Asklepios den Arzt und Heilbringer Apollon in beſonderer Geſtalt wiederholt, ſo repräſentirt ein anderer Sohn desſelben, Ariſtaios, ihn als Feld- und Wald- und Heerdengott. Der Name Ariſtaios (der Beſte) war urſprünglich nur ein Beiwort des Apollon und des Zeus, allein die Sage hat ihn zur Bezeichnung eines beſonderen Gottes erhoben. Als deſſen Mutter wird Kyrene genannt, eine theſſaliſche Nymphe, die ſtarke Tochter des Hypſeus. Sie liebte nicht, wie Pindar erzählt, die Ergötzung des Mahls im Kreiſe ſpielender Mädchen, noch die Arbeit des Webſtuhls, ſondern, bewaffnet mit Speer und Schwert, erlegte ſie im Gebirge Pelion die reißenden Thiere und ſchützte ſo die Heerden ihres Vaters. Einſt ſah Apollon ſie, wie ſie ohne Jagdſpieß allein mit einem ſtarken Löwen rang, und Liebe zu der heldenmüthigen Jungfrau erfaßte ſein Herz. Auf goldenem Wagen brachte er ſie ſofort nach dem fernen Libyen, in das reiche Land von Kyrene, wo er ſich mit ihr vermählte und ſie zur herrſchenden Nymphe des Landes machte. Sobald ihm Ariſtaios geboren war, trug Hermes ihn zu den Horen und zu Gaia; die nahmen ihn auf ihren Schooß und gaben ihm Nektar und Ambroſia, und er ward ein unſterblicher Gott, ſeinen Lieben auf Erden eine hülfreiche Freude, ein Hort der Lämmer, „der Jäger“ genannt und „der Hirte“ und „Ariſtaios“ (der beſte Helfer). Man verehrte den Ariſtaios als Gott der Heerden und der Wälder, als Pfleger des Oelbaums und der Rebe, als Beſchützer der Bienenzucht in Theſſalien, Arkadien, zu Kyrene u. a. O.

Apollon iſt ein Freund des Frühlings, wo die Natur ſich zu friſchem Leben verjüngt und auch die Menſchenbruſt ſich wieder hebt und heitere Freude auf's neue in die Herzen einzieht. Im Frühling feierte man dem Apollon ſeine ſchönſten Feſte unter

Apollon.

Päanen und Saitenklang und mit fröhlichem Jauchzen. Die finstere Macht des Winters dagegen, der wüst und feindselig alles Leben zu vernichten droht, flieht Apollon. Wenn die schlimme Winterzeit kam, dann zog der Gott, so glaubte man an den Hauptorten seiner Verehrung, wie zu Delphi und zu Delos, von weißen Schwänen durch die Lüfte getragen, weithin in das Land der Hyperboreer im äußersten Norden, in die Gegend jenseits der Sitze des rauhen Boreas, wo ewiger lichter Frühling ist. Dort weilt er bei den frommen Hyperboreern und erfreut sich an ihren Opfern, bis der Frühling kommt; dann kehrt er mit seinen Schwänen wieder zum Hellenenvolke, eingeladen durch fromme Gesänge; dann strahlt die ganze Natur in freudigem Licht, dann klinget die Leier, es singen die Nachtigallen und die Schwalben und die Cicaden dem Gotte zu Ehren; der Quell Kastalia ergießet silberne Wellen, und rauschend schwellen die Wogen des Kephissos bei der Nähe des Gottes. So sang Alkaios, der lesbische Dichter, in einem Päan auf Apollon.

Die Blumen des Frühlings sind dem Apollon lieb, doch nur zu bald welken sie hin unter dem heißen Brand der Sonne. Dieser Gedanke liegt dem Mythus von Hyakinthos zu Grunde, dem schönen Knaben von Amyklä, einem Sohne des Amyklas. Ihn liebte der Gott vor Allen, oft besuchte er, so erzählt Ovid, das schöne Thal des Eurotas, um, sich und alle Welt vergessend, mit dem Knaben in den Wäldern zu jagen oder am Spiel sich zu ergötzen. Einst zur heißen Mittagszeit vergnügten sich beide am Diskosspiel. Apollon warf mit starkem Arm die schwere eherne Scheibe hoch bis in die Wolken; als sie endlich wieder zur Erde fiel, eilte der Knabe, um wetteifernd selbst einen Wurf zu thun, hastig herzu, da sprang die eben niederfallende Scheibe vom Boden zurück, dem Hyakinthos ins Antlitz. Zum Tode getroffen, erbleicht der Knabe; bleich wie er, springt der Gott herzu und fängt den zusammensinkenden Liebling in seinen Armen auf. Jeder Versuch das fliehende Leben zurückzuhalten ist vergebens; wie das

Veilchen, wie die Lilie, im Garten gepflückt, die zarten Blätter ſenkt und das welkende Haupt zur Erde neigt, ſo ſank das Haupt des ſchönen Knaben ſterbend nieder, und ſein Geiſt entflog. Mit tiefem Schmerz ſteht Apollon vor dem todten Liebling und bedauert, daß er, ein Gott, nicht mit ihm ſterben kann; doch damit der Geliebte nicht ganz dem Tode verfalle und von ihm geſchieden ſei, läßt er aus dem Blute, das auf den Raſen hinabgeſtrömt, eine Blume ſproſſen, lilienförmig, purpurroth; es iſt der Hyakinthos. Auf den Blüthenblättchen ſteht der Seufzer des Gottes eingeſchrieben: AI AI, weh weh! In jedem Frühling erſtehet die Blume in neuer Pracht zu ewigem Gedächtniß des Hyakinthos, zur Zeit der Sommerhitze aber, im Juli, beging man zu Amyklä und zu Sparta ihm und dem Gotte zu Ehren drei Tage lang unter großer Feierlichkeit das Feſt der Hyakinthien. Am erſten Tage brachte man dem Frühverſtorbenen Todtenopfer ohne Sang und Klang, an den folgenden Tagen dagegen freute man ſich unter Flöten- und Zitherſpiel bei allerlei fröhlichen Feſtzügen, Schauſpielen und Schmäuſen des wieder zum Leben erwachten und zum Himmel erhobenen Lieblings des Apollon.

Wir kommen zu der wichtigſten Eigenſchaft des Apollon, ſeiner Weiſſagungsgabe. Wie das Licht überallhin dringt und uns die natürliche Welt enthüllt und offenbart, ſo iſt auch dem Geiſte des Lichtgottes Apollon nichts verborgen, er weiß, ſagt Pindar, wie viele Frühlingsblätter die Erde herauſſendet und wie viele Sandkörner im Meer und in den Flüſſen Wind und Welle dahinwälzt, was kommen wird und woher es kommt, er kennt aller Dinge Ende und Ziel und alle Mittel zu Allem. Und darum wenden ſich die Menſchen an ihn, um durch ſeine Orakel zu hören, was ihnen beſchieden iſt, was ſie thun ſollen und was laſſen, ſie forſchen bei ihm nach dem Willen und den Rathſchlüſſen des Zeus. Nicht ſeinen eigenen Willen verkündet er der Welt, ſondern den Willen ſeines Vaters, mit dem er auf's engſte zuſammenhängt und deſſen „lieber Sohn" er vor allen Andern heißt.

Er ist der Prophet, der Mund des Zeus. Was er verkündet, ist Wahrheit, doch vermag der menschliche Geist in seiner Beschränktheit nicht immer die göttlichen Sprüche zu fassen und sich deutlich zu machen; darum hat der Gott den Beinamen Loxias, „der Verworrene", „der Dunkele". An verschiedenen Stätten hatte Apollon seine Orakel, bei weitem das berühmteste aber war das zu Delphi oder Pytho (daher heißt er der pythische Gott) in Phokis am südlichen Abhange des Parnassos. Vor ihm hatten dieses Orakel Gaia und Poseidon besessen, danach Themis, und es ward von einem furchtbaren Drachen, Python oder Delphyne, bewacht. Apollon suchte bald nach seiner Geburt einen Ort, wo er den Menschen seine Orakel verkünden könnte, und er kam nach längerer Wanderung nach Delphi. Der Drache verwehrte ihm die Besitznahme des Ortes und ließ sich in einen Kampf mit ihm ein; Apollon erlegte ihn mit seinen Pfeilen. Da erscholl zum ersten Mal von dem Gotte selbst und von dem Chore der delphischen Jungfrauen der Päan, ein helles freudiges Siegeslied, wie man es seitdem zu jeder Zeit sang nach Abwehr einer Gefahr durch den rettenden heilenden Apollon. Hatte doch der lichte Gott das würgende Ungeheuer, das Verderben des Landes, bezwungen, den Repräsentanten dunkler Erdmächte und der Finsterniß in natürlicher und sittlicher Bedeutung; nun setzte er an dem heiligen Erdschlunde sein Orakel ein, um die Satzungen des Zeus zu verkünden und eine höhere sittliche Ordnung in der Welt einzuführen. Kretische Männer, die er fern auf dem Meere hinsegeln sah, führte er in Gestalt eines Delphins an die Küste von Delphi und verkündete ihnen alsdann, daß er sie ausersehen habe an der von ihm erwählten Stelle seinen Dienst zu üben. Das Orakel war Jahrhunderte lang das wichtigste religiöse Institut in Griechenland und von dem ausgebreitetsten Einflusse. Man hielt Delphi für den Mittelpunkt der Erde, wenigstens war es lange Zeit der Mittelpunkt des griechischen Lebens. Keine wichtige Handlung wurde von Einzelnen oder von ganzen Staaten unternommen,

ohne daß man vorerſt den Rath des Gottes zu Delphi gehört hätte; und ſo hat Apollon durch dieſes Amt des Orakelgebers nicht wenig auf den Gang der Geſchichte Griechenlands eingewirkt, er iſt der Führer und Lenker des Volkes in ſeinen wichtigſten Angelegenheiten geworden. Auf ſeinen Rath wurden Bündniſſe geſchloſſen und Kriege unternommen, Verfaſſungen eingeführt und abgeſchafft, Colonien gegründet; er heißt der Städte- und Staatengründer, der Colonienführer.

Apollon waltet durch ſein Orakel auch über der Ausübung der Blutrache. So hat er dem Oreſtes als heilige Pflicht auferlegt, den Tod ſeines Vaters an ſeinen Mördern zu rächen durch vergeltenden Mord. Wer Blut vergoſſen hat, deſſen Blut ſoll wieder fließen, das iſt ein alt Geſetz; doch wenn es in ſeiner ganzen Strenge durchgeführt würde, ſo würde das Blutvergießen nimmer enden und die Schuld ſtets neue Schuld erzeugen. Da tritt Apollon rettend und heilend ein durch die Mordſühne, er, ein Arzt und Heiler und Retter nicht blos in äußerer körperlicher, ſondern auch in viel ſchönerer Weiſe noch in moraliſcher Hinſicht. Er ſorgt dafür, daß der flüchtige, aus der Geſellſchaft ausgeſchloſſene und von den Verwandten des Erſchlagenen verfolgte Mörder einestheils mit der Seele des Gemordeten ausgeſöhnt, anderntheils von der Schuld, die wie eine Befleckung auf ſeiner zerrütteten Seele ruht, gereinigt werde durch allerlei Sühngebräuche, die durch den apolliniſchen Cultus namentlich von Delphi aus unter den Griechen verbreitet worden ſein ſollen. Er ſelbſt hat ſich, nachdem er durch die Erlegung des Python die finſteren Mächte der Erdtiefe zu Zorn und Rache gegen ſich aufgerufen und ſich mit Blut und Mord beſudelt hat, den Geſetzen der Mordſühne unterworfen. Er iſt außer Land geflohen und hat bei Admetos Knechtesdienſte gethan; denn Knechtſchaft war in der alten Heroenzeit ein gewöhnliches Mittel der Buße für einen Mord, der Mörder kaufte dadurch gewiſſermaßen ſein verwirktes Leben los. Nach 8 Jahren, einem großen Jahr — ſo lange dauerte die Zeit der Buße —, nachdem

er in den Lorbeerhainen des Tempethales gereinigt worden, kehrte er nach Delphi zurück, und übte jetzt erst als Phoibos, als „reiner und klarer" Gott, sein Orakelamt; nachdem er selbst den Gesetzen der Blutsühne sich unterzogen, kann er um so eher von jedem Andern verlangen, daß er denselben Vorschriften sich unterwerfe. Diese Flucht und Buße des Gottes wurde zu Delphi alle 8 Jahre sinnbildlich dargestellt. Nach Aufführung des Drachenmordes mußte ein Knabe, der den Gott vorstellte, auf dem heiligen Wege bis in die Gegend von Tempe, wo Apollo selbst gereinigt worden war, fliehen und symbolisch dienstbar werden, bis er nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit, durch Besprengung mit Lorbeerzweigen und andere Sühngebräuche gereinigt, in feierlicher Procession auf derselben pythischen Straße wieder nach Delphi zurückkehrte.

Apollon, der göttliche Seher, ist Vorsteher jeglicher Weissagekunst und daher auch der Herr und Meister aller menschlichen Seher und Wahrsager; sie haben von ihm ihre Kunst und werden fortwährend zur Ausübung derselben von seinem göttlichen Geiste erfüllt, wie Teiresias in Theben, Kalchas, der Seher der Griechen vor Troja. Auch Kassandra, die Tochter des trojanischen Königs Priamos, hatte ihre Sehergabe von Apollon, der sie liebte; da sie jedoch dem Willen des Gottes sich nicht ganz rückhaltslos hingab, so verhängte der Zorn desselben das Unglück über sie, daß sie wohl noch immer die Zukunft wahr verkündete, aber Niemand ihren Sprüchen Glauben beimaß. Selbst auf ihren Bruder Helĕnos, der ebenfalls ein kundiger Seher und Vogeldeuter war, scheint noch ein Theil des göttlichen Zornes übergegangen zu sein; er hatte das unglückliche Geschick, den Feinden seines Vaterlandes zum Verderben desselben weissagen zu müssen. Mit Kassandra verwandte Wesen sind die Sibyllen, weissagerische Priesterinnen des Apollon, die besonders in Kleinasien zu Hause waren, wie Herophĭle in Troas, in Samos, in Erythrä. Auch nach Delphi versetzte man eine Sibylla. Bekannt ist die von Cumä in Unteritalien (Herophile oder Deïphŏbe), von welcher

die unter Tarquinius Superbus nach Rom gebrachten sibyllinischen Bücher stammen sollten. Man hielt sie für identisch mit der erythräischen Sibylla. — Wenn der Seher prophezeit, so ist seine Seele enthusiastisch erregt und von göttlichem Geiste durchhaucht; der Grieche benannte ihn und seine Kunst „die Mantik", nach einem Worte, welches „rasen" bedeutet, sein Zustand ist der einer rasenden Begeisterung. In ähnlicher Begeisterung ist der Sänger und Dichter, wenn er die Saiten schlägt und seine göttlichen Lieder singt, und wer ihn vernimmt, dessen Seele stimmt er in gleicher Weise. Auch durch seine heilige Kunst offenbart sich das Göttliche, auch durch ihn wirkt Apollon besänftigend und reinigend auf den Menschengeist. Apollon ist der Gott der Sänger wie der Seher, und mancher Sänger der mythischen Vorzeit, wie Orpheus und Linos, heißt Sohn des Gottes. Er selbst, wenn er den furchtbaren Bogen zur Seite gelegt, ergreift gern die goldene Leier und ergötzt sein Herz an ihren süßen Klängen. Wenn im Olympos sein Saitenspiel ertönt, begleitet von den lieblichen Stimmen der Musen, dann werden die Herzen der Götter bezaubert und alle Gefühle werden weich und mild; dann vergißt, so singt Pindar, Ares, der rauhe Kriegsgott, den Kampf der Lanzen, der Blitz erlischt in der Hand des Zeus, und der Adler, der auf seinem Scepter sitzt, läßt einschlummernd zu beiden Seiten die schnellen Schwingen niedergleiten; eine dunkle Wolke senkt sich ihm auf das gekrümmte Haupt und schließet süß sein Augenlid; so sitzt er da, der König der Vögel, überwältigt von den Tönen der Phorminx, und das Gefieder seines Rückens woget auf und ab, indem er schlummert. Doch was den Zeus nicht liebt und das Licht und die Ordnung, das schaudert zurück vor dem Klange der Saiten und birgt sich in finstern Tiefen, wie der 100köpfige Typhon, der Götterfeind. — Mit den Musen steht Apollon in engem Bunde; als Musagetes, „Musenführer", tritt er an ihre Spitze, und sein hoher Geist erfüllet und hebt den ganzen stattlichen Chor. Will der jugendliche Theil der Götter im Olympos sich besonders

Apollon Musageles.

Digitized by Google

ergötzen, ſo ſchreitet Apollon mit dem Muſenchor durch den himmliſchen Saal, er ſelbſt ſpielet die Kithar und die Muſen ſingen; dann faſſen die ſchöngelockten Chariten und die freundlichen Horen einander an den Armen, es reihen ſich an Harmonia und Hebe und Aphrodite, auch miſchen ſich drein Ares und Hermes, und nun tanzet die jugendliche Schaar der Göttinnen heiter dahin, an der Spitze der Neunzahl Artemis, die hochragende Schweſter des Apollon, der, die Neunzahl der Muſen führend, von lichtem Glanze umſtrahlt, in gehobenem Tanzſchritt dahin wandelt. (Aus einem homeriſchen Hymnus auf den Apollon.)

Der Lichtgott Apollon mag in uralter Zeit auch Gott der Sonne, in welcher ſich der höchſte Grad des Lichtes concentrirt, geweſen ſein, allein bei Homer und in der folgenden ächtgriechiſchen Zeit tritt Apollon nicht als ſolcher auf; Sonnengott iſt Helios, ein von Apollon verſchiedenes Weſen. In ſpäterer Zeit aber hat man Helios und Apollon, welche beide den Beinamen Phoibos führten, zu einem Weſen verſchmolzen, ſo daß alſo Apollon auch als Sonnengott galt.

Apollon iſt einer der höchſten Götter der griechiſchen Religion und wurde mit großer Ehrfurcht in ganz Griechenland verehrt. Die zwei berühmteſten Stätten ſeines Cultus waren Delos und Delphi. Die Inſel Delos war dem Gotte ganz geweiht, und kein Todter durfte dort begraben werden, weil der Reine und Makelloſe mit Unreinem nicht in Berührung kommen durfte. Dort feierte der Stamm der Jonier, für welchen gerade Delos der Mittelpunkt ſeines Apollocultus war, alle 5 Jahre mit großer Pracht dem Gotte zu Ehren feſtliche Spiele. Der doriſche Stamm ſchloß ſich vorzusweiſe an Delphi an, das ſowohl durch ſein Orakel als durch die pythiſchen Spiele ein glänzender Mittelpunkt des griechiſchen Nationallebens war. Die pythiſchen Spiele oder die Pythien wurden jedes fünfte Jahr im Frühling auf der kriſſäiſchen Ebene bei Delphi dem Apollon gefeiert; er ſelbſt ſoll ſie nach Ermordung des Python eingeſetzt haben. Es waren anfangs blos

muſiſche Wettkämpfe im Kithar- und Flötenſpiel, wie ſie dem Apollon Muſagetes geeignet waren; ſpäter traten auch ritterliche Kampfſpiele hinzu. Die Stätte, wo die Orakel ertheilt wurden, war ein aufregende Dämpfe aushauchender Erdſchlund, über welchem das innere Gemach des großen Apollotempels erbaut war. Unmittelbar über dem Schlunde ſtand ein hoher Dreifuß, auf dem ein Becken mit einer kreisförmigen durchbrochenen Scheibe ruhte, und über dieſer Scheibe war der Stuhl für die weiſſagende Prieſterin, die Pythia, angebracht. Nach allerlei vorbereitenden Waſchungen und Reinigungen, nachdem ſie von den Blättern des heiligen Lorbeers, welcher in der Nähe des Dreifußes ſtand, gegeſſen und von dem Waſſer getrunken hatte, das aus der Quelle Kaſſotis in den inneren Raum des Tempels geleitet war, beſtieg die Pythia, mit goldenem Haarſchmuck, in langem fließendem Gewande den Dreifuß. Schon der Genuß der Lorbeerblätter und des Quellwaſſers der Kaſſotis ſollte einen aufregenden Einfluß auf den Geiſt der Prieſterin üben; ſobald ſie aber auf dem Dreifuße ſaß, gerieth ſie in krampfhafte Verzückungen und in eine ſolche Ekſtaſe, daß ſie, ihres eigenen Geiſtes nicht mehr mächtig, nur ein Werkzeug des Gottes war, welcher durch ſie den Menſchen jetzt ſeinen Geiſt offenbarte. Die Worte, welche ſie in der Verzückung ausſprach, wurden, wenn ſie nicht ſchon in Verſen beſtanden, von im Dienſte des Gottes ſtehenden Dichtern in Verſe, in epiſche Hexameter, gebracht und den um Rath Fragenden als Weiſſagung des Gottes übergeben, meiſtens Sprüche in ſymboliſcher Form von dunkelem vieldeutigem Sinn. Man nennt die Art der Orakel, bei welchen wie zu Delphi die Weiſſagung durch den Mund eines Menſchen geſchah, Spruchorakel, zum Unterſchied von den Zeichenorakeln, wie das dodonäiſche war; und die apolliniſchen Orakel ſind beſonders Spruchorakel. Das delphiſche hat von der doriſchen Wanderung an, ſeit welcher Zeit die neu gegründeten doriſchen Staaten, namentlich Sparta, ſich beſonders an Delphi anſchloſſen, alle andern verdunkelt, auch das dodonäiſche des

Zeus, und ſtand bei den Hellenen bis zu den Zeiten der hereinbrechenden Aufklärung, bis ungefähr zum peloponneſiſchen Kriege, in hohem Anſehn; es hat durch die Weisheit ſeiner Prieſter einen vielſeitigen wohlthätigen Einfluß auf das nationale Leben der Griechen namentlich zu der Zeit der großen Freiheitskriege gegen die Perſer ausgeübt, politiſche Parteinahme aber und Beſtechlichkeit hat ſpäter das Mißtrauen gegen dasſelbe wach gemacht und viel zu ſeinem Verfall und ſeiner Verachtung beigetragen. — In der Nähe des Erdſchlundes befand ſich auch das Bild des ſogenannten Erdnabels aus weißem Marmor mit den auf beiden Seiten ſtehenden Bildern der Adler, welche einſt, von den entgegengeſetzten Enden der Erde von Zeus ausgeſandt, hier zuſammengetroffen waren zum Zeichen, daß dieſe Stelle der Mittelpunkt der Erde war. Von der Quelle Kaſſotis iſt die ebenfalls dem Apollon heilige Quelle Kaſtalia zu Delphi zu unterſcheiden. Von den andern Orakeln des Apollon, die zum Theil nach dem Muſter des delphiſchen umgewandelt worden ſind, nennen wir noch das des ismeniſchen Apollon am Ismenosfluſſe bei Theben, das zu Didyma bei Milet und das zu Klaros bei Kolophon in Kleinaſien. Ueberhaupt wurde Apollon in Kleinaſien von Alters her, ſchon zu den Zeiten, wo die Griechen ſich noch nicht dort niedergelaſſen hatten, von ſtammverwandten Völkern verehrt, ſo beſonders in Troas, wo das Heiligthum des thymbräiſchen Apollon berühmt war, und in Lykien, das von Manchen für das Stammland des Gottes gehalten wird.

Dem Apollon iſt heilig der Wolf, ein Symbol der Blutrache und zugleich Symbol des Lichtes; der Delphin, welcher durch ſeinen Namen an den delphiſchen Gott erinnert, ein Freund der Muſik; der Schwan, der Sänger, welcher, wie man glaubte, noch vor ſeinem Tode, den er weiſſageriſch ahnet, ein Klagelied ſingt. Unter den Bäumen iſt ihm der Lorbeer heilig, welchem man reinigende und ſühnende Kraft zuſchrieb und der deshalb bei Sühnungen beſonders verwendet wurde; ſeine Tempel waren

häufig von Lorbeerhainen umschattet, wie der zu Delphi, wo auch der Sieger in den Wettspielen mit einem Lorbeerkranze, den der Gott selbst gerne trägt, geehrt ward. Der Lorbeer heißt im Griechischen „Daphne", daraus hat die dichtende Sage eine Nymphe Daphne gemacht, eine Tochter des thessalischen Flusses Peneios, an dessen Ufern schöne dem Apollon geweihte Lorbeerhaine standen. Apollon liebte die Nymphe, aber Daphne, eine Jägerin gleich der Artemis, die nur den Wald und die Einsamkeit liebte, erwiederte seine Neigung nicht, und als er sie einst mit seiner Liebe verfolgte, floh sie spröde vor ihm durch Wald und Gebirge, schnell und furchtsam wie die Hindin vor dem Löwen, bis sie an die Ufer des Peneios kam. Da versagte ihr die Kraft, und schon war ihr der Götterjüngling nah; voll Angst flehte sie zu ihrem Vater, dem Flußgott, daß er ihr die Gestalt nehmen möchte, die ihr die Verfolgung bringe. Plötzlich starren ihr die Glieder und umziehen sich mit zartem Bast, ihr Haupthaar wächst zu Laub und Gezweig empor, zu Aesten die Arme, ihre Füße wurzeln hinab in die Erde. Sie ist ein Lorbeer geworden. Der Gott schlingt den Arm um den eben entstandenen Stamm, noch fühlt er, wie das Herz furchtsam schlägt unter der neuen Rinde, und er kann sich von dem Baume nicht trennen. Die er als Jungfrau geliebt, die liebt er von nun an als Baum; mit ihren Blättern schmückt er sein Haupt und die Zither und den Köcher.

Die Kunst stellte den Apollon dar als eine hochragende kräftige Gestalt in der schönsten Jugendblüthe, er ist der schönste unter den Göttern. Seine Gesichtszüge sind erhaben, stolz und klar, über der Stirne ist sein langes volles Haar gewöhnlich zu einem Knoten zusammengebunden, welcher der hochstrebenden Gestalt zum Gipfel dient. Er wird meist nackt dargestellt, mit Bogen und Köcher. Dagegen der Apollon Musagetes oder der Kitharöde (der Sänger zur Kithar) erscheint in einem langen jonischen Gewande, so daß man ihn auf den ersten Blick für ein weibliches Wesen halten möchte, mit der Leier in den Händen. Die

berühmteſte der noch erhaltenen Statuen iſt der Apollon von Belvedere im Vatican zu Rom; ſie ſtellt den Apollon in dem Momente dar, wo er eben mit tödtlichem Geſchoſſe den Python getroffen. Kampfeszorn, Ungewißheit des Erfolgs und ſtolzes Siegesbewußtſein drücken ſich bewundernswürdig gemiſcht in dieſem Meiſterwerke aus. „Der Zorn, welcher ihn erfaßt, führt ihn nicht über die Grenzen hinweg, deren Ueberſchreitung auch Götterweſen entadeln würde. Zwar ſchlagen ſeine Nüſtern und ſeine Lippen ſchwellen hoch auf, ſein Blick aber gleitet, erhaben über eine ſolche momentane Störung ſeines Seelenfriedens, hinüber in eine beſſere frohere Zeit. Er ſchreitet ſieghaft voran und nimmt im Namen der Cultur Beſitz von Delphi.“ (E. Braun.)

Die Römer hatten keinen einheimiſchen Gott, der dem Apollon entſprach, ſie haben ihn ohne weiteres unter ſeinem Namen Apollo bei ſich aufgenommen. Schon zur Zeit des Tarquinius Superbus beſchickten ſie das delphiſche Orakel. Später errichteten ſie ihm in ihrer Stadt Tempel, beſonders als einem Arzt und Heilgott, und feierten ihm Spiele, die apollinariſchen Spiele, als dem Abwehrer der Feinde und Verleiher des Sieges. In dieſer Eigenſchaft ehrte ihn auch beſonders Auguſtus durch Einſetzung der actiſchen Spiele, weil er glaubte durch ſeine Hülfe bei Actium den Sieg über Antonius davon getragen und die Weltherrſchaft errungen zu haben. Das von ihm regierte römiſche Reich mußte ſich alſo wohl auch einer ausgezeichneten Fürſorge des Gottes zu erfreuen haben.

5. Artemis (Diana).

Artemis (der Name heißt die „unverſehrte", kräftige Jungfrau) iſt die Zwillingsſchweſter des Apollon, eine Tochter des Zeus und der Leto, zu Delos am Berge Kynthos geboren (daher Kynthia), ſtark und blühend, jugendlich und unvermählt wie ihr ſchöner Bruder. Beide ſind durch das Band inniger Liebe unter einander und mit der Mutter vereinigt. Leto lebt nur in ihren Kindern und blickt mit Freude und Stolz auf das ſtattliche Paar, und dieſe wachen mit Sorgfalt, daß die Mutter nicht gefährdet oder in ihrer Würde gekränkt werde. Apollon und Artemis, das Zwillingspaar, ſind innerlich gleiche Weſen. Die Griechen haben mehrfach dieſelbe Götteridee in doppelter, in männlicher und weiblicher Form ausgedrückt, ſo daß ſich beide gegenſeitig ergänzen und zuſammen die zu Grunde liegende Idee in reichſter Mannigfaltigkeit zur Erſcheinung bringen. Dies iſt z. B. bei Zeus und Hera der Fall, und auch bei Apollon und Artemis. Dieſe iſt dasſelbe Weſen wie Apollon, nur in weiblicher Auffaſſung; obgleich aber beide auf gleicher Grundlage ruhen, ſo hat doch das Weſen beider ſich in verſchiedener Weiſe entwickelt, ſo daß manche Seiten, die bei Apollon zu hoher Entfaltung gekommen, wie die Beziehung zu Muſik und Mantik, an Artemis nur ſehr wenig hervortreten, und umgekehrt. Im Ganzen hat ſich Apollon vielſeitiger entfaltet als Artemis und überſtrahlt dieſe durch den Glanz ſeines Weſens; doch fallen die Strahlen dieſes Glanzes zum Theil auf die ſo innig mit ihm verbundene Schweſter. Artemis iſt wie Apollon eine Gottheit des Lichts und Lebens, welche in der Natur und unter den Menſchen dem jungen Leben eine liebevolle Pflege zugewendet, der Brut der Fiſche und dem Wild und den Heerden, ſowie beſonders auch den Kindern, ſie iſt eine Kinder liebende, pflegende und heilende Jungfrau. Damit hängt auch ihre Bedeutung als Geburtsgöttin zuſammen. Die Städte und Staaten, die unter Lei-

Artemis.

Digitized by Google

tung ihres Bruders gegründet worden ſind, erfreuen ſich ihres dauernden Schutzes, ſie iſt eine Retterin und Stadtſchirmerin, von den Bürgern in der höchſten Noth angerufen. Delphi, die Stadt, wo ihr Bruder der Welt Orakel giebt, ſteht unter der gemeinſchaftlichen Obhut beider Geſchwiſter. Wie in der erwähnten Weiſe Artemis mit ihrem Bruder die Eigenſchaft einer Leben gebenden und Leben erhaltenden Gottheit gemein hat, ſo iſt ſie auch gleich ihm eine verderbliche Tod bringende Gottheit. Sie iſt wie er mit Bogen und Pfeil bewaffnet und ſtraft damit den Verbrecher. So werden gewöhnlich Tityos und die Aloaden als von ihr und nicht von ihrem Bruder getödtet angeſehen, die Kinder der Niobe erſchoß ſie zur Hälfte, die Mädchen. Ueberhaupt glaubte man, wie Apollon die Männer, ſo fördere Artemis die Frauen durch ihre Pfeile raſch und ſchnell aus dem Leben.

Eine Eigenſchaft, die bei Apollon ganz im Hintergrunde geblieben iſt, tritt bei Artemis vor allen andern hervor, ſie iſt eine ſchnelle ſtürmende Jägerin, die „pfeilfrohe" Göttin der Jagd. Das Wild, welches ſie ſorglich hegt und pflegt, wird auch zu anderer Zeit hartherzig von ihr getödtet. Bewaffnet mit Bogen und Pfeil oder mit dem Jagdſpieß, ſtreift ſie leichtgeſchürzt durch die ſchattigen Wälder und auf den windumbrauſeten Berghöhen umher, die Hirſche jagend und den wilden Eber, und mit ihr jagen die Nymphen, die ſchönen Töchter des Zeus; ſchöner aber als Alle iſt Artemis ſelbſt, die reine jungfräuliche Göttin ſchlanken hohen Wuchſes, welche mit den Schultern und dem ſchönen Antlitz hoch über Alle emporragt, ſo daß ſie leicht zu erkennen iſt. Und wenn ſie der Luſt des Jagens müde iſt, dann ſpannt ſie die Sehne des Bogens ab und geht nach Pytho zu dem prächtigen Hauſe ihres Bruders; da hängt ſie Bogen und Köcher auf und ergötzt ſich in lieblichem Schmucke mit den Muſen und Chariten an ſchönen Reigentänzen (homer. Hymnus). Man ſieht hier die nahe Verwandtſchaft der Artemis mit dem Sänger und Kitharſpieler und Muſenführer Apollon, ihre Beziehung zu Geſang und

Tanz, welche auch aus dem bei Apollon angeführten Inhalte des homeriſchen Hymnus auf dieſen Gott (S. 99) zu erkennen iſt, wo Artemis den Chor der tanzenden Göttinnen anführt, während ihr Bruder mit der Kithara an der Spitze der Muſen dahinwandelt. Obgleich ſie nie ſelbſt die Kithara führt, ſo liebt ſie doch Muſik, Geſang und Tanz. In Arkadien hat ſie den Beinamen Hymnia, „die Geſangesfreundin", und an ihren Feſten, die beſonders in die heiteren Frühlingsmonate fielen, ergötzte ſie ſich an den Geſängen und Tanzchören der ſie feiernden Jungfrauen.

Artemis tritt gewöhnlich im Cultus neben ihrem Bruder auf, an manchen Orten jedoch erſcheint ſie auch ohne denſelben, ſo namentlich in Arkadien, wo ſie von uralter Zeit her ganz beſonders verehrt worden iſt. Dieſes Hochland mit ſeinen ſchattigen Wäldern und waſſerreichen Thälern war das Lieblingsland der Artemis und ihr beſuchteſtes Jagdrevier; hier zog ſie mit ihrer zahlreichen Schaar von Nymphen jagend in den Gebirgen umher, ſie ſelbſt eine nymphenartige Göttin, eine belebende und nährende Naturgottheit, welche an Flüſſen und Seen und Quellen weilte und dort ihre zahlreichen Heiligthümer hatte. Die Arkader hatten ſie ſich vor Alters unter dem Symbol einer Bärin gedacht, und verehrten ſie unter dem Namen Kalliſte oder Kalliſto, „die Schönſte"; ſie betrachteten ſie als ihre Stammmutter, indem ſie ihren Ahnen Arkas einen Sohn der Kalliſto und des Zeus nannten. In ſpäterer Zeit aber, wo Artemis allgemein für eine Jungfrau galt, hat man Kalliſto, die Mutter des Arkas, zu einem beſonderen Weſen gemacht, zu einer Nymphe aus der Jagdgeſellſchaft der Artemis, welche von der eiferſüchtigen Hera in eine Bärin verwandelt und von Artemis erſchoſſen worden ſei. Zeus verſetzte ſie als große Bärin unter die Geſtirne.

An manchen Orten Griechenlands wurde Artemis als ſtrenge und harte Göttin mit Menſchenopfern verſöhnt, ſo zu Sparta die Artemis Orthia, d. i. „die Gerade", „die Aufrechtſtehende", ſo genannt von der ſteifen Haltung ihres alten Bildes. Der Geſetz-

geber Lykurgos aber milderte den harten Brauch des Opfers, indem er verordnete, daß in Zukunft bei dem jährlichen Feste der Göttin an ihrem Altare Knaben gepeitscht würden, so daß ihr Blut den Altar bespritzte; denn Blut verlangte die Göttin noch immer. Es ist dieselbe Göttin, der zu Aulis die Tochter des Agamemnon Iphigeneia (Iphigeneia heißt auch die Göttin selbst) geopfert werden sollte, damit sie ihren Zorn gegen die Atriden aufgebe und dem Griechenheere eine günstige Fahrt nach Troja verleihe. Agamemnon soll der zürnenden Göttin, welche auch Gewalt über die See hatte und den verderblichen Sturm sandte, an verschiedenen Hafenorten Griechenlands Heiligthümer gestiftet haben. In Tauris (der Krim) wurde eine dieser griechischen Göttin in irgend einer Beziehung ähnliche Gottheit, welcher blutige Menschenopfer fielen, von den Scythen verehrt; die Griechen nannten sie daher auch eine Artemis, die taurische Artemis, und glaubten, der Dienst ihrer strengen Blut heischenden Artemis sei von Tauris nach Griechenland gebracht worden. Iphigeneia, welche von dem Opferaltar zu Aulis von der Göttin selbst nach Tauris gerettet worden war und dort lange Zeit in ihrem Tempel den heiligen Dienst einer Priesterin that, soll mit ihrem Bruder Orestes das Bild der taurischen Artemis nach Griechenland gebracht haben. Verschiedene Städte behaupteten dieses Bild von Iphigeneia erhalten zu haben, wie Sparta und Brauron in Attika, wonach die Göttin die brauronische hieß. Der blutige Dienst dieser brauronischen, taurischen Göttin, der Tauropŏlos, „Stiertummlerin", die man in Gestalt einer Kuh oder von Stieren getragen und gefahren dachte, hatte einen sinnverwirrenden Einfluß und war nicht rein griechischer Natur; nordische und asiatische Naturgottheiten, deren Symbol am Himmel der Mond, auf der Erde die Kuh war, unter ihnen auch Hekäte, hatten sich mit der griechischen Artemis, die den Beinamen Hekate, „die Ferntreffende", hatte, vermischt. Durch diese Vermengung ist die Bedeutung der Artemis als nächtliche Mond-

Gegenstand der Erkenntniß, d. h. Vorstellung, ist, und Alles, was mit irgend einer Klasse derselben nothwendig verbunden ist, oder sich von ihr abstrahiren läßt. Diese Klasse ist der Raum, in welchem alle Gestalten, auch die der Materie, erst möglich sind, und die Zeit, in welcher alle Veränderungen, auch die der Materie, erst möglich sind. Beide Formen, Raum und Zeit, sind nun, wie wir wissen, Individuation, Vielheit, Theilbarkeit, Bedingungen, unter denen allein Objekte für uns möglich sind, Formen, die dem Willen, der Ding an sich, nicht angehören, sondern ihm, als Erscheinung, seinem Spiegel, fremd sind. Die Zeit ist sogar, wie wir wissen, die Form, unter welcher allein Vielheit und Veränderung möglich sind, Veränderung, die Form, unter welcher allein Kausalität möglich ist, Kausalität, die Form, unter welcher allein Materie möglich ist. Wenn nun also Raum und Zeit, Individuation, Vielheit, Theilbarkeit, Veränderung, Kausalität, Materie, dem Willen, der Ding an sich, nicht angehören, sondern ihm, als Erscheinung, seinem Spiegel, fremd sind, so ist es klar, daß, wenn wir alle diese Formen, die nur für die Erkenntniß des Individuums gelten, hinwegdenken, wir auch nicht mehr Vielheit übrig behalten, sondern die Einheit der Sache selbst, welche eben der Wille ist, der sich in jeder Erscheinung ganz, wie in jeder andern, objektivirt. Nur wird diese Einheit nicht mehr Einheit sein können, da sie ja Einheit nur im Gegensatz zur Vielheit ist, sondern wir werden sie als Allheit erkennen müssen. Wenn wir also alle Formen, die nur für die Erkenntniß des Individuums gelten, hinwegdenken, so ist es klar, daß

jüngere Kunſt hat Artemis gewöhnlich als Jägerin dargeſtellt, mit aufgeſchürztem Gewand, ſchlank und leichtfüßig, wie Apollon, und ohne weibliche Fülle; ihr Geſicht iſt dem ihres Bruders ähnlich, nur zarter und rundlicher. Ihre Attribute ſind Bogen und Köcher. Wenn ſie als Mondgöttin gebildet iſt, ſo hat ſie einen Schleier über dem Kopfe, den Halbmond über dem Scheitel, in den Händen Fackeln, langes bis zu den Füßen herabreichendes Untergewand. Die berühmteſte noch erhaltene Statue iſt die Artemis von Verſailles im Louvre, welche ein Gegenſtück zu dem Apollon von Belvedere geweſen zu ſein ſcheint. Sie ſtellt die Göttin als Beſchützerin des Wildes dar. Zu ihrer Seite ſucht eine Hirſchkuh bei ihr Schutz; die Göttin greift eben in Zorneswallung nach einem Pfeil im Köcher, um ihn gegen den Verfolger des Thieres zu gebrauchen.

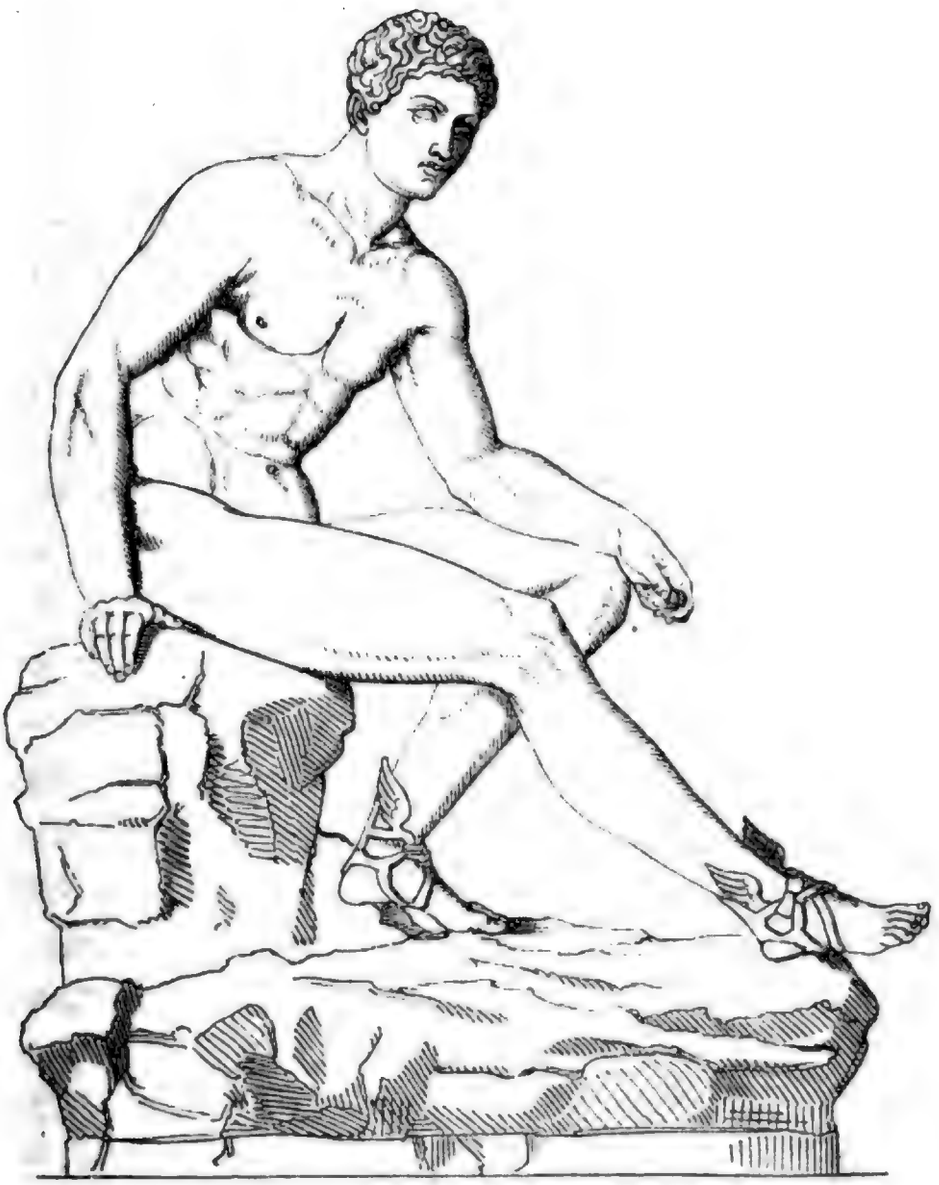
---

6. Hermes (Mercurius).

Hermes iſt der Sohn des Zeus und der arkadiſchen Nymphe Maia (Mutter), einer Tochter des Atlas, in einer Grotte des arkadiſchen Berges Kyllene geboren, daher ſein Beiname „der Kyllenier", „der kylleniſche", ein gewandter liſtiger Gott, erfindungsreich und geſchickt zu jedem Werke. Gleich nach ſeiner Geburt zeigte er die ihm angeborene Natur. An demſelben Tage, wo er das Licht der Welt erblickte, ſchlüpfte er aus ſeinen Windeln, um die Rinder des Apollon zu ſtehlen. Vor der Höhle ſeiner Mutter fand er eine Schildkröte, und ſogleich kam ihm der Gedanke, ihr Gehäus zur Verfertigung eines Saiteninſtrumentes zu verwenden. Er trägt ſie in die Höhle, bohrt das Fleiſch aus der Schale und macht dieſe zum Reſonanzboden einer Lyra, die er mit ſieben Saiten beſpannt. Sogleich erprobt er das neuerfundene Inſtrument, er ſpielt und ſingt dazu gar lieblich von der Liebe des Zeus und der Maia; dann ſteckt er die Leier in ſeine Wiege,

ſtiehlt ſich wieder aus der Höhle hinaus und eilt mit Sonnenuntergang nach Pierien, wo Apollon die Heerden der Götter weidet. Er entwendet 50 Stück von der Heerde und weiß ſie, indem er durch an die Füße gebundenes Laub und Reiswerk die Spuren hinter ſich verwiſcht, mit ſolcher Liſt fortzuführen, daß man von ſeinem Wege nichts entdecken konnte. Bei Onchestos in Böotien kam er an einem alten Manne vorbei, der noch ſpät in der Nacht in einem Weinberge arbeitete; dem legte er ſtrenges Schweigen auf*) und brachte dann die Thiere nach Pylos, wo er ſie in eine Höhle verbarg. Das ſo geſchickt entwendete Gut beutet er auch ſogleich aus. Er ſchlachtet zwei Rinder und opfert ſie; darauf entfernt er alle Spuren des Opfers, ſpannt die Häute der Opferthiere, um ſie nutzbar zu machen, zum Trocknen auf einen Felſen aus und begiebt ſich dann mit dem anbrechenden Tage unbemerkt in die Grotte ſeiner Mutter, wo er ſich in ſeine Wiege legt und, dicht in die Windeln gehüllt, ſich den Anſchein giebt, als ſei nichts vorgefallen. Aber die Mutter hat doch die Abweſenheit des Knäbleins während der Nacht gemerkt und ſtellt ihm ſcheltend die Rache des Apollon in Ausſicht. Keck antwortet der junge Gott, er gedenke nicht ohne Habe und ohne Ehre ewig mit ihr in der Höhle zu bleiben, ſondern mit jeglicher Kunſt werde er dahin ſtreben, daß er reich und mächtig und geehrt unter den übrigen Göttern ſein gebührendes Theil habe, ſo gut wie Apollon, und wollte ihm der

*) Später erzählte man in Arkadien von Battos (Plauderer), einem Hirten des Neleus, der von einem Berge aus den auch nach Meſſenien in die Nähe von Pylos verlegten Rinderdiebſtahl mit anſah, aber von Hermes durch das Geſchenk einer Kuh zum Schweigen verpflichtet wurde. Nach kurzer Zeit kehrte der verſchmitzte Gott in veränderter Geſtalt zurück und verlangte von dem Alten Auskunft über die Rinder unter Zuſicherung einer Kuh und eines Stieres. Battos, durch das doppelte Geſchenk verleitet, brach ſein früheres Verſprechen und zeigte den Verſteck der Rinder an. Dafür ſtrafte ihn der Gott; er verwandelte den Plauderer in einen Felſen in der Nähe des mänaliſchen Gebirges, den man die Warte des Battos nannte.



Hermes.

Digitized by Google

etwas anhaben, so werde er nach Pytho gehen und seinen reichen Tempel plündern. Apollon hatte sich unterdessen auf den Weg gemacht, um die verschwundenen Rinder aufzusuchen. Trotz seiner Weisheit vermag er nicht die listig verwischten Spuren aufzufinden; erst durch die Auskunft des Alten bei Onchestos, der ihm sagt, ein Knabe sei mit den Rindern vorbeigezogen, merkt er, daß der neugeborene Hermes der Dieb sein müsse, und ein Weissagevogel führt ihn nach Pylos in die Nähe der Höhle, in der seine Rinder waren. Allein der verschmitzte Räuber hatte die Thiere rückwärts in die Höhle gebracht, so daß die Spuren aus derselben herausführten und Apollon sein Vieh nicht in der Höhle vermuthete. Er eilte daher zur Grotte des Kyllene. Hermes hatte sich, als er den Apollon im Zorne hereintreten sah, in seine Windeln verkrochen und legte sich mit der unschuldigsten Miene von der Welt auf's Leugnen. Da Apollon ihn faßte und aus seiner Verhüllung herauszog, zwang er durch seine Schelmerei und cynische Unverschämtheit selbst den ernsten Gott zum Lachen. Endlich entschlossen sich beide den Streit ihrem gemeinsamen Vater Zeus zur Entscheidung vorzulegen und gingen zusammen zum Olympos hinauf, wo sie im Kreise der Götter vor Zeus mit einander rechteten. Auch hier versuchte der verschmitzte Knabe zur Ergötzung seines Vaters wieder allerlei Ränke; doch Zeus, der seine List durchschaute, befahl ihm mit Apollon die Rinder zu suchen und sie zurückzugeben. Sie gehen nach Pylos und Hermes liefert die Rinder aus, doch giebt er sie noch nicht auf. Mit listiger Berechnung nimmt er seine Lyra zur Hand und spielt und singt dem Apollon schöne Lieder vor, und der wird von dem kunstvollen Instrumente mit dem lieblichen Klang so bezaubert, daß er seinem Bruder für dasselbe die Rinder überläßt. So schließen beide Söhne des Zeus Friede und Freundschaft und gehen zurück in den Olympos; Apollon erfreute sich hinfort an dem Spiele der Lyra, Hermes aber, dem das Weiden der Heerden jetzt obliegt, erfand sich zum Ersatz die Syrinx, die Hirtenflöte.

Dieſe Geſchichte erzählt ein homeriſcher Hymnus auf Hermes; der neugeborene Gott giebt darin ſogleich einen praktiſchen Beweis von der ihm angeborenen Liſt und Geſchicklichkeit und tritt in den Kreis der olympiſchen Götter ein; zugleich ſetzt er ſich mit ſeinem Bruder Apollon auseinander, der gleich ihm ein Hirtengott war, nun aber dieſes Amt dem praktiſchen, in allen Verhältniſſen des Lebens gewandten Bruder überläßt, um ſelbſt mit der ihm überlaſſenen Lyra an die Spitze der Muſen zu treten und in der Pflege der Muſik und der Poeſie einem höheren geiſtigen Leben ſich zuzuwenden. Eine ſpätere Fortſetzung dieſes Hymnus führt dieſe Auseinanderſetzung der beiden Brüder, der jugendlichen kräftigen Söhne des Zeus, noch weiter aus. Apollon ſpricht gegen Hermes die Befürchtung aus, er möchte ihm ſpäter die Lyra wieder entwenden und den Bogen dazu; aber Hermes ſchwor ihm einen Eid, daß er ihn nie mehr beſtehlen und ſtets ſein treuer Freund ſein werde. Dafür ſchenkte ihm Apollon unter Zuſicherung gleicher Freundſchaft den goldenen dreiſproſſigen Stab des Glücks und des Reichthums; um die Weiſſagung zu lernen, hieß er ihn auf den Parnaß gehen zu den Thrien, drei alten geflügelten Jungfrauen, welche, wenn ſie wie Bienen umherfliegend Honig genoſſen, begeiſtert die Wahrheit verkünden, aber ohne dieſe Speiſe in die Irre führen. Dieſe würden ihn ihre Weiſſagung lehren, ſeine eigene Art der Weiſſagekunſt dürfe er Niemand lehren. Dieſes Amt der höheren Weiſſagung möge Hermes ihm laſſen und dafür ſich ergötzen an den Heerden und allen Thieren des Erdbodens und der Führer der Todten ſein zum Hades. — Hermes und Apollon hatten in älteſter Zeit viele Eigenſchaften unter einander gemein, und auch ſpäter, wo ſich ihr Weſen ſchärfer gegen einander abgegrenzt hatte, zeigt ſich noch ihre Verwandtſchaft. Beide ſind Götter der Heerden und der Muſik, beide ſind Freunde der kräftigen Jugend und walten über derſelben in der Paläſtra, ſie ſind Beſchützer der Wege und Straßen; im Allgemeinen aber gehen beide in der Entwickelung ihrer Natur ſo

auseinander, daß, während der erhabene Sinn des Apollon einem mehr beschaulichen Leben des Geistes sich zuwendet, Hermes, der Gewandte, Listige und Anstellige, sich in dem praktischen Leben bethätigt.

In der alten pelasgischen Zeit, wo die griechische Götterwelt sich noch nicht so zu sagen zu einem Götterstaate zusammengeschlossen und die einzelnen in den verschiedenen Landschaften und bei den verschiedenen Stämmen verehrten Gottheiten dem Zeus noch nicht untergeordnet waren, war Hermes ein Gott von weit verbreiteter Wirksamkeit im Himmel und auf und in der Erde, der das Leben hinab und hinauf führt, aus dem Reiche des Lichtes in die dunkele Tiefe und in tausendfacher Gestalt wieder zurück zu neuer Blüthe und Kraft, ein Ordner und Füger und ein Vermittler in allen Kreisen der Natur und des Menschenlebens; das aber war eine besondere Seite seines Wesens, daß er wohlwollend und hülfreich dem Menschengeschlechte sich zuneigte, ihm in aller Weise Heil und Segen schaffte. Seit aber Zeus an die Spitze der Götterwelt trat und die übrigen Götter alle, ihrer Unabhängigkeit verlustig, ihm sich unterordnen und neben andern sich beschränken mußten, wurde Hermes, der überall Wirksame und Thätige, der auf zahllosen Wegen die Dinge ihrem Ziele zuzuführen wußte, ein Diener des Zeus, dessen Weltordnung er aus- und durchführen hilft; er ist der Vollführer von dem Willen des Zeus, die Hand des Zeus, wie Apollon der Prophet, der Mund des Zeus ist. In dieser Stellung erscheint Hermes bei Homer. Der menschenfreundliche Zug jedoch, den er von jeher gehabt, bleibt ihm; er verkehrt gerne mit den Sterblichen, giebt ihnen Reichthum und Glück und verleiht jeglichem Menschenwerke frohes Gedeihen.

Die Eigenschaft eines schnellen und gewandten, allzeit fertigen und thätigen Dieners des Zeus und der Götter, eines „Boten des Zeus“ und eines „Herolds der Götter“, tritt bei Homer an Hermes besonders hervor. Wohl richtet er bisweilen

nur einfach eine Beſtellung ſeines Vaters oder der Olympier bei irgend einem Menſchen oder einem Gotte aus, wie er z. B. der Nymphe Kalypſo den Befehl des Zeus zubringt, den Odyſſeus von ſich zu laſſen, oder dem Aigiſthos die Warnung der Götter, den Agamemnon nicht zu morden; allein gewöhnlich greift er ſelbſtthätig mit klugem Sinn, mit Geſchick und Gewandtheit ein und hilft im Auftrage des Zeus die Geſchäfte der Götter und Menſchen vollführen. Er heißt „der Vollführer" und „Durchführer", der Gott, welcher alle Werke glücklich hinausführt, ſowie auch durch die Gefahren eines Weges geleitend und ſchützend hindurchführt. Er befreite den Ares mit Liſt aus den Feſſeln des Otos und Ephialtes (ſ. Ares), erſchlug im Auftrage des Zeus den Argos, den Wächter der Jo (ſ. S. 71), ſchützte den Odyſſeus durch Ueberreichung eines Zauberkrautes gegen die Verzauberung der Kirke; den Priamos geleitete er als Bote des Zeus in der Nacht durch das Lager der Griechen zu dem Zelte des Achilleus, um die Leiche des Hektor zu erlangen, u. ſ. f.

In den menſchlichen Angelegenheiten bethätigt ſich Hermes auf's mannigfaltigſte. Der freundliche Geleiter, der den Wanderer ſchützt, iſt ein Gott der Wege und Straßen. Es war von alter Zeit her Brauch, ihm an den Wegen Steinhaufen zu errichten, zu welchen jeder Vorübergehende einen Stein hinzufügen mußte. In ſolchen oben zulaufenden Steinhaufen wurde ein Pfeiler aufgerichtet und darauf ein Hermeskopf geſetzt. Danach bildete man dann die ſo genannten Hermesſäulen oder Hermen, ſpitz zulaufende Steinſäulen mit einem Hermeskopfe, die an allen Wegen, an den Straßen der Städte und auf öffentlichen Plätzen ſowie an den Thüren der Häuſer aufgeſtellt wurden. Bekannt iſt die Hermenſtraße zu Athen, in welcher der langen Reihe von heiligen Hermesſäulen zur Zeit des Alkibiades in einer Nacht alle Köpfe abgeſchlagen wurden. Auch auf dem Wege zur Unterwelt führt Hermes die Seelen der Verſtorbenen, er iſt Pſychopompos, „der Seelenführer", der Seelenhirt, der mit ſeinem goldenen

Zauberſtabe dem Hades die Heerden der Schatten zutreibt. In homeriſchem Sinn geſchieht auch dies auf Befehl des Zeus, der durch den Vollſtrecker ſeines Willens auch in dem Schattenreiche ſeinen Willen durchſetzt und ſeine Herrſchaft geltend macht. Gewiß aber waltete Hermes ſchon in alter pelasgiſcher Zeit ſelbſtändig über den Schatten; er führte ſie nicht blos dem Hades zu, ſondern brachte ſie auch zu beſtimmten Zeiten, bei Todtenfeſten, bei Todtenbeſchwörungen und Todtenorakeln, zur Oberwelt herauf, wie denn auch die zwiſchen Ober- und Unterwelt wechſelnde Perſephone, mit der alles Leben der Erde auf und niedergeht, auf ihrem Wege von ihm begleitet ward. Seine Macht erſtreckt ſich über das Reich des Lichtes und das des Todes, und auch das Gebiet des Schlafes, welches auf der Grenze liegt zwiſchen beiden Reichen, mit der Welt der Träume ſteht unter ihm. Mit ſeinem Zauberſtabe ſchläfert er die Menſchen ein und weckt ſie wieder auf, und dem Schlummernden führet er die Traumerſcheinungen zu. Darum betete man vor dem Schlafengehen, um einen ſanften Schlaf und einen günſtigen Traum zu erlangen, zu Hermes und ſpendete ihm.

Ein viel weiteres Feld mannigfaltigſter Wirkſamkeit aber iſt dem Hermes, dem thätigen und gewandten Vermittler, in dem wachen Leben eröffnet, auf dem Boden des praktiſchen Lebens. Da unterſtützt er die Menſchen in jeglicher Weiſe, er giebt ihnen Klugheit und Geſchick und breitet über ihr Thun ſelbſt eine gewiſſe Anmuth aus. Namentlich iſt er der Gott des Verkehrs, des Handels und Wandels auf Markt und Straßen, ein Gott der Kaufleute. Wem hier bei dem allgemeinen Streben nach Gewinn der Gott wohlwill, dem gewährt er Klugheit und erfindungsreiche Liſt, daß er ſeinem Gegner den Vortheil abzuringen vermag; er iſt ihm „Reichthumgeber“ und „Gewinnbringer“. Wie Hermes manche praktiſche Erfindung gemacht hat, ſo hat er beſonders für den Verkehr die Zahl, Maß und Gewicht, die Buchſtabenſchrift erfunden. Er iſt auch der Gott der gewandten,

überzeugenden und gewinnenden Rede, welche im menschlichen Verkehr unentbehrlich ist, und als solchem kam ihm bei den Opfern die Zunge des Opferthiers zu. Wenn in einer Gesellschaft einmal zufällig die Unterhaltung stockte, so sagte man: Hermes ist eingetreten. Bei dem Ringen nach Erwerb ist Lug und Trug, selbst Diebstahl und Meineid nicht ausgeschlossen, und man glaubte, daß der Gott selbst dem Betrüger und dem Diebe beistehe, wenn derselbe bei seinem Werke nur mit einer gewissen Anstelligkeit und Anmuth verfuhr; hatte er ja doch selbst, kaum geboren, die Rinder des Apollon gestohlen und bei der Verheimlichung des entwendeten Gutes Lüge und Verstellung und falschen Schwur nicht gespart. Autolýkos („Erzwolf"), der mütterliche Großvater des Odysseus, ein König am Parnaß, welcher nach Homer „hoch vor den Menschen berühmt war durch Verstellung und Schwur" und für den verschlagensten Dieb des Alterthums galt, war ein Sohn des Hermes und hatte von ihm seine Kunst gelernt. Die Uebervortheilung eines Andern, die Entwendung einer Sache kann auf eine so geschickte Weise geschehen, daß wir für einen Augenblick das Unmoralische an der Handlung vergessen und nur die Gewandtheit und Schlauheit, mit welcher der Thäter den Andern berückt und hintergeht, mit Bewunderung und Ergötzen im Auge behalten. Da kann man wohl eine solche ergötzliche und bewundernswerthe Virtuosität im Uebervortheilen eines Andern noch für eine göttliche Gabe ansehen, und in diesem Sinne galt Hermes, der selbst nach späteren Sagen mit scherzender List dem Zeus das Scepter, dem Poseidon den Dreizack, dem Apollon, während er ihn wegen des Rinderdiebstahls bedrohte, Bogen und Pfeile, dem Ares das Schwert entwendet haben sollte, als Patron der Diebe und der im Dunkel der Nacht schleichenden Räuber, ohne jedoch für die unmoralische Seite ihrer Handlung einzustehen. — Die Bedeutung des Hermes als Reichthumgeber und Gewinnbringer war so ausgedehnt, daß man auch das durch Zufall Erlangte, wie den Gewinn des Würfelspieles und des

Looſes, den Fund auf dem Wege, ſeinem Wohlwollen zuſchrieb; der Fund hieß im Griechiſchen „Hermaion“, und wenn Jemand einen Fund that, ſo rief ihm wohl ſein Begleiter, um den Gewinn zu theilen, zu: gemeinſchaftlicher Hermes! — Auf dem Markte in dem menſchlichen Verkehr ſpielt eine wichtige Rolle der Herold. Dieſer hat ſein Amt von Hermes, dem Herolde der Götter, und ſteht unter deſſen beſonderem Schutze. Und wie die menſchlichen Herolde auch prieſterliche Functionen bei dem Opfer hatten, ſo machte man auch den Hermes zu einem Opferherold, einem Vorſteher des Opfers, das er ſelbſt erfunden haben ſollte. — Auch für die Ringer in der Paläſtra, der Ringſchule, iſt der jugendliche Hermes der Hauptgott; ſie haben von ihm die Gewandtheit und die jugendliche Kraft des Körpers und die Geiſtesgegenwart, die im richtigen Momente ihren Vortheil zu erfaſſen weiß. Deshalb ſtanden die Bildſäulen des Hermes in und vor den Ringſchulen.

Alle dieſe Bethätigungen im praktiſchen Leben zeigen die gewandte hülfreiche und gewinnbringende Natur des Hermes. Er wurde vor allen Göttern der Segensreiche genannt, und als ſolchen bewährte er ſich auch noch auf anderen Gebieten. Als ein chthoniſcher, in der Tiefe der Erde waltender Gott, der das Naturleben zum Lichte hervorführt, ſchuf er den Segen der Felder, als Hirtengott mehrte er den Reichthum der Heerden. In Arkadien, dem Lande der Hirten, wurde Hermes beſonders in der Eigenſchaft eines Hirtengottes verehrt. Er weidete einſt ſelbſt dem Dryops, „dem Waldkönig“, ſeine Heerden in den Wäldern und Bergen Arkadiens und gab ihnen wunderbares Gedeihen; von der Tochter des Dryops und Hermes ſtammte der arkadiſche Weidegott Pan. Auch die Sagen anderer Orte weiſen auf den ſegensreichen Hirtengott hin, der unter dem Vieh beſonders die Schafe in ſeiner Obhut hatte. In Samothrake ſollte er mit Rhene, einer Nymphe der Schafzucht, wie ihr Name beſagt, den erſten Anſiedler der Inſel, Saon (ſegensreicher Helfer), erzeugt haben, in Troas mit

der Nymphe Polymēle (der Schafreichen) den Polydōros (den Segensreichen). Die Namen beider Söhne bringen die Eigenſchaft ihres Vaters in Erinnerung, der in Samothrake den Beinamen Saos, „der Hort der Heerden", führte.

Die pelasgiſchen Arkader, in deren Lande Hermes geboren war und deren Stammheros Arkas als Knabe von ihm liebend gepflegt worden ſein ſoll, haben von älteſter Zeit her den Gott beſonders verehrt, die älteſten Heroen dieſes Landes galten für ſeine Nachkommen und hatten ihm zahlreiche Heiligthümer errichtet. Doch auch in andern Landſchaften Griechenlands war Hermes von älteſter Zeit her heimiſch, und frühzeitig war ſein Cultus über ganz Griechenland verbreitet. In Samothrake verehrte man ihn in myſtiſchem Culte unter dem Namen Kadmos oder Kadmilos, d. i. „Füger und Ordner".

Unter den Attributen des Hermes iſt beſonders zu merken die Ruthe oder der Stab, mit dem er Reichthum und Segen austheilte, die Seelen der Todten zur Unterwelt führte und die Augen der Menſchen zum Schlummer ſchloß; zugleich aber diente er ihm als Heroldſtab. Urſprünglich war es eine Ruthe mit zwei gabelförmig auseinandergehenden Sproſſen, die vorn zu einem Zauberknoten verſchlungen waren; ſpäter erſcheint ſie in der Form eines von zwei Schlangen umwundenen Stabes. Ein weiteres Attribut des Gottes iſt ein flacher Reiſehut mit breiter Krempe, wie er ſich für einen Hirten und für den Wandersmann eignet. An dem Hute ſind gewöhnlich Flügel angebracht. Flügel gab man dem Hermes zunächſt an die Sohlen; die ſchönen, ambroſiſchen, goldenen Flügelſohlen trugen ihn über das Meer hin und die unendliche Erde gleich dem Wehen des Windes. Dann aber ſetzte man ihm Flügel an den Hut oder, wenn der Hut fehlte, an den Kopf ſelbſt, auch an den Heroldſtab. Als Gott des Handels und Gewinnes trägt er oft einen gefüllten Geldbeutel in der Hand, als Opfergott oder als Hirtengott hat er den Widder auf den Schultern oder im Arme, oder er ſteht neben ihm; der kampf-

liebende Hahn, den man auf Bildwerken öfter neben ihm ſieht, deutet wohl auf den Gott der Ringſchule, mag aber auch an die im Handel und Verkehr nöthige Wachſamkeit erinnert haben. Die ältere Kunſt bildete ihn gewöhnlich als ſtarken bärtigen Mann mit dem Hute, den Flügeln an den Füßen und mit einer Chlamys bekleidet, dem Oberkleide der Männer. Die jüngere ausgebildete Kunſt ſtellte ihn als einen kräftigen ſchlanken Jüngling dar, mit kurzem wenig gelocktem Haar, gleich dem ſtarken griechiſchen Jüngling in der Ringſchule, weder ſo erhaben wie Apollon, noch ſo weich wie Dionyſos, mit dem Ausdruck der Klugheit und der Heiterkeit. Eins der beſten uns erhaltenen Bilder des Hermes iſt eine Bronze-Statue von Herculanum. Der Gott hat ſich bei einer Sendung, die er im Fluge vollführt, auf einen Felſenſitz flüchtig niedergelaſſen, um ſich nach kurzer Raſt wieder flugs zu erheben und dem Ziele, das er feſt im Sinne und im Auge hat, zuzueilen. Die Glieder ſind auf kurze Zeit zur Erholung gelöſt, doch zeigen die aufgeſtützte Rechte und beide den Boden kaum berührenden Füße, daß ſeines Bleibens nicht iſt.

Die Römer hatten einen Gott des Handels und Gewinnes, Mercurius, deſſen Name mit den Wörtern *mercari*, „Handel treiben", und *mercator*, „Kaufmann", zuſammenhängt, und der beſonders von den Kaufleuten verehrt wurde. Als ſie mit dem griechiſchen Hermes bekannt wurden, erklärten ſie dieſen für gleichbedeutend mit ihrem Gotte, und ſo wurde denn die weitumfaſſende Bedeutung des griechiſchen Gottes ganz auf den römiſchen Mercurius übertragen.

7. Hephaiſtos (Vulcanus).

Hephaiſtos iſt der Gott des Feuers, ſo daß von Dichtern das Feuer oft einfach mit dem Namen Hephaiſtos bezeichnet wurde, wie man den Wein wohl Dionyſos, den Krieg Ares nannte. Doch darf man danach den Gott durchaus nicht für eine bloſe Perſonification des Feuers halten, ſondern das Feuer iſt nur ſein Element, wie das Meer das Element des Poſeidon iſt. Hephaiſtos bezeichnete urſprünglich die dem Feuer, und zwar dem auf Erden befindlichen Feuer inwohnende ſchaffende und wirkende und erzeugende Kraft, er war eine mächtige ſchöpferiſche Naturmacht, die aber in ihrer Perſonification ſich allmählich zu der beſchränkteren Bedeutung eines kunſtfertigen mit Hülfe des Feuers geſtaltenden Werkmeiſters umgewandelt hat. Dieſe letzte Vorſtellung des Hephaiſtos finden wir bei Homer und den Dichtern überhaupt, und ſie iſt ſeit Homer die bei den Griechen zumeiſt geltende geblieben, obgleich man an manchen Orten ſeine urſprüngliche Bedeutung als ſchöpferiſche Naturmacht noch im Gedächtniß behalten hat. Auch die Mythen, welche von ihm im Gange waren, weiſen noch auf das urſprüngliche Weſen des Gottes hin.

Das Feuer der Erde ſtammt von dem himmliſchen Feuer und hat ſeine Centralpunkte in der Tiefe der Erde in dem Herde der Vulcane. Dieſer Gedanke iſt ausgeſprochen in dem Mythus, daß Hephaiſtos der Sohn des Zeus und der Hera ſei, der Himmelsgötter, daß aber Hera ihn gleich nach ſeiner Geburt, weil er lahm und ſchwach und häßlich war, um ihn aus dem Wege zu ſchaffen, aus dem Himmel hinauswarf; er fiel ins Meer, aber Thetis, die Tochter des Meergottes Nereus, und Eurynome, die Tochter des Okeanos, fingen ihn auf in ihrem Schooße und bargen das Kind in einer Grotte tief unter den Fluthen des Okeanos. Da wohnte der junge Gott neun Jahre lang Allen verborgen und ſchmiedete in ſeinem erfinderiſchen Sinne ſeinen Wohlthäterinnen

manch ſchönes Kunſtwerk, Spangen und Ringe und Kettlein, Haarnadeln und Gehänge. Das irdiſche Feuer iſt dem himmliſchen ätheriſchen Feuer gegenüber trübe und unrein und häßlich, es iſt ein entartetes Kind des Himmels; darum mochte Hephaiſtos ein häßliches Kind ſein, und Hera warf es, um es zu bergen, zur Erde. Er fiel ins Meer. Die Vulcane befinden ſich in der Gegend des Mittelmeeres beſonders auf den Inſeln und an den Küſten, und ſo ſind die unterirdiſchen Herde ihres Feuers in der Meerestiefe zu ſuchen. Auf dem Grunde des Meeres bilden ſich die Anfänge der Vulcane, dahin verlegte alſo mit Recht der Mythus den Aufenthalt des jungen Feuergottes, der im Verborgenen, von Wogen umbrauſt, ſtets thätig und geſchäftig iſt. Will man mit Manchen das glitzernde Geſchmeide, das der kunſtfertige junge Gott in der Tiefe den Meerfrauen ſpielend ſchmiedet, als die lieblich funkelnden Kryſtalle anſehen, welche der geheimnißvolle Feuerproceß da drunten bildet, ſo mag das geſchehen.

Den oben beſprochenen Mythus erzählt Homer. Wie der Gott wieder in den Olympos zurückkehrte, berichtet eine ſpätere Sage: Hephaiſtos ſchickte ſeiner Mutter Hera, um ſich an ihr wegen ihrer Liebloſigkeit zu rächen, einen goldenen Seſſel, den er in ſeiner okeaniſchen Grotte gefertigt, zum Geſchenke; als ſich die Göttin darauf niedergelaſſen, wurde ſie durch unſichtbare Bande des Seſſels feſtgehalten, und Niemand konnte ſie löſen. Die Götter kamen nun alle zu Hephaiſtos, um ihn in den Olympos zu holen, damit er ſeine Mutter befreie; allein Hephaiſtos weigerte ſich ſtandhaft, bis Dionyſos ihn mit ſeinem Weine trunken machte und beredete, mit in den Olympos zurückzukehren. Dieſer Mythus iſt oft von den Alten in Bildwerken dargeſtellt worden, und noch erhaltene Vaſengemälde zeigen uns den Hephaiſtos, wie er trunken auf einem Eſel, von Dionyſos und dem bakchiſchen Gefolge begleitet, in die Verſammlung der Olympier einzieht.

Hephaiſtos iſt ein Freund des Dionyſos. Im Süden wachſen die beſten Weine auf vulcaniſchem Boden, wie ja auch das vulca-

niſche Lemnos, die Lieblingsinſel des Hephaiſtos, durch ſeine Weine berühmt war. Das Feuer des Hephaiſtos treibt mit ſeiner alles durchglühenden Wärme die Früchte des Dionyſos hervor, erfüllt ſie mit feurigem Geiſte und reifet ſie in Gemeinſchaft mit der Sonnengluth. Deswegen iſt Dionyſos dem Bruder zum Danke verpflichtet, und es ſteht ihm wohl an, wenn er ihm, dem ſtets thätigen Werkmeiſter, bei ſeiner heißen Arbeit zum Entgelt bisweilen einen tüchtigen erfriſchenden Trunk zukommen läßt. Ueberhaupt wirkte Hephaiſtos durch die Erdwärme, welche durch ſein unterirdiſches Feuer erzeugt wird, fördernd auf das Wachsthum der Pflanzenwelt ein. Im Frühling ſchürt Hephaiſtos ſeine Feueressen unter der Erde, und dann treibt Alles üppig wuchernd aus dem Boden hervor. In der attiſchen Sage wird dieſer Gedanke dadurch ausgedrückt, daß Erichthonios, urſprünglich eine Perſonification des zarten aus der Erde hervorſproſſenden Pflanzenlebens, ein Sohn des Hephaiſtos und der Ge, d. i. der Erde, heißt.

Aehnlich dem Mythus von dem Hinabſchleudern des Hephaiſtos durch Hera iſt folgender: Als Zeus in heftigem Streite ſeine Gattin Hera mißhandelte, ſprang Hephaiſtos der Mutter bei; allein Zeus ergriff im Zorn ihn am Fuß und ſchleuderte ihn aus dem Himmel; er ſtürzte den ganzen Tag und erſt mit der ſinkenden Sonne fiel er halbentſeelt nieder auf der Inſel Lemnos, wo ihn Männer von dem Volke der Sintier aufhoben und freundlich empfingen. Nach ſpäteren Sagen wurde er erſt durch dieſen Fall lahm. Auch dieſem Mythus liegt die Idee zu Grunde, daß das irdiſche Feuer vom Himmel ſtammt. Nimmt man den Zank des Himmelsgottes mit ſeiner Gemahlin für das mythiſche Bild eines Gewitters, ſo iſt der bei dieſer Gelegenheit hinabgeſchleuderte Hephaiſtos der Blitz, der zuerſt das Feuer auf die Erde gebracht. — Lemnos, eine Inſel vulcaniſcher Natur mit dem Feuerſpeier Moſychlos, iſt das Lieblingsland des Hephaiſtos. Gleich unter dem Moſychlos ſtand der alte Tempel des Gottes an der Stelle, wo er einſt niedergefallen war; unter dem Tempel lag die Stadt

Hephaiſtias. Hier war die vorzüglichſte Stelle des Feuerdienſtes des Hephaiſtos. Ein Mal im Jahre aber wurde alles Feuer auf der Inſel unter ſchwermüthigen Gebräuchen ausgelöſcht, wie man ſagte, zur Sühne des Männermordes, womit zur Zeit der Argonautenfahrt die lemniſchen Frauen den häuslichen Herd und die ganze Inſel befleckt hatten; die wirkliche Veranlaſſung aber war die Idee, daß das vom Himmel ſtammende Feuer durch menſchlichen Gebrauch verunreinigt werde und von Zeit zu Zeit wieder in ſeiner Reinheit zu erneuen ſei. Man holte dann in einem heiligen Schiffe von der heiligen Inſel Delos neues reines Feuer und vertheilte es in alle Häuſer. Die mythiſchen Sintier, die alten Bewohner von Lemnos, galten als die älteſten Bearbeiter der Metalle; von Hephaiſtos, der von ihnen freundlich aufgenommen und gepflegt worden war, haben ſie dieſe Kunſt gelernt und mit ihm ſie geübt. Der Gott ſelbſt hatte ſeine Eſſe und Werkſtätte in dem Berge Moſychlos, da hämmerte und pochte er oft mit ſeinen Geſellen Tag und Nacht. Uebrigens muß auch wohl auf der fruchtbaren Weininſel Lemnos Hephaiſtos als ein Gott betrachet worden ſein, der durch die Wärme ſeines unterirdiſchen Feuers das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen fördert. Darauf bezieht ſich wohl urſprünglich ſeine Verbindung mit den lemniſchen Kabiren. Die Kabiren überhaupt waren wahrſcheinlich uralte Gottheiten der Fruchtbarkeit der Erde niederen Ranges, und darum finden wir ſie in Böotien mit Demeter verbunden. Von Böotien ſcheint ſich ihr Dienſt nach den Inſeln Lemnos, Imbros, Samothrake u. ſ. w. verbreitet zu haben. Auf Lemnos nun verbanden ſie ſich als untergeordnete Weſen mit Hephaiſtos, deſſen Söhne ſie heißen, hülfreiche ſegenbringende Dämonen der Erde, und da Hephaiſtos mit der Zeit vorzugsweiſe ein kunſtreicher Arbeiter in Metall wurde, ſo gab man ihm die Kabiren als kunſtfertige Schmiedegeſellen zu. An manchen Orten, namentlich auf Samothrake, erhielten ſie einen myſteriöſen Dienſt; doch läßt ſich über das Weſen der ſamothrakiſchen Kabiren wenig ſagen; als

rettende Götter in Sturmesnoth wurden ſie mit den Dioskuren vermengt.

Seit Homer galt Hephaiſtos beſonders als der kluge erfindungsreiche Werkmeiſter, der mit Hülfe des Feuers die Metalle ſchmelzt und zu ſchönen Kunſtwerken verarbeitet. Er heißt „der Kunſtberühmte“, „der Schmied“, bei den lateiniſchen Dichtern Mulciber, „der Metallſchmelzer“. Wie im Oſten der Moſychlos, ſo wurde ſpäter im Weſten der Aetna als vorzüglichſte Werkſtätte des Gottes auf Erden angeſehen; und ſeine Gehülfen und Schmiedegeſellen ſind hier die Kyklopen, die gewaltigen Rieſen, für deren Aufenthaltsort in ſpäterer Zeit gewöhnlich Sicilien gehalten wurde. Seine ſchönſte Werkſtätte aber hatte Hephaiſtos auf dem Olympos in ſeinem ſternenhellen Hauſe, das er ſich ſelbſt aus Erz neben den ebenfalls von ihm gefertigten Paläſten der übrigen Götter auf's prächtigſte erbauet hatte. Zwanzig Blaſebälge unterhielten ihm das Feuer, bald mit aller Gewalt die Gluth anfachend, bald nachlaſſend, je nachdem es dem Gotte gefiel, wenn er, der hinkende Künſtler mit nervigtem Hals und ſtarker Bruſt, von Schweiß und Staub bedeckt, ſeine Metalle ſchmelzte, Erz und Zinn, Silber und Gold, um auf dem Ambos mit Hammer und Zange die herrlichſten Kunſtwerke zu formen. Manch wunderbares Geräthe ſchuf dort ſeine kunſtfertige Hand für ihn und für die Götter und auch für bevorzugte Menſchen: Dreifüße auf goldenen Rädern, die ſich von ſelbſt bewegten, aus ſeinem Hauſe in den Verſammlungsſaal der Götter rollten und wieder zurückkehrten, dem Zeus die Aigis, dem Schlaf einen Seſſel, dem Phäakenkönig Alkinoos goldene und ſilberne Hunde zur Bewachung ſeines Hauſes, dem Achilleus, ſeiner Mutter Thetis zum Danke, die ihn einſt gerettet, die berühmte Rüſtung mit einem an wunderbaren Bildwerken reichen Schilde, für ſich ſelbſt goldene Dienerinnen, die ihn im Gehen unterſtützten, mit Verſtand und Sprache begabt waren. In ſeinem Hauſe waltet die ſchöne Charis Aglaia; die Göttin „ſtrahlender Anmuth“ eignete

ſich zur Gemahlin des kunſtreichen Werkmeiſters, der ſolche Werke ſtrahlender Anmuth bildete. In demſelben Sinne heißt auch Aphrodite, die Göttin der Schönheit, ſeine Gemahlin. Dieſe Verbindung des Hephaiſtos und der Aphrodite ſtammte wahrſcheinlich von Lemnos, wo beide Gottheiten ſeit alter Zeit neben einander verehrt wurden; da aber Aphrodite zu Theben von Alters her für die Gemahlin des Ares galt, ſo hat man danach gedichtet, daß Aphrodite, die Gemahlin des Hephaiſtos, an ihrem häßlichen in Ruß und Staub arbeitenden Gatten wenig Gefallen gefunden und treulos ihre Liebe dem ſchönen jugendlich kräftigen Kriegsgotte zugewandt habe.

Hephaiſtos iſt ein gutmüthiger Charakter, wenn er auch bisweilen die Geheimniſſe ſeiner Kunſt liſtig dazu verwendet dieſen oder jenen zu ſtrafen, wie ſeine unnatürliche Mutter durch den feſſelnden Stuhl. Lahmheit und Häßlichkeit wird ihm von alter Zeit her zugeſchrieben. Der obere Theil ſeines Körpers iſt ſtark und wohlgebildet, ſeine Füße aber ſind ſchwach und hinkend, ſo daß er einer künſtlichen Stütze bedarf, eines Stabes oder der oben erwähnten goldenen Mägde. Man leitet dieſe Lahmheit und Schwäche der unteren Glieder des Feuergottes und ſeinen unbeholfenen Gang von der Natur des Feuers her, das langſam am Boden hinkriecht, während die Flamme in die Weite zu ſtreben ſcheint, deſſen Flamme wackelt und flackert u. ſ. f.; auch denkt man dabei an die dämoniſche koboldartige Natur des in der Erde ſchaffenden Feuergottes. Was auch die erſte Veranlaſſung zu dem Glauben an die Mißbildung des Gottes geweſen ſein mag, eine ſolche Geſtalt verträgt ſich mit der Natur der Künſtler und Handwerker, bei denen die ausſchließliche Uebung gewiſſer Geiſtes- und Körperkräfte oft einzelne Körpertheile zu einſeitiger Ausbildung bringt, während andere Glieder in ihrer Entwickelung zurückgedrängt werden. Der gutmüthige, aber kluge und liſtige Werkmeiſter Hephaiſtos ſtreift in ſeiner körperlichen Mißbildung an das Komiſche und iſt von den alten Dichtern öfter nach dieſer

Seite hin verwendet worden. Wir haben oben ſchon einer Scene erwähnt, wie Hephaiſtos, der Schmied, von Dionyſos trunken gemacht, auf einem Eſel reitend von einer luſtigen Schaar in den Olympos geführt wird. Eine ſchöne humoriſtiſche Scene führt uns Homer in der Ilias vor. Zeus und Hera hadern mit einander auf dem Olympos, ſo daß die verſammelten Gäſte erſchreckt daſitzen und der Freude des Mahles vergeſſen. Da ergreift der Sohn des Hauſes, Hephaiſtos, einen Becher und reicht ihn der Mutter dar mit dem klugen gutmüthigen Rathe, nicht weiter die Geſellſchaft zu ſtören, ſondern ſich dem Vater zu fügen, damit er ſie nicht in ſeinem Zorne ſtrafe wie damals, wo er ſelbſt ihr zu Hülfe eilen wollte und von dem erzürnten Vater über die Schwelle des Himmels hinabgeſchleudert ward. Hera nahm Rath an und empfing lächelnd den Becher aus der Hand des Sohnes; der ſchenkte nun erfreut allen Gäſten den Nektar ein und hinkte gar geſchäftig in dem Saale umher, daß nach der peinlichen Stille plötzlich die ſeligen Götter in unauslöſchliches Gelächter ausbrachen.

Der Dienſt des Hephaiſtos war in Griechenland nicht allgemein verbreitet. Außer Lemnos verehrte man ihn beſonders zu Athen nicht blos als den göttlichen Lehrmeiſter und Beſchützer der Künſtler in Erz und Thon (denn auch der Töpfer braucht das Feuer zur Herſtellung ſeiner Werke), ſondern auch in enger Verbindung mit Athena und Prometheus als einen Gott, der durch die Gabe des Feuers das Menſchengeſchlecht zuerſt aus Rohheit und Uncultur hervorgehoben, um das Feuer des Herdes die Familien verſammelt und dadurch ein milderes Leben der Geſittung herbeigeführt hat. An die Wohlthat der Verleihung ſeines Feuers erinnerte man ſich an ſeinen Feſten durch den heiteren Fackellauf, einen Wettlauf mit Fackeln.

Die Kunſt hat den Hephaiſtos gewöhnlich dargeſtellt als kräftigen bärtigen Mann, deſſen Lahmheit nur leiſe angedeutet war, mit den Werkzeugen ſeiner Kunſt, eine halbeiförmige Mütze auf dem Kopfe zum Schutz gegen den Staub der Werkſtätte.

Der römiſche Vulcanus, ein Feuer- und Herdgott und beſonders auch ein Gott der künſtlichen Metallarbeit, wurde mit Hephaiſtos identificirt und erhielt in Folge davon die Venus zur Gemahlin.

---

8. Ares (Mars).

Ares, der Sohn des Zeus und der Hera, iſt der Gott des Kriegs, des Schlachtenlärms und blutigen Kampfgewühls. Blutvergießen und Männermord iſt ſeine Freude; wo der Kampf am wildeſten tobt, da ſtürmt er hinein, er iſt ein „Parteigänger" bald auf dieſer, bald auf jener Seite, ohne zu fragen, auf welcher Seite das Recht iſt. Erzgepanzert, mit ſchimmerndem Helm und wallendem Helmbuſch, den gewaltigen ſtierledernen Schild in der Linken, raſet er tobend, leuchtenden blutgierigen Blickes, durch die Schlacht, ſtark, ſchnell und heftig, in rieſiger Größe; laut ſchreiend ſchwingt er die Lanze, durchbohret die Schilde, durchbricht die Reihen, und mordet unerſättlich. Bald treibt er ſich zu Fuß in den Männerreihen umher, bald auf dem Streitwagen. Deimos und Phobos, „Furcht" und „Schrecken", ſeine wilden Söhne, ſchirren ihm den Wagen an und gehen ihm in der Schlacht zur Seite, Eris, die Erregerin des Streites, geſellt ſich hinzu und Enyo, die mordende ſtädtezerſtörende Kriegsgöttin. Von dem Begriffe, der in dem Worte Enyo liegt, hat Ares ſelbſt den Beinamen Enyalios; doch wird Enyalios auch bisweilen als beſondere Perſon neben Ares genannt.

Ein ſolcher Gott ſcheint unwiderſtehlich und unbeſiegbar, und doch wird er beſiegt. Gerade in ſeiner verwegenen Kampfeswuth, die keine Beſonnenheit kennt, liegt ſeine Schwäche. Wenn ihm Athena, die Göttin beſonnener Kriegsführung, entgegentritt, dann iſt kein Zweifel, auf welcher Seite der Sieg iſt. Im troja-

niſchen Kriege ſteht Ares auf Seiten der Troer, Athena zu den Griechen; der Gott wilden ordnungsloſen Krieges hält es mit den Aſiaten, mit den Griechen, dem Volke höherer Cultur, Athena. Da treffen denn öfter beide Gottheiten feindlich zuſammen. Einſt ſtürmte Ares in wüthendem Zorn auf Athena los und traf ſie mit dem Speer auf die Aigis. Doch die Aigis durchbohrt ſelbſt der Blitz des Zeus nicht; Athena wich zurück, erfaßte einen gewaltigen Feldſtein und ſchleuderte ihn dem Ares an den Hals, daß er betäubt mit klirrenden Waffen in den Staub fiel, ſieben Hufen Landes mit ſeinem Leibe bedeckend. Aphrodite ergriff den Gefallenen bei der Hand, um ihn fortzubringen; doch auch ſie ward durch einen mächtigen Schlag gegen die Bruſt niedergeworfen. Gehöhnt und verſpottet von der mächtigen Schlachtengöttin lagen beide am Boden. Selbſt ſterbliche Kämpfer, wenn Athena, die Beſonnene und Starke, ihnen zur Seite ſteht, vermögen den Ares zu fällen. So führte einſt Athena den Diomedes auf ſeinem Streitwagen dem Ares entgegen. Als der Gott, deſſen Blicken Athena ſich verborgen hatte, den Helden erſchaut, ſchleudert er, begierig ihn zu morden, die Lanze nach ihm; doch die Göttin wendet die Lanze zur Seite, daß ſie ihren Helden nicht trifft, und nun ſtößt Diomedes, von Athena unterſtützt, dem Ares die Lanzenſpitze in die Weichen, daß der eherne Gott laut aufſchreit, wie 9000, ja 10,000 Streiter, die im Kampfe ſich begegnen, und, in dunkles Gewölk gehüllt, einem Orkan gleich zum Olympos hinauffährt. Dort beklagte er ſich bei Zeus über Athena, denn er wußte recht wohl, daß durch ihre Hülfe der Sterbliche ihn beſiegt; aber Zeus ging ihn mit harten Worten an: „Winſele mir nicht hier zur Seite; verhaßt biſt du mir vor allen olympiſchen Göttern, denn ſtets iſt Zank dir lieb und Kampf und Fehde; deiner Mutter biſt du gleich an Starrſinn und trotziger Streitſucht.“ Ares erkennt ſelbſt die Ueberlegenheit der Athena an. Als ſein Sohn Aſkaläphos vor Troja gefallen war, wollte er, ihn zu rächen, aus der Verſammlung der Götter im Olympos in den Kampf eilen,

Ares.

Digitized by Google

obgleich Zeus eine Einmiſchung der Himmliſchen verboten hatte; aber Athena brachte ihn ſchnell zur Beſinnung, indem ſie ihm die Waffen abnahm und ihn mit ernſten Worten anging. Ruhig läßt ſich der Stürmende von der beſonnenen Göttin auf ſeinen Thron zurückführen.

Noch eine andere Göttin vermag den wilden Schlachtengott zu bändigen, die Göttin der Liebe und Schönheit, Aphrodite. In der Liebe zu ihr findet Ares den Pol, der ſeinem ſtürmenden auch im furchtbarſten Kampfgewühl nicht befriedigten Thatendrang die Wage hält; die Sehnſucht, welche bisweilen auch ſein hartes Herz erfaßt, findet Ruhe bei ihr. Die Tochter des Streitgottes und der Göttin der Liebe iſt Harmonia, „Eintracht"; auch Eros und Antĕros, „Liebe" und „Gegenliebe", heißen ihre Kinder. Dieſe Verbindung des Ares und der Aphrodite iſt von Theben ausgegangen, wo Ares von uralter Zeit her verehrt wurde, nicht aber als einfacher Kriegsgott, ſondern als eine chthoniſche, unterirdiſche Gottheit, welche Segen und Verderben bringen konnte; doch iſt die verderbliche Seite bei weitem zumeiſt an ihm hervorgetreten. Der Drache, der den Aresquell im thebaniſchen Lande bewachte und von Kadmos erſchlagen wurde, als dieſer die Stadt Theben bauen wollte, heißt ein Sohn des Ares, er iſt ein Repräſentant des finſtern Erdgottes, der neidiſch dem Menſchen den aus der Erde hervorquellenden Segen und in der Wildniß die Stätte zur Gründung einer blühenden Anſiedlung und eines geordneten Staatenlebens verwehrt. Kadmos erſchlug den Drachen und erkämpfte ſich einen Sitz für höhere Cultur, ähnlich wie Apollon durch Beſiegung des Python; aber dadurch zog er ſich den Zorn des Ares zu, und erſt, nachdem er zur Sühnung des Mordes wie Apollon ein großes Jahr Knechtesdienſte gethan, war Ares ſoweit verſöhnt, daß er ihm ſeine Tochter Harmonia, hier die Vertreterin einträchtigen Staatslebens, zur Gemahlin überließ und die Gründung des thebaniſchen Staates zugab. Aber trotzdem bleibt Ares ein Feind des Kadmos; der

Zorn des Gottes ruht auf seinem ganzen folgenden Geschlechte. Durch Mißwachs und Hungersnoth, Pest, Mord und Krieg in Verbindung mit vielfachen sittlichen Irrungen sucht Ares das thebanische Königsgeschlecht und die unglückliche Stadt heim, und da diese thebanischen Kriegsgeschichten, in denen all' jenes Unheil zusammentraf, ein besonderer Gegenstand der alten Poesie war, so ist Ares zu einem Kriegsgott geworden, so daß die ursprüngliche Bedeutung fast ganz verloren ging. Doch hat sich seine Bedeutung als Pestgott auch noch später erhalten. Von Ares, dem Gott der zehrenden Pest, der ohne den ehernen Schild das jammernde Volk vernichtend anfällt, singt noch bei Sophokles im „König Oidipus" der Chor der thebanischen Greise.

Ares war auch ein Gott der Blutrache. Zu Athen hatte auf dem Areopag, dem Areshügel, auf welchem er und die bluträchenden Erinyen Tempel besaßen, von Alters her das Gericht über die Blutschuld seine Sitzungen. Diese Function des Gottes hängt zusammen mit seiner chthonischen Verderben bringenden Natur. Es ist ein natürlich sich aufdrängender Gedanke, daß das Unglück, das den Menschen trifft, von ihm verschuldet sei, der Verderben sendende Gott ist ein strafender und rächender Gott, und so rächt denn auch Ares die schwere Schuld des Mordes. An Kadmos, der ihm den Sohn, den Drachen, erschlagen, übte er selbst die Blutrache, indem er den Helden ein großes Jahr in Knechtschaft hielt. Die Athener erzählten, ihr Blutgericht auf dem Areopag sei in uralter Zeit eingesetzt worden, als die 12 Götter über Ares selbst Gericht hielten wegen eines Mordes, den er an Halirrhothios (Meerrauscher), einem Sohne des Poseidon, begangen. Der Gott wurde zur Knechtschaft verurtheilt, und nachdem er selbst der Buße sich unterworfen, ließ er auf dem ihm geweihten Hügel für die Folge die Blutschuld richten, ähnlich wie Apollon in Delphi über der Blutrache waltete, nachdem er selbst die Sühne des an Python begangenen Mordes über sich genommen hatte.

Mit der chthonischen Natur des Ares hängt auch wahrscheinlich die dunkele nicht sicher zu erklärende Sage zusammen, daß die thrakischen Helden Otos und Ephialtes, die Aloaden, den Ares fesselten und 13 Monate lang in Banden hielten, bis Hermes, der verschmitzte, ihn aus seinen Fesseln löste. — Gewaltige Krieger galten für die Söhne des Ares, wie Kyknos, Meleagros, Parthenopaios u. A.

Ares wurde in Griechenland nicht überall verehrt. Außer Theben und Athen nennen wir noch das kriegerische Sparta. Homer nennt Thrakien den Wohnsitz des Gottes; das rauhe nordische Land mit seinen Stürmen und seinen wilden kriegerischen Völkern konnte wohl als ein Lieblingsland des stürmischen Kriegsgottes angesehen werden. Die thrakischen Völker verehrten zwar auch einen Kriegsgott, der aber war von dem griechischen Ares verschieden; sein Bild war ein uraltes eisernes Schwert, und man opferte ihm Rosse und Menschen, jedesmal den hundertsten Mann von den Kriegsgefangenen.

Der römische Kriegsgott Mars (Mavors, Mamers) war ein ähnliches Wesen wie Ares und wurde mit diesem ganz verschmolzen. Er war nach Jupiter der vornehmste Gott der römischen Staatsreligion und der Vater des ganzen Volkes, insofern er der Vater des Romulus war, des Gründers der Stadt. Romulus war selbst unter dem Namen Quirinus unter die Götter versetzt worden und bildete mit Jupiter und Mars zusammen einen Dreiverein von Schutzgöttern des Staates; ursprünglich aber ist Quirinus (Speergott) nur ein Beiname des Mars selbst, und Romulus-Quirinus, der Vater des römischen Volkes, nur eine andere Form des Mars. Mars schützt und unterstützt sein Volk im Kriege, er führt das Heer in den Kampf und verleiht ihm den Sieg. Der Exercirplatz vor der Stadt ist ihm geweiht, er heißt Campus Martius, das Marsfeld; dort feierte man ihm zu Ehren Wettkämpfe mit Rossen. Uebrigens war Mars den Römern mehr als Kriegsgott; er scheint wie der griechische Ares ursprüng-

lich eine chthonische Gottheit gewesen zu sein, wenigstens stand er von Alters her mit dem Landbau in engster Beziehung. Zur Sühnung der Fluren schreibt Cato der Aeltere in seinem Buche über den Landbau folgende Formel vor: „Vater Mars, ich bitte dich, sei gnädig mir und meinem Hause und meiner Familie, weshalb ich befohlen habe, dir das Schwein-Schaf-Stieropfer um mein Grundstück herumzuführen. Wehre ab erlebte und unerlebte Krankheiten, Verödung, Verwüstung, Schaden und böse Witterung. Laß Früchte, Getreide, Weinpflanzung und Gesträuch wachsen und wohl gedeihen. Erhalte Hirten und Heerden gesund und gieb Heil und Wohlfahrt mir, meinem Hause und meiner Familie u. s. w." Wenn die Priesterschaft der 12 Arvalbrüder (Feldbrüder) am 15. Mai ihren Umzug um die alte römische Feldmark hielt, um Gedeihen der Früchte zu erflehen, so wurde unter anderem ausgerufen: „Laß kein Verderben, o Marmar (Mars), in die Blüthen gerathen; hemme, o Mars, die Gluth des Sonnenscheins; wohlauf, Mars, steh' uns bei, Triumph, Triumph!" Wie die Arvalbrüder jährlich einen Umzug um die Felder hielten, so zogen vom 1. März an, in dem Monat, der dem Gotte heilig und nach ihm benannt war, die 12 Salier (Tanzpriester, von *salio*, tanzen) mehrere Tage dem Mars zu Ehren in der Stadt selbst umher, in kriegerischer Kleidung, mit Speer und Schwert und mit den Schilden des Mars, den Ancilia, in der Linken, welche sie mit ehernen Stäbchen unter Gesang und Tanz schlugen. Zur Zeit des Numa war während einer Pest ein Schild vom Himmel gefallen, als Pfand der Rettung und Erhaltung des Staates, also ähnlich den griechischen Palladien; Numa ließ noch 11 gleiche Schilde dazu machen, damit man den ächten nicht herausfinde und der Stadt entführe. Mit diesen Schilden nun zogen die Salier durch die Stadt von der Regia aus, dem königlichen Palaste, der nach Vertreibung der Könige die Dienstwohnung des obersten Staatspriesters, des Pontifex Maximus, war, über's Forum und Comitium und andere öffentliche Plätze nach dem Capitolium, so

daß man an verſchiedenen Punkten Halt machte und alle Altäre und Tempel umwandelte. In den Liedern, die man bei den Proceſſionen ſang, wurde beſonders Mars, aber auch andere ſtadtſchirmende Gottheiten angerufen und gefeiert. Mars war alſo ein Gott, der das römiſche Volk, ſeine Stadt und ſein Gebiet und all' ſeine Habe vor jeglichem Schaden behütete, der den Feind abhielt von Stadt und Land, von der Heerde den Wolf und böſe Seuchen, der die Felder vor Unwetter ſchützte und die Menſchen vor Krankheit und Peſt; die Eigenſchaft eines kriegeriſchen Schutzgottes iſt jedoch am meiſten mit der Zeit an ihm hervorgetreten.

Neben Mars verehrten die Römer noch eine Kriegsgöttin Bellona (von *bellum*, Krieg), die griechiſche Enyo. Sie heißt Wagenlenkerin, Schweſter, Tochter, Gemahlin des Mars. Ihre Prieſter, die Bellonarii, opferten ihr bei ihren Feſten ihr eigenes Blut, indem ſie ſich bei dem Opfer in enthuſiaſtiſcher Aufregung verwundeten und ſich und andere mit Blut beſprengten, wobei ſie weiſſagten.

Dem Ares war heilig der blutgierige Wolf, der Specht und der Hahn, beide kampfluſtige Vögel. Die griechiſche Kunſt hat ihn im Ganzen wenig dargeſtellt, deſto häufiger aber kamen ſeine Statuen bei den Römern vor. Er wird gebildet als kräftiger jugendlicher Mann mit ſtarkem Nacken und kurzgelocktem oder geſträubtem Haar, älter als Apollon und Hermes; ſeine Stirn iſt weniger heiter, als bei anderen Zeusſöhnen; gewöhnlich iſt er nackt gebildet mit dem Helm auf dem Haupte. Berühmt iſt die Gruppe der Villa Ludoviſi, Ares nach langem Kampfe ausruhend und im Begriff in Nachdenken zu verſinken; welche Gedanken ihm kommen, welche Gefühle ſich regen, das deutet uns der kleine Eros an, der eben unter ſeinen Füßen Platz genommen.

9. Aphrodite (Venus).

Aphrodite, die Göttin der Liebe und Schönheit, ist bei Homer die Tochter des Zeus und der Diōne, und daher heißt sie Dionaia und auch selbst Dione; ein anderer Mythus aber erzählt, als Kronos seinen Vater Uranos vom Throne stürzte und freventlich verstümmelte, habe er ein abgeschnittenes Stück seines Körpers ins Meer geworfen, und nach Verlauf langer Zeit sei aus dem aufgährenden, dasselbe umhüllenden Schaume ein wunderbares Gebilde hervorgestiegen, Aphrodite, die schönste der Göttinnen. Das geschah in der Nähe der Insel Kythera, der sie später immer so hold war; von da trug sanfter Windeshauch die neugeborene Göttin in weichem Schaume über das Meer hin nach dem Strande ihrer Lieblingsinsel Kypros. Gras und Blumen sprossen auf unter den zarten Füßen der Göttin, sobald sie das Land betritt, die Horen des Frühlings eilen herzu und kleiden sie mit reizenden goldgewirkten Kleidern, bekränzen ihr Haupt, zieren sie mit Blumen und schmücken Hals und Brust mit köstlichem Geschmeide; dann führen sie in Gemeinschaft mit Eros und Himĕros (Liebe und Verlangen) die Liebliche in den Olympos zu den seligen Göttern. Die begrüßen sie freundlich, bezaubert von ihrer holdseligen Erscheinung, und jeder wünscht sie als Gemahlin in sein Haus zu führen. — Von ihrer Geburt aus dem Meere hat die Göttin ihren Namen, denn Aphrodite heißt „die aus dem Schaume Hervorgetauchte“; auch manche ihrer Beinamen bezeichnen dasselbe, Aphrogeneia „die Schaumgeborene“, Anadyomĕne „die dem Meer Entstiegene“. Aphrodite also, die Göttin der Liebe, des schöpferischen Triebes, auf welchem in der gesammten organischen Welt Existenz und Erhaltung alles Lebens beruht, ist aus dem Meere, der Feuchte erwachsen, der Funke jedoch, der sie zum Leben erregte, stammte vom Himmel, denn Uranos ist der Himmel; sie ist also

eine Tochter des Himmels und der irdiſchen Feuchte, ein Gedanke, der auch ausgeſprochen iſt in ihrer Abſtammung von Zeus und Dione, der dodonäiſchen Göttin, die zur Feuchte in enger Beziehung ſteht, die in dem quelligen Wieſenboden des Landes belebend waltet. Daß die Feuchte die Grundlage der Welt und alles Lebens ſei, iſt ein öfter in den Mythologien des Alterthums ausgeſprochener Satz, wie z. B. bei Homer in dem Mythus, daß Okeanos und Tethys die Eltern aller Götter ſeien; und auch der erſte Philoſoph der Griechen, Thales, nahm das Waſſer als den Urſprung aller Dinge an.

Der Cultus der Aphrodite in Griechenland iſt hervorgegangen aus dem der ſyriſch-phönikiſchen Liebesgöttin Aſtarte, einer großen Naturgöttin und Lebensmutter, die, ſelbſt aus dem Schaume des Meeres geboren, aus der Feuchte alle Erzeugungen der Erde hervorbringt. Von Syrien aus ging ihr Dienſt nach Kypern über, wo er zu einem ganz beſondern Flor gelangte; durch die das ganze Mittelmeer von alter Zeit her befahrenden Phönikier wurde er auch nach Weſten getragen und faßte bei den Griechen auf den Inſeln und an den Küſten feſten Fuß. Hier wurde die Göttin entweder ohne irgend eine Vermiſchung mit einer andern Gottheit aufgenommen, oder ſie ſchmolz vielleicht auch mit den Anfängen einer griechiſchen Götteridee von ähnlicher Art zuſammen; jedenfalls aber haben die Griechen die fremdländiſche Göttin ſo umgeformt, daß ſie ein ganz griechiſches Gepräge trägt und das Fremde an ihr nicht mehr zu erkennen iſt. Die Grundvorſtellung der Naturgöttin leuchtet jedoch an ihr noch hervor, ſie iſt eine Göttin, die in allen Reichen der Natur ihre unwiderſtehliche Macht übt, „ſie wandelt in den Lüften," ſingt Euripides, „in der Meeresfluth iſt Aphrodite, und auf Erden blüht Alles auf aus ihr". Die ganze beſeelte Natur verdankt der Aphrodite ihren Urſprung und wird durch ſie zu einer grenzenloſen Entfaltung geführt; die Brut der Fiſche im Meer, die Vögel der Lüfte fühlen ihre Macht ,die wilden Thiere des Waldes, Wolf

und Löwe, Pardel und Bär, kommen ſchmeichelnd an ſie heran, wenn ſie durch die waldigen Gebirge wandelt, und huldigen ihr. Auch die Gewächſe und Blumen in Garten und Hain verdanken der Aphrodite ihr üppiges Wachsthum; der Frühling mit ſeinen Blumen iſt der Göttin lieb und geheiligt, unter deren Fuß, ſobald ſie die Erde betrat, Blumen und Kräuter aufſproßten, die gleich nach ihrer Geburt von den Horen des Frühlings empfangen und geſchmückt ward; ſie iſt eine Frühlingsgöttin und Blumenkönigin.

Beſonders aber wird Aphrodite gefeiert als die Göttin der Liebe, die das Menſchenherz erfüllt und ſelbſt die Götter bezwingt; „jungfrauenhaftes Gekos, anlächelnder Blick und Bethörung und holdſeligſte Luſt, Liebreiz und ſchmeichelnde Anmuth" ſind nach Heſiod ihr erlooſtes Theil unter den Göttern und Menſchen, wodurch ſie ihre Herrſchaft ausübt im Olympos und auf Erden. Sogar Zeus, der Götterkönig, und der ernſte Fürſt der Schatten unterliegen ihrem milden Zwang, alle Göttinnen des Olympos und die auf Erden wohnen, werden von Aphrodite überwältigt, nur Athena, Artemis und Heſtia nicht. Die Liebe huldigt der Schönheit, die Göttin der Liebe, die „goldene" Aphrodite, wie die Dichter ſie gewöhnlich nennen, muß wohl ſelbſt lieblich und ſchön ſein. Sie iſt die ſchönſte aller Göttinnen, ein Bild ewiger Jugend und unvergänglichen Liebreizes, unerſchöpfliche Wonne liegt in ihrem holden ſchmachtenden Blick und dem ſüßlächelnden Antlitz. In ihrem Gürtel ſind alle Zauber verſammelt, ſchmachtende Liebe und Sehnſucht, Getändel und ſchmeichelnde Bitte, die ſogar den Weiſen bethört; ſelbſt die herrliche Himmelskönigin Hera muß von ihr ſich dieſen Gürtel der Anmuth leihen, wenn ſie die Liebe des Zeus ſich zuwenden will. Ihr goldener Schmuck leuchtet heller als das Feuer und des Mondes Glanz, ambroſiſch duften ihre köſtlichen Gewänder und das goldbekränzte Haar. Die jugendlichen Horen und die Chariten, die Göttinnen der Anmuth, bekleiden und bedienen ſie, in ihrer Geſellſchaft ſind Peitho (lat. Suada, Suadēla), die Göttin

ſüßer ſchmeichelnder Ueberredung, Pothos und Himĕros, die Perſonification liebender Sehnſucht. Eine ſolche Göttin vermag wohl ſelbſt den blutigen Schlachtengott Ares zu feſſeln (ſ. S. 129); wo ſie nur auftritt, da iſt ſie Siegerin, ſie triumphirt über alle Macht und Stärke. Darum hat man ſie, die liebende Genoſſin des Ares, auch oft mit den Waffen des Kriegers dargeſtellt in ſtolzer ſelbſtbewußter Haltung; doch iſt der Tummelplatz des blutigen Krieges der rechte Ort nicht für die Göttin. Im trojaniſchen Kriege begünſtigte ſie die Troer und wagte ſich wohl bisweilen auch in das Kampfgetümmel; als ſie aber einſt ihren von Diomedes niedergeworfenen Sohn Aineias aus der Schlacht entführen wollte, ward ſie von dem Speere des griechiſchen Helden an der Hand verwundet. Mit lautem Schrei läßt ſie den Sohn auf die Erde fallen und enteilt, außer ſich vor Schreck und Schmerz, auf dem Wagen des Ares zum Olympos; dort wirft ſie ſich in den Schooß ihrer Mutter Dione und klaget ihr Leid. Die Mutter nimmt ſie in ihren Arm und ſtreichelt ſie und tröſtet ſie, während Athena und Hera, bei Seite ſtehend, ſie höhnen; ihr Vater Zeus aber ruft ſie zu ſich heran und ſpricht lächelnd: „Nicht ſind dir, mein Kind, verliehen die Werke des Krieges. Ordne du lieber hinfort anmuthige Werke der Hochzeit; jene beſorgt ſchon Ares, der ſtürmende, und Athenaia.“

Aphrodite iſt eine milde freundliche Göttin; ſie erregt in den Herzen der Menſchen den zarten Trieb der Liebe und ſchenkt ihnen das Glück der Erfüllung ihrer Wünſche. Namentlich hat ſich das Mädchen und die Jungfrau ihrer Huld zu erfreuen, die Göttin giebt ihnen blühende Geſundheit und Kraft, gewinnende Schönheit und Liebreiz und führt ſie dem ſchönen Ziele der Ehe entgegen. Und auch das Glück in der Ehe verdanket die Frau der Aphrodite, den Frieden und die Eintracht, die auf treuer reiner Liebe und häuslicher Zucht und Ehrbarkeit beruhen, und den blühenden Segen der Kinder. Wer die Göttin ehrt und vertrauend an ſie ſich wendet, dem ſteht ſie bei, den befreit ſie von den Sorgen und

dem Kummer der Liebe und giebt ihm, was das Herz ſich wünſcht. So erzählt Sappho, die lesbiſche Dichterin, in einer uns erhaltenen Ode, wie die gnädige Göttin, von ihr gerufen, das himmliſche Haus ihres Vaters verließ und auf goldenem Wagen, gezogen von ſchnellen Sperlingen, durch den Aether herabkam und mit lächelndem Antlitz ſie fragte, was ſie leide, was ihr raſendes Herz begehre, wen ſie wieder in das Netz ihrer Liebe führen ſolle; denn wenn er dich flieht, ſo ſprach die Göttin, er ſoll ſogleich dir folgen, wenn er nicht nimmt dein Liebesgeſchenk, bald wird er ſelbſt dir ſchenken, wenn er nicht liebt, ſo wird er bald dich lieben, auch wenn du ſelbſt ihn fliehſt. Und welche Leidenſchaft die Göttin einflößen kann, das zeigt das mythiſche Beiſpiel einer Medeia, die um den Geliebten das Vaterland und die Eltern verließ und ſelbſt Verbrechen nicht ſcheute, einer Ariadne, die um den Theſeus Aehnliches gewagt, einer Phaidra, die unter der verzehrenden Gluth ihrer Liebe zu Hippolytos hinſchmachtete; und dieſelbe Sappho, eine heiße ſüdliche Natur, ſchildert von ſich, in welchen Zuſtand die Liebe ſie verſetze, wenn ſie den Geliebten ſieht und ſeine ſüße Stimme vernimmt: das Herz erzittert ihr im Buſen, die Zunge zerbricht ihr, Dunkel umhüllet das Auge, es klingen die Ohren; flüchtiges Feuer ſtrömt unter der Haut hin, Schweiß bedecket den zitternden Leib, und ſie iſt blaß wie der Tod.

Die Gefühle, welche Aphrodite in Anderen entzündet, erfüllen auch ihre eigene Bruſt. Wie ſie den Ares liebt, darüber iſt ſchon geſprochen; beſonders erzählen aſiatiſche Sagen von Heroen, die durch die Liebe und Huld der Aphrodite berühmt geworden ſind. Zu dieſen gehört Adōnis, eigentlich ein aſiatiſcher Gott („der Herr“ heißt ſein Name), in die griechiſche Mythologie und Religion als Halbgott aufgenommen, ein Königsſohn von Kypros, von Phönikien, Aſſyrien, von zarter wunderbarer Schönheit. Sobald Aphrodite ihn ſah, faßte ſie die heftigſte Liebe zu ihm; von der Zeit an meidet ſie Paphos und Knidos und alle ihre Lieblingsörter, ſogar den Himmel, dem Himmel

zieht ſie den Adonis vor. Mit ihm ſtreift ſie, die zarte Göttin, ganz gegen ihre ſonſtige Gewohnheit jagend durch die rauhen Gebirge; denn der Jüngling liebt die Jagd und den Wald, und Aphrodite kann ihn davon nicht abbringen, ſo ſehr ſie es auch möchte; doch warnt ſie ihn ſtets vor der gefährlichen Jagd der reißenden Thiere, der Löwen und der Eber. Ihre Vorſtellungen ſind vergebens; einſt jagt Adonis, während Aphrodite fern iſt, einen Eber, und der Eber tödtet ihn durch eine furchtbare Wunde in den Schenkel. Man ſagte, Ares habe aus Eiferſucht das Thier gegen Adonis geſendet, oder Perſephone habe den ſchönen Jüngling tödten laſſen, weil ſie ihn auch liebte und zu beſitzen wünſchte. Als der Aphrodite der Tod ihres Lieblings gemeldet wurde, ſuchte ſie, von Verzweiflung getrieben, ſeine Leiche im Gebirge auf und überließ ſich an derſelben einer grenzenloſen Trauer. Zum Andenken an ihn ließ ſie aus ſeinem Blute die Anemone aufſproſſen, aus ihrem Blute dagegen, denn bei ihrem Suchen hat ſie des Geſtrüpps und der Dörner nicht geachtet, die ihre zarte Haut zerfleiſchten, erwuchs die duftige Roſe. Zeus aber beſtimmte, daß Adonis die eine Hälfte des Jahres bei Perſephone in der Unterwelt verweilen, während der andern Hälfte auf der Oberwelt ſich der Liebe der Aphrodite erfreuen ſolle. Man beging in einem großen Theile Vorderaſiens und in ſpäterer Zeit auch unter den Griechen dem Adonis und der Aphrodite zu Ehren die Adonien, das Adonisfeſt; am erſten Tage feierte man unter Trauer und Klagen das Verſchwinden des Adonis, am zweiten mit großem Jubel ſein Wiederfinden und ſeine Vereinigung mit Aphrodite. Dabei wurden Bilder der Aphrodite und des Adonis umhergetragen und zur Schau ausgeſtellt, umgeben mit mannigfachem Schmuck, mit ſüßem Backwerk in der Geſtalt von allerlei Thieren, mit Blumen und Früchten und Laubwerk und namentlich mit den ſogenannten „Gärten des Adonis“, Scherben, in welche man ſchnell aufſproſſende und ſchnell verwelkende Pflanzen geſäet hatte, ein Symbol der ſchnell hingeſtorbenen Jugendblüthe des

ſchönen Adonis. Man erkennt noch leicht die Bedeutung des Adonis; er bezeichnet, wie ſo viele ähnliche Knaben und Jünglinge der alten Sage, das Leben der Natur, das im Frühling in ſeiner ganzen Schöne erwacht, aber nur zu bald durch die Stürme des Winters, durch die Mächte der Unterwelt und des Todes wieder dahingerafft wird; Aphrodite aber giebt in dieſer Sage noch klar ihren Zuſammenhang mit dem geſammten Naturleben kund.

Auch Anchīſes, der junge und ſchöne Dardanerkönig in Troas, wurde von Aphrodite geliebt und von ihr auf den Höhen des Idagebirges, wo er ſeine Heerden weidete, beſucht; Aineias (Aeneas), der tapfere Kämpfer im trojaniſchen Kriege, war ihr und des Anchiſes Sohn. Paris, der trojaniſche Königsſohn, genoß die beſondere Gunſt der Aphrodite, weil er, wie die Sage erzählt, die Göttin der Liebe und Schönheit der Weisheit der Athena und der von Hera ihm angebotenen Herrſchaft vorgezogen hatte; zum Lohne dafür gab ſie ihm ihr irdiſches Bild, Helena, die Aphrodite ſo zu ſagen unter den Menſchen, zur Gemahlin und das höchſte Glück der Liebe. Ein ähnlicher Gedanke liegt in der Fabel von Pygmalion, einem mythiſchen Könige von Kypros, welchem die Huld der Aphrodite ihr ſchönes Bild zum Leben erweckte und zur Gemahlin gab. Nach der Erzählung des Ovid hatte Pygmalion ſelbſt aus Elfenbein ein weibliches Bild von ſo hoher Schönheit gefertigt, daß er ſich in ſein eigenes Werk verliebte und es mit einer ſolchen Zärtlichkeit behandelte, als beſäße es Gefühl und Leben. Er ziert ihre Glieder mit koſtbaren Gewändern, mit Edelſtein und goldenem Schmuck und bringt ihr mancherlei Liebesgeſchenke, er küßt und umarmt ſie und überhäuft ſie mit liebkoſenden Worten. Bei einem Feſte der Aphrodite flehte er die Göttin an, ſie möge ihm eine Gattin gewähren gleich ſeinem geliebten Bilde; er ſcheute ſich auszuſprechen, daß er ſein elfenbeinernes Bild ſelbſt zur Gattin begehre. In ſein Haus zurückgekehrt, ſieht er mit Staunen, wie unter ſeinen Liebkoſungen das Elfenbein allmählich von Gefühl und Leben erfüllt wird,

und er begrüßt das schöne Weib freudig als seine Gemahlin. Aus dieser Ehe stammte Paphos, der Gründer der Sadt Paphos, wo Aphrodite so hoch verehrt ward.

Aber die Göttin der Liebe kann auch hassen. Wer ihre Macht verehrt, den berührt sie mit linder Hand, doch wer ihr in Uebermuth widersteht, den faßt sie und wirft ihn schmählich in den Staub. Das erfuhr Hippolytos, des Theseus Sohn, der die Aphrodite verachtete und nur zu der jungfräulichen Artemis sich hielt, mit der er jagend durch die Gebirge zog, fliehend den Umgang der Frauen und die Liebe seiner Stiefmutter Phaidra; der Zorn der Aphrodite schaffte ihm den Tod. Berühmt und von den Hirten viel besungen war das Leid des Daphnis, des jugendlichen schönen Hirten in Sicilien, eines Götterſohnes, den die sicilischen Hirten wie einen Halbgott feierten. Seine Mutter, eine Nymphe, hatte ihn nach seiner Geburt in einem Lorbeerhaine ausgesetzt (daher sein Name Daphnis, denn das Wort „Daphne" bedeutet den Lorbeer), und Hirten hatten ihn gefunden und aufgezogen; so wurde er selbst ein Hirte, der es vor Allen verstand die Syrinx zu blasen und der die ersten Hirtengedichte gesungen haben soll. Früh war er einer schönen Nymphe, Naïs, in treuer reiner Liebe zugethan; seit aber dieses Verhältniß gelöst war, entsagte er aller andern Liebe. Aphrodite versuchte ihre Macht an ihm; aber das Mädchen, das ihn zu neuer Liebe erregen soll und selbst ihn auf's heftigste liebt, wird von ihm verschmäht; vermessen prahlt er, daß alle Künste der Aphrodite und des Eros an ihm zu Schanden werden würden. Da erzürnt Aphrodite und beschließt seinen Trotz zu strafen; sie entzündet in ihm heftige Liebe zu einer Fremden, die er nur flüchtig gesehen und nimmer erreichen kann. Indem er so ein Mädchen, das ihn liebt und das er lieben sollte, flieht, sucht er in verzehrender Sehnsucht eine Andere, die ihm versagt ist. Diese Sehnsucht, welche er aber aus Trotz gegen Aphrodite stets zu verbergen sucht, bricht ihm das Herz; als er sterbend hinschmachtet, wird er in eine Quelle verwandelt. Wie

Narkiſſos in unbefriedigter Selbſtliebe hinwelkt, ſo Daphnis in unbefriedigter Liebe zu einer Andern; das Geſchick beider aber war eine Strafe der Aphrodite für ihre unempfindliche Spröde.

Man unterſchied zwiſchen einer Aphrodite Urania, „der himmliſchen", und einer Aphrodite Pandēmos, einer das ganze Volk durchdringenden und beſeelenden Liebesgöttin, d. h. einer Aphrodite des Himmels und des Erdenlebens. Dieſen Gegenſatz hat die ſpätere Zeit ſo ausgedeutet, daß die Urania für die Göttin reiner himmliſcher Liebe, die Pandemos dagegen für die Göttin gemeiner ſinnlicher Liebe erklärt ward. In den Zeiten ſittlicher Entartung hat die Verehrung dieſer Aphrodite Pandemos, deren Symbol der Widder oder der Bock war, viel zum Verfall keuſcher Sitte beigetragen. Zu der Aphrodite Urania und Pandemos in ihrer urſprünglichen Auffaſſung geſellte ſich noch eine dritte Form der Göttin, eine Aphrodite des Meeres; ſie waltet in und auf dem Meere, ſtillet die Wogen und giebt den Schiffern glückliche Fahrt. Ueberhaupt hatte Aphrodite häufig ihre Heiligthümer an den Häfen und den Meeresküſten, von wo aus ihr Bild herrſchend über die weite See hin ſchaute. Dies kam zum Theil daher, daß ihr Dienſt von Aſien aus ſich über das Meer verbreitet hat und zuerſt an den Küſten und auf den Inſeln feſten Fuß faßte. In den Seeſtädten wurde ſie von jeher am meiſten verehrt, ſo auf Kypros zu Paphos, Amathus, Idalion, zu Knidos in Karien, auf der Inſel Kos, auf Kythera, zu Korinth, auf dem Berge Eryx in Sicilien, und von dieſen Orten hat ſie ihre zahlreichen Beinamen: Kypris, Paphia, Amathuſia, Idalia, Knidia, Kythereia und Kythēra, Erycīna.

Heilig waren der Aphrodite als Sinnbilder der Liebe die Myrte, die Roſe, die Aepfel, unter welchem Namen man auch Quitten, Granaten, Pfirſiche, Citronen u. dergl. begriff, ferner der Mohn, ein Symbol der Fruchtbarkeit, der Sperling, die Taube, welche in ihren Heiligthümern in großen Schaaren gehalten wurde, wie auf Kypros und dem Eryx; der Schwan, die

Schwalbe, die Verkünderin des Frühlings, die Schildkröte, ein Sinnbild häuslicher Zurückgezogenheit; der Delphin gehört ihr zu als einer Göttin der See. — Die ausgebildete Kunst stellt Aphrodite dar als ein reizendes in voller Blüthe stehendes Weib mit etwas länglichem Gesichte, schmachtenden Augen und lächelndem Munde. Die berühmteste Statue des Alterthums war die von Praxiteles gefertigte Aphrodite zu Knidos, von welcher noch zahlreiche Nachbildungen vorhanden sind. „Wo sah Praxiteles mich nackt?" soll Aphrodite ausgerufen haben, als sie dies ihr Bild erblickte. Die Göttin ist in dem Augenblick dargestellt, wo sie zum Bade eben ihr Gewand abgelegt hat und nun in ihrer ganzen Wehrlosigkeit dasteht; aber die Wehrlose feiert durch ihren unwiderstehlichen Liebreiz und den Ausdruck keuscher Schamhaftigkeit den schönsten Triumph. Die berühmte Statue der Venus von Melos, so genannt nach ihrem Fundorte, stellt die Göttin in dem Momente dar, wo sie sich ernst und großartig, ihrer unwiderstehlichen Macht bewußt, in dem Schilde des Ares beschaut. Die bekannte Mediceische Venus, „einer Rose gleich, die nach einer schönen Morgenröthe beim Aufgang der Sonne aufbricht, einer Frucht gleich, die aus dem Zustande der Herbe und Härte in den der völligen Reife übergeht" (Winckelmann), ist der knidischen Venus nachgebildet, steht aber dieser an keuschem reinem Sinne und der Venus von Melos an Hoheit und Würde nach; sie stammt aus einer Zeit raffinirter Kunst.

Die römische Venus entspricht wenigstens in der späteren Zeit ganz der Aphrodite, sie war Göttin der Liebe, besonders der ehelichen Liebe. Merkwürdig ist ihr Cultus als Venus Libitīna oder Libĕra, der auf Grab und Tod hinweist. In ihrem Tempel wurden alle Geräthe, die bei der Bestattung gebraucht wurden, aufbewahrt, und nach einer Anordnung des Königs Servius mußte für jeden Verstorbenen ein Geldstück in denselben entrichtet werden. Das Leben, das von ihr stammt, verfällt dem Tode. Daß Venus als eine Frühlingsgöttin und eine Urheberin des blühenden Lebens

in der Natur galt, erkennt man aus der Zeit ihres Festes, das im April, im Beginne des Lenzes, gefeiert ward. Der Dienst der Venus blühte in Rom erst recht durch Cäsar und Augustus auf, welche sie als die Stammmutter ihres Geschlechtes, des julischen, ansahen. Julus oder Askanius, der Stammvater des julischen Geschlechtes, war ja ein Sohn des Aeneas, dessen Mutter Venus war.

Wir lassen an Aphrodite sich sogleich ihre Genossen Eros und Hymenaios anschließen.

10. Eros (Amor, Cupīdo).

Das Wort „Eros" bedeutet bei Homer die Liebe, als Eigenname jedoch zur Bezeichnung des Gottes der Liebe kommt es bei diesem Dichter noch nicht vor; ihm ist Aphrodite die einzige Gottheit, welche den Werken der Liebe vorsteht. Bei Hesiod dagegen ist Eros einer der ältesten Götter. Als das Urwesen Chaos sich feindlich auseinanderschied in Erde und finsteren Tartaros, da trat als drittes Wesen Eros hinzu, der schöpferische Vereiniger; bei dem Werdeproceß der Welt war Eros als das bildende Princip unentbehrlich, und darum wurde er in den alten Kosmogonien in den Anfang aller Bildungen gestellt. Dieser uralte in der gesammten Welt schaffende und verbindende, harmonisch ordnende Gott hatte zu Thespiä in Böotien auch eine Cultusstätte, wo man ihm alle fünf Jahre die unter den Griechen berühmten Erotidien feierte. Sein Bild war dort von alter Zeit her ein roher Stein, ein Zeichen, daß sein Cultus von dem Naturdienst der alten Pelasger herstammte. Aus diesem kosmogonischen Eros alter Naturreligion und philosophischer Dichtung bildete sich allmählich die Vorstellung eines jugendlichen Gottes der Liebe, den man als den jüngeren Eros von dem älteren unterschied, obgleich

er dieſelbe Idee repräſentirte, nur in anderem Wirkungskreiſe. Während die Genealogie des kosmogoniſchen Eros nicht feſtgeſtellt war und man ihn daher ſpäter bald zu einem Sohne des Chaos, bald zu dem des Uranos und der Ge, des Kronos u. ſ. w. machte oder auch erklärte, er habe keine Eltern gehabt, gab man dem Eros jüngerer Vorſtellung die Aphrodite zur Mutter und den Ares oder den Zeus zum Vater, ſagte auch wohl, weil er denn doch mit dem älteren Eros eines Weſens iſt, er habe keine Eltern oder ſeine Eltern ſeien unbekannt.

Dieſer Liebesgott Eros (die Römer haben ihn unter dem Namen Amor oder Cupīdo bei ſich aufgenommen) wurde der Aphrodite, mit der er gleiche Bedeutung hatte, als willfähriger Sohn und Diener untergeordnet, durch welchen ſie überall ihre Macht übt, ein ähnliches Verhältniß wie das zwiſchen Hermes und ſeinem Vater Zeus. „Eros, der noch ſchlauer iſt als Aphrodite," heißt es bei Euripides, „fliegt auf raſchem Fittig über die ſtrahlende Erde und die laut toſende Meeresfluth; wem er naht in dem Glanz goldſchimmernder Flügel, den erfaßt und ſänftiget ſeine Macht, die bergbewohnende Brut, des Meeres Schöpfungen und die Menſchenſöhne; über die alle führet Aphrodite die glänzende Herrſchaft." Man dachte den Eros als ſchönen lieblichen Knaben auf der Grenze des Jünglingsalters; auf goldenen Flügeln ſchweift er umher, bewehrt mit Bogen und Pfeil; wo ein Herz von ſeinem Geſchoß getroffen wird, das wird ergriffen von der Liebe. Kein Menſch und kein Gott iſt ſicher vor dem kecken Knaben; gegen die eigene Mutter, die nicht immer ihre Obmacht über ihn zu behaupten weiß, und ſelbſt gegen Zeus, den gewaltigen, richtet er ſeine Waffe. Seine allbeſiegende Macht, die in alle Regionen dringt, iſt ein Lieblingsgegenſtand der Dichter. Berühmt iſt der Chorgeſang in Sophokles' „Antigone": „Eros, Allſieger im Kampf, Eros, der du gewaltig auf deine Beute fällſt, der du lauernd ruhſt auf des Mägdleins zarter Wange! du ſchweifeſt umher auf der Meeresfluth und zu den einſamen Stätten

des Feldes; kein ewiger Gott entflieht dir, keiner der Menschen, der Söhne des Tags; und wen du erfassest, der raset.“ Er, der zur süßesten Lust uns weiht, reißt auch fort in alle Schrecken; seine Pfeile, denen nicht Flammen, nicht des Helios Geschoß gleicht, regen oft den verderblichsten Brand an. Das hat Semĕle erfahren, der die Liebe zu Zeus den Flammentod brachte, das erfuhr Herakles, den die Leidenschaft zu Jŏle und die Liebe der Deïaneira zu ihm auf den Scheiterhaufen führte, und viele Andere. Und wenn auch nicht äußeres Unglück mit der Leidenschaft, die Eros einflößt, verbunden ist, immer schafft er, obgleich er das Herz mit süßer Wonne erfüllt, manchen Kummer und manche Sorge. Ohne Liebesqual liebt Keiner; die Pfeile des Eros sind süß und bitter zugleich. Der spielende Witz namentlich der späteren Dichter weiß viel zu erzählen von der List und Tücke und Grausamkeit des wilden, leichtsinnigen, flatterhaften Knaben mit den schönen Locken und dem lieblich schalkhaften Blick, der, wenn man ihn auch zu meiden sucht, doch durch allerlei Künste sich einschleicht, bald durch süße Thränen, bald durch freundliches Lächeln und liebenswürdiges Plaudern, und dann, wenn er uns in seiner Gewalt hat, sich daran ergötzt uns zu peinigen. Wahrlich, ein so grausamer hartherziger Knabe ist im rauhen Gebirge aufgewachsen zwischen hartem Felsgestein. Schon bei seiner Geburt ahnete Zeus die Unruhe, die er anstiften würde, und er befahl der Aphrodite ihn zu tödten; allein sie verbarg ihn in Wäldern, dort säugten ihn wilde Löwen. Und doch kann Niemand dem Peiniger zürnen, der muntere muthwillige Knabe ist zu schön und weiß so neckisch zu scherzen und so lieb zu schmeicheln. Dieser Eros der späteren Poesie wurde mehr in der Gestalt eines Kindes gedacht, und auch die spätere Kunst hat ihn gewöhnlich so dargestellt, während er in den Bildungen der älteren Kunst mehr als ein dem Jünglingsalter nahestehender Knabe von vollendeter Schönheit erscheint, eine Darstellung, welche auch mehr der älteren ernsteren Auffassung des Gottes entspricht. In der späteren griechischen

und in der römiſchen Zeit umgab man den Eros mit einer zahlreichen Schaar kleiner Brüder, Eroten, Amoretten; es waren kleine liebliche Kindergeſtalten, unter denen Eros als älterer Knabe hervorragte, geflügelte Genien tändelnden Liebesſpiels. Sie kommen häufig auf Bildwerken vor in der Umgebung der Aphrodite, des Dionyſos, mit wilden Thieren und Seeungeheuern ſpielend, mit Pſychen tanzend und muſicirend; allen Göttern ſchleppen ſie ſich brüſtend ihre Inſignien fort, dem Zeus den Blitz, dem Apollon den Bogen, Schild und Helm dem Ares, dem Herakles die Keule u. ſ. f.

Nicht blos die Liebe beider Geſchlechter, ſondern auch die Freundſchaft und Liebe zwiſchen Männern und Jünglingen ſtammte von Eros; deshalb ſtand ſein Bildniß in vielen Gymnaſien zwiſchen dem des Hermes und des Herakles. Weil auf dem Zuſammenhalten des Heeres, auf wechſelſeitiger Liebe und Hülfeleiſtung der Streitenden das Glück der Schlachten beruht, darum opferten die Lakedämonier und Kretenſer dem Eros vor der Schlacht. Die heilige Schaar der Thebaner, welche aus lauter Liebenden und Geliebten beſtand, war dem Eros geweiht, und die Athener verehrten ihn als den Befreier ihrer Stadt, weil die beiden befreundeten Jünglinge Harmodios und Ariſtogeiton durch den Mord des Hipparchos die Piſiſtratidenherrſchaft geſtürzt haben ſollten.

Der kleine Eros wollte nicht wachſen und gedeihen, ſo erzählt eine ſpäte Fabel, da beſchloß Aphrodite ihm einen Geſpielen zuzugeſellen. Anteros wurde geboren, der Gott der Gegenliebe, und nun blühte Eros freudig auf. Die Gegenliebe iſt eine nothwendige Ergänzung der Liebe; Eros und Anteros vereint drücken erſt vollkommen die Idee des Liebesgottes aus. In Elis ſtanden im Gymnaſium die Bilder beider Knaben, Eros hielt einen Palmzweig in der Hand, den ihm Anteros zu entreißen ſtrebte, ein Bild des Wetteifers der durch Liebe verbundenen männlichen Jugend.

Mit der Vorſtellung des Eros, der als Werkzeug der Aphro-

dite in Andern die Liebe erweckt, vertrug es ſich nicht, ſelbſt der Liebe zu verfallen, und darum haben wir aus älterer Zeit keinen Mythus, der von einer Liebe des Eros erzählte. Dagegen kam in ſpäterer Zeit die Vorſtellung von der Liebe des Eros zu Pſyche auf. Pſyche, die Perſonification der menſchlichen Seele, iſt wohl das jüngſte Kind der griechiſchen Mythologie, ein Product ſpäter Reflexion. Man ſtellte ſie dar als zartes Mädchen mit Schmetterlingsflügeln oder auch, gleichſam abbrevirend, in der Form eines Schmetterlings, der durch ſeine Verwandlungen zu einem Symbol der unſterblichen, durch verſchiedene Wandlungen hindurchgehenden Seele geworden iſt. In beiden Darſtellungsweiſen hat ſie die ſpätere Kunſt in vielfache Verbindungen mit Eros gebracht; Eros liebt ſie, er ſpielt mit ihr, er umarmt und küßt ſie, aber andererſeits quält und mißhandelt er ſie auch, er hält ſie in einer Fußangel gefangen, er verſengt ſie in Geſtalt eines Schmetterlings, rupft ihr die Flügel aus u. dergl. Im zweiten Jahrhundert nach Chriſtus hat Apulejus, ein philoſophiſcher Schriftſteller, die Liebe des Eros und der Pſyche, welche in einzelnen Situationen ſowohl von der plaſtiſchen Kunſt als auch von der Poeſie ſchon vielfach behandelt worden war, in einer größeren ſelbſtgedichteten Erzählung dargeſtellt, deren Inhalt wir in folgendem kurzen Auszug mittheilen.

Es war in einer Stadt ein König und eine Königin, die hatten drei Töchter von ausgezeichneter Schönheit. Bei weitem die ſchönſte aber war die jüngſte, Pſyche mit Namen; ſie war von ſo glänzender Schönheit und ſo lieblichem Weſen, daß die Menſchen weit und breit ſie wie die Göttin Venus ſelbſt anbeteten und die Altäre und Heiligthümer dieſer Göttin unbeſucht blieben. Darüber erzürnt Venus und befiehlt ihrem Knaben Amor ſie zu rächen und Pſyche mit der Liebe zu dem gemeinſten und niedrigſten Menſchen der Erde zu beſtrafen. Indeſſen heirathen die beiden älteren Schweſtern, Pſyche aber bleibt unvermählt. Da befragt der Vater des unglücklichen Mädchens das Orakel und erhält die

Antwort, er ſolle das Mägdlein in bräutlichem Schmucke aus-ſetzen in der Wildniß auf hohem Felſen, da würde ihm nicht ein ſterblicher Menſch, ſondern ein wilder wüthiger Drache als Eidam zu Theil werden. Man muß dem Ausſpruche gehorchen, und die weinende Pſyche wird, bräutlich geſchmückt, in einem hochzeit-lichen Leichenzuge zu dem Felſen geführt und auf deſſen Gipfel zurückgelaſſen. Während ſie hier einſam und vor Furcht zitternd den ſchrecklichen Drachen erwartet, wird ſie auf einmal auf den Schwingen des Zephyr in ein unten liegendes Thal hinabgetragen und ſchlafend auf ſanften Raſen niedergelaſſen. Als ſie erwacht, ſieht ſie in dem von aller Welt abgeſchiedenen Thale einen herr-lichen mit unermeßlichen Schätzen angefüllten Palaſt. In dieſem begrüßen ſie körperloſe Stimmen als ihre Herrin und laden ſie ein, ſich des Palaſtes und all' ſeiner Schätze und Bequemlichkeiten zu bedienen. In der Nacht kommt Amor, der, von ihrer Schön-heit bezaubert, ſie an dieſen einſamen Ort hat bringen laſſen, und macht ſie zu ſeiner Gattin. Pſyche kann Amor nicht ſehen, und dieſer verbietet ihr auch ſtreng nach ſeinem Antlitz zu forſchen, ſonſt würde ſie all' dieſe Herrlichkeit verlieren und beide unglücklich machen. So lebten ſie hier lange, jede Nacht kommt Amor, während des Tages iſt Pſyche allein. Unterdeſſen haben die beiden Schweſtern der Pſyche ſich auf den Weg gemacht, um die Ver-lorene zu ſuchen. Sie kommen klagend auf den Felſen und werden auf Bitten der Pſyche von dem Zephyr herabgetragen. Sie ſehen das Glück ihrer Schweſter, und ihre Bruſt wird von Neid erfüllt. Als ſie zum zweiten Mal erſchienen ſind und trotz ihres eifrigen Fragens nichts über den geheimnißvollen Gatten der Pſyche haben erfahren können, faſſen ſie den Beſchluß ſie zu verderben. Sie kommen zum dritten Mal und machen die Schweſter glauben, daß ihr Gatte ein furchtbarer Drache ſei, und bereden ſie, ihn während der Nacht im Schlafe zu ermorden. Als Pſyche ihr Vorhaben ausführen will und, in der einen Hand die Lampe, in der andern das Meſſer, dem ſchlafenden Gatten ſich naht, erkennt ſie in ihm

den Gott Amor ſelbſt in ſeiner ganzen Schönheit. Und von Liebe überwältigt, neigt ſie ſich über ihn und küßt ihn; aber ein Tropfen glühenden Oels fällt von der Lampe auf die Schulter des Gottes, er erwacht und entflieht erzürnt durch die Lüfte. Pſyche faßt den Fuß des Fliehenden und wird mit in die Luft getragen, aber ſie fällt ermattet zur Erde. Amor liegt krank an der Wunde in dem Palaſte ſeiner Mutter; Pſyche aber zieht, den Verlorenen ſuchend, in allen Landen umher und erträgt unſägliches Leid. Auf ihrem Wege kommt ſie in die Städte, wo ihre Schweſtern herrſchen; ſie macht eine jede von ihnen glauben, daß Amor ſich mit ihr vermählen wolle, und beide ſtürzen ſich hocherfreut den Felſen hinab in die Arme des Amor nicht, wie ſie gehofft, ſondern in die zackigen Klippen, an welchen ſie zerſchellen. Endlich als all' ihr Suchen vergeblich iſt, begiebt ſich Pſyche freiwillig in den Palaſt der ihr ſo feindſeligen Venus, ob ſie vielleicht dort den Geliebten finde. Venus mißhandelt ſie und legt ihr mehrere ſchwere und gefahrvolle Arbeiten auf, die ſie alle durch die verborgene Hülfe des Amor glücklich beſteht. Zuletzt wird ſie ſogar in die Unterwelt geſchickt, um für Venus ein wenig Schönheit von der Proſerpina zu erbitten. Sie erhält das Verlangte in einer Büchſe; aber als ſie, wieder zur Oberwelt zurückgekehrt, aus Neugier die Büchſe öffnet, wird ſie von ſtygiſchem Schlaf überfallen. Unterdeß iſt Amor von ſeiner Wunde geheilt und der Haft der Mutter entflohen; er erweckt Pſyche durch die Spitze ſeines Pfeils und ſchickt ſie mit der Büchſe zu Venus, während er ſelbſt zu Jupiter eilt und für Pſyche bittet. Jupiter läßt dieſe durch Hermes in den Himmel führen und vermählt ſie mit Amor. Ihre Tochter heißt Glückſeligkeit.

Man erkennt leicht, daß dieſer märchenhaften Erzählung ein tieferer Sinn unterliegt. Amor tritt zwar in der gewöhnlichen Geſtalt der griechiſchen Mythologie auf, er birgt aber eine philoſophiſche Idee in ſich. Unter den Philoſophen hat Plato das Weſen des Eros dahin beſtimmt, daß er das Trachten nach dem

ewig Guten und Schönen ſei, wodurch endlich der Menſch zur Glückſeligkeit gelange. Dieſe Idee hat Apulejus angenommen, doch da er Amor und Pſyche ſich ſo gegenüberſtellt, daß Pſyche den Amor liebt und nach ſeiner Vereinigung ſtrebt, ſo tritt das Streben nach dem Guten und Schönen, welches der platoniſche Eros bezeichnet, als Thätigkeit der liebenden Pſyche auf, und das, was geliebt und erſtrebt wird, bleibt in der Perſon des Eros zurück, er iſt das Gute und Schöne ſelbſt. Die Geſchichte von Amor und Pſyche iſt die Darſtellung der Liebe der menſchlichen Seele zu dem göttlich Guten und Schönen. Der geſchichtlichen Behandlung dieſer Idee nun iſt die orphiſche, auch bei Plato hervortretende Vorſtellung untergelegt von einem Leben der Seele in früheren vorirdiſchen Aeonen, wo die Seele, mit dem göttlich Guten und Schönen unbewußt verbunden, der Glückſeligkeit genießt. Dieſe vorirdiſche Zeit der Seele iſt in unſerer Fabel ausgedrückt in dem glückſeligen Leben der Pſyche in dem herrlichen von aller Welt abgeſchiedenen Thale, wo Amor ſie unſichtbar beſucht. Ihre Schweſtern aber, ſie repräſentiren die niederen irdiſchen Begierden, bereden ſie zu ſträflicher Neugier, ſie beleuchtet den Gott gegen ſeinen Willen und befleckt ſich; Amor verläßt ſie, und ſie ſelbſt fällt auf die Erde. Im Erdenleben aber behält ſie das Andenken an das Gute und Schöne, mit dem ſie früher verbunden war, und ſie ſucht darnach ohn Unterlaß während der Laſten und Leiden dieſer Erde. Nachdem ihre Schweſtern, die böſen niedrigen Leidenſchaften, vernichtet ſind und Pſyche ſich durch Ertragung der mühſeligſten Arbeiten wieder geläutert hat, welche Venus, die Göttin irdiſcher Schönheit im Gegenſatz zu der himmliſchen Schönheit des Amor, die der Seele feindſelige Macht des Irdiſchen, ihr aufgelegt, geht ſie durch den Tod ein in den himmliſchen Saal, wo ſie wieder bewußt und für alle Zeit mit Amor, dem göttlich Guten und Schönen, vereinigt wird, und die Frucht dieſer Vereinigung iſt die Glückſeligkeit.

11. Hymenaios.

Hymen oder Hymenaios ist der Gott der Vermählung, der im Brautliede, das ebenfalls Hymenaios heißt, angerufen und gepriesen ward, ein Sohn der Muse Kalliope und des Musenfürsten Apollon, oder auch ein Sohn des Dionysos und der Aphrodite, in deren Gesellschaft er zugleich mit Eros ist. In den Sagen aber, die über ihn im Gange waren und erklären wollten, weshalb er im Brautliede angerufen wurde, galt er für einen menschlichen Jüngling, der unter die Götter aufgenommen ward. Er war ein argivischer Jüngling, der, an der attischen Küste vorbeisegelnd, attische Jungfrauen von den Gewaltthätigkeiten pelasgischer Seeräuber befreite und dafür von jenen bei ihrer Vermählung in dem Brautliede gepriesen wurde. Oder er war ein athenischer Jüngling, so schön und zart, daß er für ein Mädchen gelten konnte. Als Mädchen verkleidet, folgte er einst einer Jungfrau, die er hoffnungslos liebte, nach Eleusis zum Feste der Demeter. Von dort wurde er mit der Geliebten und andern Jungfrauen von Räubern übers Meer in eine ferne wüste Gegend entführt. Als die Räuber sich dem Schlafe überließen, tödtete sie Hymenaios und brachte dann die Jungfrauen wohlbehalten nach Athen zurück. Zum Dank erhielt er die Geliebte zum Weibe und wurde seitdem im Brautliede gefeiert. Nach einer andern Sage war Hymenaios ein Jüngling, der am Tage seiner Vermählung von dem einstürzenden Hause erschlagen und nachher der Sühne wegen bei Hochzeiten angerufen ward; denn bei aller Lust und allem Jubel der Hochzeit klingt doch auch ein wehmüthiger Ton durch in der Erinnerung an die sobald dahin schwindende Jugendzeit. — Hymen wurde von der Kunst älter und größer dargestellt als Eros und mit ernsterem Ausdruck, geflügelt, die Brautfackel in der Hand.

Bei den Römern war der übliche Hochzeitsruf bei dem Ein-

zuge der Braut in das Haus des Bräutigams: „Talassio", und daraus machte man den Hochzeitsgott Talassio oder Talassius. Man erzählte, bei dem Raube der Sabinerinnen sei eine Jungfrau von besonderer Schönheit für einen vornehmen Römer Namens Talassius geraubt worden, und die Leute, denen der Raub aufgetragen war, hätten auf dem Wege zu dessen Hause auf die Frage, wem die Jungfrau gebracht würde, immer gerufen: Talassio, d. i. dem Talassius. Auch hier also ist wie bei den griechischen Sagen ein Jungfrauenraub die Veranlassung zu der zu Theil gewordenen Ehre; der Grund liegt in dem bei den Hochzeiten üblichen Brautraub. Nach der Erklärung Anderer ist „Talassio" der Wollkorb, welcher als ein Symbol der häuslichen Thätigkeit der Frau in dem Aufzuge zu dem Hause des zukünftigen Gatten der Braut nachgetragen wurde.

12. Hestia (Vesta).

Hestia heißt bei Hesiod die älteste Tochter des Kronos und der Rhea, Andere nennen sie die jüngste, da sie bei Homer noch gar nicht als Göttin erwähnt wird und also die Entstehung ihres Cultus verhältnißmäßig jung ist. Um die Ehe der Jungfrau warben Poseidon und Apollon, nach Zeus die ausgezeichnetsten Götter; sie aber schwor, indem sie das Haupt des Zeus anfaßte, einen gewaltigen Eid, daß sie stets unvermählt bleiben werde. Dafür gab ihr Zeus die schöne Ehre, daß sie in der Mitte des Hauses und in allen Tempeln verehrt werden solle. Hestia ist die Göttin des Herdes und des Herdfeuers, das vom Himmel stammt. Der Herd ist der festgegründete Mittelpunkt für die erste sich bildende menschliche Gemeinschaft, die Familie; sie findet in ihm ihren Zusammenhalt und stellt auf ihm die Bilder ihrer Götter, die Hausgötter, auf. Zurückgezogen von dem wechselvollen

Treiben der äußeren Welt, findet der Menſch an dem heiligen Herde im Schooße der Familie Ruhe und Frieden, da herrſchet Eintracht und Liebe und fromme Sitte. Alle dieſe Segnungen friedlicher und geſicherter Anſäſſigkeit, einträchtigen Familienlebens und geordneten Gottesdienſtes wurzeln in dem Weſen und dem Cultus der Heſtia, einer reinen jungfräulichen Göttin, welche freundlich und mild in dem Innern des Hauſes waltet. Sie hält ſich nach Art der Jungfrau in ſtiller beſcheidener Zurückgezogenheit fern von dem Geräuſch der Welt; darum giebt es auch faſt keine Mythen von ihr und ſelbſt wenige Bildſäulen, um ſo heiliger und eifriger aber war ihr Cultus. Man verehrte ſie an jedem Herde, alſo in jedem Hauſe, und an jedem Altar oder Opferherde, alſo in jedem Tempel, und deshalb finden ſich auch wenige eigene Tempel der Göttin. An jedem Opfer, das man einer andern Gottheit darbrachte, hatte ſie Theil, zu Anfang und am Ende des Opferſchmauſes brachte man ihr heilige Spenden; ſie war ja als die Göttin des Opferherdes und des Opferfeuers die Vorſteherin aller Opfer. Auch Hermes iſt, wie wir geſehen, ein Opfergott, und darum kommt Heſtia oft mit dieſem in Verbindung vor und wird gemeinſam mit ihm angerufen. Doch mag auch zu der Zuſammenſtellung beider Gottheiten ihr dem Menſchen beſonders freundliches Wirken beigetragen haben; denn den Erwerb und Segen, welchen Hermes durch Unterſtützung im äußeren Verkehr in das Haus ſtrömen läßt, mehret in den ſtillen häuslichen Räumen das wohlwollende Walten der Heſtia. Heſtia iſt aber auch für ſolche, welche nicht zu dem Hauſe gehören, eine hülfreiche Göttin; der Fremde, der das Gaſtrecht in Anſpruch nimmt, ſteht unter ihrem Schutze, der Landflüchtige und Verfolgte findet an ihrem Herde zu jeder Zeit Zuflucht und Sicherheit vor jeder Unbill.

Wie Heſtia die Göttin der Familie und des Hauſes war, ſo war ſie auch die Vorſteherin jeder größeren Genoſſenſchaft und namentlich des Staates, der, auf der Familie beruhend, ſelbſt

Vestia.

eine große Familie ausmacht. Das Prytaneum, das Regierungsgebäude, war der Mittelpunkt der Stadt und galt als der Tempel der den Staat ſchützenden Heſtia; dort hatte ſie einen Altar, auf welchem ihr, wie auf dem Herde eines jeden Hauſes, von unverheiratheten Frauen ein ewiges Feuer unterhalten wurde, an welchem ihr die Prytanen, die Mitglieder der Regierung, täglich Spenden und an beſtimmten Tagen unter Geſang und Saitenſpiel Brandopfer darbrachten und Opfermahle hielten. Dort, am Herde der Heſtia, wo die Prytanen täglich ſpeiſten, empfing auch der Staat die fremden Geſandten und bewirthete ſie. Dieſer Herd der Heſtia mit ſeiner ewigen Flamme, die belebende Seele des Staates, verſinnbildlichte den Bürgern ſtets ihre Zuſammengehörigkeit, erinnerte ſie an die Gemeinſamkeit des Wohnſitzes, des Staatslebens und der Gottesverehrung, und wenn Söhne dieſer großen Familie auszogen, um in der Ferne eine neue Anſiedlung zu gründen, ſo nahmen ſie zum Zeichen der Angehörigkeit und des verwandtſchaftlichen Zuſammenhangs von dem Herde des heimathlichen Prytaneums heiliges Feuer mit für das neu zu gründende Prytaneum. Auch größere nationale Vereine, namentlich religiöſer Art, hatten oft ein gemeinſames Heiligthum der Heſtia. So galt die Heſtia in Delphi, das überhaupt als Mittelpunkt der Erde angeſehen ward, gewiſſermaßen als der religiöſe Mittelpunkt des ganzen griechiſchen Volkes. Für die ganze Welt aber, den gemeinſamen Staat der Götter und Menſchen, war der Herd in dem Hauſe des Zeus auf dem Olympos, wo das ewige himmliſche Feuer brannte, das Heiligthum der Heſtia als der Trägerin der geſammten natürlichen und ſittlichen Weltordnung.

Der griechiſchen Heſtia entſpricht ganz die römiſche Veſta. Bei den Römern aber war ihr Dienſt als der reinen Herdgöttin des ganzen Staates noch viel wichtiger als bei den Griechen und von ganz beſonderer Heiligkeit. Der Veſtatempel war wie ein Anbau mit der Regia, dem königlichen Hauſe, verbunden, ſo

daß der Herd des Tempels als der Herd der königlichen Wohnung betrachtet werden konnte; die Wohnung des Königs aber galt als der Mittelpunkt der Stadt und des Staates, der König selbst als der Vater der großen Staatsfamilie. Nach Vertreibung der Könige war die Regia Staatswohnung des Pontifex Maximus, der die Aufsicht über den heiligen Herd des Staates und die Priesterinnen desselben hatte, die 6 Vestalinnen, welche in dem Vestaheiligthume wohnten und für die Erhaltung der heiligen Flamme zu sorgen hatten; denn das Erlöschen der Flamme wurde für ein großes Unglück des Staates gehalten. Wenn ein solches Unglück eingetreten war, so wurde die Vestalin, durch deren Nachlässigkeit die Flamme erloschen war, hinter einem Vorhang stehend von dem Pontifex gepeitscht, die Flamme aber wurde nicht an solchem Feuer, das durch den menschlichen Gebrauch verunreinigt war, wieder erneuert, sondern mußte durch Brennspiegel vom Himmel herabgeholt oder durch Bohren oder Reiben eines Brettes neu erzeugt werden. Die Vestalinnen, die dem heiligen Dienste der hehren Jungfrau gewidmeten Jungfrauen, standen in sehr hohem Ansehen, waren aber, um in ihrer Person die erhabene Reinheit der Göttin selbst darzustellen, sehr strengen Gesetzen unterworfen und mußten mit der größten Gewissenhaftigkeit ihres Dienstes warten. Wenn eine Vestalin das Gelübde der Keuschheit brach, so wurde sie auf dem sogenannten „Frevelfelde" lebendig begraben. In dem Tempel der Vesta befand sich kein Bild derselben, die reine Flamme sollte das Bild der reinen Göttin sein; dagegen glaubte man, daß in dem Innersten des Tempels die Bilder der Staatspenaten verwahrt würden, die aber allein den Vestalinnen und dem Pontifex bekannt seien. Jährlich am 9. Juli feierte man der Vesta die Vestalien, ein Fest, das auch in der späteren Zeit in seinen Gebräuchen noch den Charakter alterthümlicher Einfachheit hatte. Man setzte der Göttin Speisen auf den Herd und führte Esel, welche zum Drehen der Mühlen dienten, mit Kränzen geschmückt und mit

Broten behangen, zu dem Tempel der Vesta, zum Zeichen, daß sie der Familie die tägliche Speise verleihe. Brot, Salz, Gemüse, Fische, die einfachsten Lebensmittel, waren ihr heilig. Man opferte in Griechenland der jungfräulichen Göttin besonders einjährige Kühe, junge Saat, die Erstlinge der Früchte, Spenden von Wasser, Wein und Oel. — Statuen der Hestia waren, wie schon bemerkt, selten; sie wurde dargestellt als ernste erhabene Frau mit einfachen klaren Zügen in würdevoller Haltung, schlanker als ihre Schwestern Demeter und Hera und ohne den Charakter der Mütterlichkeit. Die berühmteste erhaltene Statue ist die sogenannte Giustinianische Vesta, eine von einfacher Kleidung völlig bedeckte hohe ernste Gestalt, mit einem Haupt und Nacken und Schultern umhüllenden Schleier, mit schmucklosem Haar. Die Rechte ist in gelassener Ruhe in die Seite gesetzt, während die Linke zum Himmel deutet, von wo sie den Menschen ihren Segen gebracht hat; ihr Gesicht ist bei allem Ernste doch voll wohlwollender Milde.

An die Hauptgötter des Olympos reihen wir noch eine Anzahl von Göttern niederen Ranges, welche sich jenen anschließen theils als dienende Gottheiten des Olympos, theils als Wesen, in denen sich die besondere Seite eines olympischen Gottes entfaltet und verselbständigt hat, wie die Schicksalsgottheiten, die Gottheiten der Witterung u. a.

13. Moira (Parca, Parze).

Das Wort „Moira“ bedeutet als Appellativum den Theil, den bestimmten Theil, daher den dem Menschen bestimmten Theil des Lebens, seine Lebensdauer und das im Leben zugetheilte Geschick, sowie den dem Lebenden zugetheilten Tod. Dieser

Begriff ist denn zu einer Schicksalsgöttin Moira (die Zutheilerin) personificirt worden. Bei Homer ist die Personification noch nicht völlig durchgedrungen, der Ausdruck schwankt zwischen dem Appellativum und persönlich gedachter Gottheit und bezeichnet die dunkele Macht des Verhängnisses, über deren Verhältniß zu Zeus, dem weltregierenden Gotte, oben bei Zeus gesprochen worden ist. Nur an einer Stelle des Homer sind die Moiren in der Mehrzahl genannt, und an einer zweiten Stelle werden diese mit dem Namen Kataklōthes, „die Spinnerinnen", bezeichnet als die Wesen, welche dem Menschen das Lebensloos „zuspinnen", ein Ausdruck, der übrigens bei Homer auch von Zeus und den Göttern überhaupt, insofern sie die Geschicke der Menschen bestimmen, gebraucht wird. Namen, Zahl und Abstammung der Moiren sowie ihre Attribute sind aber bei Homer noch nicht festgestellt; erst bei den späteren Dichtern hat sich jene dunkele Macht der Moira entfaltet und zu einer Dreizahl lebendiger Gestalten erschlossen. Hesiod nennt zuerst ihre Namen: Klotho, „die Spinnerin", Lachĕsis, „die das Loos Bestimmende", und Atrŏpos, „die Unabwendbare". Sie wurden entweder als die Repräsentantinnen des allgemeinen Geschickes betrachtet, oder als die Gottheiten menschlicher Lebensdauer und menschlicher Geschicke. Nach jener Auffassung sind sie erhabene Wesen, welche nach einem Ausdruck des Aeschylos das Steuer der Nothwendigkeit führen, die walten über der gesammten Ordnung der Welt und mächtiger sind als Götter und Menschen; als Zeichen ihrer Macht und Würde halten sie Stäbe und Scepter in den Händen. Sie wiederholen so in concreterer Gestalt jene dunkele Schicksalsmacht Moira und werden in diesem Sinne bei Hesiod die Töchter der Nacht genannt, die Schwestern der Keren. An einer andern Stelle des Hesiod aber heißen die Moiren Töchter des Zeus und der Themis, „von Zeus ausnehmender Ehren gewürdigt, die den sterblichen Menschen austheilen Gutes und Böses". In dieser Form leiten sie hinüber von dem Begriffe eines unabwendbaren und unbegreiflichen

Geſchickes zu dem Begriffe der Vorſehung, ſie ſind die Göttinnen der menſchlichen Schickſale, abhängig von ihrem Vater Zeus, der nicht nach Willkür, ſondern nach beſtimmten in ſeinem Geiſte begründeten Geſetzen über dem Menſchenleben waltet. Die Horen, welche das Walten des Zeus in der Natur repräſentiren, ſind ihre Schweſtern.

Die Namen und Attribute der Moiren bezeichnen die Vorſtellungen, die man mit den Schickſalsmächten verband. Klotho heißt die Spinnerin und erſcheint dargeſtellt mit der Spindel; aus formloſer Maſſe ſpinnt ſie formend den einzelnen Faden in das Daſein hinaus und bildet und beſtimmt ſo das Schickſal des einzelnen Menſchen. Man hat in ſpäterer Zeit dieſes Bild des Spinnens weiter ausgedehnt, ſo daß ſich auch die beiden andern Moiren an dem Werke betheiligen; während Klotho ſpinnt, zieht Lacheſis den Faden, und Atropos, die Unabwendbare, ſchneidet mit der Scheere unerbittlich den Faden entzwei. Eine entſprechende Vertheilung iſt aber bei dieſem Bilde nicht möglich. Das einfache Bild der Spinnerin war hinreichend zur Verſinnlichung des Schickſalsbegriffs, ſo daß ſchon die ihr gegenüberſtehende den Faden zerſchneidende Atropos ſtörend eingreift; für Lacheſis aber hatte man Mühe überhaupt noch eine Stelle bei dem Werke aufzufinden. Der Lacheſis lag urſprünglich ihrem Namen nach ein anderes Bild und eine andere Vorſtellung unter; ſie zieht das Loos, und inſofern in dem Looſe der Zufall waltet, erſcheint durch ſie das Geſchick, welches von anderer Seite als feſt und unabwendbar gedacht wird, als blind und zufällig. Was ſo nun einmal durch die beiden Schweſtern beſtimmt iſt, das trägt Atropos als unabwendbar in Schickſalsrollen ein; ſie wird dargeſtellt mit dem Griffel und einer Rolle. Wie übrigens das Bild des Spinnens auf alle drei Moiren übertragen worden iſt, ſo ſind auch die Thätigkeiten und Attribute der beiden andern nicht feſt für die einzelnen Perſonen beſtimmt, ſondern, je nachdem die drei Göttinnen nach dieſem oder jenem Gedanken zuſammengeſtellt werden,

ſind ihre Attribute verſchoben und vertauſcht. Solche ſind außer den Schickſalsrollen, in welche die Geſchicke der Menſchen ſchon bei ihrer Geburt eingetragen werden, der Himmelsglobus, an dem eine Moira die das Leben beſtimmende Conſtellation oder die Stunde des Todes mit einem Stäbchen anzeigt, und die Sonnenuhr, welche auf Erden dieſem Symbol entſpricht. Auch das Füllhorn der Tyche ſowie die Wage der Nemeſis werden als Attribute der Moiren verwendet, ſo daß dieſe auch als die Spenderinnen des Glückes und als die nach weiſem Geſetze alles gleichmäßig vertheilenden Töchter der Themis (der geſetzlichen Ordnung) erſcheinen. Die Göttinnen, welche dem Menſchen ſein Geſchick ſchon bei der Geburt beſtimmen und es ihm wohl auch zukunftkundig „ſingen“ d. h. weiſſagen, treten öfter in Geſellſchaft der Geburtsgöttin Eileithyia auf, die ſelbſt „die gute Spinnerin“ heißt, oder gelten geradezu als Geburtsgöttinnen, ſowie andererſeits als Todesgöttinnen in Verbindung mit den Keren. Tempel und Altäre hatten die Moiren an verſchiedenen Orten Griechenlands, zu Sparta, Olympia, Korinth. Von den Dichtern werden ſie bisweilen als alte häßliche Frauen geſchildert; die Kunſt aber ſtellt ſie dar als ernſte Jungfrauen.

Bei den Dichtern kommt noch Aiſa als Perſonification der Schickſalsmacht vor, welche mit den Moiren bei der Geburt den Schickſalsfaden zuſpinnt. Ihr Name hat gleiche Bedeutung mit Moira, doch iſt ſie noch viel mehr als dieſe eine bloße Perſonification ohne Leben geblieben. Auch Heimarmĕne und Pepromĕne, welche Namen beide „das Verhängte“ bezeichnen, ſind blaſſe Abſtractionen, wie das lateiniſche Fatum. Dieſes heißt wörtlich „das Geſprochene“ und bedeutet den ausgeſprochenen Götterwillen theils als feſtbeſtimmtes unwiederrufliches Verhängniß, theils als gutes wie ſchlimmes Lebensloos und als Lebensziel, den Tod. Die römiſche Parca, Parze (von *pars*, der Theil) und in der Mehrheit die Parzen entſprechen der Moira und den Moiren der Griechen.

Neben Moira und den Moiren treten in homerischer Zeit nur noch in gewisser Beziehung die Erinyen als lebendig gestaltete Schicksalsmächte auf; die Vorstellungen der übrigen Schicksalsgottheiten sind erst später entstanden, so auch die

14. Tyche (Fortuna).

Tyche ist die Göttin des Zufalls und des in dem Wechsel des Geschickes dem Menschen zufallenden Glückes. Als Bezeichnung einer Person kommt der Name zuerst vor bei Hesiod in der Aufzählung der Töchter des Okeanos und der Tethys. Pindar aber nennt sie die mächtigste der Moiren, eine Tochter des Zeus, welche ein zwiefaches Steuerruder, das des Glückes und des Unglückes, führt nach ihrem Gutdünken, während die Hoffnungen der Menschen ohne sicheres Zeichen über ihre Absichten den Schiffen gleich auf und abfahren auf den Wellen des Trugs. Besonders aber ist sie doch eine Geberin des Glückes für den Einzelnen wie für ganze Staaten, und als solche trägt sie das Horn der Amaltheia, das Symbol der Fülle der Glücksgaben, oder den Knaben Plutos, den Reichthum, im Arme und heißt „die gute Tyche", „das gute Geschick". Durch sie, sagt Pindar, werden die schnellen Schiffe, welche die Güter der Menschen tragen, durch das unsichere Meer gelenket, auf dem Lande leitet sie den stürmischen Krieg und die berathenden Versammlungen der Bürger; so wird sie, die würdige Tochter des „befreienden" Zeus, den Städten, denen sie wohlwill, eine Göttin der Rettung und des Glückes. Als solche verehrte man sie auch besonders in den Städten; in Sikyon hatte sie auf der Burg als schützende Burggöttin einen Tempel, in Elis stand Sosipŏlis, der schützende Genius der Stadt, neben ihr in Gestalt eines Knaben mit dem Füllhorn. In der späteren hellenistischen und römischen Zeit verehrten die einzelnen Städte ihre besonderen Tychen, welche in weiblicher Form den Daimonen oder Genien der Oerter entsprachen.

Bei den Römern war der Dienſt der Fortuna, welche mit Tyche zuſammenfällt, alt und ſehr ausgedehnt. Servius Tullius, der als Sohn einer Sclavin durch ihre Huld auf den Königsthron gelangt war, ſollte ihren Cultus eingeſetzt und ihr mehrere Tempel geweiht haben. Sie wurde in den verſchiedenartigſten Beziehungen unter allerlei Namen verehrt, als Göttin des Zufalls, *Fors Fortuna*, als F. des Staates (*Publica*) und als F. des Privatmannes (*Privata*), F. der Plebejer (*Plebeja*) und der Patricier (*Patricia*), der Freien (*Libera*), der Kinder (*Liberum*), der Jungfrauen (*Virginalis*), der Frauen (*Muliebris*), der Männer (*Virilis*), als die Holde (*Blanda*), die Gute (*Bona*), die Böſe (*Mala*), die Zweifelhafte (*Dubia*), die Beſtändige (*Stata*), als die Geleiterin auf Reiſen (*Comes*) u. ſ. f. — Neben einer Statue der Bona Fortuna auf dem Capitolium ſtand eine Bildſäule des Bonus Eventus, „des guten Erfolgs". Die Felicitas, das wirkliche „Glück", die „Glückſeligkeit", hatte auch einen Tempel in Rom.

15. Daimonen und Genien.

Bei Homer heißt der Gott entweder „Theos", und dies iſt das gewöhnliche Wort für Gott, oder „Daimon". Beide Wörter bezeichnen nicht verſchiedenartige Weſen, ſondern derſelbe Gott kann je nach den Umſtänden Theos oder Daimon heißen. Erſteres Wort bedeutet den Gott für ſich in ſeiner ſeligen Ruhe und Abgeſchiedenheit von der Menſchenwelt, Daimon aber heißt er in Beziehung auf den Menſchen, inſofern er auf deſſen Schickſal wohlthätig oder verderblich, gütig und fördernd oder ſchreckend einwirkt. Später aber entſtand eine beſondere Claſſe göttlicher Weſen, die man Daimonen nannte. So heißt es bei Heſiod in dem Gedichte „Werke und Tage", die Menſchen des goldenen Zeitalters ſeien nach ihrem Tode auf den Rathſchluß des Zeus

gute überirdiſche Daimonen geworden, Wächter der Menſchen, welche unſichtbar überall auf der Erde umherſchwebend auf Recht und Unrecht achteten und den Menſchen die Gaben des Reichthums ſpendeten; die Menſchen des ſilbernen Zeitalters aber ſeien nach ihrem Tode unterirdiſche ſelige Sterbliche geworden von niederem Range als jene überirdiſchen Daimonen. Doch vermuthet man, daß dieſe Stellen bei Heſiod ſpäter eingeſchoben worden, daß der Glaube an Daimonen nicht bis in die Zeiten jenes alten Dichters hinaufreiche. Die Philoſophen haben die Lehre von den Daimonen erſt recht ausgebildet. Seit man begonnen hatte, auch die Heroen als höhere Weſen zu verehren, ſtellte man in die Mitte zwiſchen Götter und Heroen als eine beſondere Claſſe von göttlichen Weſen die Daimonen. Während man die eigentlichen Götter der griechiſchen Volksreligion immer mehr einer Vermiſchung mit der Welt entrückte und in ungetrübter Seligkeit in den Höhen des Olympos ihr göttliches Leben genießen ließ, traten die Daimonen als göttliche Weſen niederen Ranges in die große Kluft ein, die zwiſchen Göttern und Menſchen ſich aufthat, als Mittelweſen, welche den Menſchen nahe ſtanden, empfindungs- und leidensfähig waren wie dieſe und in ihr Schickſal thätig eingriffen. Sie tragen, heißt es bei Plato, die Bitten und Gebete der Menſchen hinauf zu den Göttern und bringen der Götter Befehle und Gaben zur Erde nieder. Es wird ihnen alſo hier eine ähnliche Thätigkeit und Stellung zugeſchrieben, wie den Engeln im chriſtlichen Himmel. Aus den Lehren der Philoſophen gingen dieſe Vorſtellungen auch in den Volksglauben über, wo ſie dann in dem Culte der Heroen und dem Todtendienſte weitere Nahrung fanden. Man glaubte ſich von unſichtbaren Daimonen umgeben und ſchrieb ihnen das zu Theil werdende Glück und Unglück zu; und nach dieſen zwei Seiten hin theilte man ſie dann wieder in gute und böſe Daimonen, neben wohlwollenden Schutzgeiſtern glaubte man an Rache- und Plagegeiſter, welche den Einzelnen und ganze Geſchlechter verfolgen und ins Unheil ſtürzen. Auch

die guten Daimonen waren nicht blos Schutzgeister für Einzelne, sondern für ganze Geschlechter, für Städte und Länder, und dazu eigneten sich vor allen die Geister einzelner Landesheroen. An vielen Orten verehrte man einen besonderen Agathodaimon, einen „guten Geist", theils als Schutzgott der Stadt, theils als einen Spender ländlichen Segens; beim Weingenuß des Mahles brachte man ihm eine fromme Spende. Durch Sokrates und die platonische Schule kam unter den Griechen der Glaube auf, daß jedem einzelnen Menschen ein Daimon zugesellt sei, der ihn nicht blos schütze, sondern auch moralisch leite, ein Amt, das man später besonders den Seelen der Verstorbenen zutheilte. Bei der Geburt wurde jedem Menschen sein Daimon für das Leben mitgegeben, und wie man schon die Daimonen überhaupt geschieden hatte in gute und böse, so theilte man dann auch mit der Zeit jedem Einzelnen einen guten und einen bösen Daimon zu; der gute schützte und behütete ihn, der böse trieb ihn ins Unheil. Aus der Geschichte ist der böse Geist, das Gespenst des Brutus bekannt. — Die Juden und Christen haben später alle heidnischen Götter für Daimonen erklärt, und zwar für böse Daimonen, Teufel.

Will man im Allgemeinen den Unterschied in den Vorstellungen, die man von den bisher genannten das Schicksal der Menschen bestimmenden Wesen hatte, feststellen, so bezeichnet Moira das Schicksal als an eine höhere Ordnung gebunden, Tyche ist das Geschick in seiner Wandelbarkeit gegenüber menschlicher Berechnung, der dem Menschen zugegebene Daimon aber ist das Schicksal des Einzelnen in seiner bannenden, beherrschenden und daher leicht schreckenden Gewalt; eben der Begriff der Abhängigkeit, des Gebundenseins an ein festes Geschick, das ihn beherrscht, wird zum Daimon des Menschen.

Der Daimonenglaube war, wie wir sehen, bei den Griechen verhältnißmäßig späten Ursprungs, hatte aber in der makedonischen und römischen Zeit eine sehr weite Ausdehnung, zumal da sich mit demselben der römische Glaube an die Genien vermischt

hatte. Die Genien waren eigentlich die Götter der Lebenserzeugung. Jeder Mensch hatte seinen Genius, der ihn in das Leben einführte und gewissermaßen als sein besseres Ich, als der Inbegriff seiner höheren Anlagen schützend und fördernd von der Geburt bis zum Grabe begleitete. Der Geburtstag des Menschen war ein Festtag für dessen Genius; man brachte ihm alsdann Weiheopfer, Wein und Blumen als Opfergaben dar und überließ sich ihm zu Ehren einer fröhlichen Laune. Denn dadurch, daß man sich das Leben erheiterte und durch weisen Genuß verlängerte, lebte man seinem Genius zu Gefallen; wer sich das Leben verkümmerte, beleidigte seinen Genius. Nach dem Tode geht der Genius nicht wie die Seele in die Unterwelt, sondern er bleibt in dem heiteren Reiche des Lichtes zurück und weilt wohl bisweilen auf dem Grabe seines Schützlings. Er war sein Schutzgeist auf Erden und zugleich sein personificirtes Geschick, als das Resultat des ihm angeborenen Wesens. Man erkennt, wie nahe der römische Genius mit dem griechischen Daimon verwandt ist, und darum wurden sie auch für völlig gleichbedeutend erklärt. Der Genius war vorzugsweise der gute Geist des Menschen, doch sprach man nach dem Vorgang der Griechen auch von bösen Genien. Jedes Haus, jede Familie und Genossenschaft, Städte und Länder und Völker hatten ihren Genius, auch dem Meere, der Erde und der gesammten Welt gab man zuletzt einen Genius. Die Genien oder Daimonen der Oerter bildet man gewöhnlich in Gestalt von Schlangen, welche vorgesetzte Früchte verzehren. Der Genius des Menschen dagegen wurde dargestellt als ein Jüngling in der Toga mit verhülltem Haupte, Schale und Füllhorn in den Händen; auch sieht man häufig Genien in Gestalt von geflügelten Knaben, ähnlich den Amoretten. Die Frauen nannten ihre Genien Junonen.

16. Nemesis.

Das Wort „Nemĕsis" bezeichnet bei Homer noch keine Gottheit, und auch bei Hesiod, der sie unter den Töchtern der Nacht aufzählt, ist sie nur eine blasse Personification. Das Wort bedeutet gleichmäßige Vertheilung, eine Zutheilung des Gebührenden nach dem sittlichen Rechtsgefühl, sowie den Unmuth und die Entrüstung über Unrecht, Ungebührliches und Unschickliches, weshalb man bei den Dichtern Nemesis öfter mit Aidōs, „der Scham", zusammengenannt findet. Als Gottheit tritt sie unter die Schicksalsmächte ein, sie ist die Göttin, welche nach dem Gefühle des Rechts, das Gebührende den Menschen zutheilt, Glück und Unglück je nach Verdienst. Vorzugsweise aber besteht ihr die Gerechtigkeit förderndes Wesen in der Wiederherstellung des Gleichgewichtes in der sittlichen Welt, wenn dasselbe durch den Uebermuth der Menschen und den Frevel gestört worden ist; sie ist eine strafende und rächende Göttin, die durch schweres Mißgeschick den sich überhebenden Sünder mit gewaltiger Hand und schonungslos niederwirft, ein Amt, das auch sonst Zeus, der höchste Vertreter der Sittlichkeit, selber übt. Darum heißt sie bei Euripides eine Tochter des Zeus. Uebrigens reicht das Auge der Nemesis noch weiter; sie sucht nicht blos den Verbrecher auf, sondern sie wacht auch darüber, daß das Glück des Menschen das menschliche Maß nicht überschreite. In unserer irdischen Welt sollen eben Glück und Mißgeschick mit einander wechseln, ein ungetrübtes Glück ist nur den Göttern beschieden. Wo aber irgend ein Sterblicher mit allzureichem Glück überhäuft ist, da tritt plötzlich die Nemesis ein mit herbem Verlust und schwerem Verhängniß, daß das Gleichgewicht zwischen Glück und Unglück wieder hergestellt werde und der Mensch erkenne, daß er ein Sterblicher ist.

Verehrung genoß Nemesis an mehreren Orten Griechen-

lands, beſonders zu Rhamnus in Attika, weshalb ſie auch einfach Rhamnuſia, die rhamnuſiſche Göttin hieß. Nach der gewöhnlichen Erzählung war ihr dortiges Bild von Phidias oder einem Schüler desſelben aus dem Marmorblocke verfertigt, welchen die Perſer in der gewiſſen Erwartung des Sieges nach dem benachbarten Marathon mit ſich geführt hatten, um nach der Schlacht ein Siegesdenkmal davon zu errichten. Aber Nemeſis hatte das ſtolze Heer der Perſer gedemüthigt, und darum gebührte ihr ein Bild aus jenem Steine des Uebermuthes. Dieſe alte rhamnuſiſche Göttin nannte man auch Adraſteia, „die Unentrinnbare"; ſo erklärten wenigſtens die Griechen den Namen, der eigentlich von einer kleinaſiatiſchen mit der Rhamnuſia verſchmolzenen Göttin herkam. — Man bildete Nemeſis in älterer Zeit der Aphrodite ähnlich, ſpäter mehr in allegoriſcher Weiſe als eine ernſte ſtrenge Jungfrau, welche ſinnend und ſelbſtprüfend in den Buſen ſchaut und das Maßhalten durch Meſſen des Gewandes am gebogenen Arme andeutet, mit Schwert, Peitſche, Zaum, mit dem Rade, durch welches das Zurückkehren zu dem urſprünglichen Stande verſinnbildlicht wird.

17. Themis.

Themis kommt ſchon bei Homer, obgleich noch unentwickelt, als Gottheit vor, bei Heſiod iſt ſie eine Titanin, Tochter des Uranos und der Ge, eine Weltmacht, mit welcher Zeus ſich verbindet. Ihr Name bedeutet „die Satzung", ſie bezeichnet das Geſetz und die Ordnung, welche Zeus in der Welt durchgeführt hat, in der Natur wie im Menſchenleben; darum heißt es, Zeus habe mit ihr die Horen und die Moiren erzeugt. Bei Homer wohnt ſie bei Zeus und weiß nichts von Widerſetzlichkeit gegen ihn, wenn auch die andern Götter bisweilen über ſein Thun

murren. Als einſt Hera den Zeus mit Liſt eingeſchläfert hatte, damit währenddem Poſeidon ſeinem Willen entgegenarbeiten und den Trojanern helfen könnte, und dann, durch die zornigen Worte des erwachten Gottes erſchreckt, in die Götterverſammlung zurückkam, war es Themis, die ihr entgegenging und den Becher reichte, eine Mahnung an die Widerſetzliche, den weiſen, wenn auch oft unbegreiflichen Anordnungen ihres Gemahls ſich zu fügen. Als Zeus ſeinen Willen in Betreff des Kampfes vor Troja kund thun will, da beruft Themis auf ſein Geheiß alle Götter, die auf dem Olympos und auf der Erde wohnen, zu der großen Verſammlung; und auch auf Erden werden die Volksverſammlungen, in denen durch kluge Berathung Ordnung und Geſetz begründet und gehandhabt wird, durch ſie zuſammenberufen und wieder aufgelöſt. Weil die Satzungen des Zeus durch die Orakel verkündet werden, wird Themis auch eine weiſſagende Göttin; das delphiſche Orakel ſollte zuerſt Ge, dann Themis und nach ihr Apollon beſeſſen haben. An manchen Orten Griechenlands hatte Themis einen Cultus. Dargeſtellt ward ſie nach dem Ideal der Athena mit Wage und Füllhorn.

18. Dike.

Dike, die perſonificirte Gerechtigkeit, iſt nach Heſiod eine Tochter des Zeus und der Themis, eine der Horen, „die in Obhut nehmen die Werke der ſterblichen Menſchen“. Sie wacht, daß die Satzungen des Zeus und der Themis nicht verletzt werden, ſie iſt Schützerin des Rechts und der Gerichte, eine Feindin des Trugs; wenn ein Richter das Recht beugt, ſo nahet ſie klagend dem Throne des Zeus. Sie iſt „der ſichere Grund des Staates“, wie Pindar ſie nennt; ihr Walten bringt Ruhe und Frieden und Geſetzmäßigkeit, und darum nennt derſelbe Dichter Heſychia,

„die Ruhe", ihre Tochter, ihre Schwestern sind die Horen Eunomia, „die in der Ordnung des Gesetzes Prangende", und Eirēne, „der Friede". Bei den Tragikern besonders tritt sie als streng strafende und unbeugsame, über das Recht wachende Göttin auf, die das Schwert, das ihr Aisa geschärft, in die Brust des Frevlers stößt; mit ihr kommt, wenn auch nicht gleich nach der That, Poine, „die vergeltende Strafe", in das Haus des Bösen. „Für feindliches Wort sei feindliches Wort!" ruft Dike, wenn sie die Buße eintreibt; „für blutigen Mord sei blutiger Mord! Wer that, muß leiden!" So ist Dike der strafenden Nemesis und den Erinyen verwandt, obgleich auch Belohnung des Guten ihr Geschäft ist. Bei späteren Dichtern heißt sie auch Astraia, „die Sternengöttin", die Gerechtigkeit liebende Jungfrau, welche im ehernen Zeitalter zuletzt von allen Himmlischen die von Mord triefende Erde verließ und nun unter den Sternen als „Jungfrau" (Virgo) prangt.

19. Die Musen.

Die Musen sind die Töchter des Zeus und der Mnemosyne. Mnemosyne ist eine Titanin, eine Weltmacht wie Themis, eine Urmacht, welche Zeus mit sich verband und die in dessen Geiste ihr Beruhen hat. In dem späteren Gebrauche heißt das Wort Mnemosyne gewöhnlich das Gedächtniß, als Gottheit aber, die mit Zeus die Musen erzeugt, hat sie eine viel weitere Bedeutung; sie ist die Kraft in dem Geiste des Zeus, vermöge der er Alles weiß, die Geisteskraft, welche die Vergangenheit so vergegenwärtigt, daß sie zugleich ein Spiegel der Zukunft wird. Vor dem Geiste des Zeus liegt offen das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, der ganze Weltenplan, und die Musen, seine und der Mnemosyne Töchter, die Göttinnen

des Geſanges, offenbaren dieſes Wiſſen des Zeus, ſie ſingen, heißt es bei Heſiod, das Vergangene, Gegenwärtiges und Künftiges, ſie offenbaren alles Große und Schöne und Göttliche, was durch Zeus beſteht. Und ſo tritt denn an ihre Spitze, als die Vollendung ihres Weſens, Apollon, „der Muſenführer", der Gott, welcher der Mund des Zeus heißt. Während ähnliche Göttinnen, die Chariten, die Moiren, die Fülle ihres Weſens in der Dreizahl entfalten, tritt der Chor der Muſen in der potenzirten Dreizahl auf, neun an der Zahl, in vollſtändigſter Mannigfaltigkeit, doch auf's engſte unter einander verbunden. Jede für ſich iſt eine vollendete Geſtalt, und doch kann keine von dem Chor der Schweſtern abgelöſt werden. Heſiod nennt uns zuerſt ihre Namen: Kleio (Clio) und Euterpe, Thaleia (Thalīa) und Melpomĕne, Terpſichŏre und Erăto, Polyhymnia und Urania, Kalliŏpe.

Bei der Betrachtung der einzelnen Glieder dieſer lieblichen Schaar, wie ſie Heſiod uns vorführt, muß man noch ganz abſehen von den Begriffsbeſtimmungen der ſpäteren Zeit, wo die muſiſche Kunſt ihre verſchiedenartigen Zweige ſchon zu völliger Entwickelung hervorgetrieben hat. Der bei Heſiod paarweiſe aufgereihte Chor drückt in ſeinen Namen die verſchiedenen Vorſtellungen, die ſich mit den Geſangesgöttinnen überhaupt zu ſeiner Zeit verbanden, in einem gewiſſen inneren Zuſammenhange aus. Die erſtgeborene Tochter der Mnemoſyne iſt Kleio, „die Ruhmverkünderin", welche durch ihre Erinnerungsgabe die Thaten der Vorzeit preiſend verkündet; an die Seite dieſer ernſten in die Vergangenheit zurückblickenden Göttin tritt ihre heitere Schweſter Euterpe, „die Erfreuerin", die ausſchließlich dem Frohgenuß des Augenblicks ergeben ſcheint. Thaleia, „die Blühende", erinnerte durch ihren Namen den Griechen an die blühende Feſtesfreude des Mahles, wobei die Weihe des Geſanges nicht fehlen durfte. Melpomene, die liederkundige „Sängerin", iſt die willkommene Genoſſin ſolcher rauſchenden Feſtlichkeit. Mit dem

Gesange aber verband man den Chortanz, in welchem die durch den Gesang angeregte Lebenslust erst recht zum Ausdruck kam. Terpsichore, „die Reigenfrohe", stellt sich ein, und zugleich mit ihr kommt Erato, „die Liebliche", „die Anmuthige", und entfaltet im Tanz ihre Reize. Wenn der Tanzchor seinen Hymnus, sein vielstimmiges Chorlied erschallen läßt, dann ist Polyhymnia, „die Hymnenreiche", zur Stelle. Aber was singen die Musen? Hohe himmlische Dinge sind es, von denen der tanzende Chor der Musen im Olympos singt, und die auf Erden durch sie in den Hymnen der Chöre erschallen. Darum heißt die Muse, welche an Polyhymnia sich reiht, Urania, „die Himmlische". Die bisher genannten Paare folgen sich in einer gewissen Steigerung der Begriffe und so, daß die später genannten zugleich die vorausgehenden in sich fassen. An die Spitze des Chors nun tritt als alle umfassender Schlußstein Kalliope, „die Schönstimmige", die ausgezeichnetste von allen, „die im Gefolge ehrwürdiger Könige geht". Ihre Bestimmung ist es, den Königen, denen sie zur Seite steht, den Vertretern des Zeus auf Erden, die himmlischen Gesetze des Zeus zu verkünden und zur Geltung zu bringen. Sie aber handelt ganz im Namen aller ihrer Schwestern; was von ihr gesagt ist, gilt von allen. Darum fährt auch Hesiod sogleich fort von dem ganzen Chor der Musen zu reden: Wen von den zeusentsprossenen Königen die Musen bei seiner Geburt wohlwollend ansahen, dem gießen sie süßen Thau auf die Zunge und leicht fließt ihm das Wort von den Lippen; er spricht mit sicherem Geiste, wenn er zu Gerichte sitzt, und schlichtet bald und mit Geschick selbst einen großen Streit, nicht mit harten Tyrannenworten, sondern mit milder Rednergabe. Das ist die heilige Gabe, welche die Menschen den Musen verdanken.

Der unzertrennliche Chor der Musen hat nicht gar fern von den Sitzen des schneegekrönten Olympos seine Wohnungen und seine Tanzplätze, und neben ihnen wohnen die Chariten und Himeros. Aber sie weilen auch gerne auf ihrem heiligen Berge

Helikon; da baden sie in dem dunkelen Quell Hippukrene, tanzen liebliche Reigen und wandeln ungesehen in der Nacht umher durch Thäler und Höhen, preisend in schönstimmigem Gesange den Zeus und die Hera und alle Götter zumal. Oder sie ziehen hinauf im Chor zum Olympos in das Haus ihres Vaters und lassen dort bei freudigen Gelagen im Reigentanz ihre Stimmen ertönen. Dann hallt freudig wieder das weite Haus und die Häupter des Olympos, und es ergötzt sich an dem herrlichen Gesange das Herz des großen Zeus. Sie singen Gegenwärtiges und Künftiges und das Vergangene, sie verherrlichen die Gesetze des All's und die Sitten und Bräuche der Himmlischen; von den Göttern singen sie, die von Ge und Uranos stammen, von den Titanen, die Zeus bezwang, von Zeus dann, dem Vater der Götter und Menschen, auch von dem Geschlechte der Menschen und den gewaltigen Giganten. — Von Zeus stammen die Könige, von den Musen und Apollon kommen die Sänger und Kitharspieler. Glücklich der Sterbliche, welchen die Musen lieben, süßer Sang strömt ihm vom Munde, und wo irgend ein Mensch Leid im bekümmerten Herzen trägt, sobald er des Sängers Lieder hört von den ruhmreichen Thaten der Vorzeit und von den seligen Göttern, alsbald zerstreut sich ihm der Kummer und er vergißt sein Leid. Auch den Hesiod liebten die Musen. Als er einst an den Abhängen des Helikon seine Schafe weidete, kamen sie zu ihm heran und hießen ihn sich als Sängerstab einen Lorbeerzweig brechen und hauchten ihm ein den göttlichen Gesang.

So Hesiod, der Sänger am Helikon. Der ältere Homer ruft bald eine Muse an, bald spricht er von ihnen in der Mehrheit, nur an einer Stelle, die aber jüngern Ursprungs ist als die übrigen homerischen Gesänge, wird die Neunzahl genannt, jedoch ohne die einzelnen Namen. Im Ganzen ist die Vorstellung von den Musen bei ihm noch weniger entwickelt. Doch treten sie auch bei ihm schon auf als die Sängerinnen bei den Mahlen der Götter unter Führung des Apollon; die Dichter sind ihre Söhne

und Lieblinge, denen sie ihre Gabe des Gesanges verleihen und den Stoff ihrer Lieder in die Seele legen. Thamȳris aber, der thrakische Sänger, der sich vermaß, mit ihnen im Gesange zu wetteifern, ward von ihnen des Gesanges beraubt und mit Blindheit gestraft. Nach einer später erzählten Sage ließen sich nicht mit besserem Glück auch die Pieriden mit den Musen in einen Wettstreit ein. Pieros, König in Makedonien, hatte neun Töchter, denen er dieselben Namen wie den Musen gab. Diese kamen nach Thespiä am Helikon und forderten die Musen, um ihnen ihre Verehrung streitig zu machen, zu einem Wettstreit auf. Sie wurden besiegt und zur Strafe in schreiende Elstern verwandelt. Pieriden ist ein Beiname der Musen selbst, den sie von der Landschaft Pierien in Makedonien am Fuße des Olympos erhalten. Vielleicht hat eine Eifersucht zwischen den Musenverehrern am Helikon und denen am Olympos der Sage ihre Entstehung gegeben.

Die Neunzahl der Musen und ihre Namen, wie sie Hesiod angiebt, sind in der Folge geblieben; nachdem jedoch der stolze Baum der griechischen Poesie die Mannigfaltigkeit seiner Blüthen entwickelt hatte, erhielten die einzelnen Musen eine bestimmtere Charakterisirung und je nach den verschiedenen ihnen zugewiesenen Gattungen der Poesie eine mehr abgegrenzte Bedeutung und Wirksamkeit sowie eigenthümliche Attribute. Polyhymnia, „die Liederreiche", repräsentirt die Mythen- und Gedankenfülle des jugendlichen Griechenlands, die in ihrem sinnigen Geiste sich abspiegelt und zunächst in der Mannigfaltigkeit kunstloser aber gehaltreicher Lieder zu Tage tritt. Sie ist ohne Attribut, aber leicht kenntlich an der aufgelehnten Stellung und dem Ausdruck rückhaltsloser bewundernder Hingabe an ihren Stoff, jugendlicher Begeisterung, wie sie im Volkslied hervorbricht. Später hat man mit Rücksicht auf ihren Namen sie speciell für die Muse der Hymnenpoesie erklärt. Urania, „die Himmlische", ist ein ernstes und hehres Wesen, das die von der Mannigfaltigkeit

des irdiſchen Lebens abgezogene Idealität der Kunſt vertritt und auf eine höhere Weltordnung hinweiſt, deren Geſetze auch in den Gebilden der Poeſie ſich geltend machen; die Himmelskugel iſt ihr Attribut. Eine ſpätere proſaiſche Auffaſſung hat dieſe durchaus poetiſche Geſtalt mit Rückſicht auf dieſes Attribut zur Muſe der Sternkunde gemacht. Euterpe iſt im Gegenſatze zu Urania ganz auf der Erde heimiſch, die Muſe ſinnlichen Frohgenuſſes, lebensluſtig ganz auf die Gegenwart gerichtet. Man machte ſie zur Muſe der lyriſchen Poeſie und gab ihr die Flöte als Attribut; die Flötenmuſik vergegenwärtigte den Alten in der Muſik am meiſten den ſinnlichen Genuß. Terpſichore iſt die Muſe des geſetzmäßig ernſten Chortanzes, eine erhabene Geſtalt von großartiger Einfachheit und Ruhe, in langem Chorgewand mit der ſchweren unſerer Harfe ähnlichen Leier; in der Rechten hält ſie das Plektron, das Stäbchen, mit dem die Saiten geſchlagen werden, mit der Linken greift ſie in die Saiten. Erato iſt die Muſe heiteren anmuthigen Scherzes, an dem die Liebe den vorzüglichſten Antheil hat, ſie wird die Göttin der Liebespoeſie und der Mimik. Ihr Attribut iſt die kleine Leier, die Laute. Kalliope, „die Göttin der ſchönen Stimme“, wird die Muſe des epiſchen Geſanges, in welchem das Wort mit ſeinem geiſtbefriedigenden Sinn zu beſonderer Geltung gelangt; ihre Attribute ſind eine Rolle oder auch Wachstäfelchen mit dem Stylus, dem Schreibgriffel. Klio hat man zur Muſe der Geſchichte gemacht und alſo über das Gebiet der Poeſie hinausgeführt; ſie hat das ernſte Geſchäft erhalten, den Thatenruhm der Vorzeit und alles Geſchehene prüfend zu betrachten und für die Nachwelt aufzuzeichnen. Ihr Attribut ſind Wachstäfelchen. Melpomene iſt die Muſe der Tragödie, eine hochherzige Geſtalt mit mächtigem Selbſtgefühl. Sie trägt in der Hand eine tragiſche Maske, in der man wohl die Züge eines Herakles erkennt, des Helden, der mit einem unverſchuldeten Geſchicke den härteſten und blutigſten Kampf zu beſtehen hatte, aber glorreich aus demſelben hervorging;

auch die Keule des Herakles trägt sie oder ein Schwert. Der Epheu- oder Rebenkranz erinnert an Dionysos, an dessen Festen die Dramen aufgeführt wurden. Die heitere Thaleia, geboren in der Mitte froher Gelage, vertritt die andere Seite der dramatischen Poesie, die Komödie; sie trägt eine komische Maske in der Hand, einen Epheukranz, statt der Keule einen Hirtenstab, denn auch die heitere bukolische Poesie gehört ihr an.

Die Vorstellung der Musen ist aus alten Localculten entstanden. Es waren ursprünglich begeisternde Quellnymphen, welche besonders von dem gesangreichen Stamme der sogenannten mythischen Thraker verehrt wurden. Diese, von dem später bekannten in Thrakien wohnenden Thrakerstamme zu unterscheiden, waren in Pierien am Olympos seßhaft und zogen zum Theil von da nach dem Helikon in Böotien. An beiden Orten finden wir daher seit alter Zeit Musencult; der Berg Helikon mit seinen Grotten und Hainen, mit seinen Quellen Aganippe und Hippukrene, den bekannten Musenquellen, war den Musen heilig, ebenso der benachbarte Parnassos mit der an dessen Fuße sprudelnden Kastalia. Nach diesen ihren Lieblingsaufenthalten hatten sie die Beinamen Pieriden, die olympischen, helikonischen, parnassischen, kastalischen Göttinnen. — Die Römer nahmen von den Griechen den Namen der Musen an, sie gebrauchten aber auch für dieselben von den Griechen überkommenen Gottheiten den Namen Camēnen. Camēna (von *cano*, singen und weissagen) bezeichnete bei ihnen eine weissagende Quellnymphe. Egeria, die Nymphe des Quells Egeria in einem Haine bei Aricia, welche den König Numa ihres Umgangs und ihrer Lehre würdigte, war eine solche Camene. Carmenta oder Carmentis, die Weissagerin, die man zur Mutter des in Latium eingewanderten Evander machte, ist ihrem Namen nach gleich Camena.

20. Die Chariten (Gratien, Grazien).

Die Chariten, von den Römern Gratien genannt, die Töchter des Zeus und der Eurynöme, „der weithin Waltenden", welche in reicher Freigebigkeit ihre Gaben vertheilt, waren die Göttinnen heiterer Anmuth und erfreuenden Reizes in der Natur wie im Menschenleben; doch haben sie vornehmlich dem Kreise des menschlichen Lebens sich zugewandt. Hier bezeichnen sie besonders das frohe heitere Festesleben, die Anmuth des durch Sitte und Schönheitssinn geregelten, durch Schmuck und Freude gehobenen Beisammenseins. Sie sind nach Hesiod, dem die spätere Zeit folgt, drei an der Zahl und unzertrennlich mit einander verbunden, da ja der Begriff der Geselligkeit bei ihnen vorherrschte; ihre Namen sind: Euphrosýne, „die Frohsinnige", Thalía, „blühende Festesfreude", Aglaia, „festlicher Glanz". Homer weiß von einem ganzen Geschlechte von Chariten; an einer Stelle der Ilias verspricht Hera dem Hypnos eine der jüngeren Chariten, Pasithĕa, „die Wunderschöne", zur Gattin. Charis heißt bei ihm die Gemahlin des Hephaistos, es ist nach Hesiod die jüngste der Chariten, Aglaia. Die Chariten verschönen den Menschen das Leben; Alles, was lieblich ist und schön, und was das Herz erfreut, kommt aus ihrer Hand. Wo zu Fest und Spiel, zu Tanz und Gelagen die Menschen sich vereinen, da erscheinen sie leicht und frei und lösen die beengenden Bande; heitere glänzende Freude gießen sie aus, doch wehret ihr sinnig ordnendes Walten der tobenden Lust. Ohne sie fehlt jeglichem Genuß die höhere Weihe; selbst die Götter, sagt Pindar, ziehen nie ohne der Chariten Geleit zu fröhlichen Reigen noch zu festlichem Mahl. Mit den Musen, die durch ihre Gesangeskunst die Freuden des Lebens erhöhen, verkehren die Chariten gern, sie wohnen neben ihnen auf dem Olympos und führen mit ihnen unter lieblichem Gesang den Reigen auf. Die Aphrodite umgeben sie freundlich als dienende Schaar;

denn selbstvergessen sind sie nur im Dienste Anderer beschäftigt; sie baden und salben sie, schmücken sie zu den Festen der Liebe und erheitern sie durch Tanz und Spiel. Erst durch sie hat Aphrodite eine dauernde Macht, Schönheit ohne Anmuth vermag nur auf kurze Zeit Liebe zu gewinnen. Auch die Kunst erhält erst durch die Anmuth ihre wahre Weihe, darum sind sie eben die Genossinnen der Musen, darum heißt Charis die Gemahlin des Künstlers Hephaistos; die schönsten Werke heißen Werke der Chariten oder sind getaucht in den Born der Chariten. Mit Hermes sind sie befreundet, der mit Anmuth jegliches Ding zu gutem Ende führt, der namentlich durch die Gabe anmuthiger Rede seine schönsten Triumphe feiert. Deshalb ist Peitho, die Ueberredung, oft in ihrer Mitte, ja diese wird sogar selbst eine der Chariten genannt.

Auch mit den Horen, die im Kreise der Natur sind, was die Chariten im geselligen Leben, erscheinen die Chariten häufig vereint. Ja die Chariten scheinen ursprünglich nur Naturgottheiten und von gleicher Bedeutung mit den Horen gewesen zu sein; allmählich aber schieden sie sich so, daß die einen dem geselligen Leben der Menschen, die andern der Natur ihre Thätigkeit zuwandten, ohne daß jedoch beide Theile sich auf den erwählten Wirkungskreis ausschließlich beschränkten. In Athen verehrte man nur zwei Chariten, Auxo und Hegemŏne, von denen die erste die „Förderin des Wachsthums", die andere die „Führerin" der wachsenden Pflanze zum Licht und zur Blüthe und Frucht bedeutet; sie haben also gleiches Geschäft mit den Horen und wurden von den Athenern in Gemeinschaft mit Helios mit den atheniſchen Horen Thallo und Karpo (Blüthe und Frucht) und mit der Thaugöttin Pandrosos angerufen, verderblichen Brand und sengende Dürre von der Vegetation abzuhalten. Der anmuthige Reiz, womit das sich regende Leben in der Natur sprossend und blühend das Herz ergötzt, er zeigt sich auch in dem geselligen Leben der Menschen; die Chariten, von der Natur sich loslösend,

ſenkten ſich huldvoll auf die Werke der Menſchen. Auch in Sparta zerlegte ſich die Vorſtellung der Charis in unvollkommener Weiſe nur in zwei Geſtalten, Kleta und Phaënna, „Schall“ und „Schimmer“, Namen, die, obgleich von dem Naturleben ausgehend, mehr als die atheniſchen Chariten in das Menſchenleben hinein ſpielen. Den berühmteſten Cultus hatten die Chariten von uralter Zeit her in dem böotiſchen Orchomenos. Auch hier verehrte man ſie urſprünglich als Naturgottheiten; ihre Bilder waren Steine, welche vom Himmel gefallen ſein ſollten. — Die vollendete Kunſt ſtellte die Chariten gewöhnlich in der Dreizahl vereinigt dar, tanzend, in wechſelſeitiger anmuthiger Umſchlingung, ſo daß ſie unzertrennlich mit einander verwachſen zu ſein ſchienen, ohne Bekleidung in mädchenhafter Unbefangenheit, blühender Jungfräulichkeit, in ſchlanker, vollendetſter Geſtalt mit freundlicher Geſichtsbildung. Ihre Attribute ſind Roſen und Myrten, muſikaliſche Inſtrumente, Würfel, Aepfel und Salbenfläſchchen, auch Aehren und Mohnbüſchel.

21. Die Horen.

Die ſchönlockigen blühenden Horen ſind die Göttinnen der Witterung und des wechſelnden Zeitenlaufs, der, Welle auf Welle dahingehend, jeglichem Dinge ſeine Erfüllung und Zeitigung bringt. Bei Homer ſind ſie die Dienerinnen des Zeus, die Hüterinnen des Olympos, die die Wolkenthore des Himmels öffnen und ſchließen und durch den Wechſel der Witterung der Pflanzenwelt Wachsthum bringen und Blüthe und Frucht. Aber dieſer Wechſel und Wandel der Witterung iſt an Geſetzmäßigkeit und regelmäßig wiederkehrende Ordnung geknüpft, ohne welche die Erzeugniſſe der Natur zu keinem Gedeihen gelangen. In dem gleichmäßigen Kreislaufe der Tages- und Jahreszeiten offenbart ſich am ſchönſten das Walten der Horen. Das Wort „Hora“

bezeichnet überhaupt jeden begrenzten Zeitraum des Jahres sowohl wie des Tages oder des Menschenalters; doch ist dieser Begriff der griechischen Hora nicht wie das lateinische Wort *hora*, die Stunde, der leere Zeitabschnitt, sondern es verbindet sich damit die Vorstellung dessen, was die Hora bringt. So sind auch die göttlich gestalteten Horen, bei denen man zumeist an die sich regelmäßig folgenden Jahreszeiten denkt, nicht farblose leere Personificationen dieser Zeitabschnitte, sondern diese Begriffe sind erfüllt sowohl mit der Vorstellung der einer jeden Jahreszeit eigenthümlichen Witterungserscheinungen, als auch besonders mit dem Gedanken an all' die mannigfaltigen Erzeugnisse, welche während derselben zur Zeitigung kommen. Darum sind Frühling und Herbst die rechten Zeiten der Horen. Im Frühling wecken sie das Leben in der Natur; dann öffnen sie, sagt Pindar, ihr duftiges Gemach und streuen über die Erde hin die lieblichen Veilchen und die Blüthen der Rose. Im Herbste schütten sie den Menschen den reichen Segen der unter ihrem Walten gezeitigten Früchte aus. Sie sind heitere liebliche Göttinnen; im Frühling, der Zeit der Blüthe und der Freude, spielen und singen und tanzen sie gern mit den Musen und Chariten und mit Aphrodite, der Freundin des Frühlings. Dem Menschen sind sie freundlich und gnädig; sie vollführen ihm, auch über den engen Kreislauf des Jahres hinausgehend, jegliches Werk, das er beginnt. Spät zwar kommen sie oft, sehnlich erwartet von den ungeduldigen Menschen, doch kommen sie endlich leisen Ganges mit zartem Fuß, und immer bringen sie etwas Schönes und Liebes. Namentlich lieben sie die Jugend, wie sie den Frühling lieben. Die Götterkinder Hermes und Dionysos und auch die junge Hera haben sie gepflegt, und mit ihren süßen Gaben genährt; und so sind sie auch die Nährerinnen und Wärterinnen der menschlichen Jugend.

Die Horen sind Töchter des Zeus, von dem alle Witterung und die gesammte Ordnung in der Natur ausgeht; ihre Mutter ist Themis, das dem Gang der Horen zu Grunde liegende Gesetz.

Sie sind drei an der Zahl: Eunomia, „die in der Ordnung des Gesetzes Prangende", Dike, „die Gerechtigkeit", vergegenwärtigend die gleichmäßige Vertheilung der Lebensgüter, und Eirene, der aus der Wirksamkeit der vorigen sich ergebende „Friede". Diese Namen sind der Art, daß sie die Gedanken leicht ganz in das menschliche Leben hinüberführen; die Horen werden auch die Hüterinnen der Gerechtigkeit, der gesetzlichen Ordnung und des Friedens in der menschlichen Gesellschaft, worauf der Wohlstand und das Glück der Menschen beruht. Die goldenen Kinder der wohl berathenden Themis, sagt Pindar, sind der sichere Grund der Staaten und den Männern die Schaffnerinnen des Reichthums (s. Dike). Die Dreizahl der Horen ist bei den Griechen vorherrschend, sie nahmen auch gewöhnlich nur drei Jahreszeiten an, Frühling, Spätsommer oder Herbst und Winter; in späterer Zeit werden auch vier Horen genannt. In Athen hat man von Alters her nur zwei verehrt, die Frühlingshore Thallo (die Blühende), welche die Pflanzen sprossen und blühen läßt, und die Hore des Spätsommers Karpo (die Fruchtbringende), welche die Früchte zur Reife bringt. Diese Zweizahl scheint überhaupt bei den Horen das Ursprüngliche gewesen zu sein, da ihre Wirksamkeit sich zunächst ja auf das Leben der Pflanzenwelt bezog. Außer Athen genossen die Horen Verehrung zu Korinth, Argos, Olympia u. a. O. Die Kunst stellte sie dar als reizende jugendliche Gestalten entweder einzeln oder in Gemeinschaft, tanzend, mit Blumen und Früchten, später mit den Attributen der verschiedenen Jahreszeiten. Die Hore des Frühlings kommt öfters allein vor, den Schooß voll Blumen und unter dem besondern Namen Chloris, „die Blühende", die Blumengöttin, die die Gemahlin des Zephyros wird. Es ist die Flora der Römer, welche bei diesen einen sehr alten Cultus hatte. Vom 28. April bis zum 1. Mai feierte man ihr die Floralien, ein Freudenfest, an welchem man die Thüren der Häuser mit Blumen schmückte und, mit Blumen bekränzt, an Tischen, die mit Blumen bestreut

waren, ſich einem fröhlichen Lebensgenuſſe überließ. An dieſem Tage trugen die Frauenzimmer, um die bunte Blumenpracht der Fluren anzudeuten, bunte Kleider, was ſonſt nicht erlaubt war.

22. Helios (Sol).

Helios, der ſtrahlenprangende Sonnengott, der Bruder der Selene und der Eos, war der Sohn des Titanen Hyperīon, „des Hochwandelnden", und der Titanin Theia (oder der Euryphaëſſa, „der Weithinleuchtenden"), und heißt daher auch vorzugsweiſe Titan. Nach dem Vater wird er der Hyperionide genannt oder auch ſelbſt Hyperion; dieſer Name bezeichnet ja nur eine Eigenſchaft des Sonnengottes, der hoch über alle andern Weſen des Himmels und über die Erde dahinſchreitet. Er führt den glänzenden goldenen Sonnenwagen mit dem Viergeſpann muthiger feuerſchnaubender Roſſe den Tag über am Himmel hin, ein ſtarker jugendlicher Gott, der mit gewaltigem Arm die feurigen Roſſe zu bändigen und zu lenken verſteht; furchtbar leuchtet ſein Blick, eine Strahlenkrone ſchmückt ſein umlocktes Haupt und ein zartes leuchtendes Gewand umwallt ſeine Glieder. So erhebt er ſich, ein unermüdlicher Gott, an jedem Morgen im Oſten von den Ufern des Okeanos, um Göttern und Menſchen ſein allerfreuendes Licht zu bringen, und am Abend ſteigt er wieder im Weſten an den Thoren des Helios, dem Eingang der Finſterniß, in den Okeanos nieder und läßt die ermüdeten Pferde ausruhen. Bei Homer erhebt ſich Helios am Morgen aus einer ſchönen ruhigen Bucht des Okeanosſtromes da, wo die öſtlichen ſonnverbrannten Aethiopen wohnen*). Später verlegte man dorthin eine ſtrahlende

*) Die mythiſchen Aethiopen (eigentlich Völker „mit verbranntem Geſicht", in der Nähe der heißen Sonne, Sonnenvölker) wohnten nach den älteſten Vorſtellungen am Südrande der Erde am Okeanos, fern

Sonnenburg, die von Ovid in der unten erzählten Geschichte von Phaethon dichterisch ausgemalt ist. Nach einer andern Vorstellung ist das Land Aia im Osten, wo die sonnverbrannten Kolchier wohnen, beherrscht von Aiētes, dem Sohne des Helios, der Ort, „wo die Strahlen des schnellen Helios liegen in goldenem Gemache an den Ufern des Okeanos"; und diesem östlichen Lande entsprach im Westen in der Gegend des Niedergangs das Sonneneiland Aia, auf welchem Kirke wohnte, die Tochter des Helios. Sobald Helios, vorausverkündet von der rosigen Eos, sein feuriges Gespann über den Erdkreis heraufführt, dann fliehen vor seinem Strahle die Sterne all' in den Schooß der heiligen Nacht, dann röthen sich die Höhen der Berge und empfangen das Licht des erwachenden Tages, das sich niedergießt ringsum auf die Menschengeschlechter, während süßer Duft aufsteigt aus den Thälern. Und wenn er am Abend sich senkt in den westlichen Okeanos, aufgenommen in dem Schooße der Tethys, dann zieht er hinter sich her die schwarze Nacht (Nyx), die mit ihren feuchten Schwingen sternenglänzend die weite Erde deckt; sie hat sich zum eigenen Untergang, sagt Sophokles, den Helios geboren, aber bringt ihn auch wieder zur sanften Ruhe. Auch ihr gab man wohl ein Rossegespann, mit dem sie am Himmel hinzog, begleitet von der Schaar der Sterne und der Scheibe des Mondes. Wie Helios vom Westen nach Osten wieder zurückkam, daran hat man wohl in ältester Zeit nicht gedacht. Später findet sich bei den Dichtern die Vorstellung, daß ihn im Westen ein von Hephaistos gefertigter becherförmiger Kahn, der goldene Sonnenkahn, der Sonnenbecher, aufnahm, um ihn auf dem Okeanos um die nördliche

von den andern Menschen, wie am Nordrande die Hyperboreer, beide fromme und von den Göttern geliebte und viel besuchte Völker; doch theilte man die Aethiopen in die östlichen und westlichen so, daß die einen allmählich in die Gegend der aufgehenden, die andern in die der untergehenden Sonne hingeschoben wurden. Mit der Zeit aber wurden nur noch östliche Aethiopen angenommen.

Hälfte der Erde herum nach dem Osten zurückzuführen „zu den Tiefen der heiligen dunkelen Nacht, zu der Mutter und seinem Weibe und den lieben Kindern". „Schlafend wird er über die Wellen dahingetragen in dem geflügelten Kahn in reißender Schnelle, von der Gegend der Hesperiden zu dem Lande der Aethiopen, wo der schnelle Wagen und seine Rosse stehen, bis Eos, die Frühgeborene, naht, und der unermüdliche Gott nun wieder seinen Wagen besteigt."

Helios, der Hochwandelnde, dringt mit seinem Lichte überallhin, selbst in die verborgensten Orte, er sieht Alles und weiß Alles; auch das geheimste Verbrechen zieht er an den Tag und führt dessen Bestrafung herbei. Darum rief man ihn besonders bei Betheuerungen und Schwüren an.

Auf Thrinakia (Dreispitz), einer fabelhaften westlichen Insel, hatte Helios nach Homer „sieben Heerden der Rinder und gleichviel trefflicher Schafe, fünfzig in jeglicher Heerd, und niemals mehret sie Anwuchs, nie auch schwindet die Zahl." Bewacht wurden sie von den Nymphen Phaëthusa und Lampetia, „der Glänzenden" und „der Strahlenden", den Töchtern des Helios und der Neaira (Neujahr), und Helios erfreute sich täglich an ihrem Anblick. Die durch Helios heraufgeführten 50 Wochen des alten Jahres, von denen jede aus 7 Tagen und 7 Nächten bestand, werden bildlich durch die nie an Zahl sich ändernden Heerden von Rindern und Schafen bezeichnet; daß die Zahlen vertauscht sind, kommt augenscheinlich daher, daß man je 7 Stück Vieh nicht wohl als eine Heerde betrachten kann. Zugleich aber sind diese Heerden, obgleich sie sich nie mehren, ein Bild üppiger Fruchtbarkeit der von ihnen beweideten schönen Insel. Durch das Licht des Helios gedeiht in dem regelmäßigen Laufe der Zeiten der Wuchs der Pflanzenwelt, deren Kraft in dem weidenden Vieh zu einem höheren Leben kommt. An den Orten, wo Helios Verehrung genoß, hielt man ihm gewöhnlich heilige Heerden von weißer oder röthlicher Farbe.

Die Sonne, welche durch Belebung nährender Kräuter üppige Heerden groß weidet, erzeugt übrigens durch ihre Strahlen auf der andern Seite auch verderbliche Säfte in der Pflanzenwelt, Giftstoffe, die zum Theil mit verführerischem Glanze umhüllt sind, die den Sinn der Menschen bezaubern und verstören und selbst den Tod bringen. Daher vermählte man mit Helios die Okeanostochter Perse oder Persēis, „die Verderbliche", und aus dieser Ehe gingen hervor die verderbliche Zauberin Kirke und der Zauberer Aietes, „der Verderbensinnende", wie Homer ihn nennt. Aietes aber verband sich mit Idyia, „der Wissenden", ebenfalls einer Okeanide, und ihre Tochter ist die bekannte Zauberin Medeia, „die Sinnende". Alle Götter des Meeres sind im Besitze verborgener Weisheit, die wir also auch schon bei der Okeanostochter Perse voraussetzen können, die aber erst in dem Namen ihrer Schwester Idyia zu Tage tritt, sowie bei deren Tochter Medeia. Aber dieses in das Verborgene dringende Wissen ist auch dem Helios eigen, dem Ahnen dieses Zauberergeschlechtes, das von seiner in die Geheimnisse der Natur eindringenden Kunst verderblichen Gebrauch gemacht, indem es die Säfte, welche die Kraft der Sonne gebraut, zu bösem Zauber verwendete.

Die zerstörenden Wirkungen allzugroßer Sonnengluth, die man hier und da auf der Erde zu sehen glaubte, vergegenwärtigte man sich besonders in dem Mythus von Phaëthon, der einst in ungeregeltem Laufe den Sonnenwagen am Himmel hingeführt hatte. Phaethon, „der Glänzende", war nur ein Beiname des Helios selbst, aber der Mythus hat ihn zu einer besonderen Persönlichkeit gemacht, zu einem Sohne des Helios und der Okeanide Klymĕne. Als er zu einem schönen stolzen Jüngling herangewachsen ist, verläßt er — wir folgen der poetisch ausgeschmückten Erzählung Ovids in seinen Metamorphosen — das Haus der Mutter, bei der er bisher gelebt, und sucht seinen Vater auf, um von ihm über seine angezweifelte göttliche Abkunft Gewißheit zu erlangen. Er kommt zu der prächtigen Sonnen-

burg, die, von hohen Säulengängen umgeben, im Feuerglanze von Gold und Goldbronze ſtrahlt, und tritt ein durch die ſilbernen mit herrlicher Bildnerei geſchmückten Thore. Drinnen ſitzt im Purpurgewand Helios auf einem von Smaragden glänzenden Throne; zur Rechten und zur Linken ſind aufgeſtellt der Tag und der Monat und das Jahr und die Jahrhunderte und in gleichen Zwiſchenräumen die Stunden; es ſteht da der junge Frühling, mit Blumen umkränzt, nackt ſteht da der Sommer mit Aehrenkränzen auf dem Haupte und in den Händen, der Herbſt', mit dem Blute der gekelterten Trauben beſpritzt, und neben ihm in grauem ſtruppigem Haar der eiſige Winter. Sobald Helios den Jüngling erblickte, legte er, damit er nicht, vom Glanze geblendet, lange fern ſtehe, die Strahlenkrone vom Haupt und rief ihn zu ſich heran und begrüßte ihn als ſeinen Sohn. Und um ihn nicht lange an ſeiner Abkunft zweifeln zu laſſen, verſpricht er ihm durch einen heiligen Eid, ihm einen beliebigen Wunſch zu gewähren. Da erbittet ſich Phaethon, daß ihm auf einen Tag die Lenkung des Sonnenwagens überlaſſen werde. Der Vater erſchrickt ob der thöricht verwegenen Bitte und ſucht ihn davon abzubringen; aber umſonſt. Durch ſeinen Schwur gebunden, giebt er endlich nach und führt den Sohn zu dem hohen Sonnenwagen; von Gold waren Achſe und Deichſel und die Felgen der Räder, von Silber die Speichen, an dem Joche ſtrahlten Reihen von Chryſolithen und Edelſteinen. Während Phaethon ſchwellenden Herzens den Wagen bewundert, öffnet Eos das purpurne Thor des Oſtens und die roſenbeſtreuten Hallen; es fliehen die Sterne, Lucifer treibt ihre Schaaren ab und zieht zuletzt von der Wache des Himmels. Sobald der Vater die Erde und den Himmel ſich röthen ſieht, heißt er die flüchtigen Horen die Roſſe anſpannen. Dieſe vollbringen ſchnell das Werk, ſie führen die feuerſchnaubenden mit Ambroſia geſättigten Thiere von den Krippen herbei und legen ihnen die klirrenden Zäume an. Dann beſtreicht Helios mit heiliger Salbe das Antlitz des Sohnes, damit das verzehrende

Feuer ihn nicht beſchädige, und ſetzt ihm die Strahlenkrone auf. Freudigen Muthes ſpringt der Jüngling auf den Wagen und ergreift die Zügel, die geflügelten Roſſe erfüllen unter feurigem Schnauben die Luft mit Gewieher und ſchlagen ungeduldig mit den Hufen wider die hemmenden Barren. Da öffnet Tethys die Schranken, und der weite Himmel thut ſich auf. Muthig durchſtampfen die Roſſe den wallenden Nebel und ſtürmen voran. Doch der Wagen iſt zu leicht, es gebricht ihm die gewohnte Schwere des gewaltigen Sonnengottes, und er hüpft ſchwankend durch die Räume des Himmels, wie ein unbelaſtetes Schiff durch die Wellen hüpft. Kaum merken dies die Roſſe, ſo rennen ſie wild aus der gewohnten Bahn. Der Jüngling erſchrickt und reißt rathlos und unkundig des Weges die Zügel hin und her; und wie er hinabſchaut aus des Aethers Höhe tief, tief unten auf die Länder, da erblaßt er, ſeine Kniee zittern, Dunkel umzieht ſein ſchwindelndes Auge. Da wünſcht er, daß er nie ſeine Abkunft erkannt, nie die Roſſe ſeines Vaters berührt habe. Aber zu ſpät; ein weiter Raum liegt hinter ihm, noch ferner liegt das Ziel. Jetzt ſieht er voll Angſt um ſich her die mannigfaltigen Wunder des Himmels, die Geſtalten furchtbarer Thiere. Eben naht er dem Scorpion; der recket drohend die gewaltigen Scheeren nach ihm aus, entſetzt läßt er die Zügel los, und nun ſtürmen die Roſſe ungehemmt in wilder Flucht regellos dahin. Bald ſpringen ſie hoch in den Aether zwiſchen die feſtgehefteten Sterne, bald ſtürzen ſie nieder in die Nähe der Erde. Verſengt dampfen die Wolken, Feuer ergreift die Höhen der Erde, tiefe Spalten reißen ſich in das vertrocknete Land; das Gras verdorrt, die Bäume brennen, es brennet die Saat; ja ganze Städte mit ihren Thürmen gehen zu Grunde, ganze Völker werden zu Aſche, weithin ſtehen alle Gebirge mit ihren Wäldern in lichten Flammen. Heißer Dampf, mit Aſche und ſprühenden Funken durchmiſcht, umwallt den unglücklichen Wagenlenker und er weiß nicht, wohin die wilden Roſſe ihn reißen durch das ſchwarze Dunkel. Damals, ſo glaubt

man, drang den äthiopiſchen Stämmen das kochende Blut oben zur Haut und ſchwärzte für immer ihren Leib, damals ward Libyen eine ſandige waſſerloſe Wüſte. Die Nymphen weinten laut mit zerrauftem Haar um Quellen und Seen, aufkochend verdampften die Flüſſe, der Nil entfloh voll Schrecken in die äußerſte Ferne und verbarg ſein Haupt, das den Menſchen noch immer verborgen iſt. Durch die Spalten der Erde dringt das Licht in die Tiefen des Tartarus und erſchreckt das Herrſcherpaar der Schatten; das Meer zieht ſich zuſammen; wo der Seegrund war, iſt jetzt ein weites Feld trockenen Sandes. Die Fiſche ſuchen den tiefen Grund, entſeelte Robben ſchwimmen auf der lauen Fluth; ſelbſt Nereus und Doris und ihre Töchter flüchten in die tiefen Grotten, und auch da beſchwert ſie noch die Hitze. Poſeidon wollte dreimal die Arme und das finſtere Antlitz aus den Wogen aufſtrecken, doch dreimal ſcheuchte ihn die Gluth zurück. Jetzt hebt die ehrwürdige Tellus ihr verſengtes Haupt aus der Erde hervor und fleht den Zeus um Rettung der gefährdeten Welt an, und der ſchleudert nun endlich ſeinen Blitz auf den unglücklichen Phaethon und dämpfet die Flammen mit der Flamme. Die Roſſe reißen ſich los von dem zerſchmetterten Wagen und rennen ſcheu nach verſchiedenen Seiten; Phaethon aber ſtürzt entſeelt mit brennendem Haupte, wie ein fallender Stern, aus der Höhe und fällt fern von der Heimat weit im Weſten in die Fluthen des Eridanus. Heſperiſche Naiaden begraben den zerſchellten Leib und ſetzen auf den Grabſtein die Inſchrift:

„Phaethon ruhet allhier, der des Vaters Wagen gelenket;
Zwar nicht ganz ihn behauptend, erlag er doch großem Beſtreben."

Der trauernde Helios fing ſich ſeine Roſſe wieder ein, doch einen Tag, wenn's glaublich, war die Welt ohne Sonne, die Flamme des Brandes gab Licht. Klymene ſucht troſtlos die Leiche ihres Sohnes und findet endlich an fremdem Ufer ſein Grab. Mit ihr klagen an dem Grabe ihre Töchter, die Heliaden oder Phaethontiden, und vergießen dem lieben Bruder zahlloſe

Thränen vier Monate lang. Da geſchieht ein merkwürdiges Wunder. Während die Schweſtern an dem Grabe weinen, klagt plötzlich Phaethuſa, die älteſte, indem ſie eben ſich zur Erde beugen will, daß der Fuß ihr ſtarre; Lampetia will ihr helfend nahen, da hält eine Wurzel ſie feſt; eine dritte greift erſchreckt mit der Hand in das Haar, ſie rauft Blätter ab; eine andere klagt, daß ihre Füße zu einem Stamme zuſammenwachſen, eine andere, daß ihr die Arme ſich lang zu grünenden Aeſten ſtrecken. Während ſie das ſtaunend betrachten, umſchließt Rinde ihre Füße, ihren Leib, Bruſt, Schultern und Hände; nur der Mund iſt noch frei, der nach der Mutter ruft. Die Mutter eilt von einer zur andern und küßt ſie und verſucht die Leiber aus der Rinde zu reißen, das zarte Geſproß von den Händen zu brechen; doch ſiehe, blutige Tropfen rinnen hervor, wie aus einer Wunde. „Schonung, o Mutter!“ ruft, die eben verwundet iſt, „Schonung! Du zerreißeſt in dem Baume unſere Leiber!“ „Lebe wohl!“ rufen ſie, und die Rinde hat ihren Mund verſchloſſen. Sie ſind zu Pappeln geworden. Seitdem fließen Thränen von den Bäumen, die gerinnen an dem Gezweige im Strahl der Sonne zu Bernſtein. Der klare Fluß nimmt die goldglänzenden Thränen auf und trägt ſie bis zu ſeiner Mündung, daß ſie den Töchtern der Erde ein Schmuck werden. — Der Bernſtein heißt bei den Griechen „Elektron“, ein Wort, das den ſchimmernden Glanz desſelben bezeichnet; Helios aber hat den Beinamen Elektor, „der Glänzende“, und ſo entſtand die Sage, daß das ſchimmernde Elektron Thränen der Heliaden, der Sonnentöchter, ſeien. Der Eridanus war ein im weſtlichen Europa ins nördliche Meer fließender fabelhafter Strom, von welchem der Bernſtein herkommen ſollte; ſpäter erklärte man ihn für den Padus oder Po in Oberitalien, weil an dieſem das Hauptlager für den Bernſteinhandel war.

Ueber die Verſchmelzung des Helios mit Apollon ſ. S. 99. Helios wurde an verſchiedenen Orten Griechenlands verehrt, meiſtens auf ſonnigen Bergen und am Meere, ſo auf der Akro-

polis von Korinth, im Spartanerlande auf dem Taÿgetus und auf Tänaron, und beſonders auf der Inſel Rhodos. Einheimiſche Sagen erzählten hier, als die Götter die Erde unter ſich vertheilten, ſei Helios, weil er den Sonnenwagen führte, nicht zugegen geweſen und vergeſſen worden. Als er ſich deswegen bei Zeus beklagte, war dieſer bereit, die Verlooſung nochmals vorzunehmen; doch Helios ließ das nicht zu, indem er ſprach, er ſehe in der Tiefe des Meeres ein Eiland aus dem Grunde allmählich heraufwachſen, das einſt viele Menſchen und Heerden zu nähren vermöge; Zeus und Lacheſis möchten ihm das zuſchwören. Dies geſchah, und ſobald die ſchöne Inſel Rhodos ihr Haupt aus der Meeresfluth emporhob, nahm es der ſtrahlende Gott in ſeinen Beſitz. Und er vermählte ſich daſelbſt mit der Nymphe Rhodos und erzeugte ſieben Söhne von großer Weisheit, die Stammväter der rhodiſchen Bevölkerung. An dem Eingange des Hafens der Stadt Rhodos ſtand ein Bild des Helios von 70 Ellen Höhe, der ſogenannte Koloß von Rhodos, eines der ſieben Wunderwerke der alten Welt. Geweiht war dem Helios der den Tag verkündende Hahn, geopfert wurden ihm beſonders weiße Thiere, unter andern Pferde. Von der Kunſt wurde er dem Apollon ähnlich dargeſtellt, mit etwas vollerem Geſicht. In ganzer Figur erſcheint er gewöhnlich bekleidet, auf ſeinem Wagen die Roſſe mit der Peitſche regierend.

---

23. Selēne (Luna).

Selene, auch Mene und von den Römern Luna genannt, die Mondgöttin, „das Auge der Nacht", wird bei Homer noch nicht als Göttin genannt, bei Heſiod heißt ſie Tochter des Hyperīon und der Theia, Schweſter des Helios, ein Titanenkind (Titania). Sie iſt eine zarte milde Göttin, weißarmig, ſchönlockig, mit

langen Flügeln, geschmückt mit goldenem Diadem, von welchem schimmernder Glanz sich ausgießt durch den weiten Aether und über alle Länder. Wenn sie ihre schöne Gestalt in dem Okeanos gebadet und in glänzende Gewande gekleidet hat, dann schirrt die göttliche Selene ihren Wagen und treibt ihr Gespann einsam am nächtlichen Himmel hinan, langsamen ruhigen Laufs, eine bescheidene Erscheinung ihrem Bruder Helios gegenüber, der eben sein stürmendes Viergespann in den westlichen Ocean hat niedersteigen lassen. Zwei weiße Pferde ziehen ihren Wagen, oder auch Maulthiere oder Kühe, denn die Kuh ist durch ihre Hörner ein Symbol des Halbmondes. Auch dachte man sie wohl auf einem Pferde oder Maulthiere reitend. Im Ganzen ist das Wesen der Selene nicht so individuell ausgebildet, wie das ihres Bruders; auch hat man nur wenige Mythen von ihr. Der Mond erzeugt die wechselnden Monate; darum sagte ein attischer Mythus, Selene habe dem Zeus die Pandeia geboren, eine Gestalt, welche die Pandia oder die Diasien, ein nach einer bestimmten Reihe von Monaten wiederkehrendes Fest des Zeus, bezeichnen sollte. Ebenso erzählten die Eleer mit Bezug auf ihre olympischen Spiele, Selene habe dem eleischen König Endymion, dem Sohn des Königs Aëthlios (des Wettkämpfers), 50 Töchter geboren, die 50 zwischen je zwei Olympien fallenden Monate. Die Sage von ihrem Verhältniß zu Endymion hat sich in Karien in anderer Form ausgebildet. Endymion gilt hier als der aus Elis eingewanderte König oder als schöner jugendlicher Jäger oder Hirt; er ruht in ewigem Schlummer in einer Höhle des Berges Latmos, und allnächtlich steigt die liebende Selene zu dem schönen Jüngling nieder, um ihn zu küssen und bei ihm zu ruhen. Endymion, der schöne Schläfer, ist ein mythisches Bild des Schlafes, der die Menschen beschleicht, sein Name heißt „der Beschleichende"; er ruht in dem Latmos, dem „Berge des Vergessens", ein in süßem Nichtsthun schlummernder Hirt oder ein Jäger, der die Menschen erjagt, oder ein König, der wie Hypnos Götter und Menschen bezwingt. Nur Selene, die Wand-

lerin der Nacht, dringt mit ihrem ſanften Strahl in die heimlich ſtille Grotte. Und der Schlaf, wie weit iſt er von dem Todesſchlummer entfernt? Endymion war zugleich ein liebliches Bild des Todesſchlummers; in ſein einſames Felſengemach, wohin keine Welle des Lebens dringt, findet doch noch die Liebe den Weg. Darum wurde er öfter an Sarkophagen dargeſtellt.

Selene wurde in ſpäterer Zeit mit Artemis (ſ. S. 108), Hekate und Perſephone vermengt. — Die Kunſt hat ſie der Artemis ähnlich gebildet, mit vollerem runderem Geſicht, weniger ſchlankem Wuchs und in vollſtändigerer Bekleidung; über dem Scheitel trägt ſie oft den Halbmond, ein bogenförmiger Schleier wölbt ſich über ihrem Haupte; auch giebt man ihr wohl eine Fackel in die Hand. Ob ſie als Mondgöttin einen Cultus gehabt, iſt ungewiß. In Rom war der Dienſt der Luna alt; ſie hatte dort mehrere Tempel.

24. Ēōs (Aurora) und Hemĕra.

Eos, die Göttin der Morgenröthe, eine Schweſter des Helios und der Selene, war eine ſchöne liebliche Göttin. Am frühen Morgen erhebt ſich die roſige, ſchöngelockte Eos im ſafranfarbenen Gewande, die frühgeborene Bringerin des Lichtes, von ihrem ſafranfarbenen Lager und eröffnet die Thore des Oſtens mit ihrer roſigen Hand; „die roſenfingerige“ iſt ihr häufiges Beiwort bei Homer. Mit einem ſchnellen Geſpann weißer oder röthlicher Roſſe fährt ſie am Himmel herauf, voran ihrem Bruder, dem Sonnengott, oder ſie fliegt auf weiten roſigen Flügeln dahin und gießet den Thau auf die Erde, heiter und froh, raſch und friſch, wie der junge Tag, eine Freundin rüſtiger Thätigkeit am frühen Morgen. Von Hemera, der Göttin der Tageshelle, des Tages in ſeiner ganzen Dauer, iſt ſie urſprünglich verſchieden,

doch wurde sie, die den Tagesaufgang und das Tageslicht bringt, seit den Tragikern mit Hemera für gleichbedeutend gehalten. Bei Hesiod ist Hemera noch von Eos verschieden, eine Tochter der Nyx und des Erebos, „der Nacht und des Dunkels"; im Westen geht sie allabendlich ein in die eherne Pforte, an der sie ihre Mutter, die Nacht, begrüßt, welche jetzt, in Dunkel gehüllt, den Schlaf im Arm, ihren Weg über die Erde antritt.

Eos ist ein jugendlich lebendiges Wesen, und ihr Herz wird leicht von der Liebe ergriffen; rasch und schnell entschlossen, raubt sie den Geliebten, wo sie ihn findet, und entführt sich ihn. Wie Homer von einem Menschen, der spurlos verschollen, sagt, die Harpyien, die hinwegraffenden Winde, hätten ihn entführt, so glaubte man von der mit dem Windhauch des Morgens sich erhebenden Eos, daß sie schöne Jünglinge mitten aus dem Leben wegraffe und zum Genusse seliger Liebe davontrage. So raubte sie nach Homer den Kleitos, „den Herrlichen", einen Enkel des Melampus, „wegen seiner Schönheit, daß er unter den Unsterblichen wohne". Namentlich liebt und raubt sie die schönen rüstigen Jäger, die sie in der Morgenfrühe schon in den zuerst von ihren Strahlen gerötheten Bergen trifft, wie den Kephälos, „den Sohn der Bergeshöhe" (s. attische Sagen), und den Jäger Orīon; die Götter aber zürnten wegen der Entführung des Orion so lange, bis Artemis ihn mit ihren sanften Geschossen tödtete. Kurz nur sind die Freuden ihrer Liebe, wie der schöne frische Morgen ja auch so schnell dahin ist. Das erfuhr sie auch bei ihrer Liebe zu Tithōnos, dem Sohne des trojanischen Königs Laomedon, der den Unsterblichen gleich an Schönheit war. Auch ihn entführte sie zu ihrer Wohnung an den Strömungen des Okeanos und machte ihn zu ihrem Gemahle. Sie erbat sich von Zeus für ihn ewiges Leben, und das ward ihr gewährt; aber sie hatte vergessen, ihm auch ewige Jugend zu erbitten. Seine irdische Natur vermochte die Unsterblichkeit nicht zu tragen. Bald schwanden die Reize seiner Jugend, sein Haar und sein Bart wurden grau, und

Eos fing an ihn zu meiden; doch pflegte sie ihn noch mit Ambrosia und gab ihm schöne Gewänder. Aber als nun ganz das häßliche Alter über ihn kam, als seine Glieder vertrockneten und alle Kraft verloren und der Klang seiner Stimme schwand, daß er nur noch fort und fort wisperte, wie eine Cicade, da trennte sie sich für immer von ihm, sie legte ihn in ein Gemach und verschloß die Thüre. Der Mythus von Tithonos wird so fortgesetzt, daß er selbst in eine Cicade verwandelt worden sei, ein Thierchen, das am heißen Tag und am Abend sein Zirpen ertönen läßt und durch seinen fleischlosen Körper ein Symbol des Alters geworden ist. Tithonos ist eine Personification des Tages; am Morgen ist er frisch und schön und ein geliebter Gatte des Frühroths, dann kommen die heißen Stunden mit ihrer verzehrenden ausdorrenden Kraft und verwandeln den Tag in einen kraftlosen Greis, von dem die lebensfrische Eos sich für immer scheidet. Die Kinder aus dieser ungleichen Ehe sind Emathion und Memnon. Memnon wird ein sagenberühmter Held des trojanischen Krieges (wo man sehe); er war König der östlichen Aethiopen, ein rüstiger Kriegsmann und der schönste aller Männer vor Troja. An vielen Orten Asiens wurde er als ein schöner frühverstorbener Jüngling gefeiert und beklagt, wahrscheinlich ein Bild des schnell erblassenden Morgensternes oder des schnell hinschwindenden Morgens, dem dann Emathion, dessen Name eine Personification des Tages andeutet, gegenüberstände. — Dem Astraios (Sternenmann) gebar Eos die Winde Argestes, Zephyros, Boreas und Notos, sowie den Morgenstern und die übrigen Sterne. Daß Eos als Mutter der Winde gilt, beruht auf der Beobachtung, daß stets mit dem Erscheinen des Frühroths ein stärkerer Windeshauch sich erhebt, die Winde entstehen. Der griechische Name Eos deutet schon auf den Windeshauch hin, sowie der lateinische Name Aurora mit *aura*, „der sanfte Lufthauch", zusammenhängt. — Eine besondere Verehrung genoß Eos weder bei den Griechen noch bei den Römern. Die Kunst stellte sie dar als eine

prächtige, meist geflügelte Gestalt, entweder auf einem Wagen mit Flügelrossen oder als Führerin der Sonnenrosse; sie trägt bisweilen eine Fackel.

---

25. Iris.

Iris ist die Göttin des Regenbogens, der wunderbaren Brücke, die im Moment aus schimmernden Farben zwischen Himmel und Erde sich aufbaut und ebenso schnell wieder verschwindet. Der große Thaumas, der in seinem Namen die „großen Wunder" der Welt repräsentirt, und die Okeanine Elektra, „schimmernder Glanz", sind ihre Eltern. Da der Regenbogen das Symbol der Verbindung zwischen Himmel und Erde ist, so eignet sich Iris, die schnelle, zur Botin der Götter; beschwingt mit goldenen Flügeln eilt sie zur Erde nieder, ins Meer, selbst in die Unterwelt, um die Befehle der Götter zu überbringen, windesschnell, „wie der Schnee aus Wolken daher fliegt oder der Hagel, vom Nordwind getrieben" (Homer). Von Hermes, der ein ähnliches Amt hat, unterscheidet sie sich dadurch, daß dieser mehr auf Befehl des Zeus ausführender und thätiger Gott ist, während Iris vorzugsweise Botenamt verrichtet; doch ist nicht ausgeschlossen, daß sie bisweilen einen guten Rath gibt oder gar helfend mit eingreift. Vorzugsweise steht sie im Dienste des Zeus und der Hera, bei späteren Dichtern ist sie besonders der Hera als Dienerin zugesellt. Im Bilde ist Iris der Nike ähnlich, eine leichte geflügelte Gestalt, oft mit einer Kanne in der Hand, denn sie trug, so glaubte man, den Wolken das Wasser zu. — Das schweifende Gerücht findet sich bei Homer als Ossa personificirt; sie heißt wohl auch Botin des Zeus, doch hat sie nicht wie Iris eine bestimmte Bestellung. Ihr entspricht die lateinische Fama, eine dichterische Personification, die Virgil beschreibt als ein Uebel, rasch wie kein anderes, das, zuerst klein aus Furcht,

bald hoch ſich in die Lüfte erhebt, daß es, auf dem Boden hinſchreitend, ſein Haupt in den Wolken birgt. Die Erde gebar ſie als letztes Kind im Zorn gegen die Götter, ein ſchauerlich Wunder mit ſchnellen Flügeln, das ſo viele Augen, Ohren und Zungen hat als Federn. Bei Nacht fliegt ſie zwiſchen Himmel und Erde ziſchend im Schatten, ſchlaflos, bei Tage ſitzt ſie auf Dächern und hohen Thürmen und ſchreckt die Städte, nach Erdichtetem und Verkehrtem ebenſo begierig, wie ſie Verkünderin der Wahrheit iſt.

---

26. Die Sterne.

Einzelne Sterne und Sterngruppen ſind ſchon früh in die Mythologie hereingezogen worden. Wir nennen zunächſt die Hyaden und Pleïaden. Beide Gruppen galten als ſchweſterliche Schaaren von Nymphen, die aus irgend einem Grunde unter die Geſtirne verſetzt worden ſeien; ſie waren die Töchter des Atlas, des Titanen, der das Himmelsgewölbe trägt, und der Aithra, „der Heitre", oder der Pleïone, deren Name von dem Geſammtnamen der Pleiaden abſtrahirt iſt. Die Hyaden, „die Regnenden", weil mit dem Aufgang dieſes Geſtirns gleichzeitig mit der Sonne die regneriſche ſtürmiſche Zeit beginnt, oder nach anderer Erklärung des Namens „die Schweinchen", wurden als dodonäiſche Nymphen mit Zeus, der als Himmelsgott den Regen ſendet und ſelbſt Hyes, „der Regnende", „der Befeuchtende", heißt, zuſammengebracht. Sie ſollten ihn als Kind auferzogen haben; auch galten ſie als nyſäiſche Nymphen für die Ammen des Dionyſos, der ebenfalls den Beinamen Hyes, „der Feuchte", hatte, und für dieſe Verdienſte hatte ſie Zeus unter die Sterne verſetzt. Ihre Zahl und ihre Namen werden verſchieden angegeben, die Siebenzahl iſt die gewöhnlichſte. — Die Pleïaden, von den Römern Vergiliae (Büſchel) genannt, das Siebengeſtirn,

waren für die Griechen von großer Wichtigkeit in Bezug auf Landbau und Schifffahrt; ihr Aufgang in der Mitte des Mai verkündete die Nähe der Ernte sowie den Beginn der für die Schifffahrt günstigsten Zeit, ihr Untergang am Ende des October den Anfang der winterlichen Stürme und Regengüsse, wo der Schiffer das Meer flieht und der Landmann an die neue Aussaat denkt. Der Name der Pleiaden wird verschieden erklärt; sie sollen das „Regengestirn" oder „die Sterne der Schifffahrt" bedeuten. Auch wurden sie als ein Flug Tauben gedacht und standen wie ihre Schwestern, die Hyaden, mit dem Zeus zu Dodona in Verbindung, wo die Priesterinnen Peleiädes, „Tauben", hießen und die Tauben als Weissagevögel gebraucht wurden. Schon Homer erzählt von den Tauben, die dem Zeus die nährende Ambrosia bringen; wenn sie aber an den Plankten, den Irrfelsen, vorbeifliegen, wird immer eine getödtet, doch Zeus macht stets die Zahl wieder voll. Das sind die sieben Pleiaden, von denen nur sechs deutlich sichtbar sind. Man sagte, die siebente halte sich verborgen aus Scham, weil sie allein von den Schwestern mit einem sterblichen Manne vereint gewesen sei. Als Ursache ihrer Verwandlung gab man den Schmerz an über den Tod ihrer Schwestern, der Hyaden, oder über die Leiden ihres Vaters Atlas, oder man dichtete, der riesige böotische Jäger Ōrīon habe sie fünf Monate lang verfolgt, da habe sie Zeus auf ihr Flehen in Tauben und darauf in Sterne verwandelt. Das Sternbild des Orion nämlich bewegt sich fünf Monate lang neben den Pleiaden und den Hyaden her und gewährt das Bild eines sie verfolgenden Jägers. Ihre Namen weisen zum Theil auf den Peloponnes hin, wo sie auf dem arkadischen Berge Kyllene geboren sein sollen. Die älteste und schönste ist Maia, „die Mutter", die auf dem Kyllene dem Zeus den Hermes gebar, die zweite ist Elektra, „die Strahlende", von Zeus Mutter des Dardanos, die dritte Taÿgĕte, die Nymphe des Taÿgetosgebirges, von Zeus Mutter des Lakedaimon, des ersten Königs des am Fuße des Taÿgetos gelegenen Lakedai-

mon; Steröpe oder Asteröpe, „die Strahlende", gebar dem Ares den Oinomaos, den König in Pisa, Meröpe, „Menschenkind", war mit einem sterblichen Manne vermählt, mit Sisyphos, dem König von Korinth, und gebar ihm den Glaukos. Die beiden andern gehören der böotischen Sage an; Alkyöne, „das stürmende Meeresgewölk", gebiert dem Poseidon den Hyrieus, Kelaino, „die Dunkele", demselben Gotte den Lykos und Nykteus. So sind sie also Stammmütter heroischer und göttlicher Geschlechter geworden.

Orīon, eins der schönsten Sternbilder, wird schon von Homer neben den Pleiaden und Hyaden genannt. Orion war ursprünglich ein böotischer Heros, Sohn des Hyrieus, wurde aber aus uns unbekannten Gründen mit jenem Sternbild identificirt. Je nach dem Stande des Sternbildes am Himmel dichtete man verschiedene Mythen von ihm. Wenn er im Sommer früh Morgens aufgeht, ist er der schöne Jäger, dem die entführende Eos einen allzuschnellen Tod bereitet (s. Eos). Im Winter, wo er nur mit dem halben Leibe sich über den Horizont erhebt, scheint er in den Bergen und Wäldern zu schweifen und durch das Meer zu waten; darum machte man ihn zu einem bösen wüthenden Riesen, der kühn durch die stürmische Meeresfluth schreitet, zu einem wilden Jäger, der mit der Keule oder einem Schwerte das Wild würgend vor sich hertreibt. So sah Odysseus seinen Schatten in der Unterwelt, so jagt er am Himmel, begleitet von seinem wüthenden Hunde Sirius, die Hyaden und Pleiaden (Tauben und Schweinchen) vor sich her, während die Bärin im hohen Norden, im Kreise sich bewegend, ängstlich nach ihm ausschaut. Auf der weinreichen Insel Chios dichtete man mit Bezug auf den Einfluß, welchen man dem Stande des Orion und seines Hundes Sirius auf die die Früchte reifende Sommerhitze und die Herbeiführung der Traubenlese zuschrieb, das Märchen, Orion habe zuerst um Side, „die Granate", dann um die Töchter des „Weintrinkers" Oinopion, d. h. um die Trauben des Weinstockes,

gefreit; da aber der wilde Riese in der Trunkenheit allzu zudringlich ward, schläferte ihn Oinopion mit Hülfe des Dionysos und der Satyrn ein und blendete ihn. Darauf geht Orion durch's Meer nach Lemnos in die Schmiede des Hephaistos, setzt dessen Schmiedegesellen Kedalion, „Feuerbrand", auf seine Schulter und läßt sich zu der Sonnenburg im Osten führen, wo er sich an den Strahlen des Helios sein Augenlicht von neuem entzündet. Nun kehrt er zur Rache nach Chios zurück, findet aber den Oinopion nicht, der sich in eine unterirdische Kammer geflüchtet hat, geht nach Kreta, jagt mit der Artemis und findet durch sie den Tod. Dem Märchen liegt die Beobachtung zu Grunde, daß das Sternbild Orion, das zuerst die Granate dann die Traube gereift, zur Zeit der Weinernte am westlichen Himmel verschwindet. Der Riese hat sich betrunken und taumelt nieder und verliert sein Augenlicht. Doch im nächsten Sommer kommt er wieder von Osten her mit strahlendem Auge; vor der Sonnengluth, die er wüthend mit sich bringt, zieht sich der Pfleger des Weinstocks in eine Cisterne zurück; auf Chios mußten nämlich im Sommer die Weingärten aus Brunnen und Cisternen bewässert werden.

Seirios, Sirius, der Hundsstern, der Hund des Orion schon von Homer genannt, der hellste Fixstern am Himmel, bringt mit seinem Frühaufgang die heißeste Jahreszeit, die Hundstage mit sich. Um die verderblichen Wirkungen der Gluthhitze des Sirius abzuwenden, Versengung des Landes, Krankheit und Tod von Menschen und Vieh, stiftete man an verschiedenen Orten religiöse Sühngebräuche. So feierte man in Argos das Fest des Hundetodtschlags. Man schlug alle Hunde, deren man habhaft wurde, todt, opferte Lämmer, stellte Processionen von Frauen und Jungfrauen an, die um den Linos klagten, den schönen Knaben, welchen die Hunde zerrissen hatten (s. Linos). Auch den von seinen Hunden zerrissenen Aktaion hält man wie den Linos für ein Bild frischer Jugendblüthe in der Natur und in der

Menſchenwelt, welche durch die verderbliche Wuth des Hundsſterns vernichtet wird.

Unter den einzelnen Sternen iſt noch der Morgenſtern ausgezeichnet, er heißt Heosphŏros, „Bringer des Morgenroths“, oder Phosphŏros, „Lichtbringer“, d. i. auf lateiniſch *Lucifer*. Von römiſchen Dichtern wird er ein Freund der Venus oder der Juno genannt. Derſelbe Stern heißt als Abendſtern Hespĕros. Phosphoros tritt in die Mythologie ein als Vater des Keÿx, des Gemahls der Alkyŏne oder Halkyŏne, einer Tochter des Windgottes Aiolos. Beide Gatten fielen durch ihren Stolz. Er nannte ſie Hera, ſie ihn Zeus; deshalb verwandelte Zeus den Keÿx in eine Seemöve, die Halkyone in einen Eisvogel. Oder König Keÿx (zu unterſcheiden von dem Freunde des Herakles, dem König in Trachis) und ſeine Gemahlin Halkyone liebten ſich mit der größten Zärtlichkeit; als daher Keÿx für längere Zeit eine Fahrt übers Meer machen mußte, verfiel Halkyone in tiefe Trauer. Keÿx kam durch Schiffbruch um, ohne daß ſein Vater, der ſeinen Tod ſah, ihm helfen konnte; ſeine Gattin, durch einen Traum von dem Unglück benachrichtigt, geht zum Ufer des Meeres und ſieht eben die Leiche ihres geliebten Gemahls in den Wellen daherſchwimmen. Sie ſtürzt ſich zu ihm ins Meer, und beide werden in Eisvögel verwandelt. Auch jetzt noch bleibt ihre Liebe und ihre Ehe beſtehen. In der Winterzeit, ſieben Tage vor und ſieben Tage nach dem kürzeſten Tage ſitzt Halkyone brütend auf ihrem Neſte, das über dem Waſſer hängt; dann iſt der Weg übers Meer gefahrlos, denn Aiolos hält während der Zeit die Winde in ſicherem Gewahrſam, damit ſeine Enkel nicht von ſtürmender Fluth gefährdet werden.

Schon früh beobachtete Sternbilder waren Arktos, „die Bärin“, (der große Bär) in der Nähe des Nordpols, ein für die Schifffahrt wichtiges Geſtirn, mit dem Arktophўlax, „dem Bärenhüter“. Sie wurde für die verwandelte Kalliſto gehalten (ſ. S. 106). Man nannte den Arktos auch den Wagen und den

Arktophylax den Boötes, „Ochsentreiber"; er war der verstirnte Ikarios (s. bei Dionysos) mit seinem Wagen. Da der große Bär nie untergeht und sich stets im Kreise bewegt, so sagte man, Tethys wolle der Hera zu Gefallen die einstige Geliebte des Zeus nicht in ihren Fluthen baden lassen, und in steter Angst schaue die Bärin, im Kreise sich bewegend, nach Orion aus; die Römer nannten wegen der steten Kreisbewegung das Sternbild Septemtriones, „die sieben Dreschochsen". Mit der Zeit wurden die Sternmythen immer häufiger; namentlich haben die Alexandriner sich bemüht, die allmählich unterschiedenen Gruppen des Sternenhimmels, welche man mit Menschen- und Thiergestalten umschrieb, mythologisch zu beleben.

---

27. Die Winde.

Die Winde waren schon bei Homer zu göttlichen Wesen personificirt. Als Achilleus die Leiche seines Freundes Patroklos auf dem Holzstoß verbrannte, betete er zu den Winden, daß sie kämen und die Gluth anfachten, und spendete ihnen aus goldenem Becher; und die schnelle Iris trug seine Bitten zu den Winden. Sie traf sie in dem rauhen Thrakien in dem Hause des Zephyros beim Gelage, denn sie sind lustige lustige Gesellen. Auch hatten die Winde an verschiedenen Orten Griechenlands einen Cult. Zu Sikyon war ein Altar der Winde, an welchem jährlich einmal der Priester bei Nacht opferte; in Delphi opferte man den Winden in dem heiligen Bezirk der Thyia, „der Stürmenden". Die vier Hauptwinde heißen bei Homer: Euros (der sengende Ostwind, *Vulturnus*), Notos (der feuchte Süd, *Auster*), Zephyros (der dunkele, regenbringende West, *Favonius*) und Boreas (der brausende Nord, *Septemtrio* oder *Aquilo*). Hesiod nennt den Ostwind nicht Euros, sondern Argestes, „den Klaren und

Hellen", weil er von dem Aufgang der Sonne herkommt. Wir haben gesehen, daß Eos und Astraios die Eltern dieser Winde sind, der „wohlthätigen" Winde im Gegensatz zu den verderblichen. Deren Vater soll Typhon sein, das unter der Erde liegende Ungeheuer, das ursprünglich den tobenden, mit zerstörender Gewalt aus der Erde, aus den Vulkanen hervorbrechenden Dampf, dann aber überhaupt den verderblichen Sturmwind bezeichnet. Von den genannten vier Hauptwinden ist Boreas der wildeste und stärkste, er sollte in dem rauhen Thrakien seine Behausung haben. Dorthin raubte er sich die attische Königstochter Oreithyia (s. attische Sagen). Als daher bei dem Herannahen des Xerxes die Athener von dem Orakel den Rath erhielten, sie sollten ihren Schwager zu Hülfe rufen, opferten sie dem Boreas und flehten um seine Hülfe; und wirklich zerstörte Boreas am Vorgebirge Sepias einen Theil der persischen Flotte. Deshalb errichteten ihm die Athener am Flusse Ilissus einen Altar. Dem Boreas steht Zephyros entgegen, der mildeste der Winde, der auch bei Athen einen Altar hatte. Durch seinen milden regenbringenden Hauch fördert er das Wachsthum der Pflanzenwelt, weshalb man ihm die Frühlingshore Chloris zur Gemahlin und Karpos, „Frucht", zum Sohne gab. Er liebt die Blumen des Frühlings; darum soll er auch den Hyakinthos (s. S. 93) geliebt haben; da aber Apollon bei dem schönen Jüngling den Vorzug erhielt, so trieb er bei ihrem Diskosspiel aus Eifersucht die Diskosscheibe dem Hyakinthos auf's Haupt, daß er starb. Von den beiden andern Winden gibt es keine Mythen.

Bei Homer herrscht in dem Westen auf der Insel Aiolia ein Winddämon Aiŏlos, „der Bewegliche", „Schnelle", ein Sohn des Hippŏtes, „des Reitersmannes". Ihn hatte Zeus in jenen Meeren zum Schaffner der Winde gemacht, daß er sie wehen lasse und ruhen nach seinem Willen. Seine Insel war rings mit ehernen Mauern und hohen Felsen umgeben; da lebte er in reichem Hause mit seiner Gattin Amphithĕa und seinen Kindern

herrlich und in Freuden bei ewigem Schmause, zu dem rauschende Musik ertönte. Er hatte 6 Söhne und 6 Töchter, die hatte er paarweise mit einander vermählt; die Söhne bedeuten die stärkeren Winde, die Töchter die linden Lüfte. Odysseus kam auf seiner Irrfahrt zu dieser Insel und wurde einen Monat lang von Aiolos freundlich bewirthet; dann entließ ihn der Herrscher und gab ihm in einem Schlauche verschlossen die widrigen Winde mit, ließ aber einen günstigen Fahrwind in seine Segel wehen. Schon sahen sie freudig den Rauch der Insel Ithaka aufsteigen, da übermannt den Odysseus der Schlaf, denn während der ganzen Fahrt hatte er das Steuer geführt. Während er im Schlafe liegt, öffnen seine Gefährten aus Neugierde den Schlauch, sie glaubten, er enthalte Schätze, die ihm Aiolos gegeben. Da brechen die Winde stürmend hervor und treiben das Schiff zurück bis wieder zur äolischen Insel. Nun aber wies Aiolos den unglücklichen Abenteurer barsch von sich, denn er dürfe dem nicht weiter beistehen, den die Götter haßten. Aiolos kommt weder sonst bei Homer noch auch bei Hesiod vor und genoß auch nirgends in Griechenland Verehrung; er und seine Insel waren ein märchenhaftes Gebilde der Poesie. Später hat man ihn vielfach mit dem thessalischen Aiolos, dem Stammvater der Aiolier, vermengt und hat die Insel Lipara oder Strongyle, eine der äolischen Inseln bei Sicilien, für seinen Wohnort ausgegeben. Dort sitzt er nach der Vorstellung späterer Dichter auf Anordnung des Zeus, der die tobenden Stürme in tiefe dunkele Höhlen unter einem gewaltigen Felsenberge eingeschlossen hat, mit dem Scepter in der Hand, auf seinem hohen Felsensitze über den verriegelten Pforten der Höhle und wacht, daß die Stürme nicht insgesammt hervorbrechen und Meer und Land und den Himmel in ihrer Wuth mit sich fortreißen; nach bestimmten Gesetzen läßt er bald diesen bald jenen aus dem Felsverschlusse losstürmen.

Apollon.

Poseidon.

Digitized by Google

II.

Die Götter der Gewässer.

1. Poseidon (Neptūnus).

Der gewaltige Herrscher des Meeres ist Poseidon, der Sohn des Kronos und der Rhea, bei Hesiod der ältere, bei Homer der jüngere Bruder des Zeus. Als die Kronossöhne die Titanen niedergeworfen und die Herrschaft ihres Vaters gestürzt hatten, fiel bei der Verloosung der Weltherrschaft dem Poseidon das weite Reich der Gewässer zu. Die Titanen, die vor den Kroniden geherrscht haben sollen, bezeichnen die rohen Gewalten der Natur, die keinem Gesetz unterworfen sind; die Kroniden aber, an ihrer Spitze Zeus, bändigen diese wilden Mächte und unterwerfen die Natur ordnend einem höheren Willen. Denken wir uns diese furchtbare Macht des Meeres, das selbst im Zustande der Ruhe drohendes Unglück birgt, einer blinden Willkür und dem Ungefähr überlassen, ohne die bindende Gewalt eines höhern Willens, wie verderblich und allzerstörend mögen seine Wogen, gewaltigen Riesen gleich, stürmen und toben, welch' Unheil droht den Ländern umher, wo nach dem Gesetze des Zeus der Winter wechselt mit dem Sommer und unter dem Strahle der Sonne und dem Thau der Nacht dem Menschengeschlechte die Früchte der Erde wachsen und reifen? Doch daß das Unheil dieser zerstörenden Urgewalt der Gewässer nicht in die Länder hereinbreche, daß sie sich füge in die allgemeine Ordnung der Welt, darüber wacht Poseidon, der Bruder des Zeus, der König des Meeres. Mit

kühner Entschlossenheit, mit der concentrirten Kraft eines mächtigen Gottes ist er den wilden Mächten der See entgegengetreten und hat die riesigen Fluthen siegreich gebändigt. Er übt die unbestrittene Herrschaft im Meere, wie Zeus im Olympos und auf der Erde, wie Hades in der Unterwelt; ohne seinen Willen geschieht nichts in seinem weiten Reiche. Sein Scepter und seine gewaltige Waffe ist der Dreizack (Trident), das Zeichen seiner Macht; damit erregt er die Wellen zum Sturm und bändigt sie wieder, wie es ihm gut dünkt. Wie Zeus im Olympos, so hat er in der Tiefe des Meeres seinen Herrschersitz; dort steht ewig unerschüttert sein schimmernder goldener Palast, Aegä, der „Wogenpalast". Da stehen ihm seine stürmischen erzhufigen Rosse mit goldenen Mähnen und sein goldener Wagen, mit denen er über die Meeresfluth hinfährt; die Rosse fliegen leichten Schwungs dahin und kein Tropfen benetzet die eherne Axe. Dann freut sich das ganze Meer und es glättet seine Wellen, und die Thiere des Meeres kommen herauf aus der Tiefe von allen Seiten und umhüpfen spielend den dunkelgelockten König der Fluth.

Doch wie hehr und gewaltig auch der Beherrscher des Meeres sei, seinem Bruder Zeus, der weiser ist und stärker und älter als er und die Herrschaft der ganzen Welt in Händen hat, ist er unterthan und fügt sich seiner Obmacht; ja er leistet ihm bisweilen einen freundlichen Dienst. So wird er einmal in der Ilias aufgeführt, wie er dem Bruder, der eben vom Ida zum Olympos zurückgekehrt ist, gefällig die Rosse abspannt und den Wagen besorgt. Zeus seinerseits erkennt ihn an als den ehrwürdigsten der Götter nach ihm und sieht darauf, daß der Bruder in seiner Ehre nicht verkürzt werde. Als Poseidon den Odysseus, weil er seinen Sohn, den Kyklopen Polyphem, geblendet hatte, verfolgte und von seiner Heimat fern hielt, scheute sich Zeus lange, obgleich er den gottesfürchtigen Odysseus liebte, in die Rechte seines Bruders einzugreifen, und erst, als dieser einst bei den fernen Aethiopen abwesend war, wagte er mit den übrigen Göttern im

Olymp die Rückkehr des Odyſſeus zu beſchließen, in der Vorausſicht, daß Poſeidon ſich fügen und ſich nicht allen Göttern insgeſammt entgegenſetzen werde. Bisweilen aber kommen die beiden mächtigen Götter in Zwieſpalt. Die Trojaner haßt Poſeidon ſeit alter Zeit und deshalb iſt er im trojaniſchen Kriege gegen ſie und miſcht ſich öfter ſelbſt unter die Kämpfer zu Gunſten der Griechen. Da aber Zeus, um den Achilleus zu verherrlichen, den Trojanern für eine Zeit lang die Oberhand in der Schlacht geben wollte, ließ er einſt durch Iris den ſtarken Helfer der Griechen vom Schlachtfelde wegrufen. „Wenn du des Zeus Gebot verachteſt," ſprach Iris, „und nicht eilig folgſt, ſo droht er dir ſelbſt, zu ſchrecklichem Kampfe gerüſtet, dir entgegen zu treten; doch räth er dir ſeinen Arm zu vermeiden, denn er iſt, das weiß er, viel gewaltiger an Kraft, und er iſt auch älter; und doch wagſt du es dich ihm gleich zu wähnen, vor dem allen Andern graut." Da erzürnte der heftige durch den Kampf erhitzte Gott und ſprach: „Wahrlich, das nenne ich hochmüthig geſprochen! Mir will er mit Gewalt den Willen hemmen, der ich an Würde ihm gleich bin. Wir ſind drei Brüder, die Söhne des Kronos, Zeus und ich und Hades, und dreifach ward Alles getheilt durch's Loos und jeder gewann einen Theil der Herrſchaft. Drum folge ich nimmer dem Befehle des Zeus, der bleibe, ſo ſtark er auch iſt, in dem ihm beſchiedenen Theil. Seinen Söhnen mag er befehlen und ſeinen Töchtern mit hochfahrenden Worten, nicht mir!" Da fragte Iris: „Soll ich, o Herrſcher, dieſes ungeſtüme trotzige Wort melden? weißt du nicht, daß dem Aelteren die Erinyen beiſtehen?" Iris erinnert hier den Poſeidon an die Pflicht des Gehorſams, welche das Familienrecht ihm als dem jüngeren Bruder gegen den älteren auferlegt, ſo wie er ſelbſt in ſeinen Worten dem Zeus nur eine patriarchaliſche Herrſchaft über ſeine Kinder hatte zugeſtehen wollen. Und durch die Mahnung der Iris kam der erzürnte Gott wieder zur Erkenntniß ſeiner Stellung, daß er, wiewohl ungern, das Schlachtfeld verließ und unmuthig ſich in die Tiefe des Meeres

zurückzog. „Wahrlich, sprach Zeus, so war es besser, daß er den verderblichen Grimm meines Zornes vermied; nicht ohne vielen Schweiß wären wir auseinandergekommen." Ein ähnliches Beispiel der Auflehnung, wie Poseidon sich im Gefühl seiner hohen Würde und Stärke mit Hera und Athena gegen die Herrschaft des Zeus verbindet, haben wir oben S. 52 gesehen.

Nach dem Mythus von der Vertheilung der Weltherrschaft scheint Poseidon ursprünglich ohne alle innere Beziehung zu dem Meere zu stehen und nur durch die Zufälligkeit des Looses zu der Herrschaft über dasselbe gelangt zu sein. Aber Mythen sind oft sehr einseitig, sie halten sich oft an einen einzigen Gedanken, den sie ausdrücken wollen, und lassen alle andern Rücksichten bei Seite. So will jener Mythus blos die bestehende Dreitheilung in dem geordneten Weltganzen und dem gesammten Götterstaate versinnlichen, kümmert sich aber nicht um das innere Wesen und die ursprüngliche Bedeutung der Götter. Poseidon nun war von Uranfang an, so lange die Idee von ihm existirte, der Gott des Meeres, und wenn er zuerst mit dem Elemente selbst, das heißt mit der in demselben gedachten geistigen Macht, gleichbedeutend war, so ist er allmählich, losgelöst von dem Naturelemente, zu einem frei dastehenden Gotte geworden, der in dem Reiche seines Elements die Herrschaft führt, dem alle andern Götter des Meeres unterthan sind und das Meer in allen seinen Erscheinungen gehorcht.

Aber der Charakter seines Elementes ist auch seinem Wesen eigen geblieben. Beweglich wie die See ist auch sein Sinn, reizbar und heftig, aufbrausend und zu Zorn und Rache geneigt. Wenn er, vom raschen Zorn erfaßt, mit dem Dreizack ins Meer stößt, dann erheben sich die brausenden Wogen und schlagen tobend wider die Küste, daß die Erde erzittert, daß die Felsen zerbrechen und weithin das Land von den Fluthen verheert wird. Darum schrieb man ihm die Erregung der Erdbeben zu, und die Dichter bezeichneten ihn, der mit seinem Elemente nicht blos das Land

umschließt, sondern auch bis in seine innersten Tiefen durchdringt, „den Erdumgürter", „den Erdhalter", „Erdträger", zugleich mit dem häufigen Beiwort des „Erderschütterers". So hatte er in Thessalien das enge Felsenthal Tempe geschaffen, indem er die Berge Olympos und Ossa durch ein Erdbeben auseinanderriß, oder, um ein mythisches Bild zu gebrauchen, indem er mit gewaltigem Stoß seines Dreizackes die Felsen spaltete. Das war allerdings zum Heile Thessaliens, das den „Felsenspalter" Poseidon hoch verehrte; denn dadurch erhielt der das Land weithin mit seinen Gewässern erfüllende Peneios einen freien Abfluß zum Meere. Gewöhnlich aber schrieb man solche Ereignisse, zumal wenn sie verderblich wirkten, seinem Zorne zu. Als einst die kleinasiatischen Jonier durch das delphische Orakel geheißen wurden zur Einrichtung ihres Poseidoncultes von der achäischen Stadt Helike, wo sich von Alters her ein berühmtes Heiligthum des Gottes befand, Abbilder ihres Cultusbildes zu verlangen, verweigerten die Einwohner von Helike ihren Gesandten die Bitte und hinderten sie sogar auf ihren Altären dem Gotte zu opfern. Da strafte sie der Zorn des Gottes. Mitten in der Nacht schickte er ein furchtbares Erdbeben, und die Stadt versank in die Fluthen des Meeres (373 v. Chr.).

Wie aber Poseidon, der Erderschütterer, durch die Macht seines Elementes zerstörend wirkt, so kann er auch Länder und Inseln bildend aus dem Grunde des Meeres erheben und fest und sicher gründen. Und daher ist denn auch weiter der Glaube entstanden, daß er, der leicht mit des Tridentes Stoß die Felsen aus dem Schooße der Erde zu brechen und in seinen starken Händen zu schwingen vermag, hier und da gewaltige Grundmauern aufgeführt und bei der Erbauung von Städten geholfen habe. So hatte er auch in Gemeinschaft mit Apollon dem trojanischen König Laomĕdon die starken Mauern seiner Burg erbaut, gegen Lohn, um ihn zu prüfen; aber Laomedon erwies sich undankbar und wortbrüchig, und darum schickte der erzürnte Gott zur Strafe ein

Seeungeheuer, dem des Königs Tochter Hesiöne zum Fraße ausgesetzt werden mußte (s. Herakles). Wir haben also hier wieder eine besondere Art der Strafe, deren sich Poseidon in seinem Zorne gegen die Menschen bedient; er schickt furchtbare Ungeheuer, die das Land verheeren und die Menschen würgen. Als Theseus ihn gebeten, seinem Sohne Hippolytos den Tod zu senden (s. Theseus), ließ er, während Hippolytos mit seinem Rossegespann am Ufer des saronischen Meerbusens hinfuhr, aus schäumendem Wogenschwall einen wilden furchtbaren Stier hervorstürzen, der mit seinem Gebrüll die ganze Gegend erfüllte und die Rosse des Jünglings in Schrecken setzte, daß sie ihn zu Tode schleiften. Solche vom Meere aus mit Gebrüll ins Land einfallende Stiere, sowie andere länderverheerende Meeresungeheuer darf man als Symbole der Meereswogen ansehen, die mit lautem brausendem Getos zerstörend in das Land hereinstürzen.

Poseidon, der den Wogen des Meeres gebietet, ist es allein, der dieses wilde Reich der Gewässer dem Verkehr der Menschen zugänglich gemacht hat, er ist der Gott der Schifffahrt, der den Fahrzeugen der Menschen die feuchten Pfade der See gebahnt. Doch wem er nicht wohl will, dem schickt er den Sturm, daß sein Schiff zerbricht und er in der tiefen Fluth den Tod findet. Ist er dem Schiffer gewogen, so glättet er ihm die Wellen und gewährt ihm günstigen Fahrwind; und haben die Windgötter ohne seinen Willen auf dem Meere sich zu toben erlaubt, oder hat eine andere Gottheit, wie Athena den von Troja heimkehrenden Griechen oder Hera dem Aeneas, einen Sturm erregt, dann beschwichtigt er wohl mit raschem Gebot die empörte Fluth, verscheucht die Winde aus seinem Gebiet und das dunkele Gewölk und führt das gefährdete Schiff unter dem heiteren Strahle der Sonne in den Hafen. Dann aber versäume der Gerettete nicht dem Herrscher zu danken durch Opfer und Gebet und, hat er in der Noth ein Gelübde gethan, das Gelübde zu erfüllen; denn der Gott ist stets zu fürchten, auch wenn er wohlwill, wie das Meer, das in freundlicher verlockender

Ruhe vor uns liegt. Auch der Fiſcher, wenn er auf den Fang hinausfährt mit dem Netz und der Harpune, darf nicht vergeſſen zu Poſeidon zu beten, wenn er einen reichen Fang wünſcht und ſichere Fahrt. Der Gott iſt der Patron der Fiſcher; iſt doch ſein Dreizack nichts anderes, als die dreizackige Harpune, mit der der Fiſcher den Thunfiſch ſtößt.

Mit dieſem Walten auf der See iſt aber die Wirkſamkeit des Poſeidon nicht beſchloſſen. Man dachte ſich, wie ſchon oben berührt, das Gewäſſer des Meeres das feſte Land nicht blos umfließend, ſondern auch in allen ſeinen Tiefen durchdringend. Ueberall, wo man nur in den Schooß der Erde eindringt, zeigt ſich das Waſſer, und aus tauſend Quellen ſpringt es aus dunkelem Grunde zum Lichte hervor und fließt in Bächen und Strömen über die Erde wieder dem Meere zu. Dieſes ganze unabſehbare Gebiet der Gewäſſer, der Quellen und Bäche und Ströme und des weiten Meeres iſt ein großes Reich, das Reich des Poſeidon; und wenn auch die einzelnen Quellen und Flüſſe wieder ihre beſonderen Gottheiten haben, ihre Nymphen und Flußgötter, ſo ſind dieſe doch alle gleich den übrigen Meergöttern dem einen Herrſcher unterthan. Da ſo Poſeidon alles auch in der Erde verbreitete Waſſer repräſentirt, ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn dieſer Herr des „unfruchtbaren" Meeres an manchen Stellen, wie zu Trözen, als der „befruchtende", als der „Pflanzenernährer", verehrt ward, dem man die Erſtlinge der Früchte weihete. An wie mancher Stelle hat er durch ſein einfaches Machtwort oder durch den Stoß ſeines Dreizackes eine wohlthätige Quelle hervorſprudeln laſſen aus dem Felſen oder aus dem leichten Sande, und dadurch in wüſter unfruchtbarer Gegend eine Stätte des Lebens geſchaffen. An ſolcher Stätte mochte wohl der Wanderer, wenn nach langer Reiſe der Gott ihm einen Trunk bot, voll Dank gegen den gnädigen Spender das berühmte pindariſche Wort ſprechen: Das Beſte iſt das Waſſer.

So furchtbar und verderblich alſo Poſeidon auf der einen

Seite, als der Herrscher des Meeres, sein kann, so wohlthätig und segensreich sind seine Gaben in dem andern Theil seines Reiches. In den ältesten Zeiten wurde dieser segensreiche, befruchtende Poseidon an vielen Orten verehrt, namentlich auch in solchen Gegenden, die mit dem Meer in keiner Berührung standen. Je mehr aber durch den wachsenden Verkehr zur See die Wichtigkeit des Meeres für das griechische Volk stieg, desto mehr sank, während andere Götterculte gewannen, die Bedeutung des Poseidon in den Binnenländern, und zog sich seine Verehrung nach den Meeresküsten hin, wo er sich dann oft neben andern dort hochverehrten Göttern einen Platz erringen mußte. Daher kommen die zahlreichen Sagen von den Länderstreitigkeiten und dem Ländertausche, den Poseidon mit anderen Göttern vorgenommen. Um Attika stritt er mit Athena (s. S. 79), um Argos mit Hera (s. argiv. Sagen), aber an beiden Orten zog er den Kürzeren; Korinth theilte er mit Helios. Delphi soll er in alter Zeit mit der Erdgöttin Ge gemeinschaftlich besessen haben; aber er trat, so sagte man, seinen Antheil an demselben dem Apollon ab gegen den Besitz der Insel Kalauria.

Als der in ältester Zeit verehrte Gott der Feuchte, der die Fruchtbarkeit der Erde fördert, wurde denn auch Poseidon früher besonders in ehelicher Gemeinschaft mit Demeter gedacht, der Göttin, welche die fruchtbare, nährende Erde bezeichnet; in späterer Zeit aber, wo er fast ausschließlich als Meeresgott betrachtet wurde, gab man ihm die Meeresgöttin Amphitrite zur Gemahlin.

Das Lieblingsthier des Poseidon ist das Roß, das in den feuchten Niederungen an Quellen und Flüssen weidet, so daß leicht die Vorstellung entstehen konnte, das Roß sei aus den Wellen hervorgestiegen. Poseidon, sagte man, hat das Roß geschaffen, er hat es aus der Quelle aufsteigen lassen und nährt es mit dem saftigen Graswuchs an deren Rande. Von solchen mythischen Quellrossen erzählte man an verschiedenen Orten. Doch auch noch

eine andere Vorſtellung brachte das Roß in Verbindung mit Poſeidon. Die ſchäumenden Wogen, die ſich wild hintummeln über das Meer und hoch ſich bäumend wider die Felſen ſtürmen, hat man im Alterthume allgemein mit dem muthig vorſtürmenden ſchäumenden Roſſe verglichen. Poſeidon, der ſtreitbare ſtarke Herrſcher, vermag dieſe wilden Meeresroſſe zu bändigen, und ſo hat er auch, der „Roſſefürſt", zugleich mit der „Roſſefürſtin" Athena, der klugen und ſtarken Jungfrau, mit der er an verſchiedenen Orten zugleich unter dieſen Namen verehrt ward, dem Roſſe zuerſt Zaum und Zügel angelegt und die Menſchen die Bändigung und den Gebrauch dieſes edlen Thieres gelehrt. Auch das Schiff iſt ein Roß, das kühn, gleich den hüpfenden Wogen des Meeres ſelbſt, über das weite naſſe Gefilde des Poſeidon dahinſtürmt. Durch dieſe verſchiedenen Vorſtellungen alſo kam Poſeidon in Beziehung zum Roſſe; der ſtreitbare Roſſebändiger wurde ſo auch der Vorſteher und Kampfeshort der ritterlichen Wettkämpfe, wie ſie zu Olympia und auf dem Iſthmos gefeiert wurden. In den Rennbahnen hatte er einen eigenen Altar, an dem ihm die, welche zum Wagenkampfe ſich rüſteten, ihre Opfer und Gebete darbrachten. Als Pelops nach Piſa zog, um die gefährliche Wettfahrt mit Oinomaos zu wagen, rief er den Roſſepoſeidon um ſeine Hülfe an, und der Gott gab ihm den Sieg (ſ. Tantalos und ſein Geſchlecht).

Außer dem Roß waren dem Poſeidon heilig der ſtets vorwärts ſtürmende, brüllende Stier, ein Symbol der laut toſenden Fluthen, und der Delphin, der Freund der ruhigen See, das Bild raſcher Seefahrt. Unter den Bäumen iſt ihm geweiht die Fichte, nicht blos wegen ihres dunkelen Grüns, der Farbe des Meeres, ſondern auch, weil aus der Fichte das Schiff gebaut wird.

Der Cultus des Poſeidon war in ganz Griechenland verbreitet. Seiner Verehrung in Theſſalien iſt oben ſchon Erwähnung geſchehen. Viele Stammſagen dieſes Landes gehen auf ihn zurück. So galt er für den Vater der berühmten Helden Pelias und

Neleus aus dem Stamme des Aiolos, der Zwillingssöhne der Tyro. Von ihrer Mutter ausgesetzt, wurden sie ernährt von einer Stute und einer Hündin, und als sie unter den weidenden Pferden zu kräftigen Jünglingen erwachsen waren, tödteten sie zuerst die böse Stiefmutter ihrer Mutter, Sidero (die Eiserne), die Gemahlin des Salmoneus, weil sie ihre Mutter schmählich mißhandelt hatte, und wurden dann von ihrem Vater reich gesegnete Könige, welche die ritterlichen Künste desselben in glänzender Weise pflegten; Pelias ward König in dem reichen Jolkos, wo er in der Argonautensage eine wichtige Rolle spielt; Neleus gründete sich eine Herrschaft zu Pylos im Peloponnes, wo sein Sohn, der reisige Nestor, ein besonderer Verehrer und Schützling des Stammgottes blieb. Ueberhaupt war der Peloponnes sehr reich an Cultusstätten des Gottes. Von den Punkten an der Küste erwähnen wir sein Heiligthum auf dem Vorgebirge Tänaron; dort war das Bild eines Delphins zu sehen, auf welchem ein Mann ritt, wahrscheinlich Poseidon selbst. Dies Bild hat vermuthlich die erste Veranlassung zu der bekannten Sage von dem Dichter Arion gegeben, den ein Delphin auf seinem Rücken durch das Meer getragen und an die Küste ausgesetzt haben sollte. Bei dem Stamme der Jonier, welcher in alter Zeit um den saronischen Meerbusen herum und an der Südküste des korinthischen Meerbusens, also auf beiden Seiten des Isthmos von Korinth wohnte, war Poseidon der vorzüglichste Gott, und als später die Achäer die Jonier aus ihren Sitzen am korinthischen Meerbusen, aus dem nach ihnen benannten Achaja verdrängten, pflegten auch diese den dort eingewurzelten Cultus, namentlich in der oben erwähnten Stadt Helike; die Jonier aber, welche nach Kleinasien hinüberzogen und dort einen Bund von 12 Städten gründeten, hielten, zumal da Seefahrt und Handel ihr hauptsächlichstes Gewerbe war, den Dienst ihres alten Stammgottes in Ehren und gründeten ihm zahlreiche Heiligthümer. Das berühmteste war das Bundesheiligthum des helikonischen Poseidon auf dem Vor-

gebirge Mykale, wo der Bund die gemeinſame Poſeidonsfeier der Panionien beging. In dem europäiſchen Griechenland war das Heiligthum des Poſeidon auf dem Iſthmos von Korinth das bedeutendſte. Der Tempel lag, umgeben von zahlreichen andern Heiligthümern, auf einer Anhöhe in einem Fichtenhaine, in welchem jedes dritte Jahr die zu einem griechiſchen Nationalfeſte gewordenen iſthmiſchen Spiele gefeiert wurden. Theſeus, der Stammheld der Jonier, ſollte dieſe Spiele eingeſetzt haben. Der Siegeskranz wurde aus Fichtenzweigen gewunden.

Geopfert wurden dem Poſeidon beſonders ſchwarze Stiere mit Rückſicht auf das dunkele Element des dunkelgelockten Gottes, aber als dem Gotte der heiteren See auch weiße Stiere. Zu Argos ſtürzte man ihm in die Quelle Deine (die Furchtbare) gezäumte Roſſe, dem Quellgott das Roß, das er ja ſelbſt aus der Quelle hat aufſteigen laſſen und das er ſelbſt gezäumt hat.

Sohn des Poſeidon und der Amphitrite iſt Triton; doch hat der Gott außerdem noch eine große Zahl von Söhnen, was darin ſeinen Grund hat, daß die Stämme und zahlreichen Städte, die ihn verehrten, ihre Stammväter und Gründer von ihm ableiteten. So heißen ſeine Söhne: Pelasgos, Hellen, Aiolos, Achaios, Boiōtos, Minyas, Doros, Theſeus, Nauplios, Taras, Kalaurios, die Stammväter der Städte Nauplia und Tarent und der Inſel Kalauria, und viele Andere. Eine zweite Claſſe von Söhnen des Poſeidon ſind ſtarke rieſige Unholde, in denen das Rauhe und Gewaltige, Trotzige und Ungeſtüme ſeiner eigenen Natur ins Maßloſe einſeitig hervortritt, ſo daß es keinem höheren Geſetze ſich fügen will. Hierher gehören in der Sage von Odyſſeus der Kyklop Polyphem und die rieſigen, gewaltthätigen Laiſtrygonen, in der Theſeusſage Korynetes, Skiron, Kerkyon, Prokruſtes, manche Ungethüme in der Heraklesſage, in der Argonautenſage Amykos u. ſ. w.

Die Kunſt ſtellt den Poſeidon ſeinem Bruder Zeus ähnlich dar, erhaben und gewaltig, doch fehlt ihm die ruhige Klarheit und

Majeſtät des olympiſchen Herrſchers. Sein Geſicht, von eckigeren Formen, zeigt etwas Unruhiges und Heftiges, ſeine kräftige, gedrungene Geſtalt iſt ſchlanker und von derberer Musculatur, das dichte Haar iſt feucht und fällt etwas wild vom Haupte nieder. Die Statuen laſſen ihn in verſchiedener Stellung und Auffaſſung erſcheinen, entweder als den aufgeregten Gott der ſtürmiſchen Meereswogen und der Erdbeben, einherſchreitend mit dem geſchwungenen Dreizack, oder in der ruhigen Haltung eines ſicheren Beherrſchers ſeines Elementes, den einen Fuß auf einen Felſen oder das Vordertheil eines Schiffes oder auf einen Delphin geſtützt, mit ruhigem und ſcharfem Blick über die weite See hinblickend, in ſeiner Rechten den Dreizack als Stütze. Dreizack und Delphin ſind überhaupt ſeine gewöhnlichſten Attribute. Auf Gemälden wurde er öfter auf einem Stier oder auf einem Pferde reitend dargeſtellt, oder zu Wagen mit ſeinen ſtürmenden Roſſen, umgeben von den Thieren und den verſchiedenen Göttern des Meeres.

Der römiſche Waſſergott Neptunus wurde mit dem griechiſchen Poſeidon für gleich gehalten; auch bei ihm tritt die Beziehung zum Roſſe und zu dem Wettrennen mit Roſſen hervor. Seine Gemahlin nannten die Römer Salacia, d. i. die Göttin der Salzfluth, welche denn auch mit Amphitrite für gleichbedeutend erklärt ward.

---

2. Amphitrīte.

Die Gemahlin des Poſeidon war Amphitrite, die neben dem meerbeherrſchenden Gotte in ähnlichem Verhältniſſe ſtand, wie Hera neben Zeus; durch Poſeidon iſt ſie eine Königin der See geworden. Sie war eine Nereide. Als ſie einſt mit ihren Schweſtern auf Naxos am Strande des Meeres den Reigen tanzte, ſah Poſeidon die ſchöne liebliche Geſtalt, und raſch entſchloſſen raubte er ſie und erhob ſie zu ſeiner Gattin; oder die Jungfrau

floh vor dem gewaltſamen Gotte und barg ſich in weiter Ferne bei Atlas, aber der Delphin verrieth ihm ihren Aufenthalt und ward deswegen von dem Gotte aus Dankbarkeit unter die Sterne verſetzt. Die Vermählung iſt alſo auch hier, wie ſo oft in der Mythologie, durch einen Brautraub dargeſtellt. Während ſich in Poſeidon die gewaltige Kraft, die dem Meere innewohnt, perſonificirt, bezeichnet Amphitrite mehr das Element des Meeres ſelbſt; ſie iſt, das bedeutet ihr Name, die das Land „ringsumrauſchende" Meeresfluth, weshalb die Dichter ihren Namen auch oft blos zur Bezeichnung des Meeres gebrauchen. Homer nennt ſie immer nur in Beziehung zu den Wogen des Meeres oder zu den Meereswundern und Seeungeheuern, welche ſie pflegt und bisweilen den Schiffern zum Schreck aus der Tiefe herauſſendet; eines Verhältniſſes zu Poſeidon geſchieht bei ihm keine Erwähnung. Erſt Heſiod nennt ſie die Gemahlin des Poſeidon, dem ſie den Triton (den Rauſcher und Brauſer), die Rhode oder Rhodos (die Rauſchende) und Benthesikȳme (die Wogerin der Tiefe) gebiert. Sie verkehrt auch als Herrſcherin der See noch gerne mit ihren Schweſtern, den Nereiden, denen ſie in ihrer Geſtalt ganz ähnlich erſcheint, nur daß ſie durch verſchiedene Attribute königlicher Herrſchaft vor ihnen ausgezeichnet iſt. Man ſtellte ſie oft in deren Geſellſchaft dar, umringt von allerlei Thieren der See, eine ſchöne reizende Göttin, der Aphrodite ähnlich, mit feuchtem, fließendem Haupthaar, das wohl auch mit einem Netze umflochten war. Zur Bezeichnung der Meeresgöttin trug ſie bisweilen an der Scheitel Scheeren des Seekrebſes.

3. Triton.

Der Sohn des Poſeidon und der Amphitrite war Triton, „der Rauſcher und Brauſer“, wie ſein Name beſagt, deſſen Stammwort auch in der zweiten Hälfte des Namens ſeiner Mutter Amphitrite enthalten iſt. Das Lärmen ſcheint ſo recht ſeine Sache geweſen zu ſein; darauf deutete urſprünglich die große gewundene Muſcheltrompete hin, die er gewöhnlich führte und auf der er ſo laut und gewaltig trompetete, daß, wenn er in der Mitte des Meeres ſtand, alle Küſten in Oſt und im Weſt von ihren Tönen wiederhallten. In der Gigantenſchlacht, worin die Götter mit den Giganten um die Herrſchaft rangen, blies er mit ſolcher Macht in ſeine Muſchel, daß ſelbſt die wilden Rieſen vor ſolchen Tönen die Flucht ergriffen. Nach der gangbarſten Anſicht ſpäterer Zeit bediente er ſich ſeiner Muſcheltrompete beſonders im Auftrage ſeines Vaters, um die Wellen des Meeres bald zu erregen, bald zu beſchwichtigen. Homer nennt ihn nicht; nach Heſiod wohnt er in der Tiefe des Meeres bei Vater und Mutter im goldenen Palaſte, ein rieſiger und mächtiger Gott. In der Folge aber wird ſein Anſehen beſchränkt. Er galt für einen Dämon des mittelländiſchen Meeres oder auch für den Gott des Tritonſees in Libyen, als welcher er in der Argonautenſage beſonders vorkommt. Als die Argonauten in jenen See kamen, zeigte er ihnen den Weg zum Mittelmeere und ſchob die Argo mit ſtarker Hand bis zum Ausgange in dasſelbe, wo die Schiffer dankbar ihm und Poſeidon Altäre errichteten. Mit Staunen betrachteten ſie den ſeltſamen Gott; vom Kopfe bis zum Leibe herab hatte er die ſchöne Geſtalt eines menſchlich gebildeten Gottes, aber vom Leibe an ging ſein Körper in einen langgeſtreckten zweigabeligen Fiſchſchwanz aus. In dieſer Geſtalt ward der Gott in ſpäterer Zeit gewöhnlich gedacht, eine abenteuerliche Doppelgeſtalt von Menſch und Thier, wie die Kentauren, wie Pane und Satyrn; und ſowie

diese mit den Mänaden und Nymphen den Bakchos und die Ariadne bei ihrem Aufzuge zahlreich umschwärmen, ebenso umtummeln Tritonen, als niedere Seewesen in der Mehrzahl gedacht, — ein Bild des lustigen Getümmels, des Tobens und Tosens der See — mit ihren Muscheltrompeten lärmend und schwärmend mit den Nereïden und andern Seegottheiten die majestätisch durch die Fluthen dahinziehenden höheren Götter des Meeres, Poseidon und Amphitrite. Ein später griechischer Schriftsteller beschreibt diese Tritonen folgendermaßen: sie haben grünes Haupthaar, feine sehr harte Schuppen, Kiemen unter den Ohren, menschliche Nasen, breiten Mund mit Thierzähnen, meergrüne Augen, Hände, Finger und Nägel rauh wie die Oberfläche der Muscheln, statt der Füße einen Schweif wie die Delphine. Kommen zu dem menschenähnlichen Oberleibe und dem Fischschweife noch zwei Vorderfüße eines Pferdes, so nennt man diese Gestalten Kentaurotritonen, oder Ichthyokentauren, d. h. Fischkentauren.

---

4. Pontos und sein Geschlecht.

Pontos, die Personification der öden Tiefe des Weltmeeres, so zu sagen des Urmeeres, ward von Gaia erzeugt, zugleich mit den begrifflich ihm gegenüber stehenden öden Berghöhen, dem hochragenden felsigen Gerippe der Erde. Diese blasse todte Personification bekommt erst Farbe und einiges Leben durch die Namen seiner Kinder, wodurch Eigenschaften des Vaters selbst bezeichnet werden. Sie heißen: Eurybia, Thaumas, Phorkys, Keto, Nereus. Der Name Eurybia, „die Weitmächtige", ist ein Ausdruck der weiten Verbreitung des mächtigen Elementes. Der riesige Thaumas, „der Wunderbare", der Vater der Iris und der Harpyien, bezeichnet die mannigfaltigen Wundererscheinungen des Meeres, auch namentlich die Wunder des

Himmels, die aus dem Meere aufsteigen. Keto, „die Ungeheuerliche“, und Phorkys oder Phorkyn, Phorkos, „der Weißgraue“, repräsentiren die ungeheuerliche und grausenhafte Seite des Meeres und gelten als die Eltern vieler mythischen Ungeheuer, wie der Graien und Gorgonen, des Drachen Ladon, der die Aepfel der Hesperiden bewacht; auch heißt Phorkys Vater der Nymphe Thoosa, der „stürmenden“ gewaltigen Meeresfluth, die dem Poseidon den ungeheuerlichen, gewaltthätigen Kyklopen Polyphemos gebar. Diesen zwei Geschwistern Phorkys und Keto steht Nereus entgegen, der die freundliche und wohlwollende Seite des Meeres vertritt.

---

5. Nereus und die Nereïden.

Nereus, der Meergreis, auch einfach der Alte genannt, war der älteste Sohn des Pontos und der Gaia und repräsentirte, wie schon bemerkt, die freundliche den Menschen wohlwollende Seite des Meeres. Er war ein milder weissagerischer Greis ohne Falsch und ohne Trug, der, wie Hesiod sagt, der ewigen Satzungen stets eingedenk ist und gerechten Rath übt. Vorzugsweise galt er später als Gott des ägäischen Meeres, wo er seine Behausung hatte. In der Sage tritt bei ihm die vielen Seegöttern eigenthümliche Gabe der Weissagung besonders hervor. Als Herakles nach den goldenen Aepfeln der Hesperiden ausgezogen war, überraschte er den Nereus im Schlafe und fesselte ihn, damit er ihm verkünde, wie er zu den Hesperiden gelangen könne, denn die Weissagegötter sind mit ihrem weisen Rathe nicht sogleich Jedem dienstbar. Auch Nereus widerstrebte anfangs und verwandelte sich in allerlei Gestalten, eine Eigenschaft, die den Wassergöttern gleich ihrem unstäten und wandelbaren Elemente eigen ist; doch da Herakles ihn nicht los ließ, so weissagte er

ihm endlich untrüglich. Dieſe Sage iſt der homeriſchen von Proteus (ſ. daſelbſt) nachgebildet. Bei den bildlichen Darſtellungen des Nereus ſind wie bei ähnlichen Meergöttern an Augen, Kinn und Bruſt ſtatt der Haare Blätter einer zackigen Seepflanze angedeutet.

Das freundliche, wohlwollende und wohlthätige Weſen des Nereus, das an ihm ſelbſt, ſo zu ſagen, noch ſtarr und gebunden iſt, tritt erſt in ſeinen Töchtern, den ſchönen lieblichen Nereiden, die auf dem Grunde des Meeres bei dem greiſen Vater in ſilberglänzender Grotte wohnen, in mannigfaltigſter Weiſe zur vollen Erſcheinung heraus. Dieſer Chor der 50 Nereiden, deren Zahl man ſich noch ins Unbeſtimmte vergrößert denken darf, da 50 eine runde mythiſche Zahl für eine unbeſtimmte Vielheit iſt, drückt in ſeiner Geſammtheit nichts Anderes aus als der Vater ſelbſt; doch verhalten beide Theile ſich zu einander, wie der rohe Diamant zu dem geſchliffenen Brillanten, der ſein ſpielendes Licht aus vielen Facetten ausſtrahlt. Doris, „die Geberin", eine Tochter des Okeanos, iſt die Mutter der Nereiden, ſie iſt gleichſam die Vermittlerin, durch welche Nereus den Menſchen ſeine vielfachen Gaben in ſeinen Töchtern zu Theil werden läßt. Sie erregen das freundliche Wellenſpiel an den Küſten und auf der hohen See, deſſen Anblick den Menſchen erfreut, ſie ſchaffen die Ruhe der See und führen das Schiff gnädig über das Meer dem Hafen zu. Der Gewinn der Schifffahrt und des Handels iſt ihre Gabe, und ſelbſt die Heerden am Ufer gedeihen unter ihrem Schutze.

Heſiod hat den ganzen Chor der Nereiden, 50 an der Zahl, mit Namen aufgeführt, für den erſten Blick eine bunte verworrene Menge für ſich unbedeutender Namen, aber von dem Dichter zu Paaren und Dreivereinen verbunden und ſo geordnet, daß, wenn man ſie genauer betrachtet, ſie ſich zu ſchönen Gruppen zuſammenſchaaren, welche ganze Reihen von freundlichen Bildern und gehaltreichen Gedanken zur Darſtellung bringen. Wir wollen einige Beiſpiele vorführen, um zu zeigen, wie man mythiſche

Namen flüssig machen und ihren Gehalt zu Gedanken verbinden kann. Bald nach den ersten Namen werden folgende Paare aufgeführt: Galēne und Glauke (Meeresruhe und glänzender Meeresspiegel), Kymothŏë und Speio (Wogenschnelle und Grottenbewohnerin), Thoë und Halie (die Schnelle und die Uferwelle). Diese Begriffe können zu folgenden Bildern zusammengestellt werden: Wir sehen das weite Meer in ruhiger Stille vor uns liegen und erfreuen uns an dem Glanze des ruhigen Meeresspiegels (Galene-Glauke); da erhebt sich die schnelle Woge (Kymothoe) und eilt über die weite Fläche des Meeres dahin unter dem Glanze der Sonne bis zum Ufer, wo sie sich in das Dunkel der Felsengrotten stürzt, in die Arme ihrer Schwester Speio. Am Ufer aber erhebt sich jetzt eine andere Welle (Halie) und hüpft spielend in schnellem Laufe (Thoe) an der Küste hin. Das ist ein anmuthiger, erhabener Anblick des buchtenreichen Meeres; ein Gedanke, der durch den folgenden Dreiverein ausgedrückt wird: Melĭte (die Anmuthige), Eulimĕne (die Schönbuchtige), Agaue (die Erhabene). Versenken wir uns, am Ufer stehend, in diesen herrlichen Anblick, so tauchen gleichsam die schönen Meernymphen selbst herauf aus den Wogen, Göttinnen von überwältigender Lieblichkeit, und wollen wir, ihre Mannigfaltigkeit in die Dreizahl zusammenfassend, sie mit Namen benennen, so stellen sich uns wie von selbst die schönen Namen ein, die Hesiod auf die eben genannten folgen läßt: Pasithĕa, Erăto, Eunīke (die Wunderschöne, die Liebliche, die Siegreiche). Die bisher vorgeführten Gruppen vergegenwärtigen uns natürliche Erscheinungen des Meeres, das freundliche Wogenspiel mit den mächtigen Eindrücken, die sie auf den Betrachtenden machen. Die nächsten Gruppen führen von diesen einfachen Verhältnissen weiter und lassen z. B. gleich durch das Paar Pherūsa und Dynamĕne (die Tragende und die Mächtige) das erste Schiff vor unseren Blicken erscheinen, das auf der mächtig tragenden Welle dahinfährt: dann werden wir auf den viel-

bewegten Markt geführt, wo die Menschen dem Gewinne nachjagen; wir sehen eine flache sandige Küste mit weidenden Schafen und Rossen (Euarne, die Schafreiche, Psamathe, die sandige Küste, Menippe, die Roßweidende), gegenüber liegt eine Insel, bewohnt von seefahrenden Männern, die den unglücklich Verschlagenen, wie die Phäaken den Odysseus, gastlich aufnehmen und freundlich zur Heimat geleiten. In allen diesen Verhältnissen waltet der freundliche Sinn der Nereiden oder man darf sagen des Nereus selbst; denn die Nereiden sind ja nur eine bunte mannigfaltige Ausführung des Wesens des Nereus. Die höchste Eigenschaft des Nereus aber ist seine Weissagungsgabe. Er kennt die Gesetze, auf denen die Ordnung der Welt beruht, und fügt sich ihnen mit freiem Willen, und auf Grund dieser Kenntniß vermag er auch in den Gang der Zukunft vorauszuschauen, und er verkündigt ihn den Menschen untrüglich. Diese Eigenschaften des Nereus finden ihren Ausdruck in den Namen der drei Nereiden, welche Hesiod in seiner Aufzählung zuletzt nennt; Themisto (die Gesetzliche), Pronoe (die Vorschauende), Nemertes (die Untrügliche).

Die Nereiden wurden sehr häufig von der Kunst dargestellt, liebliche Mädchengestalten, jede der Schwester ähnlich und doch keine der andern gleich, vereinigt zu schönen tanzenden Gruppen oder auf Delphinen und Seepferden (Hippokampen) ruhend und reitend, umgeben von Meerungeheuern, von Tritonen und andern niedern Wesen der See, durch deren groteske Gesellschaft die schlanken in den mannigfaltigsten Lagen sich darstellenden Körperformen nur noch anmuthiger hervortreten. Solche geräuschvolle lustige Schwärme bildeten besonders auch den Hintergrund bei Darstellungen des meerbeherrschenden Paares Poseidon und Amphitrite. — Daß diese wohlwollenden, hülfreichen Göttinnen der See an Küsten und auf Inseln einer sorglichen Verehrung genossen, ist natürlich.

Die ausgezeichnetsten unter den Nereiden waren Amphi-

trite und Thetis. Von diesen gelangte die erstere durch ihre Ehe mit Poseidon zu den höchsten Ehren, sie ward Königin der See. Ganz anders wandte sich das Geschick der Thetis. Hera hatte sie aufgezogen, und als sie zu lieblicher Schönheit aufgeblüht war, warben um ihre Hand die höchsten Götter, Zeus und Poseidon. Da aber ward ihnen das Orakel der Themis bekannt, daß der Sohn der Thetis größer werden würde als sein Vater, und sie standen ab von ihrer Bewerbung, aus Furcht, der Thetis Sohn könne einst ihre eigene Herrschaft stürzen, und vermählten die schöne Göttin mit einem sterblichen Manne, mit Peleus. Ihr Hochzeitsfest wurde geehrt durch die Gegenwart aller Götter, die mit reichen Hochzeitsgaben nahten. Aber die ungleiche Ehe der Unsterblichen mit dem Sterblichen ist ohne Bestand, nach kurzer Zeit verläßt sie den Gemahl wieder und kehrt zurück in die Tiefe des Meeres zu dem greisen Vater und ihren Schwestern; aber durch diese kurze Verbindung mit der sterblichen Menschheit ist die Göttin in alle Leiden des irdischen Lebens hineingezogen. Ihr Sohn ist Achilleus, der große Held vor Troja, dem unsterblicher Ruhm beschieden war, aber ein kurzes Leben. Die Mutter weiß, daß er in der Blüthe seiner Jugend fallen muß, und sucht vergebens das Verhängniß von ihm fern zu halten. So lange der geliebte Sohn lebt, von Schmerz und Leid nicht unberührt, hängt ihr zärtliches Mutterherz mit wehmüthiger Sorge an seinem Geschick; sie höret in der tiefen See seine Klagen und kommt herauf, um mit ihm zu trauern und ihn zu trösten, und als ihn endlich das verhängte Todesloos trifft, da klagt sie laut, die Schmerzensreiche, mit all' ihren Schwestern, daß weithin das ganze Meer von den Schmerzenslauten wiedertönt. Wie all' ihre Schwestern, so hat sie ganz besonders ein mildes weiches Herz, das wohlwollend den Bedrängten und Schutzbedürftigen Hülfe gewährt. Den Dionysos, der vor dem gewaltthätigen Lykurgos flüchtend sich in die See stürzte, nahm sie rettend auf; ebenso fing sie den Hephaistos in ihrem Schooße auf und barg ihn lange in

der Tiefe des Meeres, als seine hartherzige Mutter Hera ihn, den lahmen Knaben, voll Abscheu aus dem Himmel geworfen hatte. Und als einst Poseidon, Hera und Athena den Zeus zu fesseln und der Herrschaft zu berauben drohten, holte sie den starken hundertarmigen Wogenmann Aigaion-Briarĕōs aus dem Meere herauf, dem Zeus zur Hülfe (s. S. 53).

Wir heben aus der Schaar der Nereiden noch eine hervor, die schöne Galatēa, ein hartherziges Mädchen, dem wir aber doch seinen unempfindlichen Sinn so sehr nicht verargen können. Sie hatte das Glück von Polyphemos geliebt zu werden, dem ungeschlachten rohen Kyklopen, der, als er eben in die Blüthe der Jugend trat, von der allherrschenden Macht der Liebe nicht verschont blieb; doch die Grausame floh die Bewerbung des stattlichen Gesellen, oder erlaubte sich höchstens mit ihm einen schalkhaften Scherz, — ein Gegenstand, den öfter die späteren Dichter, namentlich Theokrit in Id. 6. und 11., mit Humor behandelt haben. Der junge Polyphem hatte die schöne Nereide gesehen, als sie mit seiner Mutter Thoosa in das Gebirge ging, um Blumen zu pflücken, und der angehende Jüngling ihnen den Weg zeigte zu den blumenreichsten Stellen. Von der Zeit an war's um ihn geschehen. Doch er liebte nicht wie andere Leute, die in zarter Weise Locken und Rosen und Aepfel der Geliebten senden, seine Liebe war eine blinde tobende Wuth, in der er alles Andere vergaß. Seine Schafe gingen unbewacht auf der Weide und kehrten oft ohne ihn zur Höhle zurück; während dem saß er ganze lange Tage am Ufer und besang in seiner Weise die Schönheit der Geliebten und beschwor sie, das nasse Meer zu verlassen und bei ihm zu wohnen in seiner schönen Grotte. Ist er nicht schön, so ist er doch reich an Schafen und Milch und an Käse, und die Syrinx versteht er zu blasen, wie Keiner; und er verspricht ihr auch 11 junge Hirschkälber, alle mit Bändchen um den Hals, und 4 junge Bären. Und doch verschmäht ihn die harte stolze Nymphe; all' sein Singen ist umsonst. Doch einen Vortheil

bringen ihm seine Lieder, er singt seinen Liebesschmerz aus und heilet sein Herz. Als Odysseus ihn später traf, war er vollständig geheilt.

---

6. Ino Leukothea und Palaimon oder Melikertes.

Ino Leukothea heißt bei Pindar eine Genossin der Nereiden und wird von demselben mit ihrer Schwester Semĕle als Beispiel wunderbaren Schicksalswechsels aufgeführt, durch großes Leid gelangt sie zu hoher Ehre. Ino, die Tochter des Kadmos, des Königs in Theben, war vermählt mit Athămas, dem König von Orchomenos, dem sie den Learchos und Melikertes gebar. Als sie den Sohn ihrer Schwester Semele, Dionysos, zur Erziehung erhielt, erzürnte Hera und versetzte den Athamas in Raserei, in welcher er den Learchos tödtete und Ino mit Melikertes verfolgte. Die in wilder Hast Gejagte stürzt sich mit ihrem Sohne ins Meer, und beide werden, gerettet von den Nereiden, zum Lohne für die Erziehung des Dionysos in die Reihe der Meeresgötter aufgenommen. So gelangte die Sterbliche zu göttlicher Ehre. Wie die vielgeprüfte Nereide Thetis, so ist auch sie, die durch harte Leiden hindurchgegangen, eine besonders freundliche und hülfreiche Göttin geworden, die gerne denen, welche auf dem Meere in Noth sich befinden, ihre rettende Hand bietet. Der Beiname Leukothea bezeichnet sie als die Göttin des ruhigen glänzenden Meeres, der heiteren Meeresruhe, welche den Schiffern zum Heile nach dem Sturme eintritt. Als der zürnende Poseidon dem Odysseus in der Nähe der Phäakeninsel sein kleines Schiff durch den Sturm zertrümmert hatte, erschien ihm die rettende Leukothea und warf ihm ihren Schleier zu, auf welchem er glücklich zu dem Lande der Phäaken schwamm. Der weiße Schleier ist gleichsam ein Segel, das aus der Noth entführt.

Melikertes, der Sohn der Ino, erhielt als Meeresgott den Namen Palaimon. Auch er gehörte zu den hülfreichen Göttern des stürmischen Meeres, weshalb ihn die Römer Portūnus nannten, „den Hafengott", welcher die gefährdeten Schiffe sicher in den Hafen führt. Man verehrte ihn besonders an der Küste von Megara und auf dem Isthmos von Korinth bei dem Heiligthume des Poseidon. Die Korinther erzählten, die Fluthen hätten seinen Leichnam an den Isthmos in den Hafen Schönus getragen; dort habe ihn Sisyphos, der König von Korinth und Bruder des Athamas, gefunden und begraben und ihm zu Ehren auf Befehl der Nereiden die isthmischen Spiele eingesetzt, die später an Poseidon übergingen. So lange die Spiele dem Palaimon galten, erhielt der Sieger einen Eppichkranz, bei den poseidonischen Spielen einen Fichtenkranz. In seinem Culte feierte man ihn bald als einen Verlornen und Getödteten mit orgiastischer Trauer, bald als geretteten und unter die Götter erhobenen lieblichen Knaben, den man sich von den Delphinen des Meeres und von den Seegöttern, namentlich auch von Poseidon selbst, getragen und gehegt dachte.

---

7. Proteus.

Proteus, d. i. der Uralte, war ein ähnliches Wesen wie Nereus, ein dem Poseidon untergebener weissagerischer Meergreis; doch hat die Mythologie sein Wesen durch Nachkommen nicht so zur Entfaltung und zur Anschauung gebracht wie das des Nereus. Er hatte nur eine Tochter, Eidothĕa, d. i. die wissende Göttin, welche durch ihren Namen den Vater eben als wissenden, als weissagenden Gott bezeichnet. Auch sie hat einen freundlichen hülfreichen Sinn, ähnlich wie die Nereiden, das sehen wir in der Sage von Menelaos, in welcher allein von Proteus erzählt ist. Als Menelaos auf seiner Heimfahrt von Troja in

den östlichen Gewässern umherirrte, wurde er durch Windstille 20 Tage lang auf der Insel Pharos in der Nähe von Aegypten zurückgehalten, so daß ihm die Lebensmittel auszugehen drohten und er Gefahr lief, mit seiner ganzen Mannschaft umzukommen. Da erbarmte sich sein die Göttin Eidothea, indem sie ihm rieth, ihren Vater Proteus zu überfallen und zur Weissagung zu zwingen, und selbst ihm bei dem Anschlag gegen den Alten behülflich war. Jeden Tag nämlich trieb der alte Meergreis, der die Robben Amphitrites weidete, um die Mittagszeit seine Heerde aus der Tiefe der See herauf, auf die sandige Küste der Insel Pharos, wo die Thiere auf dem heißen Sande sich zum Schlafe hinstreckten, während er selbst in dem Schatten der Felsen sich dem Schlummer überließ. Eidothea barg den Menelaos mit drei seiner Gefährten auf dem Sande unter den Fellen von vier Robben, die sie eben auf dem Meeresgrunde von der Heerde ihres Vaters geschlachtet, und als nun die Heerde sich um sie her gelagert und Proteus sein Vieh durchgezählt hatte, ohne ein Stück zu vermissen, legte er sich selbst zur Ruhe nieder. Da plötzlich wurde er von Menelaos und seinen drei starken Gefährten überfallen; zwar verwandelte er sich ränkevoll in einen furchtbaren Löwen, dann in einen Drachen, einen Panther und ein großes Wildschwein, zuletzt in fließendes Wasser und in einen aufsprossenden Baum, aber da Menelaos auf den Rath der Eidothea ihn nicht losließ, so nahm er zuletzt wieder seine gewöhnliche Gestalt an und weissagte ihm untrüglich. Er verkündete ihm, wie er die Götter, die ihm die Windstille gesandt, wieder zu versöhnen habe, sagte ihm auch an, was während seiner Abwesenheit seinen Freunden und seinem Hause Gutes und Böses widerfahren sei, und offenbarte ihm zuletzt, daß er selbst nicht sterben, sondern als Eidam des Zeus mit Helena ins Elysium eingehen werde. Darauf tauchte der Greis wieder in das Meer. Diese Scene erzählt Homer in der Odyssee. Später machte man den Proteus zu einem König von Aegypten und gab ihm nach der sandigen Küste von Pharos eine Gemahlin Psamathe,

d. i. Göttin des sandigen Ufers. Zu diesem Könige von Aegypten sollte Paris, als er die Helena entführt hatte, gekommen sein; aber Proteus nahm ihm die Helena ab und gab ihm statt ihrer ein Schattenbild derselben nach Troja mit. Nach Troja's Fall erhielt Menelaos aus seinen Händen die wahre Helena zurück.

---

8. Glaukos.

Glaukos, mit dem Beinamen Pontios, d. i. Meergott, hat seinen Namen von dem grünlichblauen Glanze des Meerspiegels und war ursprünglich ein Gott der Schiffer und Fischer, der an der böotischen Küste, besonders in dem böotischen Fischerdorfe Anthēdon verehrt ward. Die Einwohner von Anthedon behaupteten, er sei ein schöner Fischer ihres Dorfes gewesen. Einst schüttelte er seine gefangenen Fische, die schon halbtodt waren, aus seinem Netze auf dem Ufer aus und sah mit Verwunderung, wie die Fische durch Berührung mit den Kräutern, auf die sie gefallen waren, wieder so munter wurden, als wären sie im Wasser. Er aß von dem Wunderkraut und fühlte sich darauf plötzlich wie von göttlicher Begeisterung ergriffen und getrieben in das Meer zu springen, wo ihn Okeanos und Tethys in einen Meergott verwandelten. Der Ort bei Anthedon, wo er ins Meer gesprungen, hieß der Glaukossprung. In die Argonautensage der Anthedon benachbarten Minyer war Glaukos schon früh aufgenommen, er sollte die Argo erbaut und gesteuert haben. In der Seeschlacht der Argonauten mit den Tyrrhenern blieb er allein unverwundet, wurde aber darauf nach dem Willen des Zeus ein Meergott, der dem Jason erscheint. Die späteren Bearbeiter der Argonautensage machten ihn gleich Nereus und Proteus zu einem Weissager, zu einem Propheten des Nereus, der aus den Fluthen tauchend freiwillig den Argonauten weissagt. Als

weiſſagerischer Gott kommt er auch auf der Inſel Delos vor; dort weiſſagte er mit den Nereiden und lehrte ſelbſt den jungen Apollon ſeine Kunſt. An den Küſten und auf den Inſeln des Mittelmeeres bis nach Spanien hin erzählte man von Glaukos, wie man ihm bei ſeinen Rundreiſen, die er, von den Thieren der See umgeben, durch das Mittelmeer zu machen pflegte, in der Nacht am Ufer auflauerte und ihn feſſelte, um ihn zum Weiſſagen zu zwingen, ähnlich wie Menelaos den Proteus überfiel. Auch erzählte man viel von ſeiner Liebe zu Ariadne auf Naros, zu Skylla, den Nereiden und anderen ſchönen Jungfrauen. Seine Geſtalt wurde der des Triton ähnlich gedacht; er war ein ſtarker Waſſergott mit zottigem Haupthaar und Bart, deſſen Füße in einen gekrümmten Fiſchſchweif ausliefen.

---

9. Okeănos mit ſeinem Geſchlecht, den Okeaniden und Flüſſen.

Homer nennt den Gott Okeanos, die Perſonification des großen Weltſtromes, der mit ſeiner tiefen ſanfthinſtrömenden Fluth die Erde und das Meer im Ringe umfließt und aus dem das Meer und die Flüſſe und Quellen ihren Urſprung haben, den Vater der Götter, und wie er der Allvater, ſo iſt Tethys, ſeine ehrwürdige Gattin, die Allmutter der Götter und alles Lebens der Welt. Dieſes uralte ehrwürdige Paar ſind nach homeriſcher Vorſtellung die Eltern der Titanen und des Kronos und dadurch die Voreltern der Olympier und aller folgenden Götter. Als Zeus mit den Titanen um die Weltherrſchaft rang, brachte Rhea die junge Hera zu den Großeltern, daß ſie von ihnen in ſicherer ruhiger Zufluchtsſtätte erzogen würde; denn ſie wohnten an den äußerſten Enden der Welt und miſchten ſich nicht in die Kämpfe der andern Götter. Daher ließ Zeus nach Beſiegung der Titanen dem Okeanos ſeine Würde ungeſchmälert und geſtattete ihm ein ruhiges geehrtes

Alter, und er ſeinerſeits, obgleich ein Gott von urgewaltiger Kraft, der nur die Blitze des Zeus fürchtete, erkannte willig die neue Weltherrſchaft des Olympiers an. In ſtiller Zurückgezogenheit verlebte der milde Greis, der Urvater der Götter, der an Rang nur dem Zeus nachſtand, ſeine Tage und kümmerte ſich nicht um die übrige Welt; er kam nicht zu den Verſammlungen auf dem Olympos, auch wenn alle andern Götter, ſelbſt die Flußgötter und die Nymphen, ſich einſtellten.

Nach der Theogonie des Heſiod, der anderen Vorſtellungen über die Entſtehung der Welt und der Götter folgt als Homer, iſt Okeanos der älteſte der Titanen, ein Sohn des Uranos und der Gaia, der mit Tethys die Gottheiten alles ſtrömenden Gewäſſers der Erde, der Flüſſe und Bäche und Quellen erzeugte, 3000 Söhne, die Flußgötter, und 3000 Töchter, die Okeaninen oder Okeaniden, Gottheiten der Quellen und Bäche. Durch dieſe ſeine Kinder iſt er mit der Allmutter Tethys der Grund alles Lebens, denn das tauſendfache Geäder der durch und über die Erde hin ſtrömenden und rieſelnden Waſſer, die ihren Urſprung haben in dem großen die Welt umſchlingenden Strome, erweckt erſt die Erde zu blühendem Leben. Von den vielen Flüſſen, den Okeanosſöhnen, nennt Heſiod nur 25, von den Okeaniden 41. Die ſchönklingenden bedeutungsvollen Namen der Okeaniden führen uns die Erſcheinungen und Wirkungen der ſtrömenden Gewäſſer vor, die Schnelle, die Anmuth und den Glanz der ſpielenden und hüpfenden und hinſtürmenden Wellen, die nährende und weiſſageriſche Kraft des Waſſers, ſie erwecken den Gedanken an die Schifffahrt und an Reichthum und den Wechſel des Glücks. Wir wollen einige nennen: Hippo, „die gleich dem Roſſe Hinſtürmende“, Okyrŏë, „die Schnellſtrömende“, Peitho, „die Ueberrederin“, die durch ihr ſüßes Plätſchern und Flüſtern das Herz bezaubernde Welle, neben Admēte, „der Unbändigen“; Janthe, „die mild Durchwärmte“, neben Elektra, „der prachtvoll Strahlenden“, Rhodeia, „die Rauſchende“, mit

Kalliröë, „der Schönströmenden", Petraia, „die Felsenquelle", Kalypso, „die Quelle der bergenden Grotte", Pleraure, „die die Luft Schlagende", Galaxaure, „die die Luft durch ihren frischen Duft Nährende", Doris, „die Geberin", Polydöre, „die Gabenreiche", Pluto, „die Reiche", Tyche, „das Geschick", Metis, „die Kluge", Eidyia, „die Wissende", u. s. w. Der Dichter hat diese Namen gleich denen der Nereiden sinnvoll zu Paaren und Dreivereinen gruppirt, so daß sie in ihrer Wechselbeziehung eine Mannigfaltigkeit schöner Bilder und Gedanken hervorrufen, bei denen die Vorstellung überwiegt, daß die schönen Okeanostöchter zur Freude und zum Wohle der Menschen in der Welt walten. Doch es fehlt auch die Nachtseite nicht. Ein Name unter den zahlreichen Schwestern, und er ist bedeutungsvoll ans Ende gestellt, versetzt uns plötzlich in die dunkelen Einöden des Todes, es ist der Name der in der Tiefe des Schattenreiches hinströmenden Styx, der selbst den seligen Göttern ein Grauen erweckt. Zeus hat sie „zum großen Schwure der Götter" gemacht, heißt es bei Hesiod. Wenn unter den olympischen Göttern ein Streit entsteht, der durch einen Eid geschlichtet werden muß, so sendet Zeus die Iris zu dem Hause der Styx (s. S. 40), daß sie in goldener Schale zum großen Schwure dort Wasser hole, und wenn einer der Unsterblichen, die Wasserspende ausgießend, einen falschen Eid geschworen, so liegt er, von schwerem Schlaf umhüllt, athemlos und lautlos ein großes Jahr lang da, und weder Nektar noch Ambrosia kommt über seine Lippen. Und ist diese Krankheit vorüber, so kommt eine neue noch schwerere Buße über ihn; neun Jahre bleibt er verbannt von dem Rathe und dem Tische der Götter, erst im zehnten ist's ihm vergönnt, sich wieder zu den Unsterblichen zu gesellen.

Daß die Okeaniden in den Mythen so wenig vorkommen, hat seinen Grund darin, daß die Nymphen überall an ihre Stelle getreten sind. Eine desto wichtigere Rolle dagegen spielen in den Sagen der einzelnen Landschaften ihre starken Brüder, die Fluß-

götter. Sie sind in ihren Landschaften die Urheber alles Lebens, denn durch die befruchtende Kraft ihres Elementes sprosset und gedeihet die Pflanzenwelt, die Nahrung der Thiere und der Menschen. Darum wurden sie als die Ernährer und Pfleger der aufwachsenden Landesjugend verehrt, denen die Jünglinge ihr Haupthaar weihten zum Danke für die Erhaltung und Pflege ihres Lebens. So gelobte Peleus dem Flußgott seines Landes Sperchéios ein heiliges Opfer und die Locken des Achilleus, wenn dieser glücklich aus dem Kampfe vor Troja in die Heimat zurückkehrte. Auch wurden sie an vielen Orten als die Schöpfer der ersten Landescultur und als die ersten Könige angesehen, von denen die herrschenden Geschlechter im Lande sich ableiteten, wie Ináchos in Argos. Daß solche mächtig wirkenden segensreichen Götter in ihren Landschaften eine Verehrung genossen, ist natürlich; sie hatten ihre Altäre und heiligen Haine und zum Theil ihre besonderen Priester. Ihre Wohnung war die Tiefe des Flusses selbst oder eine Felsengrotte an dessen Quelle. Man dachte sie sich in verschiedenen Gestalten, die sie wie alle Götter des flüssigen wandelbaren Elementes leicht wechseln konnten, namentlich in der Schlangenbildung und in der Bildung des Stieres; denn der Stier war nicht nur ein Symbol der Fruchtbarkeit, sondern erinnerte auch durch seinen wilden mit Gebrüll vorstrebenden und wühlenden Lauf an die mächtig dahinbrausende aufwühlende und zerstörende Strömung des Flusses. Entweder stellte man sie in der vollständigen Stiergestalt dar oder durch einen Stierleib mit einem bärtigen und gehörnten Menschenhaupte, oder man fügte umgekehrt an die menschliche Gestalt den Stierkopf. Uebrigens gab man ihnen auch sehr häufig die volle Menschengestalt und bildete sie je nach der Größe und Würde des Stromes bald als greise Männer, bald als Jünglinge; mit Schilf und Wasserpflanzen bekränzt, Füllhörner im Arme, liegen sie behaglich da und gießen aus einer Urne die Fluthen ihres Stromes.

Der vornehmste aller griechischen Ströme ist der Achelōos

oder Acheloïos (jetzt Aspro-potamo, der wilde Fluß), der vom Pindusgebirge herkommend zwischen Akarnanien und Aetolien dem ionischen Meere zuströmt. Er ist der König der Flüsse oder seinem Namen nach, der das Wasser überhaupt bedeutet, der Repräsentant aller Flüsse, der wegen seiner Macht und Stärke neben Okeanos genannt ward. Man verehrte ihn nicht blos in seinem eigenen Gebiete, sondern weit und breit in ganz Hellas, man schwor bei ihm und rief ihn an bei Opfern und Gebeten. Zu dieser weitverbreiteten Ehre des Acheloos hat das Orakel zu Dodona, in dessen Nähe er floß, besonders beigetragen; denn es soll immer am Ende seiner Sprüche befohlen haben, dem Acheloos zu opfern. Die echinadischen Inseln, welche vor seiner Mündung lagen, erhielten durch ihn ihren Ursprung. Vier Nymphen opferten an seinem Ufer den dort heimischen Göttern und vergaßen ihn; da riß er im Zorne den Boden, auf dem sie opferten, und sie selbst mit sich fort ins Meer, und so entstanden aus ihnen und dem fortgerissenen Boden vier Echinaden. Die fünfte war Perimēla, des Hippodămas Tochter, welche der Vater aus Zorn über ihre Liebe zu dem Flußgotte ins Meer geworfen und Poseidon auf des Acheloos Bitten in eine Insel verwandelt hatte. Die Sirenen, die aus der Odysseussage bekannten Zaubersängerinnen am Meeresstrande, stammten von ihm, als einem Repräsentanten der Wassergötter, und der Muse Melpomĕne. Sein Kampf mit Herakles um die schöne ätolische Königstochter Deïaneira wird unten in der Geschichte des Herakles (d) erzählt. Das Horn, welches ihm Herakles im Kampfe ausbrach, füllten die Naiaden mit Früchten und machten es zu einem Füllhorn gleich dem Horne der Amaltheia, oder der Flußgott tauschte sein Horn wieder ein gegen das Segenshorn der Amaltheia. Dieses Füllhorn ist ein Symbol strömender Fülle und Reichthums, in diesem Zusammenhange zur Bezeichnung des Segens und Ueberflusses, den der Fluß durch seine befruchtenden Gewässer seiner Landschaft gewährt.

Wir erwähnen noch unter den in die Mythologie hereingezogenen Flüssen den Alpheios, der in Arkadien und, nachdem er mehrmals unter der Erde sich verloren hat, nach Elis hinüberfließt, wo er durch einen der alpheischen Artemis geweihten Hain in das Meer mündet. Er liebte die Artemis; diese aber floh vor ihm in die Gegend von Letrini unfern des Ausflusses des Alpheios, und, um vor seinen Verfolgungen gesichert zu sein, bestrich sie sich bei einem nächtlichen Tanze und ebenso den sie umgebenden Nymphen das Gesicht mit Schlamm, so daß der Flußgott sie von ihren Begleiterinnen nicht unterscheiden konnte und sich entfernte. Die Letriner aber bauten der alpheischen Artemis einen Tempel. Alpheios heißt der Nährende; die alpheische Artemis bedeutet also die nährende Artemis, und als solche nährende, durch Feuchtigkeit das Wachsthum fördernde Göttin wurde sie in jenen Gegenden des Peloponneses verehrt. Daraus ist dann leicht die Verbindung der Göttin und des Flußgottes, welche in Olympia am Alpheios einen gemeinsamen Altar hatten, begreiflich, sowie der seltsame zur Erklärung des Namens „alpheische Artemis" erfundene Umstand, daß die schöne Göttin sich das Antlitz mit dem Schlamm des nährenden Flußgottes beschmutzt habe. Der Dienst der Artemis Alpheaia kam durch eine peloponnesische Colonie nach Syrakus und dadurch auch das Andenken an den Fluß Alpheios, mit dem man sodann die starke Quelle süßen Wassers Arethusa auf der der Artemis geheiligten Insel Ortygia, einem Stadttheile von Syrakus, in folgender Weise in Zusammenhang brachte. Alpheios war ein schöner Jäger Arkadiens, der zu der jagenden Nymphe Arethusa (die an die jagende Artemis erinnert) in heißer Liebe entbrannte. Doch diese floh vor ihm nach der Insel Ortygia, wo sie zur Quelle ward. Alpheios aber wird nun in einen Fluß verwandelt, der in wilder Leidenschaftlichkeit durch die Felsenhöhlen Arkadiens sich stürzt und selbst im Meere nicht Ruhe findet; wie er in Arkadien unter die Erde getaucht ist, so taucht er auch unter den Wellen des Meeres durch,

um auf Ortygia ſeine Fluthen mit denen der geliebten Arethuſa zu vereinen. Wenn man zu Olympia eine Schale in den Alpheios warf, ſo kam dieſe, glaubte man, in der Arethuſa wieder zum Vorſchein, und ſchlachtete man in Olympia Stieropfer, ſo trübten ſich die Wellen der Arethuſa.

III.

Die Gottheiten der Erde und der Unterwelt.

1. Die Nymphen.

Die Nymphen machen den Uebergang von den Göttern der Gewässer zu denen der Erde, denn sie gehören beiden Gebieten an. Sie sind Göttinnen von niederem Range — Mädchen bedeutet ihr Name —, welche, überall auf der Erde und in den süßen Gewässern verbreitet, das anmuthige bewegte und schaffende Leben der Natur repräsentiren. Der Grieche hatte einen zarten Sinn und warmes Gefühl für die Natur, nur betrachtete er ihre Erscheinungen mit anderem Auge als wir; überall, in dem Sprudel des Quells und in dem üppigen Wachsthum der Trift, in dem Sprossen und Blühen von Baum und Strauch auf der Flur und in dem geheimnißvollen Dunkel des Waldes, sah er etwas Hehres und Heiliges, ein göttliches Leben und Walten, aber die bewegenden und schaffenden Kräfte im Innern der Dinge gestalteten sich vor seiner phantasievollen Seele sogleich zu göttlichen Wesen, die unabhängig waren von der bloßen Materie. Und gerade diese heitere liebliche Seite der Natur, dieses üppige Treiben und Wirken, dieses ewig geschäftige Weben und Walten in dem Naturleben brachte ihm die Vorstellung der Nymphen, der lieblichen freundlichen Göttermädchen, die an den Quellen und Bächen und Flüssen, in Hain und Wald, auf Berg und Trift, in Thälern und in Grotten, überall, wo das Geräusch und Gedränge der Menschenwelt das Stillleben der heiligen Natur nicht stört,

ein göttlichheiteres Leben führen. In heimlichen Grotten und in entlegenen ſchattigen Waldthälern ſpinnen und weben ſie, ſpielen und baden, ſingen und tanzen ſie. Dort pflegen und hegen ſie das Wild, ſie pflegen in ſtiller Einſamkeit Götterkinder, wie Zeus und Dionyſos, die ihrer ſorglichen Hand vertraut ſind, mit ſüßer Nahrung.

Ihre idylliſche Zurückgezogenheit von dem Schauplatze des geräuſchvollen Menſchenlebens geben ſie nimmer auf; doch wenn Zeus eine allgemeine Götterverſammlung auf den Olympos ruft, dann erſcheinen auch ſie. Auch lieben ſie in ihrer Natureinſamkeit die Gemeinſchaft mit andern Göttern; mit Artemis ſchweifen ſie jagend durch Berg und Wald, mit Dionyſos und ſeinem munteren Schwarme führen ſie gerne heitere Tänze auf, und den ſchönen Götterjünglingen Hermes und Apollon ſchenken ſie ihre Liebe. Auch fliehen ſie nicht ganz den Verkehr mit Sterblichen, ſie lieben tapfere Helden und ſchöne Jünglinge und erweiſen ſich überhaupt den Menſchen gütig und hülfreich. Sie ſcheuchen dem Jäger das Wild auf, wie dem Odyſſeus auf der Ziegeninſel, ſie nähren ihnen anvertraute Kinder, wie auf dem Ida den jungen Aeneas, ſie pflanzen Bäume und fördern das Wachsthum derſelben. Als Ection, der König in dem hypoplakiſchen Theben, der Vater der Andromache, von Achilleus erſchlagen und ſeine Stadt zerſtört worden war, umpflanzten die Nymphen das ihm von Achilleus errichtete Grab rings mit Ulmen und vertraten ſo an der menſchenleer gewordenen Stätte den Dienſt der Verwandten. Um Kleite, die Gemahlin des Kyzikos, welche ihrem gefallenen Gatten in den Tod gefolgt war, trauerten die Nymphen ſo ſehr, daß aus ihren Thränen eine Quelle entſtand (ſ. Argonauten). Doch fühlte der Menſch das Ungleichartige ſeiner eigenen und der göttlichen geheimnißvollen Natur jener Weſen zu ſehr, als daß dieſelben nicht auch eine ſchreckhafte und verderbliche Seite für ihn haben ſollten. Sie zogen gerne, ſo glaubte man, die Menſchen verlockend an ſich heran und raubten ſie, wie den ſchönen Knaben Hylas (ſ. Argonauten),

ſie hielten geliebte Helden wider ihren Willen bei ſich zurück, wie Kirke und Kalypſo den Odyſſeus. Wer eine Nymphe geſehen, mußte ſterben oder wurde wahnſinnig; daher nannte man die Verzückten und Sinnverwirrten „Nymphenerfaßte".

Man ſieht aus dem erwähnten Treiben der Nymphen, daß ſie, obgleich urſprünglich die wirkenden Naturgeiſter ihrer Oertlichkeiten in Quellen und Wieſen und Hainen, doch von den Banden der Natur losgelöſt und ſelbſtändig zu freier Thätigkeit hingeſtellt ſind. Sie ſind zwar noch mit ihrem Aufenthalte mehr oder minder an die ihnen zugehörigen Oertlichkeiten gebunden, aber man erkennt an ihnen nur noch geringe Spuren eines ſtillen ſchaffenden Waltens in dem Innern der Natur.

Man unterſcheidet Nymphen im weiteren und engeren Sinne. So werden Kalypſo, die Tochter des Atlas, Kirke, Lampetie und Phaëthuſa, die Töchter des Helios, Thoōſa, des Phorkys Tochter, u. a. auch Nymphen genannt; ja auch die Okeaniden, welche bei Heſiod ungefähr die Stelle der Nymphen vertreten, kann man unter die Nymphen im weiteren Sinne rechnen, ſowie die Nereiden die Nymphen des Meeres genannt werden können. Die Nymphen im engeren Sinne aber heißen alle zuſammen Töchter des Zeus, von dem dieſes freundliche Leben der Natur, das durch ſie repräſentirt wird, ausgeht, und da in der Mannigfaltigkeit desſelben doch Geſetz und Ordnung waltet, ſo hat man wenigſtens in ſpäterer Zeit ihnen die Themis zur Mutter gegeben. Sie werden eingetheilt in Naiaden, Oreaden und Dryaden.

1. Die Naiaden ſind die Nymphen der ſüßen Gewäſſer, ähnlich den Okeaninen, und zerfallen wieder in Flußnymphen, welche ihre Namen von den einzelnen Flüſſen empfangen, wie die acheloiſchen, die ismeniſchen Nymphen, Quellnymphen und Nymphen der ſtehenden Gewäſſer. Die Naiaden namentlich ſind als die Göttinnen der befruchtenden Feuchte die Nährerinnen der Blumen und Kräuter, der Thiere und Menſchen und finden ſich häufig in der Umgebung des Zeus und des Dionyſos,

die ſie erzogen, des heerdenſegnenden Hermes, der Demeter und Perſephone und anderer ſegensreichen Gottheiten. Da man den Quellen begeiſternde Kräfte zuſchrieb, ſo hielt man die Quellnymphen auch für weiſſageriſche Göttinnen, die den Weiſſagegott Apollon erzogen haben ſollten, und ſetzte ſie in Beziehung zu Geſang und Dichtkunſt. Ja die Muſen waren urſprünglich nichts anderes als begeiſternde Quellnymphen. Dieſe Nymphen erhielten auch nach den Gegenden, in denen ſie wohnten, ihre Namen; man ſprach z. B. von Nymphen von Dodona, von Nyſa, von Lemnos u. ſ. w.

2. Die Oreaden ſind die Bergnymphen, welche ebenfalls wieder nach ihren einzelnen Bergen benannt wurden, wie die Kithäroniden, d. i. die Nymphen des Kithäron, die Peliaden, die des Pelion, die idäiſchen Nymphen u. ſ. f. Die Napaeen, die Nymphen der Thäler und Schluchten, ſind nur eine beſondere Art der Oreaden. Zu den Oreaden gehörte

Echo, die Nymphe des Wiederhalls, die, von Hera beſtraft, weder zuerſt zu reden, noch, wenn ein Anderer ſprach, zu ſchweigen vermochte; dann aber gab ſie nur von dem vielen, was der Andere geſprochen, die letzten Worte zurück. Sie war eine Geliebte des Pan; natürlich, denn Pan war der lärmliebende, durch Berg und Wald ſchweifende Hirtengott, und die Hirten auf dem Gebirge trieben gerne, wie ein Dichter ſagt, neckendes Spiel und Kurzweil mit der Nymphe, die nie eine Antwort ſchuldig blieb. Aber da Echo unfaßbar iſt und ſtets den flieht, der ſie aufſucht, ſo wurde die Liebe des Pan gewöhnlich als eine unerhörte bezeichnet, und dieſer Gedanke vergeblichen Nachjagens wurde dann von Dichtern folgendermaßen ſpielend weitergeführt: Pan liebte Echo, Echo liebte den Satyr, und der liebte wieder eine Andere; ſo liebte jeder und ward geliebt, und doch fand keiner in der Gegenliebe des Wunſches Erfüllung. Echo war eine ſchöne blühende Jungfrau wie ihre Schweſtern auch, doch ſeit der ſchöne Narkiſſos ihre Liebe verſchmäht hatte, ward es anders.

Narkiſſos, der Sohn des Flußgottes Kephiſſos und der Nymphe Leiriöpe, war ein Jüngling, Knabe mehr noch als Jüngling, von wunderbarer Schönheit, ſo daß, wer ihn nur ſah, von Liebe ergriffen ward; doch in der ſchönen Geſtalt ſchlug ein hartes ſtolzes Herz, das alle Liebe verſchmähte. Echo ſah ihn, ſo erzählt Ovid in den Metamorphoſen, auf der Jagd im Kithäron und folgte ihm, von ſeiner Schönheit bezaubert, heimlich von Buſch zu Buſch und von Berg zu Thal, und je länger ſie ihm folgte, deſto mehr durchglühte ſie die Liebe. Gerne hätte ſie den Knaben mit liebkoſenden Worten angeredet, doch das verwehrt ihr die Natur und ſie wartet, bis ſie ihm, wie es ihr vergönnt iſt, antwortend ſich offenbaren kann. Siehe, da verirrte ſich der Jüngling von ſeinem Gefolge,

> rief: „Iſt einer allhier?“ und: „Allhier!“ antwortete Echo. Jener ſtaunt, und indem er mit ſpähendem Blicke ſich umſieht, rufet er: „Komm!“ laut auf; „Komm!“ ruft ſie dem Rufenden wieder. Rückwärts ſchauet er, keiner erſcheint. „Was“, rufet er endlich, „meideſt du mich? „Was meideſt du mich?“ antwortet die Stimme. Jener beſteht, und getäuſcht von des Wechſelhalles Gegaukel: „Hier uns vereiniget!“ ruft er; und freudiger keinen der Töne nachzutönen bereit: „Uns vereiniget!“ ruft ſie entgegen; und ſie gefällt in den Worten ſich ſelbſt. Aus dem dichten Geſträuch nun trat ſie hervor, mit dem Arm den erſehnten Hals zu umſchlingen. Jener entflieht und entfliehend: „Hinweg die umſchlingenden Hände,“ ſaget er, „lieber den Tod als dir mich zu ſchenken begehr' ich!“ Nichts antwortete jen' als: „Dir mich zu ſchenken begehr' ich!“

Mit dieſen Worten ſchlüpfte die Verachtete in den Wald und bedeckte ihr erröthendes Antlitz mit Laub, und ſeitdem barg ſie ſich voll Scham in einſamen Grotten. Dennoch aber bleibt ihr die Liebe und wächſt nur noch durch den Gram der Verſchmähung. Und dieſer wachſende Liebesgram verzehret ihren blühenden Leib

zum Erbarmen; es ſchrumpfet die Haut um die magernden Glieder, es verflieget Saft und Blut, und nur noch Laut und Gebein ſind übrig. Der Laut behält Klang und Kraft, und das Gebein wird zu Felſen. Immer noch lauſchet ſie in dem Walde, und obgleich Niemand ſie ſieht auf dem Berge, ſo wird ſie doch von Allen gehört.

Noch manche Nymphe ward unglücklich durch den ſtolzen Narkiſſos, der alle Liebe verſchmähte und nur ſich ſelber gefiel; da kam endlich die beleidigte Aphrodite über ihn und verhängte ihm eine grauſame Strafe. Einſt an einem heißen Sommertage kam er auf der Jagd im Helikon ermüdet zu einem ſilberhellen ruhigen Quell im Schatten dichter hoher Bäume. Er legte ſich nieder in das ſaftige Grün am Rande des Quelles und bückte ſich zu trinken, da ſah er in dem Waſſer einen wunderlieblichen Knaben; es war das Bild ſeiner eigenen ſchönen Geſtalt, die über ſo manches Herz ſchon den Gram hoffnungsloſer Liebe gebracht, durch welche Echo zu einem weſenloſen Scheinleben ſich verzehrt hatte, jetzt ſollte an ihr auch ſein eigenes bisher ſo unempfindliches Herz ſich zum Tode verzehren. Wie durch eine Zaubergewalt gebannt, ſchaut er das liebliche Bild an und wird von grenzenloſer Liebe erfaßt, nicht ahnend, daß er nur ſich ſelbſt bewundert und liebt. Sein Auge wird des Anblickes nicht ſatt; ſeine Lippen ſuchen den Mund des ſchönen Knaben, und er küßt nur die kühle Fluth; ſehnſuchtsvoll ſtreckt er die Arme nach dem ihm entgegenſtrebenden Geliebten, und er greift nur zerrinnende Wellen. Er vergißt Speiſe und Trank, er vergißt den Schlaf. „Wer ward je ſo grauſam gequält," ruft er, „nicht Meere trennen uns, nicht Berge, nur eine dünne Welle iſt zwiſchen uns, und doch können wir uns nicht erreichen. Komm hervor aus deiner Quelle, geliebter Knabe, ſiehe, ich bin ſchön, und du biſt mir gut; wenn ich meine Arme ausſtrecke nach dir, ſo breiteſt du ſie mir entgegen, wenn ich dir zulächle, lächelſt auch du. Auch Thränen ſah ich bei dir, wenn ich Thränen vergeß, und wenn ich ſpreche, antworteſt du freundlich, das merke ich an deinen ſchönen Lippen, doch vernehm' ich's nicht. —

Wehe! nun ahn' ich's, du bist nur ich selbst; nun seh' ich's, mich täuschet das eigene Bild, ich liebe nur mich selber. O, daß ich mich theilen könnte, daß ich mich trennen könnte von meinem Körper!" Schon verzehret der Liebesschmerz ihm die Kräfte, schon ahnet er, daß ein früher Tod ihm naht, doch kann er sich nicht trennen von seinem Bilde. Festgebannt sitzt er da und starrt in die Quelle, von innerer Gluth verzehrt, hinschwindend, wie der Thau vor der Sonne vergeht. Echo sieht ihn, die einst Verschmähte; zwar zürnt sie noch immer ob der Schmach, doch liebt sie noch immer, und sein Leiden macht ihr Schmerz. So oft der Knabe Wehe! ruft, antwortet ihr Weh! und so oft er seufzet, seufzet sie mit. „Ach vergeblich geliebeter Knab'!" ruft zuletzt er noch mit schwacher Stimme, und sie spricht trauernd: „Ach vergeblich geliebeter Knab'!" „Lebe wohl!" ruft er, „Lebe wohl!" ruft Echo. Er senket das müde Haupt in das frische Grün, und die Nacht des Todes schließet sein Auge. Ringsum in dem Walde klagten die Dryaden, und Echo klagete mit ihnen; sie errichteten ihm einen hohen Holzstoß zur Bestattung, doch da sie seinen Leichnam suchten, fanden sie ihn nicht. Wo sein schönes Haupt in das Grün sich geneigt hatte, da stand eine Blume von kalter, starrer Schönheit, mit weißen Blättchen. Narkissos heißt diese verhängnißvolle Todesblume.

So kam Narkissos um durch seine Selbstliebe. Das war die Strafe der Aphrodite für seine Hartherzigkeit. Wie Echo durch ihn in unerfüllter Liebe sich verzehrte zu einem wesenlosen Schall, so verzehrte auch er sich in unbefriedigter Liebe zu sich selbst, und nur ein Blümchen ist von ihm übrig. Noch in späten Tagen zeigte man im Gebiete von Thespiä auf dem Helikon den Quell, an dem der schöne Narkissos in frühen Tod sank.

Verwandt mit den Oreaden sind

3. die Dryaden, ursprünglich die Nymphen der Wälder und Bäume überhaupt, zu denen denn auch die Alseïden zählen, die Nymphen der Haine. Die Dryaden aber wurden mit der

Zeit eigentliche Baumnymphen in der Art, daß man sie nach den einzelnen Baumarten benannte, wie die melischen Nymphen, d. i. Eschennymphen, und daß man sogar jedem einzelnen Baume seine Dryas zutheilte. Diese letzte Art der Dryaden wird auch durch den Namen Hamadryaden bezeichnet; die beiden ersten Sylben des Wortes bedeuten nämlich „zusammen". Da solche Dryaden oder Hamadryaden das personificirte Leben des Baumes darstellten und mit und in dem Baume lebten, so war es natürlich, daß man ihnen auch nur für so lange ein Leben zuschrieb, als der Baum selbst existirte. In einem homerischen Hymnus heißt es von dieser Gattung von Nymphen: zugleich mit ihrer Geburt sprossen hochwipfelige Eichen und Tannen auf, doch wenn nach langer Zeit die Stunde ihres Todes naht, dann welken auch die herrlichen Bäume hin, und zugleich mit ihnen verläßt die Seele der Göttinnen das Tageslicht. Wenn darum eine Hamadryade bat, ihren Baum zu verschonen, und man fällte ihn doch, da geschah es wohl, daß durch den Zorn der Nymphe, deren Lebensfaden plötzlich abgeschnitten ward, Unheil kam über den Frevler und sein ganzes Geschlecht.

Die Verehrung der Nymphen war allgemein verbreitet; man weihte ihnen Grotten und Höhlen, baute ihnen Altäre in Hainen und an Quellen, stiftete ihnen auch besondere Heiligthümer, Nymphäen, in Hainen und wasserreichen Gründen. In späterer Zeit baute man auch in den Städten prachtvolle Nymphäen, in denen man Hochzeiten zu feiern pflegte; denn die bräutliche Jungfrau, welche in der griechischen Sprache Nymphe heißt und der die Nymphen aus ihren Quellen das Wasser zu dem weihenden Bade lieferten, genoß der besonderen Huld jener jugendlichen Göttinnen. Die Opfer, welche man den Nymphen darbrachte, waren Ziegen und Lämmer, Oel und Milch, aber wegen ihrer ländlichen Einfachheit kein Wein. Man bildete sie als schlanke Mädchen von reizender Anmuth, entweder nackt oder in leichter Bekleidung, das blühende holdumlockte Haupt wohl auch mit

Blumen und Kränzen geſchmückt. Die Naiaden charakteriſirte man gewöhnlich durch Urnen, Muſcheln, Schilf und dergl., das man ihnen in die Hände gab.

---

2. Ge oder Gaia (Tellus).

Gaia, die Erde, iſt eine uralte, ehrwürdige, glorreiche Göttin, deren heilige Macht man bei Eiden und Schwüren neben Zeus, Helios, Himmel und Unterwelt anrief und durch Opfer ehrte. Als die Griechen und Trojaner vor Troja einen feierlichen Vertrag ſchloſſen, ſchlachteten ſie ein ſchwarzes Lamm der Ge, dem Helios ein weißes und ein drittes Lamm dem Zeus. Doch hat die Göttin „mit der breiten Bruſt", die „rieſig große", der weitgebreitete „unerſchütterliche Sitz aller Dinge" ſich nie ſo recht von der Vorſtellung der Erde als einer natürlichen Exiſtenz lostrennen und zu einer freien Perſönlichkeit geſtalten können. Deshalb war auch ihr Cultus nicht viel verbreitet, ſie wurde von andern Göttinnen ähnlicher Bedeutung, wie Demeter und Rhea, deren Weſen ſich mehr individualiſirt hat, verdunkelt und zurückgedrängt.

Der Bedeutung ihres Namens nach iſt ſie die Allerzeugerin, die Allmutter, welche alles Lebendige aus ihrem Schooße geboren hat und ſtets auf's Neue gebiert. Auch das geſammte Menſchengeſchlecht iſt nach dem Glauben in manchen Landſchaften durch ſie ans Licht gebracht, oder wenigſtens einzelne alte Stammheroen galten als Erdenſöhne, als Autochthonen, wie Kekrops, Erechtheus. Und iſt auch das Menſchengeſchlecht in anderer Weiſe entſtanden, die Erde iſt doch des Menſchen Mutter, denn ihr verdankt er ſein Leben und ſeine Erhaltung. Sie trägt und nährt mit mildem Sinne alle Weſen an ihrer breiten Bruſt; ſie läßt die Pflanzen ſproſſen und Früchte tragen und ſpendet den Thieren in Wald und Feld und dem weitverbreiteten Geſchlechte der Menſchen ihre

Nahrung. Wem sie gewogen ist, dem reifen seine Saaten ährenschwer und füllt sich das Haus mit reichem Ueberfluß, ihn umblühet Glück und Freude und die Schaar seiner Kinder wächst fröhlich und gedeihlich auf; denn Gaia ist vor Allen eine gnädige Pflegerin und Nährerin der Jugend. Aber die Göttin, welche das Leben heraufsendet, fordert es auch seiner Zeit wieder zurück, ihr mütterlicher Schooß ist zugleich auch das Grab aller ihrer Kinder. Ihr Wesen hat eine doppelte Seite, die eine ist freundlich dem Lichte zugekehrt, die andere ragt hinab in das tiefe Dunkel, in das Reich der Finsterniß und des Todes, in welches Alles, was im Reiche des Lichtes sich freut und gedeiht, endlich hinabsinkt. Und aus dieser furchtbaren grausenerregenden Tiefe gebiert sie, eine Göttin starker Zeugungskraft, schreckliche gewaltthätige Riesen und Ungeheuer, welche feindlich gegen Ordnung und Gesetz sich empören und sich störend in das Reich des Lichtes eindrängen, die Titanen und Giganten, Typhaon, den Drachen Python u. s. w. Kaum haben die Götter der Ordnung und des Lichtes die einen niedergeworfen, so steigt wieder eine neue Gefahr herauf. Als den letzten dieser Reihe können wir Tityos, den Riesen von Panopeus, ansehen, der die Leto, die Mutter des die Gesetze des Zeus offenbarenden Apollon, auf dem Wege nach Pytho (Delphi), der Stadt der Offenbarung, angriff, aber von Artemis erschossen oder von Zeus mit dem Blitze erschlagen wurde. In der Unterwelt liegt er gefesselt, ausgestreckt über neun Morgen Landes, und zwei Geier fressen ihm die Leber, den Sitz der Begierde. (Ueber die Stellung der Gaia in der Theogonie des Hesiod s. S. 25 ff.)

Noch eine Eigenschaft der Gaia ist zu erwähnen, ihre Weissagungsgabe, welche ihr deswegen zugeschrieben ward, weil aus den Schlünden der Erde die zur Weissagung begeisternden Dämpfe aufsteigen und die begeisternden Quellen aus ihrer geheimnißvollen Tiefe hervorspringen. Doch verlegte man diese ihre orakelgebende Thätigkeit in die ältesten Zeiten zurück. Sie soll zuerst

das delphiſche Orakel beſeſſen und auch zu Olympia vor Alters ein Orakel gehabt haben. Zu der Zeit, wo es ſich zwiſchen Kronos und den Olympiern um die Weltherrſchaft handelte, that ſie bald dieſer bald jener Seite ihren klugen weiſſageriſchen Rath kund; nach der Einrichtung der neuen Weltordnung aber unter Zeus übernahmen andere Götter das Prophetenamt. Zu Delphi hatte Ge ein Heiligthum, ebenſo zu Olympia. Auch in der Orakelſtätte Dodona wurde ſie verehrt, wie man aus dem alten Liede der dodonäiſchen Prieſterinnen erſieht:

„Zeus war, Zeus iſt und Zeus wird ſein. O größeſter Gott Zeus!
Früchte ſpendet die Ge, drum nennet Mutter die Gaia!"

Ge iſt hier paſſend mit Zeus vereinigt, dem Gotte, der den befruchtenden Regen zur Erde ſendet; ſo war zu Athen auf der Burg ein Bild der Ge, welche den Zeus um Regen anflehte. Bildſäulen der Göttin ſind nicht erhalten, ſie trug einen Schlüſſel in der Hand, zum Zeichen, daß ſie die Tiefen der Erde aufſchließt, damit das Leben zum Lichte hervorſteigen könne.

---

3. Rhea, Kybĕle (Cybele).

Rhea oder Rheia, die Schweſter und Gattin des Kronos, wird bei Homer nur an einer Stelle erwähnt, und zwar als Mutter des Zeus und der übrigen Kroniden, und auch bei Heſiod hat ſie nur als ſolche Bedeutung. Eine Gottheit des Cultus ſcheint ſie nur in ſehr geringem Grade geweſen zu ſein; auch in ſpäterer Zeit findet man ſie nur an wenigen Stellen verehrt, immer in Verbindung mit Zeus oder einem andern ihrer Kinder. Dieſe glückliche Mutter des herrſchenden Göttergeſchlechtes war urſprünglich eine der Gaia verwandte Gottheit, eine Spenderin reichen Lebens und ſtrömenden Segens und wurde ſpäter mit der phrygiſchen Göttermutter Kybele oder Kybebe, einer Göttin

von ähnlicher Bedeutung, für gleich gehalten; und erst seit dieser Verschmelzung, seit sie eine Rhea Kybele geworden, ist sie auch im Cultus zu größerer Bedeutung gelangt.

Diese asiatische Göttin, die große Mutter, die Bergmutter, die Göttermutter, wurde in vielen Landschaften Kleinasiens unter verschiedenen Namen und in verschiedener Umgebung verehrt; sie repräsentirte die große Mutter Natur, die allerzeugende Erde, die nicht nur alle Erdengeschöpfe, sondern auch die Götter hervorgebracht hatte. Namentlich waren die Bergeshöhen, die Wälder und dunkelen Grotten der Gebirge ihr Aufenthalt. Dort zieht sie umher auf ihrem Wagen, gezogen von einem Löwengespann, umbraust von der lärmenden Musik der ihr dienenden dämonischen Wesen und von dem Gewilde der Berge umtummelt, von Löwen und Pardeln und Bären und andern Thieren, welche ihr Leben und Nahrung verdanken und mild und zahm ihr huldigen. Doch geht ihr Walten über dieses wilde Bergleben hinaus, die nährende große Segensmutter hat auch den Acker- und Weinbau eingeführt, sie ist eine Gründerin der Städte und Burgen, die, wohlgeschützt und befestigt auf den Berghöhen gelegen, dem Leben der Menschen eine sichere Wohnstätte bieten, und zum Zeichen dessen trägt sie die Mauerkrone auf dem Haupte.

Auf den Bergen waren auch ihre hauptsächlichsten Cultusörter, wie in Phrygien auf dem Berge Dindȳmon, in Troas auf dem Ida, in Mysien auf dem Sipȳlos, in Lydien auf dem Tmolos. Ihr ältestes Heiligthum hatte sie in dem phrygischen Galatien in der Gegend des Flusses Sangarios, wo der früheste Sitz phrygischer Cultur war, auf dem Berggipfel des Dindymon, welcher Agdos hieß, in der Nähe der Stadt Pessinus, daher ihr Name Agdistis, Dindymene, die pessinuntische Göttin. Auf dem Berge war ein höhlenartiges Heiligthum, Kybela genannt, in welchem ihr uraltes Bild sich befand, ein vom Himmel gefallener Meteorstein, der später nach Rom gebracht ward. Den Tempel in der Stadt sollte der alte König Midas gebaut

haben, ein Sohn und Liebling und der erste Priester der großen Göttin, welchen sie mit unendlichem Segen überschüttete. Die Priesterschaft dieses pessinuntischen Cultus, die Galli, übte vor Alters die Herrschaft über das Land und besaß großen Reichthum, später jedoch sank ihr Ansehen. Ueber den Cultus ist wenig bekannt; im Allgemeinen weiß man, daß er einen üppigwilden orgiastischen Charakter hatte. Die Priester und Verehrer zogen unter wildem Geschrei, mit Becken und Pauken, Hörnern und gellenden Flöten lärmend durch die Berge und Wälder und versetzten sich in rasenden Taumel, in welchem sie sich blutig verstümmelten. Mit solch' rauschendem Lärm zog ja auch die Göttin selbst durch die Gebirge, umgeben von ihren Korybanten. Diese Korybanten sind die zu mythischen Wesen gemachten Diener der großen Göttin, die einst nach einem starken Regenguſſe aus der Erde, den Bäumen gleich, emporgestiegen sein sollen. Wie man die Rhea, welche auf Kreta den Zeus geboren haben soll, mit der Kybele identificirte, so erklärte man auch die kretischen Kureten, die Diener der Rhea und des jungen Zeus, denen Rhea die Beschützung des neugeborenen Zeus übertragen hatte, mit den Korybanten für gleichbedeutend. Sie hielten in Waffenrüstung vor der Höhle des Zeus auf dem Ida Wache und machten einen ähnlichen Lärm wie die Korybanten, indem sie einen Waffentanz aufführten, bei welchem sie mit ihren Speeren die Schilde schlugen, damit, so sagte man, der verfolgende Kronos das Geschrei des Knäbleins nicht hörte. Eine dritte Art von mythischen Dienern der Rhea Kybele sind die idäischen Daktylen*), ursprünglich die Umgebung der großen Mutter auf dem troischen Ida, die das erste Eisen geschmiedet haben sollen, und da diese nun auch mit den vorhergenannten Kureten und Korybanten vermengt und für gleich gehalten wurden, so wurde ihnen sämmtlich die Kunst der

*) Daktylos heißt der Finger, also „Fingerlinge"; der Name weißt auf das Kunstreiche der Hand hin.

Gewinnung und Bearbeitung der Metalle, woran die Gebirge Kleinasiens reich waren, zugeschrieben; und das war wieder der Grund, warum man sie mit den lemnischen und samothrakischen Kabiren vermischte (s. S. 123).

Ein Wesen, das mit Kybele in enger Verbindung stand, war Attes oder Atys, dessen Grab zu Pessinus gezeigt ward. Er war ein phrygischer Jüngling, der, von seiner Mutter als Knabe ausgesetzt, in den Wäldern unter Hirten aufwuchs und von Kybele wegen seiner hohen Schönheit geliebt wurde. Aber nach der Bestimmung seiner Verwandten sollte er die Königstochter von Pessinus, die ihn ebenfalls liebte, heirathen. Als eben der Hymenäus gesungen ward, erschien plötzlich die große Göttin und erfüllte die Gäste mit Schrecken und Geistesverwirrung; Attes floh rasend ins Gebirge und verstümmelte sich unter einer Fichte, so daß er starb, seine Seele aber ging über in die Fichte. Nach einer andern Sage wurde er von einem wilden Eber getödtet. Ueberhaupt weichen die Sagen über Atys in den Einzelheiten sehr von einander ab; als Grundzug tritt hervor, daß er, ein schöner Geliebter der Kybele, zu ihrem großen Leide in der Blüthe seiner Jahre stirbt, und zwar durch Verstümmelung. Auch spielt die Fichte stets eine Rolle in der Sage; sie war das Symbol des gestorbenen Atys, der, ähnlich wie Adonis und andere schöne Jünglinge der Sage, das Leben der Natur repräsentirt. Stirbt auch der Baum im Winter ab, im Frühling wird er wieder neu erwachen; so wird auch der todte Atys wieder aufleben. Kybele ordnete dem geliebten Jüngling ein jährliches Trauerfest an und machte die Fichte zu ihrem heiligen Baume. Am ersten Tage seines Festes war große Trauer; man hängte das Bild des Atys an einer Fichte im Walde auf, hieb diese dann ab und trug sie, mit Wollenbinden umwunden und bekränzt mit Veilchen, der Hoffnung des Frühlings, in den Tempel der Göttin. An den folgenden Tagen suchte man den Entschwundenen unter lärmender Musik in verzweifelter Trauer in dem Gebirge, wobei man sich

blutig verstümmelte, bis endlich unter eben so maßloser Freude der Verlorene gefunden ward.

Der Cultus dieser großen Mutter Rhea Kybele verbreitete sich über ganz Griechenland und kam auch nach Rom. Man vermengte sie mit der Göttin Gaia und mit Demeter, sowie später mit der ägyptischen Isis. In Griechenland sollen die Athener, welche viele ausländische Götter aufnahmen, ihren Dienst zuerst eingeführt haben, villeicht schon vor den Perserkriegen. Phidias verfertigte für ihr Heiligthum, Metroon (d. i. Heiligthum der Mutter), eine berühmte Bildsäule. In Theben weihte der fromme Dichter Pindar der Göttin ein Heiligthum in der Nähe seines Hauses. In Rom feierte man ihr, seit auf Befehl der sibyllinischen Bücher ihr Bild von Pessinus geholt worden war im J. 204 v. Chr., das Fest der Megalesien (d. i. Fest der großen Mutter); doch war die Theilnahme an dem asiatischen orgiastischen Dienste der Göttin, welcher dem Ernste und der Würde des römischen Wesens widersprach, den Römern verboten. Diesen versahen Phrygier (Galli genannt) und Phrygierinnen, die an den Festen der Göttin ihr Bild unter lärmender Musik durch die Straßen trugen und für ihre Göttin Gaben bettelten. Solche Bettelpriester der Rhea zogen auch in Griechenland, wo ebenfalls der eigentliche ausländische Dienst der Göttin in geringem Ansehen stand, von Ort zu Ort umher und trieben allerlei Zauberei und Gaukeleien mit Schlangen, weissagten und heilten Kranke.

Für die bildliche Darstellung der Rhea Kybele wurde die Bildsäule des Phidias in dem Metroon zu Athen das Musterbild. Sie wurde gewöhnlich thronend dargestellt, eine Mauerkrone oder auch den Modius, d. i. das Fruchtmaß, auf dem Haupte, worunter der Schleier herabwallt. Löwen sitzen zur Rechten und Linken ihres Thrones, oder ein Löwengespann zieht sie auf einem Wagen, oder sie reitet auf einem Löwen. Die Handpauke (Tympanum) ist ein gewöhnliches Attribut.

4. Dionȳsos oder Bakchos (Bacchus, Liber).

Dionysos und Rhea Kybele haben ungefähr denselben Kreis des Wirkens; beide walten in dem Leben der Natur, beide sind außerdem Culturgottheiten, und hinsichtlich des Cultus finden wir auf beiden Seiten eine lärmende und schwärmende Begeisterung, in welcher der Mensch sich dem allgemeinen Leben der Natur in die Arme wirft. Aber Kybele repräsentirt nur eine Cultur der Asiaten, die sich nie aus den Banden der Natur zu einem freieren geistigen Leben haben erheben können, und ihr orgiastischer Cultus ist ein wilder wahnsinniger Sinnentaumel, in welchem alle sittlichen Verhältnisse sich verkehren und der einzelne Mensch, sich verstümmelnd und jede menschliche Regung übertäubend, sein Selbst dem allgemeinen Naturleben rückhaltslos zum Opfer bringt. Auch die Verehrung des Dionysos fordert wohl diese leidenschaftliche Hingabe an die Natur, aber während der Asiate nach unten gezogen wird und in dem Sinnentaumel sich verliert, geht der Geist des griechischen Verehrers des Dionysos aus dieser Aufregung aller Triebe und Leidenschaften, gleich dem Weine nach der Gährung, geklärt hervor, er wird gleichsam wiedergeboren zu einem neuen höheren Leben. Und durch diese Wirkung ist der Cultus des Weingottes von so wichtigem Einfluß auf das Culturleben der Griechen.

Dionysos ist vorzugsweise der Gott des Weines; doch hat er ursprünglich eine viel weitere und umfassendere Bedeutung. Er ist der mächtig wirkende Geist, der die Kräfte und Säfte der Natur in Bewegung setzt, der die Lebenskeime weckt und zum Lichte führt; die Säfte, die in dem dunkelen Schooße der Erde schlummern, steigen durch seine Macht in das Bereich des organischen Lebens auf, treiben Blätter und Blüthen und strömen geläutert in der Frucht zusammen, um in der Gluth der Sonne zu reifen. Die Frucht ist das eigentliche Ziel seines Wirkens in der Natur; aber

dieſe Früchte ſind von dem großen Segensgotte beſtimmt für den Menſchen zur Nahrung und zur Labe. Die gütige Mutter Demeter ſchenkt ſeit alter Zeit dem Menſchengeſchlechte die Frucht des Getreides; und dieſe Sphäre läßt ihr Dionyſos ungeſchmälert, ſein Walten erſtreckt ſich beſonders auf die Obſt- und Weincultur. Und hier iſt wieder die köſtliche Traube mit ihrem feurigen begeiſternden Rebenſafte ſeine vorzüglichſte und herrlichſte Gabe, in dem Maße, daß man ihn einfach den Gott des Weines nennen darf. Und alle Wirkungen, die der Genuß dieſes edelſten Trankes auf den einzelnen Menſchen und auf das Leben und die Zuſtände des ganzen Volkes übt, ſind das Werk dieſes großen Gottes.

Aber dieſe Eigenſchaft des Dionyſos als Gott des Weines und der Weincultur iſt nur die Spitze und gleichſam die Krone ſeines Weſens. Seine weitausgedehnte Bedeutung als Gott des Naturlebens überhaupt, der wachſenden und blühenden Vegetation iſt nie vergeſſen worden, nur zu verſchiedenen Zeiten mehr oder weniger hervorgetreten; ja man betrachtete ihn, ähnlich wie den bei Rhea Kybele genannten Atys, häufig als eine Perſonification des Naturlebens ſelbſt, als ein Weſen, das parallel mit der üppig blühenden und wieder von der feindlichen Gewalt des Winters vernichteten Vegetation, jubelnd und trauernd, verfolgt und getödtet und wiederbelebt alle Freuden und allen Schmerz des Erdenlebens durchlebt. Und an ſeinen Feſten verſetzte ſich der Menſch in dieſelben Stimmungen, in leidenſchaftlicher Theilnahme an den Ereigniſſen der Natur überließ er ſich dem höchſten Jubel und dem tiefſten Schmerz.

Dionyſos iſt der Sohn des Zeus und der Thebanerin Semĕle, der Tochter des Kadmos. Die Sage erzählt, die von Zeus geliebte Semele habe ſich von der eiferſüchtigen Hera verleiten laſſen, von Zeus, der ihr jeden Wunſch zu gewähren verſprochen, zu fordern, daß er ihr in ſeiner ganzen himmliſchen Herrlichkeit, mit der er der Hera zu nahen pflege, erſcheine. Da nahet Zeus, der majeſtätiſche Himmelskönig, mit Blitz und Don-

ner; das Feuer ergreift das Haus und das entsetzte Weib, und sie gebiert sterbend ein unreifes Kind, welches auch von den Flammen verzehrt worden wäre, wenn nicht kühlender Epheu, aus der Erde aufsprossend, mit blätterreichen Zweigen den theuern Leib des Götterkindes umwoben hätte. Zeus nimmt das „feuergeborene" Kind aus dem Brande und näht es sich in seinen Schenkel, um es zur Stunde seiner Reife wieder ans Licht treten zu lassen. Dionysos ward also, um zu seiner vollendeten Reife zu gelangen, zweimal geboren. So vermag auch die mütterliche Erde nicht den Rebensaft in der Traube zu seiner höchsten Vollendung zu führen; ist die Traube zu ihrer Reife gelangt und von dem Stocke genommen, der sie bisher genährt, dann bedarf es noch einer weiteren Zeit, in welcher der Saft der Rebe, das aus der Erde stammende aber im dunkelen Laube von dem Feuer des Himmels durchglühete Kind, alle irdischen Bestandtheile niederschlagen muß, um als himmlischer Trank rein und klar hervorzutreten.

Zeus übergab das neugeborene Knäblein dem Hermes, um es der Schwester der Semele, Ino, der Gemahlin des Königs Athämas zu Orchomenos, zur Erziehung zu bringen. Als aber Hera, die das Zeuskind haßte, Athamas in Raserei versetzte und Ino, vor dem Rasenden flüchtend, ins Meer sprang, brachte Hermes das Kind den Nymphen von Nysa, unter deren liebevoller Pflege es in kühler duftiger Grotte wunderbar gedieh und schnell heranwuchs. Zum Danke für diesen Dienst wurden die Nymphen später von Zeus als Hyaden unter die Gestirne versetzt. Das Bergthal Nysa, ein Name, mit dem der des Gottes Dionysos selbst zusammenhängt, mag ursprünglich nur ein Ort der Phantasie gewesen sein, es bedeutet ein „feuchtes" Thal, einen Ort üppigsten Wachsthums; doch haben schon früh verschiedene Landschaften, welche den Gott besonders verehrten, den Namen Nysa und die Ehre, den Götterknaben gehegt und gepflegt zu haben, für sich in Anspruch genommen. Ein Berg Nysa lag in Thrakien, doch verlegte man ihn später auch nach Arabien, nach

Indien und Aegypten; Städte dieſes Namens werden erwähnt in Böotien, Thrakien, auf Euböa und auf Naxos, ſowie in ſpäter Zeit auch in Aſien und Afrika. Ebenſo wird der Geburtsort des Gottes in Lokalſagen verſchieden angegeben; er ſollte geboren ſein in Naxos, in Elis, Kreta, Indien u. ſ. w.

Nachdem Dionyſos von den Nymphen großgezogen worden war, ſchweifte er mit ſeinen Ammen, bekränzt mit Epheu und Lorbeer, in den waldigen Thälern und den Bergen umher, in tobender Luſt und mit ſchallendem Lärm, daß weithin die Wälder wiederhallten. Aus dieſen begeiſterten Nymphen ſind die Bakchantinnen oder Mainaden (die Schwärmenden und Raſenden) geworden. Die Mainaden, ſowie andere Bergnymphen, Pan und Satyrn und Silen machen die rauſchende Begleitung des ſchwärmenden Gottes aus, der ſelbſt von dem Lärm ſeiner Umgebung und ſeines Cultus die Namen Bakchos, Jakchos, Bromios, erhalten hat; ſie ſind ſein gewaltiges Heer, mit dem er auszieht in die Welt, um ſich Anerkennung zu verſchaffen, er ſelbſt von weichlichem Anſehen und in langen weibiſchen Kleidern, aber ein Gott voll begeiſterten Muthes und von unwiderſtehlicher Kraft, und ſeine Begleitung nur bewaffnet mit dem von Reben und Epheu umwundenen Thyrſusſtabe; ſo zieht er durch die Länder, um ſeinen Cultus zu verbreiten und den Menſchen ſeine ſegensreichen Gaben zu bringen, durch Kleinaſien und Syrien und Aegypten bis fernhin nach Indien. Wohl ſtellte ſich dem ſeltſamen Heere mancher Feind entgegen, aber die begeiſterte Schaar kämpft mit unwiderſtehlicher Kraft, und mancher Widerſacher wird hart beſtraft. Ueberall führt der ſiegreiche Gott ſeinen Dienſt ein, lehrt den Weinbau und die Behandlung der Früchte, gründet Städte und giebt Geſetze und ſtellt Denkſäulen auf in den eroberten und beglückten Ländern, die gerne ſeine Göttlichkeit anerkennen. Solche Sagen von Zügen des Dionyſos in Aſien waren nicht ſehr alt, doch wurden ſie ſchon lange vor Alexander dem Großen erzählt; als aber durch den Zug dieſes Helden, der auf den

Spuren des Dionyſos und des Herakles in Aſien vorzudringen wähnte, der Dionyſoscult ſich bis nach Indien hin verbreitete, wurden ſie neu belebt und nach dem Vorbilde jenes Heldenzugs verarbeitet und ausgedehnt.

Auch in Europa fand Dionyſos mannigfachen Widerſtand bei der Verbreitung ſeines Dienſtes. Als er in dem berg- und waldreichen Thrakien auf dem nyſeiſchen Gefilde mit ſeinen Ammen trunken umherſchweifte, fiel der wilde König der Edonen, Lykurgos, der Sohn des Dryas (des Walddickichts), über ſie her und verfolgte ſie mit dem Rinderſtachel, daß die Bakchantinnen die heiligen Geräthe des Gottes flüchtend zur Erde fallen ließen und Dionyſos ſelbſt aus Furcht vor dem wilden Manne in die Wellen des Meeres ſprang, wo Thetis ihn in ihrem Schooße aufnahm. Die Götter aber haßten darauf den Frevler, Zeus machte ihn blind und kürzte ſein Leben. Dieſe Erzählung Homers wurde ſpäter weiter ausgeführt. Bald nach jener ruchloſen That, heißt es, wurde das thrakiſche Land mit Unfruchtbarkeit heimgeſucht, Lykurgos aber ward raſend und tödtete ſeinen Sohn Dryas mit dem Beile, indem er ihn im Wahnſinne für eine Weinrebe hielt; oder er ſchnitt ſich ſelbſt die Beine ab, im Wahne, Weinſtöcke zu zerſtören. Nach der That verlor ſich der Wahnſinn, nicht aber die Unfruchtbarkeit, und Dionyſos erklärte, ſie werde dauern, ſo lange Lykurgos lebe. Deshalb führte das Volk ſeinen König auf den Berg Pangäon und feſſelte ihn dort, worauf Dionyſos ihn durch Pferde zerreißen läßt. Dieſe Begegnung mit Lykurgos hat man in der ſpäteren Zeit unmittelbar nach dem aſiatiſchen Zuge folgen laſſen. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß beide urſprünglich in keinem Zuſammenhange ſtanden, da ja zu homeriſcher Zeit, wo die Sage von Lykurg ſchon beſtand, von einem aſiatiſchen Dionyſoszuge noch nichts bekannt war. Urſprünglich wird die Sage von Lykurg in die Jugendzeit des Dionyſos fallen, wo er, eben von ſeinen Ammen in Nyſa erzogen, mit denſelben ſchwärmend umherzog, um in der nächſten Umgebung

ſich Geltung zu verſchaffen. Aber Lykurgos greift ſie an mit dem Stachel, womit der Pflüger ſeine Stiere antreibt; ein Vertreter des nüchternen Ackerbaues alſo ſtellt ſich feindlich der Einführung des Weinbaues entgegen. Daß der jugendliche Dionyſos, den die zur Meergöttin gewordene Ino ſchon früher gepflegt, bei der Meergöttin Thetis Aufnahme findet, hat denſelben Sinn, wie die Sage, daß die Nymphen in dem „feuchten" Nyſa den von Hera verfolgten Knaben in ihren Schutz und in ihre Pflege nahmen. Für den Gott des blühenden und fruchttragenden Pflanzenlebens iſt die Feuchte die Grundbedingung ſeines Seins.

Ein ähnliches Schickſal wie Lykurgos hatte der thebaniſche König Pentheus, Sohn des Echīon und der Agaue, ein naher Verwandter des Dionyſos; denn ihre Mütter waren Schweſtern. Pentheus wollte mit den Schweſtern der Semele und den thebaniſchen Frauen die Göttlichkeit ſeines Verwandten nicht anerkennen und widerſetzte ſich mit Gewalt der Einführung ſeines Dienſtes, deſſen hohe Bedeutung ſeine kalte Vernunft nicht erkannte. Zur Strafe wurden die Kadmostöchter und die thebaniſchen Frauen in falſchen Bakchostaumel verſetzt, in welchem den Pentheus ſeine Mutter und ihre Schweſtern zerriſſen (ſ. thebaniſche Sagen). — In Argos machte Dionyſos, weil man ihn nicht aufnehmen wollte, die Weiber raſend, daß ſie ihre Säuglinge zerriſſen und verzehrten.

In Orchomenos nahmen die drei Töchter des Minyas, Alkathŏe, Leukippe, Arſippe, an der Bakchosfeier keinen Theil. Während die anderen Frauen in dem Gebirge, den Gott verehrend, umherſchwärmten, verlachten ſie ſolch' thörichtes Treiben und ſaßen ruhig zu Hauſe mit ihren Mägden am Spinnrocken und am Webebaum, jede Stunde, die ſie dem häuslichen Werke entzogen, für verloren achtend. Da plötzlich in der Abenddämmerung, als noch immer die emſigen Hände nicht ruhen wollten, ertönte der Schall von Flöten und Pauken durch das Haus, es duftet von Myrrhen und Krokos, und die Webſtühle mit dem Gewebe fangen

an zu grünen von Epheu und von Weinranken, die Fäden am Spinnrocken wandeln sich in Reben. Das Haus beginnt zu beben und zu wanken, flammende Fackeln durchleuchten die Räume, und Schaaren wilder Thiere stürmen heulend umher; von Schrecken erfaßt, eilen die Frauen hierhin und dorthin und suchen, geblendet von dem Scheine der Fackeln, dunkele Winkel, und o Wunder! — wie's geschah, man sah es nicht — um ihre zusammengeschrumpften Glieder sind plötzlich Flügel einer dünnen Netzhaut gezogen: sie fliegen umher als häßliche Fledermäuse. Auch jetzt lassen sie das Haus nicht, sie hassen noch immer den Wald und das sonnige Licht. — So erzählt Ovid in den Metamorphosen die Verwandlung der Minyastöchter, welche, mit engherzigem Sinn prosaischer Werkthätigkeit ergeben, der göttlichen Begeisterung des Dionysos, die auch das Weib einer höheren Weihe des Lebens entgegenführt, sich verschlossen. Nach einer andern Form der Sage erschien der Gott selbst in Gestalt einer Jungfrau in dem Gemache der Frauen und redete ihnen zu; da sie ihm aber nicht gehorchten, verwandelte er sich in einen Stier, einen Löwen, einen Panther, und Milch und Nektar strömte aus ihren Webstühlen. Durch dieses Wunder bewogen, bestimmten sie durch's Loos eine, Leukippe, zur Theilnahme an der Feier, denn sie wollten ihr häusliches Werk nicht ganz unterbrechen. Leukippe, in wilden Taumel versetzt, zerriß ihren eigenen Sohn Hippäsos, und auch ihre Schwestern stürmten nun rasend durch die Berge, genossen Lorbeer und Epheu und Taxos und wurden endlich in Vögel oder Fledermäuse verwandelt.

Auch auf den Inseln und dem Meere bezeugte sich der Gott. Eine oft und mit mancherlei Veränderungen und Ausschmückungen erzählte Sage ist die von der Bestrafung der rohen Gewalt und niederen Gewinnsucht tyrrhenischer Seeräuber, die, obwohl gemahnt, in Dionysos den Gott nicht erkannten. Einst stand Dionysos am Ufer einer Insel, ein schöner kaum dem Knabenalter entwachsener Jüngling mit reichem dunkelen Lockenhaar, um die Schulter ein Purpurgewand. Da sahen ihn heransegelnde

tyrrheniſche Seeräuber. Sie hielten ihn für einen Königsſohn, der ihnen ein reiches Kauf- oder Löſegeld einbringen würde, ſprangen raſch ans Land und ſchleppten ihn auf ihr Schiff. Doch als ſie ihm Hände und Füße banden, fielen die Feſſeln ab von ſeinen göttlichen Gliedern; er ſetzte ſich ruhig nieder auf dem Vordertheile des Schiffes und ſah mit ſeinem dunkelen Auge lächelnd umher. Der Steuermann erkannte, daß er ein Gott ſein müſſe, und rieth ihn frei zu laſſen; aber ſeine rohen Gefährten verlachten ihn. Plötzlich floß zum Staunen der Schiffer ſüßduftender Wein durch die Räume des Fahrzeuges, Weinreben, mit ſchweren Trauben behangen, ſpannen ſich um die Segel und dunkeler Epheu umrankte den Maſtbaum; der Gott ſelbſt in dem Vordertheile des Schiffes verwandelte ſich in einen brüllenden Löwen, ein zottiger Bär erhob ſich in der Mitte. Die Schiffer drängten ſich beſtürzt auf das Hintertheil zuſammen um den Steuermann, deſſen weiſen Rath ſie verlacht hatten. Da ſtürzt ſich der Löwe auf den Schiffsherrn, den verruchteſten von Allen, brüllend los, und von Entſetzen ergriffen, ſpringen Alle ins Meer und werden Delphine. — So erzählt ein homeriſcher Hymnus. Nach einer andern Variation der Sage miethete Dionyſos auf Ikaria ein Fahrzeug, um nach Naxos, ſeiner Lieblingsinſel, zu fahren; als aber die Schiffer ihn an der Inſel vorbei nach Aſien bringen wollten, verwandelte er Maſt und Ruder in Schlangen und erfüllte das von Epheu umrankte Schiff mit Flötengetön, ſo daß die Schiffer in Raſerei verſetzt wurden und, in Delphine verwandelt, in die See ſprangen. — An dem Frieſe des noch erhaltenen Denkmals des Lyſikrates in Athen iſt die Geſchichte in Basreliefs dargeſtellt; doch iſt hier die Scene nicht an Bord eines Schiffes, ſondern auf eine Inſel verlegt. Der Gott thront auf einem Felſen, in ruhiger Hoheit einen Löwen aus einer Schale tränkend, während die feindlichen Männer, von den Satyrn mit Baumſtämmen und Fackelbränden verfolgt, theils in Bande gelegt

werden, theils von ihrem niedrigen thierischen Triebe überwältigt, in Fischgestalt sich ins Meer werfen.

Im Gegensatz zu den bisher erzählten Sagen fand Dionysos auch an vielen Orten eine freundliche Aufnahme; so besonders in dem dem Weinbau so günstigen Aetolien bei Oineus, dem König in Kalydon, und dessen Gemahlin Althaia (der Nährerin). Er schenkte dem freundlichen Wirthe die Rebe, und dieser legte nun an den Abhängen der ätolischen Berge die ersten Weingärten an. Darum gab man dem Oineus (d. i. dem Weinkönig) den Phytios (d. i. Pflanzer) zum Vater und den Oreſtheus (den Mann der Berge) zum Großvater.

Nach Attika kam Dionysos zur Zeit des Königs Pandīon; er ward von Ikarios, dem Stammheros der Gemeinde Ikaria, wo der erste Wein in Attika gebaut worden sein soll, sofort als Gott erkannt und seiner Würde gemäß aufgenommen. Dionysos gab ihm den Weinstock und lehrte ihn dessen Anbau. Darauf zog Ikarios auf einem Wagen mit gefüllten Weinschläuchen im Lande umher, um die köstliche Gabe des Bakchos zu verbreiten, ähnlich wie der attische Heros Triptolĕmos im Dienste der Demeter umherzog, um den Ackerbau bei den Menschen einzuführen. Aber auch Ikarios stieß, wie anderswo der Gott selbst, auf Widerstand. Einst theilte er unter Hirten seine Weinschläuche aus; diese berauschten sich aber an dem Weine, und da sie sich für vergiftet hielten, schlugen sie den Ikarios todt und warfen ihn in einen wasserlosen Brunnen (sie hatten in unmäßiger Weise den Wein ohne Wasser genossen), oder begruben ihn unter einem Baume auf dem Hymettos. Seine Tochter Erigŏne irrte, von dem Hunde Maira begleitet, nach dem Vater suchend umher und fand endlich auf Anzeigen ihres Hundes das Grab. Sie erhängte sich an dem Baume, unter dem der Vater lag. Dionysos versetzte den Ikarios mit seinem Becher als Boōtes oder Arktūros, die Erigone als Jungfrau und den Hund Maira als Hundsstern unter die Gestirne; über das Land aber, wo sein treuer Diener und Freund

Trilobite

Ancient Whale

Digitized by Google

erſchlagen worden war, verhängte er Peſt und bakchantiſchen Wahnſinn, ſo daß die Jungfrauen Attika's nach dem Vorbilde der Erigone ſich erhängten. Das Orakel verſprach Erlöſung von dem Uebel, wenn man die Leichname des Ikarios und ſeiner Tochter auffinde und den Frevel ſühne. Da man die Todten nicht fand, ſo ſtiftete man zum Andenken an Erigone für die attiſchen Jungfrauen ein jährliches Schaukelfeſt, an welchem man allerlei Bilder und Masken an Bäumen aufhängte und ſchaukelte und Vater und Tochter durch Opfer von Früchten verſöhnte. So wurde die von dem Gotte verhängte Strafe im Bilde wenigſtens noch immer vollzogen. Was Erigone, d. i. die Frühgeborene oder die Lenzgeborene, die an dem Baume ſich aufhängt, bedeutet, iſt leicht erſichtlich; es iſt die im Süden vielfach an Bäumen gezogene Rebe, welche, nachdem ſie auf dem Boden geirrt und geſucht, an dem Baume ſich hinaufrankt, um von demſelben herab mit ihren Früchten ſich in den Lüften zu ſchaukeln. Der Hund Maira (der Glänzende, Schimmernde), der Hundsſtern, nach dem die Hundstage, die heißeſte Zeit des Jahres, benannt ſind, iſt es, der der lenzgeborenen Rebe geſellt ſein muß, um ſie zum rankenden Wachsthum zu treiben und ihre Frucht zu zeitigen. Ikarios aber, der Heros des Weinbaues, gibt über ſeinem Grabe dem geliebten Kinde den ſtützenden Baum. So haben wir alſo ein einfaches Naturmärchen vor uns; damit aber ſind dunkele Gebräuche der Sühne in Verbindung gebracht. Die raſende Sucht der attiſchen Mädchen ſich aufzuhängen ſcheint ein mythiſches Bild zu ſein für in alter Zeit dem Dionyſos dargebrachte Menſchenopfer, welche ſpäter eine humanere Cultur durch ſtellvertretende Sinnbilder beſeitigt hat. Auch anderwärts fielen dem Dionyſos in alter Zeit Menſchenopfer, doch wurde überall der blutige Gebrauch gemildert. So in Orchomenos, wo, wie wir geſehen, die Minyastöchter ſich dem Gotte widerſetzt hatten. An dem Feſte der Agrionien mußte ihm eine Jungfrau aus dem Geſchlechte des Minyas geopfert werden; doch durfte in ſpäterer Zeit die zum

Opfer bestimmte Jungfrau entlaufen und wurde von dem Opferpriester nur zum Scheine verfolgt.

Unter den weinreichen Inseln des Archipelagos war Naxos von Dionysos am meisten geliebt und bevorzugt. Die Naxier behaupteten, bei ihnen sei Dionysos geboren und erzogen, wenigstens weilte er gerne auf der fruchtbaren schönen Insel, wo man ihn so hoch hielt. Dort wurde neben ihm Ariadne (die Hochheilige) verehrt, die Tochter des Minos, welche Theseus von Kreta entführt, aber auf Naxos, während sie schlief, zurückgelassen hatte (s. attische Sagen). Während sie über die Treulosigkeit des verschwundenen Geliebten trauert, naht ihr der Gott und erwählt die liebliche Jungfrau sich zur Gemahlin*). Die Götter kommen alle zu der fröhlichen Hochzeit und beschenken die nach der Trauer so hochbeglückte Braut mit schönen Gaben, Aphrodite und die Horen mit einer herrlichen Krone, die später als leuchtender Sternenkranz an den Himmel versetzt ward; Zeus aber gibt ihr die Unsterblichkeit, und der liebende Gemahl führt sie ein in den Olympos, wo sie in ewiger Freude an seiner Seite lebt, wie Hebe mit Herakles. — Als Kinder des Dionysos und der Ariadne werden genannt Euanthes (der Blüthenreiche), Staphylos (die Traube), Oinopion (der Weintrinker); Blüthen und Früchte, unter denen die Traube die ausgezeichnetste, und die Wirkungen heiteren Weingenusses sind die drei Segensgaben des Dionysos.

Unter die olympischen Götter ist Dionysos, ein jüngerer Gott als die übrigen, eingegangen, nachdem er auf Erden überall seine Verehrung und eine damit zusammenhängende mildere Cultur eingeführt hat, ähnlich wie Herakles, der ebenfalls in Theben geborene Zeussohn, in den Kreis der Himmlischen einging, nach-

*) Die schlafende Ariadne in der vaticanischen Statuensammlung, eine berühmte colossale Bildsäule, früher wegen der schlangenförmigen Spange am Arme für eine Kleopatra gehalten, stellt die in wonnereichem Schlummer liegende Dionysosbraut dar in dem Momente, wo der Bräutigam ihr nahen wird.

dem er auf Erden im Sinne der Cultur ſiegreich gewirkt hatte. Wie Herakles ging Dionyſos auch, nachdem er auf Erden ſeine Sendung vollendet, in die Unterwelt, um ſeine Mutter Semele, die als ſterbliches Weib bisher bei den Todten geweilt, heraufzuführen zur Gemeinſchaft der ſeligen Götter. Unter dem Namen Thyōne (die Stürmende) lebt ſie mit dem Sohne im Olympos.

Gleich mit der erſten Einführung des Weinbaues und des Dionyſoscultus müſſen ſchon die ſegensreichen Wirkungen des Gottes auf das Leben des griechiſchen Volkes ſich geäußert haben. Schon jede Cultur des Erdbodens und ſeiner Gewächſe macht den Menſchen milder und hilft ein geordnetes ſtaatliches Leben begründen. Dieſen Gedanken haben die Griechen am meiſten in ihrem Culte der Demeter, der Göttin des Ackerbaues, ausgeſprochen; aber auch bei Dionyſos, dem der Demeter verwandten Gotte, erinnerten ſie ſich ähnlicher Wohlthaten, ſie nannten ihn einen Geſetzgeber, wie die Demeter eine Geſetzgeberin, und ſtellten gerne die beiden Gottheiten einander an die Seite. Aber Dionyſos erhielt mit der Zeit durch die eigenthümliche Kraft ſeiner Gabe und ſeines Dienſtes für das Culturleben der Griechen eine viel höhere und vielſeitigere Bedeutung. In der älteren griechiſchen Zeit war ſein Dienſt an den meiſten Orten zurückgedrängt. Das Orgiaſtiſche, das in der Natur ſeines Dienſtes lag, dieſe Hingabe des aufgeregten Gemüthes an die Natur und die Verſenkung in den üppigen Genuß ſinnlicher Lebensfülle widerſprach der nüchternen Einfachheit, dem ſtrengen Ernſt und der geiſtigen Klarheit der älteren Zeit; daher der Widerſtand, den der Cult des Gottes, als der bisherigen Sitteneinfalt gefährlich und die beſtehende Ordnung auflöſend, an vielen Orten fand. Der Gott mußte ſich erſt ſeine Anerkennung erkämpfen und konnte erſt allmählich ſeinem Cultus eine allgemeine Verbreitung verſchaffen. Erſt in nachhomeriſcher, in verhältnißmäßig ſpäter Zeit kam der Cultus des Gottes zu allgemeinem Flor und zu einem Einfluß, der ſich auf alle Gebiete des Lebens erſtreckte.

Der Weingenuß äußert auf ein Volk eine wunderbare tiefgreifende Wirkung, auf dem geiſtigen Gebiete mehr als in der leiblichen Sphäre. Zwar ſorgt Dionyſos durch ſeine Gabe auch für das leibliche Wohl des Menſchen, er ſtärkt und hebt die Kräfte des Körpers, er giebt ihm Geſundheit und hält verheerende Seuchen fern, aber in noch viel höherem Maße ſchafft der Wein, vorausgeſetzt, daß er in der Weiſe, wie der Gott es will, genoſſen wird, der menſchlichen Seele ein geſundes Gedeihen. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, er beflügelt die Seele und hebt ſie empor über die gewöhnlichen Sorgen und die niederen Beſtrebungen des Alltagslebens; er führt die Menſchen zuſammen zu froher heiterer Geſelligkeit, wo die Chariten einziehen und die Muſen, Eros und Aphrodite, in deren Kreiſe der Gott ſelber ſo gerne weilt. Darum pries man den Dionyſos als den Allerfreuer, den Befreier und Sorgenlöſer, als den Urheber eines fröhlichen, freier ſich bewegenden Lebens. Und wo die Freude waltet, da ſchwindet die Roheit, und die wilde Kraft wird gebändigt; das beſeligte Gemüth wird weich und mild und zu allem Hohen und Edlen begeiſtert. So macht der Weingott den Menſchen menſchlicher und führt ihn einem milderen Leben von höherer Geſittung entgegen; höhere geiſtige Intereſſen werden rege, und die köſtliche Gottesgabe verleiht dem Geiſte die Kraft und den hohen Schwung, die erſtrebten Ziele zu erreichen.

Der Dionyſoscult mit ſeinem Weingenuß und mit ſeiner Hingabe an die ſinnliche Welt hat bei ſeinem neuen und allgemeinen Aufblühen in Griechenland durch Erregung und Belebung aller Kräfte und Triebe begeiſternd und veredelnd auf das griechiſche Volk eingewirkt und weſentlich dazu beigetragen, daß es die höchſte Stufe ſeiner Blüthe erſtiegen hat. Er hat das Volk begeiſtert zu frohem regem Thun, in ſittlicher Hinſicht es gehoben und geläutert, und namentlich wurden die Poeſie und die bildenden Künſte durch die in dem Dionyſoscultus wurzelnde Steigerung der Phantaſie und der ſinnlichen Anſchauungskraft zu ihrer ſchönſten

Entfaltung gebracht. Eine große Zahl von Schöpfungen der bildenden Kunſt verdankt dem Dionyſosculte ihre Entſtehung und außer andern Dichtungsgattungen ſind beſonders die Komödie und die Tragödie aus ihm hervorgegangen. An ſeinen Feſten herrſchte von Alters her der Brauch, nicht nur durch luſtigen Scherz und Spott ſich zu ergötzen, ſondern auch andererſeits die Freuden und Leiden des Gottes ſelbſt, ſeine Kämpfe und Siege theils durch Abſingen von Liedern zu ſchildern, theils durch ſinnlich dramatiſche und mimiſche Darſtellungen zu vergegenwärtigen. Um aus ſich ſelbſt herauszutreten und ſich in die wunderbare Welt der Phantaſie ganz zu verſenken, legte man Masken an und das Koſtüm der darzuſtellenden Götter und mythiſchen Perſonen, der Satyrn und Silene u. dergl. Aus ſolchen rohen Anfängen erwuchs der bakchiſche Chorgeſang, der Dithyrambos, der an dem Altar, auf welchem man dem Gotte ſein Opfer darbrachte, geſungen wurde, ſowie weiter die vollendetſte Dichtungsgattung des Alterthums, die Komödie und Tragödie. Das Theater, wo zur Zeit der ausgebildeten dramatiſchen Kunſt die Komödien und Tragödien an den Feſten des Dionyſos aufgeführt wurden, galt immer noch als ein Heiligthum des Gottes, wo ſein Altar ſtand.

Vor der Zeit, wo der dionyſiſche Cultus zu ſeinem Flor kam, entſprach der ernſte und ſtrenge Cult des Apollon, der dem Geiſte jenes durchaus entgegengeſetzt war, am meiſten dem Charakter und der Haltung des Volkes; allein auch Apollon mußte ſich bequemen, den jüngeren Bruder ſich an die Seite treten zu laſſen und ging ſogar eine enge Verbindung mit ihm ein. In Delos ſoll ſchon Theſeus bei dem Dienſte des Apollon dionyſiſche Reigentänze eingeführt und durch Beimiſchung dionyſiſchen Cultus' den Ernſt des apolliniſchen gemildert haben. Selbſt in Delphi erhielt Dionyſos einen Platz neben Apollon, ja man behauptete in ſpäterer Zeit, Dionyſos habe an dem Orakel gleichen Antheil mit Apollon, und ihm habe früher der Dreifuß als Eigenthum gehört. Die beiden Gipfel des über Delphi emporragenden Parnaſſes

waren unter die beiden Götter vertheilt, und beiden brannten zu Ehren an den Festen des Dionysos auf jenen Höhen heilige Feuer. Eine solche Vereinigung war möglich, weil das Wesen der beiden Götter, obgleich es in zwei entgegengesetzten Sphären, einerseits in dem Naturleben, andererseits in dem Bereiche rein geistigen Bewußtseins Grund und Ausgang hatte, dennoch durch die begeisternde Natur, die beiden eigen war, in manchen Punkten sich berührte. Beide sind musische Götter, Freunde und Beschützer der Musik und der Poesie, auch Dionysos heißt Musenführer wie Apollon; auch war er, wiewohl nicht in dem Umfang wie Apollon, ein Weissagegott, denn der Begeisterung gehört der Blick in die Zukunft.

Wie durch die Verbindung des Apollon und Dionysos der Cult jenes Gottes etwas von seiner Strenge und Sprödigkeit ablegte, so wurde gewiß der leidenschaftliche Dienst des Dionysos durch die Würde und den Ernst des Apollon einigermaßen gezügelt und in den Schranken der Mäßigung gehalten. Dieses Maßhalten im Schwärmen war überhaupt der älteren Zeit eigen. Doch allmählich durchbrachen die Bakchosverehrer die Schranken der Ordnung, der heilige Rausch, der die Seele läutert, verwandelte sich in einen rasenden Sinnentaumel. Namentlich trugen ausschweifenden Charakter die Feste, welche von den Frauen und Jungfrauen in den Gebirgen (von den thebanischen Frauen im Kithäron, von den attischen und delphischen auf dem Parnaß, von den Spartanerinnen im Taygetos u. s. f.) meistens zur Nachtzeit gefeiert wurden, ähnlich den Festen der Rhea, mit deren Culte sich der des Bakchos allmählich verschmolzen hatte. Mit fliegenden Haaren, Schlangen in den Händen und um das Haupt, den Thyrsosstab und Fackeln schwingend, führen diese Bakchen (Mainaden, Thyiaden) auf waldigen Bergen und in Thalschluchten in verrenkten Stellungen wilder Verzückung ihre Tänze auf, sie stürmen jubelnd und lärmend umher unter lautem Evoe-Ruf und rauschender Musik von Pauken und Flöten, den begei-

sternden Gott unter vielen Namen anrufend: Jo Bakchos, Eleleus, Bromios, Evan! u. s. f. Was ihnen störend in den Weg kommt, darauf werfen sie sich in zorniger Wuth; Böckchen und Rehkälbern jagen sie nach und zerreißen sie und verzehren das rohe zuckende Fleisch. So toben sie in entfesseltem Strome rasenden Freudentaumels, bis sie ermattet zu Boden stürzen und in Schlaf versinken.

Solch' eine völlige Hingabe forderte wohl von Alters her der Gott schwärmender Begeisterung von seinen Verehrern, damit sie von seinem Geiste völlig ergriffen würden und aus dem Taumel der Leidenschaft geläutert sich wieder erhöben. Aber dieser sinnliche Taumel hat seine Gefahr. Hat der Mensch nicht mehr die geistige und sittliche Kraft, aus dem Tumulte aller Triebe und Leidenschaften, aus dem eine kräftige Seele gestärkt und gereinigt hervorgeht, sich emporzuheben und dem geistigen Leben wieder zuzuwenden, so wird er nach unten gezogen und bleibt in den Banden der Sinnlichkeit verstrickt. Das erfuhren die Griechen zu den Zeiten ihres Verfalls im Dionysosculte. Wie derselbe früher in der besseren Zeit dazu beigetragen hatte, den Volksgeist zu heben und zu dem Streben nach höheren Dingen zu begeistern, so zog er sie später, wo sie ihren sittlichen Halt zu verlieren begannen, immer mehr in die Sinnlichkeit hinein. Dieses Aufgeben eines klaren sittlichen Lebens und Versenken in die Fülle sinnlichen Lebensgenusses hat dem griechischen Volke den Untergang gebracht; der durch den asiatischen Rheadienst vermischte und verfälschte Cultus des Dionysos hat dazu nicht wenig beigetragen.

Durch die Vermischung mit dem Rheadienste trat die früher erwähnte Vorstellung von Bakchos, als einer Personification des aufsprossenden und ersterbenden Naturlebens, mehr in den Vordergrund, man identificirte ihn unter dem Namen Sabazios mit Atys. Diese Vorstellung hat die Secte der Orphiker aufgegriffen und in ihrer Weise verwendet. Sie erzählten von dem Dionysos-Zagreus, dem Sohne des Zeus und der Persephone, welchen

Zeus zum Weltherrſcher beſtimmt hatte; aber die Titanen überfallen das Kind und zerreißen es, ſie kochen und verzehren ſeine Glieder. Athena jedoch rettet das zuckende Herz und bringt es dem Zeus; der verſchlingt es und erzeugt nun den Dionyſos auf's Neue. Die Titanen werden von Zeus mit dem Blitze erſchlagen und zu Aſche verbrannt, aus welcher die Menſchen hervorgehen, die alſo zum Theil titaniſcher, zum Theil dionyſiſcher Natur ſind, da ja die Titanen vorher den Dionyſos verzehrt hatten. Die ſündhafte titaniſche Natur ſoll aber in dem Menſchen mit Hülfe des Dionyſos, der beſtimmt iſt, den Zeus in der Weltherrſchaft abzulöſen und das goldene Zeitalter zurückzuführen, überwunden werden.

Die Vorſtellung des Dionyſos-Sabazios iſt auch durch orphiſche Einflüſſe in die Myſterien der Demeter und Perſephone aufgenommen worden. Hier erſcheint er unter dem Namen Jakchos als Sohn des Zeus und der Demeter in ähnlicher Bedeutung wie Perſephone, deren Bräutigam er wird. Wie Perſephone Kore, „das Mädchen", hieß, ſo ihr Bräutigam Koros, „der Knabe".

Von den vorhin erwähnten Feſten trunkener Zügelloſigkeit und frecher Ausſchweifung, die mit allerlei nächtlichen myſtiſchen Gebräuchen verbunden waren, ſind die älteren Winzerfeſte verſchieden, welche bei aller bakchiſchen Luſt und Ausgelaſſenheit doch den Charakter ländlicher Einfachheit trugen. Dieſen ländlichen Charakter erkennt man noch in den attiſchen Dionyſosfeſten, ſelbſt in den Zeiten ihres höchſten Glanzes; es waren theils Ernte- theils Frühlingsfeſte. Das Feſt der Weinernte waren die kleinen Dionyſien oder die ländlichen, weil ſie auf dem Lande gefeiert wurden, im Monat December. Sie wurden begangen mit allerlei Luſtbarkeiten, wie ſie bei der Freude der Weinleſe überall üblich ſind, durch feſtliche Aufzüge, Chorreigen und burleske Tänze, wobei man in allerlei Mummereien, in den Masken von Panen und Satyrn, Silenen und Bakchantinnen manchen muthwilligen Scherz trieb und improviſirte Spiele und

Lieder aufführte. In dieſem luſtigen Treiben lagen die Keime des attiſchen Drama's. Ein Tag hieß das Schlauchfeſt, wo Knaben und Jünglinge mit einem Beine auf aufgeblaſenen mit Oel beſtrichenen Weinſchläuchen unter vielem Scherz und Gelächter den ſchwierigen Schlauchtanz aufführten. Man führte dieſe Luſtbarkeit auf den alten Ikarios zurück, der in der Freude der erſten Weinleſe auf einem Weinſchlauch herumgeſprungen ſein ſoll; den Schlauch hatte er ſich aus dem Fell eines Bockes gemacht, der ihm die Reben benagt. Als Fortſetzung gleichſam dieſes Feſtes feierte man bald darauf im Januar in der Stadt ſelbſt die Lenäen, „das Kelterfeſt", an dem man von dem erſten beim Keltern abfließenden ſüßen Moſte (Ambroſia nannte man ihn) trank; neben ſonſtigen bakchiſchen Vergnügungen bildeten den Glanzpunkt des heiteren Feſtes die Aufführungen von Komödien und Tragödien. Mit dem erſten Beginn des Frühlings, wo die erſten Blumen ſprießen, im Blumenmonat Antheſterion (Februar), feierte man drei Tage lang die Antheſterien. Am erſten Tage zapfte man den ausgegohrenen Wein an, den dann die ganze Hausgenoſſenſchaft in froher Gemeinſchaft verſuchte, Herren und Sclaven mit einander, denn bei der Dionyſosfeier war kein Unterſchied des Standes. Der zweite, der Haupttag, hieß das „Kannenfeſt". Mit Blumen bekränzt, verſammelte man ſich zu einem großen öffentlichen Schmauſe, bei welchem jedem Gaſte ſeine beſondere Kanne ausgeſuchten Weines vorgeſetzt und unter Trompetenſchall um die Wette getrunken wurde. Doch wurde die Luſt des Feſtes im Andenken an die eben erſt ſich zurückziehenden finſteren Mächte des Winters, welche der nahende Frühling ohnehin zu ſühnen drängte, durch ernſtere myſtiſche Gebräuche gemildert. Namentlich brachte an dieſem zweiten Tage die Gemahlin des Archon Baſileus (Archon König), welche mit ihrem Gemahle den Göttern gegenüber den ganzen Staat repräſentirte, mit 14 von dem König gewählten und von ihr beeidigten Frauen ein geheimes Opfer dar und wurde dann ſelbſt mit Dionyſos förmlich

vermählt, eine symbolische Darstellung der beim Beginn des Frühlings geschlossenen Verbindung des Dionysos mit der auch in Athen verehrten Ariadne. Der dritte Tag, das „Topffest", war vorzugsweise ein Sühnfest der Unterirdischen; man stellte Töpfe mit allerlei Früchten aus zum Opfer für den chthonischen Hermes und die Geister der Verstorbenen, deren man im Beginn des Frühlings, wo sie, wie man glaubte, mit der zum Lichte kehrenden Persephone zur Oberwelt aufsteigen, in Liebe gedachte. — Das glänzendste Fest des Dionysos waren die *großen Dionysien*, auch die *städtischen* genannt, weil sie im Gegensatz zu den kleinen in der Stadt gefeiert wurden, im Monat März, wo der Frühling zur vollen Herrschaft gekommen. An diesen Tagen zeigte die durch ihren feinen Geschmack weithin berühmte Stadt der von allen Seiten, vom Lande und aus der Fremde zusammengeströmten Menge ihre Pracht und ihren Reichthum und erfreute sie durch die schönsten Kunstgenüsse, durch glänzende Processionen und dionysische Festzüge, durch Aufführung von dithyrambischen Chören und dramatischen Kunstwerken.

Heilig war dem Dionysos unter den Pflanzen außer der Rebe der Epheu, welcher einerseits durch seinen rankenden Wuchs der Rebe verwandt ist, andererseits aber, so verschieden von der Rebe, sich aller veredelnden Cultur widersetzt und nur bittere Beeren trägt; er verhält sich, wie ein geistreicher Gelehrter sagt, zur Rebe, wie der Affe zum Menschen. Durch die Kühlung, welche das dunkele Blätterwerk des Epheu der bakchischen Gluth gewährt, leistete er dem Dionysos und seinen Dienern, die bei allen dionysischen Festgelegenheiten mit seinen Ranken sich umkränzten, erwünschte Dienste. Außerdem war dem Dionysos seit seiner Verbindung mit Apollon der Lorbeer geweiht, ferner die Myrte, die ihn als Bräutigam der Kore bekränzt; unter den Blumen, die ja ihm das Dasein verdanken und die Lust der bakchischen Freuden erhöhen, die Königin der Blumen, die Rose; unter den Baumfrüchten besonders die honigsüße Feige und die

Indischer Dionysos.

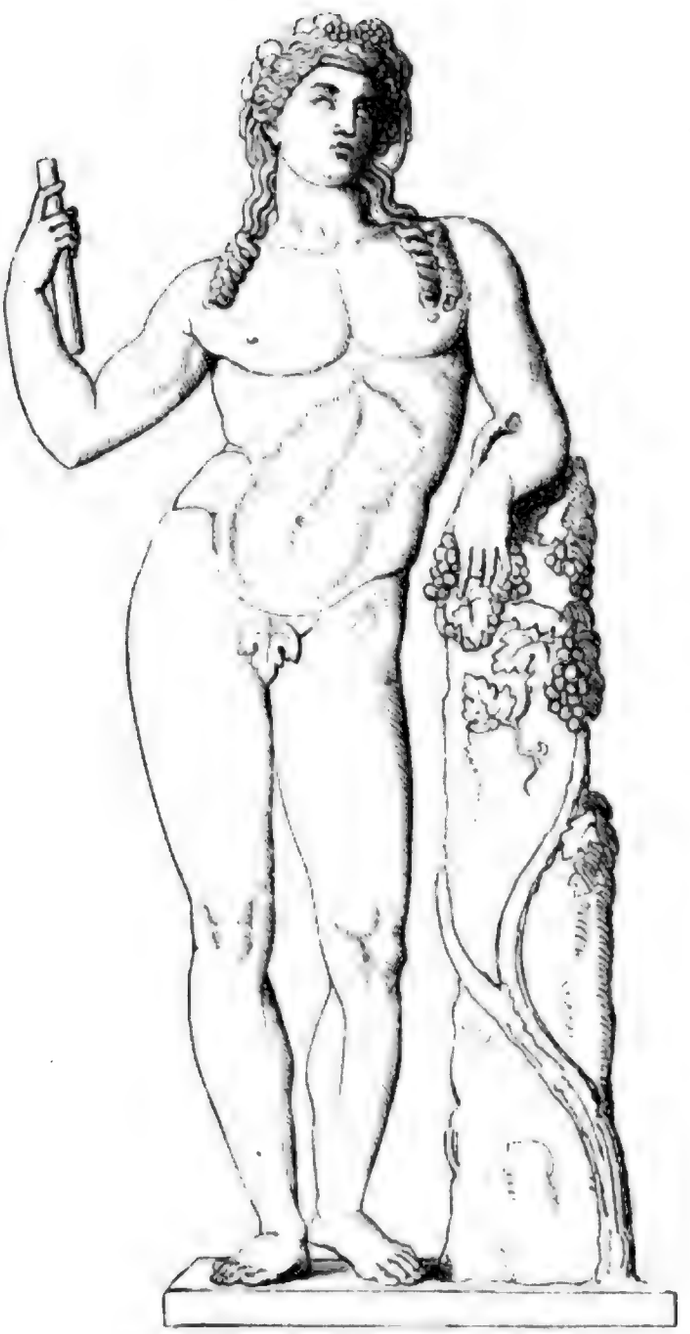
Digitized by Google

Goldorange, die edelſte aller Baumfrüchte. Von den Thieren iſt ihm heilig der Bock, der ihm auch beſonders geopfert ward, weil er, wie man ſagte, ihm ſeine Reben ſchädigt, wahrſcheinlicher aber als Sinnbild der Fruchtbarkeit. Aus demſelben Grunde werden auch der Eſel und der Stier mit ihm verbunden. Dionyſos ſelbſt, der große Befruchter, wurde hier und da in der Geſtalt des Stieres gedacht, wie in Elis, wo ihn die Frauen bei ſeinem Feſte anriefen mit dem alten Hymnus: „Komm, Heros Dionyſos, zu dem heiligen Tempel der Eleer mit den Chariten, ſtürmend mit dem Stierfuß, würdiger Stier, würdiger Stier!“ Man bildete auch den Gott in der Geſtalt eines Stieres ähnlich wie die Flußgötter, oder bezeichnete ſeine Stiernatur auf der Stirne durch Andeutung von hervorſproſſenden Stierhörnchen. Auch die Schlange, im Süden eine treue Hüterin der Weinberge, da ſie die Reben und ihre Frucht von Ungeziefer befreit, und neben anderer Bedeutung ein Symbol der aus der Erde hervorwachſenden Pflanzenkeime und Rebenſproſſen, der Delphin, der Bewohner befruchtender und nährender Fluth, Hirſchkalb und Reh, Tiger und Pardel und Luchs ſind dem Dionyſos geheiligte Thiere.

Unter den künſtleriſchen Darſtellungen iſt der ſogenannte *indiſche* Dionyſos von dem jugendlich gedachten zu unterſcheiden. Der indiſche Dionyſos iſt die Auffaſſungsweiſe der ältern Kunſt, eine hohe majeſtätiſche Geſtalt in reicher bis zu den Füßen herabwallender faſt weibiſcher Bekleidung, mit prächtiger Lockenfülle, die durch eine Mitra zuſammengehalten wird, langem ſanftfließendem Barte und klaren blühenden Zügen des Antlitzes; in den Händen trägt er gewöhnlich das Trinkhorn und eine Weinranke. Unter den wenigen auf uns gekommenen Statuen dieſer Art nimmt der ſogenannte Sardanapalos die erſte Stelle ein. Die Statue hat dieſen Namen, weil auf dem Saume des Mantelwurfs der Name Sardanapalos eingegraben iſt; und in Wahrheit hat dieſer indiſche Dionyſos ganz das Anſehen eines weichlichen in ſeiner patriarchaliſchen Würde ſich fühlenden orientaliſchen

Herrſchers. Später, nach dem peloponneſiſchen Kriege in dem Zeitalter des Skopas und Prariteles wurde Dionyſos als lieblicher Jüngling gebildet, auf der Scheide zwiſchen Knaben- und Jünglingsalter, mit Körperformen, welche ohne ausgearbeitete Muskulatur weich in einander fließen und die halbweibliche Natur des Gottes ankündigen. Die Züge ſeines Antlitzes zeigen das eigenthümliche Gemiſch einer ſeligen Berauſchung und einer unbeſtimmten dunklen Sehnſucht, eine ſüße weiche Zerfahrenheit, als wenn ſeine Seele zwiſchen Schlummer und Wachen in einem entzückenden Traume ſich wiegte; und doch ahnet man hinter dieſer träumeriſchen Weichheit die geheimnißvolle Kraftfülle eines mächtigen Zeusſohnes. Sein Haupt iſt umfloſſen von reichen bis auf die Schultern herabwallenden Locken, von einer Mitra umwunden und bekränzt mit Epheu und Weinlaub. Der Körper iſt, ein umgeworfenes Rehfellchen ausgenommen, gewöhnlich ganz nackt, doch trägt er auch bisweilen einen kurzen bis auf die Lenden reichenden Mantel oder ein langes weibliches Gewand; die Stellung iſt gewöhnlich bequem angelehnt oder gelagert, ſelten thronend. Sein ſtützender Scepter und zugleich ſeine Waffe iſt der Thyrſus, eine lange von Epheu und Weinranken und Bänderſchmuck umwundene Stange von Rohr oder Holz, auf deren Spitze ein Pinienzapfen wie eine Lanzenſpitze befeſtigt iſt. Die Kunſt hat in zahlreichen Compoſitionen die Ereigniſſe und Thaten aus dem Leben des Dionyſos zur Darſtellung gebracht, mit beſonderer Vorliebe aber behandelte ſie den ſogenannten Thiaſos, den Bakchosſchwarm: Bakchantinnen, Nymphen und Muſen, Pane und Silene, Satyrn und Kentauren umſchwärmen in bakchiſcher Begeiſterung den hohen Gott, der in ſüßer trunkener Ruhe herniederſchaut auf das Getümmel dieſer ihm huldigenden Weſen niederer Natur, oft in Gemeinſchaft ſeiner holden Braut Ariadne, die er ſelig umfangen hält.

Dionyſos hieß bei den Römern Bacchus oder Liber und wurde als ländlicher Segensgott neben Ceres verehrt. Sein Dienſt



Dionysos.

war durch die Griechen Unteritaliens zu den italiſchen Völkern und auch nach Rom gekommen, wo man ihm am 17. März das ländliche Feſt der Liberalien feierte in ähnlicher Weiſe, wie die attiſchen Landleute die kleinen Dionyſien. In der Stadt wurden Schauſpiele aufgeführt, auf dem Lande aber trieb man allerlei ausgelaſſenen Scherz, nahm Fratzengeſichter vor und rief den Bacchus in fröhlichen Liedern an; man hängte Schaukelbildchen des Gottes an hohen Fichten auf, und wohin er ſein Antlitz wendete, da gediehen die Weinpflanzungen und es füllten ſich Thal und Hügel. Das Opfer war der Bock. Auch die ausſchweifenden nächtlichen Orgien fanden unter dem Namen Bacchanalien Eingang und wurden im Geheimen von Männern und Frauen auf eine ſo verbrecheriſche Weiſe gefeiert, daß, als man ſie im Jahre 186 v. Chr. entdeckte, ſie von dem Senate aufgehoben und die zahlreichen Theilnehmer theils hingerichtet, theils eingekerkert wurden. In dieſen Geheimweihen galt Libĕra für die Gemahlin des Liber; ſie wurde mit Ariadne, auch wohl mit Perſephone für gleichbedeutend gehalten.

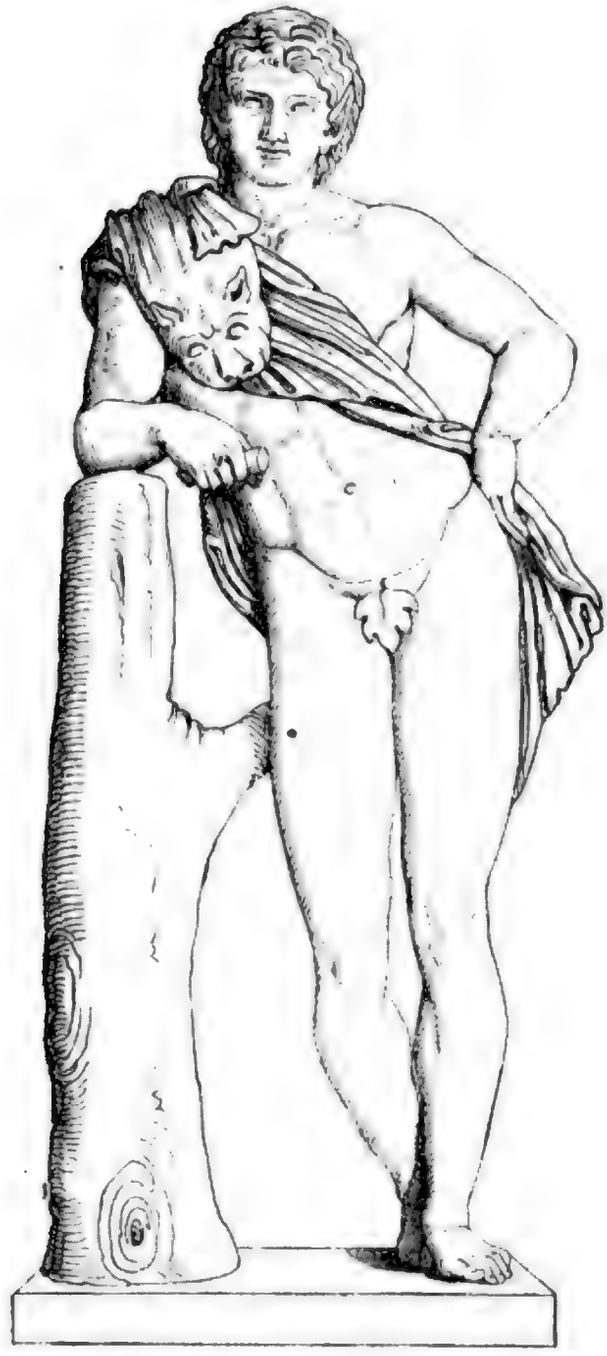
---

5. Satyrn.

Die Satyrn ſind Repräſentanten des üppigen Naturlebens in Wald und Flur, jedoch in niederer ſinnlicher Geſtalt. Nach Heſiod ſind ſie die Brüder der Nymphen, die wir ſchon als die mannigfaltigen Perſonificationen des üppigen und luſtigen Treibens in der Natur erkannt haben; aber während dieſe das Liebliche und Freundliche in den Erſcheinungen der Natur zur Anſchauung bringen, ſehen wir neben ihnen in den Satyrn und den ihnen verwandten Panen das Rauhe und Struppige, das Eckige und Zackige, das Neckiſche und Schreckende des Berg- und Waldweſens ausgedrückt. Mit den Nymphen, ihren Schweſtern, treiben ſie

ſich gerne in Wäldern und Bergen umher, tanzen und ſpringen, ſcherzen und muſiciren, immer luſtig und froh; aber der Wein, die Gabe des Dionyſos, darf ihnen nicht fehlen. Dem Dionyſos, in welchem das Naturleben ſich zur höchſten geiſtigen Blüthe entfaltet hat, haben ſie ſich für immer ergeben, ſie ſind ſeine unzertrennlichen Begleiter, und der Geiſt dieſes Gottes hat ihre thieriſche Natur geläutert und gehoben und dem Menſchlichen zugeführt. Das zeigt auch ihre Geſtalt; die Bocksgeſtalt iſt ihnen von Natur eigen, aber ſie iſt zur menſchlichen erhoben, nur in manchen Abzeichen tragen ſie noch ihre thieriſche Abkunft zur Schau, in dem ſtruppigen Haar, der ſtumpfen aufgeworfenen Naſe, den zugeſpitzten ziegenartigen Ohren und dem Ziegenſchwänzchen, an deſſen Stelle auch öfter der Pferdeſchweif tritt. Iſt auch ihre Geſtalt noch ſo ſehr geadelt und menſchlich ſchön geformt, wie in dem berühmten durch Nachbildungen bekannten Satyr des Prariteles*), an der etwas ſtumpf auslaufenden Naſe, den ſpitzen Ohren und dem Ziegenſchwänzchen wird man ſtets den ſchalkhaften noch immer mit niederen thieriſchen Trieben erfüllten Satyr erkennen. Sie bleiben ſtets der niederen Sinnenwelt verhaftet, „ein nichtsnutziges leichtfertiges Geſchlecht", wie Heſiod ſie nennt, neckiſch, muthwillig und durchtrieben, roh und lüſtern, feig und träge und zu keiner Arbeit anſtellig; und doch geben ſie ſich ſtets das Anſehen, als hätten ſie fürchterlichen Muth und wäre, was ſie thun oder gethan, eine Rieſenarbeit. Spielen und zechen, ſchwärmen und lärmen iſt ihre liebſte Arbeit, der Thyrſusſtab, Flöte und Syrinx, Weinſchlauch und Becher ihr liebſtes Geräthe, und ihr liebſter Krieg iſt die Verfolgung der Nymphen und Mänaden.

*) Ein ſchöner junger Satyr, mit der Flöte in der Hand und ſchalkhaft ſinnend vor ſich hinblickend, lehnt an einem Baumſtamme.



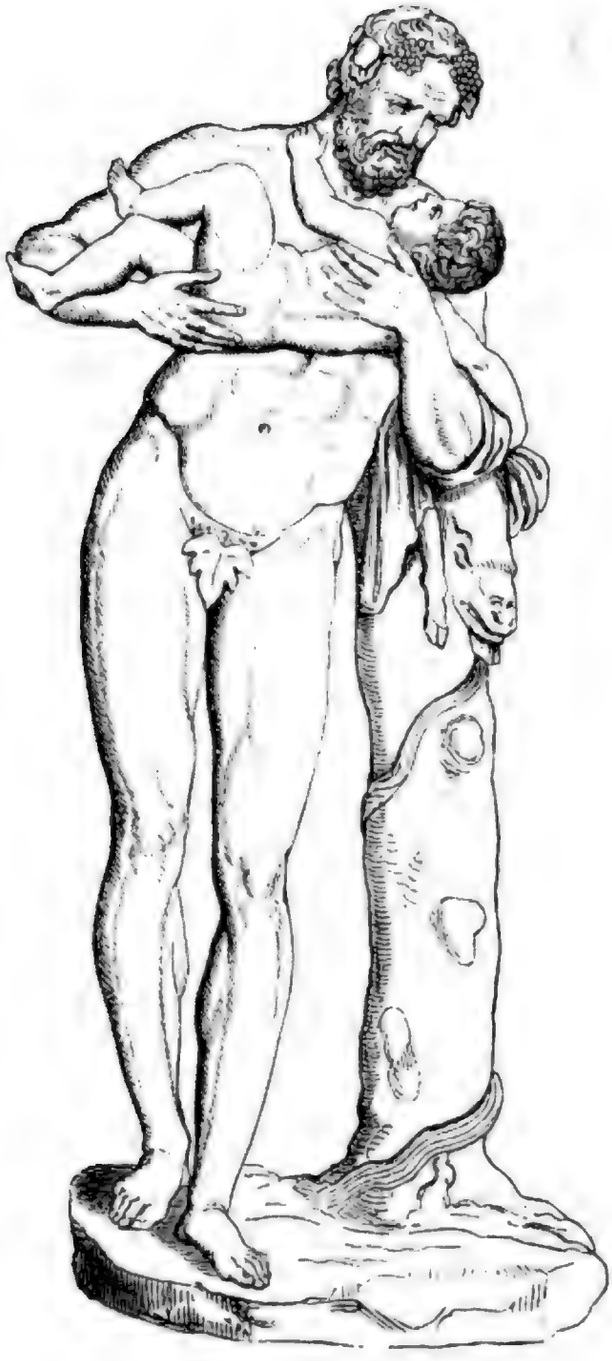
Satyr.

6. Seilēnos.

Seilenos, Silenos war die besondere Gestalt eines älteren bevorzugten Satyrs, der Sohn einer Nymphe und des Hermes oder des Pan. Ihm war die Gnade geworden, in Nysa der Erzieher und Lehrer des jungen Dionysos zu werden, und auch später ist er stets in der Nähe des Gottes, der ihn vor Allen liebt. Die Satyrn aber ehren ihn als den Begünstigten ihres Gottes und als ihren väterlichen Freund und Führer. Doch bedarf er selbst oft ihrer leiblichen Führung; denn er ist stets berauscht und voll süßen Weines, so daß er selten seinen Füßen trauen kann. Fett und rund wie ein Weinschlauch, läßt sich der heitere gemüthlich trunkene Alte mit der Glatze und dem Gesichte eines ächten Trunkenboldes von seinen geschäftigen jüngeren Freunden stützen und führen, oder er reitet auf seinem Lieblingsthier, dem Esel, dienstwillig von ihnen gehalten und bewacht, damit er nicht falle. Den Weinschlauch kann er nie missen; hat dieser liebe Freund ihn mit seiner süßen Gabe gelabt, so dient er ihm hernach noch als Lehne und Stütze. Während aber der alte Trunkenbold fast nie Herr ist über seinen schwerfälligen Körper, ist dagegen seine berauschte Seele nur um so freier. Er ist ein weiser seliger Alter, der, das gewöhnliche Treiben der Welt als eitle Thorheit verachtend, in seiner Weisheit sein Genüge findet, ein würdiger Lehrer des großen Dionysos. Auch erschließt ihm die dionysische Begeisterung den Blick in die Zukunft, er ist ein begeisterter Seher, der aber, wie die alten Meergreise Proteus und Nereus, erst durch die Gewalt der Fesselung sich zur Offenbarung seiner Weisheit entschließt. Später dachte man sich die Silene in der Mehrheit, den Satyrn ähnlich, so daß sie kaum von diesen zu unterscheiden sind; unter ihnen aber war dann unter dem Namen Papposilenos (Vater Silen) eine Classe alter Silene ausgezeichnet durch ihr ganz behaartes und thierisches Aussehen.

Der Moment, wo Silenos das ihm eben zur Pflege übergebene Bakchoskind im Arme hält und den zukünftigen Begründer eines höheren Culturzuſtandes, an welchem auch er nach einem Leben gewöhnlichen Sinnengenuſſes ſich betheiligen wird, mit freudigem Ahnen betrachtet, iſt von der bildenden Kunſt in Statuengruppen, deren uns einige erhalten ſind, öfter dargeſtellt worden.

Midas und Marſyas waren urſprünglich phrygiſche Silene im Dienſte der Kybele und des mit dieſer verbundenen Bakchos; die griechiſche Sage hat aber beide in Menſchen verwandelt. Den Midas, Sohn des Gordios und der Kybele, machte ſie zu einem reichen weichlichen dem Dionyſos befreundeten König von Phrygien, und Marſyas, Sohn des Hyagnis, galt für den erſten Erfinder der aſiatiſchen im Dienſte der Kybele und des Bakchos gepflegten Flötenmuſik. Es heißt, Marſyas habe die Flöte gefunden, welche Athena weggeworfen, nachdem ſie erkannt, daß das Blaſen derſelben ihr Geſicht entſtellte, und habe es auf derſelben zu einer ſolchen Fertigkeit gebracht, daß er es wagte ſich mit Apollon in einen muſikaliſchen Wettſtreit einzulaſſen unter der Bedingung, daß ſich der Beſiegte ganz in die Gewalt des Siegers geben ſollte. Apollon ſiegte mit ſeinem Kitharſpiel über die Flöte des Marſyas und zog ihm die Haut ab, nachdem er ihn an eine Fichte aufgehängt hatte. In einer Höhle zu Keläna in Phrygien, in welcher der Fluß Marſyas ſeine Quelle hatte, hing die Haut des geſchundenen Marſyas, und man erzählte, ſie bewege ſich freudig, wenn man auf der Flöte in phrygiſcher Tonart ſpiele, bei der apolliniſchen Muſik der Kithara aber bleibe ſie ruhig. Dieſe Sage von dem durch Apollon geſchundenen Marſyas iſt von den Griechen erfunden, um den Vorzug der ernſten und ruhigen apolliniſchen Muſik vor der leidenſchaftlichen und ausgearteten Flötenmuſik des Kybele- und Bakchosdienſtes zu bewahrheiten. Die Haut des Marſyas in der Höhle zu Keläna aber iſt ein einfacher Schlauch, der deswegen urſprünglich dorthin gekommen



Seilenos mit dem Bakchoskinde.

iſt, weil die phrygiſchen Silene, zugleich als Quell- und Flußgötter betrachtet, an den Quellen auf einem Schlauche ſitzend, bei ihm ſtehend oder neben ihm liegend dargeſtellt wurden. Auch in Griechenland kommen Fälle vor, wo Silen Quellen hervorſpringen läßt.

Bei dem Wettſtreite des Apollon und Marſyas, zu dem ſich viele Zuhörer verſammelt hatten, ſoll auch König Midas zugegen geweſen ſein, und da er dem Flötenſpiele des Marſyas vor der Muſik des Apollon den Vorzug gab, ſo ſetzte dieſer dem ſchlechten Kritiker Eſelsohren an. In dieſen Eſelsohren erkennt man noch die urſprüngliche Natur des Midas; als Silen ſteht er in Zuſammenhang mit dem Eſel, der auch von dem griechiſchen Silen unzertrennlich iſt, und wie die griechiſchen Satyrn Ziegenohren hatten, ſo waren die phrygiſchen Silene mit Eſelsohren geſchmückt, was daraus zu erklären ſein mag, daß dem Silen die Natur des Eſels, wie dem Satyr die des Bockes zu Grunde lag. Aber Midas, der König, wofür er in der gewöhnlichen Sage gilt, ſchämte ſich doch ſeiner Ohren und verbarg ſie der Welt durch eine phrygiſche Mütze und ſeinem Diener, der ihm die Haare ſchor, verbot er ſtreng irgend etwas davon verlauten zu laſſen. Der geſchwätzige Barbier jedoch konnte das Geheimniß nicht allein tragen, und da er es keinem Menſchen vertrauen durfte, ſo ging er an den Fluß, grub ſich ein Loch in die Erde und flüſterte hinein: Midas hat Eſelsohren! Dann ſcharrte er die Grube ſorgfältig zu. Aber über der Stelle mit ihrem Geheimniß wuchs ein dichter Wald von Rohr auf, und ſo oft nur ein leiſer Windhauch das Rohr durchſtrich, flüſterte ein Halm dem andern das Geheimniß zu: Midas hat Eſelsohren! So kam es unter die Menſchen.

Auf die phrygiſche Silensnatur des Midas deutet auch ſein Zuſammenhang mit Quellen. Die berühmte Midasquelle, welche er mit Wein gemiſcht hatte, um den Silen zu berauſchen und zu fangen, wurde in verſchiedene Gegenden verlegt; manche hielten dafür die Quelle des Marſyasfluſſes. Dionyſos hatte ſie ihm

hervorſpringen laſſen, ſo hieß es ſpäter, als er einſt auf einer Reiſe durch eine wüſte Gegend ſeines Landes Waſſermangel litt. Es wird zugeſetzt, Midas ſelbſt habe erſt durch Berührung der Erde, gewiß durch die Gunſt des Dionyſos, eine Goldquelle hervorgerufen, und auf ſein Flehen ſei ihm dann ſtatt derſelben von dem Gotte die Waſſerquelle geſchenkt worden. Die Goldquelle ſowie die Weinquelle weiſen auf den reichen Segen hin, mit dem die Gnade des Dionyſos ſeinen Liebling Midas beſchenkt haben ſoll. Derſelben Idee verdankt auch folgende Sage ihren Urſprung. Als einſt Dionyſos von Thrakien nach Phrygien zog, verirrte ſich ſein geliebter Freund Silenos im Rauſche in den Roſengärten des Midas und ward von Landleuten gefangen, die ihn mit Blumenkränzen feſſelten und zu Midas führten. Der bewirthete den Freund des Dionyſos 10 Tage lang auf's Herrlichſte und hörte viele Weisheit von ihm; am 11. Tage brachte er ihn dem Dionyſos zurück. Der Gott, erfreut, daß ſein Liebling ihm wiedergeſchenkt war, geſtattete dem König einen Wunſch, und der erbat ſich, daß Alles, was er berühre, zu Gold werde. Der Wunſch ging in Erfüllung; mit Freuden ſah Midas, wie der Aſt, den er vom Baume brach, wie der Stein und die Erdſcholle, die er vom Boden nahm, wie Alles, was er erfaßte, zu Golde ward; doch da er ſich zu Tiſche ſetzte und nun auch die Speiſen, die er berührte, und der Wein, den er eben zum Munde führte, ſich verwandelte, da erkannte er beſtürzt die Thorheit ſeines Wunſches und eilte zu Dionyſos und bat, indem er reumüthig ſeinen Fehler bekannte, daß er das goldbringende Uebel wieder von ihm nehme. Der Gott hieß ihn auf dem Gebirge Tmolos in der Quelle des Fluſſes Paktolos ſich baden, und dadurch ging die golderzeugende Eigenſchaft von ihm auf den Fluß über, der ſeitdem reichen Goldſand mit ſich führt.

7. Pan.

Pan, d. i. der Weidende, war ein alter Wald- und Hirtengott der arkadiſchen Berge, der erſt allmählich unter den übrigen Griechen bekannt und verehrt wurde. Er war der Sohn des Hermes, des in Arkadien heimiſchen Freundes der Heerden, und einer Tochter des Dryops, d. i. des Waldmannes, ein Gott von wunderlicher Bocksgeſtalt, gleich bei ſeiner Geburt gehörnt und bärtig, krummnaſig, behaart, mit Schwanz und Ziegenfuß, ſo daß ſeine Mutter erſchreckt entfloh. Sein Vater aber freute ſich des kleinen Sohnes, er nahm ihn in den Arm und trug ihn hinauf zum Olympos, um ihn dem Zeus und den übrigen Unſterblichen zu zeigen. Alle Götter ergötzten ſich an dem ſeltſamen Gotte, am meiſten Dionyſos; „und ſie nannten ihn Pan, da er Aller Herzen erfreuet“. So erklärt der Verfaſſer des homeriſchen Hymnus auf Pan fälſchlich den Namen des Gottes, der ſeinem Wortlaut nach auch „all“ bedeuten kann. Im Olympos aber iſt des Pan bleibende Stätte nicht, er liebt den Wald und die Berge und die baumreichen Gründe mit ihrem Wild und ihren Heerden. Bald ſtreicht er umher durch das dichte Gebüſch und erfreut ſich an der ſtillen Waldeinſamkeit, bald klettert er mit ſeinem flüchtigen Bocksfuß hinauf an den zackigen Felſen wild und keck bis hoch auf die äußerſten Spitzen und ſchaut ſpähend aus mit dem ſcharfen Blick nach dem Wild und ſeinen lieben Heerden. Und nun wieder ſteigt er hinab, ſtets unruhig und raſch, um durch die Gebirge und die Schluchten zu jagen. Und wenn er am Abend ermüdet iſt von der Jagd und ſeinem raſtloſen Treiben, dann läßt er ſich wohl nieder auf einem Felſenvorſprung am freundlichen Quell und bläſt auf ſeiner Syrinx die lieblichſten Weiſen, daß die Bergnymphen von nah und fern herankommen und tanzend auf dem grünen blumigen Plan die Töne ſeiner Flöte mit ihrem ſüßen Geſange begleiten. Da hält er ſich nicht länger, da ſtürzt er ſich

ſelbſt in den tanzenden Chor und ergötzet ſein Herz an luſtigen Sprüngen. Das iſt ein fröhliches Treiben; je größer der Lärm, deſto größere Luſt.

Unter den Nymphen hatte Pan manche Geliebte; ſo die Echo (ſ. S. 238) und die Syrinx. Dieſe war ein ſchöne arkadiſche Nymphe, aber wie Artemis, ihre Freundin, der Liebe abhold. Pan jagte ihr nach durch die Berge und verfolgte ſie bis zu dem Fluſſe Ladon. Von weiterer Flucht abgeſchnitten, flehte ſie die Götter um Rettung an, und die Götter verwandelten ſie in Schilfrohr. Trauernd ſchnitt ſich Pan aus dem Schilfe die ſchönſten Rohre und ſetzte ſie zur Hirtenflöte zuſammen, die nach der Nymphe Syrinx heißt. Er liebt die Syrinx auch noch im Rohre.

Ohne die Nymphen und lärmende Luſt iſt der Hirtengott der Berge nicht gut zu denken; doch wenn in der Mittagsſtunde unter dem Druck der Sonnengluth die ganze Natur ſchmachtend niederliegt und ringsum Alles ſchweigt und ruht, dann ruht auch Pan irgendwo im ſchattigen Gebüſch oder in kühler Grotte, und der Hirte hütet ſich wohl ihn durch lauten Lärm zu ſtören. So gewogen er ſonſt auch den Hirten und den Jägern iſt, wenn ſie ihn ehren und ihm die gebührenden Opfer bringen, Böcklein und Lämmer, Milch und Honig und Moſt, ſo haben ſie doch ein gewiſſes Grauen vor dem Gott, der ſo geheimnißvoll in den Wäldern hauſt; „er iſt reizbar und jäher Zorn ſetzt ſich ihm gleich auf die Naſe“. Plötzlich tritt er oft dem Wanderer auf einſamem Waldpfad ſchreckhaft entgegen, und ſeine furchtbare Stimme tönt bisweilen aus dem Walde, daß Entſetzen und „paniſcher Schrecken“ Alle erfaßt, die ihn hören. Aller plötzliche Schreck aus unbekanntem Grunde wurde der Macht des Pan zugeſchrieben, weshalb man auch in Schlachten die plötzliche Flucht des Feindes ihm verdanken zu müſſen glaubte.

Als Bewohner der ſonnigen Bergeshöhen iſt Pan auch ein Gott des Lichtes, dem man in manchen Heiligthümern ein ewiges

Feuer brannte und an ſeinen Feſten Fackelläufe veranſtaltete. Auch war er ein Gott der Weiſſagung, der ſelbſt den Apollon in dieſer Kunſt unterwieſen haben ſoll; denn die ſtille und geheimnißvolle Natur des Berg- und Waldlebens weitet die Seele und erfüllet ſie mit ahnender Begeiſterung. Erſt in ſpäter Zeit machte man den alten Gott des einfachen Hirten- und Jägerlebens der arkadiſchen Berge aus Mißverſtand ſeines Namens zum Repräſentanten des Weltalls und deutete den Ton ſeiner Syrinx als die Harmonie der Sphären.

Als zur Zeit der marathoniſchen Schlacht der atheniſche Laufbote Phidippides nach Sparta geſchickt wurde, um gegen die herannahende Gefahr der Perſer die Hülfe der Spartaner zu erbitten, ſoll ihm von dem partheniſchen Gebirge aus Pan zugerufen haben, er ſei ein Freund der Athener, wenn auch dieſe ihn bisher nicht geehrt hätten, und wie er ihnen bis jetzt ſchon viel Gutes gethan, ſo werde er auch ſpäter ihnen hülfreich ſein. Nachdem die Perſer zurückgeſchlagen waren, erinnerten ſich die Athener des paniſchen Schreckens, der ſie in die Flucht gejagt, als der Wohlthat des Pan und weihten ihm dankbar unterhalb der Burg in dem Burgfelſen die noch heute ſichtbare Pansgrotte und ehrten ihn alljährlich durch Opfer und Fackellauf. Auch zu Marathon weihte man dem Gotte einen Berg und eine Grotte mit Zellen und Bädern und mit ziegenähnlichen Felſen, die man Pans Heerde nannte. Und auch bei Salamis, wo die Athener zum zweiten Male die Perſer in die Flucht ſchlugen, ſtellte man auf der kleinen Inſel Pſyttaleia dem Pan zu Ehren Statuen auf. Um dieſelbe Zeit ſtiftete zu Theben Pindar, der fromme Dichter, deſſen Lieder der Gott ſelbſt geſungen haben ſoll, ihm ein Heiligthum zugleich mit der Kybele in der Nähe ſeines Hauſes.

Mit der großen Bergmutter, der in ihrer aſiatiſchen Heimat Marſyas, ein ähnliches Weſen wie Pan, geſellt war, trat bei der Verbreitung ihres Dienſtes in Griechenland der Berggott Pan, der Freund lärmender Muſik und brauſender Luſt, leicht in Ver-

bindung. Noch enger aber schloß er sich dem Dionysos an, in dessen Gefolge wir schon ähnliche Wesen gesehen haben. In dem dionysischen Schwarme der Satyrn und Silene ist er ein munterer und possierlicher Springer und Tänzer und ein zudringlicher Liebhaber der Nymphen. In dieser Gesellschaft dichtete man dann auch mehrere Pane; den alten Pan machte man zum Vater von 12 Söhnen, und man umgab die Pane wieder mit Pansfrauen und Panskindern; Panisken heißen die jungen Pane, wie die jungen Satyrn Satyrisken. Und alle diese verwandten Wesen, Pane und Satyrn und Silene, wurden allmählich so mit einander vermischt, daß kaum mehr ein Unterschied zu erkennen ist. Dazu kamen dann auch noch ähnliche italische Götter, die Wald- und Feld- und Heerdengötter Faunus und Silvanus, die ebenfalls nach griechischem Beispiele in Faune und Silvane vervielfältigt und ganz mit den Panen identificirt wurden.

Die ältere Kunst stellt den Pan in menschlicher Bildung dar, nur durch ein bocksartiges Gesicht, durch borstiges Haar, keimende Hörnchen und wohl auch durch einen Ziegenbart charakterisirt; später bildete man ihn bocksfüßig, gehörnt, krummnasig.

---

8. Priāpos.

Priapos, ein Sohn des Dionysos und der Aphrodite oder einer Nymphe, wurde von Alters her zu Lampsakos am Hellespont verehrt als ein in den dionysischen Kreis gehöriges Wesen, als ein Gott, der den Gärten und Weinbergen Fruchtbarkeit und den Heerden Gedeihen schenkt. Sein Dienst verbreitete sich erst spät in dem übrigen Griechenland. Man pflegte seine Standbilder in Gärten und Weinpflanzungen aufzustellen. In dem dionysischen Thiasos erscheinen ebenfalls Priape in der Mehrheit.

---

9. Kentauren.

Unter die dionysischen Wesen sind auch die Kentauren aufgenommen, schon aus den alten Heroensagen als leidenschaftliche Freunde des Weines bekannt und als rohe Daimonen des Wald- und Berglebens von halbthierischer Natur und halbthierischer Körperbildung mit den Panen und Satyrn auf gleicher Stufe stehend. Wie der Bildung der Satyrn die Gestalt des Bockes zu Grunde liegt, so ist in der der Kentauren die Rossegestalt mit der menschlichen verschmolzen. Die ältere Kunst hat die beiden Gestalten einfach so verbunden, daß an den Körper eines Mannes sich nach hinten der Leib eines Rosses unvermittelt anschloß; ungefähr seit der Zeit des Phidias aber (c. 450 v. Chr.) setzte man auf Bauch und Brust eines Pferdes einen menschlichen Oberleib in schönster harmonischer Verbindung, so daß die beiden Organismen sich gegenseitig zu durchdringen scheinen: der Kopf aber erinnert in seiner Gesichtsbildung sowie durch die spitzen Ohren und das borstige Haar an die Satyrn, während die Kentaurenfrauen (Kentauriden) in ihrem menschlichen Oberkörper sich mehr der reizenden Form der Nymphenbildungen annähern. In den ältesten Sagen waren die Kentauren rauhhaarige, zottige Berg und Wald bewohnende Ungethüme — „Thiere" nennt sie Homer — in den thessalischen Gebirgen Oeta und Pelion, ein rohes gewaltthätiges Bergriesengeschlecht voll thierischer Begier und von wilder Lebensweise; sie aßen rohes Fleisch, kämpften mit Felsen und Baumstämmen und Feuerbränden und galten überhaupt als die Vertreter des der griechischen Bildung feindlichen Barbarenthums, die von den Heroen des gesitteten Hellenenthums bekämpft und besiegt werden. Von ihrem Kampfe mit Herakles s. Herakl. c, 3, mit den Lapithen, Peirithoos und seinen Freunden s. Theseus in der att. Sage. Durch die Lapithen wurden sie aus dem Oeta und Pelion vertrieben und zogen sich an den

Pindus und die Grenzen von Epirus; auch finden wir sie im Peloponnes in Arkadien und bei Malea. Eine durchgreifende, das innere Wesen umwandelnde Ueberwältigung und Bändigung der rohen Kentaurennatur aber wird erst durch die Gewalt des Dionysos erreicht; seit sie diesem sich zugesellt und seiner allbezähmenden göttlichen Macht sich gefügt haben, ist ihre natürliche Roheit und Wildheit gebrochen. Mild und zahm schreiten sie nun vor dem Wagen des Gottes einher, musicirend auf dem Horn oder der Lyra, oder sie ziehen dienstwillig den Wagen des Dionysos und der Ariadne.

Ausgezeichnet vor den übrigen Kentauren ist der weise und gerechte Cheiron, Chiron, auch vorzugsweise der Kentaur genannt, der in einer Grotte des Pelion wohnende Sohn des Kronos und der Philyra, während die andern Kentauren Söhne des Frevlers Ixion und einer Wolke heißen. Er hat sich über den Zustand roher Natürlichkeit, der den übrigen Kentauren eigen ist, emporgehoben und durch Tugend und höhere Erkenntniß zu reiner Menschlichkeit sich veredelt. Zu dem Leben der Natur, dem er seinem ursprünglichen Wesen nach verhaftet war, bleibt er immer noch in engerer Beziehung. Die Natur erfüllt ihn mit ihrem weissagerischen Geiste und er kennt ihre heilsamen Kräfte, wie sie in Gras und Kräutern verborgen liegen. Er ist ein geschickter kundiger Arzt, dessen edles wohlwollendes Herz den Menschen seine Kunst und seine Weisheit zum Heile gedeihen läßt. Die ruhmreichsten Helden der Vorwelt, Peleus, Achilleus, Jason, Kastor und Polydeukes, der Seher Amphiarāos und der Arzt Machāon und viele andere sind von ihm in aller Weisheit und Tugend erzogen worden und haben von ihm die Heilkunde, die Weissagung, die Musik gelernt, sowie auch die Gymnastik, denn in seinem Wesen ist der milden Weisheit thierische Stärke und Raschheit gepaart. Die beiden berühmtesten Helden des griechischen Alterthums, Herakles und Achilleus stehen mit ihm, der erste in freundschaftlichem, der andere in verwandtschaftlichem Ver-

hältniß. Seine Tochter Endēïs war die Gemahlin des Aiăkos, die Großmutter des Achilleus, und Herakles kehrte gerne auf ſeinen Zügen bei dem edlen Freunde gaſtlich ein; doch brachte ihm die Freundſchaft des Herakles den Tod (ſ. Herakles c, 3).

---

10. Demēter und Perſephŏne (Ceres und Proſerpĭna).

Demeter iſt die Tochter des Kronos und der Rhea, Schweſter des Zeus, eine milde ehrwürdige Göttin. Ihr Name bedeutet die Mutter Erde, dasſelbe alſo, was Gaia iſt; doch iſt Gaia immer mit dem Materiellen ihres Elementes, dem weitgebreiteten, erzeugenden und nährenden Erdboden, eng verwachſen geblieben, ſo daß man ſie kaum als eine ſich frei bewegende Perſönlichkeit betrachten kann; Demeter aber hat ſich über ihr Naturelement erhoben und ſteht als frei waltende Gottheit über demſelben. Während man bei dem Namen der Gaia an die Erde ſelbſt denkt, wie ſie die Pflanzen aus ihrem Schooße herauſſendet, erſcheint Demeter als eine über die Zeugungskräfte des Erdbodens gebietende Göttin, nach deren Willen und durch deren Macht die Erde ihre Früchte trägt. Auch dadurch unterſcheidet ſich Demeter beſonders von Gaia und der verwandten Kybele, daß ſie vorzugsweiſe eine Göttin der Feldfrüchte, des Getreides iſt, welche dem Menſchen nicht blos die wichtigſte und unentbehrlichſte Nahrung ſpendet, „das Mark der Männer", wie Homer das Brod nennt, ſondern auch durch Einführung des Ackerbaues und der damit verbundenen feſten Wohnſitze ein friedliches geſittetes Leben, feſte Ehen und alle bürgerliche und ſtaatliche Ordnung begründet, deren Wirken ſich alſo nicht blos auf das Leben der Natur erſtreckt, ſondern auch in mannigfaltiger Weiſe ſegensreich in das Menſchenleben eingreift. Darum wurde ſie von alter Zeit her von den Menſchen mit beſonderer Frömmigkeit verehrt; und

ſie ſelbſt weilte auch am liebſten auf der Erde unter dem von ihr geliebten Menſchengeſchlechte; zum Olympos in den Rath der Götter ging ſie ſelten. Zurückgezogen von dem bewegten Treiben und Kampfe der Götter- und Menſchenwelt, wie es uns z. B. in den Gedichten des Homer vorgeführt wird, liebt ſie die Stille und den Frieden eines ländlichen Lebens.

Demeter iſt die Mutter alles natürlichen Lebens auf Erden; zunächſt aber dachte man doch beſonders an das vegetative Leben in Kraut und Blüthe, in Saat und Frucht. Die geſammte Pflanzenwelt iſt ihre Tochter, perſönlich vorgeſtellt in Perſephone oder Kora d. i. „Jungfrau", „Mädchen", und dieſes Verhältniß zu ihrem Kinde iſt eine Hauptſeite ihres Weſens und der Mittelpunkt ihres Mythus. Wir haben das Verhältniß einer großen Lebensmutter zu dem von ihr gehegten Naturleben ſchon in mehreren mythiſchen Gruppirungen dargeſtellt geſehen, wie in der Liebe der Rhea Kybele zu Atys, der Aphrodite zu Adonis; aber reiner und edler und inniger als in der leidenſchaftlichen Liebe dieſer aſiatiſchen Paare iſt jene Beziehung ausgedrückt in der ächtgriechiſchen Verbindung der Demeter und Perſephone, der Mutter und Tochter. Dieſes mütterliche Verhältniß iſt der Boden der tiefſten und reichſten Gemüthswelt. Demeter liebt ihre Tochter mit der ganzen Macht eines reichen hoffnungsvollen Mutterherzens und findet in der Gemeinſchaft mit ihr das höchſte Glück; als aber das geliebte Kind ihr entriſſen wird in die Tiefe der Schattenwelt, wohin ſie ihr nicht folgen darf, da tobt ſie ihren Schmerz nicht aus in wilder orgiaſtiſcher Trauer wie Kybele, ſondern ſie verfällt einem troſtloſen Grame, der um ſo tiefer ihr Gemüth erfaßt, je ſtiller er iſt.

Perſephone, die zarte Tochter der Erdmutter Demeter, hatte den Gott des Himmels und der lichten Oberwelt, den Zeus, zum Vater, und der verſprach ſie kraft ſeines väterlichen Rechtes, ohne daß die Mutter etwas davon ahnete, dem Herrſcher der Schattenwelt zur Gemahlin. Hades raubt die Braut und führt

ſie in ſein unterirdiſches Reich. Dieſen Raub der Perſephone erzählt der homeriſche Hymnus auf Demeter ungefähr folgendermaßen. Perſephone ergötzte ſich in Geſellſchaft ihrer Geſpielen, der Nymphen und Okeaninen, Artemis und Athena, mit Blumenpflücken auf der nyſiſchen Flur; ſie kränzten ſich in jugendlicher Heiterkeit und füllten den Buſen ihrer Gewänder mit Roſen, Krokos und Lilien, mit Hyakinthen und Narkiſſos. Als eben Perſephone, verlockt durch einen weithin duftenden prächtigen Narkiſſos — eine Todtenblume betäubenden Geruches —, welchen Gaia nach dem Willen des Zeus dem Hades zu Gunſten hatte aufſprießen laſſen, von der übrigen Schaar ſich getrennt hatte, um die herrliche Blume zu pflücken, da öffnete ſich plötzlich die Erde, der Fürſt der Schatten ſtürzte aus dem Schlunde hervor mit ſeinem Wagen und entführte das erſchreckte Blumenkind in ſein dunkeles Reich. Keine von ihren Geſpielen ſah den Raub, aber ihren Schrei, der weithin durch die Gebirge und bis in die Tiefen des Meeres erſcholl, hat die Mutter gehört, und Schreck und Schmerz erfaßt ſie. Sie zerreißt die Kränze, die ihr Haupt umblühen, kleidet ſich in ein dunkeles Gewand und eilt ſuchend durch alle Länder. Neun Tage zog ſie ſo umher ohne Speiſe und Trank und ohne Bad, am zehnten ging ſie hinauf zu Helios, dem Allſchauenden, und fragte ihn, wer die Tochter ihr geraubt habe. Helios verkündete ihr, Hades habe die ihm von Zeus zugeſtandene Tochter zur Unterwelt entführt. Nun wandert ſie, die Verſammlung der ſeligen Götter meidend, voll Zorn gegen Zeus, der keine Rückſicht genommen hat auf ihr Mutterrecht, traurig und unerkannt unter den Menſchen umher, bis ſie in die Nähe von Eleuſis in Attika kommt. Hier ſetzt ſie ſich in Geſtalt eines alten Weibes in dem Schatten eines Oelbaums an einem Brunnen, dem „Jungfrauenbrunen“, nieder, auf einen Stein, der „der Stein der Trauer“ hieß. Die Töchter des Kelĕos, Königs in Eleuſis, welche kamen um Waſſer zu ſchöpfen, trafen ſie hier und führten ſie unter dem Namen Deo, „die Suchende“, ſo hieß

Demeter zu Eleusis, in das väterliche Haus zu ihrer Mutter Metaneira, damit sie deren neugeborenes Knäblein Demophŏon (Volksheil) als Wärterin pflege. In dunkelem Gewande, verhüllten Hauptes folgte sie still und traurig den Mädchen; als sie die Schwelle des Gemaches betrat, berührte sie mit dem hohen Haupte die Decke und göttlicher Glanz umstrahlte die Thüre, daß Metaneira, die Königin, welche mit dem Knäblein im Arme dasaß, voll Scheu und Ehrfurcht sich von ihrem Sessel erhob, damit sie auf demselben sich niederlasse. Doch die Göttin will nicht sitzen auf einem glänzenden Sessel, sie bleibt in stummer Trauer stehen, bis die Magd Jambe (Personification der Neckereien und Scherze am Demeterfeste) ihr einen schlechten Sitz zurecht macht. Lange saß sie mit verhülltem Haupte da, regungslos und ohne ein Wort zu reden, ohne Speise oder Trank anzunehmen, der Anblick einer glücklichen Mutter mochte ihren Schmerz von Neuem erregt haben; da brachte endlich Jambe sie durch Necken und Scherz zum Lächeln und erheiterte ihr Gemüth soweit, daß sie einen Mischtrank von Gerstenmehl, Wasser und Polei, der ihr fortan heilig blieb, annahm. Auch sind ihr von der Zeit an bei ihren Festen die Scherze lieb. Demeter pflegte nun in dem Hause des Keleos den Knaben Demophoon, und er gedieh unter ihren göttlichen Händen wunderbar. Statt ihn mit gewöhnlicher Erdenkost zu speisen, salbte sie ihn, um ihn unsterblich zu machen, mit Ambrosia, trug ihn in ihrem Busen und hauchte ihn an mit ihrem süßen Götterhauche; des Nachts aber steckte sie ihn heimlich wie einen Holzbrand ins Feuer. Und sie hätte ihn unsterblich gemacht, wenn nicht die Mutter, erstaunt über des Kindes rasches Gedeihen, sie neugierig einst in der Nacht beobachtet und belauscht und, als sie ihr Kind in das Feuer legen sah, laut aufgejammert hätte. Erzürnt nahm Demeter das Kind aus dem Feuer und legte es auf den Boden; Demophoon behielt seine sterbliche Natur, weil er aber auf den Knien und in den Armen der Göttin geruht, wurde ihm doch ewige Ehre zu Theil. Die Göttin gab sich darauf

zu erkennen und befahl ihr einen Tempel zu bauen an dem Quell Kallichoros und dort durch beſondere Gebräuche, die ſie ſie lehren werde, ihren Zorn zu beſchwichtigen. Raſch war der Tempel vollendet, in welchem nun Demeter wohnte, fern von den ſeligen Göttern, und in ihrem Gram und Zorn ſandte ſie Mißwachs und Hungersnoth über die Erde, ſo daß dem Menſchengeſchlechte der Untergang drohte und den Göttern der Verluſt ihrer Opfer und Ehren. Darum ſandte Zeus die Götter einen nach dem andern zu ihr, um ſie zu beſänftigen; ſie aber wollte nicht eher den Olympos betreten und die Früchte der Erde wachſen laſſen, als bis die Tochter ihr wiedergeſchenkt ſei. Zeus ſah ſich alſo gezwungen den Hermes in die Unterwelt zu ſchicken, um Perſephone ans Licht zur Mutter zurückführen zu laſſen; Hades aber gab der Perſephone, ehe ſie ihn verließ, liſtigerweiſe einen Granatkern zu eſſen, damit ſie nicht immer auf der Oberwelt bliebe. Der Granatapfel war ein Symbol der Ehe, und das Koſten desſelben in dem Mythus beſagt, daß Perſephone mit Hades vermählt war, weshalb ſie ſich nicht auf immer von ihm trennen durfte. Zeus beſtimmte daher, nachdem Demeter und ihre Tochter durch Rhea in den Olympos eingeführt worden, daß Perſephone abwechſelnd zwei Theile des Jahres auf der Oberwelt bei der Mutter, den dritten Theil aber in der Unterwelt bei Hades verleben ſollte. Zwei Theile des Jahres grünt und blüht die Natur, dann weilt das zarte Blumenkind Perſephone bei der Mutter und erfreut ſich am Lichte, während des dritten Theils, des Winters, iſt das blühende Leben der Pflanze dem Tode verfallen, Perſephone iſt hinabgezogen in die dunkele Behauſung des Hades; während dieſer Zeit trauert und zürnt Demeter, die verlaſſene Mutter, und die Oede in der winterlichen Natur iſt eben das Werk ihres Zornes.

Als der Ort, wo Perſephone von Hades geraubt ward, wird von dem homeriſchen Hymnus die nyſeiſche Flur angegeben, deren Lage nicht beſtimmt werden kann (ſ. S. 252). Man verlegte ſonſt den Raub nach Eleuſis, nach Arkadien, nach Hermione in

Argolis und anderen Orten, wo sich tiefe Schluchten, die als Niedergänge zum Hades galten, vorfanden. In späterer Zeit nahm man besonders die Gegend von Enna in Sicilien, der fruchtbaren von Demeter so sehr geliebten Insel, als Ort des Raubes an, bei Syrakus aber sollte Hades mit der Braut niedergefahren sein durch die Quelle Kyäne, „die Dunkele", deren tiefer dunkeler Grund bis zur Unterwelt hinabführt. Als der Räuber mit der hülferufenden Jungfrau in diese Gegend kam, erhob sich die Nymphe Kyane, eine Freundin und Gespielin der Persephone, aus ihrer Quelle und stellte sich mit gebreiteten Armen ihm entgegen; aber der erzürnte Gott stieß mit gewaltiger Hand sein königliches Scepter in die Wellen und bahnte sich durch den Grund des Quells einen Weg in die Tiefe. Die Nymphe, voll Trauer über der Raub der Göttin und die Verletzung ihrer heiligen Fluth, härmte sich ab in Thränen, dermaßen daß ihr Körper mit dem Wasser des Quells zerfließend sich vereinte. Demeter aber zündete sich Fakeln an den Flammen des Aetna an und irrte rastlos, die Tochter suchend, Tag und Nacht auf der Erde umher, bis ihr die Quelle Arethusa (s. S. 233) offenbarte, was sie auf ihrer Flucht vor Alpheios in der Tiefe der Erde gesehen, wie Hades ihre Tochter in die Unterwelt entführt habe.

Seit Demeter mit der Göttermutter Rhea Kybele identificirt ward, nahm die Trauer der nach dem geraubten Kinde suchenden Göttin einen Charakter an, der dem ursprünglichen sinnig ernsten Wesen derselben durchaus nicht entsprach. Statt in stiller tiefer Trauer umher zu wandern, schweift sie in wildem Schmerze mit tobendem Lärm, wie er der asiatischen Kybelereligion eigen ist, zürnend durch die Länder. Ein schönes Chorlied in der „Helena" des Euripides, in welchem Rhea und Demeter ganz zu einem Wesen zusammengeflossen sind, beschreibt den orgiastischen Schmerz der suchenden Mutter folgendermaßen. „Die bergliebende Göttermutter stürmte einst mit flüchtigem Fuß durch waldige Gründe, durch der Ströme hinstürzende Fluth und das Gewoge

des tiefbrauſenden Meeres, ſuchend mit Sehnſucht nach der entrückten Jungfrau. Weithin ſchallte der helle Ton der Bakchosklappern, da mit der Göttin auf dem geſchirreten Löwenwagen die ſturmfüßigen Jungfrauen, Artemis mit dem Bogen und mit dem Speere gewappnet Athene, umherſchweiften nach dem Mägdlein, das mitten aus dem Reigen der Jungfrauen geraubt ward. Doch Zeus, herabſchauend von ſeinem himmliſchen Sitz, gewährte ihnen nicht ſie zu finden. Als die Mutter dem qualvollen Irren ein Ziel ſetzt — denn nicht fand ſie den liſtigen Räuber —, da zertrümmert ihr Zorn der idäiſchen Nymphen eisbedeckte Warten und verwüſtet die ſchneeigen Wälder der Felſenberge; den Menſchen ſandte ſie keine Frucht empor aus der Furche des verdorreten Gefilds und gewährte ihnen nicht den Segen der Kinder; nirgends wuchs lieblicher Ranken ſchönlaubiger Zweig den Heerden. Schaaren der Menſchen ſanken ins Grab, kein Opfer brannte den Göttern, ſie hemmte des thauenden Bergquells ſilbernen Fluthenſturz im unvergeßlichen Leid ob der Tochter. Da ſie aber die Feſtfreude ſtörte den Göttern und dem Menſchengeſchlecht, ſprach Zeus, um zu ſtillen den verderblichen Zorn der Mutter: Wohlan, hehre Chariten und ihr Muſen, gehet und ſcheuchet der Deo, die um die Jungfrau zürnt, ihr Leid mit Reigen und Feſtgeſang! Und Kypris nahm da zuerſt, die ſchönſte der Seligen, das lautdonnernde Erz zur Hand und rindshäutene Pauken: da lachte die Göttin und nahm in die Hände die tieftönende Flöte und erfreute des Klanges ſich u. ſ. w.“

Das Leid der Demeter ward dem Menſchengeſchlechte zum Heil. Wo ſie auf ihrer traurigen Wanderung eine freundliche Aufnahme fand, da ſchenkte ſie ihre ſegensreiche Gabe, die Frucht der Aehren; ſie lehrte das Pflügen und das Säen und das Geſchäft der Ernte, ſowie die Bereitung des Brodes. Auch gab ſie den Menſchen außer dem Getreide noch manche andere Frucht. Die Sikyonier rühmten ſich von ihr den Mohn empfangen zu haben, eine Pflanze, die, wegen der Maſſe ihrer Samenkörner ein Sym-

bol der Fruchtbarkeit, der Demeter neben der Aehre als ein beſonderes Attribut zugetheilt wurde; die Einwohner von Phenea in Arkadien wollten die Hülſenfrüchte, ein Geſchlecht in Attika die Feigen aus ihren Händen erhalten haben. Und dieſen ihren Gaben ſchenkte die wohlwollende Göttin, wenn ſie nicht durch Frevel gereizt ward, zu jeder Zeit Gedeihen, ſie ließ ſie wachſen und reifen durch milden Regen und durch Sommergluth und überhäufte ſo die Menſchen mit Segen und mit Reichthum. Plutos, die Perſonification des Reichthums, ward ihr Sohn genannt. Aber die Wohlthaten, welche Demeter den Menſchen gebracht hat, gehen über dieſen materiellen Segen hinaus; die Gründung feſter Wohnſitze, die Erbauung der Städte, die Einführung der Ehe und eines friedlichen und geſetzlichen Staatslebens, alles dies ſind Stiftungen der Demeter, deren man ſich bei der Feier ihrer Feſte dankbar erinnerte. Man ehrte ſie als Thesmophŏros, als „Geſetzgeberin". Hochbegnadet von der Göttin war vor allen andern Orten Eleuſis. Dort wohnte ſie lange, ſie lebte in dem Hauſe des Königs Keleos und verbreitete Heil und Segen um ſich her; den von ihr aufgenährten Königsſohn Demophoon hätte ſie zu einem Gotte gemacht, wenn nicht menſchliche Thorheit und Kurzſichtigkeit ſie in ihrem Beginnen geſtört hätte. Sie gab den Eleuſiniern das Saatkorn und lehrte ſie die Bebauung des Ackers; das erſte Getreide ſoll auf dem rhariſchen Gefilde bei Eleuſis geſäet worden ſein, und zum Andenken deſſen wurde jährlich dieſes Feld feierlich gepflügt. Namentlich lehrte ſie aber auch die Herrſcher in Eleuſis, den Keleos, Eumolpos, Diokles und Triptolĕmos ihren heiligen Dienſt, die geheimnißvollen eleuſiniſchen Weihen, die den Menſchen zum Heile gereichen diesſeits und jenſeits. Eleuſis gilt als der Ort, von wo aus der Demetercult und die Bebauung des Saatkornes nicht blos über Attika, ſondern über einen großen Theil Griechenlands und der übrigen Länder der Erde verbreitet worden ſein ſoll. Wie in dem attiſchen Ikaria der Heros Ikarios von dem bei ihm eingekehrten

Dionyſos die Weinrebe empfing und beſtimmt ward, die Weincultur und den Dionyſoscultus ringsum zu verbreiten, ſo wurde in Eleuſis der Held Triptolĕmos von der dort eingekehrten Demeter auserſehen, ihre Gaben wie ihren Cult in die Welt zu tragen. Der Name Triptolemos heißt „das dreimal gepflügte Saatfeld"; aus dieſem Begriffe hat man einen Heros des Ackerbaues und der aus demſelben ſich entwickelnden Cultur gemacht. Vorhin wurde er nach dem homeriſchen Hymnus neben Keleos unter den Fürſten von Eleuſis genannt; von einer Verwandtſchaft mit Keleos erwähnt der genannte Hymnus nichts. Er heißt ſonſt ein Sohn des Königs Eleuſis, aber auch Sohn des Keleos, und es wird erzählt, als Demophoon, der jüngſtgeborene Sohn des Keleos, durch die ſtörende Dazwiſchenkunft ſeiner Mutter Metaneira in dem Feuer der Demeter verbrannt ſei, habe dieſe zum Erſatze dem älteren Bruder Triptolemos einen Wagen mit geflügelten Drachen und den Weizenſamen geſchenkt, damit er durch deſſen Verbreitung ſich unſterblichen Ruhm erwerbe. Nach anderer Sage iſt er ganz an die Stelle des Demophoon getreten, ſo daß er als Knäblein von der Göttin gepflegt und auferzogen wird; immer iſt er ein beſonderer Liebling der Göttin, der als jugendlicher Held auf dem durch die Luft getragenen Drachenwagen ausgeſandt wird, um in allen Ländern ihren Dienſt und den Ackerbau einzuführen. Das erwähnte rhariſche Feld bei Eleuſis hat Triptolemos zuerſt mit dem von ihm erfundenen Pfluge geackert und mit Gerſte beſäet; dort zeigte man auch ſeinen Altar und die ſogenannte Tenne des Triptolemos. Auf ſeinen culturverbreitenden Wanderungen im Dienſte ſeiner Göttin kommt er unter andern auch nach dem Hirtenland Arkadien, wo der König Arkas von ihm das Getreide erhält, er kommt nach Achaia zu dem König Eumēlos, d. i. dem „ſchafreichen" Hirten, und auch dieſer wendet ſich dem Ackerbau zu und ſtiftet mit Triptolemos die Stadt Arŏa, d. h. Ackerſtadt. Doch fand er auch Widerſacher, wie in Skythien den Barbarenkönig Lynkos. Dieſer nimmt zwar den

Triptolemos auf, da er aber von ihm hört, welche köſtliche Gabe er den Völkern umher bringe, wünſcht er neidiſch ſelbſt der ruhmreiche Verbreiter ſolcher Gaben zu werden und überfällt in der Nacht ſeinen Gaſt. Als er eben das Schwert in die Bruſt des Schlafenden ſtoßen will, verwandelt Demeter den Frevler in einen Luchs, der im Griechiſchen „Lynx" heißt.

Eryſichthon, d. h. der Erdaufreißer, der Pflüger, iſt ſeinem Namen nach auch ein Heros des Ackerbaues, aber er erſcheint in dem Mythus nicht wie Triptolemos als ein Liebling und Verehrer der Demeter, ſondern als Frevler an der hehren Göttin. Er war ein Sohn des Triŏpas, König in Theſſalien; er brach mit 20 Sclaven in den heiligen Hain der Demeter ein, um ſich Bäume zu einem Speiſeſaale zu fällen. Die Göttin erſchien in der Geſtalt einer Prieſterin und mahnte ihn von ſeinem ruchloſen Beginnen ab; er aber fuhr ſie ſchnöde an und ließ ſich in ſeinem Werke nicht ſtören. Da nahm die Göttin ihre wahre Geſtalt an und ſtrafte ihn mit nie zu ſtillendem Heißhunger, weshalb er auch Aithon, „der Heiße", „der Brennende", genannt ward. Wie ein Feuer durch zugeſchobene Nahrung nur immer größer wird und ſtets mehr zu verzehren verlangt, ſo wuchs der brennende Hunger des Eryſichthon nur immer mehr, je mehr er aß; zuletzt hatte er ſeine ganze reiche Habe aufgezehrt und ſaß als Bettler an den Wegen. Nach einer anderen Wendung der Sage verkaufte er, als er ſein ganzes Vermögen verzehrt hatte, ſeine Tochter Meſtra, um ſich von dem Erlöſe zu nähren. Meſtra aber erhielt von Poſeidon die den Waſſergöttern eigene Gabe der Verwandlung; ſobald ſie verkauft war, nahm ſie eine fremde Geſtalt an und entfloh dem neuen Herrn, um zu ihrem Vater zurückzukehren, der ſie dann immer von Neuem verkaufte, um ſich den Hunger zu ſtillen. Doch auch das half nichts, zuletzt treibt ihn die furchtbare ſtets wachſende Krankheit die eigenen Glieder ſich vom Leibe zu freſſen. — Die Frucht des Feldes, die der Landmann abſchneidet mit ſeinen Knechten, um ſich davon zu nähren, kann wohl ſymboliſch ein

Hain der Demeter genannt werden; iſt einmal der Begriff eines Haines feſtgeſtellt, ſo tritt leicht an die Stelle der Feldfrucht, die man zum Behufe der Nahrung ſchneidet, das Holz der Bäume, das zur Erbauung eines Speiſeſaals gefällt wird. Das Schneiden und Zerſtören des Fruchtfeldes der Demeter kann aber auch einmal von einem beſonderen Standpunkte aus als ein Frevel gegen die Göttin angeſehen werden, wie das Fällen nicht zu berührender Bäume eines heiligen Haines als ruchloſe That erſcheint. Der Frevel aber muß durch die verletzte Gottheit ſeine Strafe finden. Demeter lohnt und ſegnet durch Reichthum und die Fülle des Wohlſtandes, ſie ſtraft durch das Gegentheil, durch Mangel und Hunger; ſo wird Eryſichthon, der gegen ſeine Göttin frevelnde Landmann, durch furchtbaren Heißhunger geſtraft. Die Tochter des Landmanns iſt das Product ſeiner Arbeit, das Product ſeines Feldes, von welchem er lebt und das in ſteter Wandlung immer von Neuem wiederkommt. Das iſt Meſtra, die Tochter des Eryſichthon, die er fort und fort verkauft, um ſeinen Hunger zu ſtillen, und die ihm immer in neuer Geſtalt zurückkehrt; aber wenn einmal der Zorn der Demeter auf ihm ruht, ſo wird ihm alles Dies keinen Segen bringen, der Hunger verzehrt ihn doch.

Der Cultus der Demeter war von Alters her allgemein in Griechenland verbreitet, doch iſt er immer, wie ſie ſelbſt vom Olympos ſich ferne hielt, in einer gewiſſen Abſonderung von der Religion der olympiſchen Götter geblieben. Die mit ihrem Cultus verbundenen Gedanken und Gefühle führen nicht hinauf zu den lichten Sitzen der ſeligen Götter auf dem Olympos, ſie haften an dem Leben der Erde und leiten hinab zu der dunkelen Tiefe, zu dem Sitze des Todes. Weilen ja doch Herz und Gedanken der Göttin ſelbſt während des Winters, wo ihre Tochter in der Unterwelt wohnt, in dem Schattenreiche. Wird die Tochter zurückkehren aus dem Reiche der Nacht? So gewiß im Frühling das Leben der Erde ſich erneut, jede Pflanze und jedes Samenkorn zu friſchem Leben erwacht, ſo gewiß wird auch Perſephone zurück

kehren zum Lichte in das Bereich des Lebens. Die Macht des Todes vernichtet das Leben nicht, wenn sie auch für Zeiten Gewalt übt über das Leben; und auch das Menschenleben, das ja nur einen Theil des allgemeinen Erdenlebens ausmacht, wird durch den Tod nicht zerstört. An denselben Tagen, wo man im Frühjahr das Heraufsteigen der Persephone aus der Unterwelt feierte, brachte man auch den Seelen der Verstorbenen, welche mit Persephone zugleich auf kurze Zeit wenigstens auf die Oberwelt zurückkamen, Opfer dar. An diesen der Demeter und Persephone geweiheten Tagen bestärkte sich der Gedanke an eine Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode; die sicherste Gewähr der Unsterblichkeit aber wurde den Menschen gegeben in den von Demeter selbst eingesetzten heiligen Weihen, den Mysterien. In den Leiden dieser Erde, wo überall die Gestalten des Lebens auf dem dunkelen Grunde des Todes sich bewegen, bei dem Schreckgedanken des Todes und in den Schmerzen der Trennung ist jene Tröstung der höchste Segen, welchen die milde Göttin Demeter, deren eigenes Herz den tiefsten Schmerz des Erdenlebens durchgefühlt hat, den Menschen gnädig gewährt hat.

Die berühmtesten Mysterien der Demeter waren zu Eleusis, wo neben ihr und ihrer Tochter noch der leidende Dionysos, eine der Persephone ähnliche Gestalt, unter dem Namen Iakchos in ihren Cultus aufgenommen war. In den ältesten Zeiten bestand dieser Dienst in einfachen ländlichen Festen, die sich auf Saat und Ernte und die Segnungen des Ackerbaues, auf das Ersterben und Wiederaufleben der Natur bezogen; als man aber an die Vorstellungen von dem Ersterben und Wiederaufleben der Natur oder specieller des Samenkorns, das in dem Schicksale der Persephone zu seiner symbolischen Darstellung kam, die Idee der Unsterblichkeit der menschlichen Seele knüpfte, womit dann weiter der Gedanke einer Vergeltung nach dem Tode und die Forderung sittlichen Lebens auf Erden in Verbindung trat, nahm dieser Dienst allmählich einen entschieden mysteriösen Charakter

an, er wurde zu einem Geheimculte, in welchen der Einzelne ſich durch beſondere myſtiſche Gebräuche einweihen laſſen mußte. Die Vorſtellungen, wie ſie mit einem ſolchen Cultus, der auf das an die Macht des Todes gebundene Erdenleben Bezug hat, verbunden ſind, haben an und für ſich etwas Dunkeles und Geheimnißvolles, ſie ſind mehr geahnt und empfunden, als klar gedacht, der Dienſt ſelbſt wird geübt mit einer beſonderen Aufregung des Gemüthes, mit ſentimentaler Verſenkung und Hingabe an die Natur. Die Empfindungen und Vorſtellungen einer ſolchen Religionsweiſe führen alſo leicht zur Ausbildung eines Geheimcultus hin. Dazu mag denn auch noch der mehr äußere Umſtand viel beigetragen haben, daß der Demetercult zu dem Culte der olympiſchen Götter ſtets in einem gewiſſen Gegenſatze blieb und Jahrhunderte lang, in welchen die olympiſchen Götter vorzugsweiſe verehrt wurden und mit den klar gedachten und rein ausgeprägten Vorſtellungen ihres Dienſtes das helleniſche Leben beherrſchten, in einer das Myſteriöſe fördernden Zurückgezogenheit und Abgeſchiedenheit ſich erhielt.

In der älteſten Zeit war Eleuſis ein von Athen getrennter Staat, und ſein Demetercult wurde blos von den Eleuſiniern geübt; ſeit aber Eleuſis mit Athen zu einem Staate vereinigt worden war, was durch die Beſiegung des Eumolpos durch den atheniſchen Erechtheus mythiſch dargeſtellt wird (ſ. attiſche Sagen), wurden die Feſte der eleuſiniſchen Göttin gemeinſam von Athenern und Eleuſiniern gefeiert, und zwar theils in Athen, theils in Eleuſis; doch blieb Eleuſis immer der Hauptſitz des Cultus. Und dieſe Feſte wurden durch die Heiligkeit ihrer Feier und durch den Aufwand, den der atheniſche Staat für ſie machte, die wichtigſten und glänzendſten Demeterfeſte in ganz Griechenland, zu deren Theilnahme jährlich viele Tauſende von nah und fern herzuſtrömten, und Eleuſis ward ſo der vorzüglichſte Sitz der Demeterreligion, nach deſſen Beiſpiel der Dienſt und die Myſterien der Göttin an vielen andern Orten eingeführt oder umgeformt wurden.

Die Feste fielen in den Frühling und in das Spätjahr, in die Zeiten, in welchen durch ganz Griechenland einestheils das Hinabgehen der Persephone zur Unterwelt und ihre Vermählung mit Hades, anderntheils ihre Rückkehr zur Oberwelt und zur Mutter sowie ihre Vermählung mit dem blühenden Dionysos, der selbst während des Winters der Nacht des Todes verfallen war, gefeiert wurde. Im Frühling beging man in Athen im Monat Anthesterion (Mitte Februar — Mitte März) an dem Flusse Ilissos bei dem Tempel der eleusischen Demeter die kleinen Eleusinien unter allerlei mystischen Gebräuchen, die uns aber nicht genauer bekannt sind. Im Spätjahre dagegen zwischen der Ernte- und der Saatzeit wurden vom 15. Boedromion (September — October) an neun Tage lang die berühmten großen Eleusinien gefeiert. An den ersten Tagen fanden zu Athen allerlei Vorbereitungen zu dem Haupttheile des Festes statt, große Opfer und Opferschmäuse, Reinigungen und Waschungen, Fasten, lärmende Umzüge und dergl. Am sechsten Tage zog man auf der sogenannten heiligen Straße von Athen nach dem vier Stunden entfernten Eleusis. Dieser Zug hieß der Jakchoszug, weil er besonders dem lärmenden Jakchos, welcher als Anführer desselben galt, geweiht war. Außer den Obrigkeiten und den Priestern betheiligten sich an demselben viele Tausende, bekränzt mit Myrten und Eppich, mit Aehren und Ackergeräthen und Fackeln in den Händen, und ergötzten sich unterwegs in ausgelassener Heiterkeit an allerlei Lustbarkeiten, Tänzen und Gesängen und Neckereien. Die Zeit des Zuges war so gewählt, daß man mit Anbruch der Nacht in Eleusis ankam, wo dann in der nächsten und den folgenden Nächten auf der thriasischen Ebene am Ufer des Meeres und um den Quell Kallichoros, sowie in dem großen von Perikles prachtvoll aufgeführten Mysteriengebäude verschiedene Feierlichkeiten veranstaltet wurden, welche das traurige Suchen der verschwundenen Persephone und deren endliches freudiges Wiederfinden darstellten. Den Uebergang von dem Suchen zum Finden, von der Trauer zur

Freude bildete der das vorausgehende Faſten beſchließende Genuß des Miſchtrankes aus Waſſer, Mehl und Polei, den einſt Demeter nach langem Trauern und Faſten in dem Hauſe des Keleos zu Eleuſis getrunken hatte. Den Schluß der ganzen Feier machte eine Waſſerſpende aus eigenthümlichen Gefäßen, von denen man mit dem einen gegen Aufgang, mit dem andern gegen Niedergang ſpendete. Alle, welche dieſe Myſterienfeſte mitfeierten, hießen Myſten, Eingeweihte, doch war nach dem Grade der Weihe ein Unterſchied zwiſchen Myſten im engeren Sinne und den Epopten, d. i. den Schauenden. Diejenigen nämlich, welche ſich in die Myſterien einweihen ließen, wurden in der Regel zuerſt an den kleinen Eleuſinien im Frühjahr in die kleinen Myſterien eingeführt und nahmen dann im Herbſte desſelben Jahres als Myſten an den großen Myſterien der großen Eleuſinien Theil, gelangten aber erſt an den großen Eleuſinien des nächſten Jahres zur völligen Weihe als Epopten. Dieſe beiden Claſſen von Eingeweihten nun waren wahrſcheinlich bei der nächtlichen Feier, welche von dem Schluſſe des Jakchoszuges an in Eleuſis gehalten wurde, von einander getrennt, ſo daß die nicht völlig Eingeweihten auf der thriaſiſchen Ebene ihre Umzüge hielten und wohl auch in die Vorhallen des Weihetempels zugelaſſen wurden, die Epopten aber, die Schauenden, während dem in dem Innern des Weihetempels eine geheime Feier begingen. Ein Haupttheil dieſer geheimen Feier war ein heiliges Drama, das ſogenannte myſtiſche Drama, bei dem den Geweiheten die Geſchichte der Demeter, der Perſephone und des Jakchos durch Vorzeigen verſchiedener heiliger Symbole unter Ausrufungen und Geſängen mit großer Pracht dargeſtellt wurde. Dabei wird beſonders der erſchütternde Uebergang vom Dunkel zur Helle, von Angſt zu Freude und beſeligenden Anſchauungen hervorgehoben. Plutarch ſagt davon: „Zuerſt Irrgänge und mühevolles Umherſchweifen und gewiſſe gefährliche und erfolgloſe Gänge in der Finſterniß; dann vor der Weihe ſelbſt alle Schreckniſſe, Schauer und Zittern, Schweiß und ängſtliches

Staunen. Hieraus bricht ein wunderbares Licht hervor, freundliche Gegenden und Wiesen nehmen uns auf, in denen Stimmen und Töne und die Herrlichkeiten heiliger Gesänge und Erscheinungen sich zeigen." Wahrscheinlich ging der furchtbare Weg durch alle Schrecken der Unterwelt hindurch, bis dann endlich den Geängsteten das heitere selige Leben in Elysion sich eröffnete. Unter den heiligen Erscheinungen, die zuletzt den Epopten zu Theil wurden, werden besonders Götterbilder in strahlender Beleuchtung genannt, deren Anschau als das Höchste und Beseligendste gerühmt wird. Auch wurden zum Behufe der höchsten Weihe gewisse heilige Symbole, geheimnißvolle Zeichen göttlicher Segnung und Gnade zur Anbetung und Beschauung, zum Berühren und zum Küssen gewährt. Eine dogmatische Lehre wurde übrigens bei diesen symbolischen Darstellungen nicht mitgetheilt. Ueber das Ganze mußte ein geheimnißvolles Schweigen beobachtet werden, weniger deswegen, damit die Sache einem größeren Kreise unbekannt bleibe, denn viele Tausende von athenischen Bürgern und von Fremden nahmen ja daran Antheil, als damit das Heilige nicht durch Hinaustragen ins profane Leben entweiht werde. Die Eingeweihten aber zogen aus diesen Weihen eine tiefe Erbauung und die seligsten Hoffnungen über das zukünftige Leben. „Dreimal selig jene Sterblichen," sagt Sophokles, „welche diese Weihen geschauet haben, wenn sie zum Hades hinabgehen; ihnen ist allein ein Leben in der Unterwelt, den Andern eitel Drangsal und Noth." Und Pindar sagt: „Selig, wer jene geschaut hat, ehe er unter die hohle Erde hinabsteigt; er kennt des Lebens Ende, er kennt den von Zeus verheißenen Anfang." Es ist jedoch natürlich, daß die Einzelnen je nach ihrer Bildungsstufe diese Weihen und ihre Darstellungen, mit denen keine besonderen abstracten Belehrungen verbunden waren, verschieden auffaßten und deuteten, daß namentlich der minder Gebildete sich von den jenseits zu erwartenden Freuden eine ziemlich rohe und sinnliche Vorstellung machte und den Genuß derselben weniger von einem sittlich reinen

Demeter.

Wandel auf Erden, als von der bloßen Einweihung und der Theilnahme an der geweihten Genoſſenſchaft abhängig glaubte, während er die Ungeweihten ohne Unterſchied für ewig verdammt anſah.

Die eleuſiniſchen Myſterien ſtanden lange, bis in die Zeiten der römiſchen Kaiſer bei den Griechen in hoher Achtung; den Höhepunkt ihrer Blüthe hatten ſie in der Zeit von den Perſerkriegen an bis zu den erſten Jahren des peloponneſiſchen Krieges. Allmählich verloren ſie durch Vermiſchung mit Myſterien fremder Gottheiten ihren ächtgriechiſchen Charakter. Wie ſchon um die Zeit der Perſerkriege durch orphiſche Einflüſſe Demeter mit der Rhea Kybele, Perſephone mit Hekate und dadurch wieder mit Artemis, und Jakchos ganz mit dem Dionyſos Zagreus verſchmolzen waren, was jedenfalls auf die Haltung der Myſterienfeier von nicht geringem Einfluſſe geweſen iſt, ſo wurden ſpäter ſeit der alexandriniſchen Zeit auch die Myſterien der ägyptiſchen Iſis mit den eleuſiniſchen vermengt.

Unter den übrigen Feſten der Demeter nennen wir noch die Theſmophorien, ein ſeit den älteſten Zeiten an vielen Orten Griechenlands und namentlich auch zu Athen im Monat October zur Zeit der Ausſaat 5 Tage lang gefeiertes Feſt. Der Name bedeutet „das Feſt der Satzungen“; denn man vergegenwärtigte ſich an demſelben die Gründung geſetzlicher Ordnungen, welche man der Göttin des Ackerbaues verdankte, beſonders die Einführung geregelten ehelichen Lebens, weshalb die Feier auch blos von verheiratheten Frauen begangen wurde.

Man opferte der Demeter Stiere, Kühe, Schweine als Thiere beſonderer Fruchtbarkeit, auch Früchte und Honigwaben. Von der Kunſt wurde ſie der Hera ähnlich dargeſtellt, nur mütterlicher, weicher und milder, mit einem Aehrenkranze, mit der myſtiſchen Fackel, mit Aehren und Mohn in den Händen, mit einem mit Blumen oder mit Aehren und Früchten gefüllten Körbchen, mit der myſtiſchen Lade, in welcher geheimnißvolle Symbole der Myſterien verſchloſſen waren.

Ceres, die römiſche Getreidegöttin, hat ihre italiſche Eigenthümlichkeit völlig abgeſtreift und ſich mit der griechiſchen Demeter ſo identificirt, daß man keinen Unterſchied der beiden Gottheiten mehr erkennt. Neben ihr verehrte man Libĕra und Liber, deren Namen Ueberſetzungen von Kora und Koros, d. i. Perſephone und Jakchos, ſind. Das dieſen drei Gottheiten gemeinſchaftliche Feſt der Cerealien wurde im Frühlingsmonat April von den Plebejern gefeiert; denn die Göttin, welche den Menſchen das Brod giebt, wurde beſonders von dem niederen Volke verehrt; die Patricier feierten ſtatt der Cerealien einige Tage vorher die ſpäter eingeführten Megaleſien, das Feſt der großen Göttermutter Kybele, welche, wie wir geſehen, allmählich mit der griechiſchen Demeter verſchmolzen war. An den Cerealien veranſtaltete man große Wettrennen, wobei Blumen und Nüſſe unter das Volk geworfen wurden, man lud ſich zu prächtigen Mahlzeiten ein und überſandte ſich Blumenkränze. Außerdem begingen die römiſchen Frauen am 1. Mai in dem Hauſe des Prätors oder des Conſuls in rauſchender bakchantiſcher Feier ein myſtiſches Feſt der ſogenannten Bona Dea, d. i. der guten Göttin, welche nichts anders geweſen zu ſein ſcheint als die griechiſche Demeter.

---

11. Hades und Perſephöne (Pluto und Proſerpina).

Hades oder, wie ſein älterer Name iſt, Aïdes, Aïdoneus, war der Sohn der Rhea und des Kronos. Als er mit ſeinen beiden Brüdern die Herrſchaft des geſtürzten Vaters theilte, erhielt er das nächtliche Dunkel unter der Erde, das Reich der Unterwelt, er ward der Herrſcher über alle unterirdiſchen Gottheiten und über die Todten. Er und ſein finſteres Reich bilden einen ſchroffen Gegenſatz gegen das Reich des Lichtes und des Olympos, wo Zeus herrſcht, der zugleich auch über ihn, wie über

Poſeidon, die Obmacht hat; und auch die Namen dieſer beiden Brüder enthalten ihrer Bedeutung nach denſelben Gegenſatz. Während der Name des Zeus auf den lichten Himmel und den heiteren Tag hinweiſt, bedeutet Aïdes den „Unſichtbaren", den Herrſcher des Dunkels. Dieſe Bedeutung des Namens drückt ſich auch noch einmal in dem Hauptattribute des Gottes aus, in ſeinem, der Tarnkappe nordiſcher Mythologie ähnlichen unſichtbarmachenden Helme, einer Waffe, welche im Titanenkampfe ihm die Kyklopen gebracht haben ſollten, wie dem Zeus den Blitz und dem Poſeidon den Dreizack. Wie Zeus im Olympos thront mit ſeiner Gemahlin Hera, ſo thront er, der unterirdiſche Zeus, wie ihn die Griechen oft nennen, mit ſeiner Gemahlin Perſephone in der Tiefe der Unterwelt, in dem furchtbaren Reiche der Finſterniß und des Todes, beide gleich finſter und ſchrecklich, und er ſorgt ängſtlich, daß ſeine dunkle Behauſung allem Lichte und den Blicken der Oberwelt verſchloſſen bleibe. Als eines Tages ſich die Götter in den Kampf vor Troja miſchten, Zeus laut donnerte und Poſeidon die Erde erſchütterte mit ſeinem Dreizack, da erſchrak bang, ſo erzählt Homer, der Schattenfürſt Aïdoneus; ſchreiend ſprang er vom Thron auf, fürchtend, daß der Erderſchütterer Poſeidon ihm von oben die Erde aufriſſe, daß den Menſchen und den Unſterblichen ſeine Behauſung ſichtbar würde, fürchterlich dumpf und voll Wuſt, wovor ſelbſt den Göttern grauete.

Unter allen Göttern iſt Hades der verhaßteſte dem Menſchengeſchlecht; denn unerbittlich, eiſernen Herzens, reißt er mit gewaltiger unwiderſtehlicher Hand die Menſchen ohne Unterſchied aus dem heiteren ſüßen Leben hinab in das traurige Reich ewiger Nacht, deſſen Thore er feſt verſchloſſen hält, ſo daß Keiner mehr zum Licht der Sonne zurückkehren kann. Wie der Schattenfürſt ſeine Opfer hinabholt, das hat man ſich verſchieden vorgeſtellt. In dem Mythus vom Raube der Perſephone entführt er die Jungfrau auf vierſpännigem Wagen, und auf dieſe Weiſe ſcheint man ſich nach einem Beiworte des Gottes bei Homer überhaupt

das Hinabholen der Menschen in die Unterwelt in der ältesten Zeit gedacht zu haben; oder er treibt mit einem Stabe seine Beute hinab, der „Völkertreiber" Agesilāos. In späterer Zeit steht Hermes als Seelenführer in des Hades Dienst und führt ihm mit goldenem Stabe die Seelen zu. Hades nimmt sie alle auf, er ist der „Vielgastliche", der große Gastgeber, Polydegmon oder Polydektes, bei dem Alle Unterkunft finden. Nach einem andern Bilde ist er ein reicher Hirte; die Schaaren der Todten, die ihm zugeführt werden und täglich sich mehren, werden als eine große Heerde des Hades gedacht. Darum dichtete man auch von großen Rinderheerden, die ihm in der Unterwelt und im äußersten Westen in der Nähe der Finsterniß auf der Insel Erytheia geweidet wurden von dem Hirten Menoitios (s. Herakl. c, 10).

Eines so furchtbaren Gottes, der allem Leben und aller Freude Feind ist, gedachte man nicht gerne. Er wird nur selten bei den Dichtern erwähnt; wie ein schreckhafter Schatten taucht er bisweilen in dem heiteren poetischen Leben der olympischen Götter auf. Außer dem Raube der Persephone erzählte man sich wenig Mythen von ihm. Auch wurde er nur an wenigen Orten verehrt. Uebrigens hat der Gott des Todes diesen absolut schrecklichen Charakter nicht behalten; man hat ihm allmählich eine mildere Seite abzugewinnen gesucht, wobei die Mysterien der Demeter und der Persephone, die dem Tode seinen Schrecken genommen, von nicht geringem Einflusse gewesen sind. Der Gott der unterirdischen Tiefe wird auch angesehen als ein Segensgott, der zugleich mit Demeter für das Menschengeschlecht die nährenden Gewächse aus der Erde aufsteigen läßt; aller Reichthum, der den Menschen zu Theil wird, was das Feld trägt und was auf der Weide sproßt, das Gold und alle andern Metalle entstammen dem Schooße der Erde, dem Machtgebiete des Hades. Er ist daher „der Reiche" und „der Reichthumspender", Pluton oder Pluteus. Mit diesem freundlichen Namen nannte man später gerne

den sonst so furchtbaren Gott, und auch die Römer haben gerade diese milde Bezeichnung von den Griechen angenommen. Bei ihnen heißt nämlich der Unterweltsgott, den sie sich ganz in griechischer Weise dachten, Pluto oder Dis, welches letztere nur die lateinische Uebersetzung von Pluton ist. Auch die griechischen Namen Eubūlos und Eubūleus, „der Wohlwollende", sowie Klymĕnos, „der Erlauchte", verdanken ihre Entstehung dem Bestreben, den gewöhnlichen schlimmklingenden Namen des Gottes zu umgehen. So nannte man auch die furchtbaren Erinyen gerne Eumeniden, „die Wohlwollenden".

Auch Persephone, Persephoneia, die Gemahlin des Hades, wurde gleich diesem in zwiefacher Weise aufgefaßt. Die ältere Vorstellung, wie wir sie bei Homer finden, entspricht der früheren Auffassung des Hades; erhaben und ehrwürdig, ernst und streng, thront sie neben ihrem finsteren Gatten, eine unterirdische Hera neben dem unterirdischen Zeus, mit dem sie die Herrschaft über die Todten theilt und die Flüche und Verwünschungen der Sterblichen vollstreckt. In der späteren Zeit, wo sie als Personification der blühenden Natur in ihrem Werden und Vergehen bald als zarte blumenliebende Göttin bei der Mutter, bald bei dem Gatten wohnt und ihren Aufenthalt theilt zwischen Ober- und Unterwelt, hat ihr Name, der ursprünglich die Vernichtung des Lebens bedeutete, seinen Schrecken und ihr ganzes Wesen seine Herbe und Härte verloren. Sie wurde eine milde und gnädige Göttin und eine Hauptfigur der Mysterien, an deren Schicksal die Eingeweihten ihre Hoffnung auf Unsterblichkeit knüpften. Mit ihrem Wesen änderte sich auch ihr Name, man nannte sie häufig Pherseph̆one und sah in diesem Namen die doppelte Bedeutung einer Bringerin des Lebens und des Todes, auch Persephassa oder Persephatta, welches Wort sie nach der Ansicht mancher alten Erklärer als mystische Fackelträgerin bezeichnete. Auch war der Name Kora, „das Mädchen", „die Jungfrau", eine geläufige Bezeichnung der zarten Demeter-

tochter. Der römiſche Name Proſerpina iſt aus dem griechiſchen Worte Perſephone entſtanden.

Geweiht war dem Hades die Kypreſſe und der betäubende Narkiſſos; als Opfer brachte man ihm und der Perſephone beſonders ſchwarze Schafe dar. Statuen und Büſten giebt es wenige von ihm. Man ſtellte ihn ſeinen Brüdern Zeus und Poſeidon ähnlich dar, nur mit düſtereren Zügen und mit in die Stirne hereinhangenden Haaren, gewöhnlich in weitem Gewande und mit dem Schlüſſel der Unterwelt in der Hand. Der Hund Kerberos ſteht ihm zur Seite. Seit der alexandriniſchen Zeit verſchmolz Sarapis oder Serapis, ein ägyptiſcher Gott der abgeſchiedenen Seelen, mit dem griechiſchen Hades, und die Bilder desſelben gelten gewöhnlich als Bilder des Hades in ſeiner milderen Auffaſſung. Seine Züge ſind edel und von mildem gütigem Ausdruck, auf dem Haupte trägt er den Modius, das Fruchtmaß, welches für ein Symbol des Reichthums der Erde erklärt wird; um ſeine Stirne zieht ſich ein Kranz von Sonnenſtrahlen, ein Attribut, das beweiſt, daß hier ein unterirdiſches Weſen der Finſterniß mit einem Weſen des Lichtes zuſammengeſchmolzen iſt, wie es ſcheint, der unterirdiſche Zeus mit dem olympiſchen Zeus. — Perſephone wurde von der Kunſt entweder als die ſtrenge Gemahlin des Hades dargeſtellt, der Hera ähnlich, nur ernſter und düſterer, oder als die jugendlich zarte Tochter der Demeter, oder als die myſtiſche Braut des Jakchos, mit einem Epheukranze, mit Fackeln, mit Scepter und der myſtiſchen Kiſte.

12. Thanătos und Hypnos.

(Tod und Schlaf.)

Außer den Todesgöttern Hades und Perſephone hatten die Griechen noch eine beſondere Perſonification des Todes, einen Dämon des Todes, Thanatos (lat. Mors). In der Geſchichte des Siſyphos wird erzählt, er habe den ihm von Zeus zugeſandten Tod gefeſſelt, ſo daß lange kein Menſch mehr ſtarb. In des Euripides „Alkeſtis“ tritt Thanatos auf in ſchwarzem Gewand und mit ſchwarzen Flügeln, ein finſterer Opferprieſter der Unterwelt mit dem Schwert in der Hand, mit welchem er denen, die den Unterirdiſchen als Opfer geweiht ſind, eine Locke vom Haupte ſchneidet, um ſie alsdann ins Schattenreich hinabzuführen, ein Dämon, feindlich den Menſchen, verhaßt den Göttern. Auch die für ihren Gemahl freiwillig ſterbende Alkeſtis wollte er eben hinabziehen, da ergreift ihn am Grabeshügel Herakles und entreißt ihm ſeine Beute wieder. — Schon bei den älteſten Dichtern, Homer und Heſiod, kommt die Vorſtellung von dem Zwillingspaare Thanatos und Hypnos, „Tod“ und „Schlaf“, vor. Zeus läßt bei Homer ſeinen vor Troja gefallenen Sohn Sarpedon den Zwillingen Tod und Schlaf übergeben, daß ſie ihn ſchnell in ſein Heimatland Lykien tragen, wo ſeine Verwandten ihn nach Gebühr beſtatten ſollen. Bei Heſiod heißen ſie die Söhne der Nacht, mit welcher ſie in der Tiefe der Unterwelt wohnen. Die Mutter führt in Dunkel gehüllt den Schlaf allnächtlich herauf auf die Oberwelt, da wandelt er umher auf der Erde und über das weite Meer, ſanft und freundlich den Menſchen; dem Tode aber ſtarret erbarmungslos das eiſerne Herz in dem Buſen, und wen er erfaßt von den Menſchen, den hält er feſt, ein Entſetzen ſogar den unſterblichen Göttern. So ſchrecklich auch der nachtumhüllete lebenvernichtende Thanatos ſeinem Bruder, dem lieblichen Schlafe, gegenüber erſcheint, ſo trägt doch dieſe Verbindung dazu

bei, das Furchtbare in ſeiner Vorſtellung zu mildern, er wird dem Schlafe gleichartig gedacht, nur iſt der Tod ein Schlaf, aus dem man nimmer erwacht. Auf dem Kaſten des Kypſelos, einer mit Figuren gezierten hölzernen Lade, welche die Kypſeliden, die Tyrannen von Korinth, nach Olympia geweiht hatten, waren die beiden Zwillinge abgebildet als Knäblein in den Armen der Mutter Nacht; in dem rechten Arme hielt ſie einen weißen ſchlummernden Knaben, den Hypnos, in dem linken einen ſchwarzen Knaben, einem Schlummernden ähnlich, den Thanatos; beide hatten eine ſolche Lage, daß ihre Füße mit einander verſchlungen waren, um anzudeuten, daß ſie gleichen Weſens ſind und gemeinſamer Wurzel entſtammen. Die ſpätere Kunſt hat den Tod, um ihn von ſeiner milden freundlichen Seite erſcheinen zu laſſen, gewöhnlich dem Schlafe ähnlich gebildet, ſo daß man Hypnos und Thanatos nicht zu unterſcheiden vermag, oder vielmehr ſie hat den Schlafgott zur Bezeichnung des Todes gewählt. Er erſcheint als ſchöner Knabe oder Jüngling, ſchlafend mit geneigtem Haupte, an eine Cypreſſe gelehnt, mit den Armen über dem Haupte oder mit den Händen auf eine umgekehrte Fackel geſtützt u. ſ. w. Wird dagegen der Tod in ſeiner eigenthümlichen Geſtalt dargeſtellt, ſo iſt er jenem euripideiſchen Opferprieſter der Unterirdiſchen ähnlich, ein bärtiger ſchwarzgeflügelter Mann mit finſterer Miene, der auf ſeine Beute lauert oder ſie unerbittlich erfaßt.

Hypnos (lat. Somnus) wurde bald als lieblicher Knabe oder Jüngling, bald als Greis dargeſtellt; die erſte Form iſt ein Bild ſanften ſüßen Schlummers, während das Greiſenalter mit ſeiner Schwerfälligkeit und Lebensmüdigkeit wohl mehr den tiefen erdrückenden Schlaf andeutet. Beiderlei Geſtalten ſind bald geflügelt am Haupte oder an den Schultern, bald ungeflügelt und tragen als Attribute Mohnzweige und ein Schlummerhorn, aus dem ſie den Schlaf auf die Menſchen niedergießen; auch führt der Gott einen einſchläfernden Stab, mit dem er die Schläfe der Menſchen berührt. Hypnos iſt wie Thanatos ein mächtiger Gott, ein

Allbesieger, der nicht blos die Menschen, sondern auch die Götter und selbst den Zeus zu bewältigen vermag. Homer erzählt, wie ihn einst Hera aufsuchte und freundlich bat, er möge das leuchtende Auge des Zeus einschläfern, damit, während der Gott schlummere, Poseidon den im Kampfe vor Troja bedrängten Griechen beistehe. Sie versprach ihm zum Lohne einen goldenen Sessel und einen Schemel, daß er behaglich am Mahle die Füße sich ausruhen könne. Aber der Gott des Schlafes fand Bedenken. „Jeden der andern Götter, sprach er, möchte ich wohl einschläfern, aber dem gewaltigen Donnerer Zeus wage ich nicht mehr zu nahen und ihn in Schlummer zu versenken, wenn er nicht selbst es will.' Oder gedenkst du nicht mehr jenes Tages, wo Herakles von Ilion heimfuhr, das er zerstört (s. Herakl. d.), und ich dir zu Liebe dem Zeus die Sinne betäubete. Während dem schicktest du brausende Stürme über den verhaßten Zeussohn Herakles, daß er nach Kos verschlagen ward, weit von der Heimat. Da erwachte Zeus, und im Zorne schleuderte er die Götter im Saale umher und suchte nach mir, und er hätte vernichtend mich ins Meer gestürzt, hätte nicht die Nacht, die Bändigerin der Götter und Menschen, mich gerettet; zu ihr floh ich, und so sehr er auch tobte, Zeus hielt sich zurück, denn er scheute sich die schnelle Nacht zu betrüben. Und jetzt verlangst du wieder heilloses Werk von mir?" Aber Hera wußte ihm seine Bedenken zu benehmen und versprach ihm zum Lohne die Pasithea, eine der jüngeren Chariten, als Gattin. Nun eilten beide zum Ida, wo Zeus weilete, und Hypnos, nachdem er eine Zeitlang in Gestalt eines Raubvogels in den Zweigen der höchsten Tanne sich versteckt gehalten, wiegte den Zeus in süßen Schlummer ein.

Eine eigenthümliche phantasievolle Beschreibung des Aufenthaltes des Schlafgottes liefert Ovid in seinen Metamorphosen. In der Nähe des Landes der Kimmerier, das im äußersten Westen am Rande des Okeanos liegt, ist eine tiefe weite Felsengrotte, die Behausung des Schlafes. Dort herrscht ewige Dämme-

rung, mit düſteren Nebeln erfüllt und nie von einem Strahle der Sonne durchleuchtet. Kein Laut unterbricht die tiefe Stille, nur ein Bächlein vom Waſſer der Lethe (des Stromes des Vergeſſens in der Unterwelt) quillt am Fuße des Felſen hervor und ladet ſanft hinrieſelnd durch leiſes Gemurmel zum Schlafe ein. Um die Pforten der Höhle blüht fruchtbarer Mohn und unzählige andere Kräuter, aus deren Säften die Nacht ſich betäubenden Schlaf ſammelt, um ihn thauend über die Länder auszugießen. In dem ganzen Hauſe iſt keine knarrende Thüre und an der Schwelle kein Hüter; tief im Innern aber ſteht ein weiches Lager auf ſchwarzem Ebenholze, mit dunkeler Decke überzogen. Darauf ruht der Schlafgott mit matten gelöſten Gliedern in faſt ewigem Schlummer. Es bedarf einer beſonderen Veranlaſſung, etwa des Erſcheinens eines Gottes, der ein Traumbild ſich von ihm erbittet, daß der Schlaf einmal den Schlaf aus ſich herausſchüttelt, daß er ſich erhebt und umherwandelt, um den verlangten Traum auszuſuchen. Die luſtigen Träume nämlich, ſeine Kinder, liegen in der Grotte zerſtreut um ihn her in vielfach gaukelnder Bildung, zahlreich wie die Blätter des Waldes, wie die Aehren auf dem Felde. Unter dieſem Volke ſeiner Kinder werden genannt Morpheus (der Geſtalter), der ausgezeichnetſte der Träume, der nur in der Geſtalt von Menſchen erſcheint und es verſteht, den Gang und die Miene und die Worte der Menſchen auf's Täuſchendſte nachzuahmen, dann Ikĕlos (der Bildner), der in allerlei Geſtalten von wilden Thieren, von Vögeln und langrollenden Schlangen auftritt, weshalb er auch Phobētor heißt, „der Schrecker"; der dritte iſt Phantăſos (der Darſteller), welcher nur lebloſe Dinge darſtellt. Dieſe drei erſcheinen nur Königen und Fürſten, die Andern aber umſchwärmen zu Tauſenden in der Nacht das übrige Volk im Dienſt und auf Geheiß des Schlafgottes, ihres Vaters.

Die Träume, deren Vater bei Ovid der Schlafgott iſt, heißen auch ſonſt Söhne des Schlafes und der Erde, bei Heſiod Söhne der Nacht, Brüder des Todes und des Schlafes. Es iſt

ſchon oben bemerkt worden, daß die Verbindung des Schlafes mit dem Tode dieſem einen Theil ſeiner Furchtbarkeit genommen hat; dadurch, daß zu dieſem Paare der Chor der Träume brüderlich hinzutritt, erhält der Tod eine noch mildere Seite; wir erinnern uns, daß der Tod keine völlige Vernichtung des Lebens iſt, und gedenken des ſtillen friedlichen Traumlebens, das der Seele in der Schattenwelt beſchieden iſt. — Nach einer Stelle des Homer wohnen die Träume im fernen Weſten am Okeanos, am Eingang zum Todtenreiche, wo auch die Nacht wohnt mit Thanatos und Hypnos, und an einer andern Stelle heißt es, die Wohnung der Träume habe zwei Pforten, eine von Elfenbein, die andere von Horn, durch die erſte kämen die täuſchenden, aus der hörnenen die wahren Träume, — eine Dichtung, die auf einer Spielerei mit Wörtern beruht; denn das Wort, welches im Griechiſchen „erfüllen" bedeutet, klingt ähnlich dem, welches „Horn" heißt, und das Wort „täuſchen" hat einen ähnlichen Klang wie das griechiſche Wort für „Elfenbein".

---

13. Ker.

Die Ker, eine weibliche Perſonification des jähen Todesverhängniſſes, bezeichnet gegenüber dem Thanatos, der nur den Tod im Allgemeinen, das Ableben, repräſentirt, mehr die beſondere Todesart und namentlich den gewaltſamen Tod, wie er in der Schlacht auf tauſenderlei Weiſe dem Menſchen entgegentritt, weshalb auch die Keren ſo oft in der Mehrzahl genannt werden, Töchter der Nacht, finſtere unglückſelige Gottheiten, die plötzlich und unentrinnbar dem Menſchen nahen und ihn in das freudenloſe Haus des Hades führen. Bei Homer tobt Ker, die verderbliche, mit Eris und Kydoimos (Zwietracht und Getümmel) in der Schlacht umher, und das Gewand flattert ihr um die Schultern

roth vom Männerblut; hier ergreift sie einen Frischverwundeten, der noch lebt, da einen Unverwundeten, dort wieder schleppt sie einen Todten an den Füßen fort; gleich sterblichen Menschen treiben sie sich herum und kämpfen und entreißen sich die Leichen der Gefallenen. In ähnlicher Furchtbarkeit erscheinen die Keren bei Hesiod auf dem Schlachtfelde; schwarz, mit den weißen Zähnen knirschend, furchtbaren Blicks, blutig und schrecklich, kämpfen sie um die sinkenden Streiter, begierig ihr schwarzes Blut zu trinken. Sie schlagen die langen Krallen ihrer Nägel in die Verwundeten, die da liegen oder eben fallen, und saugen ihr Blut, und wenn sie sich gelabt, werfen sie die Leichen hinter sich, um sich von Neuem in das Kampfgetümmel zu stürzen. Diese furchtbaren Keren, die Hunde des Hades, wie ein Dichter sie nennt, sind geeignet zur Bezeichnung alles Schrecklichen und Vernichtenden; verderbliche Seuchen, abzehrende Sorgen, gramvolles Alter heißen Keren. Auch die Erinyen werden so genannt, und wie diese werden öfter die Keren als Rachegöttinnen aufgefaßt, die unbarmherzig strafen.

---

14. Erinyen (Furien).

Die Erinyen, d. h. „die Zürnenden", sind die Göttinnen des zürnenden Fluchs und der rächenden Strafe, Dienerinnen des Hades. Wenn heilige Rechte im Menschenleben verletzt werden und der tief Gekränkte in schmerzlichem Unwillen und im Gefühl der angethanen Schmach in Verwünschungen und Flüche ausbricht, dann erheben sich die furchtbaren Göttinnen aus der Tiefe der Erde, gleichsam die verkörperten Flüche, und züchtigen den Frevler durch schweres Unheil. Namentlich machen sie sich auf zum Rachewerk, durch Nacht und Dunkel wandelnd, wenn Eltern von ihren Kindern oder wenn der ältere Bruder, dem nach dem Familienrechte ähnliche Ehren wie den Eltern gebühren, von den jüngeren

Geſchwiſtern gekränkt werden, aber auch wenn dem Gaſtfreund, dem Schutzflehenden, dem Flüchtling, dem Bettler, welche auf Erbarmen und ſchützende Aufnahme Anſpruch haben, ihr Recht nicht geachtet wird. Bei Homer iſt ihre Bedeutung ſchon ſo erweitert, daß ſie auch ſtrafende Rächerinnen des Mordes, des Meineides und jedes andern Frevels ſind, und noch weiter treten ſie auf als unheilbringende Schickſalsgöttinnen, die mit Zeus und den Moiren den Menſchen zu verderbenbringender That verblenden. In mancher Beziehung haben ſie mit Nemeſis gleiches Amt, auch darin, daß ſie über der Aufrechthaltung der einmal gegründeten Weltordnung wachen. Als z. B. Achilleus in die Schlacht auszog, um an Hektor den Tod ſeines Freundes Patroklos zu rächen, und ſein Roß Xanthos ihm ſelbſt mit menſchlicher Stimme den baldigen Tod weiſſagte, da ſchloſſen die Erinyen den Mund des Thieres, daß es nicht gegen die Geſetze der Natur weiterſprach.

Bei Homer ſind die Erinyen noch nicht beſtimmter individualiſirt, bald ſpricht er von einer, bald von mehreren Erinyen, auch über ihre Namen und ihre Abſtammung findet man nichts bei ihm. Auch Heſiod nennt ihre Zahl und ihre Namen nicht; er läßt ſie entſtehen bei der erſten blutigen Frevelthat, die in der Welt begangen ward. Als nämlich Kronos vatermörderiſch den Uranos verſtümmelte, erwuchſen die Erinyen aus den Blutstropfen, die von Uranos niederfielen auf die Erde, und zugleich kam alles Verderben in die Welt (ſ. S. 31). Bei den Tragikern ſind ſie Geburten der Nacht und der Finſterniß, der Nyx, des Skotos (Finſterniß) und der Ge. In den „Eumeniden" des Aeſchylos treten ſie als ein ganzer Chor auf, erſt bei Euripides erſcheinen ſie in der Dreizahl, noch ſpäter tauchen ihre Einzelnamen auf: Alekto (die nie Raſtende, die unermüdliche Verfolgerin), Tiſiphone (die Rächerin des Mordes) und Megaira (die Feindliche).

Bei den Tragikern haben die Erinyen im Ganzen dieſelbe Bedeutung, wie bei den früheren Dichtern, ſie ſind ſtrafende und

verderbliche Weſen, die den Sünder auf alle Weiſe heimſuchen, durch Ausſtoßung aus der menſchlichen Geſellſchaft, durch äußeres Mißgeſchick und die Qualen des Gewiſſens, und ſelbſt in der Unterwelt laſſen ſie ihn nicht los; doch wer ſich rein und unſträflich erhält, über den haben ſie keine Gewalt. Ihre Vorſtellung als Unheilſtifterinnen wird ſo weit ausgedehnt, daß ſelbſt verderbenbringende Frauen, wie Helena und Medeia, den Namen Erinys erhalten. Beſonders aber treten die Erinyen bei den Tragikern als Rächerinnen der Blutſchuld auf, des Vater- und Muttermordes, des blutigen Frevels an den durch die Natur geheiligten Rechten der Familie, grauſige uralte Weſen des unterirdiſchen Tartaros, greiſe ſcheuſelige Jungfrauen, denen kein Gott in Freundſchaft naht und kein Menſch. Wie nach einem nothwendigen Naturgeſetze treffen ſie den, der in dieſer Hinſicht gefrevelt, ohne Rückſicht auf die beſonderen Umſtände der That, ohne Anſehen der Perſon und der Verhältniſſe. Wer Blut vergießt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden; dieſes Urgeſetz zu vollziehen, iſt ihr Ehrenamt. Mit ſcharfem Blick ſpüren ſie ſogleich das Verbrechen auf, und wie Jägerinnen, wie blutgierige Hunde verfolgen ſie ihr Wild über die Erde hin und über das Meer und laſſen es nicht los, bis daß ſie ſein Blut geſchlürft; mag der Verbrecher auch noch ſo hoch wandeln, ſie fällen ihn, flieht er auch noch ſo ſchnell, ſie erhaſchen ihn, ſie umkreiſen ihn, ſchlingen um ihn den bannenden Reigen und ſingen ihm den ſchauerlichen Bindegeſang, der den Geiſt mit Entſetzen erfüllt und in Wahn und Verwirrung ſtürzt. So heften ſie ſich verfolgend an die Sohlen des Oreſtes, des Muttermörders, ohne Rückſicht darauf, daß Apollon ſelbſt ihn die That geheißen, daß er in derſelben That eine unvermeidliche heilige Pflicht gegen den Vater geübt hat. Sie jagen ihn, als die Rachegeiſter der erſchlagenen Mutter, ſinnverwirrend von Land zu Land, bis er in Athen auf dem Areopag Rettung findet. Dort nehmen ſich ſeiner gegen die uralten Dienerinnen des ſtrengen, Blut um Blut fordernden Geſetzes, die kein Erbarmen

und keine Verſöhnung kennen, Apollon und Athena an, die „jungen Götter", welche im Sinne einer jüngeren humaneren Zeit unter der Herrſchaft der olympiſchen Götter auch dem blutigen Verbrechen in billiger Erwägung der Schuld Sühne und verzeihende Gnade zu Theil werden laſſen. Die beſiegten Erinyen zürnen zwar ob der ihnen angethanen Schmach und drohen das attiſche Land durch Mißwachs und Seuchen und jegliches Unheil heimzuſuchen, doch weiß Athena ſie zu begütigen, indem ſie ihnen fromme Verehrung im Lande verſpricht. Als Eumeniden, „die Wohlwollenden", „die Verſöhnten", werden ſie feierlich in die Grotte des Areopags eingeführt; dort wohnen ſie als heilbringende Gottheiten, welche dem Erdreich und den Thieren Fruchtbarkeit und den Menſchen Segen gewähren (ſ. Bd. II, Tantalos u. ſein Geſchlecht). — Auch Oidipus, der unglückliche thebaniſche König, der den Vater erſchlagen und in Blutſchande mit der Mutter gelebt, wurde von den furchtbaren Göttinnen, die ſchon lange in ſeinem Hauſe gewüthet, ſein Lebenlang verfolgt, obgleich er die Verbrechen ohne ſeinen Willen und ſein Wiſſen verübt hatte. Doch auch ihm wurde am Ende ſeines Lebens auf dem attiſchen Hügel Kolonos im Haine der Eumeniden die Verſöhnung zu Theil; die verſöhnten Göttinnen nehmen ihn in Gnaden zu ſich, ſie entrücken ihn der Erde, indem er in wunderbarer Weiſe durch einen Erdſchlund zu ihrem Sitze in die Tiefe hinabſteigt (ſiehe Bd. II, Theb. Sagen).

In Attika wurden die Erinyen an den beiden genannten Orten, auf dem Areopag und auf dem Kolonos, mit großer Scheu und Ehrfurcht und mit einfachen weinloſen Trankopfern, einem Honigtrank mit Waſſer gemiſcht, verehrt. Zwar galten ſie als die Verſöhnten, welche dem Guten und Reuevollen ſich gnädig und huldreich erwieſen, doch fürchtete man ſtets ihren Zorn; denn wenn ſie durch Verbrechen gereizt werden, ſo machen ſie ſich zu erbarmungsloſer Verfolgung auf. Den ſchlimm klingenden Namen Erinyen vermied man, man nannte ſie gewöhnlich Semnai,

„die Ehrwürdigen", oder auch Eumeniden. Der Name Eumeniden soll in Sikyon heimisch gewesen sein, wo wie an manchen andern Orten des Peloponneses von alter Zeit her die Göttinnen verehrt wurden. Auch im Peloponnes nahm man eine Umwandlung der Erinyen in Eumeniden an und knüpfte diese immer an die Geschichte des Orestes. So erzählte man in Parrhasien, einer Landschaft Arkadiens, Orestes habe dort nach seiner blutigen That die Zeit seiner Flucht und Verbannung zugebracht und sei von den Manien, „den rasenden und rasend machenden Göttinnen", d. i. den Erinyen, in Wahnsinn versetzt worden, daß er sich einen Finger abbiß. Nicht weit von dem Orte, wo dies geschehen, dem Heiligthume der Manien, lag „der Ort der Heilung" mit einem Heiligthume der Eumeniden; hier sollen sie dem Orestes weiß erschienen sein als die versöhnten, während sie ihn früher als die schwarzen Erinyen verfolgt hatten. — In der spätgriechischen und römischen Zeit drängte man die Erinyen immer mehr in die Unterwelt hinab, wo sie als furchtbare Rächerinnen, als Straf- und Plagegeister in der Umgebung und im Dienste des Pluton und der Persephone hausen; nur zuweilen kommen sie auf die Oberwelt, um Mordgedanken und Wahnsinn einem Menschen einzuflößen.

Aeschylos, der in seinen „Eumeniden" die Göttinnen als Chor auftreten ließ, hat zuerst ihr äußeres Aussehen festgestellt. Nach dem Vorbilde der Gorgonen und Harpyien führte er sie als grauenvolle Unholdinnen vor in langen schwarzen Gewändern mit blutrothem Gürtel, als alte scheuselige Frauengestalten mit Schlangenhaaren, blutigen triefenden Augen, hervorhängender Zunge, gefletschten Zähnen, geifferndem Munde; wie Jagdhunde bellen sie im Schlafe, lecken Blut aus den Leichnamen u. s. w. Später dachte man sie als schnelle geflügelte jungfräuliche Jägerinnen, welche Fackeln und Schlangen in den Händen tragen, mit Schlangen im Haar, mit schrecklichem Blick, jedoch ohne abschreckende Gesichtszüge. Diese Vorstellung liegt auch der bildenden Kunst zu Grunde.

15. Hekäte.

Hekäte, d. i. die Fernhinwirkende, die bei Homer noch gar nicht genannt iſt, war urſprünglich keine rein griechiſche Gottheit. Sie gehörte den nördlich von den Griechen wohnenden thrakiſchen Stämmen an und wurde erſt allmählich zu dieſen hinübergetragen, oder wenn ſie in uralter Zeit auch in Griechenland Verehrung genoß, ſo war ſie doch lange Zeit zurückgedrängt und vergeſſen, bis in der Zeit nach Homer ihr Cult wieder hervorgezogen und aufgefriſcht wurde. Beſonders haben die Orphiker, welche überhaupt bemüht waren ausländiſche, namentlich thrakiſche Götterculte mit den griechiſchen zu verbinden, für die Verbreitung ihres Dienſtes unter den Griechen mit Eifer gewirkt. Durch deren Einfluß wurde Hekate, welche urſprünglich wohl eine Mondgöttin war, bei den Griechen angeſehen als eine in allen Reichen der Natur, im Himmel, auf der Erde und in der Unterwelt mächtig wirkende Gottheit, welche von Zeus und allen Göttern hochverehrt ward und den Menſchen vielfachen Segen gewährte, Weisheit in der Volksverſammlung und auf dem Richterſtuhl, Glück und Sieg im Kriege und in den Wettkämpfen, glückliche Seefahrt und beutereiche Jagd, Reichthum der Heerden und den Segen blühender Kinder. Zu Eltern gab man ihr den Perſes oder Perſaios, ein Weſen, deſſen Name auf verderbliches Licht hinweiſt, und Aſterie, „Sternenhimmel"; ſie iſt deren einziges Kind und darum ein ſtarkes und mächtiges Weſen. Doch finden ſich über ihre Abſtammung noch verſchiedene andere Angaben, welche um ſo leichter aufkommen konnten, da die Mythologie nicht wie bei den anderen einheimiſchen Göttern von alter Zeit her ihre Genealogie feſtgeſtellt hatte. Auch wurde ſie nach orphiſcher Weiſe mit manchen andern ähnlichen Gottheiten vermengt, wie mit Artemis, die auch von Alters her den Beinamen Hekate, „die Fernhintreffende", hatte, dann beſonders mit den myſtiſchen Göttinnen Demeter,

Perſephone, Rhea Kybele. Sie wurde in den Myſterien der Demeter und Perſephone mit dieſer eng verbunden als Geſellſchafterin beider, als Tochter der Demeter und Schweſter der Perſephone, und hatte ſelbſt an manchen Orten ihren eigenen Geheimcult, wie zu Aegina.

Als nächtliche Mondgöttin und durch ihre Verbindung mit Perſephone wurde Hekate zu einer vorzugsweiſe unterirdiſchen Göttin, die als Krataïs (Gewaltige) mächtig und furchtbar unter den Schatten herrſcht. Damit hängt ihr nächtliches, geſpenſtiſches Weſen zuſammen; ſie ſchickt nächtliche Spukgeſtalten aus der Unterwelt herauf den Menſchen zum Schreck und zum Verderben, wie die Empūſa, einen menſchenfreſſenden Popanz mit Eſelsfüßen, die Lamien, welche in Geſtalt ſchöner Frauen ſchönen Jünglingen das Blut ausſaugten und ihr Fleiſch verzehrten. Sie ſelbſt kommt aus der Unterwelt herauf und ſchwärmt, begleitet von ſtygiſchen Hunden, mit den Seelen der Verſtorbenen und allerlei ſchreckhaften Dämonen in unheimlich nächtlicher Stunde auf den einſamen Straßen und den Dreiwegen umher und auf den Gräbern, die gewöhnlich an den Straßen lagen. Daher wird ſie oft Trivĭa genannt, d. i. Göttin der Dreiwege. Ihre Nähe verkündigten die erſchrockenen Hunde mit Winſeln und Geheul. Wenn man Geiſter aus der Tiefe heraufbeſchwören wollte, dann rief man unter allerlei magiſchen Beſchwörungsformeln Hekate, die große Beherrſcherin der Geiſter, an. Sie ſelbſt iſt die Göttin alles Zaubers und die Patronin der Zauberer und Zauberinnen, die in ſtillen Mondnächten die durch das Mondlicht der Hekate mit Zauber erfüllten Kräuter im Gebirge aufſuchen und durch ihre Gunſt und Hülfe ihren Zauber üben. Die großen Zauberinnen des Alterthums, wie Kirke und Medeia, haben von Hekate ihre Kunſt gelernt und heißen ihre Dienerinnen; in ihrem Namen führen ſie Wolken und Winde herbei und vertreiben ſie, ſie regen das Meer auf und hemmen die Flüſſe in ihrem Lauf, Berge und Felſen erſchüttern ſie und ziehen den Mond vom Himmel herab; ſie

zwingen durch ihre Zauberkünste die Herzen der Menschen zur Liebe, verwandeln sie in allerlei Gestalten, verjüngen das Alter, beleben auf's Neue die Todten und dergl. Aller Wust des Aberglaubens der späten griechischen und römischen Zeit fand seine Trägerin in Hekate.

Weil Hekate in den drei Reichen, im Himmel, auf der Erde und in der Unterwelt herrschte, so bildete die spätere Kunst ihre Cultusbilder, wahrscheinlich zuerst nur für Mysteriendienst, dreiköpfig oder auch dreigestaltig, so daß sie aus drei mit den Rücken aneinander hängenden Bildsäulen bestanden; als Mondgöttin und als mystische Gottheit trug sie Fackeln in den Händen und wohl auch einen Halbmond über der Stirn, als unterirdische Göttin einen Schlüssel in der Hand. Späte orphische Dichter geben ihr einen Pferdekopf, einen Hunde- und einen Löwenkopf. An ihren Lieblingsplätzen, den Dreiwegen, so wie auch vor und in den Häusern stellte man ihr Säulen, Hekatesäulen, auf, ähnlich wie man dem Hermes Hermessäulen errichtete, damit sie das Haus und den Wanderer vor Unglück beschütze. An den Dreiwegen stellte man ihr auch als einer Unheil zu- und abwendenden Gottheit am Schlusse des Monats Speisen aus, Eier, Zwiebeln, junge Hunde, welche dann von armen Leuten verzehrt wurden. Geopfert wurden ihr Hunde, ferner wie den Erinyen und anderen unterirdischen Göttern Honig und schwarze weibliche Lämmer.

IV.

Beſondere Gottheiten der Römer.

1. Janus.

Janus war einer der vornehmſten Götter der Römer. Er wurde oft neben Jupiter genannt und hatte den ehrenden Beinamen Vater; in den Geſängen der Salier hieß er der Gott der Götter. Urſprünglich war er wohl Sonnengott, der die Wandlungen des Naturlebens bedingt und regelt, der das Jahr und die Monate und die Tage heraufführt, ein Jahres- und Zeitengott. Der Anfang des Jahres war ihm geheiligt wie der Beginn der Monate und der Tage. An jedem Morgen riefen ihn die Prieſter an als den Eröffner des Tages, als den Thorhüter des Himmels, der die Pforten des Himmels öffnete und ſchloß; am erſten Tage des Monats erhielt er Opfer von Wein und Früchten und Weihrauch. Der erſte Monat des Jahres war nach ihm genannt und ihm beſonders geweiht, und der erſte Tag des Jahres war ſein vorzüglichſtes Feſt. An dieſem Tage enthielt man ſich aller ſchlimmen Worte, man ſprach nur Schönes und Gutes, das von glücklicher Vorbedeutung für das Jahr war, begrüßte ſich mit Glückwünſchen und beſchenkte ſich mit Süßigkeiten, zum Zeichen, daß das Jahr ſüß ſein möge. Dieſer Begriff des Anfangs und Eingangs in zeitlicher Hinſicht, des Uebergangs und Durchgangs aus einem Zeitabſchnitt in den andern wurde bei Janus vorherrſchend und fand ſeine Anwendung auf jede menſchliche Thätigkeit. Dadurch iſt Janus ein für alle privaten und öffentlichen Verhältniſſe ſehr

wichtiger Gott geworden, zumal, da der Römer dem Anfang eine große Bedeutung beilegte und von einem guten oder schlimmen Anfang den glücklichen oder unglücklichen Fortgang einer Sache vornehmlich abhängig glaubte. „Alles liegt im Anfang," sagt Janus selbst in dem Festkalender des Ovid, „auf den ersten Ton lauscht ihr mit ängstlichem Ohr, nur der erste Vogel, der sich zeigt, ist dem Augur bedeutungsvoll." Darum rief man ihn bei dem Anfang jeder Arbeit und jeden Geschäfts an, beim Beginn der Saat und der Ernte, beim Antritt eines Amtes u. s. w. In jedem Gebete wendete man sich zuerst an Janus, an den großen Götterfesten erhielt er die ersten Opfer und Gebete; denn er öffnete den Gebeten die Thore des Himmels. Weil Janus der Gott aller Zeitanfänge war, so dichtete man, er habe zu allererst vor Saturnus und Jupiter in Italien geherrscht und allen Göttern ihre Tempel gegründet.

Zeit und Ort sind verwandte Vorstellungen; daher wurde Janus auch leicht ein Gott des örtlichen Durchgangs, ein Gott der Thüre, die nach ihm *janua* genannt ist; *jani* heißen die Durchgänge in der Stadtmauer. Er schützte den Aus- und Eingang durch die Thüre, öffnete und schloß dieselbe und trug zum Zeichen dessen den Schlüssel in der Hand. Ueber den Thüren brachte man gewöhnlich sein Bildniß an mit zwei Gesichtern, das eine nach Außen das andere nach Innen gekehrt. Ursprünglich aber mag der Doppelkopf des Gottes ein Symbol der auf- und niedergehenden Sonne gewesen sein.

Eine besonders feierliche Verehrung ward dem Janus bei der Eröffnung eines Krieges zu Theil, wenn die kriegerische Mannschaft durch die erschlossenen Thore ins Feld rückte. Numa hatte in der Nähe des Forums eine Thorhalle, einen Janus, der dem Gotte Janus geweiht war und später gewöhnlich Tempel des Janus heißt, zum Anzeiger des Kriegs und des Friedens gemacht; war er geöffnet, so bedeutete das, daß der Staat unter den Waffen stand, geschlossen aber zeigte er an, daß Friede war. Wenn daher

ein Krieg beſchloſſen war, ſo öffnete der Conſul in feierlicher Weiſe die Doppelpforten des Janustempels und ließ die bewaffnete Jugend hindurchmarſchiren, und ſo lange der Krieg dauerte, blieben die Pforten offen, wie Ovid angibt, damit dem in den Krieg gezogenen Volke die Rückkehr offen ſtehe. Es konnte ſowohl die Eröffnung als das Offenſtehen des Janustempels nur eine ſymboliſche Bedeutung haben. Wahrſcheinlich entſprach der feierlichen Oeffnung des Tempels eine ähnliche Ceremonie nach Abſchluß des Friedens, wodurch der Tempel geſchloſſen ward.

2. Vertumnus.

Vertumnus iſt der Bedeutung ſeines Namens nach der Gott der Wandelung, und zwar zunächſt derjenigen Wandelung, welcher die Früchte von der Blüthe bis zu ihrer Reife unterworfen ſind. Von ihm kommt die Blüthe des Lenzes wie der Ernteſegen des Sommers und des Herbſtes; am meiſten aber tritt die Beziehung zu der reifen Frucht bei ihm hervor. Er iſt vorzugsweiſe der Gott des reifenden Herbſtes, weshalb auch in dieſer Jahreszeit, im October, ſein Feſt, die Vertumnalien, gefeiert wurden. Pomōna, die Göttin des Obſtes, wurde ihm zur Gemahlin gegeben. Ovid in den Metamorphoſen erzählt, wie Vertumnus um die Göttin freite. Die ſchöne jugendliche Pomona erweckte die Liebe aller Götter der Flur, doch ſpröde entzog ſie ſich ihren Bewerbungen und hielt ſich eingeſchloſſen in ihren Gärten, nur mit der Pflege der Bäume und ihrer Früchte beſchäftigt. Auch Vertumnus ſuchte Eingang. Er verwandelte ſich in allerlei Geſtalten, bald erſchien er als Schnitter, bald als Mäher oder als Pflüger, dann als Winzer, als Gärtner, als Krieger und Fiſcher; doch ohne Erfolg. Endlich fand er Eingang in Geſtalt eines alten Weibes, lobte die herrlichen Früchte und küßte die ſchöne

Pflegerin; dann benutzte er eine Ulme, an der eine traubenschwere Rebe sich hinaufrankte, zum Beweise, daß das Weib sich an den Mann anschließen müsse, um in dem Leben die rechte Stütze zu haben, und empfahl ihr den schönen Vertumnus zur Ehe. Da seine Vorstellungen vergebens waren, verwandelte er sich wieder in seine ursprüngliche jugendliche Gestalt und bezauberte die Göttin so, daß sie sich entschloß seine Gemahlin zu werden. — Wie in dieser Fabel dem Gotte Vertumnus die Eigenschaft der Verwandlung selbst im höchsten Grade eigen ist, so führten die Römer jede Art von Wandlung und Wechsel auf seine Wirksamkeit zurück, den Wechsel der Jahreszeiten, die Wandelbarkeit des menschlichen Sinnes, den Austausch der Waaren u. s. w. — Man dachte ihn als schönen Jüngling mit einem Kranze von Aehren oder von grünem Laube auf dem Haupte, mit dem Füllhorn in dem Arme, dem griechischen Dionysos ähnlich, die Pomona in der Gestalt einer Herbstthora.

---

3. Terminus.

Terminus war der Gott der Grenze. Der Grenzstein, der unter seiner Hut stand, hatte eine ganz besondere Heiligkeit und wurde unter religiösen Ceremonien, die dem Terminus galten, gesetzt. Man zündete in einer Grube ein Feuer an und schlachtete darüber ein Opferthier, so daß das Blut in die Grube floß, dann wurden Früchte und Weihrauch darauf geworfen, Honig und Wein hineingegossen und zuletzt der bekränzte und gesalbte Grenzstein eingesetzt. Jährlich im Februar, dem letzten Monate im Jahr nach dem alten römischen Kalender, also an der Grenze des Jahres feierte man das Fest der Terminalien zur Erinnerung an die Heiligkeit der Grenze. An diesem Tage kamen die Besitzer der an einander stoßenden Aecker an dem gemeinschaftlichen Grenzsteine zu einem ländlichen Feste zusammen. Sie bekränzten jeder

auf ſeiner Seite den Grenzſtein, errichteten aus aufgeſchichtetem Holze einen Altar und opferten Korn und Honig und Wein in die Flamme; zuletzt ſchmauſte man zuſammen in gemüthlicher Heiterkeit. Auch der Staat feierte die Terminalien an der alten Stadtgrenze an der Straße nach Laurentum zu zwiſchen dem 5. und 6. Meilenſteine. Auf dem Capitol hatte der Grenzgott einen heiligen Stein in dem Tempel des Jupiter, zum Zeichen, daß der Terminus mit ſeinem Grenzſtein unter der Obhut des höchſten Gottes ſtehe. Man erzählte, als unter Tarquinius Superbus der Jupitertempel gegründet werden ſollte und mehrere Heiligthümer von dem Platze, wo man denſelben aufbauen wollte, unter feierlichen Ceremonien an andere Orte verſetzt wurden, habe Terminus ſich geweigert ſeine Stelle zu verlaſſen; denn die Grenze darf nicht verrückt werden. Man ſchloß daher das Heiligthum des Gottes in den Jupitertempel ein, ließ aber über ſeinem heiligen Steine das Dach offen, weil dem Grenzgotte nur unter freiem Himmel geopfert werden durfte.

---

4. Silvānus.

Silvānus iſt ſeinem Namen nach der Waldgott. Er ſchirmt das Wachsthum und das Gedeihen der Bäume des Waldes und die Heerden, welche bei den Alten gewöhnlich in die Wälder getrieben wurden; aber auch das Gedeihen der Obſtbäume und der Früchte des Feldes hing von ihm ab. Er war alſo ein Gott der Wälder und Fluren und Gärten und der Heerden, ein ländlicher Segensgott, den der Landmann als ſeinen beſonderen Schützer betrachtete. Selbſt das Haus des Landmanns ſtand unter der Obhut des Silvanus. Man errichtete ihm gewöhnlich drei Standbilder, das eine an dem Hauſe, das zweite in der Mitte der Flur und das dritte auf der Grenze des Beſitzthums, die auch ſeiner

Aufsicht anvertraut war. Man feierte ihm im Herbste ein Erntefest und opferte ihm die Erstlinge der Baumfrüchte, Trauben und Aehren. Doch hatte Silvanus auch eine furchtbare schreckhafte Seite als Bewohner der wilden uncultivirten Waldesregionen; die seltsamen Bilder und gespenstigen Laute, die den Wanderer in dem Zwielicht der Waldeseinsamkeit necken und schrecken, kommen von ihm. Bisweilen bei Nacht läßt er seine furchtbare Stimme aus dem Waldesdickicht ertönen, daß Alles ringsum mit Entsetzen erfüllt wird.

---

5. Faunus.

Faunus, „der Günstige", „der Gute", hatte ganz dieselben Eigenschaften wie Silvanus. Er war auch ein Gott des Waldes und des Feldes und der in den Wäldern weidenden Heerden, denen er die räuberischen Wölfe abhielt; deshalb hieß er auch Lupercus, „der Wolfsabwehrer". Die Lust, die Menschen zu schrecken, trieb ihn sogar in die Wohnungen einzudringen, um sie im Schlafe zu ängstigen, als Incŭbus (der Alp). Eine Eigenschaft hat er vor Silvanus voraus, er ist auch Weissagegott, der durch Träume, durch räthselhafte Stimmen und Rufe die Zukunft verkündete. Spätere Schriftsteller machten ihn zu einem König von Latium, einem Sohne des weissagerischen Picus, Enkel des Saturnus, welche auch beide für latinische Könige galten; sein Sohn soll König Latinus gewesen sein. — Dem Gott Faunus feierten die Hirten und Landleute am 5. December im Freien die Faunalien, ein heiteres ländliches Fest, an welchem auch die Sclaven, die Gehülfen beim Landbau und der Wartung des Viehes, sich einer lustigen Freude überlassen durften. Unter dem Namen Lupercus feierte man ihm am 15. Februar die Lupercalien unter eigenthümlichen Sühngebräuchen, wodurch Hirten und Heerden gesühnt und Unsegen und Unfruchtbarkeit abgewendet werden

ſollte. Man opferte Ziegen und Böcke, führte dann zwei Jünglinge herbei und berührte ihnen die Stirne mit dem blutigen Opfermeſſer, wiſchte aber das Blut ſogleich mit in Milch getauchter Wolle wieder ab, worauf die Jünglinge laut auflachten. Nach dem Opfer und Opferſchmauſe liefen die Prieſter, welche Luperci hießen, nur mit einem aus den Fellen der Opferthiere geſchnittenen Schurze bekleidet, in den Straßen umher und ſchlugen die ihnen Begegnenden mit aus denſelben Fellen geſchnittenen Riemen. Dem Geſchlagenen brachte das Segen. Wegen dieſer Sühngebräuche heißt der Monat, in den das Feſt fällt, Februarius, von *februare*, „reinigen" und „ſühnen". Das Feſt ſoll bei den Römern von Romulus und Remus eingeführt worden ſein, nach Latium aber, glaubte man, hatte es Evander gebracht, ein aus Arkadien vertriebener Einwanderer. Dieſer nämlich ſollte den Dienſt des arkadiſchen Pan, der nachmals Faunus oder Inŭus genannt worden ſei, nach Italien verpflanzt haben. Die Römer haben ſowohl den Silvanus als auch den Faunus mit dem griechiſchen Pan identificirt und auch nach dem Beiſpiele der Griechen (ſ. S. 280) Faune und Silvane in der Mehrzahl angenommen. — Dem Faunus ſtand ein gleichbedeutendes weibliches Weſen zur Seite, Fauna oder Luperca.

---

6. Penaten.

Die Penaten waren die Hausgötter, welche die Einheit und den Beſtand der Familie ſchützten. Mit ihrem Namen verbanden die Römer den Begriff des Innerſten des Hauſes und aller der Güter, welche dasſelbe enthielt. Ihre Bilder waren in dem innerſten Raume des Hauſes, in dem großen Saale, der gewöhnlich der Aufenthalt der Familie war und für den Mittelpunkt des Hauſes galt, in der Nähe des Herdes aufgeſtellt. Der Herd mit

ſeiner immerwährenden Flamme war ihr heiliger Altar: da fanden die Mitglieder der Familie Schutz und Zuflucht vor Verfolgung, ſelbſt die Obrigkeit mußte den Familienvater an dem Herde und den Penaten unangetaſtet laſſen. Die Penaten nahmen an dem Geſchicke der Familie, deren Schutzgötter ſie von den Vätern her waren, beſtändigen Antheil und erhielten bei traurigen und freudigen Ereigniſſen der Familie ihre Opfergaben. Zahl und Geſchlecht und Namen waren bei ihnen ganz unbeſtimmt; man rechnete unter ſie die verſchiedenſten Götter, die als Schützer des Hauſes und der Familie gelten konnten, wie Veſta, Jupiter, die Laren u. ſ. w. — Auch der Staat als eine große Familie hatte ſeine Penaten, die Staatspenaten, deren Bildniſſe man in dem Innerſten des Veſtatempels aufbewahrt glaubte, aber Niemand zu ſehen bekam, weshalb ihr Vorhandenſein überhaupt bezweifelt wird. Jupiter, Juno, Mars, Minerva und andere Götter ſollten zu den Staatspenaten gehören. In ſpäterer Zeit wähnte man, die troiſchen Penaten und das Palladium von Troja ſeien durch Aeneas nach Latium gebracht worden und befänden ſich in dem Veſtatempel zu Lavinium oder zu Rom.

7. Laren.

Die Laren ſind ebenfalls Haus- und Familiengötter, und ſie ſind ſo eng mit dem Hauſe, dem ſie angehören, verbunden, daß ſie dasſelbe nie verlaſſen, während man von den Penaten glaubte, ſie folgten bei einem Auszuge der Familie auch in ein anderes Haus. Mit den Penaten ſind ſie oft verwechſelt worden. Ihre Bilder, aus Wachs oder aus Holz, hatten wie die der Penaten ihren Standort an dem Herde in einem beſonderen Schreine (Lararium), den man bei feſtlichen Gelegenheiten öffnete, damit die Laren ſich an dem Feſte der Familie betheiligen konnten; oder man ſtellte auch wohl an ſolchen Tagen ihre Bilder auf den Herd.

Sie galten als vergötterte Menſchenſeelen, als die Seelen früherer ausgezeichneter Familienväter des Geſchlechtes, die nicht wie ſonſt die Seelen der Verſtorbenen, die Manen, in die Unterwelt gegangen, ſondern auf der Oberwelt geblieben waren als Schützer der Familien. Man dachte den Lar, denn oft wird auch von einem ſolchen in der Einheit geſprochen, oder die Laren in enger Verbindung mit den Ihrigen und ehrte ſie auf das Gewiſſenhafteſte. Bei jeder Mahlzeit erhielten ſie ihre Portionen auf kleinen Schüſſeln vorgeſetzt, bei jedem freudigen Familienereigniß opferte man ihnen, bei der Geburt eines Kindes, bei der Rückkehr eines Familiengliedes oder eines Freundes, an Geburtstagen. Wenn der Sohn des Hauſes in das Jünglingsalter trat, weihte er die Bulla, die er bisher als Kind getragen, den Laren; die Braut, welche in das Haus einzog, begrüßte ſie am Tage nach der Hochzeit durch ein Opfer. Am erſten Tage jedes Monats, den ſogenannten Calenden, ſowie an den Nonen und Iden, Tagen, die einen beſtimmten Abſchnitt des Monats bezeichnen, ferner an allen Feſttagen opferte man ihnen und legte ihnen friſche Kränze auf den Herd. Der regelmäßige Dienſt der Laren ſcheint vornehmlich den Sclaven des Hauſes übergeben geweſen zu ſein, wohl aus dem Grunde, weil ſie auch den Herrn des Hauſes bei ſeinen Lebzeiten zu bedienen hatten. Die Laren walteten nicht blos innerhalb des Hauſes ſchützend und fördernd über der Familie, ſondern ſie beſchirmten die Glieder derſelben auch auf der Reiſe zu Waſſer und zu Land und in den Gefahren des Krieges und überwachten den Feldbeſitz.

Wie das einzelne Haus ſeine Laren hatte, ſo auch ganze Straßen, Geſchlechter, die ganze Stadt und der Staat. Die Laren der Straßen hatten ihre Altäre und Kapellen an dem Zuſammenſtoß der Straßen und wurden im Mai durch ein beſonderes Feſt geehrt. Unter die Laren des Staates rechnete man den Romulus und Remus, Fauſtulus und Acca Larentia, die Erzieher des Romulus, und andere um den römiſchen Staat verdiente Per-

ſonen der mythiſchen Geſchichte, von denen man glaubte, daß ſie noch fortwährend den Staat beſchützten. Dieſe Staatslaren ſind alſo den griechiſchen Heroen ähnlich.

Die Laren waren gute ſelige Geiſter von Verſtorbenen; Larven dagegen und auch Lemüres hießen die böſen Geiſter verſtorbener böſer Menſchen, die, in ſich gequält, auch Andere, die Todten und die Lebenden, quälten, als umgehende ſchreckhafte Spukgeſtalten. Die Geiſter der Verſtorbenen überhaupt ohne den obigen Unterſchied heißen Manen, d. i. die Guten; ſie weilen unter der Erde, von wo ſie bisweilen auf die Oberwelt kommen.

---

8. Perſonificationen.

Von den zahlreichen Perſonificationen der Römer nennen wir nur wenige.

1. Fides, die Treue, wurde beſonders mit Rückſicht auf das gewiſſenhafte Halten der Verträge und der Eide von dem römiſchen Staate ſeit alter Zeit verehrt und hatte einen heiligen Cultus. Am Feſte der Fides fuhren ihre Prieſter auf zweiſpännigem Wagen zu ihrem Tempel und verrichteten ihr das Weihrauchopfer mit bis zu den Fingerſpitzen verhüllten Händen, zum Zeichen, daß man die Treue ſchützen und daß auch ihr Sitz in der Rechten heilig und rein bewahrt werden müſſe. Ein Tempel und eine Bildſäule der Fides in weißem Gewande ſtanden auf dem Capitol in der Nähe des Jupiterheiligthums. Dargeſtellt wurde ſie mit einem Oliven- oder Lorbeerkranze, einem Fruchtkorb oder Aehren in den Händen.

2. Concordia, die Eintracht, war auch vorzugsweiſe eine politiſche Göttin, denn ſie bezeichnete beſonders die bürgerliche Eintracht; doch wurde ſie wenigſtens in ſpäterer Zeit auch

als eine Beschützerin ehelicher Eintracht verehrt. Sie hatte verschiedene Tempel in Rom. Ein Fest hatte sie am 16. Januar, ein anderes zusammen mit Par, Salus und Janus am 30. März. Wir sehen sie noch auf Münzen abgebildet, als Matrone, bald sitzend, bald stehend, im linken Arm das Füllhorn, im rechten einen Oelzweig oder eine Schale.

3. Par, die Friedensgöttin, auch von den späteren Griechen unter dem Namen Eirēne verehrt, erhielt zur Zeit des Augustus zu Rom einen Altar. Man stellte sie als jugendliche Frau dar mit dem Füllhorn, dem Oelzweig, dem Hermesstab, mit Aehren in den Händen und auf dem Haupte.

4. Salus, Heil, Gesundheit, bedeutete theils im Allgemeinen Heil und Wohlfahrt, theils das Wohl des Staates, theils auch, gleich der griechischen Hygieia, die Gesundheit. Sie wird dargestellt wie Fortuna, mit dem Steuerruder, eine Kugel zu ihren Füßen, oder sitzend, aus einer Schale eine Spende auf einen Altar ausgießend, an welchem eine Schlange sich emporwindet.

5. Juventus oder Juventas, Jugend, gleich der griechischen Hebe, war theils die Personification der jugendlichen Mannschaft, auf deren Kraft die Erhaltung des Staates beruhte, theils bedeutete sie die stes blühende jugendliche Kraft des Staates selbst. Sie hatte mehrere Heiligthümer in Rom.

6. Victoria, die Siegesgöttin, der griechischen Nike entsprechend, hatte ebenfalls mehrere Tempel in Rom. Sie wurde dargestellt als Jungfrau, der Athene ähnlich, gewöhnlich mit Flügeln, mit Palme und Kranz, Trophäen errichtend oder die Thaten des Siegers auf einen Schild eingrabend.

7. Libertas, die Freiheit, hatte auf dem Aventinus einen Tempel. Auf Münzen findet man sie dargestellt mit einer länglichen Mütze in der rechten Hand, oder die freie Hand emporgehoben; in der Linken hält sie eine Lanze oder ein Füllhorn.

8. Virtus und Honor, kriegerische Tapferkeit und die ihr zu Theil werdende Ehre. Marius errichtete beiden nach Besiegung der Cimbern einen gemeinschaftlichen Tempel; schon früher hatte ihnen Marcellus nach der Schlacht bei Clastidium zwei Tempel neben einander gebaut. Virtus wird dargestellt als Jungfrau mit kurzer Tunika, die rechte Brust entblöst, einen Helm auf dem Kopfe, in der linken eine Lanze, in der Rechten ein Schwert, zugleich den rechten Fuß auf einen Helm stellend. Ihre goldene Statue schmolzen die Römer ein, um den Gothenkönig Alarich bei seiner Belagerung der Stadt abzufinden. Honor ist eine männliche bewaffnete Figur, den Speer in der Rechten, ein Füllhorn in der Linken, auf eine Kugel tretend.

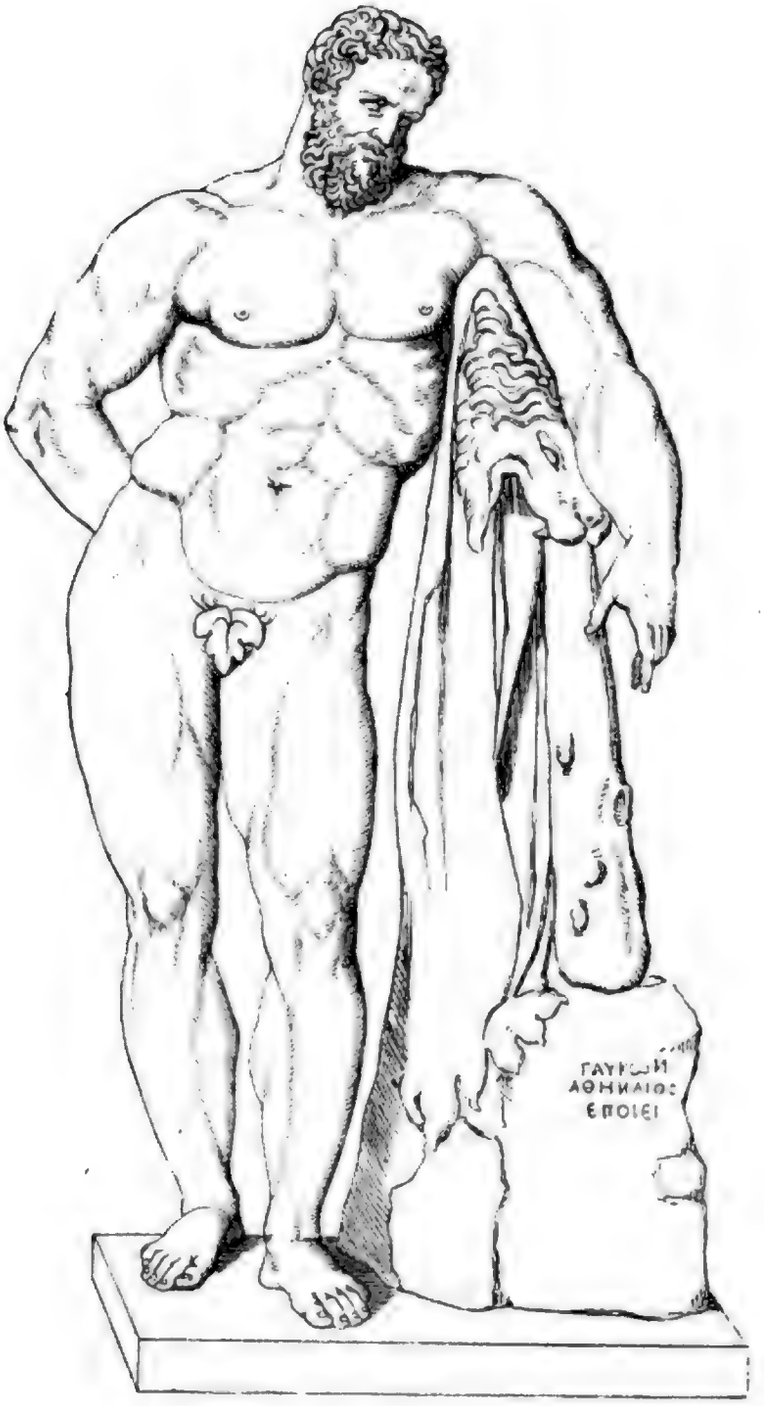
9. Pudicitia, die Schamhaftigkeit, als Aidōs auch bei den Griechen verehrt, war die schönste Tugend der Römerin, wie Virtus die Haupttugend des römischen Mannes. Sie wurde von den patricischen Frauen als Pudicitia Patricia in einem besonderen Tempel verehrt. Als im Jahre 297 v. Chr. Virginia, aus patricischem Geschlechte, von diesem Dienste durch die patricischen Frauen ausgeschlossen wurde, weil sie sich mit einem Plebejer vermählt hatte, baute sie ein besonderes Heiligthum der Pudicitia Plebeja zum Dienste der plebejischen Frauen. Die Kunst hat die Pudicitia dargestellt als eine sittig ins Gewand gehüllte Matrone.

10. Spes, die Hoffnung, hatte mehrere Tempel in Rom. Dargestellt wurde sie gewöhnlich als jugendliche, schlanke, leicht einherschreitende, bekleidete Gestalt, in der Rechten eine Blume, mit der Linken das Gewand tief fassend und etwas emporhebend. Der Anker ist kein antikes Attribut der Hoffnung.

11. Roma, die personificirte und vergötterte Stadt Rom, erhielt in Rom selbst einen Tempel von Augustus; auswärts war ihr schon früher göttliche Ehre zu Theil geworden. Eine griechische Ode auf Roma von der Dichterin Melinno, wahrschein-

lich zur Zeit des erſten puniſchen Krieges gedichtet, preiſt ſie als erhabene, gewaltige, Alles bezwingende Göttin, Mutter zahlreicher ſtarker Söhne, welche ihren ſtets unerſchütterlichen Thron auf dem Capitolium hat. Dargeſtellt wurde ſie mit langem Gewande, bewaffnet, mit anliegendem Helm, der Minerva ähnlich.

Digitized by Google



Herakles.

Die

Götter und Heroen

des

classischen Alterthums.

Populäre Mythologie der Griechen und Römer

von

H. W. Stoll,
Professor am Gymnasium zu Weilburg.

Zweiter Band:

Die Heroen.

Mit 20 Abbildungen.

Dritte Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1867.

Digitized by Google

Erklärung der Abbildungen

zum zweiten Bande.

Titelbild: Die Farneſiſche Coloſſalſtatue des Herakles; ſ. S. 74.

Seite 44: Zeus als Ueberwinder der Giganten; ſ. S. 9. Berühmter Cameo mit dem Namen des Künſtlers Athenion, in der K. Sammlung zu Neapel.

= 44: Die Befreiung der Andromeda durch Perſeus; ſ. S. 44. Relief des Capitolin. Muſeums.

= 90: Theſeus, Schwert und Schuhe ſeines Vaters unter dem Felſen hervorholend; ſ. S. 90. Relief in Villa Albani zu Rom.

= 94: Daidalos und Ikaros; ſ. S. 95. Relief in Villa Albani zu Rom.

= 98: Scene aus dem Kampf der Lapithen und Kentauren bei der Hochzeit der Hippodameia; ſ. S. 98. Relief vom Frieſe des Tempels des Apollon zu Baſſae bei Phigalia in Arkadien.

= 102—106: Figuren aus der Niobegruppe zu Florenz; ſ. S. 105. — Seite 102: Niobe mit der jüngſten, in ihren Schooß flüchtenden Tochter. — Seite 104: Ein fliehender Niobide. — Seite 106: Eine fliehende Tochter der Niobe. — Seite 106: Ein kniender Niobide, welcher von einem Pfeil im Rücken verwundet iſt, gewöhnlich Narciſſus genannt.

= 114: Opfer der Iphigeneia; Pompejaniſches Wandgemälde; ſ. S. 114. Der Prieſter Kalchas, neben dem Altar ſtehend, hält das Opfermeſſer bereit; Diomedes und Odyſſeus heben Iphigenien, um ſie über den Altar zu beugen; Agamemnon wendet ſein verhülltes Antlitz ab. Artemis läßt eine ihrer Nymphen durch die Lüfte die Hirſchkuh zum Erſatze herbeibringen.

Seite 124: Iphigeneia in Tauris, im Begriff ihren Bruder Oreſtes und Pylades zu opfern; ſ. S. 124. Relief der Villa Albani zu Rom.

= 128: Kleine Statue des Aktaion (ſ. S. 129) aus Marmor im Britiſchen Muſeum.

= 151: Der ſogenannte Farneſiſche Stier, Coloſſalgruppe in Neapel. Zethos und Amphion ſtrafen die Dirke für die Mißhandlung ihrer Mutter Antiope; ſ. S. 151. Der wildere Bruder Zethos legt ein Seil, woran Dirke gebunden iſt, um die Hörner des Stieres; der mildergeſinnte Amphion, deſſen Muſikliebe durch die Lyra bezeichnet wird, hat nur in ſofern Antheil, als er den Stier bei den Hörnern und dem Maul packt und feſthält; an ihn wendet ſich die unglückliche Dirke und ſucht ſchutzflehend ſeine Knie zu umfaſſen. Die im Hintergrund ſtehende Antiope iſt bei einer Reſtauration zugefügt; die andern Nebenwerke beziehen ſich auf die ländliche Umgebung und die bakchiſche Feier, bei welcher Dirke von den beiden Heroen ergriffen wurde.

= 156: Tod des Meleagros; ſ. S. 156. Relief der Villa Albani zu Rom.

= 175: Der vom Adler des Zeus geraubte Ganymedes; Statue des Vatican; ſ. S. 175.

= 182: Statue des Achilleus; im Muſeum des Louvre; ſ. S. 182.

= 209: Die Mittelſcene aus der Statuengruppe des weſtlichen Giebelfeldes des aeginetiſchen Athenatempels, welche einen Kampf der griechiſchen Helden, beſonders vom Stamme des aeginetiſchen Aiakos, gegen die trojaniſchen um den ſterbenden Patroklos darſtellt; ſ. S. 209.

= 228: Die Gruppe des Laokoon, gearbeitet von Ageſandros, Polydoros und Athenodoros von Rhodos; in der Vaticaniſchen Sammlung; ſ. S. 228.

= 264: Eurydike, von Orpheus aus der Unterwelt heraufgeholt, wird, da dieſer ſich auf dem Wege nach ihr umgeſchaut, von Hermes wieder hinabgeführt; Relief der Villa Albani zu Rom; ſ. S. 264.

Der Menſch.

„Gleichen Geſchlechtes ſind Götter und Menſchen, ſagt Pindar, von einer gemeinſamen Mutter ſtammen wir beide. Doch an Macht ſind beide verſchieden; der eherne Himmel bleibt der ewig ſichere Sitz der Unſterblichen, aber die Menſchen ſind nichts und wiſſen nicht, welches Lebensziel das Geſchick ihnen geſteckt hat.“ Während die Götter ohne Alter und Tod, mächtig waltend einer ewigen Seligkeit ſich erfreuen, wandeln die Menſchen nur kurze Zeit auf der Erde; den Blättern der Bäume gleich, die, kaum aufgeſproßt, welkend vergehen, genießen ſie nur kurze Zeit des heiteren Tageslichts, um dann für immer hinabzugehen in das dunkele Haus des Hades, und während ſie auf Erden wandeln, fühlen ſie nur allzuſehr die Schwäche und Hinfälligkeit ihres Geſchlechtes. In der Götter Hand liegt jegliches menſchliche Loos. Von ihnen kommt dem Menſchen die Fülle irdiſchen Segens, Ehre und Ruhm und der frohe Genuß des Daſeins; ſie unterſtützen und ſchirmen ihn in Gefahr und Noth und geben ihm Kraft zu jedem Werke. Die Götter lieben die ſterblichen Geſchlechter und ſchenken ihnen gern einen Theil ihres eigenen Glückes. Ja in alter Zeit verkehrten ſie mit den Menſchen, ſie zogen einzelne Lieblinge zu ihren Tiſchen auf dem Olympos, wie den Tantalos, oder gaben ihnen ſogar unſterbliches Leben, wie dem ſchönen Ganymedes; ſie ſtiegen zur Erde nieder in eigener oder fremder Geſtalt, brachten den Menſchen ihre Gaben und lebten vertraulich unter ihnen. Götter verbanden ſich mit ſterblichen Frauen, und manche Göttin ſchenkte ihre Liebe einem ſterblichen Manne. So zogen die Unſterblichen

das Menſchengeſchlecht zu ſich heran und adelten es, viele Heroen und Heroinnen waren Götterſöhne und Göttertöchter. Doch der Götter Huld iſt gefahrvoll; wen ſie hoch erhob, den ſtürzet ihr Zorn oft in jähes Verderben, wie den Tantalos, der, unter den Göttern ſitzend, vergaß, daß er ein Menſch war. Der Sterbliche hüte ſich wohl den Göttern ſich gleich zu wähnen; fromm und beſcheiden ehre er ihre Macht und erkenne ſie an durch Opfer und Gebet; Ueberhebung und Sünde erregt ihren Neid und ihren Zorn, und dann kommt ſchweres Unheil über das Haupt des Verfolgten. Wie die Götter ſegnen und beglücken, ſo züchtigen und verderben ſie auch.

Soll man des Menſchen Loos preiſen oder beklagen? Der Sinn des Griechen iſt der Lichtſeite des Lebens zugekehrt; er erfreuet ſich an dem heiteren Lichte des Tages und genießt in der Fülle der Kraft mit froher Luſt die Segensgaben, die der Götter gnädige Hand ihm bietet. So zeigt ſich uns das helleniſche Leben nicht nur bei Homer, in der friſchen Jugendzeit des Volkes, ſondern auch im Allgemeinen in den folgenden Jahrhunderten, ſo lange das Volk in ſeiner geſunden Kraft beſtand. Doch dieſem heiteren Glanze helleniſcher Lebensanſicht fehlte der dunkele Hintergrund nicht; mitten in ſeinem frohen Lebensgenuß fühlte das Volk die Beſchränktheit der menſchlichen Natur und der irdiſchen Verhältniſſe, in denen kein Glück von ſteter Dauer iſt. Kein Menſchenloos iſt frei von Unglück, neben *eine* Segensgabe legen die Götter nur zu oft ein zweifaches Leid, und das Gefühl menſchlichen Unglücks iſt bei dem Griechen um ſo herber und tiefer, je weniger er ſeine Geſchicke von der gütigen Hand einer weiſen Vorſehung einem höheren Ziele entgegengeführt weiß. Wenn ſeine Götter auch im Allgemeinen nach Verdienſt lohnen und ſtrafen, ſo ſind ſie doch zu ſehr in menſchlicher Weiſe gedacht, oft folgen ſie der Leidenſchaft, dem Haß und Zorn und dem Neide und ertheilen ihre guten und böſen Gaben nach Willkür und Laune, ſo daß der Unglückliche nicht mit der Zuverſicht endlicher Erlöſung ſich

ihrer Leitung hinzugeben vermag. Darum tönen aus dem frohen friſchen Leben der Griechen doch von älteſter Zeit her ſo manche Klagen herüber über das unſelige Loos des Menſchengeſchlechtes. „Von allen Weſen, die da leben und wandeln auf Erden, heißt es bei Homer, iſt das unſeligſte der Menſch.“ „O ihr Geſchlechter der Menſchen, ruft bei Sophokles der Chor bei dem Anblick des unglücklichen Oidipus, wie achte ich euch gleich nichts; denn welcher Mann trägt mehr Glück davon, als daß er ſich glücklich dünkt, und kaum dünkt er ſich glücklich, ſo ſtürzt er dahin;“ und der Dichter Theognis ſpricht das verzweifelte Wort aus: „Von allem das Beſte iſt dem Menſchen nicht geboren zu ſein, und wenn er geboren iſt, ſo ſchnell wie möglich in die Pforten des Hades einzugehen.“

Solche Klagen ſind jedoch mehr der Ausfluß momentaner Stimmungen, die in eigener Noth oder bei dem Anblick fremden Unglücks hervortreten, aber nicht zu einer bleibenden Lebensanſicht ſich befeſtigt haben. Der Reiz des Lebens, das frohe Gefühl des Daſeins behält bei dem Griechen die Oberhand, und der Tod wird immer angeſehen als der verhaßteſte Feind. Und das war natürlich; denn mit dem Untergange des Körpers, der für die eigentliche Grundlage und Bedingung des Lebens galt, ging nach griechiſchem Glauben die Perſönlichkeit zu Grunde, die Seele wanderte als weſenloſer Schatten in die dunkele Unterwelt, um dort ohne Freude ein bewußtloſes Daſein fortzuführen. Als Odyſſeus bei Homer in dem weſtlichen Vorhofe der Unterwelt jenſeits des Okeanos (ſ. Bd. I, S. 41) die Todten unter Opfer und Gebet citirte und dieſe in Schaaren herzukamen, erkannten ſie den Odyſſeus nicht eher, als bis ſie von dem Blute des Opferthieres getrunken hatten. Der Genuß des Blutes, dieſer körperlichen Subſtanz, kann den blutloſen Schatten für einige Zeit wenigſtens ein bewußtes Leben wiedergeben. Unter den Todten, die dem Odyſſeus nahten, war auch ſein früherer Waffengefährte Achilleus, umringt von ſeinen Freunden, und Odyſſeus pries ihn glücklich, daß er, der früher im Leben auf Erden gleich den Göttern geehrt worden ſei,

nun auch unter den Todten noch mächtig walte; aber die Antwort des Helden zeigt uns, welch' traurige Vorſtellung von dem Leben im Hades die Griechen der alten Zeit hatten. „Sprich mir nicht, ſagt er, von dem Tode; ich wollte lieber ein Ackerknecht ſein eines armen Mannes auf Erden, als hier König über alle Todten."

Eine weitere Fortbildung der erwähnten Vorſtellung über den Zuſtand der Todten iſt der Glaube, daß das Leben im Schattenreich ein weſenloſes Abbild des irdiſchen Lebens ſei, daß die Schatten in der Unterwelt in traumähnlichem Zuſtande ohne klares Bewußtſein die im Leben geübten Beſchäftigungen forttreiben. Auch dieſe Vorſtellung findet ſich bei Homer, doch iſt ſie erſt in nachhomeriſcher Zeit in ſeine Gedichte eingeſchoben worden. Odyſſeus ſah, als er die Unterwelt beſuchte, auch den Minos, den alten berühmten König von Kreta, wie er das hauptſächlichſte Amt der Könige auch unter den Todten nach alter Gewohnheit noch fortführte. Er ſprach Recht; mit dem Scepter in der Hand ſaß er da und ſchlichtete den Todten, die um ihn ſaßen und ſtanden, ihre Händel. Auch den Orīon ſah er, wie er, die eherne Keule in der Hand, auf der Asphodeloswieſe das Wild jagte, das er ſelbſt einſt in den Gebirgen der Oberwelt getödtet hatte, und den Herakles, der mit geſpanntem Bogen drohend einherging, den Todten ein Schrecken. Ferner ſah Odyſſeus die Repräſentanten ſchwer beſtrafter Verbrecher, den Tityŏs, Tantălos und Siſyphos. Tityos, der rieſige Sohn der Erde, der es gewagt, die Leto auf ihrem Wege nach Delphi mit frevelnder Begier anzugreifen, liegt da auf dem Boden ausgeſtreckt, und zwei Geier freſſen ihm die Leber ab, den Sitz der Begierde. Tantalos ſteht, von Hunger und Durſt gequält, bis ans Kinn in einem See und über ihm hangen die ſchönſten Früchte. Siſyphos wälzt einen gewaltigen Stein keuchend den Berg hinauf, und hat er ihn endlich glücklich auf die Höhe gebracht, ſo rollt der tückiſche Felsblock mit Donnergepolter wieder in die Ebene hinab, damit er auf's Neue ſeine nie endende Arbeit beginne. Der Dichter hat nur drei ſolcher Verbrecher, die

für ihre Frevel gegen die Götter in der Unterwelt beſtraft werden, angeführt; doch iſt es erlaubt, ihre Zahl ins Unbeſtimmte vermehrt zu denken, und die ſpätere Zeit hat ihnen noch manchen namhaften Sünder zugeſellt, wie den Ixīon, den gottloſen König der Lapithen, der den erſten Verwandtenmord begangen und ſpäter, nachdem er von Zeus war begnadigt und entſühnt worden, nach dem Beſitze der Hera getrachtet hatte. Zur Strafe dafür wurde er in der Unterwelt mit Händen und Füßen an ein feuriges Rad gebunden und raſtlos umgetrieben. Die Aloaden Otos und Ephialtes, die den Himmel hatten ſtürmen und ſich der Hera und der Artemis hatten bemächtigen wollen, waren abgewendet von einander mit Schlangen an eine Säule gefeſſelt und wurden da durch eine Eule gequält. Die Danaiden, die ihre Vettern und Gemahle gemordet, trugen unaufhörlich Waſſer in ein durchlöchertes Faß, eine ewig vergebliche Arbeit, u. ſ. w.

Die Kritik hat die Stelle in Homers Odyſſee von den in der Unterwelt beſtraften Verbrechern als ein nachhomeriſches Einſchiebſel nachgewieſen, und die Vorſtellung von dem Zuſtande der Todten, welche dieſen Strafen zu Grunde liegt, ſtimmt auch mit der urſprünglichen homeriſchen Anſicht von einem bewußtloſen Schattenleben in der Unterwelt nicht überein; denn wenn ſolche Strafen wirkliche Qualen ſein ſollen, ſo müſſen die Gequälten auch Bewußtſein und Gefühl haben. Und dieſe Vorſtellung iſt auch in der Folge feſtgehalten worden, wo man nicht mehr, wie in den homeriſchen Gedichten, blos einzelne Repräſentanten großer Ruchloſigkeit und übermüthigen Frevels gegen die Götter in der Unterwelt mit ſchweren Strafen behaftet glaubte, ſondern die moraliſche Forderung ſich aufgedrängt hatte, daß überhaupt jeder Menſch nach dem Tode für ſeine Werke auf Erden nicht blos ſeine Strafe, ſondern auch ſeinen Lohn empfange, wo nach allgemeinem Glauben die Todten durch den Ausſpruch eines unterirdiſchen Gerichtes entweder zur Strafe in den Tartaros oder zum Lohne ins Elyſion geſandt wurden (ſ. Bd. I, S. 42 f.). Da wurde jener

Minos, der nach früherer Vorſtellung in der Unterwelt blos wie in einem Scheinleben ſein auf Erden geübtes Richteramt fortführte, zugleich mit den durch ihre Gerechtigkeit berühmten alten Königen Aiăkos und Rhadamanthys Richter der Todten, um ihnen ihr weiteres Schickſal nach Verdienſt zu beſtimmen.

In den homeriſchen Gedichten iſt noch von keiner Belohnung nach dem Tode die Rede; wer durch Tugend und Frömmigkeit ſich auszeichnete, wurde auf Erden von den Göttern geſegnet, während der Böſe durch Leiden auf der Erde oder durch den Tod beſtraft wurde. Wie aber einzelne Menſchen durch den Zorn und Haß der Götter als Exempel beſtrafter Ruchloſigkeit in die Unterwelt verſetzt wurden, ſo hob andererſeits die Liebe der Götter einzelne bevorzugte Menſchen über Tod und Grab hinaus und ließ ſie lebendigen Leibes zu einem ſeligen unſterblichen Leben entweder bei den Göttern ſelbſt oder im Elyſion eingehen. Später jedoch glaubte man, daß ſämmtliche Heroen nach ihrem Tode ins Elyſion verſetzt ſeien, und erſt im weiteren Verlaufe der Zeit machte man Elyſion zu einem Theile der Unterwelt und zum Aufenthalte aller Guten nach dem Tode.

Im Ganzen hatten die Anſichten von dem Leben nach dem Tode, wie ſie in den homeriſchen Gedichten begründet und in der Folge unter dem Volke verbreitet waren, im Gegenſatz zu dem Leben auf Erden wenig Tröſtliches. Beruhigendere Hoffnungen über das Jenſeits gewährten die eleuſiniſchen Weihen (ſ. Bd. I, S. 294 ff.), indem ſie dem Menſchen die Zuverſicht brachten, daß nach dem Tode die Seele zur Herrlichkeit eines neuen Lebens emporgeführt werde, ſowie die Lehren der Orphiker, nach welchen die Seele, als ein Theil des göttlichen Weltgeiſtes, in dem Körper auf Erden zur Strafe wie in einem Kerker eingeſchloſſen gehalten wird und erſt, nachdem ſie ſich in einem längeren Kreislaufe durch verſchiedene Körper von allem Irdiſchen und Schlechten befreit hat, zu einem reinen ſeligen Leben eingeht. Pindar hat ſolche orphiſche Vorſtellungen auch in die Poeſie eingeführt, doch ſo, daß er ſich von

den volksthümlichen homeriſchen Vorſtellungen nicht ganz abwendet, ſondern ſie mit einem troſtreicheren und ſittlicheren Inhalte erfüllt. „Die Seelen derer, ſagt er, von welchen Perſephone die Sühne alten Unheils genommen, ſendet ſie wieder im neunten Jahre zur oberweltlichen Sonne empor; aus dieſen erwachſen edle Fürſten, rüſtige Helden, hochbegabte Weiſe; für die Folgezeit aber werden ſie von den Menſchen ſelige Heroen genannt.“ An einer andern Stelle heißt es, daß auf Erden diejenigen geſtraft werden, welche drunten gefrevelt; wer aber auf Erden geſündigt, den richtet in der Unterwelt ein unbeugſamer Richter. Die Guten dagegen haben bei den ehrwürdigen Göttern, Pluton und Perſephone, ein Leben der Ruhe und Erholung ſonder Leid. Wer aber dreimal unſträflich den Kreislauf durch Ober- und Unterwelt durchlaufen hat, der gelangt zum höchſten Glücke auf den ſeligen Inſeln, wo die Burg des Kronos ſteht; da wehen vom Okeanos her liebliche Lüfte, da blühen goldene Blumen, mit denen ewig heiter und bei ununterbrochenen glänzenden Feſtgelagen die Seligen ſich ſchmücken.

Ueber den Urſprung des Menſchengeſchlechtes hat ſich bei den Griechen keine feſte Meinung gebildet. In der ſpäter zu erzählenden Sage von den verſchiedenen Menſchengeſchlechtern heißt es, die olympiſchen Götter oder Zeus hätten die Menſchen geſchaffen. Nach einer andern Anſicht bildete Prometheus die erſten Menſchen aus Erde oder aus Waſſer und Erde. Der verbreitetſte und älteſte Glaube war jedenfalls der, daß die Menſchen aus der Erde hervorgewachſen ſeien, entweder im Gebirgsland aus felſigem Geſtein, oder in den Flußthälern aus fruchtbarem Schlammboden. Derartige Sagen fanden ſich in verſchiedenen Landſchaften, welche ihre Stammväter und erſten Landesbewohner für Autochthonen, „im Lande Geborne“, ausgaben. So galt Kekrops, der erſte König von Attika, für einen Erdgeborenen; die Sparten, die Ahnen des thebaniſchen Adels, ſollten aus in die Erde geſäeten Drachenzähnen entſproſſen ſein. Nach arkadiſcher

Sage wuchs Pelasgos, der Stammvater des in Hellas wohnenden Urvolks der Pelasger, im hohen Waldgebirge aus der Erde hervor. Pindar ſagt in den im Anfang dieſes Abſchnittes erwähnten Worten, daß Menſchen und Götter einer gemeinſamen Mutter, der Erde nämlich, entſproſſen ſeien. Und beide, unſterbliche Götter und ſterbliche Menſchen, lebten geſellig vereint zu Mahl und Verſammlung, bis die Menſchen durch Stolz und Uebermuth der glücklichen Gemeinſchaft mit den Göttern verluſtig gingen, oder bis unter der Herrſchaft des Zeus es die Götter für gut fanden ſich mit den Menſchen auseinander zu ſetzen und zu beſtimmen, welche Ehren ihnen von den Menſchen für ihre Wohlthaten und ihren Schutz zu Theil werden ſollten. Nach anderer Vorſtellung lebten die erſten Menſchen in thieriſcher Roheit in Wäldern und Höhlen, bis ſie durch den Beiſtand der Götter und das Auftreten einzelner Heroen einem cultivirten Leben entgegengeführt wurden.

Ein trotziges Menſchengeſchlecht alter Zeit waren die Giganten, ein Rieſenvolk, Söhne der Erde. Homer nennt ihren König Eurymĕdon; den vernichtete Zeus mitſammt ſeinem Volke wegen ihres Uebermuthes und ihres Frevels gegen die Götter. Bei Heſiod heißt es, als Kronos ſeinen Vater Uranos verſtümmelte, habe die Erde aus dem niederträufelnden Blute die bluträchenden Erinyen, die meliſchen Nymphen, das ſind Gottheiten des Streits und des Krieges, und die rieſigen Giganten geboren. Von der Zeit kam Mord und Streit in die Welt. Die Giganten ſind ähnlich wie die göttlichen Titanen übermüthige Frevler, die im Vertrauen auf ihre Kraft ſich trotzig gegen die Götter erheben und den Himmel zu ſtürmen verſuchen, um den Olympiern ihre Herrſchaft zu entreißen. Wie von einer Titanomachie (ſ. Bd. I, S. 32), ſo erzählte man auch von einer Gigantomachie, einem Gigantenkampfe, der ganz denſelben Charakter hat wie der Kampf der Titanen und dieſen mit der Zeit in den Schatten ſtellte. Ja in ſpäterer Zeit vermengte man beide ſo mit einander, daß der Name der Titanen oft für Giganten gebraucht

wurde. Nach den älteren Vorſtellungen waren die Giganten geſtaltet und gewappnet wie ſonſt die Heroen und die Götter, „leuchtend im Waffengeſchmeide, mit mächtigem Speer in den Händen"; ſpäter aber dachte man ſie als rieſige Ungethüme von furchtbarem Ausſehen, mit langem Haupt- und Barthaar; ſtatt der Füße hatten ſie als Erdgeborne geſchuppte Schlangenſchwänze. Darauf fahren ſie über die Erde hin, blitzesſchnell mit gewaltiger Kraft, noch unterſtützt durch große fledermausartige Flügel. Doch bleiben ſie, die Söhne der dunkelen Erde, ſtets der Erde verhaftet, zu den reinen Regionen des Himmels vermögen ſie nicht ſich aufzuſchwingen, und im Kampfe mit den hohen Himmelsmächten werden ſie trotz ihrer wilden ungeſtümen Kraft ſicher erliegen. Der Ort dieſes Kampfes mit den Himmliſchen heißt Phlegra, die phlegräiſchen Gefilde, d. h. Brandſtätte, und urſprünglich verſtand man wohl darunter das Phlegra in Makedonien auf der Halbinſel Pallene in der Nähe des Olympos, wahrſcheinlich eine vulcaniſche Gegend, deren wilder Charakter den Gedanken an gewaltige dort ſtattgehabte Kämpfe erzeugte. Später verſetzte man den Kampfplatz auch in das attiſche Pallene ſowie nach Italien in die vulcaniſchen Gegenden von Campanien. Die Giganten griffen zuerſt die Götter an, ſie ſchleuderten gewaltige Felſen und brennende Baumſtämme gegen den Himmel. Gegen die Waffen der Götter hatte Gaia ihre rieſigen Söhne gefeit, ſo daß ſie von dieſen nichts zu befürchten hatten; doch war den Göttern geweiſſagt, wenn ein ſterblicher Held als Bundesgenoſſe ſich zu ihnen ſtellte, ſo wäre den Giganten der Untergang gewiß. Darum riefen ſie durch Athene den Herakles zu Hülfe. Gaia ſuchte nun ein Zauberkraut, das ihre Söhne auch gegen die Waffen eines Menſchen ſchütze; aber Zeus verbot der Eos und der Selene und dem Helios zu ſcheinen und ſchnitt ſelbſt das Zauberkraut ab. Jetzt beginnt ein ſchrecklicher Kampf. Die furchtbarſten unter den Giganten waren Alkyŏneus und Porphyrion. Von dieſen wurde der erſtere durch einen Pfeil des Herakles zu Boden geſtreckt; da er aber auf

der Stelle ſeiner Geburt, auf Pallene, unſterblich war und auf dem Boden liegend neue Kraft gewann, ſo ſchleppte ihn Herakles auf Rath der Athene über die Grenze von Pallene hinaus und gab ihm den Tod. Porphyrion griff frevelnd die Hera an und zerriß ihr die Gewänder; da ſchmetterte ihn Zeus mit dem Blitze nieder und Herakles tödtete ihn mit ſeinem Pfeil. Nachdem dieſe beiden gewaltigſten unter den Giganten gefallen waren, hatte man mit den übrigen leichteren Kampf. Dem Ephialtes ſchoß Apollon das linke, Herakles das rechte Auge aus, den Eurytos erlegte Dionyſos mit dem Thyrſos, den Klytios Hephaiſtos mit glühenden Feuermaſſen. Enkelados floh, Athena warf die Inſel Sicilien auf ihn. Poſeidon verfolgte den Polybotes durch das Meer und warf auf ihn ein Stück der Inſel Kos, woraus die Inſel Niſyros entſtand. Andere wurden von Anderen zu Boden geworfen; vor allen Göttern aber zeichnete ſich in dem Kampfe Athena aus und Zeus, der mit ſeinem Blitze viele niederſchlug. Doch mußte Herakles allen Giganten zuletzt noch mit ſeinen Pfeilen den Tod geben. So fanden dieſe alten trotzigen Hünen ihren Untergang, ein frevelhaftes Menſchengeſchlecht durch Hülfe eines menſchlichen Helden, der ſein ganzes Leben lang dem Willen der Götter ohne Widerrede ſich gefügt hatte.

Der Hinblick auf die Mängel und Verkehrungen des heutigen Culturzuſtandes und auf die Schwäche und Schlechtigkeit der jetzigen Menſchen, das herbe Gefühl der aus denſelben hervorgehenden Mühen und Leiden der Gegenwart, verbunden mit dem Bewußtſein, daß der Menſch vermöge ſeiner edleren Natur zu einem ſchöneren Leben auf Erden berufen geweſen ſein müſſe, hat bei verſchiedenen Nationen den ſchönen Traum erzeugt von einem glücklichen unſchuldigen Naturzuſtande der Menſchheit im Anfange der Zeiten. So träumten auch die Griechen von einer glücklichen ſeligen Urzeit des Menſchengeſchlechtes, von einem goldenen Zeitalter unter der milden Herrſchaft des Kronos im Gegenſatze zu dem jetzigen eiſernen unter Zeus. Da aber zwiſchen beiden,

der goldenen Urzeit und dem harten eiſernen Jetzt, wohl ein allmählicher Uebergang vom Beſſeren zum Schlechteren mußte ſtattgefunden haben, ſo bildete ſich die Anſicht von mehreren Weltaltern, von mehreren Menſchengeſchlechtern, die in ſtufenmäßiger Folge verſchieden waren an innerer Güte und äußerem Glück.

Heſiod erzählt von fünf Geſchlechtern der Menſchen. Zuerſt ſchufen die Götter das goldene Geſchlecht, das unter der Herrſchaft des Kronos lebte, frei von Mühe und Noth gleich den ſeligen Göttern. Die Schwäche des Alters blieb ihnen fern, in ſteter Kraft ergötzten ſie ſich an frohen Gelagen und genoſſen in Frieden und Glück die Fülle der Gaben, welche die Erde von ſelbſt ihnen darbot. Nach langem Leben ſtarben ſie, wie vom Schlafe dahingenommen. Als dieſes Geſchlecht von der Erde verſchwand, wurden ſie gute überirdiſche Dämonen, die wohlwollend die Menſchen ſchützen. Darauf ſchufen die Götter das ſilberne Geſchlecht, dem goldenen weder gleich an leiblicher Kraft noch an Gemüth. Hundert Jahre lang lebte ein Kind kindiſchen Sinnes im Hauſe bei der Mutter, und waren ſie dann endlich zum Alter der Reife gelangt, ſo lebten ſie nur noch kurze Zeit und ſchufen ſich Leiden durch ihren thörichten Sinn. Gleich geriethen ſie unter einander in Streit, und auch den Göttern verſäumten ſie die gebührenden Ehren und Opfer zu geben. Die vertilgte Zeus der Kronide im Zorn, weil ſie den ſeligen Göttern ihre Ehren vorenthielten, und barg ſie unter der Erde, wo ſie als unterirdiſche ſelige Sterbliche fortleben, weniger mächtig zwar als die Dämonen des goldenen Zeitalters, doch auch ſie nicht ohne Ehre. Darauf machte Zeus das dritte Geſchlecht, das eherne, dem ſilbernen nicht gleich; aus Eſchen ſchuf er es, dem harten Holze, aus dem die Lanze des mordenden Krieges gemacht wird, hart und feſt und von gewaltiger Stärke, kriegeriſch und blutigwild. Sie aßen nicht die milde Feldfrucht, denn ſie wußten nichts von Feldarbeit und Ackerbau; der Krieg nur war ihre Arbeit. Von

Erz waren ihre Waffen und ihre Häuſer, das dunkele Eiſen kannten ſie nicht. In ihrem wilden kriegeriſchen Sinn rieben ſie ſich ſelbſt auf und gingen namenlos in den Hades. Das vierte Geſchlecht iſt das der Heroen, die auch Halbgötter heißen, gerechter und edler als das frühere. Sie kämpften um die Mauern von Theben und von Troja und fielen dort größtentheils. Nun leben ſie unter Kronos auf den ſeligen Inſeln. Dem fünften Geſchlechte, dem eiſernen, gehört der Dichter ſelbſt an; es iſt voll Arbeit, Kummer und Noth, voll Uebermuth und Ungerechtigkeit und geht einem noch immer größeren Verfalle entgegen.

Die Darſtellung des Heſiod von den Menſchengeſchlechtern iſt nicht urſprünglich. Das Heroengeſchlecht paßt nicht zu den übrigen, die nach den Metallen genannt ſind; es ſcheint von Heſiod mit Rückſicht auf Homer und die von ihm geprieſene Heldenzeit eingeſchoben zu ſein. Scheiden wir das Heroenzeitalter aus, ſo bleiben das goldene, ſilberne, eherne und eiſerne Geſchlecht, von denen die beiden erſten unter der Herrſchaft des Kronos, die beiden letzteren unter der des Zeus zu denken ſind; das ſilberne Geſchlecht ſcheint Zeus vertilgt zu haben, als er eben zur Herrſchaft gekommen. Bei der Benennung der Zeitalter nach den Metallen war nicht der Werth der Metalle, ſondern deren Gebrauch und Bedeutung im Leben maßgebend. Das Gold eignete ſich zur Bezeichnung des erſten Geſchlechtes, es bedeutet Glück und Glanz und ſelige Freude. An Arbeit iſt bei dem Golde nicht zu denken; dagegen iſt das Eiſen das harte Metall der Arbeit und eignet ſich für das letzte Geſchlecht, das voll Arbeit und Mühe iſt, während das Erz, das zu den Waffen des Kriegs gebraucht ward, dem kriegeriſchen dritten Geſchlechte entſprach. Das weiche Silber, vorzugsweiſe das Metall des Geldes, ſcheint das ſchlaffe Wohlleben des Reichthums zu bezeichnen. Das goldene und das ſilberne Zeitalter gehören eng zuſammen, wie man ſchon daraus erſieht, daß die Menſchen beider Geſchlechter nach ihrem Tode gleichmäßig als geehrte dämoniſche Weſen fortdauern. Das ſilberne iſt nur eine

Verkehrung des goldenen; ſtatt in Frieden und mit Vernunft zu genießen, gaben ſich die Menſchen einem ſchlaffen weichlichen Nichtsthun hin und verleideten ſich noch durch thörichten Hader das Leben. Daß ſie den Göttern die gebührenden Opfer nicht bringen, iſt thörichte Nachläſſigkeit, nicht die Folge frevelhaften Uebermuths. Gegen das ſilberne Zeitalter bildet das eherne einen ſcharfen Gegenſatz, der ſchlaffen Weichlichkeit ſteht kriegeriſche Wildheit und ein maßloſer Thatendrang entgegen, der ſich ſelbſt aufreibt. Moraliſch ſchlechter als das eherne iſt jedenfalls das eiſerne Zeitalter, wo keinem Gaſte, keinem Freunde, keinem Bruder die Treue gewahrt wird, wo Kinder die Eltern mißachten und mißhandeln, Einer des Andern Stadt zerſtört, überall Ungerechtigkeit und Meineid, Uebermuth, Neid und Bosheit herrſcht, und der ſchlechte und betrügeriſche Mann mehr gilt als der gerechte. Scham und Treue verlaſſen die Erde und fliehen, in weiße Gewänder gehüllt, zum Olympos hinauf, und es bleibt nichts zurück als Unheil.

Von den Darſtellungen der verſchiedenen Weltalter bei ſpäteren Dichtern wollen wir noch die des Ovid in den Metamorphoſen anführen. Während manche Dichter nur von zwei, dem goldenen und dem eiſernen, oder von drei, dem goldenen, ehernen und eiſernen Zeitalter ſprechen, nimmt Ovid vier nach den Metallen benannte Geſchlechter an und ergeht ſich beſonders in der Ausmalung der einander entgegenſtehenden Zuſtände des erſten und des letzten.

Zuerſt entſtand das goldene Geſchlecht, das ohne Geſetz und ohne Furcht vor Strafe freiwillig Treu und Gerechtigkeit übte und in Sicherheit lebte ohne Richter. Noch nicht ward die Fichte auf den Bergen gefällt, um hinabzuſteigen in die Meeresfluth und fremde Länder zu beſuchen; keine Küſte kannten die Sterblichen außer der Ihrigen. Noch waren die Städte nicht von abſchüſſigen Gräben umgürtet, man kannte nicht die eherne Trompete, nicht Helm noch Schwert, ohne Söldner lebten die Völker ſorglos in

behaglicher Ruh. Unberührt von dem Karſte, nicht verwundet vom Pflug, gab die Erde Alles von ſelbſt; zufrieden mit der Nahrung, die ohne Zwang hervorwuchs, pflückte man im Gebirge würzige Beeren und las ſich die gefallenen Eicheln. Ewiger Frühling herrſchte auf der Erde, milde Weſte umkoſten die Blumen, die ungeſäet ſproßten, Saaten keimten und reiften auf ungepflügtem Felde. Es floſſen Bäche von Milch und Bäche von Nektar, und von den grünen Eichen tropfte gelber Honig. — Da Saturnus in den finſtern Tartaros verſtoßen war und Jupiter die Welt regierte, erwuchs das ſilberne Geſchlecht, ſchlechter als Gold, werthvoller als Erz. Jetzt engte Jupiter die Grenzen des Frühlings ein, der in der Urzeit ewig geblüht, und ſonderte Winter und Sommer und Herbſt von dem kurzen Lenz, und ſchuf ſo vier Räume des Jahres. Bald glühte die Luft von trockner Schwüle, bald tobte der kalte eiſige Nord. Da ſuchten die Menſchen zuerſt den Schutz des Hauſes; ihr Haus war die Höhle oder ein dichtes Gebüſch oder mit Baſt verbundene Reiſer. Jetzt verſcharrte man zuerſt den Samen der Ceres in langen Furchen, und es ſeufzte unter dem Joch der Pflugſtier. — Darauf folgte das eherne Geſchlecht, wilder ſchon von Natur und gewandt im Gebrauch ſchrecklicher Waffen, doch noch nicht verbrecheriſch und gottlos. — Von hartem Eiſen war das letzte Geſchlecht. In dieſe Zeit brach jeglicher Greuel herein. Es floh die Scham und die Wahrheit und die Treue, und an ihre Stelle traten Argliſt und Trug, Tücke und Gewaltthat und frevelnde Gewinnſucht. Der Schiffer entfaltete unbekannten Winden die Segel, und die Fichte, die lange unthätig auf luftigen Bergen geſtanden, wagte jetzt den Sprung durch fremde Gewäſſer. Auch die Erde, die früher gemeinſam war wie Luft und Sonnenlicht, wurde jetzt vorſichtig gemeſſen und durch Grenzen zertheilt. Und man erzwang nicht blos von dem reichen Boden die ſchuldige Nahrung, man ſtieg ſogar in die Eingeweide der Erde hinab und grub, ſo ſorgſam ſie auch verſteckt und zu den ſtygiſchen Schatten entrückt waren, die metallenen Schätze hervor, die Urſache alles

Unheils. Schon war das verderbliche Eiſen hervorgewühlt und das Gold, heilloſer denn Eiſen. Da erhub ſich der Krieg, der mit beidem kämpft, und ſchwang mit blutiger Hand die Waffen. Nun lebt alles vom Raub, der Gaſtfreund iſt nicht ſicher vor dem Gaſtfreund, der Schwäher nicht vor dem Eidam, und die Bruderliebe iſt ſelten. Der Mann ſtrebt mit Mordgedanken der Gattin nach, dieſe dem Gatten; Stiefmütter bereiten Gifttrank aus falbem Kraut, und der Sohn forſcht ungeduldig nach der Todesſtunde ſeines Vaters. Alle Liebe und Treue iſt verſchwunden, und Aſtraea, die Jungfrau, verläßt zuletzt von den Himmliſchen die blutbefleckte Erde.

Ovid läßt das gottloſe eiſerne Geſchlecht durch die große deukalioniſche Fluth vertilgt werden. Als Jupiter die Verderbtheit der Menſchen erkannt und namentlich die Verruchtheit des Lykaon (ſ. Bd. I, S. 61) ſelbſt erprobt hatte, beſchloß er — ſo erzählt Ovid — das geſammte Menſchengeſchlecht auszurotten. Alle Winde, welche die Wolken verſcheuchen und den Himmel klären, ſchloß er ein und ließ nur den regenbringenden Notus wehen. Der flog über die Erde mit feuchten Schwingen, das Haupt mit ſchwarzem Dunkel umhüllt, aus dem langen Bart und dem grauen Haar, aus Gefieder und Buſen trieft die Fluth, und wie er mit der Hand die weitumher hangenden Wolken drückt, ſtrömen unter donnerndem Brauſen dichte Regengüſſe vom Himmel; Iris im buntſchimmernden Gewande ſchöpft unaufhörlich Waſſer und trägt es den Wolken als Nahrung zu. Und nicht blos vom Himmel herab zürnt Jupiter; ſein Bruder, der Meergott, und die ihm untergebenen Flußgötter öffnen die Schleußen der Erde, daß der Wogenſchwall mit Macht aus den Quellen bricht und die Flüſſe, entfeſſelt über ihre Ufer ſtürzend, weithin Alles mit ſich fortreißen, Saaten und Vieh und Menſchen, Häuſer und Tempel. Und wo ein Haus oder eine hochgethürmte Burg der Gewalt der Fluthen trotzte, da ſtieg bald das Waſſer über Giebel und Thürme. Schon ſind Land und Meer nicht mehr durch Grenzen von einander geſondert; Alles

ist Meer, ein Meer ohne Ufer. Wo früher Ziegen geweidet, da lagern jetzt ungestaltete Robben, Delphine tummeln sich in den Wäldern umher, die Nereiden betrachten mit Staunen die Haine und Häuser und Städte unter dem Wasser. Wolf und Schaf, Löwen und Tiger schwimmen bunt durcheinander in den Wogen, nichts hilft dem Eber seine Blitzeskraft, nichts dem Hirsch seine Schnelle, und der Vogel, nachdem er lange vergeblich einen Platz zum Ruhen gesucht, sinkt endlich mit matten Schwingen ins Meer. Und die Menschen? Die Einen suchen Schutz auf dem Hügel, auf den Bergen, die Andern in Kahn und Schiff; Hügel und Berge überdeckt die Fluth, die Schiffe verschlingt der Abgrund, und wen die Woge verschont, den tödtet endlich der Hunger. — In Phokis ragt der Parnassus mit doppeltem Gipfel hoch über die Wolken, ein gewaltiger Berg, höher als alles Land umher. Dessen Haupt, zwar von der Brandung umtobt, bleibt frei von der Fluth. Dort landete in kleinem Kahne nach langer Irrfahrt auf den Gewässern der gerechte Deukalion mit Pyrrha, seinem frommen Weibe. Als Jupiter von so vielen Tausenden die beiden allein noch übrig sah, beide unsträflich und durch frommen Sinn ausgezeichnet vor den andern Menschen, da zerstreute er das dunkele Regengewölk und zeigte dem Himmel die Erde wieder und der Erde den Himmel, und Neptunus ließ auf sein Geheiß durch Triton den Wogen des Meeres den Rückzug blasen. Schon bekommt das Meer wieder Ufer, die Ströme, die Bäche fließen voll in ihren Betten, die Hügel und die Wälder und die Fluren steigen hervor aus den sinkenden Gewässern, und die Erde zeigt wieder ihre vorige Gestalt. Trauernden Herzens sehen Deukalion und Pyrrha, daß sie allein von dem ganzen Geschlechte übrig geblieben sind, und sie gehen zu dem delphischen Orakel am Fuße des Parnaß, das damals noch der Themis gehörte, und flehen die Göttin an, daß sie ihnen verkünde, wie der durch die Fluth entstandene Verlust wieder zu ersetzen, wie ein neues Menschengeschlecht zu erwecken sei. Und die Göttin antwortete:

„Weicht aus dem Tempel,
Hüllt euch beide das Haupt und löſt die gegürteten Kleider,
Werft ſodann die Gebeine der großen Erzeugerin rückwärts."

Lange ſtaunten ſie. Endlich bricht Pyrrha das Schweigen, ihr frommer Sinn widerſtrebt dem Gebote, den Schatten der Mutter durch Zerſtreuung ihrer Gebeine zu kränken, aber Deukalion findet die Deutung: „Unſere Erzeugerin iſt die Erde, die Steine im Leibe der Erde ſind, denk' ich, ihre Gebeine; die ſollen wir rückwärts werfen." Und ſogleich machen ſie, obgleich zweifelnd, den Verſuch. Sie gehen ins Thal, verhüllen das Haupt, entgürten die Kleider und werfen die Steine; und aus den Steinen, die Deukalion warf, entſtanden Männer, aus den Steinen der Pyrrha wurden Frauen. So ward die Erde mit neuen Menſchen bevölkert. Aber wir geben noch immer Zeugniß, welchen Urſprungs wir ſind; wir ſind ein hartes Geſchlecht, ausdauernd zur Arbeit.

So die poetiſche Erzählung des Ovid. Derartige Sagen von großen Fluthen finden ſich bekanntlich bei vielen Völkern und in Griechenland ſelbſt hatte man deren mehrere. So erzählte man in Böotien und Attika von einer Fluth zur Zeit des Königs Ogȳges (des Uralten), von der ſogenannten ogygiſchen Fluth. Die Sage von der deukalioniſchen Fluth war urſprünglich heimiſch in Theſſalien und in den Landſchaften um den Parnaß und ſtand anfangs für ſich allein da; ſpäter aber erhielt ſie allgemeine Verbreitung und ward mit andern Sagen in Verbindung gebracht, mit der Sage von den verſchiedenen Menſchengeſchlechtern und der von Prometheus. Man machte den Deukalion zum Sohne des Prometheus und Pyrrha zu einer Tochter des Epimetheus und der Pandora, und dichtete, daß auf des Prometheus Rath Deukalion ſich vor der Fluth ein Schiff gezimmert und mit Lebensmitteln verſehen habe. Der Sohn des Deukalion und der Pyrrha war Hellen, der Stammvater der Hellenen, der in dem theſſaliſchen Phthia geherrſcht haben ſoll. Die Söhne des Hellen waren Aiŏlos, Doros und Xuthos, von denen die beiden erſten die

Urväter des äolischen und des dorischen Stammes waren. Aiolos, der älteste, erhielt die väterliche Herrschaft in Thessalien; da aber der äolische Stamm in verschiedenen Gegenden von Hellas zerstreut wohnte, so erzählte man von sieben Söhnen desselben, die an verschiedenen Orten sich niedergelassen hätttten: Kretheus erbaute Jolkos, Sisyphos Korinth, Salmōneus Salmone in Elis, Athämas herrschte in Orchomenos, Deïon in Phokis, Magnes in Magnesia, Periēres ward König in Messene. Xuthos, von seinen Brüdern aus Thessalien verdrängt, heirathete in Attika des Erechtheus Tochter Kreūsa und ward Vater des Jon und Achaios, der Stammfürsten der Jonier und Achaier. Aus dem ionischen Attika vertrieben, wohnte er eine Zeitlang mit seinen Söhnen in Achaia, dem Sitze der Jonier und später der Achaier; Achaios aber zog zurück nach Thessalien und herrschte dort nach des Aiolos Tod. Achaios mußte wohl auch in Thessalien gewohnt haben, wo Theile des achäischen Stammes ansässig waren.

Promētheus, der Sohn des Japetos, ein Titane (s. Bd. I, S. 29), „der Vordenkende", wie sein Name besagt, ist der Repräsentant des denkenden Menschengeistes, der menschlichen List und Klugheit, und wenn er handelnd auftritt, so erscheint er als Freund und Beschützer des Menschengeschlechtes. Hauptzug seines Charakters ist stolzes Selbstvertrauen und Ueberhebung gegen die Götter, und der Grundgedanke seines Mythus ist, daß er den Göttern zum Trotze die Menschen durch die Gabe des himmlischen Feuers aus dem Zustande kindlicher Unschuld zu einem cultivirten Leben, dadurch aber zugleich in unzählige Leiden geführt habe. Hesiod erzählt in seiner Theogonie Folgendes: Als nach dem Sturze des Kronos, unter dessen Regierung die Menschen das goldene Zeitalter der Unschuld verlebten, die olympischen Götter zur Herrschaft kamen und nun Götter und Menschen in Mekone, d. i. in Sikyon, mit einander rechteten, was die Menschen den Göttern als Opfergabe darbringen sollten, da zerlegte Prometheus, als Vertreter der Menschen, einen großen Stier und machte aus

den Stücken zwei Haufen. Auf den einen legte er die Fleiſchſtücke und die eßbaren Eingeweide, in die Haut des Opferthieres gehüllt, zuſammen und oben darauf den Magen, das ſchlechteſte Stück; auf den andern legte er die Knochen, welche er mit glänzendem Fett überdeckte. So gab er, um den Zeus, der die olympiſchen Götter vertrat, zu überliſten und in Klugheit und Liſt mit ihm zu wetteifern, dem guten Theil ein ſchlechtes und dem ſchlechten Theil ein gutes Ausſehen, und forderte dann den Zeus auf zu wählen. Zeus merkte wohl den Trug, doch, da er ohnedies den Menſchen etwas anhaben wollte, ſo wählte er abſichtlich das ſchlechtere Theil, die Knochen, und entzog nun den Menſchen zur Strafe das Feuer. Prometheus aber ſtahl das Feuer aus dem Olympos und brachte es den Menſchen in einer markigen Ferulſtaude. Darüber erzürnte Zeus noch mehr. Den Prometheus feſſelte er mit unzerbrechlichen Banden und trieb ihm noch dazu einen Pfahl mitten durch den Leib; ein Adler aber zerfleiſchte dem Gefeſſelten täglich die Leber, die jede Nacht wieder friſch nachwuchs, den Sitz der Leidenſchaft und Begierde. Erſt nach langer Zeit erlegte Herakles mit dem Willen des Zeus den Adler und befreite den Prometheus. Während ſo Prometheus, der Menſchenfreund, wir dürfen ſagen der ſtolze Menſchengeiſt, der ſich vermaß mit den Göttern zu ringen, in ſeinen Feſſeln lag und von nagender Pein unmäßigen Strebens gequält ward, wurde das Menſchengeſchlecht ſelbſt in Folge desſelben Vergehens in anderer Weiſe heimgeſucht. Das Feuer ließ Zeus den Menſchen, aber er gab ihnen zu dieſem Gute ein großes Uebel. Er ließ den Hephaiſtos aus Erde eine ſchöne Jungfrau bilden und ſchickte ſie in verführeriſchem Schmucke zu den Menſchen; von dieſer Jungfrau ſtammt das Geſchlecht der Weiber, das den ſterblichen Männern zu großem Unheil ward. Nach einer andern Stelle des Heſiod in den „Werken und Tagen“ befahl Zeus, um den Feuerraub zu beſtrafen, dem Hephaiſtos, aus Erde und Waſſer ein Gebilde zu formen mit der Stimme und Kraft der andern Menſchen, aber den

unſterblichen Göttinnen gleich an Antlitz, das ſchöne Bild einer Jungfrau. Athene unterwies ſie in kunſtreicher Arbeit, Aphrodite umgoß ihr Haupt mit Anmuth und erfüllte ſie mit verführeriſchem Schmachten und gefallſüchtigen Sorgen, Hermes gab ihr verſchlagenen Sinn und ſchmeichleriſche Rede, dann ſchmückten Athene und die Chariten, Peitho und die Horen die Jungfrau mit ſchönen Gewändern, mit Spangen und Geſchmeide und lieblichen Blumen, und die Götter nannten ſie Pandōra, „die Allbegabte", weil alle Götter ſie mit Gaben beſchenkt hatten. In ſolchem verführeriſchen Schmucke ſchickte Zeus ſie durch Hermes in das Haus des Epimētheus, „des Nachbedacht". Der ließ ſich in ſeinem thörichten Sinn berücken und nahm die verhängnißvolle Gabe an, obgleich ſein Bruder Prometheus, „Vorbedacht", ihm oft eindringlich gerathen hatte, jedes Geſchenk von Zeus zurückzuweiſen, damit nicht den Menſchen irgend ein Unheil erwachſe. „Nachbedacht" merkte erſt, als es zu ſpät war, welch' Uebel ihm geworden. Bisher hatten die Menſchen auf Erden ein ſeliges Leben gelebt, jetzt aber hob Pandora von dem Faſſe der Uebel den großen Deckel weg, und alle Uebel flogen heraus und verbreiteten ſich unter die Menſchen; nur die Hoffnung blieb drinnen oben am Rande des Faſſes hangen und vermochte nicht herauszufliegen, da Pandora den Deckel ſchnell wieder ſchloß. Die blinde Hoffnung, die über die Zukunft nur täuſchende Bilder vorgaukelt, gehört auch zur Schaar der Uebel. Obgleich man ſonſt gewöhnlich die Hoffnung noch als die einzige Tröſterin in den Leiden der Menſchen anſah, ſo muß man doch nach der Form unſerer Erzählung annehmen, daß ſie den Menſchen in ihrem Unglück vorenthalten wurde; ihnen ward nicht einmal die trügeriſche Hoffnung, daß einſt beſſere Tage kommen würden. — Dem Mythus von den Uebeln, die durch das Weib in die Welt gekommen ſein ſollen, lag urſprünglich der Gedanke zu Grunde, daß durch die Zeugung zugleich der Tod geſetzt iſt; das Geſchlecht dauert, aber der Einzelne wird geboren und ſtirbt. Der Tod iſt das große Uebel, das durch das Weib in die Welt gekommen iſt,

und darin gerade liegt die ganze Beſchränktheit des menſchlichen Geſchlechtes den unſterblichen Göttern gegenüber ausgeſprochen. Bei Heſiod iſt dieſer urſprüngliche Gedanke des Mythus ganz verwiſcht, ſowie andererſeits manches nicht Zuſammengehörige bei ihm verbunden iſt.

Aeſchylus hat den tiefſinnigen Mythus von Prometheus in drei zuſammengehörigen Dramen, der Trilogie „Promethea" in großartigen Zügen ausgeführt. Die drei Tragödien heißen: „Der feuerbringende", „der gefeſſelte" und „der gelöſte Prometheus"; doch iſt leider nur das mittlere Stück noch vollſtändig erhalten, von dem erſten iſt faſt nichts, von dem letzteren nur eine kleine Zahl von Bruchſtücken übrig. Der Hauptinhalt des erſten Stückes war der Feuerraub. Als Hintergrund der Handlung diente der Titanenkampf. Da die olympiſchen Götter ſich gegen die Titanen erhoben, hatte Prometheus, der durch ſeine Abſtammung auf Seiten der Titanen ſtand, ſeinen Genoſſen oft die Weiſſagungen ſeiner Mutter Themis-Gaia vorgehalten, daß nicht Gewalt und ſtolze Uebermacht ihre Herrſchaft ſichern könne, ſondern Liſt und Klugheit. Doch die Gewaltigen verlachten den Rath des „Vorbedächtigen". Darum ging Prometheus mit ſeiner Mutter zu der Partei des Zeus über, wo die Kraft und Klugheit gepaart war. Zeus ſiegte mit Hülfe des Prometheus und beſtieg den Thron ſeines Vaters; die Titanen wurden auf des Prometheus Rath in den Tartaros geſtürzt, aber im Sturze ſprach Kronos noch über ſeinen Sohn Zeus den Fluch aus, den einſt Uranos bei ſeiner Entthronung auch gegen ihn geſchleudert hatte. In ſeinem Siegeseifer will Zeus auch das Geſchlecht der Menſchen, das unter Kronos gelebt, vertilgen und ein neues ſchaffen; da aber tritt Prometheus für die armen Menſchen auf und verkündet dem Zeus eine Zeit, wo ein ſterbliches Weib den löwenbewältigenden Helden, den Liebling des Zeus (Herakles), gebären werde, wo ein Sterblicher allein die Herrſchaft des Zeus noch erretten könne von dem Fluche des Vaters. Zeus giebt nach, doch haßt er den übermächtigen Freund,

der es allein wagt seinem Willen entgegenzutreten. Prometheus selbst bot ihm bald Anlaß zu Zorn und Strafe durch seine Vorliebe für die Menschen, die, ein ohnmächtiges trauriges Geschlecht ohne Gedanken und ohne Hoffnung, ein freudloses Leben dahinlebten. Er holte wider den Willen des Zeus in Lemnos aus der Feuereſſe des Hephaistos, wo er selbst jüngst die Fesseln für die Titanen hatte schmieden lassen, einen Funken des göttlichen Feuers in der glimmenden Ferulstaude und brachte es den Menschen, und lehrte sie alle Kunst und Wissenschaft, wodurch sie schnell dem rohen und hülflosen Zustande entwuchsen. Auch befreite er sie von der bangen Voraussicht und Furcht des Todes und pflanzte ihnen blinde Hoffnung ein, daß sie des Todes vergaßen. Vergebens hatte ihn seine Mutter Themis gewarnt und ihm sein Schicksal verkündet, wie er auf Anordnung des Zeus, der nichts als seinen, des letzten Titanen, Sturz wolle, 30 Jahrtausende angeschmiedet dulden und endlich, müde und matt von aller Qual, sich mit ihm versöhnen werde; er beharrte in hochsinniger Liebe für das Menschengeschlecht unbeugsam auf seinem Entschlusse und ging ins Verderben.

Das zweite Stück beginnt mit der Fesselung des Prometheus. Zwei Riesengestalten, Kratos und Bia, „Kraft“ und „Gewalt“, bringen den mit dem Zorne des Zeus beladenen Prometheus gefesselt in das skythische Land an den fernsten Saum der Erde, wo in menschenleerer Einsamkeit der sie begleitende Hephaistos, mit schwerem Herzen dem Befehle seines Vaters folgend, ihn an dem meerbespülten Felsen des Kaukasus anschmiedet. Mit Händen und Füßen in unzerbrechliche Bande gefesselt, einen diamantenen Keil durch die Brust getrieben, hängt er an dem öden Felsen und klagt über seine Qual und seine Schmach, doch bleibt sein Herz fest und ungebrochen. Da kommen die Töchter des Okeanos, selbst Titanentöchter und Verwandte des Prometheus, der eine der Schwestern (Hesiöne oder Asia oder Klymĕne) zur Gattin hat, über das Meer daher; sie haben fern in der Meeresgrotte des Vaters den Schall des Hammers gehört, der den Unglücklichen

anschmiedete, und nahen nun, um in seiner Einsamkeit ihm mitleidig Trost zu bringen und ihn zur Nachgiebigkeit gegen den neuen Herrscher zu bewegen. In derselben Absicht kommt der Titane Okeanos, der sich selbst unter den neuen Machthaber gefügt, und erbietet sich für ihn an dem Throne des Zeus zu bitten. Aber umsonst; Prometheus will keine Fürbitte bei dem Unerbittlichen, er will den Kelch seiner Leiden austrinken, bis einst in dem Herzen des Zeus sich Zorn und Haß gelöset. Daß eine solche Zeit kommen werde, das weiß er. Dem Zeus droht einst in Folge des Fluchs seines Vaters durch ein Ehebündniß, das er schließen will, ein schmählicher Sturz, wie er ihn selbst seinem Vater bereitet hat. Dann liegt das Heil des Zeus in des Prometheus Hand; der wird durch Mittheilung seines Geheimnisses, das er durch Themis weiß, allein ihn retten können, aber er wird es nicht eher enthüllen, als bis Zeus ihn von seinen Ketten befreit und für seine Schmach ihm Genugthuung geleistet hat. Auch Jo (s. Bd. I, S. 71) erscheint in wilder Flucht an dem Unglücksfelsen; gleich dem Prometheus hat auch sie durch Zeus zahllose Qual zu dulden, jener angeschmiedet am Felsen, sie in wahnsinnigem Irren durch alle Länder der Erde*). Prometheus verkündet der Unglücklichen, daß sie einst in Aegypten Ruhe finden und dort, von der milden Hand des Zeus berührt, einen Sohn (Epäphos) gebären werde, von welchem im 13. Gliede ein kühner Held (Herakles) entsprieße, der ihn selbst aus seiner Qual errette. Zeus hat die Drohung des Prometheus gehört und sendet den Hermes zu ihm mit dem Befehle, die verhängnißvolle Ehe ihm kund zu thun und den, der ihn vom Throne stoßen werde. Verharre er bei seinem Eigensinne, so werde Zeus mit seinem Blitze diesen Felsen zerschmettern und seinen Leib, von dem Gestein

*) Natürlich tritt Jo auf der Bühne nicht in der Gestalt einer Kuh auf, sondern als Jungfrau; ihre Verwandlung ist angedeutet durch Hörner auf dem Kopfe.

umſchloſſen, in die tiefe Erde verſenken, und wenn nach langer Zeit er wieder zum Lichte heraufſteige, noch in denſelben Banden wie jetzt, dann werde ein wilder Aar in heißer Gier ihm den langen Tag den Leib zerfleiſchen und die Leber zerfreſſen. Und kein Ende der Marter wird ihm erſcheinen, wenn nicht ein Unſterblicher bereit iſt, als Vertreter für ſeine Qual in die Nacht des Hades für immer hinabzuſteigen. Prometheus läßt durch keine Drohung ſich ſchrecken; keine Marter, keine Liſt des Zeus ſoll ihn zwingen ſein Geheimniß zu offenbaren, es ſei denn, daß er zuvor ihm die Feſſeln gelöſt. Da erbebet die Erde, wild zuckt und ziſchet Blitz auf Blitz; Staub wirbelt auf, vom Sturme gejagt, und in tobendem Aufruhr, unter des Orkanes Geheul, ſtürzet der Fels mit dem Titanen hinab in den Abgrund. So ſchließt der „gefeſſelte Prometheus".

Vom Schluß des „gefeſſelten Prometheus" bis zum Beginn des „befreiten Prometheus" ſind Jahrtauſende verfloſſen. Prometheus iſt längſt wieder aus der Tiefe, in die er geſtürzt worden war, ans Tageslicht heraufgeſtiegen und hängt wieder ſeit Jahrtauſenden an dem Orte ſeiner einſamen Qual, obendrein noch gepeinigt von dem zerfleiſchenden Aar; ſeine Kraft und ſein alter Titanentrotz ſind gebrochen, er wünſcht Frieden und Erlöſung. Da naht ihm der Chor der alten Titanen; Zeus hat aufgehört ſie zu haſſen und zu fürchten, und ſie haben ſich in die neue Weltordnung gefügt und ſind frei. Prometheus ſchildert ihnen ſeine furchtbaren Qualen, wie an jedem dritten Tage mit ſchwerem Flug des Zeus Adler erſcheint und, die krummen Klauen in ſeine Weichen ſchlagend, mit ſtummer Gier an ihm naget.

„Geſättigt dann von meiner Leber leckerm Mahl,
Erhebt er ſeine Stimme, ſchlägt die Flügel, tränkt
In meinem Blut den trägen Schweif, und fliegt empor.
Hat dann die fortgenagte Leber ſich erneut,
Dann kommt er hungrig wieder her zu neuem Mahl.
So nähr' ich ſelbſt den Wächter meiner bittern Pein,

Der mich Lebend'gen ewig nährt mit Todesqual;
Denn unter dieſer Ketten Laſt, ihr ſeht es ſelbſt,
Kann ich den Adler ſcheuchen nicht von meiner Bruſt.
Und dieſes uralt ekle Blut, geronnen ſchon
Urzeiten, haftet fort und fort an meinem Leib,
Aus dem, vom glühnden Strahl des Mittags aufgeweicht,
Bluttropfen raſtlos niedertriefen auf's Geſtein."

Die Titanen rathen dem nach einem Ziel ſeines Elends, nach dem Tode ſich Sehnenden zum Frieden. Auch Themis-Gaia kommt, ſeine greiſe tiefgebeugte Mutter, und mahnt ihn, daß jetzt die Zeit nahe ſei, wo Zeus die verhängnißvolle Ehe ſchließen wolle, welche ſeinen Sturz herbeiführen würde; jetzt werde Zeus ſeinen Rath und Verſöhnung ſuchen, und er möge dieſe letzte Gelegenheit ſich zu retten nicht von ſich weiſen. Zeus hat die Worte der weiſen Gaia gehört, und die Nähe der drohenden Gefahr beſtimmt ihn, zumal da der raſche despotiſche Sinn bei Anfang ſeiner Herrſchaft längſt geſchwunden iſt und ſeine Macht von den Titanen nichts mehr zu fürchten hat, ſich mit dem auszuſöhnen, der ihm allein ſeine Herrſchaft erhalten kann. So erſcheint denn mit ſeinem Willen Herakles, der verheißene Enkel der Jo, welcher die Welt durchzieht, um ſie von plagenden Ungeheuern zu reinigen und die Leiden der Menſchen zu mildern, an den ſkythiſchen Felſen und erlegt durch ſeinen Pfeil den Adler; dann verſpricht er dem Zeus, daß der Gott Cheiron, der von einer unheilbaren Wunde gequält wird, die ihm der Pfeil des Herakles einſt geſchlagen, willig zur Buße für Prometheus in den Tod gehen werde, und löſt den Titanen von ſeinen Feſſeln. Zeus ſendet hierauf ſeinen Boten, den Hermes, mit freundlichen Worten zu Prometheus, und der iſt auch gerne bereit, ſein Geheimniß zu verkünden. Wenn Zeus, ſo ſpricht er, ſich mit der Nereustochter Thetis, die nach dem Schickſalsſchluſſe einen Sohn gebären wird, der ſtärker und mächtiger iſt als ſein Vater, vermählt, ſo wird der Sohn aus dieſer Ehe ihn ſelbſt vom Throne ſtoßen. Darum möge Zeus ſie

dem Achäerfürſten Peleus vermählen, und der Sohn dieſer Ehe (Achilleus) werde der herrlichſte Held der Hellenen ſein. Hierauf kommt, um die Verſöhnung zu vollenden, der wegen ſeiner unheilbaren Wunde nach dem Tode ſich ſehnende Gott Cheiron, von ſeinem Freunde Peleus geführt, herzu und erklärt ſich bereit in die Nacht des Hades hinabzuſteigen; Prometheus ſelbſt aber umflicht ſich das Haupt mit einem Weidenkranze, zur Erinnerung an ſeine Feſſelung und zum Zeichen, daß er ſich dem Zeus unterwerfe und zu eigen gebe. So iſt Zeus von ſeinem Verhängniſſe befreit, Prometheus von ſeinen Banden, und die Verſöhnung iſt geſchloſſen. Der Chor der jugendlichen Nereiden tritt auf, um den Peleus, dem ihre Schweſter Thetis zur Gemahlin beſtimmt iſt, zur Feier der Hochzeit zu geleiten, zu welcher alle Götter ſich einſtellen werden. Zu dieſem Feſte der Freude und der Verſöhnung ziehen auch Prometheus und die Titanen.

Zur Erklärung dieſer großartigen Schöpfung des Aeſchylus wollen wir nur Einiges andeuten. Prometheus — eine kühne großartige Geſtalt — iſt die der geiſtigen Freiheit durch Denken und Forſchen ſich bewußt werdende Menſchheit, der denkende, nach Freiheit ringende Menſchengeiſt, eine titaniſche göttliche Urmacht. Aber ſeine empöreriſche Titanennatur kann er nicht verleugnen; im Bewußtſein ſeiner eigenen Kraft und Klugheit fällt er von Zeus ab, im Widerſtreit gegen den höchſten und weiſeſten Gott, den Vertreter der himmliſchen Mächte, wendet er ſich ganz den Menſchen zu, dem Erdenleben, der Endlichkeit des kreatürlichen Daſeins. Er wird, geſchieden von Zeus und deſſen Willen zum Trotz, ein Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes, aber ſeine Gaben beziehen ſich blos auf das äußere werkthätige Leben, auf die irdiſche Wohlfahrt der Menſchen. Er lehrt ſie den Bau der Häuſer, den Ackerbau und den Gebrauch des Zugviehs, Schiffahrt, Bergbau, den Gebrauch der Zahlen und der Schrift, die Heilkunde, Weiſſagekunſt und dergleichen, aber für die höheren geiſtigen, die ſittlichen Güter, welche von den himmliſchen Göttern,

von der geiſtig allwaltenden Zeusmacht ſtammen, hat er nicht Sinn und Verſtändniß. Sein Thun iſt eine widerſetzliche Lostrennung von der ſittlichen Weltordnung des Zeus, ein kühnes Ueberheben des menſchlichen Geiſtes, der in dem blos kreatürlichen Daſein ſeine Beſtimmung erreichen zu können glaubt. Daher ſeine Strafe und ſeine Qual. Erſt als er ſich wieder mit Zeus ausſöhnt und der ſittlichen Weltordnung desſelben ſich unterwirft, erlangt er ſeine Freiheit und ſein Wohlſein wieder. Die Befreiung des Prometheus, des ringenden und ſtrebenden Menſchengeiſtes, fällt in die Zeiten des Herakles, des Heroenthums, wo die Menſchheit zur ſittlichen Verklärung ſich emporrang und die Selbſtſucht des kreatürlichen Lebens überwand; darum geht Cheiron, der Kentaur, hier der Repräſentant halbthieriſchen, kreatürlichen Daſeins, jetzt wegen der Wunde, die ihm Herakles beigebracht, für Prometheus in den Tod. Herakles aber, der den Prometheus von ſeinen Qualen befreite, iſt der menſchliche Held, der in treuer Unterwerfung unter den Willen des Zeus auf Erden kämpft und ſo der ſittlichen Kraft des Menſchen den Sieg erringt. Zur Zeit des Heroenthums iſt der Kampf zwiſchen Menſchen und Göttern geendet, die Heroen wirken im Sinne des Zeus. Durch die Anerkennung der göttlichen Mächte gelangt die Menſchheit zu ihrer urſprünglichen göttlichen Würde; der Heros Peleus wird der Ehe mit der göttlichen Thetis gewürdigt. Ihre Hochzeitsfeier iſt das große Verſöhnungsfeſt der Götter und Menſchen; ihr Sohn, der große Achilleus, iſt der hellſte Stern des Heroenthums. So iſt das Menſchengeſchlecht, früher ſo arm und ſtumpf, zu glänzender Höhe emporgeſtiegen und hat Helden hervorgebracht wie Herakles und Achilleus. Zu dieſer Vervollkommnung der Menſchen hat Prometheus allerdings ſein Theil beigetragen, er hat die Entwickelung des materiellen Lebens gefördert, aber die höhere geiſtige Richtung verdanken die Menſchen dem Zeus und den andern himmliſchen Göttern. Sie ſind zu den Menſchen niedergeſtiegen und haben durch Verbindung mit ſterblichen Frauen das Menſchen-

geschlecht geadelt, glänzende Heldengeschlechter erweckt, welche den Uebrigen vorangingen in dem Streben nach hohen Dingen. So war auch Jo, welche der Dichter dem leidenden Prometheus als Folie gegenüberstellt, von Zeus ausersehen als Ahnmutter eines großen Heldengeschlechtes; doch hatte sie in ihrer menschlichen Kurzsichtigkeit die hohen und weisen Absichten des Weltregierers nicht erkannt und denselben sich zu entziehen gesucht. Das scheint bei Aeschylus der Grund ihrer Leiden gewesen zu sein.

Heros kann nach homerischem Sprachgebrauche jeder ehrenhafte freie Mann genannt werden; vorzugsweise aber heißen so die Fürsten und Edlen der alten mythischen Zeit, die ihren Ursprung gemeiniglich von einem Gott oder einer Göttin ableiteten. Neben dem gewöhnlichen Mann, dem Mann aus dem Volke, sind diese den Göttern näher stehenden Heroen ausgezeichnet durch größere Körperkraft, größeren Muth, durch hohen edlen Sinn; und diese ihre Vorzüge verwenden sie zum Nutzen und Heil der Menschen. Sie bekämpften die Feinde der Nation, reinigten das Land von verderblichen Ungeheuern und machten es zu einer Stätte der Cultur, gründeten Städte und Staaten, stifteten Götterculte und gaben weise Gesetze; sie führten ihre Völker zu großen Thaten und waren ihnen die tapferen Anführer und Vorkämpfer in den Schlachten. Kriegerischer Sinn und Tapferkeit sind so wesentliche Eigenschaften des Heros, daß Held und Heros für gleichbedeutend gelten. Das Volk hat sie zu Trägern aller großen Thaten und wichtigen Ereignisse der alten Zeit gemacht und alle aus der Vorzeit stammenden Ordnungen des Lebens auf ihre Namen zurückgeführt. Die Heroen sind weder rein historisch als gewöhnliche Menschen, noch rein symbolisch als bloße Begriffe anzusehen; sie sind Idealmenschen, die idealen Repräsentanten und Vorbilder ihres Volkes aus uralter Zeit, welche aus der Zufälligkeit und Beschränktheit des gewöhnlichen Lebens herausgehoben und zu schönen großartigen Gestalten verklärt worden sind. Manche von ihnen mögen als wirkliche Personen in alter Zeit gelebt haben,

allein die ſagenbildende Phantaſie hat ſie dem Gebiete der gewöhnlichen Exiſtenz enthoben; andere ſind bloße Gebilde der Phantaſie ohne hiſtoriſche Grundlage. Viele auch waren urſprünglich göttliche Weſen, wie Kadmos, Perſeus, Bellerophon, die aber bei irgend einer Umwälzung im Volke das göttliche Anſehen und den Cultus verloren und zu bloßen Heroen herabſanken.

In den Gedichten des Homer treten die Heroen, wenn ſie auch durch ihre Abſtammung und ihre ſonſtigen Vorzüge höher ſtehen als die gewöhnlichen Menſchen, doch noch ganz wie Menſchen auf. Die homeriſche Zeit fühlte ſich dem Heroenzeitalter noch nah; in der proſaiſchen Zeit des Heſiod dagegen ſah man ſchon mit einer gewiſſen religiöſen Verehrung auf die große Heldenzeit zurück und betrachtete jenes durch Gerechtigkeit, Heldenmuth und Kraft ausgezeichnete Geſchlecht herrlicher Kämpfer, die vor Theben und Troja ſtritten, als höhere Weſen, als Halbgötter, welche nach dem Tode auch, von den gewöhnlichen Menſchen geſchieden, ein götterähnliches Leben in Elyſion führten. Bei Pindar ſind die Heroen übermenſchliche, zwiſchen Menſchen und Göttern ſtehende Weſen, die einer religiöſen Verehrung genoſſen. Das religiöſe Element iſt alſo mit der Zeit entſchieden in den Glauben an die Heroen eingetreten, ſo daß ſich ein beſonderer Heroencultus bildete. Dieſer wurde hauptſächlich an ihren Gräbern geübt, aus denen hervor ſie noch immer nach dem Glauben des Volkes wohlthätig auf die Oberwelt wirkten. Ihre Opfer waren den Todtenopfern gleich, verſchieden von den den Göttern dargebrachten Opfern, und beſtanden beſonders aus Spenden (Trankopfern) von Honig, Wein, Waſſer, auch Oel und Milch. Wenn den Heroen Thiere geopfert wurden, ſo richtete man beim Schlachten ihre Köpfe gegen die Erde und ließ das Blut in eine Grube fließen; das Fleiſch aber wurde nicht wie das der Götteropfer verzehrt, ſondern ganz verbrannt.

In der ſpäteren Zeit erklärte man auch verdienſtvolle Menſchen, die nicht dem mythiſchen Zeitalter angehörten, für Heroen,

wie den ſpartaniſchen Geſetzgeber Lykurgos, die bei Marathon und Plataea gefallenen Kämpfer, die Tyrannenmörder Harmodios und Ariſtogeiton, welche den Athenern die Freiheit wieder verſchafft haben ſollten. Als die Grenze der eigentlichen Heroenzeit aber galt im Allgemeinen die Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes.

Die einzelnen Heroensagen.

1. Korinthiſche Sagen.

[Siſyphos.] Die Stadt Korinth oder, wie ſie in älteſter Zeit hieß, Ephyra, war durch ihre günſtige Lage am Iſthmus und in der Nähe zweier Meere von jeher die bedeutendſte Handelsſtadt Griechenlands. Darum macht die Sage zu ihrem Erbauer und erſten König den verſchlagenen, aber auch durch ſeine Schlechtigkeit verrufenen Handelsmann und Seefahrer Siſyphos (Schlaukopf), den Sohn des Aiolos, welchen Homer den gewinnſüchtigſten aller Menſchen nennt. Wir haben ihn ſchon in der Unterwelt (S. 4) gefunden, wie er verdammt iſt, mit gewaltiger Anſtrengung einen ſchweren Stein ewig von Neuem einen Berg hinauf zu wälzen, — das Bild eines Mannes, der in ewiger Unruhe ſeinen menſchlichen Verſtand abmüht zur Gewinnung irdiſcher Güter, deren Beſitz, und iſt er auch noch ſo groß, doch nimmer befriedigen kann. Die Sage ſieht dieſes unglückſelige vergebliche Abmühen als eine Strafe an, die für irgend eine ſchlechte That über ihn verhängt worden iſt, ſie erzählt: als Zeus Aigīna, die Tochter des Flußgottes Aſōpos, heimlich aus Phlius entführt hatte und Aſopos die verſchwundene Tochter ſuchte, verrieth ihm Siſyphos die von ihm ſchlau entdeckte That des Zeus, wofür der Flußgott ihm auf Akrokorinth, der korinthiſchen Burg, die ſchöne Quelle Peirēne, welche Burg und Stadt mit Waſſer verſorgte, entſpringen ließ. Siſyphos hatte ſich alſo hier zu eigenem Nutz

eines Mißbrauchs ſeines Verſtandes gegen den höchſten Gott ſchuldig gemacht und erhielt von dieſem die erwähnte Strafe. Eine launige Erfindung ſchiebt noch vor dieſer Strafe, um den ſchlauen König ſeine trügeriſche Verſchlagenheit noch jenſeits des Grabes fortſetzen zu laſſen, eine andere Fabel ein. Als Siſyphos ſich durch ſeinen Verrath den Zorn des Zeus zugezogen hatte, ſchickte ihm dieſer den Tod zu. Doch Siſyphos merkt das Herannahen des Todes und feſſelt ihn liſtig mit ſtarken Banden, ſo daß hinfort kein Menſch mehr ſtirbt, bis der ſtarke Ares oder Hades ſelbſt kommt und den Tod befreit. Der Tod führt ihn dann in die Unterwelt; aber ehe Siſyphos ſtirbt, trägt er ſeiner Gemahlin Merŏpe (Menſchenkind) auf, ihn nicht zu beſtatten und die gebührenden Todtenopfer zu unterlaſſen. Darauf weiß der Schlaue den Hades und Perſephone, welche die erwarteten Todtenſpenden vermiſſen, durch liſtige Reden zu berücken, daß ſie ihn auf die Oberwelt ſenden, um ſein Weib für die Vernachläſſigung zu züchtigen. Als er jedoch auf der Oberwelt war, hatte er keine Luſt, ſeinem Verſprechen gemäß wieder hinabzuſteigen; kaum aber erfreut er ſich wieder ſeiner alten Herrlichkeit im Lichte, ſo erſcheint Hermes, der Todtenführer, der keinen Unterſchied macht zwiſchen Königen und Bettlern, Klugen und Kurzſichtigen, und führt ihn wieder mitten aus ſeiner feſtlichen Freude zum Schattenreich hinab.

[Bellerophon.] Ein Enkel des Siſyphos war Bellerophontes oder Bellerŏphon*), „der Untadlige, dem die Götter Schönheit und edle Mannhaftigkeit gaben“ (Homer). Er floh aus ſeiner Vaterſtadt nach Tyrins zu dem König Proitos, weil er ſeinen Bruder Deliädes oder einen angeſehenen Korinthier Namens Bellĕros getödtet hatte. Hiervon ſoll er auch

*) Der Vater des Bellerophon heißt Glaukos oder Poſeidon. Glaukos war urſprünglich nur ein anderer Name für Poſeidon, und erſt, als man Glaukos für einen von Poſeidon verſchiedenen menſchlichen Heros anſah, machte man ihn zum Sohne des Siſyphos.

ſeinen Namen Bellerophontes (Mörder des Belleros) erhalten haben, da er früher Hipponŏos hieß. In Tiryns verleumdete den ſchönen Jüngling die Königin Anteia (oder Stheneboia) bei ihrem Gemahle, und da dieſer ihn nicht zu tödten wagte, ſchickte er ihn zu ſeinem Schwiegervater Jobătes, König in Lykien, mit einer zuſammengelegten Tafel voll „todbringender Runen", welche alſo dem Jobates den Auftrag gaben den Jüngling zu tödten. Neun Tage lang bewirthete ihn der lykiſche König, am zehnten begehrte er die Zeichen zu ſehen, die ſein Schwiegerſohn ihm geſendet. Als er deren Inhalt erkannt, ſchickte er den Bellerophon aus, die Chimaira zu tödten, ein ſchnelles und gewaltiges feuerſchnaubendes Ungeheuer göttlichen Geſchlechtes, das nach Homer vorn ein Löwe, hinten ein Drache, in der Mitte eine wilde Ziege war, oder nach Heſiod drei Köpfe hatte, eines Löwen, eines Drachen und einer Ziege. Der Löwe bezeichnet in dieſer Zuſammenſetzung die gewaltige Stärke, der Drache das Giftige und Mörderiſche, die Ziege das Schnelle und Wilde des Ungeheuers. Man verſetzte es nach Lykien oder Karien, Phrygien u. ſ. w. und erklärt es für das Symbol der vulkaniſchen Natur Kleinaſiens. Der ſtarke Held Bellerophon bezwang und tödtete die Chimaira. Hierauf bekämpfte er im Auftrage des Jobates mit Glück die Solўmer, die Nationalfeinde der Lykier in den benachbarten Gebirgen, und zum dritten die Amazonen, ein kriegeriſches Weibervolk, das der Sage nach in Aſien an den öſtlichen und ſüdöſtlichen Küſten des ſchwarzen Meeres in der Nähe des Kaukaſus und beſonders an dem Fluſſe Thermōdon wohnte, wo ihre Hauptſtadt Themiskўra lag. Sie hielten ſich fern von allem Umgange der Männer und lebten unter heldenmüthigen Königinnen nur dem Kriege. Man erzählte von weiten Kriegszügen, die ſie nach Phrygien und Lykien, ja ſelbſt bis nach Böotien und Attika gemacht haben ſollten (ſ. Theſeus). Die Vorſtellung von ihnen iſt wahrſcheinlich aus dunkelen Sagen von bewaffneten ſkythiſchen Frauen und alten Ueberlieferungen von

bewaffneten Tempeldienerinnen ſtreitbarer Göttinnen, wie der Enyo, Artemis, Athene, entſtanden. Als Bellerophon aus dieſem Kampfe ſiegreich zurückkehrte, legte ihm Jobates einen Hinterhalt aus den tapferſten Männern von ganz Lykien, damit ſie ihn tödteten; aber er ſchlug ſie alle. Nun erkannte der König, daß ſein Gaſt göttlichen Geſchlechtes ſein müſſe, und ließ ab von ſeinen Nachſtellungen, er gab ihm ſeine Tochter zur Gemahlin und theilte mit ihm die Herrſchaft. Die Lykier aber ſchenkten ihm ein großes Stück fruchtbaren Landes als Eigenthum. Er wurde der Stammvater tapferer Helden; Glaukos und Sarpēdon, die Anführer der Lykier im trojaniſchen Kriege, waren ſeine Enkel.

Nach der gangbaren nachhomeriſchen Sage bezwang Bellerophon die Chimaira mit Hülfe des göttlichen Flügelroſſes Pegäſos (d. i. Quellroß). Pegaſos ſoll aus dem Rumpfe der Meduſa hervorgeſprungen ſein, als Perſeus dieſe enthauptete; es ſchwang ſich, ſagt Heſiod, zu den Unſterblichen empor und weilt nun in dem Palaſte des Zeus, dem es Donner und Blitz zuträgt. Hiernach wird alſo dieſes Quellroß, deſſen Urſprung an die Quellen des Okeanos verlegt wird, das ſich an Quellen nährt und mit ſeinem Hufe an verſchiedenen Orten Griechenlands Quellen aus der Erde geſchlagen haben ſoll, zu einem Donnerroſſe des Zeus. Auf dem Muſenberge Helikon ſoll Pegaſos auch die begeiſternde Muſenquelle Hippokrēne oder Hippukrene (d. i. Roßquelle) hervorgeſtampft haben; die Vorſtellung eines Dichterroſſes aber, auf dem die Poeten in Begeiſterung ſich emporſchwingen, iſt den Griechen fremd, ſie entſtand erſt in neuerer Zeit durch Vermengung der Sagen von Bellerophon, der dieſes Pferd ritt, und von der Muſenquelle Hippokrene. Von Bellerophon wird erzählt, er habe das Roß, als es, eben aus dem Rumpfe der Meduſa entſprungen, durch die Luft ſchwebend ſich zuerſt auf Akrokorinth niederließ, um an der Quelle Peirene zu trinken, mit Hülfe der Athene und des Poſeidon gefangen und mit goldenem Zaume gebändigt. Das edle Roß zeigt ſich willig zum Dienſte des

Helden; auf ihm ſchwingt er ſich zum Kampfe mit Chimaira in die Lüfte und tödtet das Unthier mit ſeinen Pfeilen oder mit dem Schwerte, oder er ſchleudert glühendes Blei von oben in deſſen Rachen. Auch die Solymer und die Amazonen ſoll er mit Hülfe des Pegaſos bekämpft haben. Der Verbindung mit Pegaſos verdankt Bellerophon ſeinen Namen Hipponoos (der Roſſekundige).

Bellerophon lebte lange Zeit in ſeiner neuen Heimat beglückt und hochgeehrt, von blühenden Kindern umringt. Das ſeltene Glück jedoch erfüllte ſein Herz mit Uebermuth; aber auf Uebermuth folgt das Unheil, das war ein alter Spruch der Griechen, der ſich in ihren Sagen gar oft bewahrheitet. Der Götter Haß traf den Verblendeten, daß er, fern von den Spuren der Menſchen, verſtörten Sinnes und in Gram ſich verzehrend umherſchweifte auf dem „Felde der Irren". Nach Pindars Erzählung wollte der übermüthige Held auf ſeinem Pegaſos ſich in den Himmel ſchwingen zur Wohnung des Zeus; aber das göttliche Roß warf den Sterblichen ab, daß er zur Erde fiel und elend umkam, und hob ſich ſelbſt empor zu den Krippen des Zeus.

2. Argiviſche Sagen.

[Inachos. Phoroneus.] Inächos, der Gott des gleichnamigen argiviſchen Fluſſes, war der erſte Herrſcher in Argos, wie denn oft in der Mythologie irgend ein einheimiſcher Gott zugleich als älteſter Heros und König einer Landſchaft auftritt. Nach der großen Fluth führte er die rohen Einwohner des Landes aus den Wäldern und Gebirgen in die fruchtbare Ebene, welche er durch Zuſammenleitung der Gewäſſer in den nach ihm benannten Fluß bewohnbar und zum Anbau fähig machte. So ward er der erſte Begründer der Cultur und milderer Geſittung in Argos,

der zugleich auch bei dem entwilderten Volke zuerſt den Gottesdienſt einführte. Als nämlich Poſeidon und Hera um den Beſitz von Argos, d. h. um die vorzüglichſte Verehrung in dem Lande ſtritten, entſchied er zu Gunſten der Hera und ſetzte ihr als der Hauptgottheit des Landes ihren Dienſt ein. Daß er aus Aegypten eingewandert ſei, iſt eine ſpäte Annahme. Dieſelbe Rolle, die Inachos als Begründer der erſten Culturanfänge in Argos ſpielt, wird auch ſeinem Sohne Phorōneus zugetheilt; auch von dieſem wird erzählt, daß er die zerſtreuten Menſchen in gemeinſchaftlichen Wohnorten vereinigte und ihnen das Feuer gab, die Grundbedingung eines cultivirteren Lebens, und daß er den Cultus der Hera anordnete.

[Danaos. Danaiden.] Des Inachos Tochter war die von Zeus geliebte Jo (ſ. Bd. I, S. 71), welche nach langem Umherirren in Aegypten den Epäphos gebar, der König in Libyen ward. Von deſſen Tochter Libya ſtammten Agēnor und Belos, jener herrſchte über Phönikien, dieſer über Libyen mit dem dazu gehörigen Aegypten. Die Söhne des Belos aber waren Aigyptos und Danäos. Aigyptos war Vater von 50 Söhnen, Danaos hatte 50 Töchter. Da nun Aigyptos mit ſeinen Söhnen nach dem Beſitze des ganzen väterlichen Reiches ſtrebte, begannen ſie einen Krieg mit Danaos und beſiegten ihn, und die 50 Söhne begehrten die 50 Töchter des Beſiegten, die Danaiden, zur Ehe. Aber dieſe verabſcheuten den erzwungenen Bund mit den verhaßten Vettern und flohen mit ihrem Vater nach Argos, der alten Heimat ihres Geſchlechts. Hier machte Danaos auf die Herrſchaft Anſpruch, welche Gelanor aus dem Hauſe des Inachos beſaß. Während beide vor dem Volke rechteten, fiel vor der Stadt ein Wolf in eine Rinderheerde und bezwang einen Stier. Das ſahen die Argiver als göttliches Zeichen an; wie der Wolf, ſprachen ſie, nicht unter den Menſchen lebt, ſo lebte Danaos bisher nicht unter uns, er werde König. Der Wolf war das Lieblingsthier des Apollon, Apollon hatte ohne Zweifel den Wolf in

die Heerde geſandt, um Danaos zur Herrſchaft zu verhelfen; darum baute der neue König dem Gott einen Tempel und führte ſeinen Dienſt ein. Die Söhne des Aigyptos waren indeſſen ihrem Oheim nach Argos gefolgt und bedrängten ihn, indem ſie ihm ihre friedfertige Geſinnung betheuerten, ſo lange, bis er ihnen ſeine Töchter vermählte. Da er aber ſeinen Neffen nicht traute und noch immer wegen ſeiner Flucht grollte, ſo gab er ſeinen Töchtern Dolche und befahl ihnen, ihre Vettern und Gemahle während der Nacht im Schlafe zu ermorden. Dies thaten ſämmtliche Danaiden, nur Hypermneſtra rettete ihren Gemahl Lynkeus aus Liebe.

Aeſchylus hat in drei zuſammenhängenden Dramen, von denen das mittlere, „die Schutzflehenden", noch erhalten iſt, den ganzen Sagenkreis von dem Kampf des Aigyptos und Danaos bis zu dem Morde der Aigyptosſöhne behandelt. Bei ihm flieht Danaos auf den Rath der Athena von Aegypten nach Argos und wird dort von dem König Pelasgos freundlich aufgenommen. Pelasgos übernimmt es, ihn mit ſeinen Töchtern gegen die mit Heeresmacht heranziehenden Aigyptosſöhne zu vertheidigen, wird aber beſiegt und verläßt das Land, indem er, gewiß nach dem Willen der Götter, dem Danaos die Herrſchaft übergiebt. Danaos weiß ſich gegen das gewaltſame Drängen ſeiner ſiegreichen Neffen nicht anders zu helfen, als daß er ihnen ſeine Töchter vermählt, die dann unter dem Beiſtande der die verfolgte Unſchuld ſchützenden Götter die aufgedrungenen Gemahle erdolchen. So fand das Unrecht des Aigyptos und ſeiner Söhne in deren Mord ſeine gerechte Strafe; aber auch die That der Hypermneſtra fand ihre Rechtfertigung. Da der befohlene Mord der Aigyptosſöhne nicht als gewöhnliche Blutthat, ſondern als gerechte Nothwehr und Beſtrafung ungerechter Gewalt angeſehen ward, ſo zog Danaos ſeine Tochter vor Gericht; ſie ward aber durch Dazwiſchentreten der Aphrodite, die das Recht ihrer im Himmel und auf Erden waltenden Macht darlegte, von dem Volke freigeſprochen und

darauf von ihrem Vater wieder mit ihrem Gemahle vereint. Aus ihrem Geſchlechte gingen ſpäter die weitberühmten Helden Perſeus und Heräkles hervor. Es ſcheint, daß Aeſchylos in ſeiner Dichtung den durch das Walten der Götter herbeigeführten Urſprung des glorreichen Stammes der Danaer in Argos, dem jene beiden Helden angehören, hat darſtellen wollen; denn Danaos iſt eigentlich der Stammvater und Repräſentant der in Argos mächtigen Danaer, und daß ihm Pelasgos die Herrſchaft dieſes Landes abtritt, bezeichnet nur, daß vor den Danaern das Volk der Pelasger in Argos gewohnt habe. Daß Danaos aber nach den argiviſchen Sagen die Burg von Argos, Lariſſa, gebaut und die Brunnen des Landes gegraben hat, daß er den Dienſt des lykiſchen Apollon und der Demeter Thesmophöros, „der Geſetzgeberin", einſetzte, das enthält denſelben Gedanken, den wir ſchon bei Inachos und Phoroneus gefunden haben, der Stammvater dieſer neuen über das Land verbreiteten Bevölkerungsſchichte gilt als Begründer einer höhern Cultur und ſtaatlichen Ordnung. Aber aus Aegypten ſtammt Danaos und das Danaervolk nicht; daß er von dorther die Cultur des Orients nach Argos gebracht, iſt eine Erzählung von verhältnißmäßig jungem Urſprung, ſie entſtand erſt zu einer Zeit, wo die Griechen mit Aegypten bekannt wurden und ſich nun bemühten ihre Geſchichte und Cultur mit der ägyptiſchen in Verbindung zu bringen. Läßt man nun dieſe Verbindung des Danaos mit Aegypten und dem dieſes Land repräſentirenden Aigyptos bei Seite und betrachtet ihn blos als den Repräſentanten der Danaer und des von dieſen bewohnten Landes, ſo erſcheinen ſeine Töchter als eine Art einheimiſcher Nymphen, als Quellnymphen; denn ſie wurden zu Argos verehrt, weil ſie dem Lande die Quellen gegeben hätten, und vier Quellen waren ihnen heilig; eine derſelben, Amymöne, war die geliebte des Poſeidon, der ihr zu Ehren eine Quelle Amymone entſpringen ließ. Sie wurden dargeſtellt als waſſerſchöpfende Nymphen; da aber im Sommer das Waſſer der meiſten Quellen des trockenen Landes, des „dur-

ſtigen“ Argos, wie ein Dichter es nennt, verſiechten, ſo konnte leicht die Vorſtellung entſtehen, daß ſie mit durchlöcherten Gefäßen oder in ein durchlöchertes Faß ihr Waſſer trügen. Dieſes Bild wurde denn in der Folge weiter verwendet, man verſetzte die Danaiden in die Unterwelt, wo ſie mit ewig vergeblicher Anſtrengung Waſſer in ein durchlöchertes Faß tragen. Das kann in der Unterwelt nur eine Strafe ſein; man ſah es an als eine Strafe für den Mord ihrer Gatten. Ein Weib, das ſich der Ehe entzieht, das die Beſtimmung, Gattin und Mutter des Hauſes zu ſein, von ſich weiſt, verlebt ein zweckloſes, unſeliges Leben.

[Proitos.] Die Enkel des Lynkeus und der Hypermneſtra waren Akriſios und Proitos, Zwillingsbrüder, die aber von Kindheit an vom größten Haß gegen einander entflammt waren. Sie theilten das väterliche Erbe ſo, daß Akriſios Argos und Proitos Tiryns erhielt; aber Proitos ward von ſeinem Bruder aus ſeinem Beſitze vertrieben und floh nach Lykien, wo er die Tochter des Königs Jobates, Periboia (ſ. S. 33), heirathete. Durch die Hülfe ſeines Schwiegervaters kehrte er in die Heimat zurück und eroberte ſein Land wieder. Die Kyklopen, welche ihm von Lykien aus gefolgt waren, befeſtigten ihm nun Tiryns mit gewaltigen Mauern, und er blieb von der Zeit nicht nur im ruhigen Beſitze ſeiner Herrſchaft, ſondern erweiterte auch ſein Reich noch bis nach Korinth hin. Die gewaltigen Trümmer der Kyklopenmauern von Tiryns ſowie die von der argiviſchen Burg, in der Akriſios ſaß, erregen noch heute unſer Staunen, und wohl mögen die beiden ſo nahe an einander liegenden hochgethürmten Burgen leicht zu dem Gedanken von zwei feindlichen Brüdern geführt haben, die hinter dieſen Mauern einander beobachten und von ihnen herab ſich befehden; allein die entgegengeſetzten Intereſſen der beiden benachbarten Städte, der Seefeſte Tiryns und des mehr im Innern des Landes gelegenen Argos, haben wahrſcheinlich auch das Ihrige zu der Entſtehung der erwähnten Vorſtellung beigetragen.

[Melampus.] Die Töchter des Proitos, die drei Proitiden, ſtolz auf ihre große Schönheit und auf den Reichthum und Herrſcherglanz ihres Vaters, wagten es der Götter zu ſpotten und wurden deshalb von dieſen mit häßlicher Krankheit und ſchwerer Raſerei beſtraft, daß ſie, den Umgang der Menſchen fliehend, in den Gebirgen umherſchweiften. Der Weihepriester und Seher Melampūs (Schwarzfuß), der in Pylos bei Neleus wohnte, der Sohn des Amythäon und Nachkomme des Aiolos, heilte ſie; dafür mußte Proitos ihm und ſeinem Bruder Bias ſeine beiden Töchter (die dritte war durch den Sturz von einem Felſen umgekommen) zur Ehe geben und einen großen Theil ſeines Reiches abtreten. So kam das berühmte Geſchlecht der Amythaoniden, zu welchem Adraſtos und der große Seher Amphiarāos gehörten, in das argiviſche Land.

Die Brüder Melampus und Bias ſind dem Akriſios und Proitos gegenüber ein ſchönes Beiſpiel brüderlicher Liebe und Eintracht. Wie Melampus ſeinem Bruder die Herrſchaft in einem Theile von Argos erwarb, ſo hatte er ihm auch früher in aufopfernder Liebe ſeine erſte Gemahlin verſchafft, Pero, die Tochter des Neleus. Dieſer nämlich, der König in Pylos, wollte ſeine Tochter nur dem von ihren zahlreichen Freiern vermählen, der ihm die ſtreng bewachten Rinder des Königs Phyläkos (d. i. Wächter) in Theſſalien als Brautgabe brächte. Da auch Bias die Hand der ſchönen Jungfrau begehrte, ſo übernahm Melampus für ihn die gefährliche Fahrt, obgleich er durch ſeine Sehergabe wußte, daß er von Phylakos ein ganzes Jahr lang werde gefangen gehalten werden. Er wurde wirklich, als er die Heerde wegtreiben wollte, ergriffen; nachdem er ein Jahr lang im Gefängniß geſeſſen, erfuhr er von den in dem Gebäude nagenden Holzwürmern (denn er verſtand die Sprache der Thiere), daß das Haus bald einſtürzen werde. Deshalb verlangte er herausgeführt zu werden. Phylakos, der ſo ſeine Sehergabe kennen lernte, ließ ſich von ihm weiſſagen, und da ſich die Weiſſagung bewährte, ſo übergab er dem Melampus

die Rinder. Er brachte ſie nach Pylos und gewann ſo des Neleus Tochter für ſeinen Bruder.

[Danae.] Für die Tochter des Akriſios galt Danäe, die dem Zeus den Perſeus gebar, den großen Helden, der die Meduſa bezwang. Danae war urſprünglich ein göttliches Weſen, ſie bezeichnete das trockne Land von Argos, war alſo für die alten Bewohner jener Landſchaft die mütterliche Erde. Die Ehe der Erde und des Himmels, einer Erdgottheit mit dem Himmelsgotte, wie Zeus, iſt eine in den alten Religionen häufig vorkommende Vorſtellung, und die Frucht dieſer Ehe iſt der Gewächſeſegen und alles Leben der Erde. Der Himmel lockt durch ſeine allbelebende Kraft und durch den fruchtbaren Regen aus dem tiefen Grunde der Erde die Pflanzen hervor und weckt die ganze Natur zum Leben im Lichte. Wie nun Perſephone, das Kind der Demeter, eine zarte Jungfrau, die milde Seite der Pflanzenwelt und des Naturlebens darſtellt, ſo erſcheint in dem männlich ſtarken Perſeus das aus dem dunkelen Schooße der Erde zum Lichte der Oberwelt hervorgedrungene Naturleben von ſeiner kräftigen, energiſchen Seite, der göttliche Sohn des Zeus wird ein muthiger Kämpfer des Lichtes und Lebens gegen die feindlichen Mächte der Finſterniß und des Todes. Dieſe Gedanken liegen urſprünglich dem einfachen Mythus von Danae und ihrem Sohne Perſeus zu Grunde; als aber ſpäter Danae zu einer argiviſchen Königstochter herabſank und ihr Sohn ein menſchlicher Held ward, gefiel man ſich in einer märchenhaften Ausſchmückung desſelben und erzählte die Geſchichte in folgender Weiſe.

Akriſios baute im Hofe ſeines Hauſes unter der Erde ein ehernes Gemach und ſchloß darin ſeine Tochter Danae mit ihrer Amme ein; denn er hatte ein Orakel erhalten, daß er durch den Sohn ſeiner Tochter ſterben werde. Zeus aber drang in Geſtalt eines goldenen Regens in die Erde ein und beſuchte Danae, ſeine Gemahlin. Perſeus ward geboren und heimlich in dem unterirdiſchen Gemache aufgezogen. Als er drei oder vier Jahre alt

war, hörte der König die Stimme des ſpielenden Kindes; um dem von dem Orakel geweiſſagten Verderben zu entgehen, verſchloß er Mutter und Kind in einen Kaſten und warf ihn ins Meer. In der wogenden See treibt nun die unglückliche Mutter mit dem lieben Kinde umher, in unſäglicher Angſt und doch voll Ergebung in den Willen des Zeus, der das unſchuldige Kind, ſo hofft ſie, vor dem Untergange bewahren wird. Ein uns erhaltenes herrliches Bruchſtück eines lyriſchen Gedichtes von Simonides ſchildert in rührenden Worten den Seelenzuſtand der geängſteten Mutter. Es heißt:

„Als im kunſtvoll gefügeten Kaſten der brauſende Sturm und der Wogen Getos in Furcht und Schrecken ſie warf, da ſchlang mit feuchter Wange um Perſeus ſie die liebe Hand und ſprach: O Kindlein, was leidet mein Herz! Und du ſchläfſt — ſanft athmend wogt die kindliche Bruſt — hingeſtreckt im unſeligen erzbeſchlagenen Hauſe, nachterleuchtet, voll ſchwarzer Finſterniß. Im Trocknen liegſt du, nicht kümmert die Woge dich, die über dein Haupt, das gelockte, dahingeht, fragſt nicht nach dem Sturmruf des Windes, — auf deinem purpurnen Gewande, du ſchönes Antlitz. — Wenn furchtbar dir wäre, was furchtbar iſt, dann hielteſt gewiß meinen Worten dein zartes Ohr du hin. Doch nein! ſchlafe, mein Kind; ach ſchliefe das Meer, ſchliefe das unermeßliche Leid! O daß doch von dir, du Vater Zeus, eine Wandlung käm'; iſt das Wort auch verwegen, ich flehe dich an, um des Kindes willen verzeih' mir."

[Perſeus.] Endlich gelangten ſie an die Küſte der kleinen armen Felſeninſel Seriphos; Diktys, der Fiſcher, das bedeutet ſein Name, zog im Netze den Kaſten ans Land und brachte Danae mit dem Kinde zu ſeinem Bruder Polydektes (d. i. der Gaſtliche), dem König der Inſel. Dieſer behielt ſie freundlich bei ſich, als er aber ſpäter mit Danae ſich zu verbinden wünſchte und der unterdeſſen herangewachſene Perſeus ihm hinderlich war, gab er ihm, um ihn aus dem Wege zu räumen, den Befehl, das Haupt der Gorgo Meduſa zu holen, welche mit ihren Schweſtern

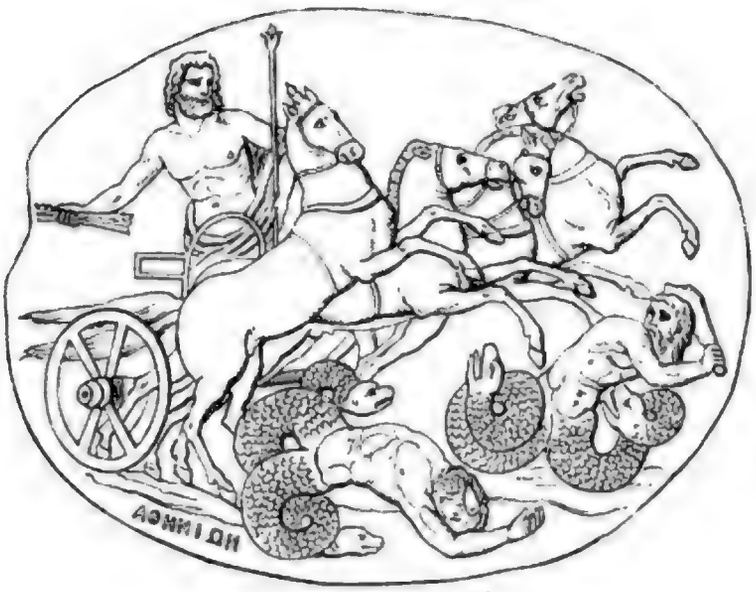
Stheino und Euryäle am dunkelen Weſtrande der Erde, dem Gebiete der Nacht, oder im äußerſten Süden von Libyen und Aethiopien an den Ufern des Okeanos wohnte. Dieſe Gorgonen ſind Töchter des Phorkys (daher Phorkyden, Phorkiden genannt, wie auch ihre Schweſtern die Graien), furchtbare geflügelte Jungfrauen mit Schlangenhaaren und mit Schlangen gegürtet, Bilder urweltlicher Nacht und der erſchreckenden Finſterniß des Todes; ihr Geſicht und Auge iſt ſo entſetzlich und grauſenhaft, daß, wer ſie anſchaut, vor graſſem Schreck zu Stein wird.

Wie Bellerophon im Auftrage des Jobates, wie Herakles im Dienſte des Euryſtheus, ſo zog der junge Held Perſeus auf Befehl des Polydektes auf ſein gefährliches Abenteuer aus; aber Athene, die Kluge, und Hermes, der Gewandte, ſtehen ihm hülfreich zur Seite. Sie geleiten ihn zuerſt zu den Schweſtern der Gorgonen, den Graien Enyo, Pephrēdo und Deino. Der Name Graien heißt „Greiſinnen", ihre Einzelnamen aber bedeuten Angſt und Schreck, ſie ſind alſo zugleich Perſonificationen des häßlichen Greiſenalters und des von der häßlichen Ungeheuerlichkeit ausgehenden Schreckens. Mit greiſem Haare ſind ſie geboren und haben zuſammen nur ein Auge und einen Zahn, deren ſie ſich abwechſelnd bedienen; ihren Wohnort haben ſie in der Nähe ihrer grauſen Schweſtern, als deren Wächterinnen ſie gelten, an der Grenze der Finſterniß und des Todes. Perſeus nahm ihnen Auge und Zahn und gab ſie ihnen nicht eher zurück, als bis ſie ihm den Weg zu den Nymphen gezeigt hatten. Von dieſen erhielt er Flügelſchuhe, eine Taſche und den unſichtbar machenden Helm des Hades; Hermes aber gab ihm ein ſcharfes ſichelähnliches Schwert. Mit ſolcher Rüſtung kam er zu den Gorgonen und fand ſie ſchlafend. Weil aber ihr Anblick verſteinerte, ſo zeigte ihm, als er herzutrat, Athene das Bild der Meduſa, die allein von den Schweſtern ſterblich war, in dem Spiegel ihres glänzenden Schildes, ſo daß er, ohne ſie anblicken zu müſſen, ihren Kopf abhauen konnte. Aus dem Rumpfe der Meduſa ſprang das

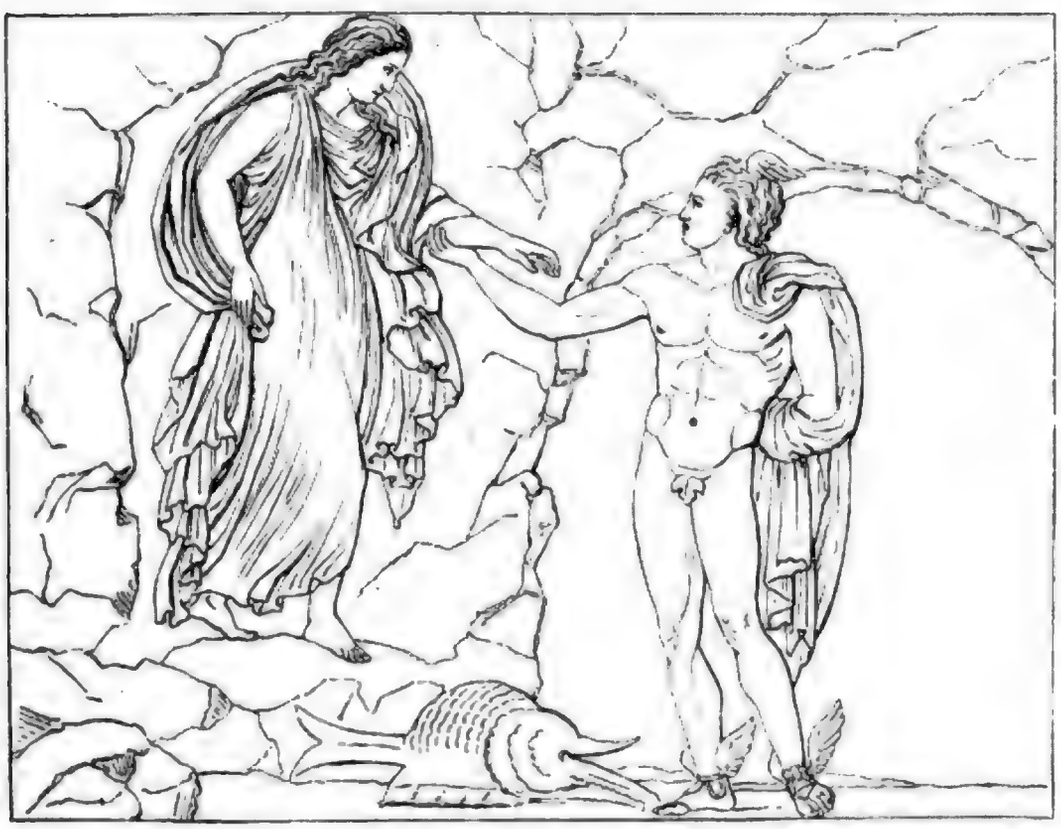
geflügelte Roß Pegaſos (ſ. S. 34) hervor. „Schnell wie ein Gedanke" ſteckte Perſeus das verſteinernde Haupt in ſeine Taſche und eilte mit ſeinen Flügelſchuhen durch die Lüfte davon; der Helm des Hades verbarg ihn den verfolgenden Gorgonen.

[Andromeda.] Als Perſeus in ſeinem Fluge durch die Lüfte an die Küſte von Aethiopien kam, ſah er dort an einſamer Klippe im Meer die ſchöne Andromĕda, die Tochter des Aethiopenkönigs Kepheus, gebunden einem Meeresungeheuer ausgeſetzt. Das Weib des Kepheus nämlich, Kaſſiepeia (Kaſſiopeia), hatte gewagt mit den Nereiden in der Schönheit zu wetteifern; deswegen ſandte Poſeidon dem Lande eine Ueberſchwemmung und ein ſchreckliches Ungeheuer, das Menſchen und Heerden vertilgte. Nach einem Ausſpruche des Orakels fand das Land nur dann Befreiung, wenn die Tochter der Kaſſiepeia dem Ungeheuer zum Opfer ausgeſetzt würde. Das geſchah. Als eben das Unthier auf ſeine Beute losſtürzen will, ſenkt ſich Perſeus im Fluge aus der Höhe herab und tödtet es. Die gerettete Jungfrau wird ſeine Gemahlin und folgt ihm nach Seriphos.

Hier hatte Polydektes ſeine Mutter Danae und den ihr ergebenen Diktys während ſeiner Abweſenheit hart bedrängt und Danae durch Gewalt endlich dahin gebracht, daß ſie in die Ehe mit ihm willigte. Perſeus kam in dem Augenblicke, wo die Hochzeit gefeiert ward, zurück, verſteinerte durch das Meduſenhaupt den ungerechten Polydektes und ſetzte den treuen Diktys zum König der Inſel ein. Nachdem er darauf Taſche, Flügelſchuhe und Helm durch Hermes den Nymphen zurückgeſchickt und das Meduſenhaupt der Athena gegeben hatte, die es mitten auf ihren Schild ſetzte, kehrte er mit Danae und Andromeda nach Argos zurück; Akriſios aber, eingedenk der alten Weiſſagung, floh nach Lariſſa im Pelasgerlande, wo er ſpäter durch einen Zufall von Perſeus getödtet ward. Dieſer ſcheute ſich, das Erbe des von ihm gemordeten Großvaters anzutreten und gab daher die Herrſchaft von Argos an Megapenthes, den Sohn des Proitos,



Zeus und die Giganten.



Perseus und Andromeda.

Digitized by Google

wogegen er von diesem Tiryns erhielt. Darauf gründete er noch die Städte Midea und Mykenae. Seine und der Andromeda Kinder sind Perses, Alkaios, Sthenĕlos, Elektrŷon, Gorgophŏne und Andere.

Bei den Römern galt die Sage, Danae sei mit Perseus in dem Kasten an die italische Küste getrieben worden, wo der König Pilumnus sich mit ihr vermählte und die Stadt Ardea gründete; darnach stammte dann der Rutulerfürst Turnus, der Feind des Aeneas, von dem argivischen Akrisios ab.

3. Heräkles (lat. Hercules).

Zu dem Geschlechte des Perseus, den Persiden, gehörte Herakles, der größte Held der griechischen Sage, der der Nationalheros des gesammten Volkes geworden ist. Er ist das Bild eines Mannes, der, mit gewaltiger Kraft und unbesiegbarem Muthe begabt, von einem schweren Kampfe zum andern geht, der, gehorsam dem Willen des Zeus und seinem harten Geschicke pflichtgetreu sich fügend, die bösen Mächte in der Natur und die Feinde der von Zeus überwachten sittlichen Weltordnung bekämpft zum Heile der Menschen und zum Schutze der Götter und nach einer Reihe der härtesten Prüfungen auf Erden endlich, ohne Berufung auf eignes Verdienst, der höchsten Gnade der Götter theilhaftig wird und zur Unsterblichkeit eingeht. Er ist der Sohn des Zeus, des höchsten Gottes, aber seine Mutter ist ein Erdenweib und er selbst ein ächter Erdensohn, in seiner körperlichen Kraftfülle allen Begierden und Schwächen der Sinnlichkeit, allen Leidenschaften und Verirrungen des menschlichen Herzens gleich andern zugänglich, aber unter dieser starksinnlichen, dem Irdischen zugewandten Natur liegt ein göttlicher Quell tiefer Gemüthlichkeit und edler Großherzigkeit, die ihn zu den größten und schönsten Heldenthaten

befähigen; und dieser edle Theil seines Wesens tritt um so glorreicher hervor, je größer der Widerstand ist, den die eigene Natur ihm bietet. Wie er Riesen und Ungeheuer überwindet, so überwindet er sich selbst, die göttliche Seite seines Wesens kommt zu vollem Siege und er geht ein Gott zu den Göttern ein. Wie überall von der alten Sage die Götter theils helfend und schützend, theils feindlich und verderbend in die Menschengeschicke verflochten werden, so geschieht dies auch vornehmlich in der Geschichte des Herakles. Sein Vater Zeus schützt und fördert ihn auf alle Weise; aber Hera ist ihm eine unerbittliche Feindin, in ihr personificirt sich sein böses Geschick, das ihn in alle Leiden und Kämpfe des Erdenlebens hineinführt. Durch diese entgegengesetzten Bestrebungen entwickelt sich ein fast ununterbrochener Streit der beiden Gottheiten; Herakles aber besteht durch die hülfreiche Nähe der Athena, welche Zeus in seiner Sorge um den Lieblingssohn stets ihm zusendet, die über ihn verhängten Gefahren. Wie seinem großen Ahnen Perseus, der gleich ihm zu schwerer Arbeit berufen war, so steht sie ihm überall als gnädige Helferin zur Seite.

Der Mythenkreis des Herakles ist durch die vielen landschaftlichen Sagen, die überall von ihm verbreitet waren, sowie durch Hereinziehen ausländischer, namentlich asiatischer und ägyptischer Elemente zu einer solchen Masse angewachsen, daß es nöthig ist eine Sichtung des Stoffes vorzunehmen und nur das Hauptsächlichste und Gangbarste auszuwählen, was im Folgenden nach den Hauptlebensabschnitten des Helden geschieht.

a) **Abkunft und Geburt des Herakles.** Die Mutter des Herakles war Alkmēne (die Heldenkräftige), sein menschlicher Vater Amphitryŏn (der Vielgeprüfte); die Namen seiner Eltern weisen also schon auf das Lebensschicksal des Helden hin, er ist ein Mann vielgeprüfter Heldenkraft. Beide Eltern gehören dem berühmten argivischen Heldengeschlechte des Perseus an. Amphitryon war der Sohn des Alkaios (des Starken), Alkmene die

Tochter des Elektryon; Elektryon und Alkaios aber waren Söhne des Perseus. Obgleich dieses Geschlecht schon den Zeus zum Ahnherrn hatte, so begnügte sich doch die Sage damit nicht; der größte Held der Nation mußte wohl ein Sohn des Zeus selber sein. Darum heißt der Sohn des Amphitryon noch häufiger der Sohn des Zeus. Doch beginnt schon gleich mit seiner Geburt sein böses Geschick; er wird im Auslande geboren, zu Theben, wohin Amphitryon wegen der Ermordung des Elektryon, seines Schwiegervaters, mit seinem Weibe vor der Verfolgung des Sthenelos, eines Bruders des Erschlagenen, geflohen war. Aber Zeus gedachte seinem Sohne das Reich der Perſiden mit den herrlichen Burgen Mykenä und Tiryns zuzuwenden. Als daher der Tag seiner Geburt herannahte, sprach er in froher Erwartung vor allen Göttern rühmend aus, daß noch an diesem Tage in dem Hause der Perſiden ein Mann zur Welt kommen würde, der weithin über alle Umwohnenden herrschen solle und über Alle, die dem Stamme der Perſiden angehörten. Hera jedoch, seine Gemahlin, die eifersüchtig die Rechte und Pflichten der Ehe überwacht, zürnte in ihrem Herzen über das prahlende Wort des Gottes und wußte durch gewandte List ihn zu dem feierlichen Schwur zu verleiten, daß derjenige unter den Nachkommen des Perseus zur Herrschaft kommen solle, der an diesem Tage zuerst geboren werde; und Nikippe, die Gemahlin des Sthenelos zu Mykenä, gebiert, nicht ohne den Willen der Hera, den Eurystheus (den Weitherrschenden). So kam Herakles um die Herrschaft seines Stammes und ward selbst Dienstmann des Eurystheus; der Starke kommt in die Botmäßigkeit eines feigen Schwächlings, der das Recht der Erstgeburt für sich hat. Als Zeus merkte, wie ihn Ate, die Bethörung, hintergangen, warf er sie im Zorn aus dem Olympos, und so oft nachmals sein geliebter Sohn im Dienste des Eurystheus sich abmühte, bereute er stets von Neuem seine unglückselige Uebereilung. Doch wendet er den begangenen Fehler seinem Sohne zum Heil, er schließt mit Hera den Vertrag, daß Herakles für die

12 Arbeiten, die ihm Eurystheus auferlegen würde, unter die Zahl der Unsterblichen aufgenommen werden solle. — Ein Zwillingsbruder des Herakles war Iphikles, dessen Name zwar auch wie bei andern Verwandten des Helden auf Kraft und Stärke hinweist, der aber seinem Bruder an Muth und Kraft bei weitem nachstand; er war der Vater des Iolāos, der später ein treuer Waffengenosse seines Oheims ward.

Sobald Hera erfuhr, daß Herakles mit seinem Zwillingsbruder geboren war, schickte sie, von Haß und Zorn getrieben, zwei große Schlangen in das Gemach der Alkmene, um die Knaben zu verderben. „Herakles aber, so erzählt Pindar, richtete sein Haupt auf und erprobte seine Kraft im ersten Kampf; er ergriff mit beiden Händen die Hälse der Schlangen und würgte sie, daß aus den ungeheuren Leibern der Athem entwich. Ein gewaltiger Schreck hatte die Frauen, die das Lager der Alkmene bedienten, ergriffen, und sie selbst war entsetzt vom Lager gesprungen, um der Unthiere Gewaltthat zu hindern. Schnell eilte herzu die Schaar der Kadmeerfürsten mit ehernen Waffen, und mit gezücktem Schwert kam Amphitryon schreckenerfüllt. Doch staunend stand er da, angstvoll zugleich und voll Freude; denn er sah seines Sohnes unerhörten Muth und Kraft. Den Nachbar ließ er rufen, den großen Propheten des Zeus, Teiresias; der weissagte ihm und der ganzen Versammlung das Schicksal des Sohnes, wie viel wildes Gethier er zu Land, wie viele im Meer er erwürgen, wie er manchen feindseligen Mann, der in ausschweifendem Uebermuthe wandelt, dem Tode überliefern werde. Ja, wenn die Götter im Gefilde von Phlegra mit den Giganten den Kampf beginnen, dann werde, so sprach er, durch den Flug seiner Pfeile manch' glänzendes Haupthaar im Staube besudelt. Zuletzt werde er in Frieden ewige Zeit hindurch der Ruhe genießen, seinen großen Mühen ein auserwählter Lohn; in den Häusern der Götter werde die blühende Hebe er als Gattin empfahen, das Hochzeitsmahl feiernd bei Zeus dem Kroniden, und an seligem Leben sein Herz erfreuen." Wie

hier die in kurzen kräftigen Zügen gemalte Scene des Erstlingskampfes des göttlichen Heldenknaben ein Vorbild liefert für alle seine Kämpfe der späteren Zeit, so haben die Worte des Sehers das ganze Geschick des Helden und seine Bestimmung vorausverkündet. Nach andern Sagen überfielen die Schlangen der Hera die beiden Knaben, als sie schon ein Jahr alt waren, wo denn Iphikles, der Sohn des Amphitryon, gegen seinen muthigen starken Bruder, den Sohn des Zeus, durch seine menschlichschwache Zaghaftigkeit absticht, eine Scene, die der dichtenden und bildenden Kunst oft Gelegenheit zu anmuthigen Darstellungen gegeben hat.

b) **Jugend des Herakles bis zu seiner Dienstzeit.** Ein so großer Held mußte in den Künsten des Krieges wohl von den ausgezeichnetsten Meistern unterwiesen worden sein. Im Wagenlenken (denn in den Schlachten kämpfte man in alter Zeit von Streitwagen herab) unterrichtete ihn sein Vater selbst, im Ringen der gewandte und schlaue Autolykos, ein Sohn des Hermes, Großvater des Odysseus, im Bogenschießen Eurytos, im Kampfe mit schweren Waffen Kastor. Neben solchen ritterlichen Künsten erforderte aber eine gute Erziehung auch die Beschäftigung mit den musischen Künsten, der Musik, ein Ausdruck, der bei den Griechen nicht blos die Musik, sondern jede Art geistiger Ausbildung, wie Poesie, Tanzkunst, Wissenschaften u. dergl. umfaßte. Ob der junge Herakles in diesen musischen Künsten gute Fortschritte gemacht hat? Menschen von gewaltiger Körperstärke haben in der Jugend, wo der Körper noch nicht zu Ebenmaß und reifer Schönheit sich herausgebildet hat, gewöhnlich etwas Unförmliches und Plumpes, und die Körpermasse scheint die geistigen Kräfte niederzuhalten; so dachten sich auch die Alten den jungen Herakles als einen ungeschlachten und tölpelhaften Knaben oder Jüngling, der zu den feineren Künsten wenig Geschick zeigte. Seiner Hand mag es leichter geworden sein die Sehne des Bogens zu spannen als die zarten Saiten der Leier zu rühren. Wenigstens hatte der Sänger Linos, der zu seinem Lehrer in der Musik ersehen war

Veranlaſſung ihn beim Erlernen des Saitenſpiels zu tadeln oder gar zu züchtigen. Das nahm Herakles übel, er gab dem Lehrer mit der Lyra einen Schlag; hart ſollte er wohl nicht ſein, aber ſiehe, Linos war todt. Wegen dieſes Mordes wurde er vor Gericht geſtellt, aber er vertheidigte ſich mit dem Rechtsgrundſatze des Rhadamanthys, daß der Geſchlagene wieder ſchlagen dürfe, und ward freigeſprochen.

Der Vater ſchickte ihn nun aus Furcht, daß die unbändige Kraft ſeines Sohnes noch mehr Unheil anrichten möchte, auf den Kithäron, um die Heerden zu weiden; aber urſprünglich ward dieſe Entfernung aus der Stadt und der Dienſt bei den Heerden gewiß als Strafe für den Mord angeſehen, denn, wer einen Mord begangen hatte, mußte nach alter Sitte außer Land gehen oder Knechtesdienſte thun. Auf dem Kithäron verrichtete der achtzehnjährige Jüngling ſeine erſte Heldenthat, wenn wir die Erwürgung der Schlangen, als aus inſtinktartigem Triebe hervorgegangen, nicht rechnen wollen; er erſchlug den kithäroniſchen Löwen, der würgend in die Heerden ſeines Vaters fiel. Das Fell desſelben hängte er ſich als Kleid um, ſo daß der Schädel ihm als Helm diente und die Vordertatzen vorn auf der Bruſt zuſammen geknüpft waren. In dieſem Koſtüm ſieht man den Helden gewöhnlich dargeſtellt, bewaffnet mit Keule und Bogen, oder blos mit der Keule. In älterer Zeit, wie bei Homer, war er dagegen in der gewöhnlichen Heldenbewaffnung gedacht, mit Panzer und Helm, Lanze und Schild, doch war für ihn Pfeil und Bogen zu jeder Zeit eine Lieblingswaffe.

In die Zeit ſeines Aufenthaltes auf dem Kithäron verlegte der Sophiſt Prodikos, ein Zeitgenoſſe des Sokrates, die von ihm erfundene Geſchichte von Herakles am Scheidewege, eine Allegorie. Bei der Allegorie nämlich iſt der Gedanke erſt rein von dem Verſtande ausgedacht und wird alsdann mit Bewußtſein und Abſicht mit einem ſinnlichen Gewande umgeben, den Mythus dagegen bildet die Phantaſie in dunkelem Drange ohne Scheidung

von Gedanken und Form so, daß der Gedanke zugleich mit seiner geschichtlichen Form erwächst. Prodikos erzählt: in dem Lebensalter, wo der Jüngling aus dem Knabenalter heraustritt und sich entscheidet, ob er der Tugend oder dem Laster folgen will, saß Herakles in einsamer Zurückgezogenheit da und überlegte unschlüssig, welchen Lebensweg er für die Zukunft einschlagen solle. Da nahten ihm zwei stattliche Frauen, die eine, die Tugend, sittsam und in einfacher natürlicher Schönheit, das Laster dagegen frech und kokettirend mit ihrer geschminkten aufgeputzten Gestalt. Als eben die Tugend den Jüngling anreden wollte, drängte sich die andere vor und versprach ihm, wenn er ihren Weg wandele, ein glückseliges Loos in Lust und Freude ohne alle Mühen und Beschwerden; die Tugend aber zeigte ihm einen andern Weg zum Glück, er war lang und beschwerlich, voll Mühen und Entsagung, aber er führte sicher zum Ziel; denn ohne Arbeit und Anstrengung, so sprach sie, gewähren die Götter dem Menschen kein wahres Gut. Herakles wählte den rauhen Weg der Tugend.

Als Herakles von dem Kithäron nach Theben zurückkehrte, begegnete er den Gesandten des Ergīnos, Königs von Orchomenos, welche von den Thebanern den jährlichen Tribut von 100 Ochsen holen wollten; er schnitt ihnen Nasen und Ohren ab, band ihnen die Hände auf den Rücken und schickte sie so nach Hause. Das führte natürlich zu einem Krieg. Aber Herakles rückte an der Spitze der Thebaner dem Erginos entgegen, tödtete ihn selbst und schlug die Orchomenier so auf's Haupt, daß sie fortan den von den Thebanern gezahlten Tribut doppelt zurückzuzahlen gezwungen waren. In diesem Treffen zeichneten sich neben Herakles sein Bruder Iphikles und sein Vater Amphitryon durch große Tapferkeit aus; letzterer starb in der Schlacht den Heldentod. Kreon, der damalige König von Theben, belohnte die beiden Brüder für ihre Großthaten, wodurch sie das Vaterland von schimpflicher Knechtschaft befreit hatten, mit der Hand seiner Töchter. Die ältere unter ihnen, Megăra, ward das Weib des Herakles. Bei der

Hochzeitsfeier beſchenkten die Götter den Helden mit herrlichen Waffen, und Athena verehrte ihm ein Prachtgewand.

Wohl mochte der ruhmgekrönte, von Menſchen und Göttern geehrte Held wähnen, dieſes glänzende Glück in der Nähe eines Thrones und im Schooße einer aufblühenden Familie noch lange genießen zu können; aber Hera konnte den Verhaßten in ſolchem Glücke nicht ſehen. Plötzlich und unverſehens ſchickt ſie eine geiſtverwirrende Krankheit über ihn, daß er in tobendem Wahnſinn ſeine drei Söhne von Megara und zwei Kinder des Iphikles mordet. Als er, aus ſeinem Wahnſinn erwacht, die begangenen Greuelthaten erkannte, ging er freiwillig in die Verbannung, ließ ſich durch Theſtios, den befreundeten König von Theſpiä, von der Blutſchuld ſühnen und begab ſich alsdann nach Delphi, um die Pythia zu befragen, wo er ſich fortan niederlaſſen ſolle. Er erhielt die Weiſung, in Tiryns, der Heimat ſeines Vaters, zu wohnen und im Dienſte des Euryſtheus 12 Arbeiten zu verrichten, nach deren Vollbringung ihm die Unſterblichkeit beſtimmt ſei. So läßt Zeus in Erfüllung gehen, was ſchon bei ſeiner Geburt beſchloſſen ward. Damals ſoll ihn zuerſt die Pythia mit dem Ehrennamen Herakles begrüßt haben, da er durch die Feindſchaft der Hera zu hohem Ruhme gelangen werde; vorher hatte er Alkeides (Alcide, d. h. Sohn der Stärke) geheißen. Die urſprüngliche Bedeutung ſeines Namens Herakles ſcheint übrigens „Heldenruhm“ geweſen zu ſein.

c) **Dienſtzeit des Herakles.** Herakles begab ſich, dem Gebote des Gottes getreu, nach Tiryns und ward Dienſtmann des Euryſtheus, der in der hohen Veſte Mykenä ſaß und ihm durch einen Herold, denn der Feigling fürchtete den Starken, ſeine Aufträge zukommen ließ.

Die 12 von Euryſtheus aufgetragenen Arbeiten ſind folgende:

1. Kampf mit dem nemeïſchen Löwen, der in dem Thalgrunde von Nemea hauſte und das dortige Heiligthum des Zeus verwüſtete. Herakles griff ihn zuerſt mit ſeinen Pfeilen an;

da er aber merkte, daß derſelbe unverwundbar ſei, trieb er ihn mit der Keule in ſeine Höhle, ging ihm nach und erwürgte ihn in ſeinen Armen. Darauf trug er das Thier gen Mykenä, wo Euryſtheus im Schreck über ſeine ungeheure Stärke ſich in ein ehernes Faß unter der Erde flüchtete und befahl, daß Herakles in Zukunft nicht mehr in die Stadt komme, ſondern die Beweiſe ſeiner Thaten vor dem Thore zeige.

2. Die lernäiſche Schlange oder Hydra (d. i. Waſſerſchlange)*) in dem Sumpfe Lerna bei Argos in der Nähe der Quelle Amymone, ein von Hera zum Verderben des Herakles aufgezogenes Ungeheuer mit neun Köpfen, von denen einer unſterblich war, ward von Herakles durch glühende Pfeile aus ſeinem Lager aufgeſcheucht und mit Mühe überwältigt. Sobald Herakles einen Kopf der Hydra abhieb, wuchſen aus dem Stumpfe zwei neue hervor, und zugleich kam der Schlange ein großer Krebs zu Hülfe, der den Helden in den Fuß biß. Er zertrat den Krebs und rief den ihn begleitenden Jolaos herbei, der mit glühenden Baumſtämmen die Stümpfe der Hälſe anbrannte, daß keine neuen Köpfe mehr hervorwachſen konnten; auf den unſterblichen Kopf der Hydra warf Herakles einen großen Felsblock. Mit der giftigen Galle der Hydra beſtrich er ſeine Pfeile, ſo daß die Wunden derſelben unheilbar waren. — Nach dieſen Kämpfen im Lande Argos folgen drei Jagdabenteuer, deren Schauplatz Arkadien iſt.

3. Den erymanthiſchen Eber, der auf dem Gebirge Erymanthos zwiſchen Arkadien, Elis und Achaia ſich herumtrieb und verwüſtend in die Gegend von Pſophis eingebrochen war, ſollte Herakles lebendig zu Euryſtheus bringen. Er trieb die wilde Beſtie durch gewaltiges Geſchrei in den tiefen Schnee des Gebirges, band ihr dann die Füße mit Stricken zuſammen und ſchleppte ſie nach Mykenä. Sagen und Bildwerke verlegen auch

*) Dieſes Ungeheuer bezeichnet die verderbliche Natur des durch ſeine peſtilenzialiſchen Ausdünſtungen für die Umgegend gefährlichen Sumpfes.

an dieſe Stelle die komiſche Scene, wie Euryſtheus ſich in ein unterirdiſches Faß verkriecht, aus Furcht vor dem den Eber vorzeigenden Herakles. — Auf dem Wege zu dieſer Jagd überſchritt Herakles das Gebirg Pholoë und kehrte bei dem Kentauren Pholos (Höhlenmann) ein, der den Gaſt in ſeiner Höhle freundſchaftlich mit gebratenem Fleiſche bewirthete. Der Held wünſchte zu dem Mahle auch einen Trunk, und da Pholos ſich fürchtete das gemeinſchaftliche große Weinfaß der Kentauren zu öffnen, ſo hob er ſelbſt den Deckel von dem Gefäße und labte ſich mit ſeinem Wirthe an dem herrlichen Tranke, einem Geſchenke des Dionyſos. Als aber der ſüße Duft des Weines ſich verbreitete, ſtürmten die Schwärme der Kentauren zornig, mit Felſen und Baumſtämmen bewaffnet, zu der Höhle heran, und nun begann ein gewaltiger Kampf zwiſchen dieſen rohen Söhnen der Berge und dem im Dienſte der Cultur arbeitenden Helden. Anchios (der kühn Anſtürmende) und Agrios (der Wilde) dringen in die Höhle, aber Herakles treibt ſie durch Feuerbrände, die er gegen ſie ſchleudert, zurück und verfolgt die übrigen mit ſeinen Pfeilſchüſſen bis zum Vorgebirge Malea, wo die Ueberlebenden ſich zu dem durch die Lapithen aus dem Pelion hierher vertriebenen Cheiron flüchten. Unglücklicherweiſe trifft Herakles wider Willen mit einem giftigen Pfeile ſeinen Freund Cheiron, der ſeitdem an einer unheilbaren Wunde leidet und, da er unſterblich iſt, vergeblich zu ſterben wünſcht (ſ. S. 25). Als Herakles zur Höhle des Pholos zurückkehrt, findet er auch dieſen im Sterben. Er hat aus einer der umherliegenden Kentaurenleichen einen Pfeil herausgezogen, und während er ſich wundert, wie ein ſo kleines Ding ſo rieſige Leiber zu fällen vermöge, gleitet ihm der Pfeil aus den Händen und verwundet ihn am Fuße, ſo daß er alsbald ſterbend niederſinkt. Herakles begräbt voll Trauer den lieben Gaſtfreund.

4. Auch die kerynitiſche Hirſchkuh, ein der Artemis geweihtes Thier mit goldenem Geweih, das auf dem Berge Keryneia zwiſchen Arkadien und Achaia oder auf dem arkadiſchen Berge

Mänalos (daher auch die mänaliſche Hindin genannt) lebte, ſollte Herakles lebendig zu Euryſtheus bringen. Raſtlos verfolgt der Held ſein ſchnelles Wild ein ganzes Jahr lang, ſogar bis zu den fernen Hyperboreern, und erſt als es wieder nach Arkadien zurückgeflohen iſt, hemmt er es beim Ueberſetzen über den Fluß Ladon durch einen Pfeilſchuß in den Fuß und ergreift es. Als er das heilige Thier auf ſeinen Schultern gen Mykenä trägt, ſtellen ſich ihm Artemis und Apollon mit Vorwürfen entgegen; er aber entſchuldigt ſich mit dem ihm auferlegten Zwange und legt die Verantwortung der That auf Euryſtheus.

5. Die Stymphaliden oder ſtymphaliſchen Vögel, einen von Ares auferzogenen Schwarm von großen Vögeln an dem arkadiſchen See Stymphalos, mit ehernen Krallen und Schnäbeln und mit Federn, die ſie wie Pfeile auf die Menſchen herniederſchießen können, ſollte Herakles vertreiben*). Er ſcheuchte ſie mit einer ehernen Klapper auf und erlegte ſie zum Theil mit ſeinen Pfeilen, zum Theil verjagte er ſie; ſie flüchteten nach der mythiſchen Inſel Aretias in der Nähe von Kolchis, wo ſie wieder von den Argonauten verjagt werden.

6. Den Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyte, ein Geſchenk des Ares, das ihr die Oberherrſchaft über das Volk der Amazonen ſicherte, verlangte Admēte, die Tochter des Euryſtheus zu beſitzen. Herakles gelangte in einem Schiffe mit einer Anzahl von Streitgenoſſen nach manchen Abenteuern in das Land der Amazonen und erhielt von der ihm entgegenkommenden Hippolyte das Verſprechen, daß ſie ihm freiwillig den Gürtel überliefern wolle. Allein Hera verbreitete in Geſtalt einer Amazone unter dem Heerhaufen der bewaffneten Jungfrauen das Gerücht, ihre Königin ſolle von dem Fremden geraubt werden; deshalb eilten ſie zu Roß auf Herakles zu, und da dieſer Verrath der Königin

*) Die Stymphaliden haben eine ähnliche Bedeutung wie die lernäiſche Schlange, ſ. Anm. S. 53.

argwöhnt, erſchlägt er ſie in raſchem Zorn, überwindet die ihn angreifenden Amazonen und nimmt den Gürtel. — Dieſer Kampf gegen das aſiatiſche Weibervolk ſtellt den Herakles zugleich als einen im Intereſſe des Griechenthums gegen das barbariſche Aſien kämpfenden Helden dar. Denſelben Sinn hat namentlich auch ſein Kampf gegen den trojaniſchen König Laomĕdon, der auf dieſem Zuge wenigſtens eingeleitet ward. Auf ſeiner Rückkehr aus dem Lande der Amazonen nämlich landet Herakles bei Troja, über welches damals gerade großes Mißgeſchick gekommen war. Apollon und Poſeidon hatten ſich, um den Laomedon zu prüfen, in Geſtalt von ſterblichen Menſchen nach Troja begeben und dem König verſprochen gegen Lohn die Veſte Pergamos zu ummauern. Als das Werk vollendet war, verweigerte der treuloſe König den bedungenen Lohn und ſandte ſie mit Drohungen von ſich*). Deswegen ſandte Apollon eine Peſt und Poſeidon ein verderbliches Meerungeheuer, das Heerden und Menſchen würgte. Das Unglück ſollte nicht eher enden, als bis die Tochter des Königs, Heſiŏne, dem Ungeheuer zum Fraße ausgeſetzt ſei. Laomedon ſchmiedete die Tochter an eine Klippe am Meer, wo ſie in Angſt ihren Tod erwartete. Da kommt Herakles und verſpricht ſie zu retten, wenn Laomedon ihm zum Lohne die Roſſe geben wolle, die er (oder Tros) einſt von Zeus zum Entgelt für den geraubten Ganymedes erhalten hatte. Laomedon giebt die Zuſage und Herakles erlegt das Ungeheuer, er befreit die Heſione, wie ſein Ahne Perſeus einſt die Andromeda. Aber der trojaniſche König erweiſt ſich auch gegen Herakles wortbrüchig, weshalb dieſer mit der Drohung abfährt, daß er ſpäter mit Heeresmacht zurückkehren und Rache nehmen werde.

7. Der Viehhof des Augeias, Augīas oder Augeas, Königs in Elis, der ein Sohn des Helios war (Augeias heißt der

*) Vergl. Apollon I, S. 91, wo eine etwas abweichende, ebenfalls von Homer erzählte Sage von dem Dienſte des Apollon bei Laomedon zu finden.

Strahlende) und gleich ſeinem Vater einen großen Reichthum an Heerden beſaß, ſollte an einem Tage von allem Miſte gereinigt werden. Herakles leitete die beiden Flüſſe Alpheios und Peneios durch den Hof und vollführte ſo in einem Tage das auferlegte Werk. Er erntete aber für dieſe ſinnreiche That doppelten Undank. Augeas hatte ihm, da er das angebotene Werk für unmöglich hielt, den zehnten Theil ſeiner Heerden verſprochen; als er aber erfuhr, daß Herakles die Arbeit im Auftrage des Euryſtheus gethan hatte, verweigerte er die Auszahlung des bedungenen Lohnes, und Euryſtheus wollte ſpäter die Arbeit nicht gelten laſſen, weil ſie um Lohn ausgeführt ſei. Da Augeas bereit war ſich einem Schiedsgerichte zu unterwerfen und darauf der zum Zeugen von Herakles aufgerufene Sohn desſelben, Phyleus, vor den Richtern gegen ſeinen Vater zeugte, ſo vertrieb der erzürnte König noch vor der Abſtimmung der Richter den Sohn ſammt Herakles aus dem Lande. — Später nach ſeiner Dienſtzeit unternahm Herakles einen Rachezug gegen Elis; aber die beiden Neffen des Augeias, Eurytos und Kteatos, die Söhne des Aktor (oder auch des Poſeidon) und der Molione, daher Molioniden und Aktorionen genannt, ein eng zuſammengehöriges Brüderpaar gleich den Dioskuren, weshalb die Sage ſie als zu einem Leibe zuſammengewachſen betrachtete, ſtellten ſich ihm mit einem Heere entgegen und ſchlugen ſeine Schaar durch einen Ueberfall oder, während Herakles ſelbſt krank war, mit großem Verluſte zurück. Darauf lauerte ihnen Herakles in einem Hinterhalte bei Kleonä auf, als ſie von Elis aus zu den iſthmiſchen Spielen zogen, und erſchlug ſie; dann verwüſtete er Elis, erſchlug den Augeas und rief den Phyleus zurück, um ihm die Herrſchaft ſeines Vaters zu übergeben. Nach dieſem Siege ſetzte der griechiſche Nationalheld zu Olympia dem Zeus zu Ehren die olympiſchen Spiele, das Nationalfeſt der Griechen, ein und zog gegen Pylos, um den dortigen König Neleus, der den Molioniden Hülfe geleiſtet hatte, zu beſtrafen. In Pylos kam es zu einer gewaltigen Schlacht, an der ſich ſelbſt Götter be-

theiligten; für die Pylier ſtritten Hades, Poſeidon, Ares, Apollon und Hera, auf Seiten des Herakles ſtanden Zeus und Athena. Herakles gewann den Sieg und verwundete ſelbſt den Hades. Von den Söhnen des Neleus zeichnete ſich in dieſem Kampfe beſonders Periklymĕnos aus, der die Gabe der Verwandlung beſaß und ſich dem Herakles bald als Löwe, bald als Adler oder Schlange oder Biene entgegenſetzte; als er ſich zuletzt in der Geſtalt einer Mücke auf dem Kriegswagen des Herakles niederließ, um ihn auf's Neue plötzlich anzufallen, öffnete Athene ihrem Helden die Augen, daß er ſeinen Feind erkannte und ihn mit dem Bogen erſchoß. Die Stadt Pylos ward zerſtört und Neleus mit ſeinen elf blühenden Söhnen erſchlagen; der zwölfte, der jüngſte, Neſtor, der bekannte Streiter vor Ilion, der damals noch ein Kind war, blieb verſchont; er war damals nicht in Pylos, ſondern in Gerenos, weshalb er ſpäter der gereniſche Neſtor heißt.

8. Der kretiſche Stier war von Poſeidon dem König Minos aus dem Meere heraufgeſendet worden, damit er denſelben ihm opfere; Minos aber behielt das ſchöne Thier und opferte einen andern. Deshalb machte der Gott den Stier raſend, daß er verwüſtend auf der Inſel umherſchweifte. Herakles fing ihn und brachte ihn über's Meer nach Mykenä, ließ ihn aber dann wieder frei. Nach attiſcher Sage kam das Thier bis nach Marathon, wo es in der Theſeusſage wieder auftritt.

9. Auch die ſtarken und wilden Stuten des Diomēdes, des kriegeriſchen Königs in Thrakien, welche der Barbar mit dem Fleiſche der ins Land kommenden Fremden zu füttern pflegte, wurden von Herakles lebendig nach Mykenä geführt, nachdem er den Diomedes erſchlagen hatte.

10. Als zehnte Arbeit wurde dem Herakles aufgetragen, die Rinder des Geryŏnes (Geryoneus, Geryon) zu holen. Dieſer war ein ſtarker Rieſe, zuſammengewachſen aus drei Leibern, ſo daß er 3 Köpfe, 6 Hände, und 6 Füße hatte, und wohnte im fernen Weſten auf der Inſel Erytheia (die rothe Inſel) in der

rothſchimmernden Gegend des Sonnenuntergangs*). Er beſaß große Heerden von herrlichen rothen Rindern, welche von dem Rieſen Eurytion und dem Hunde Orthos oder Orthros bewacht wurden. Dieſe Rinder zu holen, zog Herakles mit großer Beſchwerde durch Europa und Libyen und ſtellte an der Grenze der beiden Welttheile, auf beiden Seiten der Meerenge von Gibraltar Säulen auf (die Säulen des Herakles) als Zeugen ſeiner weiteſten Fahrt. Als er, an den Ufern des Okeanos angelangt, nicht wußte, wie er über die Wogen hinüberkommen ſollte nach Erytheia, legte er in zorniger Ungeduld auf Helios, der ſich, wie an jedem Abend, dort zu dem Okeanos niederſenkte und in der allzugroßen Nähe den Helden durch ſeine glühenden Strahlen beſchwerte, den Bogen an, und der Gott, ſeine Kühnheit bewundernd, lieh ihm ſeinen goldenen becherförmigen Kahn, in dem er auf dem Okeanos allnächtlich nach Oſten zurückzuſchiffen pflegte. Herakles kam auf demſelben glücklich nach Erytheia, erſchlug den Eurythion ſammt ſeinem gewaltigen Hunde und trieb die Heerden davon. Aber Menoitios, der in der Nähe die Rinder des Hades weidete, ſagte dem Geryones den Raub an; dieſer ſetzt dem Helden nach, wird aber nach hartem Kampfe erlegt. Nachdem Herakles die Rinder in dem Sonnenkahne über den Okeanos gebracht und den Kahn dem Helios zurückgegeben hat, ſetzt er ſeinen Weg zu Lande fort und kommt nach Ueberſteigung der Pyrenäen und Alpen durch das Land der Ligurer und Italien endlich nach Griechenland zurück. — Dieſes Unternehmen gab durch ſein weites Ziel vielfache Gelegenheit zu allerlei Ausſchmückungen und zur Einſchiebung vieler Abenteuer. Wir erwähnen blos ſeinen Ringkampf mit Antaios in Libyen, dem Sohne der Erde, den er, weil durch Berührung mit der Erde ſein Körper immer neue Kräfte gewann, in die Höhe hebt und in ſeinen Armen erwürgt,

*) In ſpäterer Zeit hat man die Inſel, auf welcher Gades oder Gadeira lag, für Erytheia gehalten.

und auf dem Rückweg durch Italien seinen Kampf mit Cacus. Als er nämlich mit seinen Rindern an den Tiber in die Gegend, wo nachmals Rom stand, gekommen war und sich an dem grasreichen Ufer zur Ruhe niedergelegt hatte, stahl ihm, während er schlief, der in der Nachbarschaft hausende Riese Cacus, ein feuerschnaubendes Ungethüm, einen Theil seiner Rinder und zog sie rückwärts in seine Höhle, damit nicht die Fußtapfen der Rinder dem Herakles ihren Aufenthalt verriethen. Herakles verfolgt zwar die Spuren der abhandengekommenen Thiere, da er jedoch nicht mit großem Scharfsinn begabt ist, verwirrt ihn die seltsame Richtung der Spuren dermaßen, daß er beschließt möglichst bald den verdächtigen Ort zu verlassen. Beim Aufbruch aber entdeckte ihm das Brüllen der Rinder den Räuber. Er dringt in die Höhle und erschlägt den Cacus nach hartem Kampfe. Die herbeigeströmten Einwohner der Gegend, unter ihnen der aus Arkadien eingewanderte Evander, umringen den Helden und danken ihm für die Befreiung von dem räuberischen Ungethüm; Evander („der gute Mann", — Cacus „der böse Mann") bewirthet ihn auf's Beste und setzt ihm ein feierliches Opfer ein. So sollte der Cultus des Herakles nach Latium gekommen sein. — Eine ähnliche Arbeit, wie diese zehnte, ist die folgende:

11. Das Einholen der goldenen Aepfel der Hesperiden; denn auch diese führte zu dem äußersten Westen, und sie war besonders mühevoll dadurch, daß Herakles nicht wissen sollte, in welcher Gegend sich die Aepfel der Hesperiden befanden. Diese hatte die Ge oder Zeus der Hera bei ihrer Vermählung zum Geschenke gegeben; sie hingen an einem Wunderbaume im fernen Westen am Okeanos in der Nähe des Atlas, in den Gärten der Hesperiden, der Töchter der Nacht*), und wurden von einem

*) Hesperiden heißt „Nymphen des Westens", sie sind Töchter der Nacht, weil der Westen, wo die Sonne untergeht, als das Bereich der Nacht gilt; man nennt sie auch Töchter des Atlas und der Hespĕris.

furchtbaren Drachen, der an dem Fuße des Baumes lagerte, und von den Hesperiden selbst bewacht. Nach vielen Kreuz- und Querzügen durch Europa, Asien und Libyen und zahlreichen Abenteuern kam Herakles endlich zu Atlas, der das Himmelsgewölbe trägt. Dieser holte die Aepfel der Hesperiden, während Herakles selbst statt seiner die Last des Himmels auf sich nahm. Als Atlas mit drei Aepfeln zurückkehrte, machte er, da er keine Lust hatte die wohlbekannte Last noch ferner zu tragen, dem Herakles das Anerbieten, er wolle selbst die Aepfel nach Mykenä bringen. Herakles ging scheinbar auf den Vorschlag ein, nur bat er den Titanen, noch so lange den Himmel zu halten, bis er sich ein Kissen gemacht habe, damit ihn der Himmel nicht allzusehr drücke. Atlas ließ sich überlisten; als er an seinem alten Platze stand, nahm Herakles Pfeil und Bogen und die Aepfel vom Boden und sagte dem Getäuschten Lebewohl. Von Eurystheus erhielt er die Aepfel zum Geschenke und weihte sie der Athena, diese aber brachte sie an ihren vorigen Ort zurück. Die lohnende Anerkennung, die dem Helden nach Vollendung dieser Arbeit ward, scheint der Grund gewesen zu sein, weshalb von Manchen dieses Abenteuer als das letzte angesehen ward. Gewöhnlich aber wird

12. das Heraufholen des Kerbĕros aus der Unterwelt, weil es das schwerste und grausenhafteste Werk des Herakles war, ans Ende gestellt. Er stieg bei Tänaron hinab und traf an den Pforten des Hades den Theseus und Peirithoos (s. Theseus in der attischen Sage), wie sie an einen Felsen angewachsen waren. Dem Theseus reichte er die Hand und zog ihn vom Felsen ab, so daß er zur Oberwelt zurückkehren konnte; als er aber auch den Peirithoos lösen wollte, erbebte die Erde, zum Zeichen, daß die Götter die Befreiung dieses Frevlers nicht erlaubten. Nachdem der Held in das Reich des Hades eingetreten war, flohen alle Schatten vor ihm, außer Meleagros und der Gorgo Medusa. Gegen diese zog er das Schwert, aber Hermes, der ihn geleitete, erinnerte ihn, es sei nur ein nichtiger Schemen. Pluton gestat-

tete ihm den Hund hinwegzuführen, wenn er ihn ohne Waffen bezwänge. Er traf ihn am Acheron, feſſelte ihn und brachte ihn auf die Oberwelt; ſobald er ihn aber dem Euryſtheus gezeigt hatte, führte er ihn wieder zur Unterwelt zurück. So war Herakles, der Menſchenſohn, ſogar in das Dunkel des Schattenreichs ſiegreich eingedrungen und hatte den Pforten des Todes ihren Schrecken genommen.

Nach Vollendung dieſer 12 Arbeiten iſt Herakles ſeines Dienſtes bei Euryſtheus ledig und kann frei über ſich verfügen. Er begiebt ſich nach Theben, wo während ſeiner langen Abweſenheit Megara ihm in Treue das Haus bewahrt hat.

Euripides hat in ſeinem „Wüthenden Herakles" die Raſerei des Helden, welche gewöhnlich vor die Dienſtzeit gelegt wird, am Ende derſelben, unmittelbar nach ſeiner Rückkehr aus der Unterwelt angenommen. Während ſeiner Abweſenheit im Hades hat Lykos, ein Sohn jenes Lykos, deſſen Gemahlin Dirke war (ſ. theban. Sagen), von Euböa herkommend, Theben überfallen, den König Kreon erſchlagen und ſich ſelbſt die Herrſchaft angemaßt. Damit nicht von dem Hauſe des Herakles her der Mord des Kreon gerächt werde, will er die drei Söhne des Herakles, deſſen Gemahlin und deſſen Vater (der alſo nicht als gegen die Orchomenier gefallen angeſehen wird) ermorden, denn er glaubt, Herakles werde nimmer aus der Unterwelt zum Leben zurückkehren. Da erſcheint der Held plötzlich und Allen unerwartet, erſchlägt den Lykos und befreit die Seinen. Aber während er eben, um ſich von dem Morde des Lykos zu reinigen, an dem Altar des Zeus in ſeinem Hauſe ein Opfer bringen will, umringt von Weib und Kind und Vater, ſchickt Hera die Lyſſa, den Dämon des Wahnſinns, über ihn, und in dem Wahne, den Euryſtheus, der ihn ſo lange in ſchmachvollem Dienſte gehalten, und deſſen Familie vor ſich zu haben, erwürgt er racheſchnaubend ſein eigenes Weib und ſeine Kinder. Als er eben auch den Vater morden will, ſchreitet ſeine Freundin Pallas Athene rettend ein, ſie ſchleudert

ihm einen Stein vor die Bruſt, daß er zu Boden ſinkt und nun, in betäubenden Schlaf verſenkt, an eine Säule gefeſſelt werden kann. Als er, von dem Irrwahne befreit, wieder erwacht und erkennt, daß die, welche er ſoeben aus den Mörderhänden eines Fremden gerettet, ſein treues Weib und ſeine lieben Kinder, mit denen er von jetzt an in ſtillem Glücke zu leben gehofft hatte, unter ſeiner eigenen Hand gefallen ſind, da erfaßt ihn ein verzweifelnder Schmerz, und er wünſcht zu ſterben. In dieſem Elende trifft ihn Theſeus, der dankbare Freund, den er vor kurzem aus dem Hades mit heraufgeführt hat; der richtet ihn durch Zuſpruch und Troſt wieder auf und führt ihn, „einem zerſchellten Nachen gleich", nach Athen; dort wird er wohl in der Nähe des Freundes neue Kraft und neuen Muth ſammeln zu großen Thaten.

Euripides hat die Raſerei des Herakles abweichend von der gewöhnlichen Sage an dieſe Stelle verlegt, um dieſelbe in dem eigenen Innern des Helden tiefer zu begründen. Der Held ſtand am Ziele ſeiner ungeheuern Mühen und Drangſale und konnte mit Genugthuung und freudigem Stolze auf ſeine glorreiche Laufbahn zurückſchauen. Aber wo ſind die Früchte ſeines Schweißes und ſeiner Sorgen? Sein unglückſeliges Geſchick hatte ihn gezwungen in ſchmählicher Knechtſchaft und im Auftrag eines Andern zu kämpfen und zu ringen, für Andere hat er gearbeitet und gelitten, und ſein Lohn iſt Undank. Unter ſolchen Gedanken empört ſich ſein „löwenmüthiges" Herz im Unmuth gegen das eigene Schickſal, und wo einmal Mißſtimmung und Unmuth in eine gewaltige Seele eingezogen ſind, da verkehren ſich leicht die edelſten Eigenſchaften in ihr Gegentheil; Hera braucht nicht erſt den Dämon des Wahnſinns über das Haupt des Helden zu ſchicken, die geiſtverwirrenden Dämonen ſteigen im eigenen Innern auf und der wilde Löwenſinn beginnt in Zorneswuth zu toben. Einem Wetter gleich bricht der Wahnſinn plötzlich hervor, verderblich für Alles, was ihm naht, fremdes und eigenes Glück zerſtörend. Als das

Wetter sich verzogen hat und der Unglückliche die Spuren seiner Zerstörungswuth am Boden umherliegen sieht, da heilt sein von Schmerz und Verzweiflung erfaßtes Herz, dem das Liebste auf Erden nun genommen ist, die milde treue Freundeshand, und er tritt zu neuen Thaten in die Welt, größer und herrlicher als zuvor, denn jeder Fehltritt dient durch die folgende Reue und Bußfertigkeit dazu, den Helden höher steigen zu lassen.

d) **Die Zeit nach dem Dienste bei Eurystheus.** Herakles kehrte nach der gewöhnlichen Sage, als er aus dem Dienste des Eurystheus entlassen war, nach Theben zurück und vermählte sein Weib Megara mit seinem Neffen und treuen Waffenbruder Jolaos, um selbst seinem Drange nach neuen Thaten zu folgen. Er begab sich nach Oichalia, der hochgelegenen Veste des Eurytos in Euböa. Eurytos (d. i. der Bogenspanner), einer der berühmtesten Bogenschützen des Alterthums, der seine Kunst von Apollon selbst gelernt hatte und für den Lehrer des Herakles galt, hatte demjenigen, der ihn im Bogenschießen übertreffen würde, seine liebliche Tochter Jole (Veilchen) zur Ehe versprochen. Herakles besiegte ihn und forderte die von ihm geliebte Jungfrau, die selbst zu dem großen Helden Neigung trug; aber Eurytos und seine übermüthigen Söhne außer Iphitos verweigerten ihm die Hand der Jole und wiesen den alten Gastfreund aus dem Hause, indem sie ihm den Sclavendienst bei Eurystheus und den Mord seiner Kinder unter Schmähreden vorhielten. Als nun bald darauf Autolykos (s. Bd. I, S. 116) dem Eurytos Rinder stahl und dieser behauptete, Niemand anders als Herakles könne der Räuber sein, so übernahm es sein Sohn Iphitos, der dies nicht glaubte, den Herakles aufzusuchen und seine Unschuld zu erweisen; er traf ihn, als er eben von Pherä zurückkam, wo er die Gastfreundschaft des Admētos in seltenem Maße genossen und dessen Gemahlin dem Tode abgerungen hatte (s. Bd. I, S. 90), und forderte ihn auf, die gestohlenen Rinder seines Vaters ihm suchen zu helfen. Herakles versprach dies und nahm ihn mit nach Tiryns, wo er ihn

gaſtlich bewirthete. Aber die Erinnerung der ſchmählichen Behandlung, die ihm in Oichalia zu Theil geworden, erweckt in ihm plötzlich jähzorniges Rachegefühl, er führt den Gaſt auf die Zinnen der Burg und ſtürzt ihn hinterliſtig hinab. Dieſen frevelhaften Mord kann Zeus nicht ungeſtraft laſſen. Herakles wird von einer ſchweren Krankheit befallen, und das Orakel zu Delphi erklärt ihm, er werde geneſen, wenn er auf ein Jahr (oder drei Jahre) in die Sclaverei verkauft werde und den Kaufpreis dem Eurytos als Blutgeld zahle. Demnach verkauft ihn Hermes an Omphäle, die Tochter des Flußgottes Jardänos, Königin in Lydien. Der berühmte Held wird der Sclave eines Weibes, eine tiefe Schmach; Eurytos aber nimmt das Blutgeld nicht an, und ſo bleibt bei aller Erniedrigung der alte Groll beſtehen.

Die Geſchichte von der Dienſtbarkeit des griechiſchen Herakles bei der lydiſchen Königin Omphale iſt aus lydiſchen Sagen von einem lydiſchen Herakles, welcher Sandon hieß und der Stammvater der Könige von Lydien war, entſtanden und wurde an dieſer Stelle, wo nach dem Morde des Iphitos die religiöſen Vorſtellungen der Mythenzeit eine Knechtung forderten, ſtatt einer urſprünglich griechiſchen Sage eingeſchoben. Die von einer Göttin zu einer Königin herabgeſunkene Omphale galt bei den Lydern als ein Weib von männlich kriegeriſchem Sinn, gleich der aſſyriſchen Semiramis, und ebenſo iſt in dem Weſen des in ihrem Dienſte ſtehenden Herakles eine Doppelnatur; wie jene ein Mannweib, ſo iſt er ein weibiſch weichlicher Mann. Das Weib Omphale ſchmückt ſich mit männlichen Waffen, und Herakles ſetzt ſich in weichen Gewändern an den Spinnrocken. Dieſe aſiatiſchen Vorſtellungen verwendeten die Griechen auf ihre Weiſe. Das Verhältniß des Herakles bei Omphale wird als ein des großen Helden völlig unwürdiges aufgefaßt; ſeines Ruhmes und ſeiner Mannhaftigkeit völlig vergeſſend, verfällt er der ſchwächenden Macht der Liebe und orientaliſcher Weichlichkeit, er unterwirft ſich als willenloſer Sclave den Launen einer gebieteriſchen Herrin, der

ſtolz auf ihre Herrſchaft über den gefeſſelten Löwen, ihn gleich einem Weibe in langem Gewande und weichen Sandalen Wolle ſpinnen läßt, während ſie ſelbſt in der Löwenhaut, mit der Keule in der Hand ihm wohlgefällig zuſchaut.

In dieſe Zeit der Schmach fallen die Abenteuer mit den Kerkopen und mit Lytierſes. Die Kerkopen waren ein verſchmitztes koboldartiges Diebsvolk in der Gegend von Epheſos. Dieſes nichtsnutzige Geſindel überfiel den unter einem Baume ſchlafenden Herakles, um ihm ſeine Waffen zu rauben; aber Herakles ergreift ſie und hängt ſie gebunden kopfüber an eine lange Tragſtange über die Schulter, um ſie mit ſich zu nehmen. Doch die Schelme können auch in dieſer mißlichen Lage ihre närriſchen Späße nicht laſſen und amüſiren dadurch den Helden ſo, daß er ſie wieder laufen läßt. — Lytierſes, der Sohn des phrygiſchen Königs Midas, zwang die vorbeiwandernden Fremden ihm ſein Korn im Felde zu ſchneiden, während er ſelbſt ſchmauſend und zechend dabei ſaß; des Abends ſchnitt er ihnen die Köpfe ab, band ihre Leiber in die Garben und trug ſie ſingend nach Hauſe, ein märchenhaft entſtelltes Bild des reichen Landmannes, der auf ſeinem Felde die Fruchtähren abſchneidet und das der Aehren beraubte Stroh in Garben nach Hauſe ſchafft. Herakles ſoll ihn erſchlagen und in den Mäander geworfen haben, als er ihn ebenfalls zu der Arbeit zwingen wollte. Die Phryger beſangen ſeinen Tod in einem alten Erntelied. — Durch ſolche Vorfälle wurde in dem in Ueppigkeit verfallenen Helden allmählich wieder der kriegeriſche Sinn und die Thatenluſt geweckt, daß er wieder zu großen Unternehmungen auszog und in ähnlichem Dienſte, wie Bellerophon bei Jobates, die Feinde der Omphale und der Lyder bezwang.

Nach Ablauf der Dienſtzeit bei Omphale unternimmt Herakles mit 18 Schiffen und einem Heere freiwilliger Helden, unter denen Telämon, Vater des Aias, Peleus, Vater des Achilleus, und Öikles, Vater des Amphiaraos, beſonders zu nennen

ſind, den Rachezug gegen den falſchen Troerkönig Laomedon. Während Herakles mit dem größten Theile des Heeres gegen die von dem Meere entfernte Stadt zieht, überfällt Laomedon den Oïkles, welchem die Bewachung der Schiffe übertragen iſt, und erlegt ihn, wird aber dann von Herakles in die Stadt zurückgetrieben und belagert. Endlich gelingt die Eroberung. Telamon dringt Allen voran zuerſt in die Stadt; Herakles, ihm nachſtürmend, hat ſchon, erzürnt, daß ein Anderer ihm zuvorgekommen, die Lanze gezückt, um ihn niederzuſtoßen, da rafft Telamon, die Gefahr merkend, haſtig Steine zuſammen, um, wie er ſagt, dem Herakles „Kallinīkos", d. i. dem ruhmreichen Sieger, einen Altar zu bauen, und beſchwichtigt ſo den jähen Zorn des auf ſeinen Ruhm eiferſüchtigen Freundes. Laomedon fällt mit allen ſeinen Söhnen unter den Pfeilen des Herakles mit Ausnahme des jüngſten Sohnes Podarkes; Heſiŏne aber wird als der herrlichſte Siegespreis dem Telamon übergeben und folgt ihm als Gattin nach Salamis, wo ſie ihm Mutter des Teukros wird. Herakles geſtattete ihr ſich einen unter den Gefangenen, wen ſie wolle, auszuwählen, und ſie wählte ihren Bruder Podarkes, dem ſie aber doch erſt durch einen Scheinkauf die Freiheit erkaufen mußte, weshalb er den Namen Priamos erhielt, „der Erkaufte". Sie gab für ihn ihren Schleier, das heißt, ſie verſprach die Gattin des Telamon zu werden. So blieb Priamos als König im Lande zurück, um ſpäter noch einmal in noch ſchrecklicherem Kriege, nicht ohne die Pfeile des Herakles, beſiegt zu werden. — Auf der Rückkehr von Troja gerieth Herakles, ähnlich wie die ſpäter nach der Zerſtörung von Troja zurückkehrenden Griechen, in einen furchtbaren, von Hera geſandten Sturm, aus dem ihn jedoch Zeus rettet (ſ. Bd. I, S. 307).

Nach mehreren Kriegszügen im Peloponnes, gegen Elis, Pylos (ſ. S. 57), Lakedämon, zog Herakles nach Aetolien, um Deïaneira zu freien, die Tochter des Königs zu Kalydon, Oineus. Die Schönheit der Jungfrau hatte ſchon manchen

Bewerber herbeigezogen, unter Andern auch den Flußgott Acheloos, der in drei verschiedenen Gestalten werbend zu dem Vater kam, bald als gewaltiger Stier, bald als buntfarbige, gewundene Schlange, dann wieder in menschlicher Gestalt mit gehörntem Stierkopfe, aus dessen zottigem Barte stets strömendes Wasser floß, ein Schreck dem armen Mädchen. Da erscheint Herakles und die Liebe treibt ihn zu heißem Kampf mit dem Flußgott*); staubumwölkt ringt er bald mit dem Bogen, bald mit der Keule, dann mit dem umschlingenden Arme gegen den ungestümen mit den Hörnern und mit dem wuchtigen Fuß herantobenden Gott, bis er ihm mit gewaltiger Hand ein Horn ausbricht. Da ist der Flußgott besiegt, und Herakles hat die schöne Jungfrau, die mit Bangen den Ausgang des Kampfes erwartet hat, als Gemahlin errungen.

Herakles verweilte längere Zeit in Aetolien bei seinem Schwiegervater, dem „Weinkönig" Oineus, und lebte herrlich und in Freuden, bis ein unglücklicher Zufall ihn von dannen trieb. Bei einem Trinkgelage in dem Hause des Oineus beging der Knabe Eunŏmos die Unvorsichtigkeit ihm Wasser, das zum Waschen der Füße bestimmt war, über die Hände zu schütten; Herakles will ihm mit der Hand eine leichte Zurechtweisung auf die Wange geben und schlägt ihn todt. Ob nun gleich der Vater des Knaben, Architĕles, ihm verzeiht, weil ja der Todtschlag wider Willen und Erwarten geschehen sei, so legt sich doch Herakles freiwillig die Verbannung auf und wandert mit seinem Weibe Deïaneira gen Trachis am Oeta, wo sein Gastfreund wohnt, der König Keÿx.

Unterwegs kam er an den Fluß Evenos, über welchen der Kentaur Nessos die Wanderer um Lohn auf seinen Schultern hinübertrug. Herakles übergab dem Kentaur seine Gemahlin, um sie hinüber zu tragen, er selbst ging voraus durch den Fluß. Da hört er plötzlich das Geschrei der Deïaneira und sieht, wie der

*) Deïaneira heißt die die Männer zum Kampfe Reizende.

rohe Thiermenſch ſie mißhandeln will. Raſch greift er nach Bogen und Pfeil und ſchießt ihn durch die Bruſt. Sterbend räth der Kentaur dem Weibe des Herakles, das an dem vergifteten Pfeile geronnene Blut aus ſeiner Wunde als Liebeszaubermittel ſich zu bewahren, für den Fall, daß je ihr Gemahl ſeine Liebe einmal einer Andern zuwenden ſollte. Deïaneira folgt leichtgläubig dem Rathe, ohne zu bedenken, daß er aus dem Munde eines Rache ſinnenden ſterbenden Feindes kommt, und ſo wird das ſorgfältig von ihr verwahrte, mit Gift gemiſchte Blut des erlegten Kentauren das Mittel zu dem einſtigen Tode ihres Gemahls, der nach einer Vorausſagung des Zeus nur durch einen Todten ſterben kann.

Als er auf ſeinem weiteren Wege in dem Lande der Dryoper am Oeta von Hunger überfallen wurde, ſpannte er dem Theiodämas einen Stier vom Pfluge und bereitete ſich ein Mahl. Der Stier ward ganz aufgezehrt, denn Herakles war bei ſeinem ſtarken Körper und bei den großen Strapazen, die er ertragen mußte, mit kleinen Portionen nicht zufrieden, eine Eigenſchaft, welche die ſelbſt mit ihren Göttern ſcherzenden Griechen bei aller Verehrung für ihren Helden zu mancherlei komiſchen Scenen zu verwenden ſich erlaubt haben.

Von Trachis aus unternahm der nie raſtende Held noch manchen Kampf, ſo namentlich einen glücklichen Zug gegen die Lapithen, welche den in Theſſalien wohnenden Fürſten der Dorier, Aigimios, bedrängten. Wegen dieſer Hülfe nahm ſpäter Aigimios den älteſten Sohn des Herakles und der Deïaneira, Hyllos, an Sohnes Statt an und gab ihm den dritten Theil ſeines Landes. Auf dieſe Weiſe erklärt man den Umſtand, daß einer der drei Stämme der Dorier den Namen Hylleer trägt und daß alle folgenden Könige der Dorier ſich von Hyllos, dem Herakliden, ableiten. — Als Herakles von dieſem Kriegszuge mit Jolaos gen Trachis zurückzog, forderte ihn in dem Haine des Apollon bei Iton am pagaſäiſchen Meerbuſen Kyknos, der Sohn des Ares, zum Zweikampfe. Ares ſteht ſeinem Sohne bei, Athene dem

Herakles. Kyknos fällt, und als Ares, ergrimmt über den Tod seines Sohnes, nun selbst den Herakles angreift, wird er von dem Helden in den Schenkel verwundet und eilt zum Olympos zurück. Dem Kyknos, welcher selbst den Kampf begonnen hatte, in der Hoffnung, die schönen Waffen des Herakles zu gewinnen, ziehen Herakles und Jolaos die Rüstung ab und überlassen seine Leiche dem Keÿr, seinem Schwiegervater, zur Bestattung.

e) **Des Herakles letzte Schicksale und Apotheose** (d. h. Aufnahme unter die Götter). Endlich nahte die Zeit, wo auch den Herakles selbst, den Gewaltigen, den Liebling des Zeus, das Todesloos traf, daß ihn die Moira und der schwere Zorn der Hera überwältigten. Mit solchen Worten spricht Homer von dem Tode des Herakles, doch erwähnt er nirgends etwas von der Art und Weise, wie Herakles gestorben sein soll. In der Odyssee sieht Odysseus in der Unterwelt das gewaltige Schattenbild des Herakles, wie es, der dunkeln Nacht vergleichbar, mit einem furchtbaren Wehrgehänge, auf dem Schlachten und Männermord, wilde Eber und Löwen gebildet sind, und mit gespanntem Bogen einherschreitet, ein Schrecken für die übrigen Schatten. Mit den Vorstellungen der nachhomerischen Zeit jedoch vertrug es sich nicht, daß der große Held, der Sohn des Zeus, der auf Erden so gewaltige Dinge vollführt, gleich den Seelen der anderen Menschen in der Unterwelt ein ödes Schattenleben führe; ihm sollte vom Anfange seines Lebens an durch seinen Vater Zeus die Unsterblichkeit bestimmt worden sein, und durch seine übermenschlichen Thaten hat er sich auch dieses göttlichen Looses würdig gemacht; als Gott geht er ein in den Olympos.

Die Ereignisse, die das Ende des Helden herbeiführen, sind folgende: Herakles hat die Schmach, die ihm einst in dem Hause des Eurytos widerfahren war, und die schimpfliche Knechtschaft bei Omphale, die durch Eurytos über ihn gekommen, nicht vergessen; er sammelt ein Heer und zieht gegen Oichalia. Die Stadt wird erobert, Eurytos und seine Söhne werden erschlagen; seine

Tochter Jole führt Herakles mit andern Frauen als Gefangene fort. Als er darauf auf der Rückkehr nach Trachis, wo Deïaneira mit ihren Kindern wohnte, zu dem am Nordende von Euböa Trachis gegenüberliegenden Vorgebirge Kenaion kam, machte er Halt, um hier dem Zeus für die glückliche Vollendung seines Rachewerkes ein Heiligthum zu gründen und ein Dankopfer darzubringen, schickte aber Jole und die übrigen Kriegsgefangenen mit seinem Herolde Lichas voraus nach Trachis, damit er der Deïaneira die Siegesbotschaft bringe. Als Deïaneira die schöne Jole sah und zugleich erfuhr, daß Herakles aus Liebe zu dieser Oichalia genommen habe, da befürchtet sie, die mit treuer Liebe an ihrem Gatten hängt, durch die jugendliche Jole ganz aus dessen Herzen verdrängt zu werden, und greift in unbedachter Angst nach dem vermeinten wohlverwahrten Liebeszauber, dem vergifteten Blute des Nessos. Sie bestreicht mit demselben ein kostbares Festgewand und sendet es durch Lichas dem Herakles zu, daß er damit bei dem Opfer des Zeus sich schmücke. So hofft sie die Liebe ihres Gemahls allein an sich zu fesseln. Kaum aber hat Herakles, des Schmuckes sich freuend, in milder Heiterkeit das Opfer begonnen, da dringt das an seinem Leibe erwärmte Gift fressend und zerstörend in seine Glieder ein, daß er, von krampfhaftem Schmerze durchschüttert, einem Rasenden gleich laut schreiend tobt und wüthet; Lichas, den Ueberbringer des Unglücksgewandes, faßt er und zerschmettert ihn durch gewaltigen Wurf an einem Felsen im Meer (Lichasfelsen). Als der erste Anfall der Wuth vorüber ist, wird er auf seinen Befehl, erschöpft und in zuckenden Qualen ächzend, zu Schiffe nach Trachis hinübergebracht, wo Deïaneira, nachdem sie erfahren, welch' großes Unheil ihre unbedachte That hervorgerufen, sich in Verzweiflung den Tod gegeben hat. Herakles wird durch seinen Sohn über den arglos verübten Fehltritt der Mutter aufgeklärt, und als er hört, der Zauber stamme von dem durch ihn getödteten Nessos, da erkennt er sogleich, daß sein Ende nahe ist; denn ein altes Orakel des Zeus

hatte ihm verkündet, er werde dereinſt durch einen Bewohner des Schattenreichs den Untergang finden. Darum befiehlt er ſeinem Sohne, die verlaſſene Jole zum Weibe zu nehmen, ihn ſelbſt aber auf den höchſten Gipfel des Oeta zu bringen und ihm dort einen Scheiterhaufen zu errichten, damit er den Flammentod ſterbe. Hyllos that nach dem Willen des Vaters, ſelbſt aber wollte er die Flamme, die den Vater verzehren ſollte, nicht an den Holzſtoß legen. Das that Poias, oder deſſen Sohn Philoktētes, und erhielt dafür den Bogen des Herakles mit den unentfliehbaren Pfeilen. Als die Flammen hoch emporſchlugen, ward der Held nach den größten Erdenſchmerzen der höchſten Ehre und Wonne theilhaftig; unter Blitzen und dem rollenden Donner des Zeus ſtieg er als Gott zum Olympos auf, wo er mit Hera, die ihn ſein Lebenlang auf Erden gehaßt und verfolgt hatte, ausgeſöhnt und mit deren Tochter Hebe vermählt ward.

Die „Trachinierinnen“ des Sophokles behandeln den letzten ſchweren Schmerzenskampf des von Oichalia heimkehrenden, zum Tode ſich bereitenden Helden. Der Dichter zeigt, wie das liebende Weib, das ſich die Liebe des Gemahls und ihr Glück erhalten will, dem ungetreuen Gatten und ſich ſelbſt wider Erwarten den Untergang bereitet, wie Liebe die Liebe beſtraft, zugleich aber auch, wie durch die Irrungen und Leidenſchaften der blinden Menſchen ihre Abſichten und Erfolge verkehrt werden, damit, ohne daß ſie es merken und ahnen, der Wille des Zeus erfüllet werde, welcher beſchloſſen hat, ſeinen Sohn der Gemeinſchaft der Götter zuzuführen. — Daß Hebe ſich dem Herakles vermählt, iſt ein einfaches mythiſches Bild für den Gedanken, daß er ein olympiſcher Gott geworden. Eine Haupteigenſchaft der Götter iſt eben die ewigblühende Jugend; mythiſch als beſondere Perſon vorgeſtellt, kredenzt ſie den Seligen den Nektar; und wenn Herakles jetzt die Göttlichkeit zu Theil wird, ſo gewinnt er die ewigblühende Jugend, er wird mit Hebe vereint. Die Söhne des Herakles und der Hebe ſind Anikētos und Alexiāres, Namen, welche den „Unbeſieg-

baren", und den „Unheilsabwender", alſo Eigenſchaften des Herakles ſelbſt bezeichnen, der ja auf Erden ein unbeſiegter Abwehrer des Unheils war.

Gleich nach ſeiner Apotheoſe ſollen dem Herakles Jolaos und andere Freunde auf der Brandſtätte ein Heroenopfer dargebracht haben, und ihrem Beiſpiele folgten bald die Griechen nah und fern. Aber neben dem Heroendienſte, der ihm überall eingeſetzt war, wurde er auch an vielen Orten als olympiſcher Gott verehrt, ſo daß man ihm hier und da zugleich Heroenopfer und Götteropfer darbrachte. — Wie die Griechen, ſo hatten auch andere Völker ihren Nationalhelden, ein Ideal ihrer Heldenkraft; wo die Griechen einen ſolchen kennen lernten, da erklärten ſie ihn entweder für ihren eigenen Herakles, oder ſie trugen doch wenigſtens den Namen ihres Helden auf ihn über. Von dem lydiſchen Herakles iſt oben bei Omphale die Rede geweſen; von dem phönikiſchen Herakles ſtammte wahrſcheinlich der Heraklescult auf Sicilien, Korſika, Sardinien, Malta und zu Gades in Spanien. Auch von den Germanen ſoll ein Herakles verehrt worden ſein. Der italiſche Name Hercules iſt jedenfalls aus dem griechiſchen Namen entſtanden; wahrſcheinlich hatten ſich in Italien die Vorſtellung und die Sagen von dem griechiſchen Herakles mit den Vorſtellungen und Sagen ähnlicher einheimiſcher Helden verſchmolzen.

Dem Herakles waren heilig der Oelbaum und die Silberpappel, welche er als Stifter der olympiſchen Spiele aus fernen Landen nach Olympia verpflanzt haben ſollte, der Epheu wegen ſeiner innigen Freundſchaft mit dem Weingotte Dionyſos, deſſen Gabe ihm nach überſtandenen Mühen immer willkommen war, und die warmen Quellen, welche ihm an verſchiedenen Orten Athena oder die Nymphen zu erquickendem Bade nach harter Arbeit hatten hervorſprudeln laſſen.

Die bildende Kunſt hat die Thaten des Herakles von der Erwürgung der Schlangen der Hera an bis zu ſeinem Eingang in den Olympos in vielfältigſter Weiſe behandelt. Den Charakter

des gereiften Helden haben am vollkommensten die Statuen des Lysippos, eines Zeitgenossen Alexanders des Großen, dargestellt, in einer Form, der die späteren Künstler immer nachgestrebt haben. Er erscheint als der Vollender ungeheurer Kämpfe von einem durch gewaltige Mühen und Anstrengungen herausgearbeiteten kolossalen Körperbau, mit stark hervorgetriebenen Muskeln, breiter Brust und kurzem, vollen, stierartigen Nacken, der ja selbst den Himmel zu tragen vermocht hatte; Kopf und Auge sind verhältnißmäßig klein, die Haare stark und kurz, die Unterstirn ist mächtig vorgedrängt; das zusammengedrängte Gesicht zeigt die Züge eines Mannes, der ein mühe- und sorgenvolles Leben durchgearbeitet hat. Seine gewöhnlichen Waffen sind Keule und Bogen, seine Bekleidung die Löwenhaut. Der berühmte „farnesische Hercules" zu Neapel, das einem Original des Lysippos nachgebildete Werk des Atheners Glykon, stellt den Herakles dar, wie er in augenblicklicher Abspannung die schwere Wucht seines müden Körpers auf seine von der Löwenhaut gleichsam überpolsterte Keule auflehnt und auf sein von Mühen und Drangsalen erfülltes Leben nicht ohne Verstimmung über sein hartes Loos zurückblickt.

Herakliden heißen die Nachkommen des Herakles, deren es eine ungeheure Zahl gab, da von ihm, dem größten Helden der Nation, eine zahlreiche Menge edler Geschlechter Griechenlands abstammen wollte; vorzugsweise aber nannte man so den Stamm des Hyllos, der mit den Doriern in den Peloponnes zog, um die von ihrem Ahnherrn unterworfenen Länder Argos, Lakedämon, Messenien wieder zu erobern. Die Sage erzählt, Hyllos sei mit seinen Geschwistern von Trachis aus, wo sie Keÿx nicht zu schützen vermochte, vor den Verfolgungen des Eurystheus nach Athen geflohen und habe bei Theseus oder dessen Sohn Demŏphon Schutz gefunden. Als deswegen Eurystheus die Athener mit Krieg überzog, wurde er an dem skironischen Felsen auf der Grenze des attischen Landes, nachdem Makaria, eine würdige Tochter des Herakles, sich freiwillig zum Heil ihrer Brüder dem Opfertode

hingegeben, in einer Schlacht beſiegt und von Hyllos oder von dem alten Jolaos, dem die Götter für dieſen Tag noch einmal die Kraft ſeiner Jugend ſchenkten, erſchlagen. Sein Haupt ward der Alkmene überbracht, die ihre Rache noch an dem Erbfeinde ihres Geſchlechtes dadurch ausließ, daß ſie ihm die Augen mit ihren Haarnadeln ausgrub.

Nach der Schlacht am ſkironiſchen Felſen zogen die Herakliden unter Hyllos in den Peloponnes, wurden aber durch eine Peſt zurückgetrieben und begaben ſich nach Theſſalien zu Aigimios oder nach Theben, wo Alkmene ſtarb, um von Zeus auf wunderbare Weiſe nach Elyſion entrückt und mit Rhadamanthys vermählt zu werden. Drei Jahre nach dem erſten Zuge verſuchte Hyllos mit einer Schaar von Doriern auf's Neue einen Einfall in den Peloponnes über den Iſthmos von Korinth, um dem Atreus das Reich des Euryſtheus zu entreißen; denn Pythia hatte geweiſſagt, nach der dritten Frucht ſollten die Herakliden auf der Waſſerenge in den Peloponnes ziehen. Er fiel aber in einem Zweikampfe, 10 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege, und ſeine Genoſſen zogen ſich zurück. Erſt dem dritten Geſchlecht nach Hyllos, denn das bedeutete die dritte Frucht in dem Orakel der Pythia, gelang es unter den Herakliden Temĕnos, Ariſtodemos und Kresphontes über die Meerenge bei Naupaktos die ſogenannte Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes zu bewerkſtelligen und ſich der Herrſchaft des Atriden Tiſamĕnos, eines Sohnes des Oreſtes, der Argos und Lakedämon beſaß, ſowie Meſſeniens zu bemächtigen.

4. Lakedämoniſche und meſſeniſche Sagen.

Periēres, der Sohn des Aiolos, Herrſcher in Meſſenien, hatte vier rechtmäßige Söhne. Von dieſen blieben Aphăreus und Leukippos in Meſſenien, Tyndarĕōs oder Tyndăreus aber und Ikarios oder Ikarion gründeten ſich eine Herrſchaft in Lakedämon. Von ihrem Halbbruder Hippokŏon aus Lakedämon vertrieben, begaben ſich die beiden letzten nach Aetolien, wo der König Theſtios von Pleuron ſie freundlich aufnahm und dem Tyndareos ſeine Tochter Leda, dem Ikarios die Polykaſte zur Ehe gab. Später ſetzte Herakles den Tyndareos wieder in ſeine Herrſchaft zu Lakedämon ein; Ikarios aber blieb in Akarnanien wohnen. Nach anderer Sage war Ikarios mit Hippokoon im Bunde und half ihm den Tyndareos aus Lakedämon vertreiben. Seine Tochter war die ſchöne, tugendhafte Penelŏpe, welche Odyſſeus, der König von Ithaka, gewann; er ſiegte nämlich in einem Wettlaufe, den Ikarios den zahlreichen Freiern ſeiner Tochter angeſtellt hatte. Als Penelope dem Odyſſeus verlobt war und mit ihm aus Lakedämon nach Ithaka zog, folgte ihr Ikarios nach und drang mit vielen Bitten in ſie, den Vater nicht zu verlaſſen. Da verlangte Odyſſeus von ihr eine beſtimmte Erklärung. Sie ſchwieg und verhüllte ſich ſchamhaft in ihr Gewand, und erklärte ſo, daß ſie ihrem Manne folgen wolle. Nun ſtand Ikarios ab und errichtete an jener Stelle eine Bildſäule der Schamhaftigkeit.

Tyndareos und Leda hatten vier Kinder: Kaſtor und Polydeukes (lat. Pollux), Helĕna und Klytaimneſtra. Seine Töchter vermählte er mit den beiden Atriden Agamemnon und Menelaos, die, durch Thyeſtes aus Argos vertrieben, zu ihm geflohen waren. Klytaimneſtra ward Gemahlin des Agamemnon, Helena die des Menelaos; von der erſteren wird bei Agamemnon (Tantalos und ſein Geſchlecht), von der letzteren in der trojaniſchen Sage die Rede ſein. Kaſtor und Polydeukes ſind eng ver-

bundene Zwillingsbrüder. Sie heißen nach ihrem Vater Tyndareos die Tyndariden; ſpäter nannte man ſie gewöhnlich Dioskuren, „Zeusſöhne", weil man ſie für die Söhne des Zeus und der Leda hielt. Noch weiter erklärte man den Polydeukes für den unſterblichen Sohn des Zeus, den Kaſtor für den ſterblichen Sohn des Tyndareos, und ebenſo unterſchied man die beiden Schweſtern, Helena galt für die Tochter des Zeus, Klytaimneſtra für die des Tyndareos.

Als Geburtsort der Dioskuren wurde die lakedämoniſche Stadt Amyklä angeſehen oder die Abhänge des Taygetosgebirges Die beiden Brüder gehörten zu den ausgezeichnetſten Helden des Alterthums, Polydeukes war ein berühmter Fauſtkämpfer, Kaſtor ein trefflicher Roſſebändiger. Zur Zeit des trojaniſchen Krieges aber, der wegen des Raubes ihrer Schweſter Helena entbrannte, waren beide ſchon von der Erde verſchwunden. Sie betheiligten ſich an den berühmteſten Heldenabenteuern ihrer Zeit, an der Jagd des kalydoniſchen Ebers und an der Argonautenfahrt. Als die Argonauten von einem heftigen Sturme überfallen wurden, betete Orpheus zu den ſamothrakiſchen Göttern, und der Sturm legte ſich, über den Häuptern der Dioskuren aber zeigten ſich leuchtende Sterne. Im Lande der Bebryker bewältigte Polydeukes den rieſigen Bebrykerkönig Amȳkos im Fauſtkampfe (ſ. Argonautenſage). Als Theſeus ihre Schweſter Helena aus Sparta entführt hatte, zogen die Dioskuren in das attiſche Land, um die Schweſter zu befreien. Dekĕlos, der Heros von Dekeleia, oder Akadēmos, der Heros der bei Athen gelegenen Akademie, entdeckte ihnen, daß Theſeus die Jungfrau in dem befeſtigten Aphidnä ſeiner Mutter Aithra zur Verwahrung anvertraut habe, während er ſelbſt mit Peirithoos in die Unterwelt gegangen war, um die Perſephone zu entführen (ſ. Theſeus in der attiſchen Sage). Die Dioskuren nahmen Aphidnä mit Sturm und befreiten ihre Schweſter, Aithra nahmen ſie als Gefangene mit ſich fort. Meneſtheus, der dem Theſeus während ſeiner Abweſenheit die Herrſchaft von Athen zu

entreißen ſuchte, hatte ihnen vorher die Thore von Athen geöffnet, und die Athener erkannten ihnen göttliche Ehre zu. Als im peloponneſiſchen Kriege die Lakedämonier Attika verwüſteten, verſchonten ſie Dekeleia und die Akademie wegen des Dienſtes, den einſt die Ahnen dieſer Orte ihren Nationalhelden geleiſtet hatten.

Am berühmteſten iſt der Kampf der Dioskuren mit den Apharetiden oder Apharetiden, den Söhnen ihres Oheims Aphareus und der Arēne, Lynkeus (Luchsauge) und Idas (der Scharfblickende), einem ähnlichen Brüderpaare, wie die Dioskuren. Man kann ſie die Dioskuren von Meſſenien nennen, wie Zethos und Amphion bei Euripides die weißroſſigen Dioskuren Böotiens heißen. Lynkeus, der Luchsäugige, hatte einen ſo ſcharfen Blick, daß er ſelbſt durch die Erde und durch Steine hindurchſehen konnte; Idas, der auch für einen Sohn des Poſeidon und der Arene galt, zeichnete ſich aus durch ſeine Stärke und ſeinen wilden Muth, ſo daß er ſelbſt mit Apollon ſich in einen Kampf wagte. Er raubte nämlich Marpeſſa, die Tochter des Euēnos, um welche auch Apollon warb, auf einem ihm von Poſeidon geſchenkten geflügelten Wagen. Der nachſetzende Euenos holte ihn nicht ein, aber Apollon traf ihn in Meſſene und nahm ihm die Jungfrau. Da unternahm Idas mit dem Gotte einen Kampf, aber Zeus trennte den Kampf und ließ der Jungfrau die Wahl. Sie wählte den Idas, aus Furcht, daß der Gott ſie einſt verlaſſen werde, wenn das Alter ihr die Schönheit genommen. Die Tochter des Idas und der Marpeſſa war die ſchöne Kleopatra oder Alkyŏne, die Gemahlin des Meleagros (ſ. ätoliſche Sagen). Alkyone nannten ſie die Eltern, weil Marpeſſa einſt, von Apollon geraubt, über die Trennung von dem geliebten Manne geweint hatte, wie Alkyone um ihren Gemahl Keÿx.

Die beiden Brüder Idas und Lynkeus trieben einſt gemeinſchaftlich mit ihren Vettern Kaſtor und Polydeukes Heerden aus Arkadien als Beute weg, und dem Idas wurde die Theilung übertragen. Er zertheilte einen Stier in vier Theile und ſetzte feſt,

wer zuerſt ſeinen Antheil aufgezehrt habe, ſolle die Hälfte der Beute erhalten, wer zunächſt, die andre Hälfte. Er ſelbſt wird darauf zuerſt mit ſeinem Antheil und dann auch noch mit dem ſeines Bruders fertig und treibt die ganze Heerde davon. Darüber erzürnt, zogen die Dioskuren nach Meſſenien und trieben nicht nur jene arkadiſche, ſondern auch noch andre Beute fort; dann bargen ſie ſich in einer hohlen Eiche, um den Apharetiden aufzulauern. Lynkeus aber ſah mit ſeinem ſcharfen Auge von den Höhen des Taygetos aus, von wo er den ganzen Peloponnes überblicken konnte, den Kaſtor in dem Stamme des Baumes und zeigte ihn dem Idas, der ihn mit der Lanze durchbohrte. Darauf flohen die Apharetiden vor dem ſie verfolgenden Polydeukes bis zu dem Grabe ihres Vaters. Dort reißen ſie die Säule von dem Grabe und ſchleudern ſie dem Polydeukes wider die Bruſt. Aber ſie zerſchmettern ihn nicht und bringen ihn nicht zum Weichen; unerſchüttert dringt er vor und tödtet den Lynkeus mit der Lanze. Zeus aber ſchmettert den Idas mit dem Blitzſtrahle nieder, in deſſen Gluth die beiden Brüder verbrannten. Darauf eilte Polydeukes zu dem verwundeten Kaſtor zurück, der eben mit dem Tode rang. Mit heißen Thränen wandte er ſich an den Vater Zeus und bat, daß er mit ſeinem Bruder ſterben dürfe. Zeus aber ſprach: „Du biſt mein Sohn, dieſer aber iſt von ſterblichem Manne gezeugt; doch laſſ' ich dir die Wahl, ob du, dem Tod und dem verhaßten Alter entfliehend, im Olympos mit Athene und Ares wohnen, oder mit deinem Bruder Alles theilen willſt, ſo daß du mit ihm die Hälfte der Zeit unter der Erde weilſt und die andre Hälfte in dem goldenen Saale des Himmels.“ Ohne Zaudern wählte Polydeukes das gemeinſame Loos mit dem Bruder, und Zeus öffnete das Auge des erzumgürteten Kaſtor und löſte ſeine Stimme. So leben denn beide Heldenbrüder gemeinſam abwechſelnd einen Tag um den andern unter den ſeligen Göttern im Olympos und unter den Todten im Hades.

Als Veranlaſſung des Streites der Dioskuren und der

Apharetiden werden auch die Leukippiden angegeben, die beiden Töchter ihres gemeinsamen Oheims Leukippos, Phoibe und Hilaeira, von denen jene Priesterin der Athene, diese Priesterin der Artemis war. Beide waren mit den Apharetiden verlobt, aber die Dioskuren raubten sie oder bestachen den Leukippos durch reiche Geschenke von den Heerden, die sie den Apharetiden geraubt, daß er in die Entführung seiner Töchter willigte. Die Dioskuren vermählten sich mit den Jungfrauen, Kastor mit Hilaeira, Polydeukes mit Phoibe; diese gebar den Mnesilaos (Volksberather), jene den Anōgon (Herrscher).

Die Dioskuren, Kastor, „der Herrliche", und Polydeukes, „der Vielsüße", waren in uralter Zeit göttliche Wesen, die aber, wie so manche andre alte Gottheiten, mit der Zeit zu Heroen herabgesunken sind; doch auch als Heroen genossen sie göttlicher Ehren. Ursprünglich waren sie Lichtgötter, die in dem Morgen- und Abendstern sowie in dem St. Elmsfeuer sich manifestirten, die im Streite mit Finsterniß und Sturmesdunkel wohl für eine Zeitlang zu unterliegen scheinen konnten, aber doch immer wieder leuchtend und siegend aus dem Kampfe hervortraten. Die Namen der ihnen vermählten Phoibe, „die Klare", und Hilaeira, „die Strahlende", und ihres Vaters Leukippos, „Weißroß", deuten auf jene Lichtnatur der Dioskuren hin. Das abwechselnde Erblassen und Wiederaufleuchten des Morgen- und Abendsterns scheint die wunderbare Sage von ihrem abwechselnd sterblich-unsterblichen Leben hervorgerufen zu haben. Als diese kämpfenden Lichtgötter zu Heroen geworden waren, wurden sie als schöne jugendliche Helden angesehen voll rüstiger siegender Kraft, die nach ihrem Verschwinden von der Erde als wohlwollende rettende Helfer in der Noth wieder wie göttliche Wesen verehrt wurden. Besonders genossen sie bei den Spartanern, in deren Lande sie heimisch sein sollten, hohe Verehrung. Sie galten dort vornehmlich als ritterliche Schirmer des Staates, als Kriegsgötter und Vorsteher der kriegerischen Spiele und Kampfesübungen. Auch in Olympia ehrte man sie,

Digitized by Google

den Fauſtkämpfer Polydeukes und den Roſſebändiger Kaſtor, als die Vorſteher der Kampfſpiele. In Sparta hatte man als Symbol der beiden eng verbundenen Brüder zwei parallele Balken, die durch zwei Querhölzer mit einander verbunden waren. Dieſe nahmen die Spartaner, wenn ſie ausrückten, mit ins Feld, ſo lange es Sitte war, daß die beiden Könige zugleich mit in den Krieg zogen; ſpäter, als immer nur ein König das Heer führen durfte, begleitete auch nur ein Balken das Heer. Wenn die Spartaner in die Schlacht gingen, ſo ſangen ſie unter Flötenſpiel das ſogenannte kaſtoriſche Lied. Im entſcheidenden Augenblicke der Schlacht kamen die Dioskuren auf ihren weißen Roſſen heran und brachten durch ihre Erſcheinung oder ihren ermuthigenden Zuruf dem Heere den Sieg. Dieſer bei den Spartanern herrſchende Glaube findet ſich auch anderwärts. Als die Lokrer in Unteritalien mit den Krotoniaten ſtritten, kamen ihnen die Dioskuren, kenntlich an den weißen Roſſen und den purpurnen Mänteln, zu Hülfe, und an demſelben Tage noch meldeten ſie den Sieg der Lokrer zu Olympia, Sparta, Korinth und Athen. Auch die Römer glaubten in der Schlacht am See Regillus durch das Erſcheinen der Dioskuren geſiegt zu haben.

Wie in den Gefahren der Schlacht, ſo brachten die Dioskuren auch in andern Nöthen Hülfe und Rettung. Namentlich wurden ſie allgemein von den Griechen als Retter in der Sturmesnoth angerufen. Wenn der drohende Sturm das Schiff umtobt, dann ſteigt der Schiffer auf die Höhe des Steuers und gelobt betend den Zeusſöhnen ein Opfer von weißen Lämmern, und ſchnell durch den Aether daherfliegend, erſcheinen die Retter auf gelblichen Schwingen oder auf ihrem Roſſegeſpann und beſchwichtigen den Sturm. Die St. Elmsfeuer, die an den Spitzen der Maſte und an den Segelſtangen ſich zeigen, verkündigen dann ihre hülfreiche Nähe. Als ſolche Retter in den Gefahren der See wurden die Dioskuren mit den ſamothrakiſchen Kabiren (ſ. Bd. I, S. 123) in Verbindung gebracht.

Auch der Reiſende zu Land erfreut ſich des hülfreichen Geleites der Dioskuren und genießt durch ſie gaſtlicher Aufnahme. Denn die Dioskuren ſind auch die Vorſteher der Gaſtfreundſchaft und lieben es ſelbſt unerkannt unter den Menſchen umherzuziehen und das Gaſtrecht in Anſpruch zu nehmen. Wer die Pflicht der Gaſtlichkeit an ihnen übt, den ſegnen ſie, der Ungaſtliche wird von ihnen beſtraft. Letzteres erfuhr der Spartaner Phormion, der das Haus bewohnt haben ſollte, das früher die Dioskuren inne gehabt. Beide kehrten, angeblich als Wanderer aus Kyrene, bei Phormion ein und wünſchten für die Nacht das Gemach, das ſie einſt bewohnt hatten. Phormion nahm ſie zwar auf, doch verſagte er ihnen das begehrte Zimmer, weil ſeine Tochter dasſelbe inne habe. Am andern Morgen war die Tochter mit ihrer ganzen Dienerſchaft verſchwunden, in dem Gemache aber fand man die Bilder der Dioskuren und einen Tiſch mit Silphium, einem in Kyrene, wo ebenfalls die Dioskuren verehrt wurden, häufig wachſenden Kraute.

Die Dioskuren hatten außer in Sparta und andern Städten Lakedämons noch an vielen Orten Griechenlands und in den Städten Italiens und Siciliens Tempel und Bildſäulen und Feſte. In Athen verehrte man ſie unter dem Namen Anäkes, d. i. Schirmherrn. Sie wurden gedacht als ſchöne Jünglinge von ſchlankem aber kräftigem Wuchs, mit weißen Leibröcken und purpurnen Mänteln, auf edlen Roſſen, mit halbeiförmigen Schifferhüten, über denen ein Stern glänzt, mit Speeren in den Händen.

5. Attiſche Sagen.

[Kekrops.] An der Spitze der attiſchen Mythologie ſteht Kekrops, ein Autochthon, d. h. ein Eingeborner des Landes, weshalb er mit menſchlichem Oberkörper, aber mit in Schlangen auslaufenden Füßen gedacht wurde; denn die Schlange, welche in

der Erde wohnt, auf der Erde kriecht und, wie man glaubte, Erde frißt, war ein Symbol der Erde. Kekrops baute die Burg auf dem hohen Felſen zwiſchen den Flüſſen Kephiſſos und Iliſſos, welche ſowie das ganze attiſche Land nach ihm den Namen Kekropia erhielt, er gab die erſten Geſetze und ſetzte den erſten Cultus ein. Unter ſeiner Regierung nämlich lockte Poſeidon, um von dem Lande Beſitz zu nehmen, mit dem Dreizack einen Quell von Seewaſſer auf dem Burgfelſen hervor, während Athena einen Oelbaum aufſproſſen ließ, und als nun beide Gottheiten darüber rechteten, wer das meiſte Recht auf den Beſitz des Landes habe, entſchied Kekrops zu Gunſten der Göttin, da deren Geſchenk für das Land die größte Wohlthat ſei, und richtete ihr auf der Burg den erſten Dienſt ein. Auch die Verehrung des Zeus ſoll er eingeführt haben. So iſt er für Attika, was Inachos für Argos, Kadmos für Theben, der erſte Begründer der Cultur und ſtaatlichen Lebens, und wie dieſe beiden, ſo hatte auch ihn eine ſpätere Zeit zu einem fremden Einwanderer gemacht, der die Cultur des Oſtens nach Griechenland gebracht habe.

[**Erichthonios.**] Die Töchter des Kekrops Herſe, Pandrŏſos und Agraulos waren urſprünglich göttliche Weſen, wohlthätige Nymphen des attiſchen Landes, ähnlich wie die Danaiden in Argos; Herſe und Pandroſos ſind, was ihr Name bezeichnet, Thaugöttinnen, die die Flur erfriſchen, und auch Agraulos oder Aglauros weiſt durch ihren Namen auf eine Beziehung zu dem Landbau hin. Sie treten wie ihr Vater mit der Landesgöttin Athene, die auch die von ihr geliebten Fluren Attika's mit Fruchtbarkeit ſegnet, in die engſte Verbindung und ſind als Königstöchter die erſten Dienerinnen und Prieſterinnen derſelben. Athene vertraute ihnen das aus der Erde entſproſſene Kind, ihren geliebten Pflegling Erichthonios oder Erechtheus, in einer verſchloſſenen Kiſte an, mit dem Auftrage, die Kiſte nicht zu öffnen. Aber Aglauros und Herſe, von verderblicher Neugier getrieben, öffnen den geheimnißvollen Verſchluß, ſie ſehen ein Kind in Schlangen-

geſtalt oder von einer Schlange umwunden und ſtürzen ſich, von wahnſinnigem Entſetzen ergriffen, den Burgfelſen hinab. Das von Athene beſchützte Schlangenkind, das Kind der Erde, iſt der in der Erde liegende, aus dem Boden aufſproſſende Pflanzenkeim, in die Hut der ländlichen Göttinnen gegeben; ſie aber — und bei dieſer That werden ſie als Menſchenkinder aufgefaßt — verſuchen vorwitzig in die ſtillen Geheimniſſe der ſchaffenden Natur einzudringen und gehen durch dieſen Frevel zu Grunde. Erichthonios wuchs nun unter der Pflege der Göttin in ihrem Heiligthume auf der Burg auf und ward ſpäter König von Athen; er tritt alſo auch aus ſeiner göttlichen Natur heraus und wird ein Menſch. Als König nun iſt er gleichſam eine Wiederholung des Kekrops, wie in der argiviſchen Sage Phoroneus eine Wiederholung des Inachos. Er kommt mit Kekrops in der Schlangenbildung überein, gründet Geſetz und Ordnung und den Cultus der Götter; denn auch von ihm wird erzählt, er habe in dem Streite der Athene und des Poſeidon der erſteren das Land zugeſprochen und ihre Verehrung angeordnet. Mit Athena ſtand er immer in engſter Beziehung, neben ihr und Poſeidon ward er auf der Burg im Erechtheion verehrt.

Erichthonios und Erechtheus bezeichnen urſprünglich eine Perſon, die Attiker haben aber ſpäter zwei Perſonen aus ihnen gemacht, ſo daß der jüngere Erechtheus ein Enkel des älteren Erechtheus oder Erichthonios ward. Die Athener hatten aus der älteſten pelasgiſchen Zeit vor Theſeus nur wenige bedeutende Namen aufzuweiſen, und da ſie deshalb ihre Sagen an wenige Königsnamen anzuknüpfen gezwungen waren, ſo mußten ſie, um Früheres und Späteres auseinanderzuhalten und zugleich einen längeren Zeitraum auszufüllen, jene Perſönlichkeiten zertheilen, ſo daß ſie von einem Erechtheus I und II, Kekrops I und II, Pandion I und II ſprachen. Dem jüngeren Erechtheus nun gab man eine zahlreiche Nachkommenſchaft, um einer Anzahl verſchiedenartiger Sagen einen Haltpunkt zu ſchaffen. Von ſeinen Töchtern nennen wir vorerſt Prokris und Oreithyia.

[**Prokris und Kephalos.**] Die ſchöne Prokris vermählte ſich mit Kephälos, den man einen Sohn der Herſe und des Hermes nannte. Beide liebten einander auf's zärtlichſte und gaben ſich das Verſprechen, wenn ſie auch je einmal durch irgend ein Geſchick getrennt werden ſollten, ſich die Treue zu halten und nicht an einen Andern zu vermählen. Kaum aber hatten ſie zwei Monate in glücklicher Ehe gelebt, ſo ward Kephalos, während er als rüſtiger Jäger in der Morgenfrühe im Gebirge umherſtrich (ſein Name bedeutet den jagenden Sohn der „Bergeshöh"), wegen ſeiner Schönheit von Eos (Aurora) geraubt. Aber der liebende Gatte vergaß ſeine Prokris nicht, er trauerte und klagte, bis Eos ihn wieder entließ; doch flößte ſie ihm in ihrem Groll Mißtrauen gegen ſein zurückgelaſſenes Weib ein und bewog ihn die Standhaftigkeit ihrer Liebe auf die Probe zu ſtellen; ſie ſchickte ihn als fremden Bewerber in veränderter Geſtalt und mit reichen Geſchenken in ſein Haus zurück, wo Prokris um den ſpurlos verſchwundenen Gatten trauerte. Durch vieles Bitten und die ſchönen Geſchenke gelang es ihm endlich, daß ſie, ihre frühere Liebe vergeſſend, dem neuen Bewerber ihre Hand verſprach. Da entdeckte ſich Kephalos, und Prokris, voll Scham und Reue und Zorn, entflieht nach Kreta. Kephalos hat durch ſein Mißtrauen die glückliche Ehe verſcherzt; Prokris aber kann in den Bergen Kreta's, wo ſie in Gemeinſchaft der Artemis jagend umherzieht, ihre Liebe nicht vergeſſen. Von der befreundeten Göttin mit einem windſchnellen Hunde und einem wunderbaren Jagdſpeer beſchenkt, der nie ſein Ziel verfehlt und ſtets wieder in die Hand deſſen, der ihn geſchleudert, zurückfliegt, kehrt ſie in die Heimat zurück und geſellt ſich unerkannt zu ihrem in den Wäldern jagenden Gatten. Der ſchnelle Hund und die Wunderlanze der Jägerin reizen ihn ſo, daß er ſie um jeden Preis von ihr fordert; ſie verſpricht ſie, wenn er ihr Gemahl werden wolle, und als er ſich dazu bereit erklärt, giebt ſie ſich ihm zu erkennen. Nun haben ſie beide einander gleiche Untreue vorzuwerfen und verzeihen ſich beide.

Jahrelang leben ſie wieder in zärtlicher Eintracht zuſammen, und Kephalos macht mit dem Hunde und der Lanze, welche ſeine Gemahlin ihm willig überlaſſen hatte, manchen vergnüglichen Jagdzug. So ging er unter andern auch, von den Thebanern gerufen, nach Böotien, um den teumeſſiſchen Fuchs, ein bösartiges von dem erzürnten Dionyſos geſandtes Thier, das die Gegend umher bedrängte, jagen zu helfen. Der Fuchs war ſo ſchnell, daß kein Thier ihn einholen konnte, dem wunderbaren Hunde des Kephalos aber entging kein Wild. Damit beiden ihr Ruhm verbleibe, verwandelte Zeus beide Thiere, ſowie ſie ſich flohen und verfolgten, in Stein. Auf den Höhen des teumeſſiſchen Berges erinnerten ihre Felsgeſtalten an die wunderbare Geſchichte.

Das Glück des Kephalos und der Prokris war nicht von Beſtand, die früher bewieſene Schwäche gab Grund zur Eiferſucht. Wenn Kephalos auf ſeinen einſamen Jagdgängen ermüdet und erhitzt im Schatten des Waldes ruhte, dann pflegte er wohl in ſchwärmender Zärtlichkeit die kühlende Luft (Aura, der Luft-hauch, erinnert an Aurora) anzurufen, daß ſie komme, die Geliebte, ihn zu erquicken und die Glut ſeines Buſens zu lindern. Ein Lauſcher wähnt, die ſchmeichelnden Worte gelten einer geliebten Nymphe, und hinterbringt Prokris, was er vernommen. Von Eiferſucht getrieben, ſchleicht dieſe dem Gatten nach, und während ſie, in einem nahen Buſche verſteckt, ſeinen zärtlichen Ausrufungen mit ſchweren Seufzern antwortet, ſchleudert dieſer, im Glauben, daß ein Wild in dem Buſche verborgen ſtehe, ſeinen unentrinnbaren Speer nach der Stelle und trifft die Bruſt der Gattin. Die Eiferſucht bringt ihr den Tod, aber auch Kephalos iſt bei ſeinem Unglück nicht frei von Schuld. Kaum vermag er noch die Sterbende über ihren unſeligen Irrthum zu belehren. — Bei der Frage nach der Entſtehung dieſes von Dichtern zu einer lehrreichen Liebesgeſchichte ausgebildeten alten Naturmärchens vermuthet man in Prokris, der Jägerin und Freundin der Artemis, eine beſondere

Form der Mondgöttin; dann machten ſich alſo die Mondgöttin und die Göttin des Frühroths gegenſeitig den ſchönen Jäger ſtreitig, der am frühen Morgen durch die Gebirge zieht. Aber wer iſt der ſchöne Jäger? Man ſagt der Morgenſtern.

[**Oreithyia und Kleopatra.**] Oreithyia, die andere Tochter des Erechtheus, bedeutet ihrem Namen nach die „Bergdurchſtürmerin". Boreas, der wilde, bergdurchſtürmende Nordwind, warb um die ſchöne Jungfrau; aber der rauhe Bewohner des kalten Nordens fand kein günſtiges Ohr. Da treibt ihn der ungeſtüme Sinn die Geliebte zu rauben, während ſie an den Quellen des Kephiſſos Blumen pflückt, und weit über's Meer nach Thrakien auf den luftigen ſarpedoniſchen Felſen zu entführen. Dort wird ſie ſeine Gemahlin und Königin der Winde. Ihre Söhne ſind die aus der Argonautenſage bekannten geflügelten Heldenjünglinge Zetes und Kalăis, ihre Töchter Kleopätra und Chiŏne. Kleopatra vermählte ſich mit dem thrakiſchen König Phineus in Salmydeſſos; der aber verſtieß ſie grauſam und ſperrte ſie, „die Tochter aus dem berühmten erechtheiſchen Königsgeſchlechte, aufgewachſen hoch oben in den Felſengrotten und in den Stürmen des Boreas, das roßſchnelle Götterkind" (Sophokles), in unterirdiſchen Kerker ein mit ſammt ihren beiden Söhnen, welche die verruchte Hand ſeiner zweiten Gattin Idaia geblendet, indem ſie ihnen die Augenſterne ausſtieß mit der ſcharfen Spitze eines Webſchiffes.

[**Eumolpos.**] Chione, d. i. die Schneejungfrau, die andere Tochter des Boreas und der Oreithyia, war die Mutter des Eumolpos („des Sängers"), welcher nach Eleuſis zog, der durch ihre Weihen der Demeter berühmten, Athen benachbarten Stadt. An der Spitze der Eleuſinier unternimmt der heißblütige Thraker, der Sohn des ungeſtümen Poſeidon, einen Krieg gegen das von Erechtheus beherrſchte Athen. Den Athenern verſprach das delphiſche Orakel den Sieg, wenn eine Tochter des Königs den unterirdiſchen Göttern geweiht werde. Erechtheus und ſeine

Gemahlin Prarithĕa gaben in edler Vaterlandsliebe bereitwillig ihre Tochter Chthonia („die dem Tode Geweihte") zum Opfertode hin, und aus eigner Wahl ſtarben mit ihr zwei ihrer Schweſtern; mit derſelben Bereitwilligkeit aber ſtürzen ſich die Athener, durch das Beiſpiel des königlichen Hauſes begeiſtert, für das Vaterland den Gefahren der Schlacht entgegen, und der Lohn des edlen Wettſtreites iſt der Sieg. Erechtheus erlegte im Zweikampfe den Eumolpos, aber Poſeidon erzürnt über den Tod ſeines Sohnes, tödtete jenen mit dem Dreizack. Nach der Schlacht ſchloſſen Athener und Eleuſinier einen Vertrag, dem zufolge die bisher getrennt geweſenen Staaten ſich mit einander vereinigten, ſo daß die eleuſiniſchen Heiligthümer mit den attiſchen verſchmolzen und die eleuſiniſche Prieſterſchaft, darunter die Eumolpiden, in die Gemeinſchaft der Athener aufgenommen wurde. Eumolpos, der Stammvater dieſes prieſterlichen Eumolpidengeſchlechtes, repräſentirt zugleich den Stamm der Thraker, der aus dem Norden in Eleuſis eingewandert ſein und ſeine mit dem Dionyſosculte verbundene prieſterliche Weisheit in den dort blühenden Demetercult übertragen haben ſoll. Weil aber ſeit der Vereinigung der Eleuſinier mit Athen die Eumolpiden der attiſchen Bürgerſchaft einverleibt waren, ſo ſuchte man auch dieſes berühmte Geſchlecht dem alten Königsgeſchlechte nahe zu bringen, und daher kommt es, daß dem Thraker Eumolpos Chione, die Tochter des thrakiſchen Boreas und der Erechtheustochter Oreithyia, zur Mutter gegeben ward.

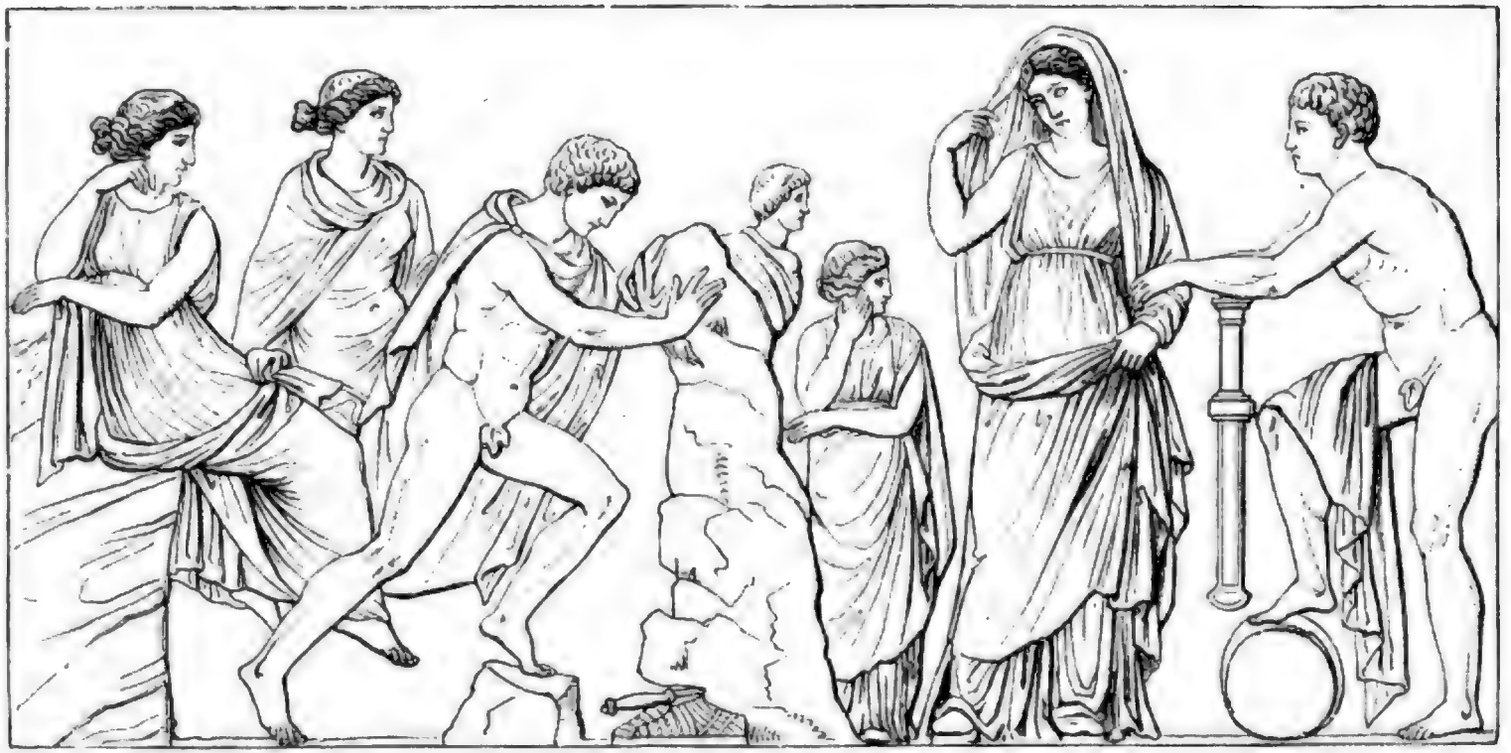
[Jon.] Die Vereinigung von Eleuſis und Athen ſcheint in die Epoche zu fallen, wo auf die patriarchaliſche altpelasgiſche Zeit, deren Repräſentant Erechtheus iſt, durch den kriegeriſchen ioniſchen Stamm ein neues bewegteres Leben in Attika folgte. Dieſer Zeitpunkt wird eben mythologiſch durch den Tod des Erechtheus und das Ausſterben ſeines ganzen Geſchlechtes bezeichnet und durch das Auftreten des Jon, des Stammvaters der Jonier, der nach einer Sage die Athener in jenem Kriege gegen Eleuſis unterſtützt haben ſoll. Nach der gewöhnlichen Sage, wie ſie Euripides in

ſeinem „Jon" darſtellt, war Jon, der ſonſt auch Sohn des Xuthos heißt, der Sohn des Apollon und der Kreüſa (Herrin), der jüngſten Tochter des Erechtheus, durch den Willen des Apollon, eines Stammgottes der Jonier, und der Athena dazu beſtimmt, als neuer Sproß auf dem erſtorbenen Erechthidenſtamm zu blühen und die Herrſchaft dieſes Hauſes fortzuſetzen. Gleich nach ſeiner Geburt hatte Kreüſa den Knaben in der Pansgrotte an dem Abhange des Burgfelſen ausgeſetzt, in der Hoffnung, ſein Vater Apollon werde ſich ſeiner annehmen, und Hermes hatte ihn nach Delphi in den Apollotempel gebracht, wo er unter der Pflege der Pythia als Tempeldiener aufwuchs. Kreüſa war unterdeſſen dem Xuthos, der von Theſſalien herangezogen war und den Athenern in einem Kriege gegen Euböa zum Siege verholfen hatte, als Ehrenlohn für ſeinen tapfern Beiſtand zur Ehe gegeben worden. Da aber die Ehe ohne Kinderſegen blieb, ſo wandten ſich beide an den Gott zu Delphi, der dem Xuthos den Beſcheid gab, denjenigen, der ihm beim Hinaustreten aus dem Tempel zuerſt begegnen würde, als Sohn anzunehmen. Jon trat ihm in den Pforten des Tempels entgegen und ward von ihm freudig als Sohn begrüßt. Aber Kreüſa wollte den aufgedrungenen Erben vergiften; ſie ward entdeckt und wäre von dem eignen Sohne getödtet worden, wenn nicht auf Veranſtalten des Gottes noch zu rechter Zeit Mutter und Sohn ſich erkannt und ausgeſöhnt hätten. Nun zieht der Jüngling, der herrliche Apolloſohn, als Sohn des Xuthos mit nach Athen, um den alten Thron der Erechthiden einzunehmen. Nach ſeinen vier Söhnen wurden die vier ioniſchen Stämme in Attika benannt.

[Theſeus.] Der Hauptheld des geſammten ioniſchen Stammes war Theſeus, den übrigens die attiſchen Jonier ganz zu einem atheniſchen Helden gemacht haben. Daß er urſprünglich nicht für einen Athener galt, kann man ſchon daraus abnehmen, daß er in Athen weder geboren, noch begraben war. Sein Vater war Aigeus, der König in Athen geweſen ſein ſoll und mit

dem Geſchlechte des Erechtheus in verwandtſchaftliche Verbindung gebracht ward, ſeine Mutter Aithra, die Tochter des weiſen Königs Pittheus in Trözen, wo auch Theſeus geboren und auferzogen wurde. Als Aigeus ſeine Gattin in Trözen verließ, um nach Athen zu gehen, legte er ein Schwert und ein Paar Fußſohlen unter einen Felsblock, mit dem Auftrag an Aithra, wenn ihr Sohn zu Kraft herangewachſen ſei, ihn Schwert und Sohlen unter dem Felſen hervorholen zu laſſen und mit dieſen Erkennungszeichen ihm nach Athen zu ſchicken. Er hoffte, wenn Theſeus die Kraft habe den Felsblock zu heben, ſo werde er auch die Gefahren der langen Reiſe nach Athen glücklich beſtehen können. Als Theſeus 16 Jahre alt war, führte ihn die Mutter zu dem Felſen, und er nahm Schuhe und Schwert und trat den Weg nach Athen an.

Die Küſte von Trözen bis nach Athen hin war früher von Joniern bewohnt, und dieſe Gegenden ſollte der ioniſche Nationalheld von reißenden Thieren und unholden Rieſen geſäubert haben auf ähnliche Weiſe, wie Herakles, der eng verbündete Freund des Theſeus, an andern Orten zum Heile der Menſchen gewirkt hat. Man reihte dieſe gefährlichen Abenteuer des Theſeus, die übrigens im Vergleich zu den einfachen Arbeiten des Herakles zum Theil etwas Geſuchtes und Ausgeklügeltes haben, in ſeiner Reiſe von Trözen nach Athen zu einem Ganzen zuſammen. Zuerſt ſtieß er auf dem Grenzgebirge zwiſchen Trözen und Epidauros auf den Rieſen Periphētes, einen Räuber, der mit eiſerner Keule die Wanderer erſchlug, weshalb er Korynētes, d. i. Keulenträger, genannt ward. Theſeus erlegte ihn und führte fortan ſeine Keule. Dann traf er auf dem Iſthmos von Korinth mit Sinis oder Pityokamptes (Fichtenbeuger) zuſammen, welcher die Fremden zerriß, indem er ſie an die Spitzen niedergebeugter Fichten band und in die Luft ſchnellte. Theſeus nahm ihm auf dieſelbe Weiſe das Leben und ſtiftete ſpäter, als er König von Athen geworden, an der von dem Unhold befreiten Stelle in der gelichteten Fichtenwüſtung die dem Poſeidon geweihten iſthmiſchen Spiele, welche



Theseus.

Digitized by Google

urſprünglich ioniſch waren. Auf dem weiteren Wege tödtete er das krommyoniſche Wildſchwein. An der Grenze von Megara hauſte auf dem ſkironiſchen Felſen, da wo hoch über einem ſteilen Abhange ein ſchmaler Pfad am Meere hinführt, der Räuber Skiron. Er zwang jeden Vorübergehenden ihm die Füße zu waſchen und ſchleuderte ihn dann durch einen Tritt den Felſen hinab, an deſſen Fuß eine große Seeſchildkröte den zerſchmetterten Leib auffraß. Natürlich warf Theſeus den Miſſethäter den Felſen hinab. Bei Eleuſis erlegte er den Ringer Kerkyon und am Kephiſſos den Damaſtes (Ueberwältiger) oder Prokruſtes (Ausrecker). Dieſer hatte ein großes Bett, in welches er die Wanderer legte, und waren ſie zu kurz, ſo zog er ſie auseinander, daß ſie in die Bettſtelle paßten; waren ſie zu lang, ſo hieb er von den Gliedmaßen ab, was überſtand.

In Athen kam Theſeus unerkannt in das Haus ſeines Vaters, der damals mit der aus Korinth geflüchteten Zauberin Medeia vermählt war. Als der Fremdling mit Aigeus zu Tiſche ſaß, wollte ihn Medeia, da ſie ihn als einen gefährlichen Eindringling erkannte, durch einen Trank vergiften; aber Theſeus merkte die Argliſt und ging mit gezücktem Schwerte auf ſie los. Medeia entfloh für immer, Aigeus aber erkannte an dem Schwerte ſeinen Sohn. — Theſeus kam zu rechter Zeit nach Athen, denn die 50 Söhne des Pallas, eines Bruders von Aigeus, die wilden Pallantiden, waren lüſtern nach der Herrſchaft ihres Oheims und machten Anſtalten den alleinſtehenden alternden König zu ſtürzen. Theſeus befeſtigte durch Beſiegung ſeiner Vettern den Thron ſeines Vaters und unternahm dann ein noch größeres Werk für ſein neues Vaterland.

[**Minos. Niſos.**] Dieſes war nämlich in trauriger und ſchmachvoller Abhängigkeit von Minos, dem Sohne des Zeus und der Europa, König von Knoſſos auf Kreta, der ſich zuerſt unter allen Griechen eine weite Meeresherrſchaft über die Inſeln des ägäiſchen Meeres und die benachbarten Küſten gegründet hatte.

Sein Sohn, der jugendliche Held Androgĕōs, war in Athen unter der Regierung des Aigeus von Athenern und Megarenſern hinterliſtig erſchlagen worden. Deshalb rüſtete er eine gewaltige Flotte aus und überzog zuerſt Megara mit Krieg, wo Niſos, der Bruder des Aigeus, König war. Dieſer hatte auf der Mitte des Kopfes ein purpurnes oder goldenes Haar, an dem ſeine Herrſchaft und ſein Leben hing. Während der Belagerung der Stadt verliebte ſich ſein Tochter Skylla in den fremden König und, um ſich ſeinen Dank und ſeine Liebe zu erwerben, zog ſie ihrem ſchlafenden Vater das Zauberhaar aus. Dadurch führt ſie den Tod ihres Vaters und die Eroberung der Vaterſtadt herbei; aber der gehoffte Lohn wird ihr nicht, ihr wird die Strafe einer Verrätherin. Voll Abſcheu über ihre gottloſe That läßt ſie Minos an das Hintertheil ſeines Schiffes binden und im Meere erſäufen. Nach anderer Wendung der Sage ſtürzt ſie ſich, als Minos ſie voll Abſcheu zurückläßt, ins Meer und ſchwimmt ſeinem Schiffe nach. Da erblickt ſie ihr in einen Seeadler verwandelter Vater, und als er eben herabſtürzt, um die unnatürliche Tochter mit ſeinem Schnabel zu zerfleiſchen, wird dieſe ſelbſt in einen Vogel verwandelt.

Darauf zieht Minos gegen Athen, beſiegt den Aigeus und zwingt ihn zu einem grauſamen Tribut. Die Athener mußten alle 9 Jahre 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen nach Kreta ſchicken zum Fraße für den Minotauros, ein aus Menſch und Stier zuſammengeſetztes furchtbares Ungeheuer, das in einem von vielfachen Irrgängen durchzogenen Gebäude zu Knoſſos, dem Labyrinthe, eingeſchloſſen gehalten ward. Bald nach der Ankunft des Theſeus ſollte zum dritten Mal der Menſchentribut auf dem Trauerſchiff mit den ſchwarzen Segeln nach Kreta abgehen. Der heldenmüthige Königsſohn übernahm es freiwillig mitzuziehen, um ſeine Vaterſtadt von dem Tribut zu befreien. Nachdem er dem Apollon Delphinios und der Aphrodite geopfert hatte, fuhr er ab und erlangte in Kreta von Minos das Verſprechen, wenn er den Minotauros erlege, ſolle Athen von dem Tribute entbunden ſein.

Aphrodite verhalf ihm zum Sieg. Sie erweckte in dem Herzen der Ariadne (der Hochheiligen), der Tochter des Minos, Liebe zu dem jungen Helden, daß ſie ihm heimlich einen Knäuel Garn gab, deſſen Faden ihn glücklich durch die verworrenen Gänge des Labyrinthes zu der Zelle des Minotauros und zurück führte. Theſeus erſchlug das Ungeheuer und floh dann mit Ariadne gen Athen. Unterwegs aber ließ er auf der Inſel Naxos oder Dia die Geliebte, die für ihn den Vater und die Heimat verlaſſen, während ſie ſchlief, treulos zurück (ſ. Bd. I, S. 260). In der Nähe von Athen vergaß er die Verabredung, die er mit ſeinem Vater getroffen, daß er nämlich, wenn ſein Unternehmen geglückt ſei, bei ſeiner Rückkehr ſtatt der ſchwarzen Segel weiße aufziehen wolle, und als nun Aigeus, der auf einem Felſen an der Küſte harrend nach dem rückkehrenden Sohne ausſah, die ſchwarzen Segel erblickte, ſtürzte er ſich voll Verzweiflung ins Meer, das nach ihm den Namen des ägäiſchen erhalten haben ſoll. — Aigeus heißt „der Wogenkönig“ und iſt ein alter Name des Meergottes Poſeidon, der, ein Hauptgott der Jonier, auch neben dem König Aigeus als der göttliche Vater des ioniſchen Nationalhelden Theſeus angegeben ward. Man erkennt leicht, daß die beiden Angaben, Aigeus oder Poſeidon ſei Vater des Theſeus, dasſelbe beſagen; der Name Aigeus aber wurde dann zur Annahme einer beſonderen heroiſchen Perſon verwendet. Sein Sprung ins Meer hat dieſelbe Bedeutung gehabt, die auch in dem Sprunge der Ino (ſ. Bd. I, S. 224) und des Glaukos (ſ. Bd. I, S. 227) liegt, er ſoll ſagen, daß er ein Meergott geworden ſei; ſo läßt ihn die Sage zu dem zurückkehren, was er von Anfang an war.

Theſeus ſoll auch den kretiſchen Stier, der einſt von Herakles aus Kreta geholt worden war (ſ. S. 58) und ſich nach ſeiner Freilaſſung in der Gegend von Marathon verheerend umhertrieb, eingefangen und dem Apollon Delphinios in Athen geopfert haben. Dieſe Bewältigung des kretiſchen Stieres zu Marathon durch Theſeus iſt nur eine andre Form der Bewäl-

tigung des Minotauros in Kreta, und die Verbindung des Apollon Delphinios mit dieſen beiden Ereigniſſen erinnert uns an eine ähnliche That des Apollon ſelbſt, der in Delphi das Ungeheuer Python erlegte (ſ. Bd. I, S. 95); es ſind dies Kämpfe, welche Götter und Heroen im Dienſte der Ordnung und der Cultur gegen die wüſten Mächte der Finſterniß unternehmen und ſiegreich beſtehen.

[Daidalos.] Mit der Geſchichte des Minos und Theſeus iſt die des Daidălos verwebt. Dieſer, aus einer vornehmen atheniſchen Familie, die man von Erechtheus ableitete, ſtammend, war ſeinem Namen nach „der Künſtler" ſchlechthin und der mythiſche Repräſentant für alle Kunſtfertigkeit, deſſen erfindungsreiche Geſchicklichkeit die Sage auch durch die Namen ſeiner Väter ausgedrückt hat; ſein Vater hieß Metion, „der Weiſe", ſein Großvater Eupalămos, „der Werkmeiſter". Er erfand eine Menge nützlicher Werkzeuge für die Kunſt, wie die Axt, die Säge, den Bohrer u. ſ. w., die er dann zur Erſchaffung der herrlichſten Kunſtwerke anwandte. Er errichtete viele ſchöne Tempel und ſonſtige Bauten und gab zuerſt den Standbildern der Götter, welche bisher in ſteifer mumienartiger Haltung dargeſtellt worden waren, Leben und Bewegung dadurch, daß er ſie mit geöffneten Augen, gelöſten Armen und ausſchreitenden Füßen bildete. Ein Mord zwang ihn ſein Vaterland zu verlaſſen. Die Künſtlereiferſucht trieb ihn nämlich einen Neffen und Schüler, der ebenfalls allerlei ſchöne Erfindungen machte und den Ruhm des Lehrers zu verdunkeln drohte, durch einen Sturz vom atheniſchen Burgfelſen zu tödten. Er floh nach Kreta, wo er dem König Minos unter andern Kunſtwerken auch das berühmte Labyrinth erbaute, in welchem der Minotauros eingeſchloſſen gehalten ward. Als nun Theſeus nach Knoſſos kam zur Bekämpfung des Minotauros, unterſtützte Daidalos das Unternehmen ſeines Landsmannes und Verwandten, ſoviel er vermochte; namentlich gab auf ſeinen Rath Ariadne dem Helden den rettenden Faden für das von ihm erbaute Labyrinth. Darauf

Daidalos und Ikaros.

Digitized by Google

begleitete er die Liebenden auf ihrer Flucht und kam nach Athen zurück, wo das künſtleriſche Daidalidengeſchlecht, zu dem auch Sokrates gehörte, ſich von ihm herleitete.

[Ikaros.] Nach einer andern Sage hielt Minos den Daidalos mit ſeinem Sohne Ikäros wegen ſeiner Unterſtützung des Theſeus in Haft; aber Daidalos machte ſich und ſeinem Sohne aus Federn, die er durch Garn und Wachs verband, künſtliche Flügel, um über's Meer aus der Gewalt des zornigen Minos zu entfliehen. Bevor ſie die gefährliche Reiſe unternahmen, belehrte der Alte den Sohn über die Regeln des Flugs; beſonders ermahnte er ihn, nicht zu tief zu fliegen, damit nicht die Feuchte des Meeres die Flügel beſchwere, aber auch nicht zu hoch, denn ſonſt möchte die nahe Gluth der Sonne das Wachs, das Bindemittel der Flügel, zerſchmelzen. Anfangs ging die Reiſe glücklich von ſtatten, der Vater flog voran, der Sohn folgte, ängſtlich auf die Vorſchriften des Vaters achtend. Allmählich aber überließ er ſich, durch den glücklichen Fortgang ermuthigt, einem kühneren Fluge; der Lehrling verließ die ſichere Straße des Meiſters und ſchwang ſich hoch empor in die Nähe des Himmels, um die junge Bruſt im reinen Aether zu wiegen. Aber ſeine Kühnheit kam ihn theuer zu ſtehen. Durch die Gluth der nahen Sonne zerſchmolz das Wachs ſeiner Flügel, er ſtürzte, der Schwingen beraubt, in die Tiefe und fand in den Wogen ſein Grab. Daidalos, durch den ängſtlichen Vaterruf des Fallenden erſchreckt, ſpähte vergebens in den Lüften umher nach dem Sohne; die auf den Wellen ſchwimmenden Federn ſagten ihm an, was geſchehen. Traurig ſetzte er ſeinen einſamen Weg fort und kam endlich an die italiſche Küſte bei Cumä oder nach Sicilien, wo ihn ſpäter der ihn verfolgende Minos fand, aber, ehe er ihn in ſeine Gewalt bekam, getödtet ward. Das Meer, in welchem Ikaros umkam, wurde fortan das ikariſche genannt.

[Theſeus.] Wir kehren wieder zu Theſeus zurück. Nach dem Tode ſeines Vaters Aigeus war er Herrſcher des atheniſchen Landes geworden, und als ſolcher ward er der Begründer einer

neuen ſtaatlichen Ordnung (der Name Theſeus heißt „der Ordner"). Er löſte die zerſtreuten Gemeinden des Landes auf und vereinigte ſie alle zu einem einheitlichen Staate, deſſen Mittelpunkt und Regierungsſitz die Stadt Athen ward; und zum Andenken deſſen ſtiftete er der gemeinſamen Landesgöttin Athena das Feſt der Panathenäen, das Feſt der Geſammtathener. Die atheniſchen Dichter rühmten ſeinen Staat als den Sitz der Gerechtigkeit und der Humanität, als gaſtliche Zufluchtsſtätte aller Bedrängten und Verfolgten. Bei ihm fanden unter Andern Aufnahme und Schutz die von Euryſtheus verfolgten Herakliden und der von den Thebanern mißhandelte Oidipus; den vor Theben gefallenen Sieben verſchaffte der mächtige und gerechte König ein ehrliches Grab. Aber der Thatendrang ſeiner kühnen Seele trieb ihn noch öfter fern von den Grenzen ſeines Reiches. Er nahm Theil an der kalydoniſchen Jagd und an der Argonautenfahrt; mit Herakles zog er gegen die Amazonen und erhielt als Siegespreis oder entführte mit Liſt ihre Königin Antiŏpe (oder Hippolyte). Deswegen drangen die Amazonen mit einem mächtigen Heere bis nach Athen vor und belagerten von dem Areopag aus die Burg; nach einer großen Schlacht, in welcher Antiope an der Seite ihres mit aller Leidenſchaft geliebten Gemahls gegen ihr eignes Volk kämpfte und erſchlagen ward, erfolgte die Ausſöhnung und der Abzug des Amazonenheeres.

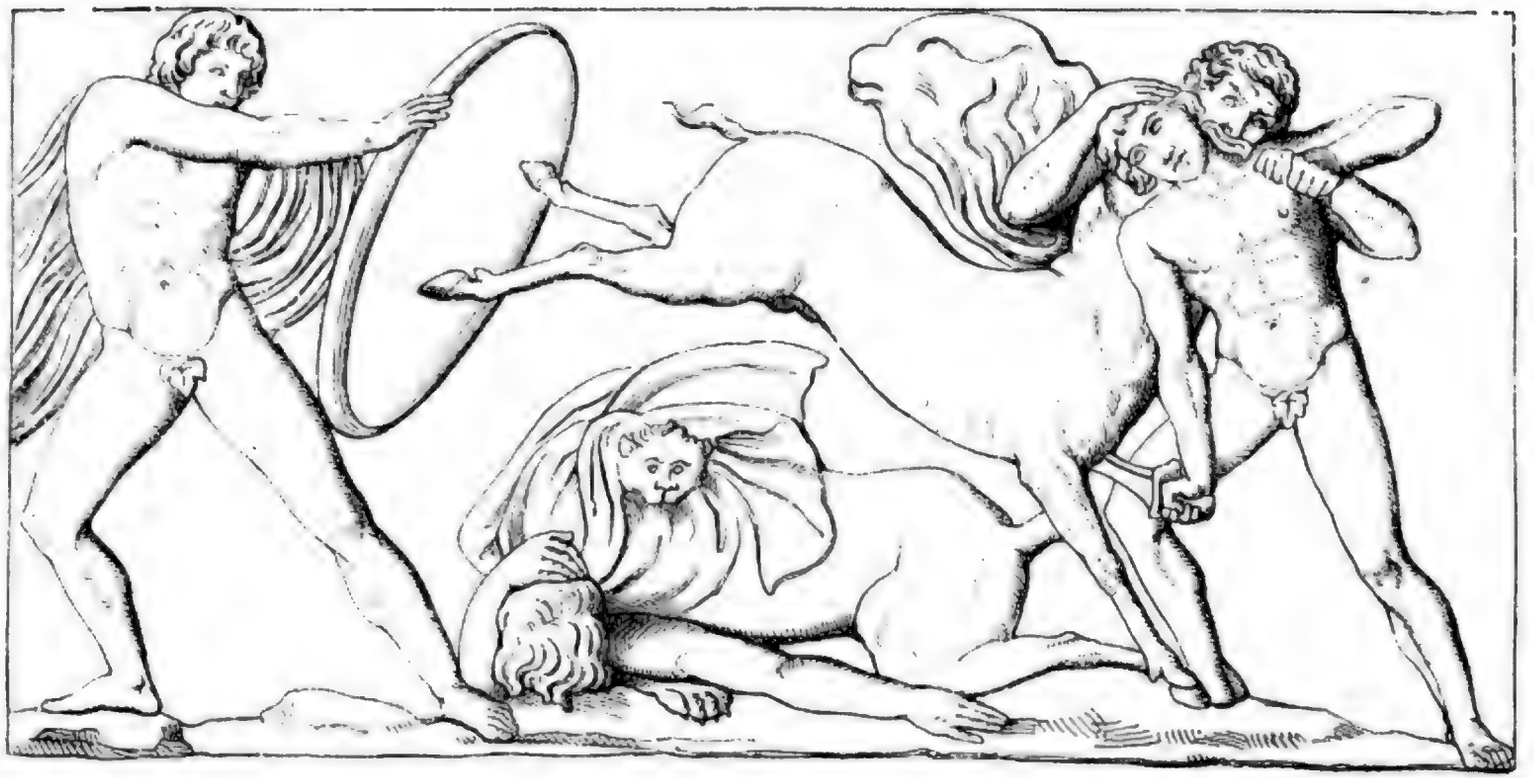
[Hippolytos.] Der Sohn der Antiope und des Theſeus war der ſchöne Hippolўtos, der, die Gaben der Aphrodite verſchmähend, ſeine einzige Luſt darin fand, in den Gebirgen an der Seite ſeiner Freundin, der jungfräulichen Artemis, den Hirſch und den Eber zu jagen. Darüber zürnte ihm Aphrodite; um ihn zu verderben, entzündete ſie in Phaidra, der zweiten Gemahlin ſeines Vaters, der Tochter des Minos und Schweſter der Ariadne, eine leidenſchaftliche Liebe zu ihrem Stiefſohne, daß ihr Herz an nagendem Kummer krankte und die Blüthe ihrer Schönheit verging. Die Amme der Königin, um die hinſiechende Herrin zu

retten, entdeckte ihre Leidenſchaft dem Hippolytos, und als dieſer voll Unwillen und Zorn die Stiefmutter floh, gab ſie ſich ſchamerfüllt den Tod. Vorher jedoch verläumdete ſie den Jüngling bei ſeinem Vater, um ihre Verſchmähung an ihm zu rächen und ihre eigne Schande vor dem Gemahle zu verdecken. Theſeus verfluchte den Sohn im raſchen Zorn und bat ſeinen Vater Poſeidon, der ihm einſt drei Wünſche zu gewähren verſprochen hatte, daß er noch an demſelben Tage den frevelhaften Sohn erwürge. Das geſchah. Als Hippolytos, von dem Vater verſtoßen, mit ſeinem Geſpann am Ufer des Meeres hinfuhr, ſandte Poſeidon, durch ſein Verſprechen gebunden, einen wilden Stier aus der Fluth hervor, der die Roſſe des Hippolytos in Schrecken jagte, daß ſie den Wagen an den Felſen zerſchmetterten und den Jüngling zu Tode ſchleiften. Zu ſpät ward Theſeus inne, daß er, durch die Argliſt ſeines Weibes betrogen, einen unſchuldigen Sohn ſeinem Zorne geopfert hatte.

Euripides, der in ſeinem „Hippolytos" dieſe tragiſche Geſchichte behandelt, verſetzt die Scene nach Trözen, wo Hippolytos von dem weiſen Pittheus auferzogen worden ſein ſoll und damals Theſeus mit ſeiner Gemahlin ſich aufhielt, um die Blutſchuld wegen der Ermordung der Pallantiden durch ein Jahr der Flucht zu büßen. Die Trözenier gerade verehrten den Hippolytos als Halbgott und feierten ihm ein jährliches Feſt; die Bräute weihten dem keuſchen Jüngling, den die verſchmähte Aphrodite in den Tod geſtürzt, ihr Lockenhaar und beklagten ihn in holden Geſängen. Später dichtete man, Asklepios habe den Hippolytos wieder von den Todten erweckt und Artemis habe ihren Liebling nach Aricia in Latium in den Hain der Egeria verſetzt, wo er unter dem Namen Virbius göttlicher Ehre genoß.

[**Theſeus und Peirithoos.**] Theſeus hatte mit Peirithŏos enge Freundſchaft geſchloſſen, dem Sohne des Zeus oder des Irion und der Dia, dem König des wildkriegeriſchen Lapithenſtammes in Theſſalien. Dieſer verwegene unbändige Recke hatte viel von der Stärke des atheniſchen Helden gehört und bekam Luſt mit ihm

anzubinden und ihn kennen zu lernen. Er trieb ihm daher aus Marathon eine Schaar Rinder fort, und als nun Theſeus auf der Verfolgung mit ihm zuſammenſtieß, wurden beide Helden ſo von gegenſeitiger Bewunderung ergriffen, daß ſie alles Kampfes vergaßen und Waffenbrüderſchaft ſchloſſen. Nach einiger Zeit kam Theſeus nach Theſſalien, um die Vermählung ſeines Freundes mit Hippodameia oder Deïdameia (Roſſe- oder Feindesbändigerin) feiern zu helfen. Zu dem Hochzeitsfeſte hatte Peirithoos außer vielen befreundeten Helden, unter ihnen Neſtor und Peleus, auch ſeine Nachbarn im Gebirge Pelion, die rohen Kentauren geladen. Als nun bei dem Mahle der rieſige Kentaur Eurytion, vom Weine berauſcht und hingeriſſen von der angebornen Gewaltthätigkeit, die Braut faßte, um ſie raubend fortzuſchleppen, und die andern Kentauren ſeinem Beiſpiele folgten, da erhob ſich ein Kampf zwiſchen den Lapithen und ihren Freunden einer- und den Kentauren andrerſeits, ein entſetzlicher tobender Kampf der kühnſten und gewaltigſten Helden der Vorzeit gegen rohe thieriſche Kraft und Wildheit. Zunächſt diente zur Waffe, was gerade der Hand ſich bot, große gewaltige Miſchbecher, Tiſche und Altäre und Feuerbrände, dann, als die Kentauren aus dem Saale getrieben waren, kämpften ſie gegen die Schwerter und Lanzen ihrer Feinde mit Baumſtämmen und Felſen. Vor Allen thaten Wunder der Tapferkeit Theſeus und Peirithoos und Kaineus (Würger), ein Lapithe von unbändiger Kraft, dem die Gunſt des Poſeidon Unverwundbarkeit verliehen hatte. Als die Kentauren merkten, daß er durch nichts zu verwunden und zu fällen war, thürmten ſie einen Berg von Baumſtämmen und Felſen auf ihn, daß er von der Laſt erdrückt ward. Aber das civiliſirtere Heldenthum ſiegte über die wilde Kraft natürlicher Roheit; viele der Kentauren wurden erſchlagen, und der Reſt ward von Peirithoos und ſeinen Freunden aus den benachbarten Gebirgen nach dem Pindus hin und den Grenzen von Epirus vertrieben.



Kentauren und Lapithen.

Digitized by Google

Später entführten Theſeus und Peirithoos gemeinſchaftlich die durch ihre Schönheit berühmte Helĕna, die damals noch unvermählt in dem Hauſe ihres Vaters Tyndarĕōs zu Sparta war. Sie raubten ſie, während ſie bei einem Feſte der Artemis mit den ſpartaniſchen Jungfrauen den Reigen tanzte, und brachten ſie nach der feſten Burg Aphidnä im attiſchen Lande; denn ihr Beſitz war durch's Loos dem Theſeus zugefallen. Als aber bald darauf beide in die Unterwelt gingen, um für Peirithoos die Perſephone zu entführen, kamen die Brüder der Helena, die Dioskuren Kaſtor und Polydeukes nach Attika, befreiten ihre Schweſter und führten zugleich die Mutter des Theſeus Aithra mit ſich fort. Sie ward Sclavin der Helena und begleitete ſie ſpäter als ſolche nach Troja.

Zur Theilnahme an dem frevelhaften Wagniß, die Perſephone aus der Unterwelt zu entführen, damit ſie die Gemahlin des Peirithoos werde, war Theſeus durch eine Uebereinkunft gezwungen, welche beide bei dem Raube der Helena getroffen hatten; wem nämlich Helena durch's Loos zufiel, der ſollte auch dem Andern eine Gemahlin erringen helfen. Sie ſtiegen bei Tänaron hinab, aber ihre Verwegenheit wurde hart beſtraft. Pluton ließ ſie an einen Felſen, auf den ſie ſich niederließen, feſtwachſen und durch die Erinyen quälen, bis Herakles hinabkam (ſ. S. 61) und wenigſtens den Theſeus befreite. Peirithoos, auf dem die Verantwortung des Frevels laſtete, mußte in der Unterwelt gefeſſelt verbleiben und ewig die Strafen der Erinyen dulden. Als Theſeus auf die Oberwelt zurückkam, fand er in Athen alles verändert. Seine Burg Aphidnä iſt von den Dioskuren zerſtört, ſeine Mutter entführt, und ſeines Thrones hat ſich Meneſtheus, der Sohn des Petĕōs, durch Hülfe der Dioskuren bemächtigt. Er ſchickte daher ſeine Söhne Demŏphon (Volksheil) und Akămas (der Unermüdliche), deren Namen wiederum Eigenſchaften des Vaters bezeichnen, nach Euböa, von wo aus ſie ſpäter gegen Troja mitzogen und dann nach des Meneſtheus Tode in die väterliche Herr-

schaft zurückkehrten; er selbst aber begab sich nach der Insel Skyros, wo er von seinem Vater Aigeus her Verwandtschaft und Besitz hatte. Als er deshalb Ansprüche auf die Herrschaft der Insel machte, stürzte ihn der König Lykomēdes von der Höhe eines Felsen verrätherisch ins Meer.

Obgleich von den Athenern verrathen und vertrieben, erwies er sich ihnen doch auch noch nach dem Tode als Freund und Helfer. Als sie bei Marathon die gefährliche Schlacht gegen die Perser schlugen, ging sein Geist vor ihren Schaaren her und führte sie zum Sieg. Die dankbaren Bürger ließen daher später durch Kimon seine riesigen Gebeine von Skyros nach Athen holen, wo sie ihn feierlich bestatteten und ihm einen prachtvollen Tempel erbauten. — Die Kunst stellte Theseus dem Herakles ähnlich dar, nur mit weniger gedrungenem, besonders auf Gewandtheit in der von ihm erfundenen Ringkunst hindeutendem Körperbau, mit einer weniger zusammengedrückten, anmuthigeren Gesichtsbildung und kurzgelocktem Haar. Oft trägt er auch Keule und Löwenhaut.

---

6. Tantalos und sein Geschlecht.

[**Tantalos.**] Wenn je die Götter einen Sterblichen liebten, so war das Tantălos, der Sohn des Zeus und der Pluto (Reichthum), der König in der Stadt Sipylos an dem gleichnamigen Berge Sipylos in Lydien. Die Götter hatten ihn mit allen Gütern der Erde im reichsten Maße gesegnet, so daß sein Reichthum gleich dem des Midas und Krösus sprüchwörtlich war. Der goldreiche Sipylos bot ihm seine Schätze, in den fruchtbaren Ebenen des Hermosflusses und weithin bis zu dem Berge Ida, ja bis zur Propontis, zwölf Tagereisen weit wogten seine Saaten und gingen seine Heerden. Die olympischen Götter besuchten ihn wie ihres Gleichen in seiner stolzen Königsburg und zogen ihn zu

ihren Mahlen im Olympos; ja Zeus, der höchste Lenker der Welt, würdigte ihn der Mittheilung seiner geheimsten Rathschläge. Solches Glück konnte der schwache Sterbliche nicht ertragen; frevler Uebermuth erfaßte seine Seele und stürzte ihn in jähes Verderben. Er vergaß, daß er menschlich geboren war, und hielt sich den Göttern gleich. Er verrieth die Geheimnisse, die Zeus ihm anvertraut, entwendete an den Tischen der Götter Nektar und Ambrosia und theilte davon seinen sterblichen Freunden mit. Einst erlaubte ihm die Gnade des Zeus eine Bitte zu thun. Da prahlte der Stolze mit seinem göttergleichen Loose, wie er in solcher Fülle des Reichthums und des Glückes noch der Gewährung irgend eines Wunsches bedürfe. Deswegen straft ihn Zeus; er läßt ihm zwar all' seinen Reichthum, aber mitten in dieser ihn umgebenden Segensfülle muß Tantalos einsam stehen unter einem gewaltigen Felsblock, dessen Einsturz er ewig fürchten muß. So ist der auf seine Glücksgüter so stolze König durch die über ihn verhängte Angst bei all' seinem Reichthum zu ewigem Darben verdammt.

Diese Strafe des Tantalos dachte man sich wohl ursprünglich auf der Oberwelt; später aber versetzte man sie in die Unterwelt. Dort steht der Unglückliche, von Durst und Hunger gequält, in einem See des klarsten Wassers und über ihm hangen die schönsten Früchte; bückt er sich nieder, um den brennenden Durst zu löschen, so flieht das Wasser vor seinen schmachtenden Lippen, und reicht er hinauf zu den Früchten, so weichen sie zurück in die Lüfte. Auch lassen hier manche Dichter den drohenden Stein ob seinem Haupte nicht fehlen; immer aber ist der Alte das Bild eines im Ueberfluß darbenden Mannes.

[Pelops.] Zu den Frevelthaten des Tantalos, wofür er gezüchtigt ward, gehört auch folgende. Als einst die Götter zu ihm nach Sipylos kamen zum Mahle, schlachtete er seinen jungen Sohn Pelops, zerstückte und kochte ihn und setzte ihn seinen Gästen vor; denn er wollte erproben, ob die Götter, deren Allwissenheit er bezweifelte, den Trug bemerkten. Aber die Götter

verabscheuten das gräßliche Mahl; nur Demeter, wegen des Raubes ihrer Tochter Persephone in tiefe Trauer versunken, ließ sich täuschen und aß die eine Schulter des Knaben. Als darauf Hermes auf Verlangen der übrigen Götter die zerstückten Glieder in einem Kessel kochte und auf zauberische Weise dem Knaben Gestalt und Leben wiedergab, fehlte die eine Schulter. Deshalb setzte man ihm eine elfenbeinerne Schulter ein, und daher kommt es, daß alle Nachkommen des Pelops durch einen weißen Fleck auf der Schulter ausgezeichnet sind. Diese weiße Schulter sollte das Adelszeichen der Pelopiden sein, sowie man die thebanischen Sparten an dem Zeichen einer Lanze auf der Brust erkannte; denn es ist ein alter Glaube, daß die Mitglieder hervorragender Adelsfamilien an ihrem Körper das Zeichen ihrer edlen Abstammung trügen. — Man erkennt wohl leicht, daß der Glaube an dieses Adelszeichen der Pelopiden zum Theil die seltsame Sage hervorgerufen hat, zugleich aber sieht man in der Fabel noch die Erinnerung an die in alter Zeit üblichen Menschenopfer.

[**Niobe.**] Die Tochter des Tantalos war Niŏbe, die Gemahlin des Königs Amphīon in Theben. Auch sie war, wie ihr Vater, von den Göttern geliebt und gesegnet, doch hatte sie leider auch den stolzen Uebermuth des Vaters geerbt, der sie gleich diesem von der Höhe ihres Glückes herabstürzte. Der ehrwürdigen Gemahlin des Zeus, Leto (Latona), der Mutter des Apollon und der Artemis, war sie in trauter Freundschaft verbunden; aber einst vermaß sie sich, stolz auf die blühende Zahl ihrer Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter, der Göttin sich gleichzustellen, die nur zwei Kinder geboren. Das erweckte den Zorn der Leto und ihrer Kinder, und Apollon erschoß die sechs Söhne der Vermessenen, Artemis die Töchter. „Neun Tage lagen sie da in ihrem Blute, so erzählt die Ilias, und Niemand begrub sie, denn die Götter hatten die Völker in Stein verwandelt; am zehnten wurden sie von den Göttern begraben. Niobe aber sitzt jetzt, in Stein verwandelt, auf den einsamen Höhen des Sipylos und

Niobe.

Digitized by Google

fühlt auch jetzt noch den grauſen Schmerz, den die Götter ihr zugefügt."

Eine phantaſiereiche Ausführung dieſer Trauergeſchichte von dem Untergange des thebaniſchen Königshauſes leſen wir in den Metamorphoſen des Ovid. Er erzählt, wie die ſtolze Königin die thebaniſchen Frauen und Jungfrauen, welche auf den Ruf der Seherin Manto, der Tochter des Teireſias, zu den Altären geeilt waren, um der Leto und ihren Kindern zu opfern, zornig von den Heiligthümern fortweiſt und verlangt, das man ſie ſelbſt als Göttin verehre. „Welche Thorheit iſt es, ruft ſie, Götter zu verehren, die ihr nie geſehen, während ihr ſolche, die mitten unter euch wandeln, ohne Opfer und Weihrauch laßt. Mein Vater iſt Tantalos, der an den Tiſchen der Götter ſaß, meine Mutter eine der Pleiaden, Atlas, der gewaltige, und Jupiter, der König der Götter, ſind meine Ahnen. Phrygiens Fluren und Thebens Volk ſind mir unterthan, mein Haus iſt voll von unermeßlichen Schätzen. Hierzu kommt ein hohes göttliches Antlitz, hierzu eine Schaar blühender Kinder, ſieben Söhne und ebenſoviel Töchter. Was hat Latona, die unbekannte Titanentochter, dagegen zu ſetzen? Ihre zwei Kinder ſind nur der ſiebente Theil meiner Nachkommenſchaft." — Die Frauen laſſen die begonnenen Opfer unvollendet zurück und eilen erſchreckt nach Hauſe; Latona aber klagt ihren Kindern die ihr angethane Schmach. Und ſofort ſtehen beide, Apollon und Artemis, in Wolken gehüllt, auf der Burg von Theben, um die beleidigte Mutter zu rächen. Apollon erſieht ſich zum Ziele ſeiner Pfeile die Söhne der Niobe. Dieſe erfreuten ſich eben vor den Thoren der Stadt am Wettrennen und dem jugendlichen Spiele der Ringkunſt; da trifft den älteſten, Ismēnos, während er heiteren Muthes ſein Roß im Kreiſe tummelt, ein Pfeil mitten in die Bruſt, und er ſinkt ſterbend zur Erde. Der nächſte, Sipўlus, hört das Klirren des Köchers in den Lüften, und einem Schiffer gleich, der mit ausgeſpannten Segeln dem nahenden Sturm zu entrinnen ſucht, will er mit verhängten Zügeln aus dem

Bereich des Verderbens fliehn, da ſchlägt ihm hoch in den Nacken der zitternde Pfeil, daß die eiſerne Spitze vorn aus der Kehle dringt. Vorwärts gebeugt, wie er war, ſtürzt er über die Mähne des Pferdes und röthet den Sand mit ſeinem Blute. Phädĭmus und Tantalus, der Erbe des großväterlichen Namens, maßen ihre jugendlichen Kräfte im Ringkampf; während ſie Bruſt an Bruſt ſich umſchlungen hielten, durchbohrte beide ein Pfeil. Zugleich ſeufzen ſie auf, zugleich laſſen ſie die in Schmerz ſich krümmenden Glieder zur Erde gleiten und hauchen zugleich ihre Seele aus. Das ſieht Alphēnor; er fliegt herbei, um in ſeinen Armen die ſinkenden Brüder aufzurichten, da fällt auch er. Der zarte Damaſichthon fällt, als er eben einen Pfeil, der ihn in die Kniekehle getroffen, auszuziehen bemüht iſt, durch einen zweiten Pfeil; es fällt der jüngſte der ganzen Schaar, Ilĭoneus. Voll Angſt hatte er mit erhobenen Händen zu den Göttern um Gnade gerufen, und den grauſamen Schützen hatte das Flehen des Knaben gerührt; doch das abgeſchnellte Geſchoß war nicht mehr zurückzurufen: er liegt todt bei den Brüdern auf dem blutigen Felde.

Der Ruf von dem Unglück und der Jammer des Volkes drang in die Königsburg. Der unglückliche Vater machte ſeinem Schmerz durch das Schwert ein Ende. Niobe kann das Schreckliche nicht faſſen; ſie wundert ſich, daß die Götter das vermocht, ſie zürnt, daß ſie das gewagt. Außer ſich vor Schmerz und Zorn eilt ſie, umringt von ihren Töchtern und zahlreichem Volke, hinaus und wirft ſich auf die kalten Leichen ihrer Kinder. „Weide dich, Latona, ruft ſie, weide dein grauſames Herz an meinem Leid; du biſt Siegerin, triumphire! Doch warum Siegerin? auch nach ſo vielen Verluſten bleibt mir mehr als dir, der Siegerin!“ Kaum iſt das verwegene Wort geſprochen, ſo erklingt die Sehne eines Bogens, daß vor Schreck Alle erbeben, nur Niobe nicht; ſie hatte das Unglück kühn gemacht. Vom Pfeile der Artemis getroffen, ſank die eine Tochter ſterbend über die Leiche des Bruders, eine andre eilte auf die Mutter zu, ſie zu tröſten, doch plötzlich ver-

Pl. XIV. to face.

ſtummend ſinkt ſie zuſammen; eine dritte will fliehen, ſie fällt, über ſie ſtürzt eine andre; die fünfte, die ſechſte ſinkt —, da bleibt nur noch die letzte übrig, die in dem Schooße der Mutter Schutz geſucht hat. Die Mutter deckt ſie mit dem Gewande, mit dem ganzen Leibe: „Nur die Eine, die Kleinſte, ſchreit ſie wehklagend auf, von ſo vielen die Kleinſte laß mir, Latona!“ Während ſie fleht, ſtirbt, für die ſie fleht. Verwaiſt ſitzt ſie da unter den Leichen des Gatten, der Töchter und der Söhne, und erſtarret vor Schmerz. Kein Windhauch bewegt ihr Haar, in den Wangen fließt kein Blut, das Auge ſteht ſtarr in dem traurigen Antlitz: ſie iſt zu Stein geworden. Kalter Tod wohnt in dem Gebilde, aber aus den Augen fließen Thränen, als wenn der Schmerz noch in dem Innern lebte. Eine Windsbraut erfaſſet den Stein und trägt ihn in Niobe's alte Heimat. Dort ſteht er angeheftet auf dem ſteinigen Gipfel des Sipylus, und noch immer fließen die Thränen von dem Felſenbilde.

So ging dieſe zahlreiche Königsfamilie Thebens durch die Geſchoſſe des Apollon, des Peſtſenders, und ſeiner Schweſter zu Grunde und, wie die Ilias ſagt, das geſammte Volk war zu Stein geworden, daß die Leichen nicht hatten von Menſchenhand begraben werden können. Wenn man erwägt, daß in alter mythiſcher Zeit kein Land öfter von Peſt und Seuchen heimgeſucht worden ſein ſoll als das thebaniſche, ſo drängt ſich der Gedanke auf, daß die Erinnerung an eine derartige Kataſtrophe bei der Bildung jener Sage von dem Unglück der Niobe mitgewirkt haben mag, zugleich aber legte man, wie denn in jeglichem Unglück der Art das geängſtete Gemüth eine Strafe der Götter für begangenen Frevel ſah, in dieſelbe die moraliſche Idee, daß Uebermuth gegen die Götter den Glücklichen ins Verderben führt*).

*) Die berühmte, jetzt in Florenz befindliche Niobegruppe in Marmor, welche 1583 zu Rom auf dem Esquilin aufgefunden worden iſt, ſtellt in großartigſter Weiſe den tragiſchen Untergang der thebaniſchen Königsfamilie dar. Ob dieſe Gruppe, aus der übrigens mehrere Figuren

[Aëdon.] Wie Niobe, in Stein verwandelt, ihr selbstverschuldetes Unglück in ewigen Thränen beweint, so ist ein anderes Glied dieser Familie, Aëdon, die Gemahlin des Zethos, eines Bruders von Amphion, ebenfalls in verwandelter Gestalt durch eigene Schuld zu ewiger Klage verdammt. Wie jene durch Uebermuth gegen die Götter, so fiel diese durch Neid und Eifersucht. Ihr Herz konnte es nicht ertragen, das seltene Mutterglück der Niobe, ihrer Schwägerin, zu sehen. Sie beschloß daher deren ältesten Sohn im Schlafe zu morden, aber durch eine verhängnißvolle Verwechselung trifft sie im Dunkel der Nacht statt jenes den eigenen Sohn Itys oder Itylos. Der Schmerz über die gräßliche That ist für das Mutterherz zu groß; Zeus erbarmte sich ihrer und verwandelte sie in eine Nachtigall (Aëdon heißt

---

als nicht dazu gehörig auszuscheiden sind, das im Alterthum berühmte Werk des Skopas oder des Praxiteles sei, das in dem Giebelfelde des Tempels des Apollo Sosianus zu Rom stand, ist sehr zweifelhaft; sie scheint eine Copie jenes der besten Zeit griechischer Kunst angehörigen Kunstwerks zu sein. Die Hauptfigur ist die in der Mitte der Gruppe stehende Mutter mit der in ihrem Schooße Schutz suchenden jüngsten Tochter; ihr Angesicht, der Gipfel der ganzen Darstellung, drückt die Verzweiflung der Mutterliebe in der reinsten und höchsten Gestalt aus. Zu beiden Seiten schließen sich an die über alle hervorragende Mutter mit einem Pädagogen die Kinder, in deren edlen Gesichtern die Familienverwandtschaft sich ausspricht, bis zu einem zu Boden gestreckten Sohne in einer solchen Abstufung der Höhe der Figuren an, daß sie in das Dreieck eines Giebelfeldes hereinpassen. Sie bildeten zum Theil kleinere Gruppen, in denen das Bemühen Andere zu schützen und ihnen zu helfen die Reihe der Fliehenden und sich Rettenden auf eine für Auge und Gemüth gleich wohlthätige Weise unterbrach. Als solche Gruppen sind nachgewiesen: 1) der Pädagog, mit dem jüngsten Sohne so zusammengestellt, daß dieser sich an ihn von der linken Seite andrängt und er ihn mit dem rechten Arme an sich zieht. 2) Ein Sohn stützt mit dem vorgestellten linken Fuße eine umsinkende sterbende Schwester und sucht sie mit dem übergebreiteten Gewande zu schützen. 3) Eine Tochter sucht ebenfalls mit ausgebreitetem Obergewande den auf das linke Knie gesunkenen Bruder zu bedecken. (O. Müller, Handb. der Archäologie, §. 126.)

Eine Tochter der Niobe.

Digitized by Google

„Sängerin"). Nun weint sie zur Frühlingszeit, im dichten Gezweige versteckt, ein geängsteter Vogel, lange Nächte in bittersüßen Klagen um den gemordeten Itys. Der langgezogene süße Klageton der Nachtigall, dessen Nachahmung wir in dem Namen Itys erkennen, hat diese schon dem Homer bekannte Sage veranlaßt.

[Prokne und Philomela.] Eine attische Sage von der Nachtigall bringt diese mit der Schwalbe zusammen. Beide sind Frühlingsvögel von ähnlichem klagendem Gesang und dunkelem traurigem Gefieder. Der attische König Pandīon, so heißt es, hatte zwei Töchter, Prokne und Philomēla, von denen er die eine, Prokne, dem rauhen Thrakerfürsten Tereus in Daulis, der ihm im Kriege gegen den thebanischen König Labdakos beigestanden, zum Lohne für seine tapfere Hülfe in die Ehe gegeben hatte. Längere Zeit nach der Vermählung bat Prokne ihren Gatten, daß er die Schwester Philomela ihr auf einige Zeit zum Besuche zuführe, und als dieser die Jungfrau von Athen abgeholt, hält er sie, ohne sie zur Schwester zu bringen, in einer waldigen Gegend seines Landes in festem Hause verborgen und vermählt sich mit ihr unter dem Vorwande, daß ihre Schwester Prokne gestorben sei. Als Philomela den Trug entdeckt und mit Rache droht, schneidet ihr Thereus die Zunge aus; aber Philomela macht durch einige in ein Gewand gestickte Worte ihrer Schwester den Frevel bekannt, worauf diese bei einem Bakchusfeste, wo die Frauen in wilder Raserei in den Gebirgen umherschweifen, zu dem Versteck ihrer Schwester eilt, sie befreit und in ihr Haus bringt. Um den Barbaren zu strafen, schlachten sie nun seinen und der Prokne kleinen Sohn Itys und setzen ihn dem Vater zum Mahle vor. Dieser verzehrt das Fleisch des eigenen Sohnes, und als er darauf, von ängstlicher Sorge erfaßt, nach dem Knaben fragt, schleudert in wildem Zorne ihm Philomela das Haupt des Sohnes ins Antlitz. Entsetzen und Wuth ergreift den Unglücklichen und er stürzt mit dem Beile auf die Schwestern ein. Sie fliehen, und wunderbar!

ſie fliegen durch die Lüfte; Prokne iſt eine Nachtigall geworden, Philomela (Freundin des Geſanges) eine Schwalbe, Tereus aber, der ſie verfolgt, wird ein Wiedehopf, von jener Zeit an ein Feind der Nachtigall und der Schwalbe, denen er, mit ſtarkem Schnabel bewehrt und mit kriegeriſchem Buſch auf dem Haupte, feindlich nachſtrebt bis auf den heutigen Tag. — Nach Anderen ward Prokne eine Schwalbe, Philomela eine Nachtigall und Tereus ein Habicht; nach Daulis aber im Phokerlande am nördlichen Abhange des Parnaſſus verlegte man die Sage von der Verwandlung, weil die dichten Wälder jener Gegend reich an Nachtigallen waren*).

[Pelops.] Pelops, des Tantalos Sohn, von Jugend auf ein Liebling der Götter, erwarb die Herrſchaft von Piſa in Elis und Hippodameia, die ſchöne Tochter des dortigen Königs Oinomäos. Von Aſien aus ſoll er durch den Troerkönig Ilos vertrieben worden und nach dem Peloponnes, der von ihm den Namen trägt, gekommen ſein. Kaum umzog leichter Flaum das Kinn des Jünglings, ſo entſchloß er ſich um des Oinomaos

*) Wir führen hier das herrliche Lied voll ſeelenvoller Naturſchilderung aus des Ariſtophanes „Vögeln" an, mit welchem der Wiedehopf Tereus die Nachtigall wachruft:

Auf, auf! ſüß Weibchen! Verſcheuche den Schlaf,
Laß quellen den Born des geweihten Geſangs,
Den ſo ſüß hinſtrömt dein ſeliger Mund,
Wenn um dein, um mein Kind Itys du
In unendlicher Sehnſucht hell wehklagſt
Aus tiefſter Bruſt!

Von der ſäuſelnden Linde Gezweig ſteigt rein
Dein Schall zu dem Thron des Kroniden empor,
Wo der goldgelockte Apoll dein lauſcht
Und zu deinem Geſang den umwandelnden Chor
Der Unſterblichen führt;

Und es weht von der Lippe der Himmliſchen dir,
Mittrauernd mit dir,
Der Götter ſelige Wehmuth!

Ein Sohn der Niobe.

Digitized by Google

Tochter zu werben. Diesem war ein Orakel geworden, daß er durch den Gemahl seiner Tochter umkommen werde; daher bestimmte er, wer die Hand der Hippodameia und damit den einstigen Besitz seines Königthums begehre, müsse ihn im Wagenrennen besiegen. Oinomaos aber verstand diese Kunst wie kein Anderer — denn ein König, in dessen Gebiet das durch seine Wettspiele weit berühmte Olympia lag, mußte wohl ein ausgezeichneter Wagenlenker gewesen sein — und seine Rosse waren schnell wie der Wind. Wen er mit dem Wagen einholte, den durchbohrte er, ein unbarmherziger Sohn des Ares, von hinten mit der Lanze. So waren schon 13 Jünglinge, die die Liebe herbeigezogen, dem Speere des Oinomaos gefallen, als Pelops erschien. Dieser war, als er sich aufmachte zu dem gefährlichen Werke, in dunkler Nacht an das Gestade des Meeres gegangen und hatte zu Poseidon, der ihn stets vor allen Göttern geliebt, gebetet: „Wenn du mich je geliebt, Herrscher Poseidon, so halte zurück den ehernen Speer des Oinomaos, bringe auf dem schnellsten Wagen mich nach Elis und gieb mir den Sieg. Dreizehn werbende Männer hat er schon dem Tode übergeben, und noch immer verweigert er die Ehe. Aber große Gefahr locket den starken Mann. Wozu soll, wer doch einmal sterben muß, ein namenloses Alter in träger Ruhe genießen, ohne nach Ruhm und großen Thaten zu jagen? Nein, diesen Kampf will ich bestehen, und du gieb frohes Gelingen.“ Also betete er, und der Gott gab ihm einen goldenen Wagen mit geflügelten Rossen, damit gewann er den Sieg und die Hand der Jungfrau. So erzählt Pindar. Die gewöhnliche Sage aber, welche die Pelopiden als ein Frevel auf Frevel häufendes Geschlecht darstellt, berichtet, Pelops habe aus Furcht vor der Gefahr den Wagenlenker des Oinomaos, Myrtĭlos, einen Sohn des Hermes, durch das Versprechen der Hälfte des zu gewinnenden Reiches zum Verrath an seinem Herrn verleitet, daß er vor der Wettfahrt an dessen Wagen die Nägel vor den Rädern auszog. So stürzte Oinomaos in der Hitze des Wettkampfes und

fand ſeinen Tod. Myrtilos aber erntete ſchlimmen Lohn; um ſeiner Verpflichtung gegen ihn ledig zu ſein, ſtürzte ihn Pelops in das Meer, das von ihm den Namen des myrtoiſchen erhalten haben ſoll. Sterbend verfluchte er den Pelops und ſein ganzes Geſchlecht, und obgleich dieſer, um die Schuld zu ſühnen, dem Ermordeten ein Grabmal und deſſen Vater Hermes einen Tempel errichtete, ſo erfüllte ſich in der Folge der Fluch nur allzuſehr; denn ein finſterer Geiſt des Frevels und ſchrecklicher Verirrungen ging durch das Haus der Pelopiden von einem Geſchlechte zum andern.

Die älteren Sagen, deren Spuren ſich bei Homer und den älteren Dichtern finden, erzählen nichts von dem Unglück und den Verbrechen in dem Pelopidenhauſe. Pelops iſt ihnen ein reicher, gewaltiger Herrſcher im Peloponnes, welchem Zeus ſelbſt das Königsſcepter gegeben hatte, ein ſprüchwörtlich gewordenes Beiſpiel hoher königlicher Würde, und ihm folgen ſeine Söhne und Enkel im Beſitze großen Reichthums und ſtolzer Macht. Er lag begraben in Olympia, wo er die Spiele prächtig erneuert haben ſoll, und wurde an ſeinem Grabe als Heros und als Beſchützer der dortigen Kampfſpiele durch Opfer verehrt.

[**Atreus und Thyeſtes.**] Erſt durch die Tragiker wird nach dem Beiſpiele der thebaniſchen Königsfamilie das Verbrechen und das Unglück in das Haus der Pelopiden eingeführt und als das erſte fortzeugende Verbrechen entweder die Ermordung des Myrtilos durch Pelops oder der Mord des Chryſippos durch Atreus und Thyeſtes angenommen. Atreus und Thyeſtes waren die älteſten Söhne des Pelops; ſie ermordeten, durch ihre Mutter angeſtiftet, ihren Stiefbruder, den ſchönen Chryſippos, einen Liebling ihres Vaters, den ihm eine Nymphe geboren, und flüchteten dann vor dem Zorne des Vaters zu ihrem Schwager, dem Perſiden Sthenĕlos in Mykenä, der ihnen die Stadt Midea zum Wohnſitze gab. Als ſpäter des Sthenelos Sohn Euryſtheus, der aus der Geſchichte des Herakles bekannt iſt, in einer

Schlacht gegen die Söhne des Herakles gefallen war, gewann Atreus deſſen Herrſchaft. So kam das Pelopidengeſchlecht nach dem Ausſterben der Perſiden in den Beſitz von Mykenä, deſſen Trümmer noch heute von der einſtigen Macht und Herrlichkeit dieſes Geſchlechtes zeugen.

Atreus alſo war König von Mykenä, aber ein ruhiges Herrſcherglück war ihm nicht beſchieden. Die beiden Brüder, die das Verbrechen des Brudermordes verbunden hatte, zerfallen bald im Streit um die Herrſchaft und ſtehen ſich mit unverſöhnlichem Haſſe gegenüber. Atreus war, ſo heißt es, im Beſitze eines goldenen Lammes, das ihm die Herrſchaft ſicherte. Thyeſtes aber verleitete die Gemahlin ſeines Bruders, daß ſie ihm das goldwollige Lamm (ein Symbol des Reichthums) einhändigte. Doch Thyeſtes mußte fliehen; um ſich zu rächen, ſchickte er den Pleiſthĕnes, einen Sohn des Atreus, den er als den ſeinigen aufgezogen hatte, mit dem Auftrage nach Mykenä, den Atreus zu morden. Die That mißlang, und Atreus tödtete, ohne es zu wiſſen, den eigenen Sohn. Bald ward er der Abſicht des Bruders und der eigenen That inne, aber er unterdrückte, um eine Gelegenheit zur Rache abzuwarten, ſeinen Grimm und ſöhnte ſich zum Scheine mit Thyeſtes aus. Als dieſer ins Land zurückgekehrt war, ſchlachtete Atreus die beiden Knaben desſelben, Pleiſthenes und Tantalos, und ſetzte ſie dem Vater zum Mahle vor. Ob ſolcher Frevelthat drehte Helios ſchaudernd ſein Geſpann am Himmel um, und als Thyeſtes, dem der Bruder die übrigen Glieder der Söhne vorwerfen ließ, die entſetzliche That erkannte, fiel er heulend zur Erde und ſpie das gräßliche Mahl aus; dann floh er, den ganzen Stamm der Pelopiden verfluchend, einem wüthenden Thiere gleich in die Wildniß. Später ſuchte er Zuflucht bei Theſprōtos, dem König von Epirus. Ueber das Land des Atreus aber kam wegen ſeiner ſündigen That Mißwachs und Hunger, und als er bei dem Orakel nach der Urſache der Landplage und nach deren Abhülfe forſchte, erhielt er die Antwort, er

ſolle den vertriebenen Bruder ins Land zurückrufen. Atreus zieht daher ſelbſt aus, den Bruder zu ſuchen, findet zwar dieſen ſelbſt nicht, bekommt aber den kleinen Sohn desſelben, Aigiſthos, in ſeine Hände und zieht ihn wie ſeinen Sohn auf. Als ſpäter Thyeſtes durch Agamemnon und Menelāos, die Söhne des Atreus, aufgeſucht und nach Mykenä gebracht wird, kerkert ihn Atreus ein und will ihn durch ſeinen Sohn Aigiſthos umbringen laſſen. Dieſer aber wird von ſeinem Vater erkannt, und nun verabreden ſich beide, wie ſie Rache an Atreus nehmen wollen. Aigiſthos meldet dem Atreus, daß er den Thyeſt getödtet, und während darauf Atreus, voll Freude über das Gelingen ſeiner Bosheit, am Geſtade des Meeres den Göttern ein Dankopfer bringt, wird er von Aigiſthos und Thyeſtes überfallen und erſchlagen. So kommt endlich Thyeſtes nach einer Reihe der ſchrecklichſten Thaten, die den beiden Brüdern der Rachegeiſt eingegeben, zur Herrſchaft von Mykenä, und des Atreus Söhne, Agamemnon und Menelaos, müſſen aus dem Lande flüchten. Sie kommen nach Sparta zu dem König Tyndareos, der ſie gaſtlich aufnimmt und mit ſeinen beiden Töchtern vermählt, den Agamemnon mit Klytaimneſtra, den Menelaos mit Helĕna. Von Sparta aus vertreiben die beiden Atriden den Thyeſtes mit ſeinem Sohne wieder aus dem Reiche ihres Vaters, und Agamemnon wird König von Mykenä, während Menelaos von ſeinem Schwiegervater den Thron von Sparta erbt.

[Agamemnon.] Jetzt ſcheint endlich das Verbrechen in den beiden verwandten Häuſern ſich ausgetobt zu haben und der Geiſt des Haders und der Verfolgung zu ruhen. Agamemnon erwarb zu dem Reiche ſeines Vaters noch Korinth und Sikyon und einen großen Theil der Nordküſte des Peloponnes und ward der mächtigſte Herrſcher in Griechenland, ſo daß die Griechen bei ihrem Zuge nach Troja ihn als Oberkönig an die Spitze des Heeres ſtellten. Aber hinter dieſem glänzenden Glücke lauert neues Verderben. Noch lebt Aigiſthos, dem Agamemnon zum Unheil.

Er ist ins argivische Land zurückgekehrt, und während Agamemnon und die übrigen griechischen Helden vor Troja in rühmlichem Kampfe sich mühen, arbeitet er zu Hause in träger Ruhe heimtückisch an dem Sturze des mächtigen Königs. Er verleitet nach langem Werben Klytaimnestra zur Untreue gegen ihren bisherigen Gemahl und führt sie als seine Gattin in sein Haus, und zugleich bemächtigt er sich der Regierung in dem Reiche des Agamemnon. Als nun Agamemnon von Troja siegreich zurückkehrte und mit Freudenthränen den heimatlichen Boden betrat, in der Hoffnung, seine übrigen Tage mit der geliebten Gattin und seinen Kindern in Glück und Ruhe zu verbringen, da veranstaltete der tückische Aigisthos im Bunde mit der verrätherischen Klytaimnestra, durch Späher von seiner Ankunft benachrichtigt, ein großes Mahl auf seinem Landgut fern von der Stadt und lud dazu den heimgekehrten König mit seinen tapfern Gefährten. Während sie am Mahle sitzen, stürzen Bewaffnete aus dem Hinterhalte über die Arglosen her, und Aigisthos erschlägt den Agamemnon wie einen Stier an der Krippe. Sterbend muß er sehen, wie seine lieben Genossen hingeschlachtet werden gleich Schweinen im Hause eines reichen Mannes, der ein großes Hochzeitsmahl bereitet, und ihr Blut über den Boden strömt. Das Schrecklichste aber ist für ihn, den Angstruf seiner geliebten Kriegsgefangenen Kassandra zu hören, der Tochter des besiegten Priamos, die an seiner Seite von der Hand der heimtückischen Klytaimnestra erschlagen wird, — ein merkwürdiger Zug der Eifersucht bei dem treulosen Weibe. Am Boden liegend, streckt er noch seine Arme aus nach dem Schwerte der Gattin, um es zurückzuhalten; sie aber, die Schamlose, wandte sich ab von ihm und leistete ihm im Sterben nicht einmal den letzten Dienst, ihm die Augen zuzudrücken und den Mund zu schließen. So erzählt bei Homer Agamemnon selbst in der Unterwelt dem Odysseus. Nach dieser älteren, homerischen Erzählung tritt Aigisth bei der Ermordung des Agamemnon in den Vordergrund, obgleich auch Klytaimnestra nicht ohne Schuld ist; die Tragiker dagegen haben

die Hauptſchuld auf die treuloſe Gattin gelegt und den Aigiſthos als Nebenperſon behandelt.

Aeſchylus hat in ſeiner „Oreſtea", einem Cyclus von drei Tragödien, „Agamemnon", „Choëphoren" (Grabesſpenderinnen) und „Eumeniden", die Ermordung des Agamemnon durch Klytaimneſtra, des Oreſtes Rache an der unnatürlichen Gattin und die endliche beruhigende Entſcheidung über das Schickſal des Muttermörders im Zuſammenhange dargeſtellt. Die Tragödie „Agamemnon" enthält den Mord des Agamemnon. Der König, den der verhängnißvolle Schlag traf, war nicht frei von Schuld. Als die beiden Fürſten Agamemnon und Menelaos zum Rachezug gen Troja von Mykenä auszogen, entſandten ſie ein Adlerpaar; die erjagten eine Häſin, als ſie eben ins Dickicht ſich retten wollte, und verzehrten ſie auf weitſchauendem Horſte. Kalchas, der Seher, erkannte ſogleich in den Würgern des Haſen die beiden Atriden und erklärte das Zeichen dahin, daß Troja unter ihren Händen fallen werde, aber es ſei zu befürchten der Zorn der Artemis, die, eine Schützerin des Wildes, das Mahl der Adler haſſe. Die traurige Verkündigung des Sehers erfüllte ſich. Als die Griechen im Hafen von Aulis ſich zur Fahrt verſammelt hatten, ſchickte die den Führern grollende Göttin widrige Winde, ſo daß das ungeduldige Heer zu ruhmloſer Raſt gezwungen war und ſchon verderbliche Krankheiten die Blüthe der Jugend dahinzuraffen begannen. Da deutete der Seher den Zorn der Artemis und nannte das Mittel, wodurch allein er abzuwenden ſei. Die eigene Tochter Iphigeneia ſoll Agamemnon opfern, um die Göttin zu verſöhnen. Um den Genoſſen des Zuges nicht untreu zu werden, unterwirft ſich der Vater endlich, nachdem er lange gezögert, in unheiliger Sinneswandlung dem Zwange der Noth und läßt die Tochter, des Hauſes Kleinod, von Mykenä herführen, um ſie am Altar zu ſchlachten. Vergebens war das Bitten und Vaterrufen der Jungfrau, ihre ſüße Jugend erbarmte nicht das harte Herz der Führer. Der Vater befahl, ſie gleich einer Opferziege auf den

Ende der Tafelgruppe.

Herd niederzubeugen, und indem sie stumm und bang mit wehmüthig bittendem Blick ihre Opferer um sich her anschaute, als wollte sie sie mahnen an die früheren Tage, wo sie jungfräulich schüchtern zu Hause im goldnen Saale beim Mahle den Preis ihres Vaters sang, traf, so glaubte man, der Mordstahl ihre junge Brust*).

Dieser Mord der Tochter war eine Verletzung heiliger Familienbande und bildet den dunkelen Hintergrund für die Tragödie des Aeschylus. Der Chor spricht seine Befürchtung aus, daß die vergeltende Gerechtigkeit der Götter noch dem Agamemnon eine Sühne für jene schwere That auferlegen möge, und Klytaimnestra, die treulose Gattin, die dem feigen Aigisthos zu Liebe Verrath an dem Gemahle übt, darf den Tod ihres Kindes als Vorwand brauchen zur Rechtfertigung ihres frevelhaften Gattenmordes.

Agamemnon hatte seiner Gemahlin versprochen, sobald Troja erobert sei, wolle er den glücklichen Sieg ihr durch Feuerzeichen

---

*) Bei Aeschylus bricht der Chor, der von der Opferung der Iphigeneia singt, plötzlich, wo man die Erwähnung des tödtlichen Streiches erwartet, mit den Worten ab: Was weiter geschah, ich weiß es nicht, ich sag' es nicht. In der „Iphigeneia zu Aulis" des Euripides ruft Agamemnon, der, wenn er die Tochter zu opfern verweigert, einen seinem ganzen Hause verderblichen Aufstand des Heeres zu befürchten hat, die Tochter mit der Mutter nach Aulis unter dem Vorwande, daß er jene dem Achilleus vermählen wolle. Als Klytaimnestra nach ihrer Ankunft durch einen treuen Diener die Lage der Dinge erfährt und Achilleus durch Klytaimnestra Aufschluß erhält, wozu sein Name ohne sein Wissen mißbraucht worden sei, unternehmen beide, jene durch Bitten, dieser durch Gewalt der Waffen den der Iphigeneia drohenden Mord abzuwenden; allein Iphigeneia entschließt sich freiwillig, zum Heil der Hellenen in den Tod zu gehen. Als Kalchas eben den Stoß nach ihrer Brust führt, verschwindet die Jungfrau, und staunend sieht er und die ihn umgebende Menge eine geschlachtete Hindin vor sich auf dem Altar liegen. Die Göttin hat gezeigt, daß sie ein Menschenopfer nicht wolle: sie hat die Jungfrau durch die Lüfte in das ferne Tauris (Krim) entführt, daß sie dort in ihrem Tempel als Priesterin diene.

von Troja aus von Berge zu Berge nach Argos*) verkünden lassen. Darum hält auf den Zinnen der Königsburg zu Argos ein Diener Wacht und schaut nach dem längst ersehnten Zeichen aus. Schon Jahre lang hat er seinen schweren Dienst geübt; da endlich in der Frühe des Morgens sieht er in der Ferne das verheißene Signal, und mit freudigem Ruf eilt er herab von der Warte, um die Kunde der Königin in den Palast zu bringen. Als diese auf die Nachricht mit ihren Dienerinnen herausgetreten ist und vor dem Hause an dem Altar des heimführenden Apollon ein Dankopfer gebracht hat, erscheint ein von Agamemnon vorausgeschickter Herold, um dessen nahe Ankunft zu melden. Das kalte stolze Weib, aus dessen Rede bisher schon manches unheilbringende Wort hervorgeklungen, heuchelt eine ungemessene Freude, spricht von ihrer unverbrüchlichen Treue gegen ihren Gemahl und Herrn und geht dann stolz in den Palast zurück. Nun erscheint mit seiner Begleitung sieggekrönt der glorreiche König auf goldgeschmücktem Wagen, neben ihm sitzt Kassandra, die gefangene Königstochter von Troja, die unglückliche Seherin. Nachdem der Chor der argivischen Greise, seine treuen Unterthanen, den König froh begrüßt und er selbst den Göttern für seine siegreiche Rückkehr gedankt hat, tritt Klytaimnestra hastig aus dem Hause und grüßt ihn mit verstellter Freude und Unterthänigkeit; sie wirft sich vor ihm nieder in den Staub und läßt Purpurdecken von der Thüre bis zum Wagen breiten, damit der göttliche Fuß des Königs den nackten Boden nicht betrete, und als der Gemahl solcher Ehren sich weigert, weiß sie ihn durch Schmeichelworte zu überreden, daß er ihr nachgiebt und in die verderbendrohenden Pforten eingeht. Dann fordert sie die Kassandra, die tiefgebeugt und regungslos, bisher von Niemand beachtet, auf dem Wagen sitzt, auf, hineinzutreten in das Haus, um an dem Opfer theilzunehmen. Da aber Kassandra trotz ihrem Bitten und Befehlen stumm und regungslos bleibt, so

*) Bei Aeschylus ist Argos statt Mykenä Residenz des Agamemnon.

eilt sie mit heftigen Drohungen gegen die Unglückliche in unruhiger Hast in den Palast zurück. Nun erhebt sich die Seherin, sie schaudert entsetzt zurück vor dem Hause uralten Frevels, das jetzt neue Unthat sehen soll, sie schaut in ihrem Geiste den Mord des Königs durch die Hand der Gattin und ihren eigenen Tod, zugleich aber verkündet sie auch den einstigen Rächer. Und so geht sie stillgefaßt in das Haus, dem Tode entgegen. Jetzt plötzlich tönt lauter Weheruf aus dem Palaste; es ist der König, der gemordet wird. Klytaimnestra hatte dem heimgekehrten Gatten ein Bad bereitet, und indem sie ihm während des Bades listig ein von ihr selbst gewebtes Netz überwirft, erschlägt sie den Wehrlosen in seiner Verstrickung. Nach einer Weile tritt sie hervor, das Mordbeil in der Hand und die Stirn mit Blut bespritzt; indem sie auf die Leiche des Agamemnon und der Kassandra, die aus dem Palaste hervorgetragen werden, zeigt, rühmt sie sich frech ihres Mordes als eines Werkes der Rache. Doch als die Greise sich mit Abscheu von der Mörderin abwenden und sie mit bitteren Vorwürfen überhäufen, da zerschmilzt allmählich ihr trotziger Uebermuth und es ergreift sie ein inneres Grausen vor ihrer Blutthat, daß sie ermattet eine Stütze sucht bei dem nun erst mit seinen Trabanten hervortretenden feigen Urheber des Mordes, Aigisthos, der nach dem Sturz des Gewaltigen jetzt in seiner elenden Schwäche sich brüstet und droht. Der Zorn treibt die Greise zum Aeußersten, sie stürmen mit entblößten Schwertern auf Aigisthos ein, und es kam zum Kampfe, wenn nicht Klytaimnestra sich dazwischen gestürzt und die Streitenden beschwichtigt hätte. Nur nach Ruhe und Frieden sich sehnend, führt sie den Aigisthos in den Palast, dort die Frucht ihrer That zu genießen, der Chor aber geht ab nach Hause. Die Rache der Gemordeten ist einer andern Hand vorbehalten. Dies der Inhalt des äschyleischen Agamemnon.

[Orestes.] In den „Choëphoren", den Grabesspenderinnen, folgt die Bestrafung der Mörderin und des Aigisthos durch Orestes, Klytaimnestra's und Agamemnons Sohn. Zur Zeit der

Ermordung ſeines Vaters war er noch ein unmündiger Knabe, und gewiß würde auch er, dem dereinſt, wenn er erwachſen, die Blutrache des Vaters oblag, getödtet worden ſein, wäre er nicht heimlich von ſeiner Amme Kiliſſa aus dem Vaterhauſe nach Phokis, d. h. alſo nach dem Lande, wo das delphiſche Heiligthum des über der Blutrache waltenden Apollon ſich befindet, zu ſeinem Oheime Strophios vor den Nachſtellungen ſeiner unnatürlichen Mutter in Sicherheit gebracht worden. Jetzt kehrt er, begleitet von Pyläde s, dem Sohne des Strophios, der mit ihm aufgewachſen und zu unzertrennlicher Freundſchaft mit ihm verbunden iſt, ein verſtoßener Fremdling, heim ins Haus ſeiner Väter, von dem delphiſchen Gotte beauftragt, an der Mutter den Tod des Vaters zu rächen. Mit Pylades tritt er, eben aus der Fremde kommend, an das Grab ſeines Vaters, das vor dem königlichen Palaſte ſich befindet, und nachdem er dort ſein Gebet verrichtet und auf dem väterlichen Grabe nach altem frommem Brauch eine Locke ſeines Haupthaars geweiht hat, weicht er mit ſeinem Begleiter vor einer Schaar von Frauen zurück, die eben aus dem Hauſe kommt, um an dem Grabe eine Spende zu bringen. Es ſind Dienerinnen des Hauſes, gefangene Troerinnen, die einſt mit der gemordeten Kaſſandra zugleich nach Argos geführt worden waren, und unter ihnen iſt Elektra, die Tochter des Agamemnon, die jetzt von ihrer Mutter wie eine niedere Sclavin im Hauſe gehalten wird. Klytaimneſtra hat ſie geheißen, an dem Grabe ein Todtenopfer zu bringen; denn ein ſchrecklicher Traum ängſtigt ihre Seele. Sie hatte geträumt, einen Drachen geboren und ernährt zu haben, der mit der Muttermilch ihr Blut ſog. Das deutete auf ein Zürnen des Gemordeten. Die Dienerinnen haſſen in Klytaimneſtra ihre gemeine ſtolze Herrin und die Mörderin ihres hohen Gebieters und ihrer Königstochter Kaſſandra und fordern die rathloſe Elektra auf, nicht für jene, ſondern für den Vater zu beten. Nach vollbrachtem Gebete gewahrt Elektra eine Haarlocke auf dem Grabe des Vaters und ſchließt daraus auf die Nähe des Bruders. Wer

ſollte anders dieſe Trauerlocke dem von allen vergeſſenen König geweiht haben, wenn nicht der ſehnlichſt erwartete Oreſtes, dem allein die Rache als Pflicht aufgelegt war. Oreſtes erkennt ſeine Schweſter und tritt hervor, um ſich ihr zu entdecken. Nun ſchildert Elektra in leidenſchaftlicher Aufregung, wie die ruchloſe Mutter blutlechzend ihren Vater mit wildem Schlage getödtet und ohne Klagen und thränenlos den König, ihren Herrn, begraben habe, ſchmachvoll gleichwie ſie ihn erſchlagen, wie ſie dem Sohne mit ſchnöder Liſt den Tod erſann und ihr, der Tochter, ein unwürdiges Sclavenloos bereitete, und entflammt ſo noch einmal in Oreſtes' Seele den ganzen Zorn der Rache. Wie Klytaimneſtra mit Liſt den Mord beging, ſo ſoll ſie auch im Netze der Liſt gefangen werden; das iſt der Befehl des pythiſchen Gottes. Oreſtes ſchickt daher die Schweſter ins Haus, um jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen, und tritt dann ſelbſt mit Pylades, beide wie gewöhnliche Wanderer gekleidet, an die Pforten des Palaſtes und verkündet der hervorgerufenen Klytaimneſtra den Tod ihres Sohnes. Die unnatürliche Mutter, die jetzt von aller Gefahr und Angſt befreit zu ſein glaubt, kann kaum ihre Freude über des Kindes Tod verbergen und läßt die Fremden in die Gaſtgemächer führen. Sie ſelbſt geht mit Elektra in die Frauenwohnung und ſchickt ſchleunig die Amme Kiliſſa aus, um dem Aigiſthos die frohe Kunde zu bringen. Dieſer kommt und geht in die Gaſtwohnung, um von den Fremden Genaueres über die Todesbotſchaft zu hören. Kaum iſt er hineingetreten, ſo erſchallt ſein Weheruf; er fällt unter den Streichen des Oreſtes. Durch das Geſchrei eines hervorſtürzenden Sclaven wird Klytaimneſtra herbeigerufen, ſie erkennt, daß die düſtere Ahnung von der Bedeutung ihres Traumes ſie nicht betrogen, und will ſich zur Gegenwehr rüſten. Sie ſchickt den Sclaven hinein, um ihr das Mordbeil zu holen; da tritt der Sohn aus dem Hauſe, bereit die Mutter zu morden. Als er ſie erfaßt und den tödtlichen Streich führen will, beſchwört ſie ihn bei der Bruſt, die ihn geſäugt, und fleht um Schonung. Der Sohn wankt

und fragt Pylades, was er beginnen solle. Dieser, der gleichsam als Repräsentant des Apollon, des Anordners der Blutrache, von seiner delphischen Heimat aus dem Orestes gefolgt ist, mahnt einfach an den Befehl des delphischen Gottes; da ermannt sich Orestes, und der Drohungen und Flüche der Mutter weiter nicht achtend, führt er sie ins Haus. Sie fällt lautlos unter den Streichen des Sohnes im Innern des Palastes an der Leiche ihres Buhlen Aigisthos. Die beiden Leichen werden auf einem Lager hervorgetragen, und Orestes tritt mit blutbefleckten Händen hervor. Was Kassandra einst geweissagt, ist erfüllt; der heimgekehrte Sohn hat das Blut seines Vaters, des Königs, gesühnt, er hat das Haus seiner Väter gereinigt, um nun selbst als letzter Stammhalter des Geschlechtes die Herrschaft zu übernehmen. Aber während die alten Freunde des Hauses sich herandrängen, um ihn zu begrüßen, und er zur Beruhigung seines Gewissens die schwere Schuld der Mörder seines Vaters beleuchtet, bemächtigt sich allmählich Wahnsinn seiner Seele. Wohl hat er die Pflicht gegen den Vater und König geübt, aber in derselben That schreckt ihn jetzt der Muttermord. Grause Gestalten, die Erinyen, die verkörperten Flüche der gekränkten Mutter, erheben sich aus der Tiefe als Rächerinnen ihres Blutes und scheuchen ihn von der Stätte seiner Blutthat. Schutzsuchend eilt er zu dem delphischen Heiligthume, dessen Gott ihm die That befohlen.

Beim Beginn des dritten Stückes, der „Eumeniden", sehen wir Orestes als Schutzflehenden im Tempel des Apollon zu Delphi am Altare sitzen, und um ihn die furchtbaren Gestalten der Erinyen, die ihn von Argos aus wie ein Wild verfolgt haben, jetzt aber durch die Macht des Gottes in tiefen Schlaf versenkt sind. Der Gott hat sich seines Schützlings mächtig angenommen, er hat ihn bereits durch allerlei Sühngebräuche von seiner Blutschuld gesühnt und sendet ihn jetzt unter dem Geleite des Hermes nach Athen, um dort von der Göttin Athene über ihn richten und ihn freisprechen zu lassen. Kaum hat Orestes die Stätte verlassen,

so steigt der Schatten der erschlagenen Mutter aus dem Schooße der Erde hervor und ruft die säumigen Rachegeister ihres Blutes aus dem Schlafe auf. Die schwarzen Gestalten erwachen und eilen wüthenden Hunden gleich dem Flüchtling nach. Sie treffen ihn zu Athen vor dem Tempel der Athene an deren Altar; hier steht er, da er von der Blutschuld schon durch Apollon gesühnt ist, voll Vertrauen auf die Hülfe der Göttin, während ihm die Erinyen ihren schauerlichen Erinyengesang singen, ein Lied, das den Geist mit Wahn und Verwirrung erfüllt und fesselnde Bande um den Sünder schlingt: „Die Zwanggewalt Moira hat uns für ewige Zeit dies Erbtheil bestimmt, rächend nachzugehen den Spuren des Frevlers, bis er zum Abgrund sinkt, und auch unten wird geringe Freiheit ihm. Häuser stürzen wir ein, da, wo der Streit, heimisch gehegt, den Freund gefällt. Solchem jagen wir nach, wir vertilgen ihn blutig, wie er in Kraft auch blüht. Hebt auch Hochmuth menschlichen Wahnes sich zum Himmel, brechen doch wir ihn; er sinkt geschändet zu Boden, wenn wir uns nahen in schwarzem Gewand und zum Unheilsreigen unser Fuß sich schwingt. Denn mit der Kraft hastigen Sprungs setz' ich den Fuß lastend auf ihn; läuft er auch schnell, gleitet sein Schritt doch in schweres Verderben. Doch er selbst merkt thöricht verblendet den Sturz nicht, also umnebelt die Schuld ihm das Auge; aber Jammergestöhne der Menge verkündet, das Nachtgraun düster ob dem Hause schwebt." Da erscheint Athene, und weil sie allein über das Recht beider Theile nicht entscheiden will, so setzt sie auf dem Areopag (Areshügel) ein Blutgericht aus atheniſchen Greisen ein, das fürder für alle Zeit ein Gericht sein soll über vergossenes Blut. Vor diesem erheben die Erinyen ihre Klage gegen den Muttermörder; Apollon selbst aber vertheidigt seinen Schützling, den Rächer des mit Verachtung der heiligen Bande der Ehe erschlagenen Vaters und Königs. Die Richter werfen abstimmend ihre Steine in die Urne, dann legt Athene zuletzt noch einen weißen lossprechenden Stein hinzu und ruft die Richter zu sorgfältiger Zählung auf. Oreſtes

ist freigesprochen, denn die Zahl der schwarzen und der weißen Steine ist gleich. Die Göttin hat durch ihren lossprechenden Stein ihn gerettet, die Sterblichen vermögen nicht freizusprechen vom Muttermorde. Freudig dankt der Befreite der gnädigen Göttin und eilt unter Segenswünschen für die Stadt Athen der Heimat zu, um im Hause seiner Väter in Frieden zu herrschen. Die Erinyen aber, die über die Kränkung ihres uralten Rechtes zornig klagen, werden von Athene besänftigt und erhalten unter dem Namen Eumeniden, d. i. die Wohlwollenden und Versöhnten, heiligen Sitz im attischen Lande.

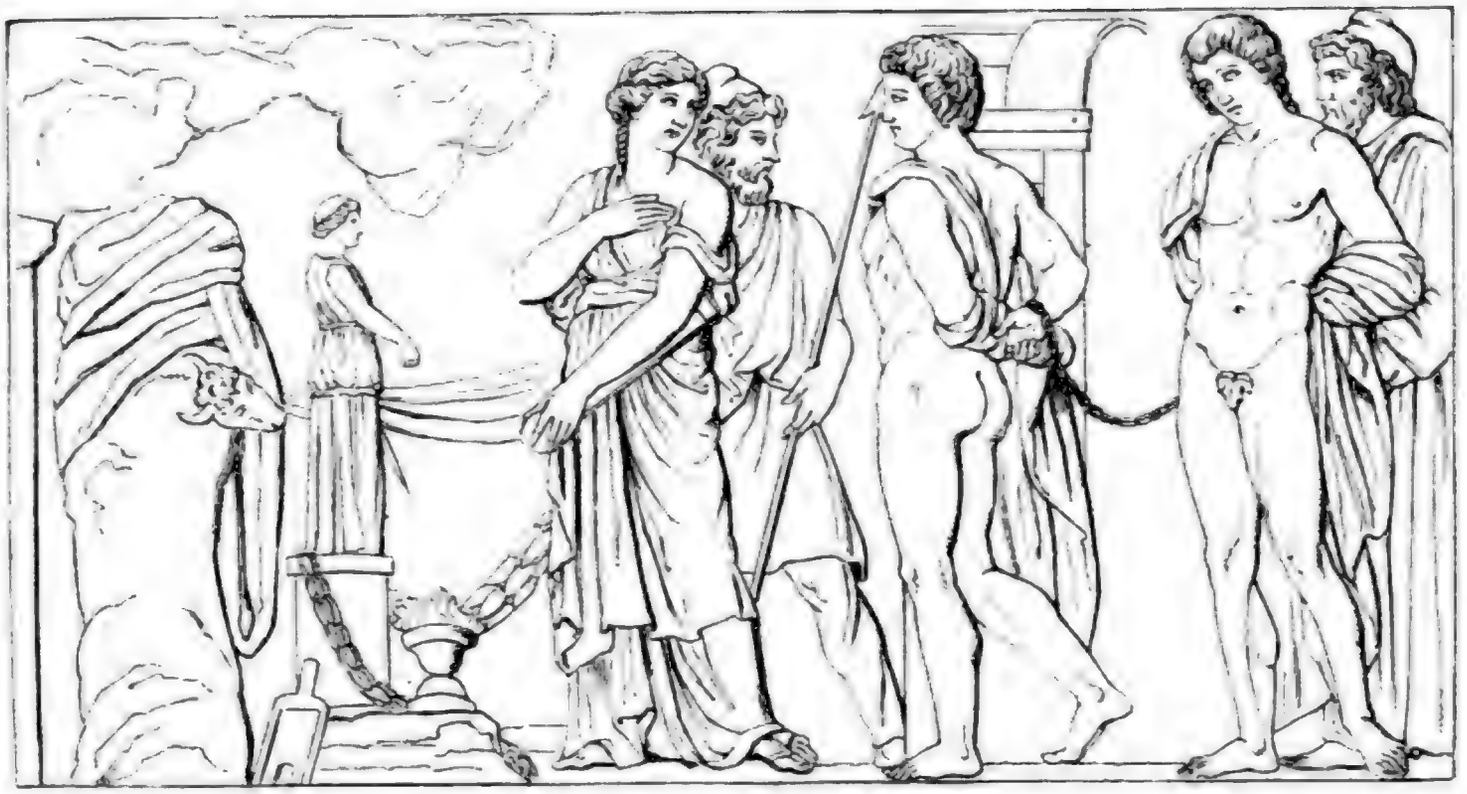
So zeigt diese großartige Dichtung der Orestea in dem Schicksal eines mit Unglück und Verbrechen schwer beladenen Geschlechtes, in dem Wechsel von Schuld und Strafe und dem beruhigenden Endschicksale des Stammhalters der Familie das Walten einer ewigen Gerechtigkeit.

[Elektra.] Die Ermordung der Klytaimnestra und des Aigisthos durch Orestes hat auch Sophokles in einer uns erhaltenen Tragödie „Elektra" dargestellt, dem ersten Anscheine nach mit geringen Abweichungen, bei genauerer Betrachtung aber zeigt sich doch eine bedeutende Verschiedenheit der Auffassung. Sophokles schließt sich in seiner Anschauung über die That des Orestes mehr dem Homer an; wie bei diesem jener Mord als eine ruhmreiche von Göttern und Menschen gepriesene That erscheint, so ist bei Sophokles der Vollstrecker der heiligen Blutrache an den verabscheuungswürdigen Mördern eines schuldlosen erhabenen Königs, die einer Blutsühne sich nicht unterworfen haben, in seinem vollkommenen Rechte; er vollbringt den Mord als eine heilige Pflicht ohne Schwanken vor und ohne Gewissensbisse nach der That. Bei einer solchen, der älteren griechischen Zeit entsprechenden Auffassung verfolgen denn auch den Orestes die Erinyen nicht; sobald aber der Muttermord mehr in den Vordergrund tritt, kann das sittliche Gefühl sich nicht bei einer That beruhigen, die nur durch Verletzung der Rechte der Mutter dem Vater gerecht wird,

und fordert daher eine Verfolgung des Muttermörders und eine endliche Entsühnung durch die Gnade der Götter. — Ferner ist bei Sophokles die eigentliche geistige Triebfeder des Mordes Elektra, weshalb auch das Stück nach ihr den Namen trägt. Sie war zur Zeit der Ermordung ihres geliebten Vaters schon eine erwachsene Jungfrau; jahrelang hat sie die Schmach ihres Hauses, den Triumph der ruchlosen Mörder mit angesehen, so daß tiefer Haß und Verachtung der Mutter und ihres feigen Buhlen ihr edles Herz ergriffen hat. Sie hat den kleinen Bruder Orestes aus den Mörderhänden der Mutter gerettet und in die Fremde gesendet zu Strophios als einstigen Rächer des Hauses. Mit heroischer Standhaftigkeit trägt sie alle Unbilden, die ihre Peiniger im Hause ihr gleich einer niedrigen Sclavin anthun, und harret viele Jahre mit ungebrochnem Muthe auf die Rückkehr des Bruders, mit dem sie auch in der Ferne in stetem Verkehr bleibt; ja, als sie die Nachricht von dem Tode des längst Ersehnten hört, faßt sie den verzweifelten Entschluß, selbst das Werk der Rache zu üben. Doch die Todeskunde war nur eine List des heimgekehrten Bruders; jubelnd begrüßt sie ihn und jubelnd hört sie den Angstschrei der unter den Streichen Orests fallenden Mutter, die sie nicht mehr als ihre Mutter ansieht. Solch' grenzenloser Haß gegen die Mutter konnte in dieser starken Seele nur erwachsen aus einer unbegrenzten Liebe zu dem Vater und aus dem Abscheu vor dem Verbrechen. — Gehoben wird dieser heldenmüthige Charakter einer Elektra noch durch den Vergleich mit der neben ihr stehenden Schwester Chrysothĕmis, einer edlen sanften Jungfrau, die wohl auch das Unglück ihres Hauses fühlt und beklagt, aber weiblich furchtsam vor jeder kühnen That zurückschrickt.

[Iphigeneia.] Euripides schließt sich in seiner „Iphigeneia in Tauris" an die Eumeniden des Aeschylus an, indem er ebenfalls das Gericht des Areopags zu Athen den Orestes freisprechen läßt; allein ein Theil der ihn verfolgenden Erinyen fügt sich nicht dem gerechten Spruche der Richter und läßt von der Verfolgung

nicht ab. Da flieht Oreſtes abermals nach Delphi und fordert Schutz von Apollon. Der ſchickt ihn, damit er von den Erinyen und dem ihn noch bisweilen befallenden Wahnſinn befreit werde, nach der fernen Küſte von Tauris, um das Bild der Artemis, das einſt in jenem rauhen Lande vom Himmel gefallen war, von dort nach Attika zu holen. Oreſtes ſchifft mit ſeinem Freunde Pylades, der in keiner Gefahr von ihm weicht, nach jenem Lande und gelangt an die wilde Küſte, wo der Tempel der Artemis ſteht. Hier übt ſeine Schweſter Iphigeneia (ſ. S. 115), welche längſt alle Welt für todt gehalten hat, den Dienſt einer Prieſterin, einen harten Dienſt, denn das Volk dieſes Landes, die rohen Skythen unter ihrem König Thoas, laſſen alle Fremden, die das Unglück an dieſe Felſenküſte verſchlägt, ihrer Göttin opfern. Iphigeneia iſt zwar ſelbſt des blutigen Werkes der Opferung überhoben, aber ſie muß doch das Haupt jedes Opfers mit dem Opferwaſſer weihen, ehe es im Innern des Heiligthums von den Tempeldienern geſchlachtet wird. Kein Wunder, wenn die edle Jungfrau ſich von dem blutigen Dienſte und aus der Mitte dieſes rohen Volkes fortſehnt zu dem ſchönen Griechenland. In der Nacht, bevor Oreſt und Pylades dem Tempel nahten, hatte ein ſchrecklicher Traum in ihr die Gewißheit erzeugt, daß ihr Bruder Oreſtes, von dem ſie einſt noch Rettung aus dieſem Lande gehofft, geſtorben ſei, und ſie bringt ihm am frühen Morgen in tiefer Trauer eine Todtenſpende; da kommt die Meldung, zwei griechiſche Jünglinge ſeien am Felſengeſtade, wo ſie ſich hatten bergen wollen, ergriffen worden und würden bald zum Opfer herbeigeführt werden. Als dieſe ihr überbracht ſind und ſie die Diener in den Tempel geſchickt hat, um das Opfer vorzubereiten, fragt ſie voll Mitleid die unglücklichen Schlachtopfer nach ihren Namen und ihrer Heimat, dann forſcht ſie ängſtlich nach dem eigenen Vater, nach Mutter und Geſchwiſtern und hört nichts als grauenvolles Unglück. Im Verlaufe der weiteren Unterredung erkennen ſich endlich die Geſchwiſter und verabreden, wie ſie den Auftrag des Apollon erfüllen und



Iphigeneia und Orestes.

Digitized by Google

selbst mit dem Bilde der Göttin entkommen sollen. Man folgt dem Vorschlage der Iphigeneia; unter dem Vorwande, daß das Bild, das durch die Nähe der beiden Fremden, zweier muttermörderischen Brüder, befleckt sei, und daß auch die beiden zum Opfer bestimmten schuldbefleckten Jünglinge selbst an dem Meere in der Fluth vor dem Opfer gereinigt werden müßten, erhalten sie von dem König Thoas die Erlaubniß, unbeobachtet mit dem Bilde zu einer fernen einsamen Stelle des Ufers zu gehen, an dieselbe Stelle, wo das wohlbemannte Schiff des Orestes verborgen liegt. Sie besteigen schnell das Schiff, aber eine widrige Fluth wirft sie an den Felsen zurück, und eben schickt sich der im Tempel zurückgebliebene König auf die Nachricht von dem betrüglichen Vergehen an, die Flüchtigen mit seinen Bewaffneten zu verfolgen, als die Göttin Athene, in deren Land Attika ja das Tempelbild gebracht werden soll, erscheint und ihm gebeut abzulassen und dem Willen der Götter nicht hindernd in den Weg zu treten. Die Tragödie endet damit, daß der König dem Gebote der Göttin sich fügt und Iphigeneia mit dem Bilde und den Ihrigen zur Heimat ziehen läßt.

An der attischen Küste bei dem Orte Brauron soll Iphigeneia gelandet sein und das Bild zurückgelassen haben. Iphigeneia selbst, sagt man, sei nicht gestorben, sondern durch Artemis zu einer Göttin gemacht worden. Artemis, die man als Menschenblut fordernde Göttin unter verschiedenen Beinamen an verschiedenen Orten Griechenlands verehrte und mit einer ähnlichen Gottheit an der nördlichen Küste des Pontus für gleichbedeutend hielt, trug auch den Namen Iphigeneia, und das mag der Grund gewesen sein, warum man einer Tochter des Agamemnon, die jener zürnenden Göttin geopfert worden sein soll, diesen Namen gab.

Orestes erschlug nach seiner Rückkehr Alētes, den Sohn Aigisths, der während seiner Abwesenheit sich der Herrschaft des Agamemnon bemächtigt hatte, und nahm sein väterliches Erbe wieder in Besitz. Er vermählte sich mit Hermiŏne, der Tochter

des Menelaos, und erhielt ſo auch die Herrſchaft von Sparta, ſo daß er der mächtigſte König des Peloponneſes wurde. Nach Homer hat Menelaos ſeine Tochter Hermione dem Neoptolĕmos, dem Sohne des Achilleus, vor Troja zur Ehe verſprochen und auch nach der Rückkehr wirklich vermählt. Man ſuchte dieſe von einander abweichenden Sagen auf verſchiedene Weiſe zu verbinden und erzählte unter andern, nachdem Menelaos zuerſt dem Oreſtes die Hermione verlobt, habe er ſie vor Troja dem Neoptolemos zugeſagt und nach der Heimkehr vermählt, Oreſtes aber ſei dem mit ſeiner jungen Gemahlin nach Delphi abgereiſten Neoptolemos nachgeeilt und habe unter Berufung auf ſein früheres Recht die Abtretung der Hermione verlangt. Als er ſchnöde zurückgewieſen ward, reizte er die Delphier gegen Neoptolemos auf, daß ſie ihn erſchlugen, und führte Hermione mit ſich in die Heimat.

Pylades ſoll Elektra geheirathet haben, eine Verbindung, die in dem ähnlichen Charakter und in der Stellung beider zu Oreſtes ihre Begründung hatte; beide waren es, die mit kräftigem Muthe dem Oreſtes bei ſeinem Werke rathend und ermunternd zur Seite ſtanden.

7. Thebaniſche Sagen.

[Kadmos.] Als erſter Gründer von Theben in Böotien gilt Kadmos. Die jüngere Sage macht ihn zu einem Phönikier, einem Sohne des Königs Agēnor, der von der Argiverin Jo abſtammte, und Bruder der Europa. Als Europa von Zeus geraubt worden war, ſchickte Agenor ſeine Söhne Kadmos, Phoinix, Kilix, Thaſos (die mythiſchen Perſonificationen von Phönikien, Kilikien und der Inſel Thaſos) und Phineus aus, die Verſchwundene zu ſuchen, mit der Vermahnung, nicht eher nach Hauſe zu kehren, als bis ſie dieſelbe gefunden. Nach

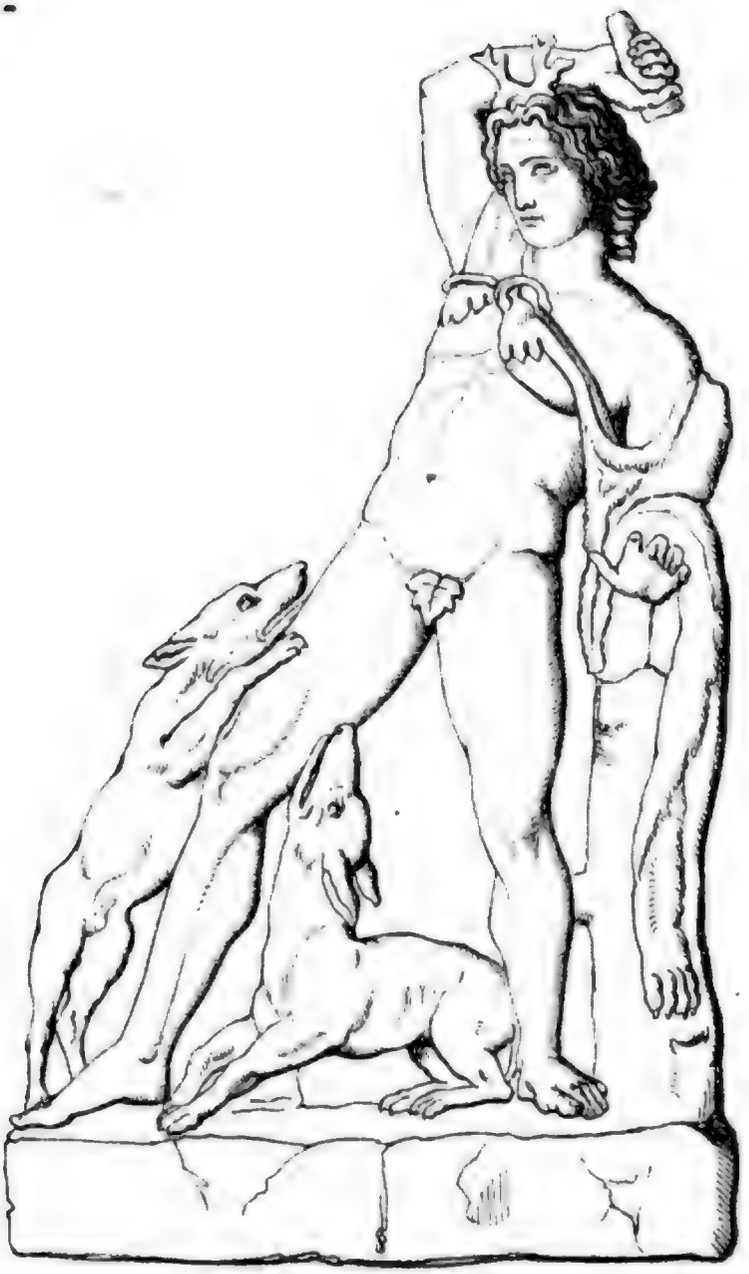
langem Umherirren kam Kadmos nach Delphi und fragte das Orakel nach der Schweſter; er erhielt die Antwort, er ſolle von weiterem Suchen abſtehen, aber einer Kuh folgen, welche auf beiden Seiten mit einem weißen mondförmigen Flecken gezeichnet ſei, und wo ſie ſich niederlege, eine Stadt bauen. Kadmos fand in Phokis in der Heerde des Pelägon die bezeichnete Kuh und folgte ihr bis zu der Stelle, wo nachmals die Stadt Theben ſtand. Hier hatte ſich die Kuh gelagert, und als er Anſtalten machte, ſie vor Gründung der Stadt ſeiner Schützerin Athene zu opfern, ſchickte er einige ſeiner Begleiter aus, um Waſſer zu dem Opfer zu holen. Sie kamen zu der Quelle Aretias (Quelle des Ares) und wurden hier von einem Drachen des Ares, der die Quelle bewachte, getödtet. Darauf ging Kadmos ſelbſt zu der Quelle und erſchlug den Drachen. Die Zähne desſelben ſäete er auf Rath der Athene in die Erde, und ſofort wuchſen wilde bewaffnete Rieſen hervor, die Sparten (Geſäete), welche ſich, da Kadmos Steine unter ſie warf, in blinder Wuth unter einander mordeten bis auf fünf: Echīon (Schlangenmann), Udaios (Bodenmann), Chthonios (Erdentſproſſener), Pelor (Rieſiger), Hyperē-nor (Uebergewaltiger). Dieſe fünf Sparten verbanden ſich mit Kadmos zur Erbauung der Stadt und wurden die Stammväter des thebaniſchen Adels. Die Edlen Thebens wollten durch dieſe Sage von ihren aus der Erde entſproſſenen Ahnen einestheils den wilden kriegeriſchen Muth, anderntheils die Autochthonie ihrer Geſchlechter ausdrücken, d. h. daß ſie Ureingeborne des Landes ſeien. Den Kadmos aber ſahen die Thebaner als den Helden an, der in dem wüſten Lande den erſten Grund der Cultur und geſitteten Lebens gelegt habe. Er erſchlug den wilden Erd-drachen, der, ein Repräſentant furchtbarer Erdmächte, die aus der Tiefe ſprudelnde Quelle des Segens den Menſchen neidiſch verwehrte, und rang ſo der feindlichen Natur eine Stätte ab für menſchlichen Verkehr und eine durch Ordnung und Geſetz blühende Stadt. Darum heißt es, er habe ſich mit der Göttin Harmonia

(Eintracht), der Tochter des Ares und der Aphrodite (des Streits und der Liebe), vermählt; und aus dieſer Ehe ſtammte Polydōros, d. h. der Segensreiche.

Als Kadmos ſeine Hochzeit feierte mit Harmonia, kamen zur Erde alle Himmliſchen herab und ſaßen am frohen Mahle im Hauſe des Kadmos auf goldenen Stühlen; die Muſen ſangen ihr Feſtlied, und alle Götter brachten der Braut ihre Hochzeitsgaben dar. So war Kadmos von den Göttern hochbegnadet. Doch ſtetes Glück wird wenigen Sterblichen zu Theil. Gerade Kadmos und ſein ganzes Geſchlecht waren den Alten ein Beiſpiel erſchütternden Wechſels von hohem Glück und ſchwerem Leid. Schon bevor ihm von den Göttern die holde Gemahlin Harmonia und die Herrſchaft von Theben beſchieden ward, hatte er, um den Zorn des Ares wegen des Drachenmordes zu beſchwichtigen, ein großes Jahr (8 Jahre) Knechtesdienſte tragen müſſen, und ſpäter raubten die Leiden ſeiner Töchter ſeinem Herzen alle Freude.

Die Töchter des Kadmos und der Harmonia waren Autonŏe, Ino, Semĕle und Agaue, ſagenberühmte Frauen, die von den Göttern hoher Ehren werth gehalten wurden, aber auch ſchweres Unheil zu tragen hatten. Semele, die ſchöngelockte, ward von Zeus gewürdigt, Mutter des Gottes Dionyſos zu werden, ihr ſtolzes Verlangen aber, Zeus möge ihr erſcheinen, wie er der himmliſchen Hera zu nahen pflege, brachte ihr den Tod in der Gluth der Blitze des Himmelsgottes; doch führte ihr göttlicher Sohn ſie ein in die Schaar der olympiſchen Götter. Ino ſprang, von Wahnſinn ergriffen, mit ihrem Sohne Melikertes ins Meer und ward die Göttin Ino Leukothea.

[Aktaion.] Autonoë ward Gemahlin des Gottes Ariſtaios und Mutter des Aktaion (d. h. der Sohn der Bergeshöhe), der als kühner Jäger berühmt war. Als dieſer einſt von der Jagd im Kithäron heimkehren wollte, kam er, ſich verirrend, in das Thal Gargaphie, wo in heimlicher Grotte der partheniſche



Aktaion.

Digitized by Google

Quell (Jungfrauenquell) sprudelte, ein beliebtes Bad für Artemis und ihre Nymphen, wenn sie nach ermüdender Jagd die Glieder erfrischen wollten. Auch jetzt erfreute sich eben Artemis mit der jugendlichen Schaar ihrer Begleiterinnen im kühlen Bade; da trat der Jüngling, nichts ahnend, zu seinem Unglück in den Eingang der Höhle. Die Nymphen schreien laut auf vor Schreck und drängen sich um ihre Herrin; die schöpft, — denn Bogen und Pfeil sind ihr nicht zur Hand — hastig Wasser aus dem Quell und spritzt es dem Jüngling ins Antlitz. Grause Furcht erfaßt ihn und er eilt davon durch Wald und Gebirg in der Gestalt eines Hirsches. Seine 50 Hunde sehen ihn und jagen ihm nach und lassen nicht eher ab von der Verfolgung, als bis er von ihren Zähnen zerfleischt todt zu Boden sinkt. Noch spät zeigte man im Kithäron an dem Wege von Megara nach Platäa den Felsen, auf dem Aktaion, müde von der Jagd, zu ruhen pflegte, und den verhängnißvollen Quell. Um seinen dort irrenden Geist zu besänftigen, hatte man die Ueberbleibsel seines Leibes mit Erde bedeckt und sein ehernes Bild an den Felsen geheftet.

[Pentheus.] Agaue, die vierte Tochter des Kadmos, war mit dem Sparten Echion vermählt. Ihr Sohn war Pentheus, d. h. der Mann des Leids, ein Name, den sein Schicksal rechtfertigte; denn er ward von seiner eigenen Mutter zerrissen. Euripides stellt in der Tragödie „Bakchantinnen" seinen Tod folgendermaßen dar. Bakchos, der Sohn der Semele, war schon in vielen Ländern Europa's und Asiens als Gott verehrt, aber in Theben selbst sträubte man sich noch seine Göttlichkeit anzuerkennen. Seine durch das Feuer des Zeus getödtete Mutter wurde durch die eigenen Schwestern, Ino, Agaue und Autonoe, verlästert, sie habe die Gemeinschaft mit dem Göttervater erlogen und ihr Sohn sei nur ein sterbliches Kind, und ihnen stimmte der Agaue Sohn, Pentheus, bei. Da kommt, um Rache wegen dieser Feindseligkeit zu nehmen, Bakchos in menschlicher Gestalt mit einem Schwarm von Mänaden nach Theben, wo damals Pentheus die Regierung

führte, die ihm der altersſchwache Großvater Kadmos übergeben hatte. Die Nähe des Gottes verſetzte die Frauen und Jungfrauen Thebens, unter dieſen auch die Schweſtern ſeiner Mutter, in bakchantiſche Raſerei, daß ſie, Spindel und Webſtuhl verlaſſend, hinaus in die Gebirge zogen und in lärmender Feier dem Bakchos huldigten. Der junge König ſucht der vermeinten Thorheit zu wehren und droht allen, die er ergreifen würde, ſchwere Strafe; aber der Gott, den er trotz der Wunder, die ſich vor ſeinen Augen ereignen, für einen niederen Betrüger hält und in ſeinem Palaſte in Feſſeln legen will, blendet ſeine Sinne und verwirrt ſeinen Geiſt, und führt ihn endlich in lächerlicher Frauentracht durch die Stadt zum Kithäron hinaus, wo er ihm das Treiben der den Dionyſos feiernden Frauen zeigen ſoll. Als er aus der Nähe den bakchantiſchen Chor belauert, ſieht ihn ſeine Mutter. Sie hält ihn in ihrem Taumel für einen Löwen, ſtürzt mit ihren Schweſtern auf ihn ein und reißt ihn in Stücke. Das blutige Haupt bringt ſie nach Theben und zeigt es triumphirend ihrem Vater, der eben klagend die zerriſſenen Glieder ſeines Enkels vom Gebirge, wo er mit dem Seher Teireſias ebenfalls das Bakchosfeſt gefeiert hat, in den Armen heimträgt. Auf deſſen Zureden weicht endlich der Wahn von ihr und ſie erkennt ihr gräßliches Werk und die wohlverdiente Strafe des Gottes, dem ſein eigenes Haus hatte Trotz bieten wollen.

So ſah der alte Kadmos, der einſt ſo Glückliche, nichts als Trauer und Leid um ſich her. Zuletzt wandert er mit Harmonia aus dem Lande und zieht nach Illyrien, wo beide in Schlangen verwandelt worden ſein ſollen, um in dieſer Geſtalt in Elyſium einzugehen. — Man dachte ſich die guten Dämonen oder Genien eines Landes oder einer Stadt in Geſtalt von Schlangen. Ob jene Verwandlung darauf hindeutet, daß man von Kadmos und Harmonia eine ſolche Vorſtellung gehabt? Ein durch Leiden geheiligter Wohlthäter eines Landes, wie Kadmos, konnte ſchon in der Folge als ein guter Genius angeſehen werden.

Der männliche Stamm des Kadmos ſetzt ſich in ſeinem Sohne Polydoros fort; der Sohn desſelben war Labdăkos, deſſen Sohn Laïos, der Vater des Oidĭpus. Dies iſt das durch ſein Unglück bekannte thebaniſche Königshaus, das Geſchlecht der Kadmiden oder, wie es nach Labdakos genannt wird, der Labdakiden. Wir haben oben gehört, daß Kadmos wegen des Drachenmordes den Zorn des Ares durch Knechtesdienſte beſänftigen mußte; allein dadurch war der Gott nicht für alle Zeiten verſöhnt, ſein Zorn verfolgte den Kadmos in Kindern und Kindeskindern. Unter den Hochzeitsgaben, die Kadmos ſeiner jungen Gattin geſchenkt hatte, war auch das ſagenberühmte Halsband, in das die verderblichen Werke des Ares gebildet waren, ein Geſchenk der Aphrodite, und das ſchöne Gewand (Peplos), das ihm Athene gab, beide verderbenſchwer und verhängnißvoll für Alle, die in der Folge ſie beſaßen. Dieſe Kleinodien, unter den Schätzen der Familie aufbewahrt, waren Symbole des das Geſchlecht ſtets von neuem verfolgenden Unheils; an ihnen haftete der Fluch des Ares. Dem ſchwer heimgeſuchten Kadmidengeſchlecht geht zur Seite das Geſchlecht des Sparten Echion, der die Tochter des Kadmos, Agaue, geheirathet und durch dieſe Verbindung ſich und ſein Geſchlecht mit in das Unglück jenes Hauſes verwoben hatte; beiden geht zur Seite der blinde Seher Teireſias, aus dem Geſchlechte des Sparten Udaios, der von den Zeiten des Kadmos an bis zu den letzten Gliedern ſeines Hauſes ſieben Menſchengeſchlechter ſah und die Königsfamilie ſtets warnend und unglückverkündend begleitete. Wahrlich, dieſem Geſchlechte wäre ein frühes Ende beſſer geweſen, als daß es durch lange Zeiten ſich hinzog unter der Laſt von Unglück und Verbrechen. Darum hatte auch das Orakel dem Laïos, der mit Jokaſte (bei Homer heißt ſie Epikaſte), der Tochter des Menoikeus, aus dem Geſchlechte des Echion, vermählt war, warnend verkündet, ihm fromme kinderloſe Ehe; denn werde ihm ein Sohn beſchieden, ſo werde der des Vaters Mörder ſein.

[Oidipus.] Dieſer Sohn des Laïos war Oidipus, ein Haupt, über dem der auf ſeinem Geſchlechte ruhende Fluch in ſeiner ganzen Schwere ſich zuſammengezogen, auf das die dichtende Sage unerhörte Verbrechen und grenzenloſen Jammer gehäuft hat. Keine Perſon des mythiſchen Alterthums hat den griechiſchen Tragödiendichtern mehr Stoff zu ihren Schöpfungen geliefert, als dieſer unglückliche König mit ſeinen Kindern. Wegen dieſer häufigen Behandlung der Oidipusſagen durch die griechiſchen Dichter finden ſich in deſſen Geſchichte vielfache Abweichungen in den Nebenumſtänden, während der Kern der Sage unverändert bleibt. Wir folgen in unſerer Darſtellung vorzugsweiſe dem Sophokles, von dem uns zwei Tragödien, die den Oidipus ſelbſt zum Gegenſtand haben, erhalten ſind, „Oidipus der König" und „Oidipus auf Kolōnos".

Als Oidipus geboren war, beſchloſſen ſeine Eltern, eingedenk des Orakels, daß er der Mörder ſeines Vaters werden würde, ſogleich ihn zu tödten. Drei Tage nach ſeiner Geburt übergab ihn die herzloſe Mutter einem Sclaven, daß er ihn umbringe oder ausſetze; vorher aber hatten die Eltern ihm grauſam die Knöchel durchbohrt, damit man ihn, ſollte er doch wider ihren Willen erhalten bleiben, an der Verſtümmelung erkennen könnte. Der Sclave hat mehr Erbarmen mit dem Kinde als die eigenen Eltern und übergiebt es auf dem Gebirge Kithäron, wo er an der Grenze des thebaniſchen und korinthiſchen Landes die Heerden des Laïos zu weiden pflegte, einem ihm bekannten korinthiſchen Hirten, damit er es im fremden Lande aufziehe. Dieſer bringt den Knaben ſeinem kinderloſen Herrn, dem korinthiſchen Könige Polȳbos, der mit ſeiner Gemahlin Merōpe (oder Periboia, Meduſa) ihn wie ihr eigenes Kind aufzieht und ihm wegen ſeiner durch die Verſtümmelung geſchwollenen Füße den Namen Oidipus (Schwellfuß) giebt. So findet der von den Eltern Verſtoßene und dem Tode Geweihte elterliche Liebe bei fremden Menſchen, und der verſtümmelte Findling wächſt fern von der Heimat auf

als Erbe eines glänzenden Throns. Als er jedoch zum Jüngling herangereift iſt, reißt ihn plötzlich ein Zufall aus ſeinem heiteren Glücke; bei einem fröhlichen Gelage nennt ihn ein korinthiſcher Jüngling im Wortwechſel ein untergeſchobenes Kind. Das beſchimpfende Wort raubt ihm die Ruhe; er tritt ſogleich am folgenden Tage vor Vater und Mutter und fragt nach ſeiner Herkunft. Das Königspaar ſucht ihn zu beſchwichtigen; allein der einmal geſchöpfte Verdacht treibt ihn nach Delphi, um das Orakel nach ſeinen Eltern zu fragen. Der Gott läßt ihn ohne Aufſchluß über die Vergangenheit, verkündet ihm aber für die Zukunft ein ſchreckliches Unglücksloos, er werde ſeines Vaters Mörder werden, er werde ſich mit ſeiner Mutter vermählen und ein den Menſchen grauſes Geſchlecht erzeugen.

Da Oidipus das korinthiſche Königspaar für ſeine Eltern halten muß, ſo beſchließt er ſie für immer zu meiden und wandert, wieder ein heimatsloſer Fremdling, zwecklos in die Welt hinaus. In der Gegend von Daulis in Phokis führt von der korinthiſchen Straße ein Weg ab nach Theben zu, ein enger Hohlweg, der heute noch zu erkennen iſt. Dieſen betritt der einſame Wanderer, und es begegnet ihm ein Greis auf einem Wagen, den ein Herold lenkt. Beide drängen ſtolz und mit Gewalt den Fußgänger zur Seite; der verſetzt, von Zorn erfaßt, dem Wagenlenker einen Schlag und will nun ruhig am Wagen vorbeigehen. In dieſem Augenblick ſchlägt der erzürnte Alte ihn mit einem Doppelſtachel, mit dem man die Pferde antreibt, mitten über's Haupt, worauf der Jüngling mit ſeinem Wanderſtab ihn dermaßen trifft, daß er todt vom Wagen ſtürzt; es iſt der König Laïos von Theben, ſein eigener ihm unbekannter Vater. Einmal in Wuth verſetzt, erſchlägt Oidipus auch alle Begleiter des Königs; ſo glaubte er wenigſtens, denn er hat in der Hitze des Kampfes nicht gemerkt, daß Einer ſich durch die Flucht gerettet hat. Dies iſt zufällig derſelbe Diener, der einſt den Oidipus als Kind auf den Kithäron getragen. Er eilt nach Theben und meldet, weil er ſich wegen

ſeiner feigen Flucht ſchämt, Räuber hätten den König überfallen und erſchlagen.

Oidipus zieht weiter auf ſeinem Wege, ohne zu ahnen, welche That er begangen, und er kommt in die Nähe von Theben. Hier iſt Alles in größter Verwirrung, man denkt nicht daran dem Tode des Königs lange nachzuforſchen und ihn zu ſühnen, ſo ſehr hat die verderbliche Sphinx Alle mit Angſt und Schreck erfüllt.

Die Sphinx („die Würgerin", ſie bezeichnet urſprünglich die würgende Peſt), ein von Ares oder irgend einer anderen den Thebanern und dem Königshauſe feindlichen Gottheit geſandtes Ungeheuer, beſtehend aus einem geflügelten Löwenrumpf mit Kopf und Bruſt einer Jungfrau, hauſte auf dem Theben benachbarten Sphinxberge und verſchlang die Menſchen groß und klein; ſie ſollte nach der Beſtimmung des Schickſals ſo lange das Land heimſuchen, bis das Räthſel, das ſie den Thebanern vorlegte, gelöſt ſein würde; dann mußte ſie ſterben. Das Räthſel war das von dem Menſchen: „Was iſt das, hieß es, das nur Eine Stimme hat, was am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig und am Abend dreifüßig iſt; von allen Weſen auf der Erde, in der Luft und im Meere wechſelt es allein ſeine Geſtalt, und wenn es auf den meiſten Füßen ſteht, iſt es am ſchwächſten." Einer nach dem Andern hatte vergeblich geſucht das Räthſel zu löſen und war eine Beute des Ungeheuers geworden. Da beſtimmte Kreon, der Sohn des Menikeus, ein Bruder der Jokaſte und als nächſter Verwandter des verſtorbenen Königs jetzt Regent des Landes, nachdem auch ſein ſtattlicher Sohn Haimon (der blutig Gewürgte) durch die Würgerin den Tod gefunden, daß der, welcher das Land von der Sphinx befreien würde, König werden und die Hand der verwittweten Königin erhalten ſollte. Oidipus, dem ſein eigenes Leben ein dunkeles Räthſel iſt, kommt und löſt das Räthſel von dem Menſchen; die Sphinx giebt ſich durch einen Sturz von ihrem Felſen den Tod, und das Land iſt frei. Freudig begrüßen die dankbaren Thebaner ihren Erretter als König und geben ihm die

Hand der Königin. Wie ein zweiter Kadmos hat Oidipus das thebaniſche Land von dem Verderben eines feindlichen Ungeheuers gerettet und iſt König geworden in einer mächtigen, hochberühmten Stadt; ein glänzendes Glück, ſo ſcheint es, und doch welch' grauſenhaftes Unheil. Oidipus ſitzt auf dem Throne des von ihm ſelbſt erſchlagenen Vaters und iſt der Gemahl ſeiner eigenen Mutter. Die Kinder aus dieſer Ehe ſind Eteŏkles und Polyneikes, Antigŏne und Ismēne, Geſchwiſter des eigenen Vaters, ein grauſes Geſchlecht*).

Viele Jahre herrſcht Oidipus glücklich in Theben, hochgeachtet und geliebt von ſeinem Volke als der beſte und weiſeſte und mächtigſte der Menſchen; er ahnt nicht, welch' tiefer Abgrund des Verderbens hinter dem Glanze ſeiner Herrſchaft verdeckt liegt. Lange haben die Götter dies unſelige Verhältniß mit angeſehen, aber auf die Dauer darf es nicht beſtehen; das Dunkel, welches auf dem Leben des Oidipus liegt, muß endlich aufgehellt werden. Durch Mißwachs und Seuchen, die Apollon als Strafe für die unterlaſſene Sühne des Mordes des Laïos geſendet hat, werden zuerſt König und Volk aus ihrer Sicherheit und ihrem Glücke aufgeſchreckt. Hiermit beginnt das ſophokleiſche Stück „Oidipus der König", in welchem der König Oidipus zur Entdeckung der von ihm unbewußt verübten Greuel geführt wird. Das Volk drängt ſich in ſeiner Noth zu den Heiligthümern der Götter und zu dem Palaſte des Königs, voll Vertrauen, daß er, der ſchon einmal das Land gerettet hat, in ſeiner Weisheit auch jetzt Hülfe finden werde. Der König erklärt, daß er ſchon ſeinen Schwager Kreon nach Delphi geſchickt habe, um bei dem Gotte den Weg der Abhülfe zu erkunden, und während er noch zu dem Volke ſpricht,

*) Nach der alten Sage des Epos war Euryganeia, Tochter des Hyperphas, die Mutter der Kinder des Oidipus. Erſt die Tragiker haben, um das Grauſige des Geſchickes dieſes Hauſes zu häufen, die genannten vier Kinder von Oidipus und ſeiner eigenen Mutter abſtammen laſſen, ſo daß Oidipus der Bruder ſeiner eigenen Kinder war.

kommt der ſchon längſt erwartete Kreon mit dem Spruche zurück, daß die Thebaner, um von ihrer Bedrängniß befreit zu werden, den im Lande verweilenden Mörder des Laïos tödten oder verbannen ſollten. Oidipus bietet nun Alles auf, um die Spur des Mörders aufzufinden, und belaſtet ihn mit dem ſchwerſten Fluche, falls er verborgen im Lande bleiben ſollte. Von den verſammelten Aelteſten des Volkes erfährt er blos, Laïos ſei von Räubern oder von Wandrern erſchlagen worden; der herbeigerufene blinde Teireſias aber, der durch ſeine Sehergabe längſt Alles durchſchaut hat, aber das Geheimniß in ſeiner Bruſt zu bewahren entſchloſſen iſt, weigert ſich trotz allem Drängen des Oidipus irgend einen Aufſchluß zu geben, bis der raſche König, wie von einer dämoniſchen Gewalt vorwärts getrieben, erzürnt über den Seher, der dem Vaterlande in ſeiner Bedrängniß ſeine Hülfe verweigere, ihn durch den Vorwurf, er ſei ſelbſt der Anſtifter des Mordes, bis zum äußerſten reizt und zu dem endlichen Ausſpruche drängt, Oidipus ſei der Mörder des Laïos; er fügt hinzu, Oidipus lebe mit ſeinen nächſten Blutsverwandten in abſcheulicher Gemeinſchaft, Apollon werde die Sache zu Ende führen. Der König hätte durch die Worte des bisher von ihm ſo hochgehaltenen Sehers auf die ihm einſt von Apollon gewordene Weiſſagung hingeleitet werden können, aber, aufgeregt und verblendet, wie er iſt, denkt er nur an ein verbrecheriſches Complot, das der Seher mit ſeinem Schwager Kreon gegen ſeine Herrſchaft geſchmiedet hätte, und droht dem herzueilenden Kreon, der ſeine Unſchuld zu beweiſen ſucht, unter den bitterſten Vorwürfen die Strafe des Hochverraths. Durch den lauten Wortwechſel wird Jokaſte aus dem Palaſte herausgerufen und ſucht Gemahl und Bruder zu verſöhnen. Dem Gemahle, dem ſich doch wegen des Vorwurfs des Sehers Bedenken erheben, ſagt ſie die Tröſtung, Weiſſagungen ſeien eitel; dem Laïos ſei prophezeit worden, er werde durch die Hand ſeines Sohnes ſterben, ſtatt deſſen hätten ihn Räuber auf dem Dreiwege erſchlagen. Die Erwähnung dieſer Oertlichkeit faßt die Seele des

Oidipus, er forſcht haſtig weiter, und da die ihm mitgetheilten Umſtände mit ſeinem alten Abenteuer zuſammenſtimmen, ſo kann er ſich des verzweifelnden Gedankens nicht erwehren, daß der Seher wahr geſprochen haben möge, daß er der Mörder des Königs Laïos ſei und der Fluch, den er kurz vorher über den Mörder ausgeſprochen habe, auf ſein Haupt zurückfalle. Er dringt in ſeine Gemahlin, daß ſie den Sclaven, der einſt die Kunde von dem Tode des Laïos überbracht, von dem Lande herbeirufen laſſe. Unterdeſſen bringt ein Bote von Korinth die Nachricht von dem Tode des Polybos, den Oidipus noch immer für ſeinen Vater hält, und daß die Korinthier den Oidipus zu ihrem König machen wollten. Oidipus frohlockt, jetzt iſt er von der ihn ſtets verfolgenden Angſt, daß er noch einmal der Mörder ſeines Vaters werden könnte, befreit; doch bald kommt ihm das Bedenken, daß nur die Hälfte des alten Orakels durch den Tod des Polybos zu nichte gemacht ſei, noch lebe ja ſeine Mutter Merope, deren Gemahl er nach dem Orakelſpruche werden ſollte. Da will der Korinthier dieſe Bedenken zerſtreuen: Oidipus ſei ja nicht, ſagt er, der Sohn des korinthiſchen Königspaares, ihm ſelbſt ſei einſt Oidipus als Knabe von einem Hirten des Laïos eingehändigt worden, und das korinthiſche Königshaus habe ihn von ihm empfangen.

Jetzt erkennt plötzlich Jokaſte den furchtbaren Zuſammenhang des Geſchickes; ſie beſchwört den Oidipus, von weiterem Nachforſchen abzuſtehen, und eilt klagend ins Haus. Oidipus aber, von grenzenloſer Angſt gefaßt, ruht nicht, bis er das Räthſel ſeines Lebens völlig gelöſt hat. Der endlich angekommene thebaniſche Diener wird von ihm gezwungen Alles zu beſtätigen. Nun liegt ſein gräßliches Geſchick offen vor ihm, er hat ſeinen Vater Laïos erſchlagen und lebt mit ſeiner Mutter Jokaſte in blutſchänderiſcher Ehe. In wildem Entſetzen ſtürzt er in den Palaſt, er ſucht die Gemahlin, ſeine Mutter, er ſucht ein Schwert. Da ſieht er die Unglückliche, ſie hat ſich in ihrem Gemache erhängt; ſchreiend ſtürzt er über ſie, reißt die goldenen Spangen von ihrem

Gewande und ſchlägt ſie ſich in die Augen, damit ſie nimmer ſehen, was er erduldet und was er gethan. Blind, mit blutig zerriſſenen Augen, eine tief gebeugte Jammergeſtalt, tritt der einſt ſo glückliche König aus den Pforten ſeines Palaſtes, und das Einzige, was er verlangt, iſt, hinausgeſtoßen zu werden in die Wildniß. Der von ihm ſo ſchwer beleidigte Kreon tritt ihm erbarmend zur Seite, und indem er ihn auffordert, die Entſcheidung des Apollon, nach deſſen Rath er ausgeſchickt habe, abzuwarten, führt er ihn in den Palaſt zurück. Das iſt das Schickſal eines Mannes, der ſchon vor ſeiner Geburt beſtimmt war, die Sünden ſeiner Väter zu büßen, der, obgleich ſelbſt nicht ohne alle Schuld, durch den Fluch, welcher von Alters her auf ſeinem Geſchlechte ruht, trotz allem menſchlichen Scharfſinn in nicht gewollte Verbrechen verfällt und in noch ſo glänzend ſcheinendem Glücke, plötzlich und unverhofft vernichtet, in tiefſtes Elend ſtürzt.

Ueber die weiteren Schickſale des Oidipus ſind die Sagen ſehr verſchieden. Nach älterer Sage, die Homer vertritt, herrſcht er nach ſeiner Selbſtblendung in Theben fort unter vielen Leiden, bis er, von den Schlägen des Schickſals gebrochen, zuſammenſtürzt. Bei den ſpäteren Bearbeitern der Sage wird er entweder ſogleich von ſeinen Söhnen und Kreon, der die Regierung übernommen, aus dem Lande verwieſen und von ſeiner Tochter Antigone in die Verbannung begleitet, oder er entſagt freiwillig oder gezwungen der Regierung und bleibt in Theben, wird aber von ſeinen Söhnen im Innern des Palaſtes verborgen gehalten, damit die Schmach des Hauſes dem Auge der Welt entzogen werde. So ſitzt nun der blinde Greis verfinſterten Geiſtes im Palaſte ſeiner Väter und grollt ſeinem Schickſal; ſein wundes Gemüth, dem die alte Heftigkeit geblieben, wird durch jede auch kleine Vernachläſſigung oder Beleidigung auf's tiefſte verletzt. Als einſt Polyneikes einen ſilbernen Tiſch und einen goldenen Pocal, alte Kleinodien der Familie, unbefugt hervorholte und dem Vater vorſetzte, der ſo an ſeinen Vatermord erinnert ward, da brach der Alte, eingedenk

ſeines Rechtes als Haupt der Familie und erzürnt über die Schmach, die die Kinder ihm anthun, in einen gräßlichen Fluch aus, daß ſie nimmer in Frieden das Reich theilen ſollten; und ſpäter, als die Söhne ihm ſtatt der gebührenden Ehrenſtücke vom Opfer Hüfte und Knochen ſchickten, da fluchte er ihnen zum zweiten Mal, daß ſie um ihr Erbe kämpfen und im Wechſelmorde fallen ſollten. Des Vaters Fluch bleibt nicht unerfüllt.

Nach Sophokles' „Oidipus auf Kolonos" war Oidipus, nachdem er ſich allmählich im Laufe der Jahre mit ſeinem harten Schickſale ausgeſöhnt hatte, in hinfälligem Alter von Kreon und den Thebanern in die Verbannung geſchickt worden, weil ſeine Anweſenheit im Lande ihnen Unglück bringe. An der Hand ſeiner Tochter Antigone, die in ihrem muthigen Herzen alle Leiden der Verbannung mit dem Vater zu theilen entſchloſſen iſt, zieht der Greis als armer Bettler elend in der Fremde umher, bis er in Attika auf dem Hügel Kolonos, in dem Haine der Erinyen, der Göttinnen des Fluches, die ihn ſein Leben lang verfolgt haben, ſeine endliche Ruhe findet. Als einſt Apollon ihm ſein unglückliches Schickſal vorausverkündete, hatte er zugleich verheißen, daß er nach langer Zeit in fremdem Lande, aufgenommen an dem Sitze ehrwürdiger Gottheiten, Erlöſung von ſeinem Leid und ein ruhiges Lebensende finden werde, zum Heile für die, welche ihn aufnehmen würden, denen zum Unheil, die ihn verſtoßen. Jetzt kommt er (Anfang des „Oidipus auf Kolonos"), ein armer blinder Greis, geführt von Antigone, in heiterer Morgenfrühe in die ſtille Landſchaft des Kolonos zu dem Haine der ehrwürdigen Göttinnen, der Erinyen, und erkennt bald, daß er an dem von dem Gotte verheißenen Orte ſeiner endlichen Erlöſung angelangt iſt. Die Einwohner des Kolonos und der von Athen herbeigerufene König Theſeus nehmen ihn mit der an den Athenern ſtets gerühmten Humanität und Gaſtlichkeit auf und ſchützen ihn kräftig vor den Anſchlägen des heuchleriſchen Kreon, dem hier durchaus der edle Charakter in dem „König Oidipus" fehlt. Dieſer kommt

nämlich von Theben her, um den Oidipus mit Liſt oder Gewalt zurückzuführen, da den Thebanern ein Orakel geworden war, daß ihr Heil von dem Beſitze des Oidipus abhange, ſo lange er lebe und auch nach ſeinem Tode. Gerade zu dieſer Zeit aber drohte den Thebanern durch Polyneikes, der mit einem argiviſchen Heere heranzog, um ſeinem Bruder Eteokles die thebaniſche Herrſchaft zu entreißen, eine neue Gefahr. Der kurz vorher noch verſtoßene und verachtete Oidipus iſt jetzt durch die Fügung der Götter ein mit Eifer geſuchter und vielumworbener Mann. Denn auch Polyneikes erſcheint im Namen aller ſeiner Führer und bittet den Vater, daß er auf ſeine Seite trete, weil ſie glauben, daß durch ſeine Gemeinſchaft ihnen der Sieg über Theben werden würde; aber in unbeugſamer Härte weiſt ihn der Vater von ſich und ſchleudert gegen die Söhne, die den Vater nicht geehrt und ihn aus Theben haben vertreiben laſſen, ſeinen Fluch, daß die Götter ſie in wechſelſeitigem Morde vertilgen mögen. Kaum iſt der fluchbeladene Sohn abgegangen ſeinem Unglück entgegen, ſo verkünden Blitz und Donner dem Oidipus die verheißene Stunde, und der blinde ſchwache Greis geht feſten Schrittes, wie von höheren Mächten geleitet, dem Orte zu, wo er ſterben ſoll. Es iſt dies ein tiefer zur Unterwelt führender Erdſchlund, in den er, allein von Theſeus begleitet, eintritt. Wie er der Erde wunderbar entrückt ward, das blieb ein Geheimniß, das nur Theſeus wußte. So haben ſich die Götter des ſchwer Geprüften erbarmt; die Verbrechen, für die er trotzdem, daß ſie ohne Abſicht begangen waren, nach dem Glauben der Alten verantwortlich war, hat er durch lange und ſchwere Leiden in edler Ergebung abgebüßt, die Erinyen, die Zürnenden, ſind endlich verſöhnt und ſind ihm Eumeniden, wohlwollende Göttinnen, geworden. Das Unglück hat ihn geheiligt und ſo iſt ſein Grab auf Kolonos ein Schutz und Hort geworden für das attiſche Land.

[**Eteokles und Polyneikes.**] Die Flüche des Vaters zeigen an den Söhnen des Oidipus ihre dunkele Gewalt. Eteokles und Polyneikes kommen, um die Erfüllung des Fluches ihres

Vaters zu verhüten, überein, daß ſie abwechſelnd Jahr um Jahr in Theben herrſchen wollen, und Polyneikes als der jüngere zuerſt aus dem Lande gehe. Als er nach Ablauf des erſten Jahres zurückkehrt, will Eteokles, der die Herrſchaft lieb gewonnen, nicht vom Throne ſteigen, und Polyneikes iſt gezwungen zu fliehen*). Er geht nach Argos und ſucht Schutz bei dem König Adraſtos. In ſtürmiſcher Nacht kommt er an dem verſchloſſenen Palaſte an und will ſich in der Vorhalle für die Nacht ein Lager bereiten; da naht ein anderer Jüngling in derſelben Abſicht; es iſt der wilde Tydeus, ein Sohn des Oineus, Königs in dem ätoliſchen Kalydon, der wegen eines Mordes von Hauſe flüchtig geht. Beide gerathen wegen des Lagers in Kampf, und Adraſtos, durch das Getöſe aus dem Schlafe erweckt, kommt aus dem Hauſe. Da er ſie wie Thiere des Waldes mit einander kämpfen ſieht, den einen mit einem Löwenfell, den andern mit der Haut eines Ebers umhangen, erinnert er ſich ſogleich eines Orakels, das ihm einſt geworden, er ſolle ſeine Töchter einem Löwen und einem Eber vermählen, und führt beide in ſein Haus. Er verband ſie mit ſeinen Töchtern, den Tydeus mit Deïpўle, den Polyneikes mit Argeia, und verſprach ſie in ihre Heimat zurückzuführen und in ihre Rechte wieder einzuſetzen.

[**Die Sieben gegen Theben.**] Zunächſt wurde der Zug gegen Theben unternommen, den man gewöhnlich „den Zug der Sieben gegen Theben“ nennt, denn das geſammte Heer ward von ſieben Führern, Verwandten des Adraſtos, angeführt. Den größten Werth legte man auf die Theilnahme des Amphiarāos, des durch ſeine Tapferkeit, ſeine Frömmigkeit und ſeine Weiſſagungsgabe berühmten Schwagers des Adraſtos. Er war früher ein Feind des Adraſtos geweſen und hatte ihn aus Argos vertrieben; als er ſich dann mit ihm ausſöhnte, vermählte er ſich mit deſſen

*) Nach der älteren Tradition iſt Polyneikes der Urheber des Streites. Das liegt ſchon in ſeinem Namen, welcher „Haderreich“ bedeutet, während Eteokles „der Erlauchte“ und „Edle“ heißt.

Schwester Eriphȳle und versprach für alle Zukunft diese als Schiedsrichterin in etwaigen Streitigkeiten mit Adrastos anzuerkennen. Jetzt verweigerte er die Theilnahme an dem Zuge, weil er dessen unglückliches Ende voraussah. Aber Polyneikes besticht durch das goldene Halsband der Harmonia, in dessen Besitz er sich jetzt befindet, seine Gemahlin Eriphyle, daß sie in diesem Streite mit Adrastos ihn bestimmt mitzuziehen und dem gewissen Tode entgegenzugehen. Nun rüsten sich auch die übrigen Verwandten des Adrastos zum Zuge: der wilde riesige Kapăneus, ein Nachkomme des Proitos, der gewaltige Hippomĕdon, ein Neffe des Adrastos, und Parthenopaios, nach älterer Sage ein Bruder des Adrastos, nach Neueren ein Sohn der arkadischen Jägerin Atalante. Diese, in ihrer Jugend von ihrem Vater ausgesetzt, von einer Bärin gesäugt und unter Jägern zur Jägerin auferzogen, hatte gleich ihrer Schutzgöttin Artemis unvermählt bleiben wollen und ihren Freiern einen Wettlauf mit ihr festgesetzt, in welchem sie alle, die sie erreichte, mit der Lanze tödtete; wen sie aber nicht erreichen würde, dessen Braut versprach sie zu werden. Nachdem schon viele umgekommen waren, wurde sie von Meilanion besiegt. Dieser nämlich ließ, indem er vor ihr herlief, drei goldene Aepfel, die er von Aphrodite erhalten, in Zwischenräumen niederfallen, und während Atalante diese aufhob, erreichte er glücklich das Ziel und gewann so die Hand der spröden Jungfrau. Der Sohn aus dieser Ehe war Parthenopaios (der Jungfräuliche), ein zarter Jüngling von lieblicher Schönheit, aber an Tapferkeit und Muth den Besten gleich. — Die sieben Helden sind also: Adrastos, Polyneikes, Tydeus, Amphiaraos, Kapaneus, Hippomedon, Parthenopaios*).

Unter Anführung des Adrastos zogen die stolzen Helden im Vertrauen auf ihre Kraft aus gegen Theben, trotz aller ungünstigen

*) Einige zählen Polyneikes und Tydeus nicht mit, sondern rechnen zu den Sieben noch Eteoklos, Sohn des Iphis, und Mekisteus, Bruder des Adrastos.

Zeichen der Götter. Wie konnte ein Heereszug auch glücklich ſein, an dem ein mit dem Fluche des Vaters Belaſteter theilnahm? Seine Gemeinſchaft zog alle Andern ins Verderben. Und dazu kam noch ihr eigener Frevelmuth. Zuerſt machten ſie Halt in Nemea. Als ſie dort nach Waſſer ſuchten, trafen ſie in dem Thale Hypſipyle (ſ. Argonauten), die Sclavin des nemeiſchen Königs Lykurgos, in deren Obhut deſſen kleiner Sohn Opheltes (Schlangenkind) gegeben war. Sie ſetzte den Knaben ins Gras nieder und führte die Helden zu einem Quell; als ſie zurückkamen, hatte eine Schlange das Kind getödtet. Sie erſchlagen die Schlange und beweinen den Knaben mit den herbeigeeilten Eltern Lykurgos und Eurydike und feiern ihm Leichenſpiele, welche zu den nemeiſchen Spielen die Veranlaſſung gaben. Amphiaraos aber, der Seher, erkennt in dem Tode des Knaben ein Vorzeichen ihres eigenen Geſchickes und ſie nennen ihn Archemŏros, „Vorgänger im Geſchick“.

Darauf ziehen ſie weiter zum Kithäron und ſchicken von da aus den Tydeus nach Theben, damit er dem Eteokles zu Gunſten des Polyneikes einen Vergleich vorſchlage. Er geht allein in die feindliche Stadt und findet die vornehmen Thebaner im Hauſe des Eteokles beim Schmauſe. Sie wollen von ſeinen Vorſchlägen nichts hören und laden ihn zum Mahle. Tydeus („der Stürmer“ heißt ſein Name), im Reden nicht allzugewandt, aber deſto tüchtiger im Schwingen der Lanze und des Schwertes, klein zwar, aber von gewaltiger Kraft und im beſonderen Schutze der Athena, ruft, von Zorn erfaßt, alle zum Einzelkampfe vor, und er erſchlägt ſie alleſammt. Darüber erzürnt, legen ihm die Kadmeer (Thebaner), als er zurückkehrt, einen Hinterhalt, 50 junge Männer mit zwei Führern. Und auch dieſe erſchlägt der Starke alleſammt bis auf Einen, den Führer Maion, den Sohn des Haimon, der von der Sphinx verſchlungen worden war; den ſchickt er nach Hauſe, daß er den Kadmeern die Nachricht von ihrer Schmach bringe.

Nun iſt an eine Ausſöhnung nicht mehr zu denken, Haß und Zorn ſtehen auf beiden Seiten in hellen Flammen. Die Argiver rücken wuthſchnaubend vor die Stadt; ſie ſchlachten dem Ares und den übrigen Göttern ein Stieropfer und netzen in dem Blute Jeder die Hand und ſchwören, daß ſie entweder die Veſte des Kadmos zerſtören und alles Volk hinmorden, oder nie mehr die Heimat ſehen wollen. Die ſieben Helden lagern ſich nach dem Looſe vor die ſieben Thore der Stadt, und nun toben die Wogen des Kriegs furchtbar gegen die Mauern. Entſetzen kommt über die Einwohner der Stadt bei dem Anblick ſo wilder Schaaren; die Frauen und Jungfrauen eilen wehklagend zu den Heiligthümern der Götter und flehen um Schutz und Rettung, aber der junge König Eteokles und die wehrhafte Mannſchaft verlieren den Muth nicht. Sie rüſten ſich zu tapferer Gegenwehr, und der König ſtellt den ſieben argiviſchen Führern aus ſeinen Tapfern die Beſten mit ihren Schaaren entgegen; er ſelbſt nimmt ſeine Stellung an dem Thor, wo er den feindlichen Bruder weiß. Dieſe Labdakiden ſind ein hartes unbeugſames Geſchlecht; Polyneikes hat geſchworen, er will den Bruder im Zweikampf niederſchlagen und, wenn's ſein muß, mit ihm fallen, und Eteokles, wie jener von der dunkelen Gewalt des Vaterfluches getrieben, ſtellt ſich ihm entſchloſſen in gleicher Abſicht entgegen. Ein furchtbarer Kampf beginnt rings um die Mauern an allen Thoren. Die feindlichen Brüder treffen ſich im Zweikampf. Nachdem ſie zuerſt ohne beſonderen Erfolg mit den Lanzen ſich bekämpft, ſtößt Eteokles ſeinem Bruder das Schwert in den Leib, daß er ſterbend zu Boden ſinkt; ohne Furcht und Vorſicht will er ihm die Rüſtung vom Leibe ziehn, da rafft der Sterbende noch einmal ſeine Kräfte zuſammen und bohrt ihm ſein Schwert in die Bruſt. Dicht neben einander hauchen ſie im Staube ihre Seele aus, unverſöhnt und ohne Schlichtung ihres Streites. Die Flüche des Vaters ſind erfüllt.

Der Angriff der Argiver ward durch die Tapferkeit der Thebaner glücklich zurückgeſchlagen; aber an einen Abzug denken ſie

nicht. Da verkündet Teireſias den Thebanern den Sieg, wenn Menoikeus, des Kreon Sohn, der von Vater und Mutter her noch rein von dem Blute der alten Sparten ſtammte, ſich dem Ares zum Opfer weihte. Und der hochherzige Jüngling geht gern für ſein Vaterland in den Tod, er ſtürzt ſich von der Mauer der Stadt in die Grotte hinab, in der einſt der wilde Drache gehauſt haben ſollte. Dieſes Opfer hat den alten Groll des Gottes, der nicht blos auf dem Königsgeſchlechte, ſondern auch auf der ganzen Stadt lag, vor der Hand beſchwichtigt und die Stadt gerettet.

Die Argiver greifen auf's Neue an mit doppelter Wuth. Schon ſteht der wilde Kapaneus, der frevelnd geſagt hatte, ſelbſt das Feuer des Zeus ſolle ihn nicht von Thebens Mauern zurückſchrecken, prahlend mit der Brandfackel auf den Zinnen der Mauer; da trifft ihn der Blitz des Zeus, daß er zerſchmettert rücklings zur Erde ſtürzt. Die Thebaner, durch das Zeichen des Zeus und das Opfer des Menoikeus ermuthigt, dringen tapfer ein; die Argiver wenden ſich entſetzt zur Flucht, und das ganze ſtolze Heer erliegt. Nur zwei von den Helden entgehen dem Tode, Amphiaraos und Adraſtos. Den Amphiaraos wollte eben der ihn verfolgende Periklymĕnos mit der Lanze durchbohren, da ſpaltet Zeus, um ſeinen frommen Seher zu verherrlichen, mit dem Blitze die Erde; mit Roß und Wagen ſtürzt er in die Tiefe und wird ein weiſſagender göttlicher Heros, der an jener Stelle, wo er von der Erde verſchlungen ward, ſowie ſpäter auch zu Drōpos, an der Grenze von Böotien und Attika, von allen Griechen hochgehaltene Orakelſtätten hatte. Den Adraſtos aber rettete ſein ſchwarzes wildes Roß Areion („das Roß des Fluches") aus den Händen ſeiner Verfolger nach Attika auf den Kolonos. „Der Unentrinnbare", das bedeutet ſein Name, ward von dem Geſchicke aufgeſpart zu einem neuen Rachezug gegen die dem Verhängniß verfallene Stadt*).

*) Der erſte thebaniſche Krieg iſt der Inhalt von des Aeſchylos „Sieben gegen Theben" und des Euripides „Phoeniſſen".

Die Thebaner, an deren Spitze jetzt Kreon als König ſteht, ſind Sieger geblieben. Doch ihr Glück macht ſie übermüthig, daß ſie die heiligen Rechte der Todten nicht achten und die Beſtattung der gefallenen Argiver verweigern. Darum wenden ſich Adraſtos und die Mütter der erſchlagenen Helden, von deren unmündigen Söhnen begleitet, an Theſeus, den König von Athen, und bitten ihn um Hülfe. Die Athener treten auch hier wieder als Vertreter der Humanität und der Gottesfurcht auf; ſie unternehmen einen Kriegszug gegen die Thebaner und zwingen ſie durch Gewalt der Waffen zur Auslieferung der Gefallenen. Das Heer wird vor Theben begraben, die Leichen der Anführer aber werden nach dem attiſchen Eleuſis gebracht, dort verbrannt und ihre Aſche den Verwandten übergeben, um ſie nach Argos zu bringen. Die Leiche des Kapaneus ward abgeſchieden von denen der übrigen auf einem Holzſtoß verbrannt; denn nach dem Glauben der Alten waren die Leichen der vom Blitz Erſchlagenen heilig und mußten abgeſondert begraben werden. Als der Holzſtoß emporloderte, ſtürzte ſich die von Argos herbeigeeilte Gattin des Kapaneus, Euadne, die Tochter des Iphis, in die Flammen und fand den gewünſchten Tod mit dem geliebten Gatten. (Inhalt von Euripides' „Flehenden".)

[Antigone.] Die Leiche des Eteokles, der im Kampfe für ſein Vaterland gefallen war, ſollte ehrenvoll von den Thebanern beſtattet werden, den gefallenen Polyneikes jedoch, der ſeiner Heimat Krieg und Verwüſtung gebracht, wollten ſie als Vaterlandsverräther den Hunden und den Raubvögeln zum Fraße preisgeben. Nach einer Dichtung des Aeſchylos aber kehrt ſich Antigone, die Schweſter, nicht an den Willen des neuen Königs Kreon und der Aelteſten des Volkes, ſondern ſie beſtattet in Gemeinſchaft mit Ismene und andern thebaniſchen Jungfrauen die beiden Brüder. Die Liebe der Schweſtern vereint die feindlichen Brüder wenigſtens durch ein Grab. Aber die Feindſchaft dauert auch noch nach dem Tode fort; denn ſowie die Flammen auf dem gemeinſchaftlichen Scheiterhaufen feindlich in zwei Spitzen aus-

einander gingen, ſo trennten ſich auch in der Folge die Flammen bei den Todtenopfern, die die Thebaner ihnen brachten.

Von Aeſchylos weicht Sophokles in ſeiner „Antigone" in manchen Stücken ab*). Eteokles iſt von den Thebanern mit allen Ehren beſtattet worden, die Leiche des unglücklichen Polyneikes aber liegt auf Befehl des neuen Königs Kreon ſchmachvoll auf dem Felde, und ausgeſtellte Wächter ſorgen, daß ihm Niemand die letzte Ehre erweiſt. Wer ihn beſtattet, ſoll ſterben. Gegen dieſes herzloſe unfromme Geſetz erhebt ſich die Schweſter des Todten, Antigone; hohen edlen Sinnes, feſt und unbeugſam, eine ächte Labdakidentochter, tritt ſie muthig auf für die ewigen ungeſchriebenen Satzungen der Götter, welche gebieten, den Todten die heilige Pflicht der Beſtattung zu Theil werden zu laſſen. Sie, die nächſte Verwandte des Todten, kennt kein höheres Geſetz, und unbekümmert um das willkürliche Geſetz des Königs, der kein Recht hatte bei ſeinen Anordnungen jene ewigen Satzungen über die Todten hintanzuſetzen, ohne Furcht vor der angedrohten Todesſtrafe eilt ſie zu dem todten Bruder und bedeckt ſeine Leiche mit Staub und beſprengt ihn mit den üblichen Weihegüſſen; und als ſie ergriffen und vor den König geführt wird, leugnet ſie keinen Augenblick ihre That, ſondern erklärt ſtolz und kühn, ſie habe gethan, was ſie gemußt. Der erzürnte König, der in leidenſchaftlicher Verblendung durch Aufrechterhaltung des einmal gegebenen Staatsgeſetzes ſeine königliche Autorität glaubt ſchützen zu müſſen, verurtheilt ſie wegen der Verletzung bürgerlichen Gehorſams zum Tode; um jedoch nicht durch ihre unmittelbare Tödtung ſich und die ganze Stadt mit einer Sühnſchuld zu beflecken, beſtimmt er — ein eitles Auskunftsmittel, — daß ſie lebendig in dem Grabgewölbe der Labdakiden eingemauert werden ſoll. Ohne

*) Der Mythus von Antigone iſt nicht alt und erſt von den Tragikern erdichtet. Haimon iſt bei den älteren Dichtern ſchon vor der Herrſchaft des Oidipus in Theben von der Sphinx verſchlungen worden.

Rückſicht auf die heiligen Urgeſetze in Betreff der Todten und auf die Rechte der Familie, taub gegen die Bitten und Vorſtellungen ſeines Sohnes Haimon, deſſen Braut Antigone iſt, und die Wünſche des Volkes, läßt er ſein Urtheil vollſtrecken, und die edle Jungfrau wandert unvermählt lebendig zum Hades hinab, nachdem ſie den Fluch über Kreon geſprochen, die Götter möchten ihn eben ſo ſchwer büßen laſſen, wie er ihr ſchweres Unrecht angethan habe. Da tritt Teireſias auf, der Prophet der Götter, und als auch er vergebens für Antigone und für Polyneikes geſprochen und zur Beſonnenheit gerathen hat, verkündet er ſchweres Unheil dem Hauſe des Königs und dem ganzen Volke.

Als der Seher ſich entfernt hat, der bisher ſtets untrüglich geweiſſagt, ergreift den König plötzliches Grauſen, ſein bisheriger Starrſinn verwandelt ſich in Kleinmuth, und er eilt in verzweifelter Angſt, während er ſeine Diener zur Beſtattung des Polyneikes ausſendet, ſelbſt zu der Gruft der Antigone, ob vielleicht noch gut zu machen iſt, was er verbrochen. Als man das Gewölbe erbricht, ſieht Kreon ein niederſchmetterndes Schauſpiel, Antigone hat ſich erhängt, und ihre ſchwebende Leiche hält Haimon klagend umſchlungen. In demüthiger Reue fleht er den Sohn an hervorzukommen; da ſtößt Haimon in plötzlicher Anwandlung verzweifelten Zornes mit dem Schwerte nach dem Vater, der jedoch dem Stoß glücklich entgeht. Den Sohn ergreift augenblickliche Reue über ſein frevelhaftes Beginnen, und er bohrt ſich das Schwert in die Bruſt. Bald hört auch die Gemahlin Kreons die ſchmerzliche Kunde von dem Sohne und giebt ſich ſelbſt den Tod; mit Flüchen über den Gatten, der ihr Haus verödet hat, geht ſie zur Schattenwelt. Kreon bringt klagend den Sohn zu ſeinem Palaſte, er ſieht die Leiche ſeiner Gattin, die ihm geflucht, und ſteht da ein vernichteter Mann, der bekennt, daß er die Schuld von all' dieſem Unglück trage. Der Chor der Greiſe ſpricht, während er ihn ins Haus führt, die Worte: „Die Grundlage alles Glücks iſt Beſonnenheit; Niemand frevle gegen göttliche Dinge; übermüthiges Prahlen

bringt schwere Schicksalsschläge dem Vermessenen, daß spät er die Besonnenheit lernt."

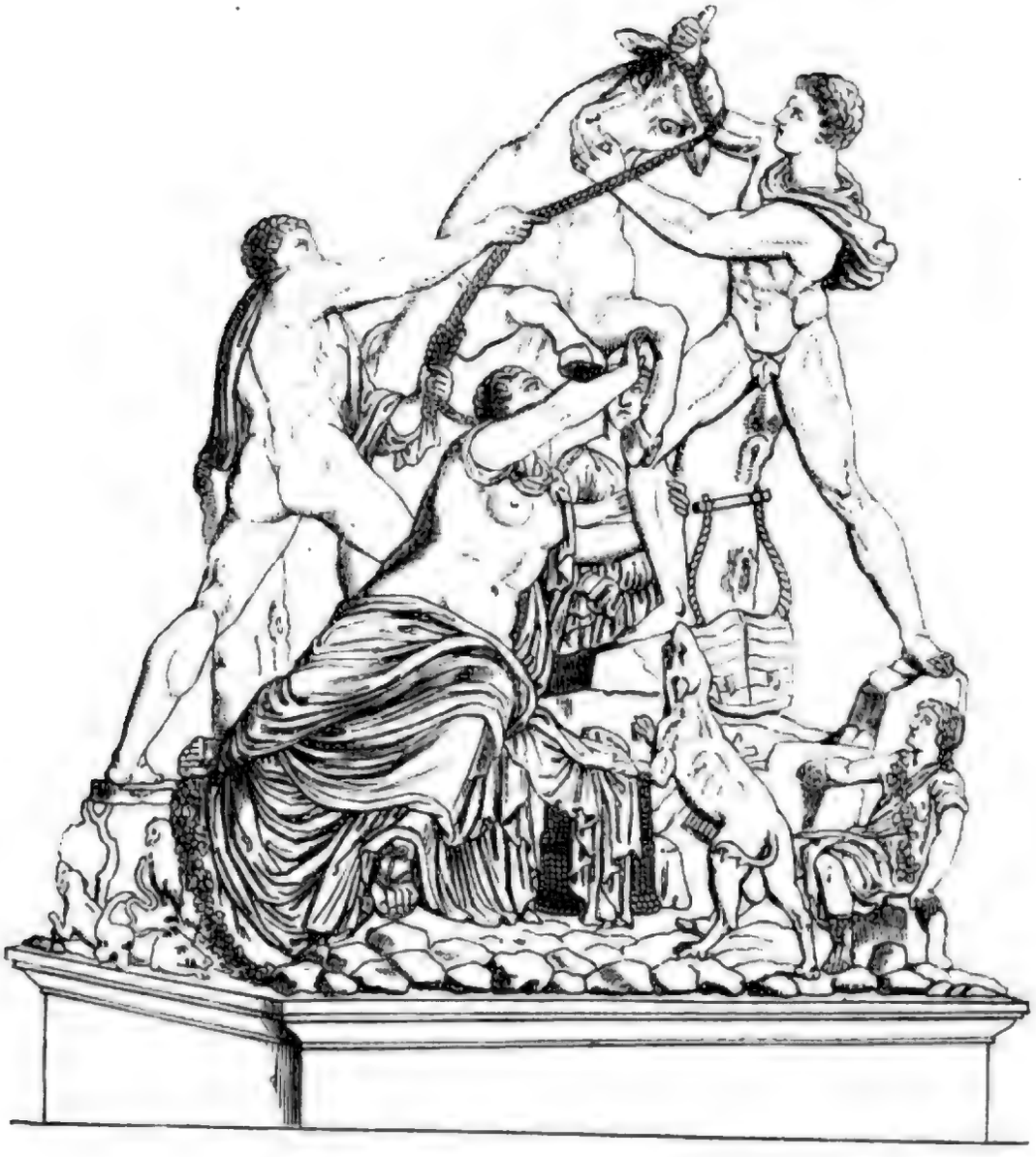
[Epigonenkrieg.] Adrastos war ohne Heer nach Argos zurückgekehrt, aber er gab seinen Racheplan gegen Theben nicht auf. Er wartet die Zeit ab, wo die Söhne der Erschlagenen, die Epigonen (d. i. die Nachgebornen) erwachsen sind, und zieht dann mit diesen „erwachsenen Jungen erschlagener Löwen" auf's Neue aus (zweiter thebanischer Krieg oder Epigonenkrieg). Die Epigonen sind: Alkmaion, Sohn des Amphiaraos, Aigialeus, Sohn des Adrastos, Promachos, Sohn des Parthenopaios, Thersandros, Sohn des Polyneikes, Diomēdes, Sohn des Tydeus, Sthenĕlos, Sohn des Kapaneus, Eryălos, Sohn des Mekisteus. Sie unternehmen den Zug unter günstigen Zeichen der Götter, schlagen die Thebaner in der Nähe ihrer Stadt in einer Schlacht, in der der wilde König der Thebaner, Laodămas, der Sohn des Eteokles, fällt, und erobern und zerstören Theben. Vorher war auf Rath des Teiresias ein Theil der Einwohner in der Nacht ausgewandert und nach Thessalien oder Illyrien gezogen. Einen Theil der Beute, darunter Teiresias und seine Tochter, die Weissagerin Manto, schicken die Sieger nach Delphi dem Apollon als Weihgeschenk; unterwegs aber stirbt der alte Seher an der Quelle Tilphossa, einer alten Weissagestätte, wo man später sein Grab zeigte. Mit Thebens Untergange endet auch er. Als König des thebanischen Landes setzten die Argiver den Thersandros, des Polyneikes Sohn, ein, der später im trojanischen Kriege fiel. — So hat Theben endlich sein Geschick erreicht, der alte Fluch des Ares hat sich erfüllt, sein Zorn sich ausgetobt. Adrastos aber, der Vollstrecker des Geschicks von Theben, starb auf der Heimkehr zu Megara aus Trauer über seinen Sohn Aigialeus, der vor Theben gefallen war. Auch er hat mit Thebens Untergang sein Geschick erfüllt.

[Alkmaion.] Alkmaion, des Amphiaraos Sohn, war als Knabe schon von seinem Vater bei dessen Auszug gegen Theben

aufgefordert worden, ihn an ſeiner Mutter Eriphyle zu rächen, die ihn für ſchnödes Gold, für das Halsband der Harmonia, an dem das Unglück hing, verrathen, daß er wider ſeinen Willen ausziehen mußte in den Tod. Als nun die Epigonen den Alkmaion zur Theilnahme an ihrem Rachezug gegen Theben aufforderten, weigerte er ſich, weil er erſt die Rache an ſeiner Mutter vollziehen müſſe. Da wird Eriphyle nochmals von Therſandros durch das prächtige Gewand der Harmonia beſtochen, daß ſie auch ihre Söhne Alkmaion und Amphilŏchos zur Fahrt beredet. Nach der Rückkehr von Theben erſchlägt nun Alkmaion, getrieben von dem delphiſchen Apollon, allein oder mit ſeinem Bruder Amphilochos die Mutter, um den Vater zu rächen, und wird dann, gleich Oreſtes, verſtörten Geiſtes von den Erinyen in der Irre umhergetrieben. Endlich wird er geſühnt und von der Verfolgung der Erinyen befreit, aber das Halsband und der Peplos, die er mit ſich genommen, verurſachen neues Verderben und bringen ihm den Tod. Zuletzt werden die verhängnißvollen Kleinodien nach Delphi gebracht und dem Apollon geweiht, dem verſöhnenden Gotte*).

[Zethos und Amphion.] Die Regierung der Kadmiden in Theben ward zur Zeit des Labdakos und des Laïos auf eine Zeitlang unterbrochen durch die Herrſchaft eines andern Geſchlechtes, das die Sage von der böotiſchen Stadt Hyria nach Theben übertragen zu haben ſcheint. Nykteus (der Nächtliche), der Sohn des Hyrieus, und nach ihm ſein Bruder Lykos (der Lichte) ſollten während der Minderjährigkeit des Labdakos in Theben die vormundſchaftliche Regierung geführt haben. Die Enkel des Nykteus waren Zethos und Amphīon, die Zwillingsſöhne der Antiŏpe und des Zeus, „die weißroſſigen Dioskuren Böotiens", wie ſie

*) Als im Jahre 357 v. Chr. die Phokier den Tempel zu Delphi plünderten, nahmen ſie auch das vermeintliche Halsband der Harmonia und das Kleid, welches Aphrodite der Helena geſchenkt hatte, weg, und beide Kleinode ſchmückten nun den Leib zweier phokiſchen Weiber von niederer Herkunft. Und auch bei dieſen richteten ſie neues Unheil an.



Zethos und Amphion.

Digitized by Google

von Euripides genannt werden, beide als Schutzgötter von Theben verehrt. Ihre Mutter Antiope hatte ſie gleich nach der Geburt ausgeſetzt und die Hirten hatten ſie im Kithäron aufgezogen. Es bildete ſich in ihnen ein ganz verſchiedener Charakter aus (wie auch in den Namen des Nykteus und Lykos ein Gegenſatz ſich zeigt), Zethos ward ein ſtarker rauher Hirt und Jäger, der mildgeartete Amphion (d. i. „umherziehender" Sänger), welchem Apollon oder die Muſen die Lyra geſchenkt, ward ein Freund des Saitenſpiels und des Geſanges. Während noch die Jünglinge auf dem Kithäron unter der Pflege des Hirten, der ſie gefunden, wohnen, kommt ihre Mutter Antiope, welche bisher von Lykos in Haft gehalten und von deſſen böſer Gemahlin Dirke grauſam mißhandelt worden war, flüchtend zu jenem Gehöfte. Bald kommt auch Dirke, welche die Dionyſosfeier in den Kithäron geführt hatte, an denſelben Ort und beredet die Jünglinge, daß ſie die noch unerkannte Mutter an einen wilden Stier binden, um ſie zu Tode ſchleifen zu laſſen. Da entdeckt der alte Hirte, um das Entſetzliche zu verhüten, ſein Geheimniß, und nun erleidet Dirke die Strafe, die ſie der Antiope zugedacht hatte. Ihren Leichnam warfen die Jünglinge in die Quelle bei Theben, welche von ihr den Namen führt*).

Darauf ziehen ſie nach Theben und reißen die Herrſchaft an ſich, indem ſie den Laïos verjagen, und umgeben die Stadt, d. h. die untere Stadt im Gegenſatz zu der Burg Kadmea, mit einer Mauer. Bei dieſer Ummauerung trägt Zethos die gewaltigen Steine mit rieſiger Kraft herbei und thürmt mit großer Anſtrengung Block auf Block, Amphion aber, ein zweiter Orpheus, bewegt an ſeinem Theil mühelos durch den Klang der Saiten die Steine, daß ſie ſich zu einer wohlgefügten Mauer zuſammenſchließen. Amphion vermählte ſich mit Niobe, Zethos mit Thebe oder mit Aëdon (ſ. S. 106).

*) Die Beſtrafung der Dirke, wie ſie an den wilden Stier gebunden wird, iſt von den alten Künſtlern Apollonios und Tauriſkos dargeſtellt in einer großen Marmorgruppe zu Neapel, die unter dem Namen des farneſiſchen Stiers bekannt iſt.

8. Aetolische Sagen.

[Oineus.] An den Südabhängen der ätolischen Berge in fruchtbarer Niederung zwischen den Flüssen Acheloos und Evenos lagen die in mythischer Zeit berühmten Städte Pleuron und Kalydon. In Pleuron wohnten die Kureten, in Kalydon die Aetoler, beide Völker von ihren festen Städten aus in häufiger Fehde um das fruchtbare Land. Mit Bezug auf die verwüstenden Kriege in dieser Landschaft mag man den Vater des Oineus, den wir in der Geschichte des Herakles kennen gelernt, Portheus oder Porthāon, d. h. „Verwüster", genannt haben. Oineus selbst aber gilt als ein friedlicher Herrscher, als harmloser Bebauer seiner schönen Weingärten an den Abhängen der Berge und als freundlicher Wirth, der gern mit einkehrenden Gästen die Fülle seines Reichthums theilt. Wie die Regierung des „Weinkönigs" Oineus das behagliche Wohlleben jenes gesegneten Landes mythisch darstellt, so kommt in seinem Sohne Meleagros, der auch Sohn des Ares heißt, das kriegerische Leben Aetoliens zur vollen Erscheinung.

[Meleagros.] Oineus hatte einst bei einem fröhlichen Erntefeste, wo er allen Göttern reiche Opfer darbrachte, der Artemis zu opfern versäumt; mochte er sie zufällig vergessen oder absichtlich vernachlässigt haben, jedenfalls war seine Verschuldung groß. Darum zürnte die Göttin, und sie sandte einen großen wilden Eber in das Gelände des Oineus, der umherstürmend viel Unheil anrichtete und die Bäume umwarf sammt Wurzeln und sammt Blüthen. Mit wenigem Volke war er nicht zu bewältigen; deshalb sammelte der junge Held Meleagros aus vielen Städten die muthigsten Jäger mit ihren Hunden, und nachdem mancher Mann gefallen, erlegte er selbst das Thier. Artemis aber, durch die Erlegung des Ebers noch mehr erzürnt, erregte großen Lärm und Streit zwischen Kureten und Aetolern, wem

Digitized by Google

das Haupt und das borstige Fell des Thieres als Ehrenpreis gebühre. Es entstand ein wilder Krieg, in welchem die Kureten, so lange der streitbare Meleagros mit den Aetolern in die Feldschlacht zog, stets Unheil traf, so daß sie nicht mehr, obgleich zahlreich und stark, außer ihren Mauern sich zu halten vermochten. Als aber Meleagros zürnend vom Kriege sich zurückzog, wandte sich das Glück. Er zürnte ob der Flüche seiner Mutter Althaia*), deren Bruder, einen Kureten, er im Kampfe erschlagen hatte. Unter vielem Jammer und den Busen mit Thränen netzend, hatte sie, in die Knie gesunken, die Erde mit ihren Händen geschlagen und zu Hades und Persephone gefleht, daß sie ihrem Sohne den Tod gäben. Und die in Nacht wandelnde Erinys mit dem grausen Herzen hörte die Flüche der Mutter aus der dunkeln Tiefe. Hart gekränkt durch die Verwünschungen seiner Mutter, saß nun Meleagros unthätig daheim bei seiner Gattin Kleopätra, der schönen Tochter des Idas und der Marpessa, und bald erscholl der feindliche Kriegslärm um die Thore und Thürme von Kalydon. Die Aeltesten des Volkes baten und schickten heilige Priester zu ihm, daß er auszöge in die Schlacht; sie versprachen ihm ein großes Geschenk, 50 Morgen Landes hießen sie ihn sich wählen, wo die fetteste Flur von Kalydon lag, Rebenland zur Hälfte und zur Hälfte Fruchtland. Sein Vater, der greise Oineus, kam zu der Schwelle seines Gemachs, pochte an den Pforten und fiel dem Sohn flehend zu Füßen, und es flehten die Schwestern, und die ehrwürdige Mutter flehte; aber er weigerte sich nur noch mehr. Es kamen die Freunde, die trautesten, die liebsten Freunde; aber sie vermochten nichts über sein grollendes Herz. Da — als schon die Geschosse des Feindes an sein Gemach schlugen, als schon das Volk der Kureten auf die Thürme klomm und Feuerbrände in die Stadt warf — da flehte ihn jammernd die Gattin an, sie erinnerte

*) Althaia war die Tochter des Thestios von Pleuron, ihre Schwester war Leda, die Mutter der Helena und der Dioskuren.

ihn an all' das Elend, das eine eroberte Stadt trifft, an den Mord der Männer, die verheerende Wuth der Flammen, an die Noth fortgeſchleppter Kinder und Weiber: und der Held ließ ſich erweichen. Er ging und wappnete ſich mit ſtrahlender Rüſtung und wandte den Untergang ab von der Vaterſtadt; aber er kehrte nicht wieder aus der Feldſchlacht, die Erinys, die den Fluch der Mutter gehört, gab ihm in der Blüthe der Jahre den Tod. Apollon ſoll ihn in der Schlacht mit ſeinem Pfeile erlegt haben, der Bruder der Göttin, deren Zorn von Anfang an all' dieſes Unheil geſandt hatte.

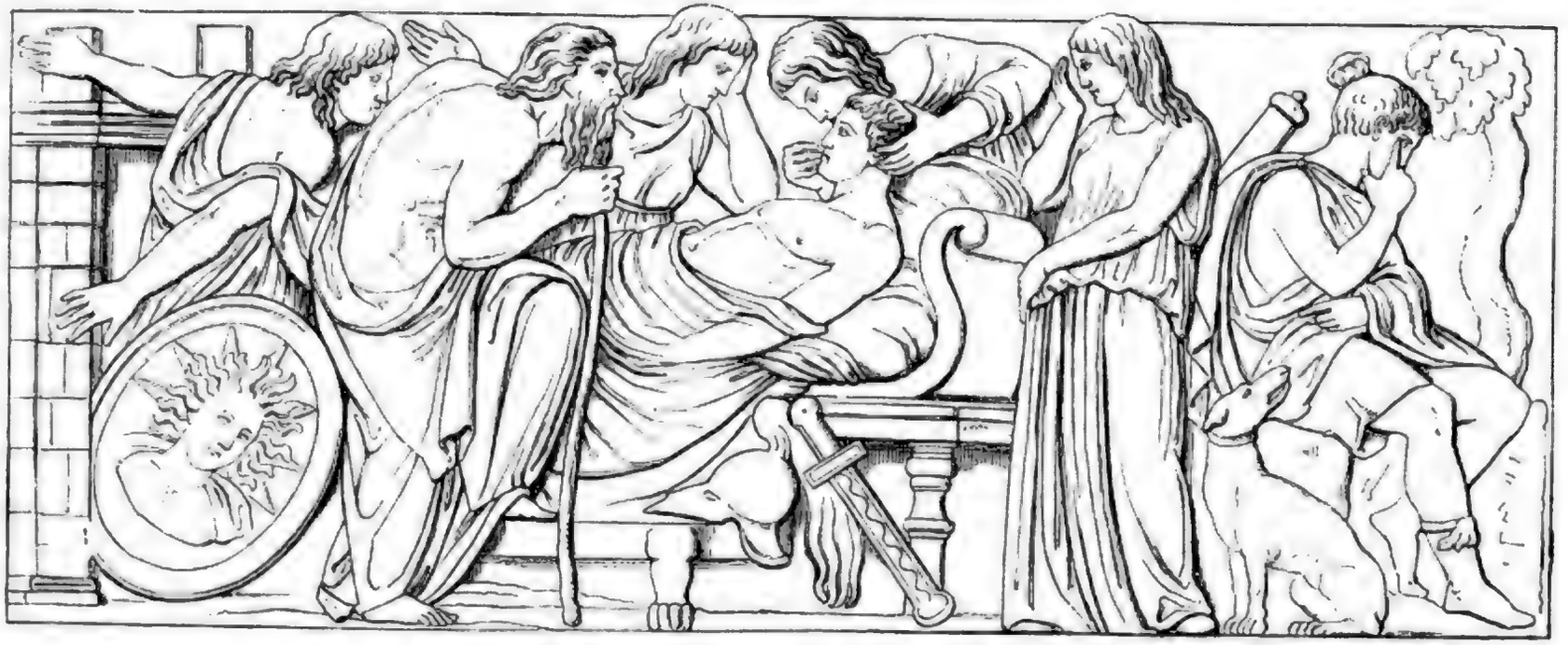
In Homers Ilias wird dem vom Kampfe ſich grollend zurückhaltenden Achilleus dieſe großartige Heldengeſchichte von Einem der an ihn abgeſchickten Geſandten der Griechen erzählt, um ihn zu bewegen, daß er ſeinem Zorne nicht weiter nachgebe und nicht mit ſeiner Hülfe zögere, bis der Feind die Flammenbrände in ihr Lager werfe. Der Dichter beabſichtigt ohne Zweifel die Aehnlichkeit in dem tragiſchen Geſchicke der beiden tapfern jugendlichen Helden Meleagros und Achilleus ſeinen Hörern vor die Seele zu rufen. Man vergleiche in dem unten folgenden trojaniſchen Sagenkreiſe die Geſchichte des Achilleus mit der eben erzählten von Meleagros, um zu erkennen, wie beide Helden nach tiefer Kränkung ihrem unbeugſamen Zorne erſt in der höchſten Noth der Ihrigen entſagen und wieder in den Kampf gehen mit dem Bewußtſein, daß ein früher Tod vom Verhängniß ihnen beſtimmt iſt.

Bei ſpäteren Dichtern findet ſich noch eine andere Sage von dem Tode des Meleagros, in welcher der Tod des Helden mit der kalydoniſchen Jagd und mit ſeiner Liebe zu der arkadiſchen Jägerin Atalante in engere Verbindung gebracht iſt. Wir erzählen die Sage vorzugsweiſe nach Ovids Metamorphoſen. Zu der von Meleagros veranſtalteten Jagd ſtellte ſich in Kalydon eine große Menge der beſten damals lebenden Helden ein; es werden unter vielen andern genannt die Dioskuren Kaſtor und Polydeukes, die Apharetiden Idas und Lynkeus, Theſeus und Peirithoos, Peleus

und Telamon, zwei Söhne des Theſtios (Theſtiaden, Brüder der Althaia) aus Pleuron, Jaſon und Admetos aus Theſſalien, Iphikles und Jolaos von Theben, die Aktoriden Eurytos und Kteatos aus Elis, die Blüthe der griechiſchen Heldenjugend. Dazu kam die arkadiſche Jägerin Atalante, ſchön und ſchnell wie Artemis (ſ. S. 142). Sobald Meleagros die ſchöne Jungfrau ſah, entbrannte ſein Herz von heimlicher Liebe. Oineus, der Alte, bewirthete die Helden 9 Tage lang, am zehnten zogen ſie aus ins Gebirge einem Thale zu, wo der Eber an einem Bache in Schilf und Geſtrüpp zu lagern pflegte. Umſtellt und aufgeſcheucht, brach das borſtige Thier aus ſeinem Dickicht hervor, wie ein Blitz aus den Wolken, groß wie ein Stier mit feuerſprühendem Auge und mit gewaltigen Hauern. Von allen Seiten ſtürmten die Jäger, die Hunde voran, auf die Beſtie ein, aber die Hunde wirft das Thier rechts und links aus einander, und die Speere der Jäger prallen ab von den rauhen Borſten oder verfehlen bei der erſten Hitze der Jagd ihr Ziel. Dadurch wird der Zorn des Thieres nur noch mehr gereizt, und mancher kühne Jäger ſinkt mit ſchwerer Wunde zu Boden. Da bringt ihm Atalante zuerſt vor Allen mit dem Pfeil eine leichte Wunde in den Nacken bei. Meleagros ſieht das ſtrömende Blut und ruft der Jägerin freudig zu: „Dir, der Jungfrau, gebühret der Sieg, der Lohn deiner tapferen That ſoll dir nicht fehlen!“ Die Männer erröthen, und ſich gegenſeitig anfeuernd, dringen ſie auf's Neue mit zornigem Muthe ein. Der Arkader Ankaios, eiferſüchtig auf den Ruhm ſeiner Landesgenoſſin, tritt mit geſchwungener Art dem wüthenden Thier entgegen, doch ehe der wuchtige Schlag fällt, hat es den Zahn ihm in die Seite gebohrt, daß er verblutend niederſinkt. Da wagt Keiner mehr dem Thiere in die Nähe zu kommen, aus der Ferne ſchleudert noch Mancher vergeblich ſeine Lanze, bis endlich Meleagros ihm den Speer mitten in den Rücken bohrt und, während es ſich wüthend im Kreiſe dreht, heranſpringt und ihm den Todesſtoß in die Seite giebt. Mit lautem Jubel eilen die Jäger

herzu und begrüßen den glücklichen Sieger. Der weidet den Eber aus und giebt das Fell der Atalante als Siegespreis, weil ſie zuerſt das Thier mit einer wirkſamen Wunde getroffen habe. Da geht ein Murren des Mißvergnügens und des Neides durch den ganzen Jagdzug, und als die beiden Theſtiaden, ergrimmt, daß einem Weibe unter Männern der Ehrenpreis gegeben werde, ihr das Fell entreißen wollen, erſchlägt Meleagros im Zorne ſeine beiden Vettern.

Eben ging Althaia zu den Tempeln der Götter, um ihnen für den ruhmvollen Sieg ihres Sohnes Dankopfer darzubringen, da ſah ſie die Leichen ihrer Brüder daherbringen; und als ſie hörte, daß ihr eigener Sohn ſie erſchlagen, wandelte ſich ihre Trauer in Zorn, und ſie dachte an Rache und Strafe. Einſt, als eben Meleagros das Licht der Welt erblickt, waren die drei Schickſalsgöttinnen, die Moiren, in das Gemach der Althaia getreten und hatten, indem ſie ein Holzſcheit in die Flammen legten, die Worte geſprochen: „Gleiche Dauer wird dir, o Kind, und dieſem Holze verliehen ſein.“ Als ſie wieder das Gemach verlaſſen, riß die Mutter das Scheit aus den Flammen und verſchloß es ſorgſam, damit ſie ihrem Sohne langdauerndes Leben ſichere. Jetzt aber, wo Rachedurſt ihr Herz erfüllt, holt ſie das verhängnißvolle Holz hervor, entſchloſſen, es in die Flammen zu werfen, damit ihr Sohn ſterbe. Doch die Mutterliebe erhebt ſich und ringt mit der racheforderndem Liebe zu den Brüdern. Dreimal ſchon hat ſie die Hand nach dem Feuer ausgeſtreckt und dreimal ſie zurückgezogen, da ſiegt die zürnende Bruderliebe, und mit abgekehrtem Geſichte wirft ſie das Scheit in die Flammen. Und um ihren Sohn iſt es geſchehen. Ohne etwas von der That ſeiner Mutter zu ahnen, wird Meleagros, ſowie das Scheit, an dem ſein Leben hängt, in dem Feuer vergeht, von innerem Schmerzensbrande verzehrt, bis er endlich, als das Holz eben ganz in Aſche zerfällt, ſeinen allmählich ermattenden Geiſt verhaucht. Das ſtolze Kalydon klagt, in Schmerz verſunken, um ſeinen großen Helden; am



Tod des Meleagros.

Digitized by Google

meiſten aber trauert ſein greiſer Vater und ſeine Gattin und ſeine Schweſtern; die Mutter hat ſich im Bewußtſein tiefer Schuld den Tod gegeben.

---

9. Argonauten.

Die Sage von den Argonauten und dem goldenen Vließ iſt bei dem reichen, Schifffahrt und Handel treibenden Stamme der Minyer, der beſonders in der theſſaliſchen Stadt Jolkos und der in Nordböotien gelegenen Stadt Orchomenos ſeinen Sitz hatte, entſtanden, wurde aber ſpäter Eigenthum des ganzen griechiſchen Volkes. In dem reichen Orchomenos wohnte der mächtige König Athămas, Sohn des Aiolos, der zuerſt mit der göttlichen Nephĕle (Wolkengöttin) vermählt war und von dieſer zwei Kinder hatte, Phrixos und Helle. Neben der göttlichen Gemahlin aber verband er ſich noch mit einer menſchlichen, Ino, der Tochter des Kadmos; deshalb verſchwand Nephele, und der Fluch kam über das Haus des Athamas. Ino, die böſe Stiefmutter, haßte die Kinder der Nephele und ſuchte ſie zu verderben; ihre Ränke brachten es dahin, daß Athamas ſeinen Sohn Phrixos dem Zeus Laphyſtios zu opfern beſchloß. Aber Nephele ſendet ihren Kindern, um ſie zu retten, einen Widder mit goldenem Vließ, der ſie auf ſeinem Rücken hoch durch die Lüfte über Berge und Meer trägt. Helle fällt unterwegs ins Meer, das von ihr den Namen Hellespontos, „Meer der Helle", empfängt; Phrixos aber gelangt nach langer Fahrt in das ferne Land Aia, wo der Zauberkönig Aietes wohnte, der Sohn des Helios. Dieſer nahm den Phrixos freundlich auf und gab ihm ſpäter ſeine Tochter Chalkiŏpe zur Ehe; den Widder opferte Phrixos dem Zeus Phyrios, „dem Retter auf der Flucht", und hängte das goldene Vließ in einem Haine des Ares an einer Eiche auf, wo es von einem nie ſchlummernden Drachen bewacht wurde. — Aia bedeutet

nichts als „fernes Land“ und ist also eine ganz unbestimmte Bezeichnung der Ferne; da man aber die Richtung, wohin Phrixos entflohen und nachher die Argonauten geschifft, sich nach Nordosten in die Gegend des schwarzen Meeres dachte und später als das äußerste Land in dieser Richtung Kolchis erfand, so erklärte man Kolchis für Aia.

Die meisten Sagen haben sich, so wie sie uns vorliegen, erst allmählich entwickelt und zusammengesetzt, und zu verschiedenen Zeiten haben ihnen oder einzelnen Theilen derselben verschiedene Ideen untergelegen. Je nachdem man nun bei der Erklärung einen Standpunkt einnimmt oder einen einzelnen Theil auffaßt, können verschiedene Deutungen einer Sage vorgenommen werden. Wenn man z. B. einmal die Namen Nephele (Wolke), Phrixos (Schauer, Regenschauer) und Helle (schimmerndes Licht) ins Auge faßt, so kommt man auf den Gedanken, daß wohl ursprünglich eine uralte märchenhafte Naturbetrachtung zu Grunde liegen möge von einer fruchtbaren Segenswolke, die befruchtenden Frühlingsregen und mildes Licht zur Erde sendet; dieselbe schimmernde Segenswolke wäre dann nochmals unter dem Bilde eines goldvließigen Widders gedacht, der, von der Wolkengöttin gesendet, hoch durch die Lüfte die Wolkenkinder dahin trägt weit über die Erde hin in ferne Lande. Der goldene Widder ist auch in anderen Sagen ein Symbol reichen Segens. Aber dabei darf man bei der Deutung nicht stehen bleiben. Dieses einmal vorliegende Naturmärchen ist mit dem Cultus des bei den Minyern verehrten Zeus in Verbindung gebracht und zur Darstellung religiöser Ideen verwendet worden. Zeus wurde bei den Minyern bald als zürnender Gott unter dem Namen Zeus Laphystios gedacht, bald als versöhnter, gnädiger Gott unter dem Namen Zeus Phyrios, und Athamas galt als Priesterkönig des Zeus Laphystios, der zugleich durch das fortdauernde Opfer seines Geschlechtes den Zorn seiner Gottheit zum Heile des Landes versöhnen mußte. Dieser grausame Gebrauch der Opferung des Geschlechtes des Athamas

bestand in Thessalien noch zur Zeit der Perserkriege. Jedesmal der Aelteste aus dem Geschlechte mußte sich von dem Gemeindehause fern halten, d. h. er war aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen und befand sich gleichsam wie ein dem Tode Verfallener im Zustande der Flucht; wurde er dennoch im Gemeindehause betroffen, so ward er dem Zeus Laphystios geopfert. Man erklärte diesen Gebrauch dadurch, daß Athamas selbst einst zur Sühne des Landes habe geopfert werden sollen, daß er aber durch Kytissōros, den Sohn des durch die Flucht dem Opfertode entzogenen Phrixos, als er eben in die Heimat seines Vaters zurückkehrte, befreit worden sei. Wenn sich nun Einer der zum Opfertode bestimmten Athamantiden durch die Flucht rettete, was häufig geschah, so brachte man statt seiner und auch in der Folge an den Festen des Zeus Laphystios so lange einen Widder als sühnendes Opfer, bis wieder ein Athamantide geopfert werden konnte. Auch Phrixos, der zum Sohne des Athamas gemacht ist, entzog sich durch die Flucht der Opferung, und der Widder trat also statt seiner als Sühnopfer ein. Der durch die Lüfte in ferne Lande getragene Phrixos ist also jetzt ein vom Opfertode geretteter Flüchtling; er ist gerettet durch Vermittelung eines Widders. Anstatt daß in der Wirklichkeit der Widder, der ihn rettet, in der Heimat des Phrixos für ihn geschlachtet werden mußte, nimmt die Sage an, daß er nach seiner Rettung durch die Flucht auf dem Widder diesen im fremden Lande geopfert habe, dem versöhnten fluchtschirmenden Zeus Phyxios zum Danke. Das Fell eines zur Sühne geschlachteten Widders wurde als Mittel des Schutzes und des Heils aufbewahrt, und so war denn auch das Goldvließ des Phrixoswidders, das im fernen Lande Aia aufbewahrt wurde, ein Hort, der, wenn er zurückgebracht ward in die Heimat, dieser zum Segen gereichte. Aber ein Segenshort kann nur mit großer Gefahr und Mühe erlangt, er muß feindlichen Mächten abgerungen werden. So galt es denn für ein Werk der höchsten Gefahr, das goldene Vließ im fernen Aia zu holen. Aber der Held Jason,

d. h. der Heil und Versöhnung Bringende, holte das Vließ. Diese Heldenthat des Jason nach Aia auf dem schnellen Schiffe Argo, die Argonautenfahrt, wurde denn von der Sage auf's Mannigfaltigste ausgeschmückt und zu einer Unternehmung gemacht, an der sich eine große Zahl der berühmtesten Helden betheiligte; doch ist das Unternehmen der Art, daß die Hauptarbeit dem einen Jason verbleibt und die übrigen Helden nur zum Theil bei einzelnen Abenteuern, die in die weite Fahrt eingeschoben werden konnten, sich auszuzeichnen Gelegenheit fanden.

[Jason.] Die Sage von Jason und den Argonauten knüpft an die Stadt Jolkos an. Hier herrschte der reiche und mächtige Pelias, der Sohn des Kretheus (oder des Poseidon), Enkel des Aiolos, ein ungerechter, übermüthiger Mann. Er hatte seinem Halbbruder Aison die Herrschaft von Jolkos entrissen, und nur durch eine List war der Sohn des Aison, Jason, seinen Nachstellungen entzogen worden. Sobald dieser geboren war, schickten ihn seine Eltern heimlich in das nahe Gebirge Pelion zu dem weisen Kentauren Cheiron und veranstalteten ihm in dem Hause, als wäre er gestorben, eine Leichenfeier. Cheiron erzog den ihm anvertrauten Knaben in seiner Höhle bei seinem Weibe Chariklo und seiner Mutter Philyra und seinen tugendhaften Töchtern und unterwies ihn in allen Heldentugenden. Nachdem er das 20. Jahr erreicht, kam er nach Jolkos zurück in herrlicher Schönheit und Kraft, um die Herrschaft seines Vaters für sich zu fordern. In der üblichen Landestracht, ein Pardelfell über die Schultern geworfen, trat er, zwei Lanzen in der Hand, auf den Markt zu Jolkos unter das versammelte Volk, ein stattlicher Jüngling mit wallendem Lockenhaar. Das Volk staunte ihn an, ungewiß, ob Apollon in ihre Mitte getreten oder der starke Ares. Da kommt Pelias daher, der König, auf stolzem Wagen, und da er den Jüngling nur mit einem Schuh bekleidet sah, erschrak er; denn er gedachte eines Orakels, daß er sich vor dem Manne mit einem Schuh hüten solle, der werde ihn tödten durch List oder

Gewalt. Doch verbarg er die Furcht in seinem Herzen und fragte mit höhnendem Wort den Fremden nach Geschlecht und Vaterland. Der antwortete offen: „Ich bin ein Kind dieses Landes, Aisons Sohn; Jason nannte mich der göttliche Cheiron, der mich erzog. Ich komme die Herrschaft meines Vaters zu fordern, die der ungerechte Pelias gewaltsam geraubt hat. Aber, werthe Bürger, zeigt mir das Haus meiner edlen Eltern." Als er in das Haus eintrat, erkannte ihn das Auge des Vaters, und seinen grauen Wimpern entquollen Thränen der Freude, da er sein Kind so als schönsten Mann vor sich sah. Und es kamen Aisons Brüder, als sie die Nachricht von Jason hörten, Pheres aus der Nähe und fern aus Messenien Amythāon, beide mit ihren Söhnen Admētos und Melampus; und nachdem sie fünf Tage und fünf Nächte an dem gastlichen Tische des Aison sich ergötzt, gingen sie am sechsten Tage mit Jason in das Haus des Pelias. Der hörte sie eintreten und kam ihnen entgegen, und Jason sprach mit milden Worten zu ihm: „Sohn des Poseidon, der Menschen Herz ist zwar geneigt den Gewinn des Unrechts höher zu achten als das Recht; allein unvermuthet gerathen sie ins Unglück. Wir hingegen, du und ich, wollen zähmen alle heftige Begier. Einem Geschlechte gehören wir an, und als Blutsfreunde dürfen wir mit Speer und Schwert nicht entscheiden, wem die Würde unserer Ahnen gebührt. Drum will ich dir lassen alle Heerden und alles Feld, das du meinen Eltern genommen, aber Scepter und Thron, auf dem mein Vater saß, — denn nur darnach verlangt mich — gieb willig mir zurück, damit nicht neues Unheil entstehe." „Das will ich," sprach Pelias gelassen, aber argen Trug im Herzen, „jedoch schon umschwebt das Alter mich, aber dir knospt noch die Blume der Jugend. Du vermagst es zu tilgen der Unterirdischen Zorn; denn Phrixos gebeut seine Seele zu sühnen und hinreisend zu des Aietes Palaste das zottige Widdervließ zu holen, auf dem er dem Meere einst entging und seiner Stiefmutter Bosheitsgeschossen. Ein wunderbar Traumgesicht stieg hernieder und

verkündete mir's. Da forscht' ich, ob's Wahrheit sei, bei Kastalia's Quell: und schnell befahl mir der Gott eine Seefahrt auszurüsten. Willig wage denn du diesen Kampf, und ich schwöre dir's, Herrschaft und Reich werf' ich dir hin." Jason ging den Bund ein und sammelte sich Genossen zur Fahrt in ganz Griechenland.

So erzählt Pindar. Nach anderer Sage lebte Jason, nachdem er die Erziehung des Cheiron genossen, auf dem Lande in der Nähe von Jolkos, mit Landbau beschäftigt. Als einst Pelias am Ufer des Meeres dem Poseidon ein Opfer brachte und dazu alle seine Verwandten geladen hatte, erschien auch der junge Jason, aber nur mit einem Schuh angethan; den andern hatte er beim Durchwaten des Flusses Anauros verloren. Da ihn so Pelias sah, rief er ihn, seines Orakels eingedenk, zu sich und fragte ihn, was er wohl dem thun würde, von dem ihm geweissagt sei, daß er ihn tödten werde. Jason antwortete wie im Scherz: „Nun, ich würde ihn heißen das goldene Vließ zu holen," um ein Unternehmen zu bezeichnen, von dem Jemand schwerlich zurückkehren würde. Darauf trug Pelias dem Jason selbst auf das Vließ zu holen, und dieser, sich dem Auftrag unterziehend, schickte Herolde aus durch ganz Griechenland und lud die besten Helden ein ihn auf seiner Fahrt zu begleiten.

So lange die Argonautensage noch allein den Minyern angehörte, waren die Begleiter des Jason ausschließlich Minyer, wie Akastos, der Sohn des Pelias und treuer Freund des Jason, Admetos von Pherä, Asklepios, Peirithoos, Euphēmos, ein Sohn des Poseidon, von solcher Schnelligkeit, daß er über die Wogen des Meeres hinlief, ohne den Fuß zu netzen. Später aber, als die Sage Eigenthum des ganzen hellenischen Volkes geworden, durfte Keiner der großen Helden fehlen, die zu jener Zeit (ungefähr ein Menschenalter vor dem trojanischen Kriege) gelebt haben konnten. Es sind so ziemlich dieselben, die sich auch an der kalydonischen Jagd betheiligten, z. B. Telämon und Peleus, Kastor und Polydeukes, Meleagros, Am-

phiaraos u. A. Besonders werden noch genannt der berühmte Sänger Orpheus und die beiden Söhne des Boreas, die geflügelten Boreaden Zetes und Kalăïs. Auch Herakles soll unter der Zahl gewesen sein, doch zog er nicht mit bis nach Kolchis; da Jason der Hauptheld der Unternehmung bleiben mußte, so war Herakles neben ihm nicht recht an seiner Stelle. Die ganze Heldenschaar, deren Anführer Jason ist, nannte man Argonauten, d. h. die Argoschiffer, nach dem eigens zu der Expedition gebauten Schiffe Argo. Dieser Name bedeutet eigentlich das „schnelle" Schiff; man wollte ihn aber daraus erklären, daß Argos, ein aus Kolchis zurückgekehrter Sohn des Phrixos, das Fahrzeug gebaut habe. Die Fahrt ging vor unter dem besonderen Schutze der Hera und der Athena, welche letztere auch bei Erbauung des Schiffes geholfen haben sollte; Hera aber war eine besondere Gönnerin des Jason, seit dieser einst auf der Jagd im Gebirge bei winterlichem Wetter die Göttin, welche in Gestalt eines alten Weibes ihn versuchen wollte, auf ihre Bitten über einen reißenden Gießbach getragen hatte. Dem Pelias aber zürnte sie, weil er ihr Verehrung und Opfer versagte; sie wollte, daß Jason die Medeia nach Jolkos bringe dem verhaßten König zum Verderben.

[Hypsipyle.] Von dem Hafen von Jolkos aus kommen die Argonauten zuerst zu der Insel Lemnos, wo kurz vorher die Frauen aus Eifersucht ihre Männer gemordet hatten. Nur die Königstochter Hypsipўle hatte ihren Vater Thoas gerettet, indem sie ihn heimlich außer Landes schickte, weshalb sie später von den übrigen Lemnierinnen in die Sclaverei verkauft wurde an den König Lykurgos in Nemea, wo die gegen Theben ausziehenden sieben argivischen Helden sie als Wärterin des Knaben Opheltes trafen (s. S. 143). Die Lemnierinnen, seit Ermordung ihrer Männer in steter Furcht, die benachbarten Thraker möchten vom Festlande aus ihre Insel überfallen, führten, den Amazonen gleich, selbst die Waffen und baten die landenden Argonauten, auf der Insel zu bleiben und die Herrschaft zu übernehmen. Diese ver-

weilten zwar einige Tage und ergötzten sich an den Waffenspielen, welche die Königin Hypsipyle ihnen zu Ehren veranstaltete, doch erlaubte ihnen der Zweck ihrer Reise nicht das Anerbieten anzunehmen.

[Kyzikos.] Von Lemnos gelangten die Argonauten durch den Hellespont nach der Insel Kyzikos, wo der über die Dolionen herrschende junge König Kyzikos sie freundlich aufnahm und bewirthete. Als sie darauf weiter fuhren, wurden sie in der folgenden Nacht von widrigen Winden nach Kyzikos zurückgeworfen und gingen, ohne zu wissen, wo sie waren, ans Land. Die Dolionen, in der Meinung, Seeräuber seien gelandet, eilten mit ihrem Könige bewaffnet herbei, und da sie in der Dunkelheit ihre Freunde nicht erkannten, entspann sich ein Kampf, in welchem Kyzikos von Jason erlegt ward. Erst am Morgen erkannten sie den unseligen Irrthum. Drei Tage lang betrauerte man den einem frühen Tode verfallenen König, dann errichtete man ihm ein hohes Grabmal und feierte ihm Leichenspiele. Seine junge Gattin Kleite, erst jüngst ihm vermählt, wollte den Tod des Geliebten nicht überleben; sie erhängte sich und ward von den Nymphen der benachbarten Wälder beweint. Die Thränen der Nymphen flossen zu einer klaren Quelle zusammen, die den Namen Kleite erhielt.

[Hylas.] Als die Helden an der Küste von Mysien landeten, ging Herakles in den nahen Wald, um ein Ruder zu schneiden; denn er hatte kürzlich, als er mit gewaltigem Arm den stürmenden Winden entgegenrang, sein Ruder zerbrochen. Während dem suchte Hylas, der schöne Knabe, welchen Herakles nach Erlegung seines Vaters, des Dryoperkönigs, zu sich genommen hatte und mit solcher Zärtlichkeit liebte, daß er ihn fast nie von seiner Seite ließ, in der Gegend nach Wasser umher zum Abendmahl für sich und Herakles. In waldiger Niederung fand er eine Quelle, und da er sich eben bückte, um mit dem ehernen Kruge zu schöpfen, umschlangen die Nymphen des Quells, von Liebe erfaßt,

den ſchönen Knaben und zogen ihn zu ſich hinab in die Fluth. Wie ein Stern in der Nacht leuchtend vom Himmel fällt und im Dunkel erliſcht, ſo verſchwand in dem Quell der ſchöne Hylas. Der Argonaut Polyphēmos, ein Freund des Herakles, hörte den Schrei des verſinkenden Knaben und ſtürmte ſuchend umher mit dem Schwert in der Hand; denn er wähnte, ein wildes Thier habe den Knaben erfaßt oder Räuber ſchleppten ihn ins Gebirge. Er ſtieß auf den aus dem Walde zurückkehrenden Herakles und theilte ihm mit, was geſchehen. Der warf in ſeinem Schreck und Schmerz das Ruder, das er eben geſchnitten, zur Erde und eilte mit dem Freunde fort, den Geliebten zu ſuchen. Ohne Raſt und Ruh zogen ſie durch Wald und Gebirge und riefen den Namen des Hylas. Wohl hörte der Knabe, deſſen Angſt und Trauer die ſchönen Nymphen auf ihren Knien liebkoſend zu beſchwichtigen ſuchten, den Ruf ſeiner Freunde, und er antwortete mehrmals mit lauter Stimme; allein wenn auch nahe, ſchien doch der Ruf aus weiteſter Ferne zu kommen. Während ſo die beiden Freunde in der Gegend umherſchweiften, ohne Ruh und ohne Erfolg, fuhren die Argonauten weiter; denn ſie glaubten, jene hätten ſie verlaſſen und ihren Weg anderswohin genommen. Polyphemos blieb in Myſien und baute die Stadt Kios, die nachmals Pruſias hieß, heute Burſa; Herakles aber zog nach neuen Abenteuern aus, nachdem er die Einwohner von Myſien ſich hatte ſchwören laſſen, daß ſie den Hylas ſuchen wollten, bis ſie ihn gefunden. Darum ſuchten die Myſier in der Folge noch ſtets nach dem Knaben Hylas in dem Gebirge. Noch in ſpäten Zeiten feierten die Einwohner von Pruſias ein jährliches Feſt, wobei ſie an der Quelle, in welcher der Knabe verſchwunden ſein ſollte, ein Opfer brachten und in den Bergen und Wäldern umherſchweifend voll Trauer den Namen des Hylas riefen. Und aus dieſem Feſtgebrauche iſt die ganze ſchöne Sage entſtanden. Hylas, d. h. das Waldkind, iſt, wie auch wohl Kyzikos, wie Adonis u. A., eine an vielen Orten unter verſchiedenen Namen auftretende Geſtalt, welche das friſche jugend-

lich aufsprossende, aber nur zu bald wieder verblühende Leben der Natur repräsentirt. Der Schmerz über dieses Ersterben der schönen Natur sprach sich bei besonderen Festen aus, wo man dann die Natur unter der Form eines gestorbenen oder verschwundenen schönen Knaben betrauerte. Der Name des Polyphemos, des Gründers jener Stadt, deren Einwohner den Hylas in den Bergen rufend suchten, bedeutet „den viel Rufenden".

[Amykos.] Als die Argonauten in der Gegend von Chalkēdon (jetzt Skutari) ans Land gingen und Kastor und Polydeukes einen Gang durch den nahen Wald machten, kamen sie an eine schöne Quelle, die unter einem hohen Felsen hervorsprudelte, umgeben von schattigen Bäumen und süß duftenden Blumen. Daran aber saß ein ungeschlachter riesiger Mann mit breiter Brust und starken Gliedern, anzusehen wie ein gehämmerter eiserner Koloß; um die Schultern trug er ein großes Löwenfell. Das war Amȳkos, der König der Bebryker, bei seiner riesigen Kraft ein gewaltiger Faustkämpfer. Der wehrte Jedem den Zugang zu dem Quell, wenn er nicht erst einen Faustkampf mit ihm wagte. Polydeukes, selbst ein geschickter Faustkämpfer, erhielt auf seine freundliche Anrede nur groben Bescheid und die Aufforderung zum Kampfe, die bereitwillig angenommen ward. Nachdem darauf von Polydeukes die Argonauten, von Amykos die Bebryker herbeigerufen waren, begannen die beiden einen furchtbaren Kampf, in welchem der gewandte, kräftige Polydeukes endlich den Sieg über die riesige Kraft des ungeschlachten Bebrykerkönigs davontrug. Doch tödtete der edle Polydeukes den überwundenen Feind nicht, sondern er ließ ihn nur schwören, daß er in Zukunft den Fremden den Zutritt zu der Quelle nicht mehr wehren wolle. Die Bebryker, erbittert über die Besiegung ihres Königs, begannen einen Kampf mit den Argonauten, wurden aber völlig besiegt.

[Phineus. Symplegaden.] Zu Salmydessos in Thrakien kamen die Argonauten zu dem König Phineus, einem blinden Weissager, den die Götter deswegen mit Blindheit gestraft hatten,

weil er ihre Rathſchläge den Menſchen ohne Rückhalt offenbart oder weil er ſeine erſte Gemahlin Kleopatra verſtoßen und ihre Kinder geblendet hatte (ſ. S. 87). Dazu hatten die Götter noch eine zweite Strafe über ihn verhängt; ſie ſchickten ihm die Harpyien*), welche ihm, ſobald er ſich zum Mahle ſetzte, die Speiſen wegraſften und, was ſie übrig ließen, mit Schmutz beſudelten, ſo daß er von beſtändigem Hunger gequält ward. Die Argonauten baten ihn um Auskunft über den Weg durch den gefährlichen Pontus, der bisher „der unwirthliche", Axinos, hieß, aber, ſeit er von den Argonauten durchſchifft war, „der wirthliche", Pontus Eurinus, genannt ward. Phineus gewährte ihre Bitte unter der Bedingung, daß ſie ihn von den Harpyien befreiten. Das geſchah. Man beſetzte dem König den Tiſch mit Speiſen, und ſobald die Harpyien herzuflogen, um ihm das Mahl zu rauben, griffen die beiden Boreaden Zetes und Kalaïs, die geflügelten Brüder der Kleopatra, ſie an und verfolgten ſie durch die Lüfte bis zu den ſtrophadiſchen Inſeln. Dort holten ſie dieſelben ein und ließen ſie ſchwören, daß ſie in Zukunft den Phineus nicht mehr quälen wollten. So von den Harpyien befreit, unterwies Phineus

*) Die Harpyien, „die Wegraffenden", waren urſprünglich Perſonificationen des wegraffenden Sturmes. Bei Homer, der ihre Zahl und Namen nicht vollſtändig angiebt, — er nennt nur die Podarge, „die Schnellfüßige", mit Namen — heißt es von Menſchen, die ſpurlos verſchwunden ſind, die Harpyien hätten ſie entführt. Heſiod nennt zwei Harpyien, Okypĕte, „die Schnellfliegende", und Aëllo, „die Windsbraut", Töchter des Thaumas und der Okeanine Elektra, Schweſtern der Iris, ſchöngelockte Göttinnen, „welche den Windanhauch und himmliſche Vögel erreichen, raſch mit der Fittige Schwung, denn ſie heben ſich über die Luft hin." In der Argonautenſage erſcheinen ſie nicht mehr als wegraffende Sturmesgötinnen, ſondern als Perſonificationen des Alles wegraffenden ſchmutzigen Hungers, und darum ſind ſie zu häßlichen ſcheuſeligen Unholdinnen geworden, zuſammengeſetzt aus der Geſtalt von Jungfrauen und von Vögeln, blaſſen Geſichts, ſchmutzig und Alles beſudelnd, mit furchtbaren Krallen.

die Argonauten über ihre weitere Fahrt und hieß sie namentlich, wenn sie zu den Symplegaden am Eingange in den Pontus Eurinos gelangten, beweglichen Felsen, die stets zusammenschlugen und durch die bis jetzt noch nie ein Schiff gesteuert war, eine Taube hindurch fliegen zu lassen, und wenn diese glücklich hindurch fliege, selbst die Durchfahrt zu wagen; würde sie dagegen von den zusammenschlagenden Felsen getödtet, so sollten sie von der weiteren Fahrt abstehen. Die Taube kam glücklich hindurch, nur ein Stückchen des Schwanzes ward ihr abgeschlagen; und so wagten denn auch die Argonauten die Durchfahrt. Doch ohne Hülfe der Athena wäre sie nicht gelungen. Schon drohten die Flügel des weit geöffneten Thores, während die durchsteuernde Argo mit berghohen entgegen stürzenden Wogen kämpfte, wieder zusammenzuschlagen, als Athene, vom Olympos herabeilend, mit der Rechten den einen Felsen zurückstieß und mit der Linken das Schiff aus der Enge schob, so daß es nur die Spitze des Hintertheiles beim Zusammenschlagen verlor. Noch einmal wichen die Felsen zurück, und von der Zeit an gestatten sie festgewurzelt den Schiffen einen sicheren Durchgang.

[Aietes. Medeia.] Darauf fuhren die Helden an der Südküste des Pontus Eurinos hin und gelangten endlich nach Kolchis, wo sie in der Mündung des Flusses Phasis ihr Schiff vor Anker legten. Jason begab sich zu dem König Aietes und bat um Auslieferung des goldenen Vließes. Aber der grimme verderbensinnende König forderte erst eine schwere Arbeit, er solle zwei wilde feuerschnaubende Stiere mit ehernen Hufen einfangen, an einen Pflug spannen, dann ein großes Feld pflügen und in die Furchen Drachenzähne säen, wie Kadmos. Jason hätte das gefährliche Werk sicher nicht bestanden, wenn nicht auf Bitten der Hera und Athena die Göttin der Liebe, Aphrodite, ihren Beistand gewährt und die Tochter des Aietes, die zauberkundige Jungfrau Medeia, mit leidenschaftlicher Liebe zu dem schönen Helden Jason erfüllt hätte. Wie Ariadne dem geliebten Theseus beistand gegen

ihren Vater, den grimmen Minos, so trieb Medeia die Liebe, sich mit Jason gegen den grimmen Vater Aietes heimlich zu verbinden, gegen das Versprechen, daß er sie als Gattin mit nach Griechenland führen wolle; aber wie der Ariadne von Theseus, so ward dieser von Jason, wie wir später sehen werden, für ihre aufopfernde Liebe Undank und Treulosigkeit zum Lohn. Medeia unterstützte den Jason, als er an das gefährliche Werk gehen wollte, mit ihrem klugen Rathe und gab ihm eine Zauberſalbe, die seinen Gliedern, wenn er sich damit salbte, eine unüberwindliche Kraft gab und Unverwundbarkeit gegen das Feuer der Stiere. So zwang denn Jason vor den staunenden Blicken des Königs und der versammelten Menge die gewaltigen Thiere, unversehrt von ihrem glühenden Hauche, mit starkem Arm unter's Joch, pflügte das angewiesene Land und säete die Drachenzähne, die ihm Aietes eingehändigt. Aus den Drachenzähnen aber wuchsen gewappnete Riesen empor; wie Kadmos warf Jason auf Eingebung der Medeia Steine unter sie, und im blinden Zorn erschlugen sich die wilden Männer unter einander, da Jeder wähnte von dem Andern geworfen zu sein.

Jason hatte die geforderte Arbeit bestanden, aber Aietes verweigerte das Vließ, da er argwöhnte, daß seine Tochter durch ihre Zauberkünste den Jüngling unterstützt habe; ja er sann darauf die Argo zu verbrennen und sämmtliche Argonauten zu tödten. Deshalb führte Medeia in der kommenden Nacht den Jason in den Hain, wo das Vließ unter der Hut des Drachen hing. Jason erschlägt den Drachen, oder Medeia schläfert ihn ein durch ein zugeworfenes Zaubermittel; darauf nehmen sie das Vließ und eilen zu dem Schiffe, wo die Argonauten der Abfahrt harren. Aietes läßt die Flüchtigen verfolgen, aber umsonst. Absyrtos (Apsyrtos), der Sohn des Aietes, der die Schaar der Verfolger führt, wird von Jason überfallen und getödtet. Nach anderer Sage hat Medeia ihren Bruder, einen unmündigen Knaben, auf der Flucht mit sich genommen, und als Aietes selbst sie verfolgt, weiß

die Grausame, die für ihre Liebe Alles wagt, sich nicht anders zu helfen, als daß sie den Bruder tödtet und in Stücken ins Meer wirft. Der unglückliche Vater sucht die Stücke des gemordeten Sohnes in den Wellen auf, um sie zu bestatten, und wird dadurch an der weiteren Verfolgung gehindert.

Ueber die Richtung der Heimfahrt der Argonauten sind die Sagen sehr verschieden. Die älteste Sage mag wohl die sein, daß sie auf demselben Wege heimkehren, auf dem sie gekommen; eine andere führte sie den Phasis hinauf in den östlichen Okeanos und ins erythräische Meer, dann durch die lybische Wüste, durch welche die Argo getragen werden mußte, zu dem Tritonsee in Afrika und ins mittelländische Meer. Als man aber später die Quellen des Phasis entdeckte und erkannte, daß durch diesen Fluß eine Fahrt zu dem östlichen Ocean nicht möglich war, ließ man die Argonauten nach Westen hin schiffen durch den Pontus Eurinus in die Donau (Istros) oder den Don (Tanais), um sie durch die phantastisch verzweigten Nebenströme derselben in den westlichen oder den nördlichen Ocean zu bringen, — denn den Ocean mußte die Argo befahren haben —, worauf sie dann nach allerlei abenteuerlichen Fahrten in das Mittelmeer und zu dem Tritonsee und zuletzt nach Griechenland gelangten.

[Eurypylos.] Der Tritonsee ist ein Punkt, den in den späteren Sagen die Argonauten jedenfalls erreichen mußten, damit man die Sage von der in jener Gegend gegründeten Minyercolonie Kyrēne hier anknüpfen konnte. Als die Argonauten am Ausfluß des Tritonsee's eben vom Ufer abstoßen wollten, um der Heimat zuzueilen, nahte sich dem Schiffe der Gott Poseidon in der Gestalt seines Sohnes Eurypўlos, oder Eurypylos selbst, der in jener Gegend wohnte, und lud sie gastlich zu sich ein; doch da die Anker schon gelichtet waren und Eurypylos ihre Eile erkannte, so nahm er eine Scholle von der Erde auf und reichte sie dem, der ihm zunächst war, dem Helden Euphēmos, als Gastgeschenk. Dadurch wurde dem Euphemos ein Anrecht auf den Besitz des

Landes gegeben, denn die Erdſcholle war ein Symbol des ganzen Landes. Medeia rieth, die Scholle ſorglich zu verwahren; aber bei der Inſel Thera fiel ſie, nicht genugſam bewacht, ins Meer. Wäre ſie von Euphemos glücklich nach Tänaron in ſeine Heimat gebracht worden, ſo wäre von ſeinen Nachkommen im vierten Gliede zur Zeit der Heraklidenwanderung in den Peloponnes Kyrene gegründet worden. So aber mußte die Colonie von Thera aus gegründet werden, die Nachkommen des Euphemos mußten erſt nach Thera ziehen, und von da aus konnte erſt Battos, der ſiebzehnte dieſes Geſchlechtes von Euphemos an, den Grund zu Kyrene legen (632 v. Chr.).

[Talos.] Auf ihrer weiteren Fahrt kamen die Argonauten auch an der Inſel Kreta vorbei, wo Minos herrſchte. Talōs, ein rieſiger Mann von Erz, welchen Zeus oder Hephaiſtos dem Minos geſchenkt hatte, bewachte die Inſel, indem er täglich dreimal um dieſelbe die Runde machte; ſah er Fremde herannahen, ſo machte er ſich im Feuer glühend und umarmte dann die Ankommenden. Er hatte nur eine einzige Ader, die vom Kopf bis zur Ferſe ging und unten durch einen Nagel geſchloſſen war. Als die Argonauten ſich der Inſel näherten, wollte er ſie durch Steinwürfe zurückhalten; Medeia aber beſchwichtigte ihn und zog ihm dann unter dem Vorgeben, daß ſie ihn unſterblich machen wolle, den Nagel aus der Ader, daß er ſich verblutete. Man erkennt in dieſer Sage von Talos Spuren des auch nach Kreta verpflanzten phönikiſchen Molochdienſtes, in welchem Menſchenopfer verbrannt wurden.

[Pelias.] Als Jaſon nach Jolkos mit dem goldenen Vließ zurückkam, fand er durch Pelias ſein ganzes Haus ausgerottet. Er hatte ſeinen Vater Aiſon und ſeinen kleinen Bruder getödtet, und die Mutter hatte ſich ſelbſt unter Verfluchung des Pelias den Tod gegeben. Jaſon rächte ſich durch Hülfe der Medeia an dem grauſamen hinterliſtigen Manne auf noch grauſamere liſtigere Weiſe. Medeia nämlich, die große Zauberin, die gleich der Kirke,

der Schwester des Aietes, Gewalt hatte über die geheimen Kräfte der Natur und selbst die Menschen zu verwandeln und zu verjüngen vermochte, schlich sich als Priesterin der Zaubergöttin Hekate in das Haus des Pelias und wußte die Töchter desselben zu bereden, daß sie ihren alten Vater tödteten und zerstückten, damit er durch die Künste der Zauberpriesterin wieder verjüngt werde. Sie verschaffte sich Glauben dadurch, daß sie einen alten Widder zerstückte und durch Kochen zu einem Lamme verjüngte. Als jedoch die Peliaden ihren getödteten und zerstückten Vater im Kessel kochten, versagte Medeia ihre Kunst.

Akastos, der Sohn des Pelias, veranstaltete seinem Vater glänzende Leichenspiele und trieb den Jason, seinen bisherigen Freund, nebst der Medeia aus dem Lande. Sie begaben sich nach Korinth. Als hier Jason die Medeia verstieß, um sich mit Kreüsa (Glauke), der Tochter des korinthischen Königs Kreon zu vermählen, mordete Medeia nicht blos die Braut und den König, sondern auch ihre und des Jason Kinder, Mermĕros und Pheres.

[Medeia.] Euripides hat dieses Rachewerk der Medeia in der Tragödie „Medea" behandelt, einem meisterhaften Gemälde der Leidenschaft verschmähter Liebe. Jason, ein Mann von unedlem selbstsüchtigem Sinn, so durchaus verschieden von dem herrlichen Jüngling, wie ihn uns Pindar malt, hat sich, um ein besseres Loos sich zu begründen und sich die Aussicht auf den Thron von Korinth zu eröffnen, verrätherisch losgesagt von seinen Kindern und seinem Weibe, das für ihn in unbegrenzter Liebe Vaterland und Eltern verlassen und den Bruder erwürgt hat, und will sich mit der Tochter des Königs von Korinth verbinden. Da wandelt sich in dem heftigen Gemüthe der Kolcherin die heiße Liebe in wilden Haß und zornigen Rachedurst; wie sie einst durch ihre Liebe zu den größten Opfern für den Geliebten fähig war, so brütet sie jetzt wuthentbrannt demselben Manne furchtbares Unheil, und nicht blos ihm, sondern auch denen, die ihn zum Treubruch

gegen sie verleitet, dem König Kreon und seiner Tochter. Kreon, der von ihrem wilden unbeugsamen Sinne für seine Tochter nichts Gutes ahnt und von ihren Drohungen vernommen hat, gebietet ihr auf der Stelle das Land zu verlassen; aber sie überredet ihn, daß sie noch diesen einen Tag verweilen darf, um bei sich zu berathen, wo sie, die Verstoßene und der Heimat Beraubte, jetzt eine Zuflucht suchen solle. Doch benutzt sie die Frist zu andrer Berathung, sie sinnt das Werk ihrer Rache aus und führt es noch an demselben Tage zu furchtbarem Ende. Sie weiß bei Jason den Glauben zu erwecken, als habe sie verziehen und entsagt, als erkenne sie, daß sein Schritt ihren unmündigen Kindern zum Heile diene, und bittet ihn, bei Kreon zu bewirken, daß diese zu Korinth unter seiner Obhut bleiben dürften. Und anscheinend um auch die junge Braut um Verwendung für ihre Söhne bei ihrem Vater zu bitten, schickt sie diese an der Hand ihres Vaters mit kostbaren Geschenken zu ihr ab, mit einem zarten glänzenden Gewande und einer goldenen Krone, welche beide einst Helios ihrem Vater Aietes, seinem Sohne, geschenkt hatte. Die Braut nahm die Geschenke freundlich an, und kaum hatte Jason mit den Kindern den Palast wieder verlassen, so kleidete sie sich arglos und in kindlicher Freude in das herrliche Gewand und drückte den goldenen Kranz auf ihr Lockenhaupt. Des seltenen Schmuckes froh, durchwandelt sie die Hallen des Palastes; da plötzlich durchzuckt tödtlicher Schmerz ihre Glieder und sie sinkt mit wild verdrehtem Auge und todtenbleich zur Erde, — ein giftiger Zauber wohnte in dem Kleid und in dem Kranze. Verzehrende Flammen schlugen aus dem goldenen Kranz, und das Gift des Kleides benagte ihren Leib, daß sie, unter entsetzlichen Schmerzen sich windend, dem Tode erlag. Der herbeigerufene Kreon stürzt sich jammernd über sein hingemartertes einziges Kind, und auch ihn erfaßt die Flamme und das Gift des Zaubergewandes und giebt ihm den Tod.

So hat Medeia Rache genommen an denen, die ihren Gatten zum Verrathe verleitet, und zugleich an dem Verräther selbst;

doch damit iſt die dämoniſche Wuth der Barbarin noch nicht befriedigt. Sie tödtet die eigenen Kinder, die ſie ſo zärtlich liebt; aber auch Jaſon liebt ſie und darum müſſen ſie ſterben. Um nur den treuloſen Gatten tödtlich zu treffen, ſtößt ſie, wenn auch das Mutterherz ſich empört, den Stahl in die Bruſt ihrer Kinder. Darauf fliegt ſie, eine raſende Furie, auf einem geflügelten Drachenwagen, den ihr Helios, ihr Ahne, geſandt, durch die Lüfte davon. Sie kommt nach Athen, wo ſie für einige Zeit die Gemahlin des Aigeus wird, bis Theſeus ſie vertreibt (ſ. S. 91). Nach einer Sage ſoll ſie mit ihrem und des Aigeus Sohne Medos nach Kolchis zurückgekehrt ſein und dort ihren vom Throne geſtoßenen Vater wieder in die Herrſchaft eingeſetzt haben. Endlich wird ſie unſterblich und genießt göttliche Verehrung. Ihre Kinder waren in dem Tempel der Hera zu Korinth begraben und wurden durch jährliche Sühngebräuche geehrt.

Jaſon, deſſen Lebensglück durch Medeens Zorn ganz zu Scheiter ging, ſoll auf dem Iſthmos von Korinth, als er unter der Argo ſchlafend lag, ſelbſt ein zerſchellter Mann, von den zerfallenden Trümmern ſeines Schiffes erſchlagen worden ſein, das ihm die Zerſtörerin ſeines Lebensglückes einſt nach Hellas gebracht hatte.

10. Trojaniſcher Sagenkreis.

[Troja.] Auf dem weſtlichen Vorſprunge Kleinaſiens, in dem Hügellande zwiſchen dem Idagebirge und dem Hellespont lag auf einer Anhöhe weithin ſichtbar mit ihren Mauern und Thürmen die mächtige, durch ihr Unglück weltbekannte Stadt Troja oder Ilios, Ilion. Vor ihr dehnte ſich bis zum Hellespont hin die von den Flüſſen Simois und Skamandros durchſtrömte Ebene, das berühmte Schlachtfeld des trojaniſchen Krieges. An der ſüdöſtlichen Seite der Stadt auf einer höhergelegenen Stelle

Raub des Ganymedes.

Digitized by Google

erhob sich die Burg Pergamon (Pergama, Pergamos) mit dem Palaste der Könige und den Tempeln des Zeus, der Athene und anderer Götter. In uralter Zeit, wo Troja noch nicht stand, wohnte hier an den Abhängen des Ida das Volk der Teukrer unter ihrem König Teukros (lat. Teucer), der nach Manchen aus Kreta hierher eingewandert sein sollte. Zu diesem kam Dardănos, ein Sohn des Zeus und der Pleiade Elektra, aus Arkadien, wie man später erzählte, über Samothrake in das Land einwandernd; er heirathete die Tochter des Teukros und gründete die Stadt Dardania. Die Dardaner, ein Stamm des trojanischen Volkes, hatten von ihm den Namen. Dessen Sohn war Erichthonios, der reichste von allen Sterblichen. Ihm weideten 3000 herrliche Stuten mit zarten Fohlen auf den Wiesen umher; unter ihnen waren zwölf von solcher Leichtigkeit und Schnelle, daß man sie Kinder des stürmenden Boreas nannte, sie liefen über das wogende Kornfeld hin, ohne die Spitzen der Halme zu knicken, und auf dem Meere über die Kämme der Wogen. Sein Sohn war Trōs, nach dem das Volk den Namen Troer (römisch Trojaner) erhielt. Tros hatte drei Söhne, Ilos, Assarăkos und den göttergleichen Ganymēdes. Ganymedes war der schönste aller Erdenbewohner; darum raubten den Jüngling die Götter, daß er unter den Unsterblichen wohne und dem Zeus den Becher fülle. Nach der nachhomerischen Sage raubte ihn Zeus entweder selbst in Gestalt eines Adlers, oder er ließ ihn durch seinen Adler in den Olympos tragen und machte ihn zu seinem Mundschenk und Geliebten. Dem Vater gab er zum Entgelt ein Gespann göttlicher Rosse. In den beiden anderen Söhnen des Tros theilt sich das trojanische Königsgeschlecht in zwei Häuser; von Assarakos nämlich stammt das Haus der Dardanerkönige; sein Sohn ist Kapys, dessen Sohn der schöne Held Anchīses, dem die Göttin Aphrodite den Aineias (lat. Aeneas) gebar. Ilos dagegen ist der Begründer der in der Stadt Troja herrschenden Familie. Er gründete nämlich, von dem Oberlande des Ida nach der Ebene

herabziehend, die Stadt Ilios oder Troja. Auf der Burg baute er dem Palladion (ſ. I, S. 77), das Zeus ihm als Schutzbild für die Stadt vom Himmel hatte fallen laſſen, einen Tempel. Seinem Sohne Laomĕdon, den wir aus der Heraklesſage kennen, ummauerten Poſeidon und Apollon die untere Stadt (ſ. I, S. 91).

Als Herakles Ilion erobert und den Laomedon nebſt den meiſten ſeiner Söhne erſchlagen hatte, ließ er den jüngſten Sohn, den Knaben Priămos im Lande. Dieſer ward König in Troja und ſtand viele Jahre bis zu hohem Greiſenalter an der Spitze eines mächtigen blühenden Reiches; in ſeinem Hauſe herrſchte Wohlleben und aſiatiſche Pracht, ſeine Kammern waren gefüllt mit Gold und Erz und koſtbaren Gewändern, in den Ebenen und auf den Triften des Ida gingen ihm zahlreiche Heerden von Schafen und Rindern und Pferden. Nach aſiatiſcher Weiſe war er mit vielen Frauen vermählt, und eine zahlreiche Nachkommenſchaft umgab ihn, 50 wackere Söhne und eben ſo viel blühende Töchter. Seine rechtmäßige eheliche Gemahlin Hekăbe (lat. Hecŭba), die Tochter des phrygiſchen Königs Dymas (oder des Kiſſeus), gebar ihm zehn (oder neunzehn) Söhne und vier Töchter, unter ihnen Hektor den älteſten, Paris oder Alexandros, Deïphŏbos, den Seher Helĕnos, Polydōros, Troïlos, Kreüſa, Gemahlin des Aeneas, Polyxĕna, die Seherin Kaſſandra. Das war ein ſtolzes, glückliches Königshaus, und welch' ein Ende war ihm beſchieden! Ein zehnjähriger verderblicher Krieg, allbekannt unter dem Namen des trojaniſchen Krieges, legte die ſchöne Stadt in Aſche, brachte dem alten König und all' ſeinen Söhnen den Untergang, der greiſen Königin und ihren Töchtern das Loos der Sclaverei.

Daß ein mächtiges Troja einſt beſtanden hat und nach langer Belagerung von griechiſchen Waffen niedergeworfen worden iſt, können wir als geſchichtliche Wahrheit annehmen; welche hiſtoriſche Verhältniſſe und Begebenheiten aber den trojaniſchen Krieg herbeigeführt haben und welcher geſchichtliche Kern überhaupt den

jenen Krieg betreffenden Sagen zu Grunde liegen möge, ist schwer zu bestimmen und soll hier nicht erörtert werden; unsere Aufgabe ist nur die Ueberlieferung der Sage, und so erzählen wir auch nur die mythische Veranlassung des Krieges.

[**Urtheil des Paris.**] Die Sage verlegt die erste Veranlassung des trojanischen Krieges auf das Vermählungsfest des Peleus, des Königs der Myrmidonen in dem thessalischen Phthia, und der Thetis, der Eltern des Helden, der vor allen andern in dem Kriege sich auszeichnete, des Achilleus. Zu diesem Feste waren alle Unsterblichen geladen mit Ausnahme einer Einzigen, der Göttin der Zwietracht, Eris. Aber um sich wegen der Vernachlässigung zu rächen, kam die Zwietracht; sie warf einen goldenen Apfel in den Saal mit der Inschrift: „Der Schönsten". Auf den Besitz des Kleinods machten Anspruch Hera, Athene und Aphrodite. Da Zeus den Streit nicht selbst entscheiden wollte, so schickte er die drei Göttinnen auf den Ida zu Paris, dem Sohne des Priamos. Diesen hatte Priamos, weil er nach einem Traume seiner Mutter Hekabe einst Troja ins Verderben stürzen sollte, gleich nach seiner Geburt auf dem Idagebirge aussetzen lassen, eine Bärin hatte ihn ernährt und unter Hirten und Heerden wuchs er auf. In den anmuthigen Thälern des Ida verlebte der Jüngling, geliebt von der schönen Nymphe Oinōne, bei den Heerden eine heitere Jugend und stärkte im Kampfe mit Räubern und wilden Thieren seine Kräfte. Da erscheinen eines Tages die drei Göttinnen, geführt von Hermes, und fordern ihn auf, ihren Streit zu schlichten. Hera verspricht ihm, wenn er ihr den Apfel zuerkenne, Herrschaft und Reichthum, Athene Weisheit und Kriegsruhm, Aphrodite das schönste Weib. Der Jüngling giebt den Preis der Aphrodite und ist von der Zeit an der Liebling der Liebesgöttin. Hera aber und Athene hassen seitdem Paris und Troja und ruhen nicht, bis sie beide ins Verderben gestürzt haben. Bald nach jenem Urtheilsspruche wird Paris als Sohn des Priamos erkannt. Der König ließ nämlich einen schönen Stier

aus der Heerde des Paris holen, um ihn bei einem Feſte als Kampfpreis auszuſetzen. Paris begleitet den Stier, den er beſonders liebt, in die Stadt, ſein jugendlicher Muth treibt ihn an den Wettſpielen theilzunehmen, und er beſiegt alle ſeine Brüder. Darüber ergrimmen dieſe und wollen den Hirten niederſtoßen; allein Kaſſandra, die Seherin, erkennt in ihm den ausgeſetzten Bruder, und die Eltern führen ihn, die verhängnißvolle Weiſſagung vergeſſend, als ihren Sohn in die Königsburg.

[**Raub der Helena.**] Nicht lange nachher führt Aphrodite den Paris, um ihm das verſprochene ſchönſte Weib der Erde zu verſchaffen, über's Meer nach Griechenland. Er kommt nach Sparta in das reiche Haus des Atriden Menelāos und wird von dem König auf's Gaſtlichſte empfangen und bewirthet; aber deſſen junge Gattin Helĕna, das ſchönſte Weib der Erde, erliegt der Macht der Aphrodite und den ſchmeichelnden Künſten des aſiatiſchen Königsſohnes. Während Menelaos nach Kreta geſchifft iſt, entführt Paris, das heilige Gaſtrecht verletzend, in der Nacht ſeine leichtſinnige Gattin, die weder die eheliche Pflicht noch die Liebe zu ihrer kleinen Tochter Hermiŏne zurückhält, und führt ſie nebſt vielen koſtbaren Schätzen, die er aus dem gaſtlichen Hauſe geraubt, nach Troja. Als er mit ſeiner Beute über's Meer ſchiffte, da tauchte (nach einer ſpäten Dichtung) Nereus, der weiſſageriſche Meergreis, aus der Tiefe hervor und rief ihm drohend die Weiſſagung nach: „Zum Unglück führſt du das Weib in dein Haus; mit großem Heere wird Griechenland ſie zurückfordern, denn geſchworen hat es deine Ehe zu zerreißen und zu zerſtören das alte Reich des Priamos. Wehe, welcher Schweiß wartet der Roſſe und der Männer, wie viele Leichen koſtet dein Frevel dem Geſchlechte des Dardanos!“

Helena war die Tochter des ſpartaniſchen Königs Tyndareos (oder des Zeus) und der Leda, die Schweſter der Dioskuren Kaſtor und Polydeukes und der Klytaimneſtra, die gleich ihr durch frevelnde Liebe viel Unheil ſtiftete. Da die Schönheit

der Helena viele Freier aus allen Theilen Griechenlands in das Haus ihres Vaters zog, so hatte dieser, aus Besorgniß, wenn seine Tochter Einen unter ihnen wähle, so möchten die Zurückgesetzten Streit erregen, auf den Rath des Odysseus allen Freiern einen Eid abgenommen, daß sie den, welchen Helena als Gatten wählen würde, gegen jede Unbill schützen wollten. Darauf hatte Helena den schönen Atriden Menelaos gewählt, dem dann Tyndareos, nachdem seine Söhne Kastor und Polydeukes von der Erde verschwunden waren, die Herrschaft von Sparta übergab. Jetzt, nachdem Paris die Helena geraubt hatte, waren jene Fürsten von Griechenland durch ihren Eid verpflichtet, dem Menelaos beizustehen und durch einen gemeinschaftlichen Kriegszug ihm entweder die entführte Gattin wieder zu verschaffen oder an dem frechen Räuber Rache zu nehmen.

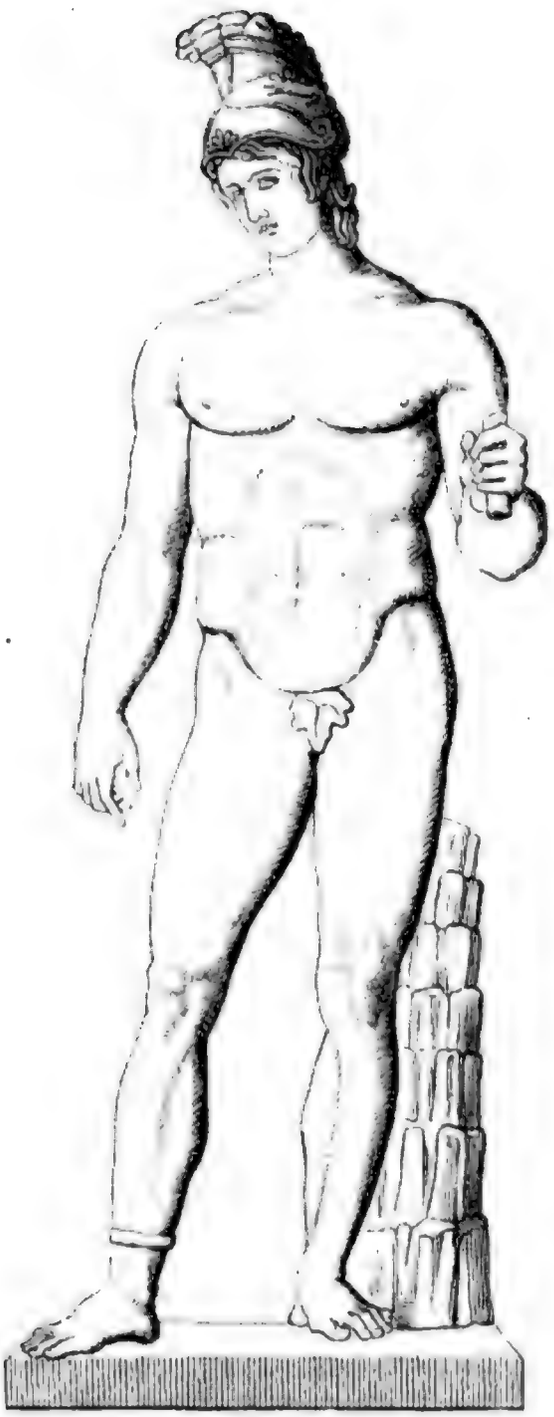
Als Menelaos auf die Kunde von dem Geschehenen nach Hause geeilt war, berathschlagte er zuerst mit seinem Bruder Agamemnon und dem alten Nestor in Pylos, und zog dann mit Agamemnon in Hellas umher, um die Helden der Achäer zum Rachezug gegen Troja aufzufordern. Viele der Fürsten band ihr einst dem Tyndareos geleisteter Eid, andere lockte der Ruhm und die Lust zu kühnen Abenteuern, alle aber sahen die Schmach, die mit Verletzung des Gastrechts, mit List und Diebstahl ein fremder Verführer einem der angesehensten Fürsten ihres Volkes angethan hatte, als eine Beschimpfung von ganz Griechenland an, die nicht ungerächt bleiben durfte.

[Auszug gegen Troja.] Agamemnon, den mächtigsten König in Griechenland, wählten die Helden in dem Tempel der argivischen Hera zum Oberanführer des Zuges; darauf sammelten sie sich mit ihren Schaaren in dem Hafen Aulis an der böotischen Küste. Als man hier an einer Quelle, über der eine stattliche Platane sich erhob, an heiligen Altären ein Opfer brachte, sandte Zeus ein großes Wunderzeichen; ein gewaltiger Drache kam unter einem der Altäre hervor, wand sich an dem Baume empor

bis zu einem Neste von Sperlingen, das in den äußersten Zweigen unter dem Laubwerk verdeckt hing, und verschlang die acht Jungen mitsammt der Mutter. Das deutete der mit dem Heere ziehende berühmte Seher Kalchas, der Sohn des Thestor aus Mykenä (der Thestoride), „der weiseste Vogelschauer, der erkannte, was ist, was sein wird oder zuvor war", also, daß sie neun Jahre vor Troja kämpfen, im zehnten aber die Stadt zerstören würden. Als man durch das Opfer der Iphigeneia (s. S. 114) den Zorn der Artemis besänftigt und günstigen Fahrwind erlangt hatte, löste man die Anker und zog, 100,000 Mann stark, in 1186 Schiffen auf die feindliche Stadt los. Unterwegs ward der treffliche Bogenschütze Philoktētes, der Sohn des Poias, Königs der Malier am Oeta, welcher mit sieben Schiffen nach Troja gefolgt war und den Bogen und die nie fehlenden Pfeile des Herakles besaß (s. S. 72), auf der Insel Tenedos (nach Sophokles auf der kleinen Lemnos benachbarten Insel Chryse) von einer Schlange in den Fuß gebissen, und da die Wunde unheilbar schien und der gequälte Held durch seine Klagen das Heer belästigte, so daß man ungestört den Göttern kein Opfer und keine Spende darbringen konnte, so brachte man ihn auf die wüste Insel Lemnos, wo der unglückliche Held einsam sich unter den härtesten Entbehrungen hinschleppen mußte, bis er im zehnten Jahre auf Geheiß eines Orakels nach dem Lager vor Troja geholt ward*).

[Protesilaos.] Bei der Landung an der trojanischen Küste sprang Protesilāos, Sohn des Iphiklos aus Thessalien, zuerst aus dem Schiffe und ward von allen Achäern zuerst (von Hektor oder Aeneas) getödtet. Seine Gattin Laodameia, deren treue eheliche Liebe unter den Hellenen berühmt war, erbat sich von den Göttern, daß sie nur noch drei Stunden mit dem Gemahle reden

*) Philoktet ist in gewisser Beziehung eine Ergänzung zu Herakles. Wie dieser durch gewaltiges Ringen und Mühen auf Erden zu göttlicher Ehre emporstieg, so ist Philoktet nach langem furchtbaren Leiden zu unsterblichem Ruhme gelangt.



Achilles.

Digitized by Google

dürfe. Hermes führte auf Geheiß der Götter den Protesilaos auf einige Stunden zum Leben zurück, und als er nun wieder hinab mußte zur Unterwelt, starb die Gattin mit ihm. Sein Grab war am Hellespont an der thrakischen Küste; die Ulmen auf dem Grabe des jung verstorbenen Königs blühten auf der Seite, wo die Aeste nach Ilion hingewendet waren, früh im Jahre, aber auch früh welkten wieder Blüthen und Blätter. — Nach der Landung ziehen die Griechen ihre Schiffe auf's Ufer und schlagen bei ihnen das Lager auf.

[**Die Helden des Kriegs.**] Der Anführer des gesammten Heeres der Griechen war der Atride Agamemnon, der weitherrschende König von Mykenä, ein königlicher stattlicher Mann, ein kluger Herrscher und ein tapferer Krieger, aber im Gefühle seiner Würde und Macht oft stolz und schroff, leicht geneigt zu Zorn und Ungerechtigkeit. Sein jüngerer Bruder, der blonde Menelaos, von milder Gesinnung und geringer Macht, schließt sich eng an den Bruder an und hält sich in einer gewissen Abhängigkeit von ihm; er ist wie jener ein tapferer Lanzenschwinger und „ein lauter Rufer in der Schlacht", ein Mann von hohem Wuchs und breiten Schultern, aber von wenig Worten.

Neben den beiden Atriden sind der Glanz des Heeres die beiden Aiakiden Achilleus (lat. Achilles) und der Telamonier Aias (lat. Ajax). Wie das Atridengeschlecht durch Reichthum und Macht, so waren die Glieder der Aiakidenfamilie bei den Alten durch ihre gewaltige Stärke berühmt. Aiăkos, der Ahne des Geschlechtes, war der Sohn des Zeus und der Aigina und herrschte auf der Insel Aegina, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Gerechtigkeit, so daß man ihn später unter die Richter in der Unterwelt versetzt hat. Zeus erweckte ihm nach einer verheerenden Pest ein neues Volk aus Ameisen, eine Sage, die entstanden ist durch die Aehnlichkeit des Namens der Myrmidonen, des von ihm beherrschten Volkes, mit dem Worte, das im Griechischen „Ameisen" bedeutet. Die Söhne des Aiakos waren Peleus

und Telämon; beide flüchteten gleich Atreus und Thyestes wegen eines Brudermordes vor dem Vater, und Telamon, den wir schon als einen Freund des Herakles kennen, ließ sich in Salamis nieder, Peleus in dem thessalischen Phthia. Peleus war gleich Kadmos ein von den Göttern hochbegnadeter König; sie gaben ihm eine Unsterbliche zur Gemahlin, die Nereide Thetis, und erschienen alle mit herrlichen Geschenken bei seiner Vermählungsfeier. Doch auch ihm war wie Kadmos ein trauriges einsames Alter beschieden; seine Gemahlin verließ ihn früh und seinen herrlichen Sohn Achilleus verlor er in der Blüthe seiner Jahre.

Achilleus, der junge schöne Pelide, war der Hauptheld vor Troja; er führte 50 Schiffe mit 2500 Streitern in den Krieg. Wegen seiner Furchtbarkeit und Unwiderstehlichkeit im Kampfe dichtete die nachhomerische Sage, Thetis habe ihren Sohn als Kind in die Styx, den Fluß der Unterwelt, getaucht, um ihn unsterblich zu machen; dadurch sei er am ganzen Körper unverwundbar geworden, mit Ausnahme des Knöchels, woran sie ihn gehalten; oder die göttliche Mutter habe ihn des Nachts ins Feuer gehalten, um die sterblichen Theile seines Körpers herauszubrennen; durch die Dazwischenkunft des Peleus aber, der von ihrer Absicht nichts wußte und daher mit dem Schwerte auf sie losging, wurde das Werk unterbrochen, Thetis entfloh und begab sich wieder zu ihren Schwestern und zu dem greisen Vater in die Tiefe des Meeres. Peleus aber brachte den Knaben zu dem weisen Kentauren Cheiron im Gebirge Pelion, der ihn mit den Eingeweiden von Löwen und dem Marke von Bären und Ebern nährte und in aller Weisheit unterrichtete. Homer weiß von der Unverwundbarkeit des Achilleus nichts; bei der Voraussetzung derselben würde auch der Ruhm seiner Tapferkeit in nichts zerfallen. Auch erzählen die Dichter nach Homer, als Kalchas beim Ausbruch des trojanischen Krieges weissagte, daß ohne Achilleus Troja nicht erobert werden könne, habe Thetis, weil sie den Tod

ihres Sohnes voraussah, ihn als Knaben auf der Insel Skyros unter den Töchtern des Königs Lykomēdes in Frauenkleidern verborgen gehalten. Odysseus aber entdeckte ihn durch eine List. Er kam als wandernder Kaufmann nach Skyros in das Königshaus und breitete vor den Jungfrauen allerlei weiblichen Schmuck und Waffen aus und ließ dann plötzlich vor dem Hause Waffengetöse und Schlachtruf ertönen; da fliehen die Mädchen erschreckt davon, Achilleus aber, der die Waffen schon ergriffen und bewundert hat, stürzt mit Schild und Schwert muthig hinaus, um dem Feinde entgegenzueilen. So wird er erkannt und verspricht bereitwillig die Theilnahme des Zuges.

Bei Homer kommen Odysseus und Nestor nach Phthia, sie treffen Achilleus und Patroklos nebst ihren Vätern bei einem Opfer des Zeus und erhalten sogleich von den Jünglingen die gewünschte Zusage. Patroklos, der Sohn des Menoitios aus Opus, hatte als Knabe beim Würfelspiel das Unglück gehabt, einen Gespielen zu erschlagen und war deshalb, da auch der unvorsätzliche Mörder flüchtig werden mußte, von seinem Vater nach Phthia ins Haus des Peleus gebracht worden, wo er mit Achilleus aufwuchs und erzogen ward, so daß beide Jünglinge ähnlich wie Orest und Pylades ein unzertrennliches Freundespaar wurden. Als die jungen Freunde zum Kriege auszogen, legte Peleus seinem Sohne ans Herz: „immer der Erste zu sein und vorzustreben den Andern", und Menoitios sprach zu Patroklos: „Sohn, Achilleus ist zwar edler an Geschlecht als du und stärker an Kraft, aber du bist älter; stehe denn du dem Freund zur Seite mit verständigem Rath." Und nach diesen Worten der Väter thaten die hochherzigen Söhne.

Achilleus ist bei Homer nicht blos bei weitem der Erste an Stärke und Muth, an Schnelligkeit und Gewandtheit der Glieder, sondern auch der größte, edelste und erhabenste Charakter. Ihm war die Wahl gestellt zwischen einem kurzen ruhmvollen Leben und einem ruhmlosen Alter; ohne Bedenken wählt er das Erste,

und er geht mit ruhiger erhabener Seele dem Tode entgegen. So unbändig und unbeugſam er im Zorne iſt, ſo ſehr ſein kräftiges Herz der Leidenſchaft und dem Uebermaße des Haſſes und des Grams verfällt, eben ſo empfänglich iſt es für die zarteren Empfindungen der Liebe und der Freundſchaft, für die Freuden eines ſtillen Lebens im Schooße der Heimat; er iſt muthig und frei im Rathe, aber beſcheiden gegen das Alter, gaſtfrei und mild gegen Unglückliche. In den Stunden der Muße ergötzt er ſich gerne an dem Klange der Saiten und den alten Liedern, die von dem Ruhme der Männer melden. Außer dem gleichgearteten edlen Freunde, dem tapferen Patroklos, zog mit ihm in den Krieg ſein alter Lehrer Phoinix, der ebenfalls einſt als Jüngling, von dem Fluche des Vaters verfolgt, in dem gaſtlichen Hauſe des Peleus eine bleibende Zuflucht gefunden hatte.

Der zweite große Aiakide vor Troja iſt Aias, der Sohn des Telamon, daher der Telamonier, auch der Salaminier und der große Aias genannt, zum Unterſchied von dem kleinen Aias, dem Lokrer, dem Sohne des Oïleus. Nächſt Achill iſt er der ſtärkſte und tapferſte Held der Ilias; er hat wie Achilleus im Schiffslager am äußerſten Ende ſich den gefährlichſten Stand gewählt, und während Achilleus grollend vom Kampfe ſich zurückhält, iſt er der ſchützende „Thurm und Schild“ der Achäer. Dem Achilleus iſt er ähnlich an Geſtalt und an Geſinnung, er iſt grade, offen und treu, nie hinterliſtig und grauſam, wohlwollend und gutmüthig, ruhig und kurz in ſeinen Worten, derb und oft ans Ungeſchlachte ſtreifend, wie er denn auch an Körper „höher iſt denn alles Volk an Haupt und mächtigen Schultern“. An ſeiner Seite kämpft häufig, durch ſeinen mächtigen Schild gedeckt, ſein Halbbruder Teukros (Teucer), ein Sohn der Troerin Heſiöne, nach Philoktet der beſte Bogenſchütze. Auch der Lokrer Aias gehört dem Geſchlechte der Aiakiden an. Nach Achill iſt er der ſchnellſte Läufer im Heer, aber er iſt wild und roh und ein Verächter der Götter. Auch er, der Kleine, Leichtbewaffnete und

Gewandte, kämpft in der Ilias oft neben dem großen, schwerbewaffneten und schwerfälligen Telamonier.

Der älteste unter den Königen vor Troja ist Nestor aus Pylos, ein Sohn des Neleus, ein liebenswürdiger Greis, der schon über das dritte Menschengeschlecht herrscht, „daß man Unsterblichen gleich ihn achtet an Ansehn". Auch jetzt noch ist die Kraft nicht aus seinen Gliedern gewichen, obgleich er sich oft bei seinen trauten Erzählungen unter dem jüngeren Geschlechte wünscht, daß die frühere Jugendkraft noch in ihm wohnen möge, mit der er unter stärkeren Menschen, als heute leben, einst ruhmreich gekämpft habe. Durch die lange Erfahrung hat er einen reichen Schatz von Weisheit und kriegerischer Kenntniß gesammelt, und die jüngeren Helden horchen gerne dem Rathe des Alten, von dessen Zunge die Rede süßer fließt als Honig. Sein Sohn Antilŏchos begleitete ihn in den Krieg, ein Freund und Gesinnungsgenoß von Achilleus und Patroklos.

Dem weisen Nestor steht der kluge, vielgewandte Odysseus (röm. Ulysses, Ulixes) zur Seite, der weltberühmte König von Ithaka, der Sohn des Laërtes (daher Laërtiade). Sein mütterlicher Großvater war der am Parnaß seßhafte König Autolŷkos, welcher für einen Sohn des Hermes galt und in den alten Sagen als der schlaueste Dieb berüchtigt war (s. Bd. I, S. 116). Die spätere Sage, welche alle durch List und Schlauheit ausgezeichneten Heroen zu einer Familie zu vereinigen suchte, machte den verschlagenen Sisyphos zum Vater des Odysseus, den Laërtes zu seinem Stiefvater. Die Schlauheit und List, das Gewandte in Wort und That ist auch in dem Charakter des Odysseus die Haupteigenschaft; dabei ist er ein Mann von rüstiger, ausdauernder Kraft, von kühnem Muthe und seltener Geistesgegenwart, der vor keiner Gefahr zurückbebt und in den schwierigsten Lagen seines Lebens noch immer einen Ausweg weiß, eine unverwüstliche, nie zu erdrückende Natur. So ist er, obgleich er keine bedeutende Macht besitzt, eine der wichtigsten, angesehensten und geliebtesten

Persönlichkeiten im griechischen Lager, mit Nestor der Erste im Rathe, wo ihm die Worte von den Lippen fallen wie stöbernder Schnee. Die späteren Dichter haben diesen herrlichen homerischen Charakter, den Liebling der griechischen Sage und ein ächtes Bild des griechischen Nationalcharakters, ins Schlechtere und Gemeine herabgezogen und ihn häufig zu einem gewöhnlichen egoistischen Ränkeschmied und sophistischen Schwätzer gemacht.

Ein Freund des Odysseus war der aus dem Epigonenkriege bekannte Diomēdes, der Sohn des Tydeus (dah. Tydide), der von seinem Großvater Adrastos die Herrschaft von Argos geerbt hatte, ein kluger Held von stets vorstrebender Tapferkeit, der selbst den Kampf mit Göttern nicht scheut. Beide, der Vielgewandte und der stürmisch Vorstrebende, unternahmen unter dem Schutze ihrer Freundin Athene manches kühne Wagestück. — Zu den Tapfersten im Griechenheer gehörte noch der den Atriden eng befreundete mächtige Fürst von Kreta Idomĕneus, ein Enkel des Minos, nebst seinem Neffen und treuen Waffengefährten Meriŏnes.

Diesen Hauptheldeu der Ilias fügen die späteren Dichter noch den Palamēdes hinzu, den Sohn des Nauplios, eines Königs auf Euböa. Er zeichnete sich gleich Odysseus durch klugen und erfinderischen Sinn aus, wurde aber von diesem tödtlich gehaßt. Beim Beginn des trojanischen Kriegs hatte es Palamedes übernommen den Odysseus zum Zuge herbeizuholen. Dieser stellte sich nämlich wahnsinnig, da er wenig Lust hatte seine junge Gattin Penelŏpe und seinen kaum geborenen Sohn Telemăchos zu verlassen; er spannte, als Palamedes erschien, einen Esel und einen Stier zusammen an einen Pflug und ackerte ein Feld, um Salz zu säen. Palamedes legte ihm den kleinen Telemachos vor den Pflug. Da hielt der Vater, aus der Rolle fallend, bestürzt das Gespann an und war nun gezwungen seinem Eide getreu für Menelaos auszuziehen. Der so begründete Haß gegen Palamedes wurde in der Folge während des Krieges durch Eifersucht noch

verstärkt, da er sich durch die Weisheit des Palamedes vielfach überboten sah, und er ruhte nicht eher, als bis er ihn ins Verderben gestürzt hatte. Er versteckte Gold in dem Zelte des Palamedes und klagte ihn dann bei dem Heere des Verrathes an; das Heer steinigte ihn. Oder Odysseus und Diomedes tödteten ihn, indem sie ihn in einen Brunnen, in welchem sie einen Schatz entdeckt zu haben vorgaben, steigen ließen und mit Steinen verschütteten. Sein unschuldiger Tod brachte vielen Griechen Verderben; denn als sie von Troja heimkehrend in stürmischer Nacht an die Küste von Euböa kamen, stellte Nauplios, um ihre gegen seinen Sohn geübte Ungerechtigkeit zu strafen, an den gefährlichsten Klippen Fackeln aus, so daß die Schiffer, irre geleitet, Schiffbruch litten und, wer nicht in den Fluthen den Tod fand, unter dem Schwerte des Nauplios fiel. Während die Klugheit des Odysseus auf das äußere Leben gerichtet war, machte man den Palamedes immer mehr zu einem tiefsinnigen Weisen, der allerlei geheimnißvolle Künste verstand, und schrieb ihm eine Menge von Erfindungen zu, wie das Brettspiel, die Würfel, die Buchstaben, das Maß, die Wage.

Auf trojanischer Seite war der Anführer Hektor, der älteste Sohn des Priamos; denn Priamos selbst war zu alt für den Krieg. Hektor war auch der tapferste und muthigste unter allen Trojanern, ein edler, hochherziger Fürst, dem die Vertheidigung des Vaterlandes als höchstes Ziel galt. Männerwürgend tobt er in der Schlacht, aber er ist zugleich ein zärtlicher Gatte und Vater, ein liebender Sohn und treuer Freund. Sein Bruder Paris ist ein guter Bogenschütze, doch liegen ihm, dem Liebling der Aphrodite, Saitenspiel und eiteles Getändel mit Frauen mehr am Herzen als das ernste Werk des Krieges. Er ist von leichtsinnigem unsteten Charakter, bald tapfer und herausfordernd, bald feig und weichlich. Neben Hektor zeichnete sich in dem trojanischen Heere durch Tapferkeit, Weisheit und Frömmigkeit aus Aineias (Aeneas), der Sohn des Anchises und der Aphrodite, der Herr-

scher der troischen Dardaner auf dem Ida. Wie Achilleus auf griechischer Seite, so ist Aineias auf trojanischer Seite der herrliche Sohn einer Göttin, gleich jenem von den Göttern geliebt und beschützt; wie Achilleus ist er im Besitz göttlicher Rosse, welche von denen abstammten, die einst Zeus seinem Ahnen Tros als Ersatz für den geraubten Ganymedes gegeben. Von Priamos wird er gehaßt, wie Achilleus von Agamemnon; denn er hoffte einst über die Troer zu herrschen. Ferner sind noch zu nennen Sarpēdon und Glaukos, die Anführer der Lykier, jener ein Sohn des Zeus und der Laodameia, einer Tochter des Bellerophon, dieser ein Sohn des Hippolŏchos, dessen Vater ebenfalls Bellerophon war. Außer den Dardanern und Lykiern hatten die Trojaner unter ihren Stammverwandten und Nachbarn auf der Küste von Asien und Europa eine große Menge von Bundesgenossen unter tapferen Führern, Myser, Mäoner (Lyder), Phryger, Thraker, Leleger, Kaukonen u. a., durch deren Hülfe es ihnen möglich war der Macht der Griechen so lange zu widerstehen*).

Die mächtigsten Bundesgenossen aber sind auf beiden Seiten die am Streite sich betheiligenden Götter. Zeus selbst, der erhabene Vater der Götter und Menschen, mischt sich nicht unmittelbar in das Kampfgewühl der Menschen, er hält sich überhaupt von Parteinahme fern und läßt sich im Ganzen an Troja das Geschick erfüllen. Dagegen sind seine Gemahlin Hera und seine geliebte Tochter Athene die heftigsten Feinde von Troja, wie die Sage will, aus Zorn wegen des Urtheilsspruches des Paris, ursprünglich aber wohl, weil sie bei den Achäern, den Feinden Troja's, hochverehrte Gottheiten waren. Zu ihnen gesellt sich als dritter Haupt-

*) Bei Homer heißen die Griechen gewöhnlich Achaier, weil der größte Theil der Helden dem achäischen Stamme angehört, oder Argeier, Argiver von Argos, dem Hauptsitze der Achäerherrschaft. Die Bewohner des trojanischen Landes heißen Teukrer oder Dardaner oder Troer.

feind der Troer Poſeidon, den einſt der troiſche König Laomedon ſo ſchwer beleidigt hatte (ſ. Bd. I, S. 91). Auf trojaniſcher Seite iſt der mächtigſte Helfer Apollon, ein an der troiſchen und überhaupt der kleinaſiatiſchen Küſte beſonders verehrter Gott, und ſeine Schweſter Artemis, die ſchon in Aulis ſich als Feindin der Atriden erwieſen hatte. Dazu kommt noch Ares. Wenn die beſonnene Göttin kunſtvoller Kriegsführung, Athene, die ſittlich höher ſtehenden Griechen begünſtigt, ſo eignet ſich ihr wilder Gegner, der für keine höheren Intereſſen kämpft, eher für die roheren aſiatiſchen Kriegsſchaaren. Man müßte ihn auch ohnedies ſchon auf der Seite ſuchen, wo die von ihm geliebte Aphrodite ſteht, und dieſe kennen wir ſchon als eine Freundin der Trojaner.

[Der Krieg.] Nachdem die Achäer ihr Lager aufgeſchlagen hatten, ſchickten ſie den Menelaos und Odyſſeus in die Stadt, um die Zurückgabe der Helena und der geraubten Schätze zu fordern; allein die Trojaner, zum Theil durch das Gold des Paris beſtochen, verweigerten ſie. Darauf verſuchten die Achäer dreimal am Feigengebüſch, wo die Mauern am ſchwächſten waren, die Stadt zu erſtürmen. Aber vergebens, ſie mußten ſich zu längerer Belagerung verſtehen; da ſie jedoch nicht Mannſchaft genug hatten, die Stadt von allen Seiten einzuſchließen, und der Mangel an Unterhalt ſie zwang Raubzüge in die Umgegend zu machen und ſo ihre Macht zu theilen, ſo mußten ſie Jahre lang liegen ohne Ausſicht ſich der Stadt zu bemächtigen. Aus Furcht vor Achilleus wagten ſich die Trojaner nicht weit von ihren Mauern vor, und die Griechen mußten ſich begnügen die kleineren Städte umher zu zerſtören und die Umgegend zu plündern und zu verwüſten. Achilleus allein nahm 12 Städte an der Küſte und 11 im Binnenlande (die 12. ſollte wohl Troja ſelbſt ſein), legte die Häuſer in Aſche, würgte die Männer und führte die Frauen und Kinder in die Knechtſchaft. Neun Jahre gingen ſo dahin, und ſchon moderte das Holz an den Schiffen und es verſtockten die Taue; im zehnten Jahre erſt gelang es die Stadt zu gewinnen.

Die Ilias des Homer behandelt nicht den ganzen Krieg vor Ilion; ihr Inhalt umfaßt nur 51 Tage des zehnten Jahres der Belagerung, den Zorn des von Agamemnon beleidigten Achilleus mit seinen verderblichen Folgen bis zum Tode des Hektor.

[**Streit des Achilleus und Agamemnon.**] Als Achilleus Theben unter dem Berge Plakos, die Stadt des Eetion, des Vaters von Hektors Gattin Andromache, zerstört und den Eetion nebst all' seinen Söhnen erschlagen hatte, wurde dem Oberkönig Agamemnon der schönste Theil der Beute übergeben, Chryseïs, die Tochter des Apollopriesters Chryses zu Chryse. Aber Chryses, der Vater, kommt in seinem priesterlichen Ornate, die heiligen Binden des Apollon auf goldnem Stabe tragend, in das griechische Lager und bittet Agamemnon und alle Griechen um die Zurückgabe seiner Tochter gegen reiches Lösegeld. Alle Achäer riethen den Priester des Gottes zu ehren und die Tochter ihm gegen das gebotene Lösegeld zurückzugeben; aber Agamemnon, dem die schöne, kluge Jungfrau gefiel, mehr als seine eigene Gattin Klytaimnestra, weigerte sich deß und wies ohne Scheu vor dem Gotte seinen Priester mit stolzen drohenden Worten aus dem Lager. Furchtsam verläßt der Alte das Lager und wendet sich nach Hause; in schweigender Trauer geht er anfangs dem Ufer des Meeres entlang, dann hebt er die Hände zu Apollon und fleht ihn an, daß er mit seinen Geschossen Rache nehme an den Achäern für seine Thränen. Und der Gott erhört ihn; erzürnten Herzens schreitet er, der Nacht gleich, von den Gipfeln des Olympos herab mit den klirrenden Pfeilen im Köcher und mit dem silbernen Bogen, setzt sich in die Nähe des Lagers und schickt seine pestbringenden Pfeile unter die Griechen. Zuerst erlegt er die Maulthiere und die Hunde, dann richtet er auf die Männer selbst seine Geschosse, und beständig brennen die Leichen auf zahlreichen Scheiterhaufen. Neun Tage lang wüthet so im Lager die Pest, am zehnten rief Achilleus das Volk zur Versammlung und fragte den Seher Kalchas, warum Apollon zürne. Und der Seher,

nachdem ihm Achilleus Schutz gelobt hat gegen jede Unbill, erklärt, der Gott zürne, weil Agamemnon seinem Priester Schmach angethan habe und ihm die Tochter nicht zurückgebe; nicht eher werde der Zorn Apollons sich wenden, als bis ohne Lösegeld Chryseïs ihrem Vater zurückgesendet und eine heilige Hekatombe zum Tempel des Gottes nach Chryse gebracht sei.

Da fährt der stolze Agamemnon zornig auf und überhäuft Kalchas, den Unglücksseher, der ihm noch nie etwas Gutes gesprochen, mit Vorwürfen; zwar ist er bereit, damit das Volk gerettet werde, die Jungfrau zurückzugeben, verlangt aber sofort einen genügenden Ersatz, und da ihm Achilleus mit zurechtweisenden Worten entgegentritt und von später eingehender Beute eine Entschädigung verspricht, so wendet sich sein ganzer Zorn gegen diesen, und er droht, ihm seine Lieblingssclavin Briseïs zu nehmen zur Entschädigung für Chryseïs. Nun erfaßt auch Achilleus, den jungen feurigen Helden, der Zorn; in heftigen Worten schilt er den ungerechten, undankbaren König und droht mit seinen Schaaren nach Hause zu ziehen. Der immer mehr sich erhitzende Agamemnon erwiedert feindselig und geringschätzig und kündigt ihm sogar an, daß er mit eigener Hand sich die Briseïs aus seinem Zelte holen werde. Da faßte schon Achilleus in der Hitze des Streites den Griff seines Schwertes, und er wäre mit gezückter Waffe auf Agamemnon losgegangen und hätte ihn vor allem Volke erschlagen, wenn nicht Athene, die Göttin weiser Besonnenheit, plötzlich ihn von hinten an den blonden Locken erfaßt und von übereilter That zurückgehalten hätte. Die Göttin, nur ihm allein sichtbar, hieß ihn das Schwert in die Scheide stoßen und blos in Worten seinem Zorne freien Lauf zu lassen. So schleudert er denn auf's Neue dem übermüthigen König arge Scheltworte entgegen, erklärt, wenn die Achäer ihm sein Beutestück, das sie ihm selbst übergeben, wieder nehmen wollten zu ihrer eigenen Schmach, so werde er sich dem nicht widersetzen, schwört aber bei dem Scepter, das er wüthend zur Erde wirft, daß einst Agamemnon, wenn er

ſeine Völker unter der Hand des männerwürgenden Hektor fallen ſehe, ohne ſelbſt helfen zu können, ſich nach der Hülfe des Achilleus ſehnen und es bereuen werde, ihn, den Beſten der Achäer, beleidigt zu haben. Gegen den will eben Agamemnon wieder in Wuth losfahren, da wirft ſich der alte Neſtor ins Mittel und mahnt beide Theile mit ernſten Worten im Intereſſe des Ganzen zur Beilegung des Haders. Umſonſt, Keiner giebt dem Andern nach; ſie löſen die Verſammlung auf, und die beiden Erſten im Heere gehen auseinander, den bitterſten Groll im Herzen.

Gleich nach der verhängnißvollen Verſammlung ſchickt Agamemnon, dem Ausſpruche des Sehers folgend, Chryſeïs mit einer Hekatombe nach Chryſe und läßt alsdann durch ſeine beiden Herolde die ſchöne Gefangene des Achilleus aus deſſen Zelte holen. Achilleus giebt ſie ohne Widerſtand heraus, aber von der Zeit an nimmt er keinen Theil mehr am Kampfe. Voll Trauer um die Geliebte und durch die Ungerechtigkeit des Oberkönigs auf's Tiefſte gekränkt, klagt er am Geſtade des Meeres der aus der Tiefe emporſteigenden Mutter ſein Leid und bittet ſie, ihm durch Fürbitte bei Zeus Genugthuung zu verſchaffen. Thetis geht zum Olympos und erwirkt bei Zeus, daß er von nun an den Trojanern Sieg zu verleihen und die Achäer zu bedrängen verſpricht, bis dem Achilleus von Agamemnon volle Genugthuung geworden ſei.

[**Die Verſuchung des Heeres. Therſites.**] Kaum hat Zeus der Thetis ſein Verſprechen in Betreff des Achilleus gegeben, ſo ſetzt er ſeinen Plan ins Werk. Er verleitet den Agamemnon durch einen trügeriſchen Traum, in welchem er ihm Sieg und die Eroberung der Stadt verſpricht, daß er für den folgenden Tag eine Schlacht feſtſetzt. Vorher aber ſucht Agamemnon nach Rückſprache mit den Fürſten die Geſinnung des Volkes zu erkunden, indem er in einer allgemeinen Volksverſammlung ſich ſtellt, als wolle er das ganze Unternehmen gegen Troja aufgeben und ſogleich in die Heimat zurückkehren. Da jubelte gegen ſein Erwarten das ganze Volk, das des langen Krieges fern von der

Heimat müde war, vor Freude laut auf und stürzte in dichtem Gedräng, einem wogenden Kornfeld gleich, zu den Schiffen, um sie sogleich ins Meer zu ziehen und zur Abfahrt zu rüsten. Und jetzt wären gegen den Willen der Fürsten und gegen die Bestimmung des Schicksals die Griechen nach Hause gekehrt, ohne die Mauern Troja's zu brechen, wenn nicht göttliche Macht es verhinderte, wenn nicht Hera und Athene, die größten Feindinnen Troja's, dazwischen traten. Auf Bitten der Hera eilt Athene ins griechische Lager, um mit freundlichen Worten die Flucht zu hemmen, und sie trifft den Odysseus, ihren Liebling, der ihr am geeignetsten scheinen mag in ihrem Sinne zu wirken, wie er mit gramvollem Herzen regungslos bei seinem Schiffe steht und es nicht zu berühren wagt. Auf ihre Zusprache unternimmt er es sich dem wogenden Gedränge des Volkes entgegenzuwerfen. Schnell wirft er den Mantel ab in die Hände seines Heroldes und eilt durch's Lager; von Agamemnon, dem er begegnet, nimmt er das Scepter, und wer nun von den Führern ihm aufstieß, den hielt er mit freundlichen Worten auf und hieß ihn selbst zum Versammlungsorte zurückgehen und die Andern zurückführen, und wen von dem niederen Volke er lärmend und schreiend traf, den schlug er mit dem Scepter und wendete ihn laut drohend um. So stürzte das Volk, von Odysseus geschreckt, brausend wie das stürmische Meer zur Versammlung zurück. Allmählich ward es ruhig und Alle verharrten geduldig auf ihren Sitzen; nur Einer wagte es auf die Fürsten zu lästern. Es war Thersītes (sein Name bedeutet „der Freche"), unter den Griechen das erste Beispiel eines gegen die Fürstenmacht sich erhebenden Demokraten, den der monarchisch gesinnte, an den Höfen der Fürsten singende Homer als einen Ausbund der Unliebenswürdigkeit hinstellt und in aller Behaglichkeit durchprügeln läßt. Er war krummbeinig und an dem einen Fuße lahm; die Schultern waren ihm höckerig und nach der Brust hin zusammengeengt; sein Kopf war spitz und auf der Scheitel nur mit dünnlicher Wolle besetzt. Frech war er wie kein Anderer, ver-

kehrten Sinnes schmähte er beständig mit vielen thörichten Worten auf die Fürsten, wo ihm nur etwas erschien, das lächerlich wäre vor den Achäern, am meisten aber auf Achilleus und Odysseus, denen er besonders verhaßt war. Der also erhob auch jetzt, wo alle Andern schweigend dasaßen, sein zügelloses Geschrei und schimpfte auf Agamemnon, der nur zu seinem Nutzen sie hier in allen Jammer des Krieges hineinführe. „Zaghafte Feiglinge ihr, ruft er, Achäerinnen, nicht mehr Achäer, auf, laßt uns heimkehren! Agamemnon mag allein hier sitzen und an Ehrengeschenken sich mästen; dann mag er erkennen, ob auch wir hier ihm helfen oder nicht."

Während er so sprach, trat Odysseus zornigen Blickes an ihn heran und schlug ihn mit dem goldenen Scepter, daß ihm blutige Beulen auf Rücken und Schultern hervorquollen, und sprach: „Schweig, thörichter Schreier, denn du bist doch der schlechteste unter allen Achäern, die mit den Söhnen des Atreus nach Ilion zogen. Wagst du's noch einmal so wahnsinnig zu toben, traun, nicht soll mein Haupt mehr auf meinen Schultern stehen und nicht will ich der Vater des Telemachos heißen, wenn ich dir nicht die Kleider vom Leibe abziehe bis auf die Blöße und dich mit schmählichen Hieben unter lautem Geheul aus der Versammlung zu den Schiffen treibe."

Der überraschte Thersites krümmte sich unter den Hieben des Helden und setzte sich zitternd vor Furcht und Schmerz auf seinen Platz und wischte sich mit verzerrtem Gesicht die Thränen ab. Das gesammte Volk aber, so sehr es sich auch grämte über seine vereitelte Hoffnung der Rückkehr, brach in lautes Gelächter aus, denn sie haßten Alle den frechen Schwätzer, und Mancher sprach lachend zu seinem Nachbar: „Wahrlich, manche treffliche That hat Odysseus schon vollführt; das ist aber doch der schönste Streich, den ich je von ihm gesehen."

Hierauf mahnt Odysseus, an dessen Seite Athene steht in Gestalt eines Herolds, in kluger Rede das Volk, daß sie ausharren

und kämpfen sollen bis zu dem Zeitpunkte, wo ihnen Kalchas einst zu Aulis die Eroberung der Stadt verheißen hat, und als durch seine Worte die leichtbewegliche Menge umgestimmt und zu neuer Kriegslust entflammt ist, fordert der alte Nestor Agamemnon auf, das Heer zu ordnen und sogleich in die Schlacht zu führen. Nun eilt auf Befehl Agamemnons das Volk zu den Zelten, um sich zu waffnen und durch ein Mahl zum Kampfe zu stärken; Agamemnon aber opfert dem Zeus einen fetten Stier und fleht mit den zum Opfermahle geladenen Fürsten den Gott an, er möge nicht eher den Tag enden lassen, als bis sie den Hektor niedergeworfen und die Veste des Priamos zerstört hätten. Der Gott nahm das Opfer an, aber die Bitte des Fürsten gewährte er nicht.

[**Zweikampf des Paris und Menelaos.**] Die Heere rücken von beiden Seiten zur Schlacht aus, die Griechen, ein jeder Stamm von seinem Feldherrn geführt, still und gefaßten Muthes, die Troer dagegen mit den Haufen ihrer asiatischen Bundesgenossen, Schaaren von geringerer moralischer Haltung, mit Lärm und lautem Geschrei, gleich den Schwärmen der Kraniche, wenn sie zum Ocean hinziehen, um mit den winzigen Pygmäen (d. h. Fäustlingen) zu kriegen. Allen Troern voraus schreitet Paris, keck und herausfordernd, ein Pardelfell um die Schultern und bewehrt mit Bogen und Schwert; außer dieser leichten Bewaffnung trägt er aber noch wie die Schwerbewaffneten zwei gewaltige Speere. Diese Mischung der Waffen entspricht seinem schwankenden, haltlosen Innern. Hoch schwingt er seine Speere und ruft die Besten der Achäer zum Zweikampf auf. Und Menelaos, wie ein hungernder Löwe sich freut, wenn er im Gebirg einen Hirsch trifft, — so freute er sich, als er den Paris, der so schwer ihn beleidigt, zum Kampfe sich stellen sah. Sogleich sprang er vom Streitwagen und eilte ihm entgegen. Paris aber, sobald er ihn erblickte, fuhr erschreckt zurück und barg sich in dem Haufen der Trojaner. Doch als Hektor erzürnt ihn ob seiner Feigheit, wegen der die Feinde alle Troer verlachen würden, mit heftigen Scheltworten überhäufte,

erklärte er ſich auf's Neue zum Zweikampf mit Menelaos bereit. Wer Sieger bleibe, der ſolle Helena beſitzen mit allen geraubten Schätzen, die andern aber, Troer und Griechen, ſollten ſich verſöhnen und in Frieden die einen ihre Stadt bewohnen, die andern nach Hauſe ziehn. Das kündigte Hektor den Griechen an, aber Menelaos verlangte, daß Priamos ſelbſt, da ſeine jungen Söhne übermüthig ſeien und unzuverläſſig, den Vertrag durch feierliches Opfer mit den Griechen abſchließe. Und der alte König kam, durch einen Herold gerufen, auf's Schlachtfeld, die Opferthiere wurden beiderſeits geſchlachtet und der Bund beſiegelt. Nachdem Priamos in die Stadt zurückgekehrt iſt, beginnt der Zweikampf, während auf beiden Seiten die Heere lagern. Paris hat die ſchwere Bewaffnung ſeines Bruders Lykäon angelegt, Beinſchienen und Panzer und Schild, und wirft, da das Loos ihm den Angriff beſtimmt hat, ſeine Lanze. Er trifft den Schild des Menelaos, doch dem Wurfe fehlet die Kraft, die Lanzenſpitze biegt ſich und durchdringt nicht das Erz. Nun erhebt ſich Menelaos; „Zeus, laß mich den ſtrafen, ſo betet er, der zuerſt mich beleidigt, auf daß man auch unter den ſpäten Enkeln noch ſich ſcheue dem Gaſtfreund Böſes zu thun", und ſchleudert ſeinen Speer. Der drang Paris durch den Schild und den Panzer, und nur durch eine ſchnelle Beugung entging er dem Tod. Raſch ſpringt Menelaos mit dem Schwert auf ihn zu und haut ihm über den Bügel des Helms; aber dreifach und vierfach zerſprang ihm das Schwert. „Zeus, Verderblicher, warum entreißeſt du mir den Sieg!" rief er und faßte den Gegner an der Spitze des Helms und zog ihn umgewendet nach den gelagerten Griechen hin. Und jetzt hätte er ihn mit ſich geſchleift und durch das beengende Helmband ihn gewürgt, wäre nicht ſchnell Aphrodite herangekommen und hätte das Band geſprengt. Menelaos ſah ſich ſein Opfer entriſſen; zornig warf er den Helm in weitem Bogen den Achäern zu, die ihn aufhoben, und ſtürzte mit dem Speere auf Paris los; den aber hüllte Aphrodite in dichten Nebel und trug ihn nach Troja in ſein duftendes Gemach zu

der Gattin, die er dem Starken zu rauben gewagt hatte. Der Atride aber stürmte einem Raubthiere gleich unter den Troern und ihren Bundesgenossen umher, und spähte nach Paris, aber er fand ihn nicht.

[Schuß des Pandaros.] Die Achäer sahen Paris als besiegt an, und Agamemnon forderte die Erfüllung des Vertrags. Da aber mischten sich die Götter in den Streit; Hera, befürchtend, Troja möchte ihrer Rache entgehen, wußte in der Götterversammlung den Zeus zu bewegen, daß er ihr die Zerstörung der Stadt zugestand, und schickte Athene unter das Heer der Trojaner, um einen Bundesbruch zu veranlassen. Athene verleitet in verwandelter Gestalt den Lykier Pandäros, einen geschickten Bogenschützen, daß er, während auf beiden Seiten die Heere sich noch ruhig verhalten, durch einen Pfeilschuß den Menelaos verwundet. Da rüsten sich die Achäer, um den Treubruch zu rächen, ergrimmt zum Kampfe und stürzen, von Agamemnon und ihren Führern angetrieben, auf die Troer ein, die ihrerseits ebenfalls die Waffen ergriffen haben. Es entbrannte eine furchtbare Schlacht; Ares und Apollon ermuthigten die Kämpfer auf der einen Seite, auf der andern Athene, und mancher Held stürzt mit klirrenden Waffen todt zu Boden. Vor allen aber that sich Diomedes, von Athene mit Kraft und Kühnheit ausgerüstet, durch Wunder der Tapferkeit hervor; er erlegte den Pandaros, der treulos durch seinen Pfeilschuß den Vertrag gebrochen hatte, verwundete Aphrodite, die den von ihm durch einen Feldstein verwundeten Aineias aus dem Schlachtgetümmel forttragen wollte, und traf sogar den schrecklichen Kriegsgott Ares mit der Lanze, daß er brüllte wie 10,000 Streiter im Felde und in dunkelem Gewölke zum Olympos hinauffuhr, wo der Götterarzt Paion ihn heilte.

Durch die Tapferkeit der Achäer bedrängt, neigte schon die Schlachtreihe der Troer sich zur Flucht; da eilte Hektor, nachdem er das Treffen wieder hergestellt, auf Anrathen seines Bruders Helenos, in die Stadt und veranlaßte seine Mutter Hekabe, daß

sie mit andern vornehmen Frauen der Athene auf der Burg ein kostbares Gewand als Weihgeschenk darbrachten und sie anflehten, den Troern beizustehen gegen das Wüthen des Diomedes. Aber die Göttin verweigerte ihnen im Herzen ihre Bitte.

[**Hektor und Andromache.**] Darauf eilt Hektor zum Palaste des Paris. Der Weichling, den kurz vorher Aphrodite aus den gewaltigen Händen des Menelaos gerettet hatte, saß im Gemache voll Scham und Gram und musterte seine Waffen und glättete das Horn seines Bogens, während draußen die Völker um ihn sich mordeten. Helena hatte ihn eben noch vergeblich gemahnt in die Schlacht zurückzugehen und klagte jetzt, voll Reue über ihre schnöde That, dem Schwager, daß sie einem Manne gefolgt sei, der kein Gefühl habe für die Schande und keinen Muth in der Brust trage. Durch die Worte des Bruders und der Gattin getrieben, verspricht Paris sich zu rüsten und mit Hektor in die Schlacht zu gehen. Doch der heldenmüthige Bruder, der jeden Augenblick für verloren hält, wo er nicht für das Vaterland im Kampfe steht, kann nicht auf ihn warten; er eilt voraus, um noch im Fluge die Gattin zu sehen und sein unmündiges Söhnlein. Er trifft sie nicht in seinem Hause; auf die Nachricht, daß die Troer im Kampfe Noth litten, war Andromache einer Wahnsinnigen gleich fortgeeilt, begleitet von der Wärterin mit dem Kinde, um von dem Thurme am skäischen Thore, von wo man die Aussicht auf's Schlachtfeld hatte, nach ihrem Gatten auszuschauen. Als Hektor dem Thore nahte, das zum Schlachtfelde hinausführt, eilte ihm seine Gattin entgegen, und es folgte die Dienerin mit dem Knäblein Astyănax oder Skamandrios, das hing ihr am Busen gleich einem schönen Sterne. Und Hektor blickte mit stillem Lächeln auf das Kind, aber Andromache trat weinend zu dem Gatten und ergriff seine Hand und sprach:

„Entsetzlicher Mann, gewiß dich tödtet noch dein Muth, du erbarmst dich weder deines stammelnden Kindes noch deines unglückseligen Weibes, das du bald zur Wittwe machen wirst;

denn dich werden gewiß die Achäer tödten, indem ſie alle auf dich einſtürmen. Dann wäre es mir das Beſte, wenn ich in die Erde verſänke, denn wenn ich deiner beraubt bin, iſt mir kein Troſt mehr übrig, ſondern lauter Weh. Denn ich habe nicht Vater, nicht Mutter mehr; den Vater erſchlug Achilleus, als er Theben zerſtörte, nebſt meinen ſieben Brüdern, und die Mutter ſtarb bald darauf eines ſchnellen Todes. Nun biſt du mir Vater und Mutter und Bruder, du biſt mir blühender Gatte. Drum erbarme dich und bleibe hier auf dem Thurme, mach' nicht dein Kind zur Waiſe und zur Wittwe deine Gattin; das Heer ſtelle dort an den Feigenhügel, wo die Mauer leicht zu erſteigen iſt."

Liebreich antwortete ihr Hektor: „Auch mich härmt das Alles, theures Weib; doch ich müßte mich ſchämen vor Troja's Männern und Frauen, wenn ich wie ein Feiger aus der Ferne dem Kampfe zuſchaute. Auch leidet das mein Herz nicht; denn ich lernte ſtets biederen Muthes zu ſein und zu ſtreiten unter den Vorderſten für meines Vaters hohen Ruhm und für den meinen. Zwar, es ahnet mir in meinem Herzen, der Tag wird einſt kommen, wo das heilige Ilion in Staub ſinkt und Priamos und das Volk des lanzenſchwingenden Priamos; aber weder das Leid der Troer, noch ſelbſt das der Hekabe und des Herrſchers Priamos und der Brüder, wenn ſie unter der Hand der feindlichen Männer hinſinken, geht ſo mir zu Herzen, wie das deine, wenn einer der Achäer dich weinend fortführt in das Joch der Knechtſchaft und du dann, von hartem Zwang belaſtet, in Argos traurigen Sinnes am Webſtuhl ſitzeſt und Waſſer holeſt, und dann wohl ein Mann, der dich in Thränen ſieht, ſpricht: Sehet, das iſt Hektors Weib, des tapferſten Helden unter den Troern, da ſie kämpften um Ilion. Möge das Grab mich decken, ehe ich dein Schreien hören muß, wenn ſie dich entführen!"

So ſprach er und ſtreckte die Arme nach dem Knäblein, aber das Kind ſchmiegte ſich ſchreiend an den Buſen der Amme aus Schreck vor dem Glanze des ehernen Helmes und dem Helmbuſch,

der furchtbar von dem Haupte des Vaters nickte. Und der Vater lächelte, und die Mutter auch, und er nahm den Helm vom Haupte und legte ihn auf die Erde, küßte das liebe Kind und wiegte es in den Armen. Dann flehte er zum Himmel empor: „Zeus und ihr übrigen Götter, laßt mein Kind werden wie mich selbst, voranstrebend dem Volke der Troer und stark an Kraft, und laßt ihn herrschen über Ilion; möge man einst sagen: der überragt noch seinen Vater! wenn er beutebeladen aus dem Streit heimkehrt, seiner Mutter zur Freude." Drauf reichte er das Kind der lieben Gattin, die drückte es an den duftigen Busen und lächelte unter Thränen. Hektor aber streichelte sie voll inniger Wehmuth mit der Hand und sprach: „Armes Herz, nicht mußt du so dich grämen, Niemand wird mich tödten gegen das Geschick; dem Verhängniß aber ist noch kein Sterblicher entgangen. Gehe du jetzt zum Hause zurück, zu Webestuhl und Spindel, der Krieg aber gebühret uns Männern, am meisten mir."

[**Hektor und Paris. Zweikampf des Hektor und Aias.**] Als Hektor sich von der Stelle wandte, wo er die trauliche Rede mit seinem Weibe gepflogen, ereilte ihn Paris, der jetzt, in seinen glänzenden Waffen prangend, in den Kampf stürmen will, einem muthigen Rosse gleich, das sich von der Krippe losgerissen und zum Bade im kühlen Strome fliegt, und die Brüder gehen, jetzt von gleichem Muthe beseelt, in die Schlacht zurück. Doch wie verschieden ist dieser Muth bei den ungleichen Brüdern. Paris hat von der eigenen Gattin, durch deren Raub er den ganzen unseligen Krieg verschuldet hat, durch eindringliche Worte zum Kampfe ermuntert werden müssen und stürzt jetzt leichtsinnig, wie von augenblicklicher Wallung erregt, ohne höheren Zweck auf das Schlachtfeld; Hektor, der keinen Theil an der Schuld des Bruders hat, stets von demselben hohen Streben erfüllt das gefährdete Vaterland zu vertheidigen, reißt sich von der geliebten Gattin, die ihn von der Gefahr zurückhalten will, und von dem unmündigen Sohne zwar mit wundem Herzen, aber mit fester Ent-

schlossenheit los und geht mit der Ahnung baldigen Todes den Weg der Pflicht. Als beide auf den Kampfplatz kommen, entbrennt der Streit mit neuer Heftigkeit, aber damit das Blutvergießen an diesem schweren Tage ende, trägt Hektor auf Veranstalten des Apollon und der Athene den Tapfersten der Achäer einen Zweikampf an. Nach längerem Zaudern erheben sich neun achäische Helden; das Loos entschied für den Telamonier Aias. Und mit den Lanzen zuerst, dann mit Feldsteinen und endlich mit den Schwertern kämpften die beiden Helden unentschieden bis zur einbrechenden Nacht; da traten die beiderseitigen Herolde dazwischen und sprachen: „Nicht weiter gekämpft, ihr Kinder, ihr beide seid ja tapfere Streiter, beide von Zeus geliebt, das haben wir alle gesehen; jetzt aber kommt die Nacht, gehorchet der Nacht!“ Und die Helden ließen ab vom Kampfe und beschenkten der eine den andern; Hektor gab dem Aias sein Schwert, dieser jenem seinen purpurnen Leibgurt. So hatte Hektor die Schmach, welche sein Bruder Paris beim Beginn der Schlacht im Zweikampf über die Troer gebracht, durch einen tapferen Zweikampf am Ende des Tages wieder ausgelöscht. Die spätere Sage aber füget hinzu, daß beiden Helden die Geschenke aus Feindeshand verderbenbringend gewesen seien: Aias tödtete sich mit dem Schwerte Hektors, und Hektors Leiche ward von Achilleus an dem Gurte des Aias vom Schlachtfeld geschleppt.

[**Versöhnungsversuch mit Achill.**] Nach dieser blutigen, aber unentschiedenen Schlacht schloß man für den folgenden Tag einen Waffenstillstand zur Bestattung der Todten, und die Achäer benutzten zugleich die Waffenruhe, um ihr Schiffslager durch Wall und Graben und Thürme zu befestigen. Am nächsten Tage entbrannte eine neue Schlacht, in der die Troer Sieger blieben, so daß die Achäer sich in ihr Lager zurückziehen mußten, und die Troer die Nacht durch vor ihren Verschanzungen auf dem Schlachtfelde lagerten. Da sinkt dem Agamemnon mit den Seinen der Muth; in einer nächtlichen Versammlung der Fürsten schlägt er

vor, heimlich in der Nacht davonzuschiffen, aber Diomedes und Nestor widersetzen sich dem, und der letztere räth zu einer Versöhnung mit Achilleus. Agamemnon erklärt sich bereit, dem Helden die Briseïs zurückzugeben und reiche Geschenke hinzuzufügen, wenn er wieder Theil an dem Kampfe nehmen wolle. Der alte Phoinix, Odysseus und der Telamonier Aias werden als Gesandte zu Achilleus geschickt; dieser nimmt sie gastfreundlich auf, aber alle Vorschläge zur Versöhnung weist er von sich. Den Phoinix behält Achilleus bei sich zurück, da er nächster Tage mit ihm nach der Heimat abzusegeln gedenke, die beiden andern Gesandten aber melden den Fürsten die Fruchtlosigkeit ihrer Botschaft. Da bemächtigt sich Aller eine bange Besorgniß, sie sitzen stumm und traurig da, bis der kühne Diomedes durch eine kräftige Rede ihren Muth auf's Neue belebt und sie für den folgenden Tag zur Fortsetzung des Kampfes ermuntert.

[**Dolon und Rhesos.**] Noch in derselben Nacht unternahmen Odysseus und Diomedes unter dem Schutz der Athene einen gefährlichen Gang auf das Schlachtfeld, um das Lager der Troer auszuspähen. Nachdem sie eine Zeitlang durch Leichen und Blut und Waffen hindurchgeschritten sind, kommt ihnen durch die Nacht ein Mann entgegen, der Troer Dolon (Listig), der im Vertrauen auf seine List und die Schnelligkeit seiner Füße dem Hektor versprochen hat die Griechen auszukundschaften. Sie fangen ihn und werden gegen das Versprechen, ihm das Leben zu lassen, von ihm über das Lager der Troer unterrichtet. Die Troer selbst wachen an ihren Feuern, aber die Bundesgenossen liegen im Schlafe; am äußersten Ende des troischen Lagers hat der Thrakerfürst Rhesos, der erst heute zur Hülfe herbeigezogen ist, seinen Standort gewählt, mit stattlichen, schnellen Rossen, so blendend weiß wie der Schnee, und mit blinkenden Waffen und einem mit Gold und Silber reich geschmückten Wagen. Als sie Alles nach Wunsch vernommen haben, tödten sie den Dolon und suchen das Lager des Rhesos auf. Sie finden Alles in tiefem Schlaf. Odysseus

übernimmt es sich der Rosse des Thrakerfürsten zu bemächtigen, Diomedes beginnt die Männer im Schlafe zu morden, und wen er getödtet, den zieht sogleich Odysseus am Fuße auf die Seite, damit er sich für die Pferde einen freien Weg bahne. Zwölf Männer schon liegen röchelnd am Boden, da kommt Diomedes zu Rhesos selbst, der eben in schwerem Traume liegt; mit einem Streiche giebt er ihm den Tod. Nun löst Odysseus die zwei Pferde und treibt sie vor mit dem Bogen, denn die Peitsche hat er mitzunehmen vergessen; dann schwingt er sich auf das eine und ruft den Diomedes durch ein Zeichen zurück. Der schwankt noch, ob er sein Würgen fortsetzen oder den kostbaren Wagen des Rhesos aufpacken und davon tragen soll. Aber Athene erscheint ihm und mahnt ihn zu schleuniger Rückkehr. Er besteigt das andere Pferd, und nun eilen beide, indem Odysseus sich des Bogens statt der Peitsche bedient, dem griechischen Lager zu, wo sie jubelnd empfangen werden.

[Bestürmung des Lagers.] Am nächsten Morgen führt Agamemnon wieder sein Heer aus dem Lager zur Schlacht, aber das Unglück des vorigen Tages setzt sich trotz aller Tapferkeit und Anstrengung der einzelnen Helden fort. Es fehlt der Beste, Achilleus, und Zeus hat ja versprochen, den Troern so lange Ruhm und Sieg zu geben, bis der Zürnende versöhnt sei. Viele tapfere Fürsten der Achäer werden verwundet, daß sie sich aus dem Kampfe zurückziehen müssen, unter ihnen Agamemnon, Diomedes, Odysseus, der Arzt Machaon und der Thessalier Eurypylos, und manches leuchtende Heldenauge schließt der Tod. Die Troer treiben die Achäer in ihr Lager zurück und stürmen nun in fünf Abtheilungen gegen die Verschanzungen, aber besonders die tapfere Gegenwehr der beiden Lapithen Polypoites und Leonteus, der beiden Aianten und des Teukros halten sie noch zurück, bis der Lykierfürst Sarpedon die Zinnen der Mauern herabreißt und Hektor durch einen gewaltigen Feldstein das eine Thor zerschmettert. Jetzt war der Weg zu den Schiffen eröffnet,

und das Lager wäre erobert worden, wenn nicht Poſeidon heimlich in menſchlicher Geſtalt ſich zu Gunſten der Achäer unter die Kämpfenden gemiſcht und die beiden Aianten u. A. zu tapferem Ausharren ermuthigt hätte. Ja zuletzt leiſtete er den Griechen offenen Beiſtand, während Zeus, der den Göttern jede Einmiſchung in den Kampf verboten hatte, durch die Liſt der Hera auf dem Ida eingeſchläfert ward. Doch als er erwachte und die Troer von Poſeidon zurückgeworfen und bedrängt ſah, ließ er zornig ihn aus dem Kampfe abrufen und ſchickte den Apollon in die Schlacht, daß er den Hektor mit den Seinen wieder gegen das griechiſche Lager führe. Da dringt Hektor muthig durch das Thor ein und ſtürzt mit einem Feuerbrand auf das nächſte Schiff, das Schiff des Proteſilaos; vergebens ſucht ihn der ſtarke Aias zurückzuhalten, das Schiff geräth in Flammen. Jetzt iſt die Noth auf den höchſten Punkt geſtiegen, aber zu rechter Zeit noch naht die unerwartete Hülfe.

[**Patroklos nimmt Theil am Kampfe.**] Achilleus hatte, als er von ſeinem Schiffe aus den verwundeten Machaon auf dem Wagen des Neſtor aus der Schlacht bringen ſah, den Patroklos ausgeſchickt, um ſich zu erkundigen, wer der Verwundete ſei. Der alte Neſtor theilte alsbald dem Patroklos mit, in welcher Bedrängniß die Achäer ſeien, und bat ihn mit eindringlichen Worten, daß er den Achilleus bewege wieder am Kampfe theilzunehmen und die Achäer zu retten, oder, wenn er das nicht wolle, wenigſtens dem Patroklos zu erlauben in ſeinen, des Achilleus, Waffen in die Schlacht zu gehen, damit die Troer, ihn für Achilleus haltend, vielleicht ſich zurückzögen und die Achäer ſich ermuthigten. Durch Neſtors Rede ward das Herz des Jünglings bewegt, und er eilte durch's Lager zurück, um ſeinen Freund um Hülfe für die ſchwer Bedrängten anzuflehen. Da begegnete ihm Eurypylos, der, von einem Pfeil in den Schenkel verwundet, ſich mühſam daherſchleppte und ihn bat, daß er ihn zu ſeinem Schiffe führe. Patroklos erbarmte ſich des Freundes, brachte ihn in ſein Zelt und verband

ihm die Wunde. Dann eilte er, von Gram über das Unglück seiner Waffengenossen tief ergriffen, zu Achilleus und flehte ihn unter Thränen an, den Achäern beizustehen oder wenigstens ihn in die Schlacht zu schicken und ihm seine Rüstung zu leihen. Achilleus konnte sich zwar selbst noch nicht entschließen die Waffen zu ergreifen, aber da er sich von Anfang an vorgesetzt seinem Groll zu entsagen, wenn das Schlachtgetümmel bis zu den Schiffen gedrungen sei, so erlaubte er jetzt, wo Hektors Ruf bis zu seinem Schiffe tönt und das ganze Lager in Gefahr ist in Flammen aufzugehen, dem Patroklos an dem Kampfe theilzunehmen und seine eigene Rüstung anzuziehen, damit er die Troer von den Schiffen forttreibe; doch sobald er die Schiffe gerettet und die Troer aus dem Lager geworfen, solle er zurückkehren; ins offene Feld dürfe er sich von seinem Kampfesmuth nicht führen lassen, damit nicht einer der Troja befreundeten Götter ihn treffe. Noch hat er nicht ausgeredet, so sieht er plötzlich, wie die Flamme von dem Schiffe des Protesilaos auflodert, und von Schmerz ergriffen, treibt er den Patroklos, daß er sich eilig wappne, ordnet selbst, während der Wagenlenker Automĕdon den Kriegswagen anschirrt, seine Myrmidonen zur Schlacht, die kampfbegierig, hungrigen Wölfen gleich, herbeistürmen, und feuert sie zur Tapferkeit an. Nun stürzt Patroklos in den Waffen des Achilleus mit den Myrmidonen in heißem Kampfesmuth auf die erschreckten Troer ein, treibt sie zurück und löscht den Brand; dann verfolgt er die Flüchtigen über das Lager hinaus und würgt einen Troer nach dem andern. Während dessen goß Achilleus aus kunstreichem Becher dem Vater Zeus eine Spende aus und flehte zu ihm, den Griechen den Sieg zu verleihen, seinen Freund Patroklos aber unverletzt zu den Schiffen zurückzuführen. Zeus schenkte der ersten Bitte Gewährung, die zweite versagte er.

[Sarpedons Tod.] Als Sarpēdon, der Lykierfürst, der Sohn des Zeus, seine Kampfgenossen unter der Hand des Patroklos fallen sah, sprang er von seinem Wagen herab und eilte ihm

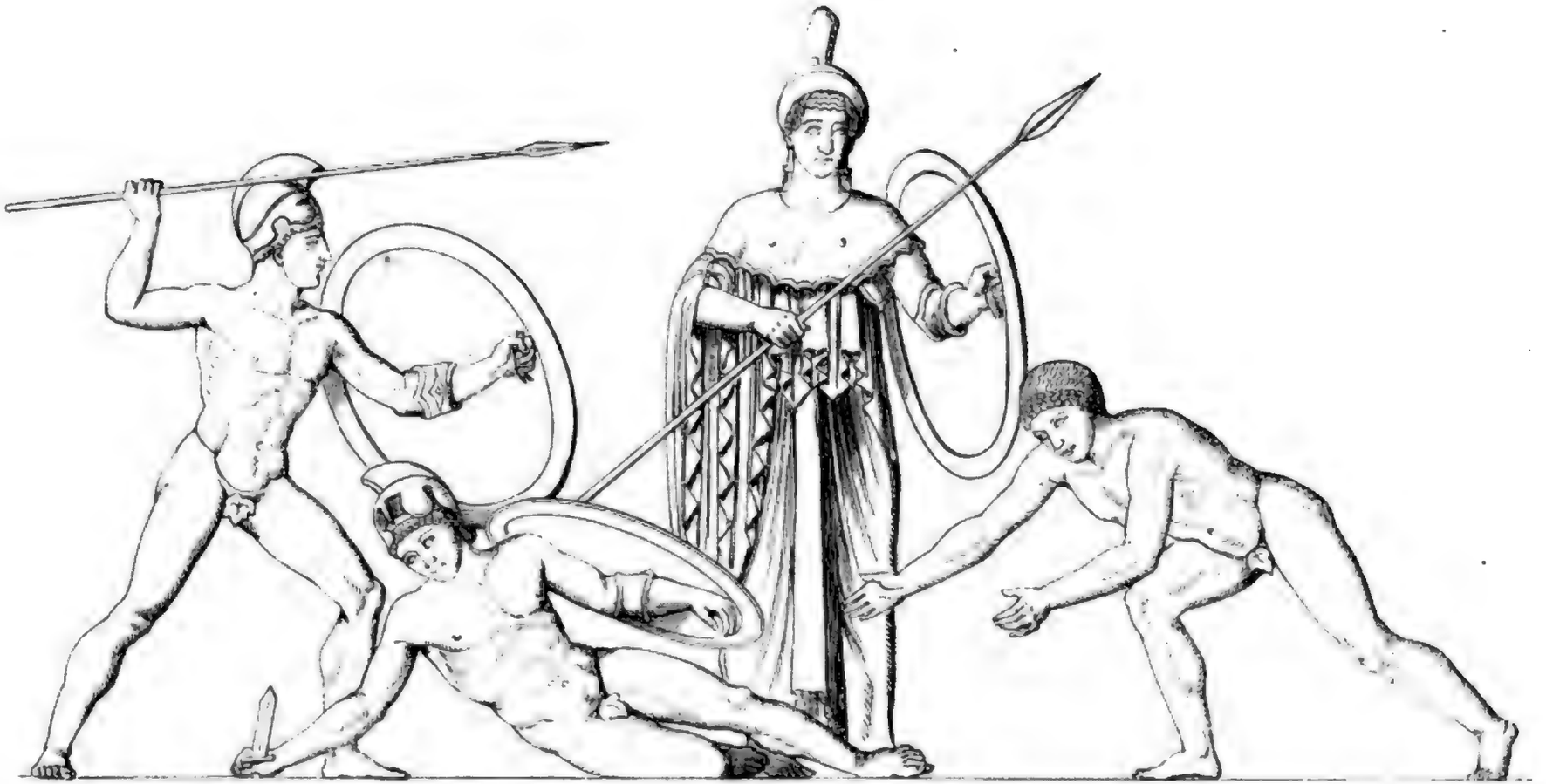
entgegen. Patroklos sah's und sprang gleichfalls zur Erde, und nun stürzten beide mit lautem Ruf gegen einander. Als Zeus die beiden Kämpfer erblickte, sprach er seufzend zu Hera: „Wehe mir, wenn das Geschick mir unter Patroklos' Hand den lieben Sohn Sarpedon bändigt! Noch schwankt mir das Herz, ob ich ihn lebend aus dem Kampfe raffen und zu den Fluren Lykiens entführen, oder durch Patroklos tödten lassen soll." Da schalt ihn Hera und sprach: „Was für ein Wort, Kronion, redest du da? Einen Sterblichen, der längst dem Verhängniß verfallen ist, willst du schonen? Bedenke, wenn du deinen Sohn aus der Schlacht retten willst, ob nicht auch noch ein anderer Gott begehre seinen Sohn dem Tode zu entziehen; denn noch viele Söhne unsterblicher Götter kämpfen um Troja's Veste. Glaube mir, besser ist's, du lässest ihn in der Schlacht fallen unter der Hand des Patroklos und übergiebst dann die Leiche dem Tod und dem Schlafe sie nach Lykien zu tragen, daß die Brüder und Verwandten ihn dort unter Grabhügel und Säule rühmlich bestatten." Kronion gab der Göttin nach und er vergoß blutige Thränen zur Erde, dem theuren Sohn zur Ehre, den Patroklos bald im Gefilde von Troja erschlagen sollte. Die beiden Helden stürmten gegen einander; zwei Lanzen Sarpedons verfehlten den Gegner, aber des Patroklos Lanze traf den Lykier, daß er einer Bergtanne gleich zu Boden fiel und knirrschend mit den Händen im blutigen Staube wühlte. Sterbend rief er seinen Freund Glaukos an, daß er ihn vertheidige; und der eilte durch die Reihen der Troer und rief die tapfersten herbei, Hektor und Aineias und Polydämas und Agenor, daß sie den Leichnam Sarpedons schützten. Da erhob sich ein gewaltiges Morden über Sarpedons Leiche; aber Patroklos trieb die Troer all' sammt den Lykiern zurück, daß sie der Stadt zuflohen, und seine Freunde zogen von den Schultern Sarpedons die Rüstung und trugen sie zu den Schiffen. Den Leichnam aber nahm Apollon auf Geheiß des Zeus vom Schlachtfeld auf, trug ihn zu dem Flusse Skamandros, wusch ihm das dunkele Blut ab, salbte ihn mit Ambrosia

und hüllte ihn in ambrosische Gewande; dann übergab er ihn dem Schlaf und dem Tode, den Zwillingsbrüdern, um ihn in die Heimat zu tragen, wo die Brüder und Verwandten ihn bestatteten.

[**Tod des Patroklos.**] Von Kampfbegier weiter getrieben, drang Patroklos, uneingedenk der Warnung des Achilleus, mordend vor bis zu den Mauern Troja's, und jetzt hätten die Achäer die umthürmte Stadt erobert, wenn nicht Apollon, dem Patroklos Verderben sinnend, auf dem Thurme gestanden hätte, die Troer zu beschirmen. Dreimal stieg Patroklos zur Mauer hinan, und dreimal drängte ihn der Gott zurück, indem er mit mächtiger Hand gegen seinen Schild stieß; als er zum vierten Mal kühn anstürmte, rief ihm Apollon mit schrecklichem Drohen entgegen: „Weiche Patroklos, deinem Speere ist nicht vergönnt die Stadt der Troer zu verwüsten, nicht einmal dem Achilleus, der doch weit an Kraft dich übertrifft." Da zog sich der Held erschreckt zurück. Apollon aber trieb jetzt das Volk der Troer und den Hektor wieder gegen die Griechen. Hektor lenkte, alle andern Achäer vermeidend, seinen Wagen gerade auf Patroklos los, und als dieser ihn gewahrte, schleuderte er einen großen zackigen Feldstein nach ihm; er traf seinen Wagenlenker, seinen muthigen Halbbruder, Kebriŏnes, mitten auf die Stirn mit solcher Gewalt, daß ihm das Haupt zerschmettert ward und er vorwärts wie ein Taucher zur Erde schoß. Mit kränkendem Spott rief Patroklos jubelnd aus: „Wunder, welch' ein behender Mann! wie leicht taucht er hinab! Gewiß hat er einst die Kunst des Tauchers geübt an den fischreichen Gewässern des Meeres und manchen Mann mit gefangenen Austern versehen. Traun die Troer haben unvergleichliche Taucher!" Mit diesen Worten des Uebermuths sprang er wie ein Löwe auf den Leichnam des Gefallenen; auch Hektor sprang vom Wagen, der eine faßte das Haupt, der andere den Fuß des Todten, und Troer und Achäer drängten sich heran und schlugen, wie wenn Ost- und Südwind mit einander kämpfen, herüber und

hinüber. Erſt gegen Abend entſchied ſich der Kampf zu Gunſten der Achäer, ſie bemächtigten ſich des Kebriones und raubten ihm die Rüſtung. Und auf's Neue warf ſich Patroklos mit feindlicher Wuth auf die Troer, dreimal ſtürzte er unter ſie und dreimal erſchlug er neun Männer, doch als er das vierte Mal einſtürmte, da nahte ihm des Lebens Ende. In finſtere Nacht gehüllt, kam ihm ungeſehen Apollon furchtbar entgegen, trat hinter ihn und ſchlug ihn mit der Hand zwiſchen die Schultern, daß die Augen ihm ſchwindelten, dann ſchlug er ihm den Helm von dem Haupte, zerbrach ihm die Lanze, riß ihm den Schild herab und den Harniſch und betäubte ſein Herz mit Grauen, daß er ſtaunend ſtarr daſtand. Da ſtach ihm von hinten Euphorbos, des Panthöos Sohn, mit der Lanze in den Rücken; doch er fällte den Starken nicht, der jetzt, dem Tod zu entgehen, ſich in das Gedränge ſeiner Freunde zurückzog. Aber da Hektor ihn verwundet zurückweichen ſah, eilte er ihm nach und rannte ihm die Lanze in den Leib, daß das Eiſen aus dem Rücken hervordrang und er dumpf krachend zu Boden ſank, den Seinen zu Schreck und Gram. So fiel der Gewaltige unter der Hand des Hektor, wie ein Eber, dem der Löwe obſiegt am Gebirgsquell, wohin ſie beide zu trinken kamen.

Laut frohlockte Hektor: „Ha, Patroklos, du gedachteſt unſere Stadt in Schutt zu legen und unſere Frauen als Mägde in eure Heimat zu führen. Thörichter! die beſchützet Hektor, der mit dem Speere zu kämpfen verſteht! Was hilft dir nun Achilleus mit all' ſeiner Stärke? Der trug dir ſicherlich auf, nicht eher zurückzukehren, als bis du dem männerwürgenden Hektor den Panzer durchſtoßen, und du verſprachſt es thöricht!" Schwachen Lauts antwortete Patroklos: „Prahle nur immerhin! Zeus und Apollon haben dir Siegesruhm gewährt ſonder Müh, denn die haben mir die Wehr von den Schultern genommen, ſonſt hätt' ich ſolcher, wie du, zwanzig dahin geſtreckt. Mich hat das böſe Geſchick und Apollon getödtet, und von den Menſchen Euphorbos; du ziehſt mir nur als dritter die Rüſtung ab. Aber eins verkünde ich dir:



Der verwundete Patroklos, von Aias vertheidigt.

Digitized by Google

Du selbst wirst nicht lange mehr einhergehen, schon steht das Verhängniß des Todes dir zur Seite, daß du Achilleus, dem göttlichen Aiakiden, erliegst." So sprach er, und die Nacht des Todes umhüllte sein Auge. Hektor aber rief dem Gestorbenen noch in stolzem Siegesmuthe zu: „Was weissagst du mir grauses Verderben, Patroklos? Wer weiß, ob nicht Achilleus, der Thetis Sohn, von meiner Lanze durchbohrt, sein Leben aushaucht?" Mit diesen Worten zog er, mit dem Fuße sich aufstemmend, den Speer aus der Leiche und schleuderte sie zurück auf den Boden.

In dem nun folgenden mörderischen Kampfe um die Leiche und die Waffen des Patroklos eignet sich Hektor die Waffen zu, Patroklos aber und die Pferde des Achilleus bleiben in der Gewalt der Griechen und werden nach dem Lager gebracht. Euphorbos, der dem Patroklos die erste Wunde versetzt hatte, fällt gleich im Beginn des Kampfes unter der rächenden Hand des Menelaos, Hektor aber ist für die Hand eines Andern aufbewahrt.

Dem Achilleus war nach seiner Beleidigung durch Agamemnon auf Bitten der Thetis von Zeus sein Wunsch gewährt worden. Während er selbst in seinem Zelte grollend saß und sich alles Kampfes enthielt, erlitten die Griechen nach der unentschiedenen Schlacht des ersten Tages trotz aller Tapferkeit und Anstrengung ihrer hervorragendsten Helden einen Schlag nach dem andern, so daß sie sich in ihr befestigtes Lager zurückziehen mußten und selbst da nur mit Mühe sich zu erhalten vermochten. Nur zu bald wurde Agamemnon inne, welchen Helden er von sich gestoßen hatte, und gern hätte er sich wieder mit ihm ausgesöhnt. Aber Achilleus wies die glänzendste Genugthuung zurück; sein Herz überließ sich einem übermäßigen Zorne, und gerade dadurch, daß er nicht Maß hielt, stürzte er selbst sich in großes Leid. Der Tod seines theuersten Freundes war die Strafe für sein unmenschliches Zürnen. Hätte er die Rathschlüsse des Schicksals gewußt, die nur dem Zeus bekannt waren, dieser aber nicht der Thetis mitgetheilt hatte, daß nämlich der unbarmherzige Wunsch des Achilleus zwar

erfüllt werden, er aber seinen Freund in der Schlacht verlieren sollte, gewiß hätte er dann, um seinem Freunde das Verderben fern zu halten, seinem leidenschaftlichen Begehren entsagt.

[**Achilleus geht in die Schlacht.**] Als Antilochos, der beiden Freunden am nächsten stand, dem Achilleus weinend die traurige Kunde aus der Schlacht brachte und er bald darauf die theure vom feindlichen Speer zerrissene Leiche zu seinem Zelte bringen sah, ergab er sich dem leidenschaftlichsten Schmerze. Er warf sich jammernd zur Erde, streute sich den schwarzen Staub auf Haupt und Antlitz und Gewand und klagte so laut, daß tief im Meeresgrund seine göttliche Mutter das Klagegeschrei vernahm. Trauernd kam sie herauf aus dem Schooße des Meeres mit ihren Schwestern, den Nereiden, und suchte den Sohn zu trösten. Aber nur ein Gefühl beherrschte diesen jetzt, Rache zu nehmen an Hektor, der ihm den Freund erschlagen, obschon er wußte, daß auch ihm bald nach Hektors Fall das Todesloos beschieden sei. Der Zorn gegen Hektor hat ihn allen Groll gegen Agamemnon vergessen lassen. Gleich auf der Stelle will er den verhaßten Feind aufsuchen und nicht eher ruhen, als bis er ihn dem Freunde rächend nachgesandt hat; aber es fehlen ihm seine Waffen, Hektor selbst, der sie dem Patroklos ausgezogen, geht prunkend mit ihnen einher. Darum läßt ihm noch in derselben Nacht Thetis von Hephaistos neue kostbare Waffen fertigen. In diesen geht er am folgenden Tage in die Schlacht. Vorher aber söhnte er sich aus mit Agamemnon. Er begab sich in die Volksversammlung und verkündigte, daß er, alles Grolls gegen Agamemnon vergessend, wieder in den Kampf gehen werde; und Agamemnon gestand bereitwillig seine Schuld und versprach durch jede Sühne die übereilte Kränkung wieder gut zu machen. Darauf ließ er die Geschenke, die er kurz vorher dem Achilleus vergeblich durch eine Gesandtschaft angeboten hatte, in die Versammlung bringen, 10 Talente Goldes, 7 dreifüßige Kessel, 20 schimmernde Becken, 12 Rosse, 7 Sclavinnen und als achte dazu Briseïs, die die Ursache des verderblichen Zwistes

gewesen war. Nachdem die Geschenke zu dem Zelte des Achilleus gebracht waren und das Volk sich zerstreut hatte, um vor der Schlacht sich durch ein Mahl zu stärken, ging Achilleus in Begleitung des Agamemnon und der edelsten Fürsten zu seiner Wohnung zurück. Vergebens baten ihn die Freunde vor der Schlacht sich an einem Mahle zu erfreuen; dumpfer Trauer hingegeben, wies er alle Speise zurück, bis das Werk seiner Rache vollendet sei. Athene aber flößte ihm sanft und unvermerkt Nektar und Ambrosia in die Brust, damit seine Knie in der Schlacht ihm nicht vor Hunger erstarrten. Dann wappnete er sich und fuhr mit dem Heer der Achäer, glänzend wie Helios, in die Schlacht.

Nun beginnt ein wilder furchtbarer Kampf, in dem Menschen und Götter sich tummeln; denn Zeus hat an diesem Tage den Himmlischen erlaubt an der Schlacht theilzunehmen und, wem sie wollen, beizustehen, damit nicht Achilleus, wenn seiner Tapferkeit freier Lauf gelassen würde, heute gegen die Bestimmung des Geschickes Troja erobere. Von beiden Seiten treiben Athene und Ares die Völker zum Streite, Eris stürmt durch die Reihen, Zeus, der Lenker der Schlachten, donnert gräßlich vom Olymp herab und Poseidon erschüttert die Erde, daß selbst Hades in seinem finsteren Reiche erschreckt vom Throne springt, fürchtend, die Erde möchte bersten und sein gräßliches Reich Göttern und Menschen vor Augen legen. Nachdem Achilleus Schaaren der Troer gewürgt hat, nachdem sich ihm die beiden tapfersten Troer, Aineias und Hektor, zum Kampfe gestellt haben, aber durch schützende Götter seinem mordenden Speere entrückt worden sind, treibt er das ganze trojanische Heer in wilder Flucht vor sich her; ein Theil wendet sich zur Stadt, einen andern Theil verfolgt der Schreckliche zu dem Flusse Skamandros oder Xanthos und würgt sie ohne Erbarmen in den Fluthen. Zwölf Jünglinge aber, die er aus dem Flusse zog, ließ er am Leben und übergab sie gebunden seinen Gefährten, damit er sie später auf dem Scheiterhaufen seines Freundes als Todtenopfer schlachte. Da die Leichen der Gemordeten sich immer

höher in dem Fluſſe thürmten und ſelbſt ſeine Wogen im Laufe hemmten, gebot ihm der Flußgott außer dem Strome zu verfolgen. Der Held verſprach es, doch in der Kampfeswuth ſpringt er auf's Neue hinein; da läßt der erzürnte Flußgott Woge auf Woge gegen ihn emporſchwellen und treibt ihn durch's Gefilde, daß die Wellen ihm die Schultern umſpülen und ſein Fuß den Boden verliert. Aber Poſeidon und Athene ſtehen ihm bei und geben ihm Kraft, daß er aus der Fluth ſpringt. Doch auf's Neue ereilt ihn der Flußgott mit brauſenden Wogen und ruft noch ſeinen Bruder Simois zur Hülfe herbei; da wirft ſich Hephaiſtos mit ſeinen Flammen dem Wüthenden entgegen und trocknet das Feld und ſetzt den Fluß ſelbſt in Gluth, daß ſeine Waſſer kochend aufſprudeln und der Flußgott wehklagend um Schonung fleht. So ward Achilleus von den Verfolgungen des Fluſſes befreit.

[Hektors Tod.] Was von den Troern noch nicht unter der Hand des Achilleus gefallen war, hatte ſich in haſtiger Flucht in die Stadt gerettet; nur Hektor ſtand noch außerhalb der Mauern am ſkäiſchen Thore, ſeinen Todfeind erwartend. Vergeblich flehte ihn von dem Thurme der Mauer herab der greiſe Priamos an, ſich vor dem wilden Peliden zu retten, vergebens beſchwor ihn Hekabe, die Mutter; er war entſchloſſen den gefährlichen Kampf für die Vaterſtadt zu beſtehen und entweder zu ſiegen oder zu fallen. Als er aber nun den furchtbaren Feind herannahen ſah, da erbebte unwillkürlich ſein Herz, und er floh. Wie der Falk die Taube jagt, die oft ſeitwärts ſchlüpfet, während der Raubvogel voll heißer Begier ſie zu erhaſchen geradaus ſchießt, ſo jagte Achilleus dem flüchtigen Hektor nach, dem Starken ein Stärkerer, und trieb ihn ſtets von den Thoren ab. Dreimal hatte er ſo den Fliehenden um die ganze Stadt getrieben, da wog Zeus in goldener Wage die Todesloose des Achilleus und des Hektor, und Hektors Schale ſenkte ſich tief zum Hades hin. Jetzt verläßt ihn ſein Beſchützer Apollon, und ſein Tod iſt gewiß. Athene beredet den Hektor in Geſtalt ſeines Bruders Deïphobos, daß er ſich endlich zum Kampfe

stellt; nach verzweifelter Gegenwehr sinkt er unter dem Speere des Peliden. Dem Sterben nah; spricht schwachathmend der unglückliche Held zu dem Feind: „Bei deinem Leben, bei deinen Knieen und bei deinen Eltern beschwöre ich dich, gieb meinen Leib nicht bei den Schiffen der Danaer den Hunden preis. Nimm von meinem Vater und Mutter Erz und Gold in Menge zum Geschenk, aber den Leib sende nach Ilion, auf daß Troer und Troerinnen ihn bestatten." Aber mit finsterem Blick antwortete Achilleus: „Beschwöre mich nicht bei meinen Knieen und meinen Eltern. Niemand soll dir vom Haupte die Hunde und die Geier verscheuchen, und wenn sie zehn- und zwanzigfaches Lösegeld brächten und Priamos mit Gold deinen Leib aufzuwägen geböte." „Ich kenne dich, stöhnte Hektor, dein Herz ist von Eisen und nicht zu erweichen. Aber denke, daß der Götter Zorn mich rächt, an jenem Tage, wo Paris und Apollon dich, so tapfer du auch bist, am skäischen Thore tödten werden." Also weissagte er sterbend und schloß sein Auge. Achilleus aber rief, indem er den Speer aus dem Leichnam zog, dem Gestorbenen noch nach: „Stirb! mein eigenes Loos werde ich empfangen, wann Zeus es will und die andern Unsterblichen!" Wohl kennt er sein Loos, er weiß, daß bald nach Hektor auch er fallen wird; doch keinen Augenblick hat er gezaudert seinem geliebten Patroklos die Freundespflicht zu erfüllen und ihn an dem, der ihn erschlagen, zu rächen; und nach dem Rachewerk mit wie ruhiger klarer Seele sieht er seinem Verhängniß entgegen, ohne eine Spur trüber Wehmuth, wie wir sie bei Hektor sahen, als er sich von Weib und Kind losriß, um sich in die Gefahr der Schlacht zu stürzen. Welche bewundernswürdige Hoheit dieser jugendlichen Heldenseele; und doch wie unmenschlich hart und grausam ist der Jüngling auf der andern Seite gegen den großen Feind, der in der Vertheidigung des Vaterlandes gefallen ist! Er durchbohrt ihm an beiden Füßen die Sehnen zwischen Knöchel und Ferſen, zieht einen Riemen hindurch und bindet den Leichnam an seinen Wagen, um ihn nach dem Lager zu schleifen, den Hunden und den Geiern

zum Fraß. Laut jammernd stehen Priamos und Hekabe und die gesammten Troer auf der Mauer und sehen, wie von dem furchtbaren Feinde der theure Sohn, der Beste des Volkes, schmählich durch's Gefilde geschleppt wird.

[**Bestattung des Patroklos.**] Am folgenden Tage wurde der Leichnam des Patroklos mit zahlreichen Opferthieren und den geschlachteten 12 trojanischen Jünglingen auf hohem Scheiterhaufen feierlich verbrannt. Die ganze Nacht hindurch loderten die Flammen, während Achilleus beständig Opferspenden ausgoß, und erst mit dem kommenden Morgen sank der Holzstoß zusammen. Da sammelte man die Reste des Gebeins und barg sie in eine goldene Urne, damit sie dereinst mit der Asche des Achilleus vereint beigesetzt würden. An der Stelle des Scheiterhaufens ward ein hoher Grabhügel aufgeschüttet. Nach der Bestattung ehrte man den gefallenen Helden mit glänzenden Wettspielen.

[**Priamos und Achilleus.**] Während dieser ganzen Zeit lag Hektors Leiche mit dem Antlitz im Staube am Zelte des Achilleus, aber die Sorge der Aphrodite und des Apollon schützte sie vor Verwesung und jeder Verletzung. Am Morgen nach den Leichenspielen band sie Achilleus wieder an seinen Wagen und schleifte sie dreimal um den Grabhügel seines Freundes, Apollon jedoch deckte den Leib des Todten mit der Aegis, daß er vor aller Entstellung bewahrt blieb. Da aber Achilleus in ungemildertem Hasse die Schleifung und Verhöhnung des todten Feindes fortsetzte, so erbarmten sich endlich die Götter und mahnten jenen durch Thetis, abzulassen von seiner Grausamkeit und gegen ein Lösegeld die Leiche des Hektor an seine Verwandten auszuliefern; den Priamos aber forderten sie durch Iris auf seinen Sohn loszukaufen. Am zwölften Tage nach Hektors Tod belud der alte König einen Lastwagen mit reichen Geschenken und fuhr mit Einbruch der Nacht, nur von einem treuen Diener begleitet, auf einem Wagen nach dem feindlichen Lager. Unterwegs gesellte sich Hermes in Gestalt eines jungen Myrmidonen zu ihnen und führte sie durch das

Dunkel der Nacht an den Thorwachen vorbei in das Lager zu dem Zelte des Achilleus.

Während der Diener draußen bei den Wagen blieb, eilte Priamos ins Zelt. Achilleus ſaß eben nach beendigter Abendmahlzeit am Tiſche, um ihn in einiger Entfernung ſeine Freunde; da warf ſich plötzlich der unvermerkt hereingetretene alte König vor dem erſtaunten Jüngling nieder, umfaßte ſeine Knie und küßte ſeine Hände, die ſchrecklichen, die ihm ſo manchen Sohn gemordet hatten. „Göttergleicher Achilleus, ſprach er, gedenke deines Vaters, den das Alter drückt gleich mir, der vielleicht, von feindlichen Nachbarn bedrängt, hülflos iſt, wie ich. Aber ihm bleibt doch die Hoffnung, einſt den geliebten Sohn geſund nach Hauſe kehren zu ſehen, ich jedoch bin ganz ohne Troſt; 50 Söhne hatte ich, als die Achäer ins Land kamen, 19 von einer Mutter, davon hat der Krieg mir die meiſten geraubt, und zuletzt haſt du mir den einzigen, der die Stadt noch zu ſchützen vermochte, meinen Hektor, erſchlagen. Den komme ich jetzt zu löſen mit reichem Löſegeld; ſcheue die Götter, Achilleus, habe Erbarmen mit mir, gedenke des eigenen Vaters. Ich bin des Mitleids noch werther als er; dulde ich doch, was noch kein Sterblicher duldete, ich drücke die Hand an die Lippen, die meine Söhne mir erſchlagen hat.“

Die Worte des tief gebeugten Greiſes erweckten in der Seele des Jünglings ſehnſüchtigen Gram um den alten Vater; er faßte ihn ſanft an der Hand und drängte ihn abgewandten Geſichtes von ſich und weinte bald um den Vater daheim, den er nie mehr ſehen werde, bald um den todten Freund, und Priamos wand ſich zu ſeinen Füßen und weinte um den erſchlagenen Sohn, und die ganze Behauſung erſcholl von Jammer. So lag lange der klagende Vater zu den Füßen des klagenden Sohnes, bis plötzlich Achilleus emporſprang und den Alten voll Mitleid mit ſeinem grauen Haupt und ſeinem grauen Barte an der Hand aufhob und zu ihm ſprach: „Armer, fürwahr, viel Weh haſt du ertragen. Wie aber vermochteſt du hierher zu den Schiffen der Achäer zu kommen, vor die Augen

deſſen, der dir ſo viele tapfere Söhne erſchlagen hat? du haſt ein eiſernes Herz! Doch jetzt ſetze dich auf den Seſſel und laß uns den Kummer, ſo tief er uns auch im Herzen ſitzt, vergeſſen, die Klage iſt ja doch vergebens. So iſt nun einmal das Loos, das die ſeligen Götter uns elenden Menſchen beſtimmt haben. Zwei Tonnen ſtehen im Hauſe des Zeus, die eine mit Unheil gefüllt, mit Gaben des Glücks die andere; wem der Gott vermiſcht die Gaben zutheilt, der hat bald Glück und bald Unglück, doch wem er nur Leid austheilt, den ſtößt er in Schmach und Jammer, und Noth verfolgt ihn über die Erde. So ſchenkten die Götter Peleus zwar herrliche Gaben des Glücks, doch gab ihm ein Gott auch Unglück; denn ihm ward nur ein einziger Sohn, und deſſen Pflege wird er nicht inne in ſeinem Alter, ſondern fern vom Vaterlande ſitze ich hier vor Troja und betrübe dich und deine Kinder. Und auch dich, o Greis, prieſen die Menſchen einſt glücklich wegen deiner Macht und Habe und deiner blühenden Söhne, doch jetzt haben die Götter dir Leid beſcheert, ſeit Schlacht und Mord deine Stadt umtobt. So duld' es denn und jammere nicht unabläſſig, die Klage weckt ja die Todten nicht."

Da antwortete der Greis: „Heiß' mich nicht ſitzen, ſo lange Hektor in deinem Zelte unbeſtattet liegt. Uebergieb mir ihn bald, denn mich verlangt ihn zu ſehen, und nimm das große Löſegeld, das wir bringen." Da verſetzt zornigen Blicks der Jüngling: „Reize mich nicht mehr, o Greis; ich ſelbſt ja beabſichtige den Hektor zu löſen, Zeus befahl es mir; auch erkenne ich wohl, daß irgend ein Gott dich hierher geführt, denn wie wäreſt du ſonſt ins Lager gekommen, an den Wächtern vorbei, und wie hätteſt du den großen Riegel an meinem Thore zurückgeſchoben? darum rege mir nicht noch mehr mein trauriges Herz auf, ſonſt möchte ich des Zeus Gebot vergeſſen und dein, o Greis, ſelbſt in meinem Zelte nicht ſchonen."

Der Greis ſchwieg in bangem Zagen; Achilleus aber ſprang wie ein Löwe hinaus, und ihm nach zwei ſeiner Genoſſen. Sie

spannten die Zugthiere ab und führten den Diener ins Zelt; dann hoben sie die mannigfaltigen Lösegeschenke vom Wagen, behielten aber zwei Mäntel und einen Leibrock zurück, um darein die Leiche des Hektor zu hüllen. Hierauf hieß Achilleus, fern und ungesehen von dem Vater, die Leiche waschen und salben und bekleiden, legte sie selbst auf ein Lager und ließ sie auf den Lastwagen heben. Jetzt kehrte er ins Zelt zurück, setzte sich dem Könige wieder gegenüber und sprach: „Nun ist dein Sohn gelöst, o Greis, wie du es gewünscht. Morgen mit dem Erscheinen des Frühroths magst du ihn schauen und heimführen. Doch jetzt wollen wir des Mahles gedenken; du kannst ihn noch genug beweinen, wenn du ihn nach Ilion gebracht; denn er ist werth vieler Thränen." Darauf schlachtete er ein Schaf und ließ das Mahl bereiten. Nachdem sie sich an Speise und Trank gesättigt und nach dem Mahle einander gegenübersitzend längere Zeit sich gegenseitig mit stiller Bewunderung betrachtet hatten, sprach endlich Priamos: „Nun bette mich, edler Held, denn seit mein Sohn unter deiner Hand fiel, haben sich meine Augen nicht geschlossen, sondern in stetem Jammer habe ich mich im Hofe auf schmutziger Erde gewälzt, und erst heute wieder kam Fleisch und Wein über meine Lippen." Achilleus ließ ihm und seinem Diener draußen in der Halle das Lager bereiten und fragte ihn noch, ehe er ihn zur Ruhe schickte, wie viel Tage er seinen Sohn zu bestatten gedenke, damit er während der Zeit ihm Waffenruhe gönne. Priamos antwortete: „Wenn du mir vergönnen willst dem Sohn in Ruhe die Leichenfeier zu halten, so laß uns ihn neun Tage lang in unserem Hause beweinen, am zehnten wollen wir ihn bestatten und das Leichenmahl halten, am elften ihm den Grabeshügel aufwerfen, und am zwölften endlich wollen wir denn, wenn es so sein muß, wieder kämpfen." Achilleus gestattete bereitwillig die gewünschte Frist, faßte die Rechte des Greises am Knöchel, damit er ihm alle Furcht benehme, und entließ ihn dann zum Schlafe.

Die Zusammenkunft des Priamos mit Achilleus ist die schönste Scene der Ilias. Wir sehen mit freudiger Genugthuung, wie nach den heftigen Aufregungen der letzten Tage in dem Herzen des jungen Helden die rauhen und feindseligen Gefühle, deren übermäßige Leidenschaftlichkeit wir nicht billigen konnten, durch den Anblick des durch sein Unglück tiefgebeugten Königs mit grauem Haupte, durch die Erinnerung an seinen alten hülflosen Vater in der Heimat, die Betrachtung der Hinfälligkeit und Unsicherheit alles Erdenlooses sich in tiefe Wehmuth auflösen und in seine geläuterte Seele die milderen und sanfteren Empfindungen wieder einziehen. Mit Freuden sehen wir, wie Achilleus seinem tapferen Feinde, dem lange von ihm mißhandelten Hektor, endlich gerecht wird, wie er seine Heldengröße anerkennt und dem Vater die Leiche zu ehrenvoller Bestattung ausliefert.

[Hektors Bestattung.] Priamos brachte vor Anbruch des Tages, wieder von Hermes durch das Lager und die Ebene geleitet, die Leiche seines Sohnes nach Troja und fuhr, umringt von dem wehklagenden Volke, das in dem geliebten Hektor seinen tapfersten Vertheidiger verloren hatte, durch die Straßen der Stadt dem Palaste zu. Hier wurde die Leiche sogleich auf einem Lager ausgestellt und von bestellten Sängern und den Frauen der Klagegesang angestimmt; vor allen aber klagten um den Todten die Gattin und die Mutter, Andromache und Hekabe, und nach ihnen Helena, die verhaßte Urheberin des leidvollen Krieges. Darauf holte das Volk neun Tage lang Holz zum Scheiterhaufen aus den Wäldern des Ida, am zehnten Tage verbrannte man die Leiche und hielt das Leichenmahl und am elften warf man den hohen Grabeshügel auf. So endet mit der ehrenvollen Bestattung Hektors die Ilias.

[Penthesileia.] Noch waren die Troer mit Hektors Todtenfeier beschäftigt, als ihnen die Amazonenkönigin Penthesileia, eine Tochter des Ares, mit einer Schaar von Amazonen zu Hülfe kam. Diese, ihre Königin an der Spitze, kämpften mit solcher

Tapferkeit, daß die durch Hektors Tod entmuthigten Troer auf's Neue, durch ihr Beispiel angetrieben, sich kühn in die Schlacht stürzten und die Griechen hart bedrängt wurden. Da erscheinen Aias und Achilleus, die aus Trauer um des Patroklos Tod im Lager zurückgeblieben waren, auf dem Kampfplatz, und während Aias die Troer und Amazonen schaarenweise erschlug, maß sich Achilleus mit der gewaltigen Amazonenkönigin und erlegte sie. Als er der sterbenden Feindin den Helm löste und nun ihre wunderbare Schönheit erblickte, stand er staunend und in trauriger Rührung vor ihr, und Liebe zu der schönen Heldenjungfrau beschlich sein Herz. Da trat der freche Thersites herzu und verspottete den Jüngling ob seiner Liebe, indem er zugleich mit seinem Speer der todten Heldin ins Auge stieß. In raschem Zorn erschlägt ihn Achilleus.

[Memnon.] Bald nachher bringt der Fürst der am östlichen Okeanos wohnenden Aethiopen, Memnon, der Sohn der Eos und des Tithonos, also ein Neffe des Priamos, seinen Verwandten Hülfe, der schönste aller Männer vor Troja. Er ist ein tapferer starker Held, ein ebenbürtiger Gegner des Achilleus, seine strahlende Rüstung ist, wie die des Peliden, ein Werk des Hephaistos. Achilleus weiß durch seine Mutter, daß er, sobald er Memnon getödtet, sterben muß, und vermeidet daher einen Kampf mit ihm. Doch eines Tages wird Antilŏchos, nach des Patroklos Tode der liebste Freund des Achilleus, während er in treuer Kindesliebe seinem in der Schlacht gefährdeten alten Vater zu Hülfe eilt, von Memnon erschlagen. Sofort entsagt Achilleus seinem Vorsatze und sucht, um den Freund zu rächen, den Kampf mit Memnon. Während der Sohn der Thetis und der Sohn der Eos in gewaltigem Streite mit einander ringen, wägt Zeus, an seiner Seite flehend und voll Sorge die Mütter der beiden Helden, auf goldener Wage ihre Geschicke, und des Memnon Schale sinkt. Er fällt durch die rächende Hand des Achilleus, wie vor Kurzem Hektor, der den Patroklos erschlagen. Eos trägt die Leiche ihres

Sohnes von dem Schlachtfelde in die ferne Heimat, um ihn ewig zu beweinen; der Morgenthau sind die Thränen, die sie um den Theuren weint. Doch dem Sohne der Göttin wird von Zeus Unsterblichkeit und hohe Ehre nach seinem Tode gewährt; an seinen an verschiedenen Orten gezeigten Gräbern brachte man ihm Opfer, und seine Kriegsgefährten, welche durch die tiefe Trauer um seinen Tod in Vögel verwandelt worden sind, die Memnoniden, Memnonsvögel, kommen alljährlich zu dem Grabe ihres Herrn, um dort zu klagen, bis einige von ihnen sterben, oder sie führen ihm zu Ehren Kämpfe über seinem Grabeshügel auf.

[**Tod des Achilleus.**] Unmittelbar nach Memnons Tode ist auch Achilleus sein Ende bestimmt. Siegesmuthig treibt er die Troer bis ins skäische Thor hinein, und als er eben in dem Eifer der Verfolgung selbst eindringen will und die Stadt erobern, da trifft ihn Paris, nach der gewöhnlichen Sage in die einzig verwundbare Ferse, mit einem Pfeil aus der Ferne, der Feigling den tapfersten aller Helden. Doch nein, kein Sterblicher vermag den Gewaltigen zu fällen, Apollon, der starke Bogenschütze, der Troja's Mauern beschirmt, so lange es das Schicksal gestattet, trifft in der Gestalt des Paris den jungen Helden oder giebt wenigstens dem Pfeile des Paris seine Richtung. — Eine späte Sage erzählt, Achilleus sei in dem Tempel des Apollon zu Thymbra meuchlings von Paris getödtet worden, als er nach einem Bündniß mit Priamos waffenlos dorthin gekommen, um sich mit der schönen Tochter des troischen Königs Polyxĕna zu vermählen.

Um den Leichnam und die Waffen des am skäischen Thore erschossenen Achilleus stritten Troer und Achäer den ganzen Tag in blutigem Kampfe, daß Hügel von Leichen um den großen Todten sich häuften. Endlich fuhr Zeus mit einem Sturmwinde darein und gestattete den Griechen Leichnam und Waffen zu retten. Der starke Aias trägt die Leiche auf seinem Rücken aus dem Gewühl, während Odysseus umsichtig die nachdrängenden Feinde

abwehrt. In dem Lager der Achäer war nun große Trauer; sie stellten die Leiche auf einem Lager aus, weinten und klagten und schoren das Haupt. Als Thetis die Trauerkunde vernahm, kam sie aus der Tiefe des Meeres empor und nahte mit ihren Schwestern, den Nereiden, dem Lager der Griechen mit so lauten Klagen, daß es weithin über die Wogen scholl und die Griechen mit Schrecken erfüllte. Sie stellte sich mit ihren Schwestern und den Musen um das Todtenbette, und 17 Tage und 17 Nächte verherrlichten die Göttinnen den geliebten Helden durch Klagegesänge. Am 18. Tage legte man die Leiche auf den Scheiterhaufen; seine Asche vereinigte man in einer goldenen Urne, einem Werke des Hephaistos, das Dionysos der Thetis zum Geschenke gegeben, mit der des Patroklos; neben der Urne des Achilleus und des Patroklos aber ward die des Antilochos, der einst der dritte in dem jugendlichen Freundesbunde gewesen war, aufgestellt und über beiden ein mächtiger Grabeshügel aufgeworfen. An dem Vorgebirge Sigeion raget das Heldengrab, weithin sichtbar den Schiffern des Hellespont und ein Denkmal für die späten Geschlechter. In der Odyssee sieht Odysseus den Achilleus in der Unterwelt, umgeben von Patroklos, Antilochos, dem Telamonier Aias und den übrigen todten Achäern wie einen König umringt von seinem Volke; Andere lassen ihn in Elysion wandeln; wieder nach anderer Sage entführte ihn seine Mutter aus den Flammen des Scheiterhaufens auf die Insel Leuke (die Leuchtende) im Pontus vor der Mündung der Donau (Schlangeninsel), wo er als seliger Held fortlebt, vermählt mit Medeia oder Iphigeneia oder mit Helena, der schönste Held mit dem schönsten Weibe. Die Schiffer jenes Meeres aber ehrten ihn als den Herrn dieser Gewässer und als freundlichen Beschützer ihrer Fahrten; darum nannte man einen Sohn, den ihm Helena geboren haben sollte, Euphorion, d. i. „glücklicher Geleiter".

[Tod des Aias.] Gegenüber dem Grabe des Achilleus an derselben Küste erhob sich bald am Vorgebirge Rhoiteion (Rhö-

teum) ein zweites Grabmal, das des zweiten großen Aiakiden vor Troja, des Telamoniers Aias, der ein Freund und Gesinnungsgenosse der in jenem Grabe vereinten Helden war und nach Achilleus der tapferste im achäischen Heere. Bald nach Achilleus sank auch er, aber auch er, der Starke, nicht durch Feindeshand; er gab sich selbst den Tod. Nach der Bestattung des Achilleus veranstaltete Thetis ihrem Sohne zu Ehren glänzende Leichenspiele und setzte darauf seine goldene Waffenrüstung für den zum Preise aus, der um den Gefallenen sich am meisten verdient gemacht hätte und der Tüchtigste im Heere sei. Es bewarben sich um den Preis Aias und Odysseus, welche beide gemeinschaftlich die Leiche des Peliden vom Schlachtfelde gerettet hatten, beide große und um die Griechen vielverdiente Helden, aber von ganz verschiedenem Wesen, der eine listig und vielgewandt in Wort und That, der andere einfach und gerade zuschlagend und von riesiger Größe und Kraft. Als Schiedsrichter nahm man auf Nestors Rath troische Gefangene, weil diese unparteiisch richten würden; sie entschieden für Odysseus. Aias verfällt über das ungünstige Urtheil in Schwermuth und stürzt sich in sein Schwert.

Den Tod des Aias hat Sophokles in seiner Tragödie „Aias" auf Grund älterer Sagen behandelt. In dieser Dichtung ist Athene, die Göttin weiser Besonnenheit, des Aias Feindin, die ihn bestraft, weil er, ein sterblicher Mann, im Gefühle seiner jugendlichen Kraft sich vermessen hatte allein und ohne Hülfe der Götter seine Heldenlaufbahn zu gehen. Als er bei seinem Abzuge nach Troja von seinem alten Vater Telamon Abschied nahm, mahnte ihn dieser, der selbst einst die Mauern Troja's überstiegen hatte, tapfer zu streiten und stets der Götter eingedenk zu sein; aber der junge Held, trotzend auf seine gewaltige Kraft, sprach in thörichter Uebereilung, auch der Schwache könne mit der Götter Hülfe den Sieg gewinnen, er wolle auch ohne die Götter sich Ruhm erwerben. Und als später im Kampfe vor Troja ihm Athene wohlwollend zur Seite trat und ihre Hülfe

verſprach, wies er ſie übermüthig zurück mit den Worten: „Göttin, den andern Achäern ſtehe bei; wo ich mit den Meinen ſtehe, da wird der Feind ſich keine Gaſſe brechen.“ Wegen dieſes trotzigen Uebermuthes des ſonſt edlen Helden haßt ihn Athene und ſtraft ihn, damit er lerne ſich menſchlich beſcheiden. Sie bewirkt daher, daß bei dem Urtheilsſpruche über die Waffen des Achilleus die auf ſeine Größe neidiſchen Atriden die Stimmen der Kampfrichter, welche für ihn entſchieden haben würden, fälſchen. Durch die ungerechte Schmach tief gekränkt, zieht ſich Aias ſchwermüthig und voll Zorn auf alle Achäer in ſein Zelt zurück und ſtürmt in der Nacht zur Wohnung der Atriden, um ſich an den Urhebern ſeiner Schmach mit dem Schwerte zu rächen; aber Athene verwirrt ihm den Geiſt und die Sinne, daß er, ſtatt die Atriden zu überfallen, in die Heerden der Achäer einfällt und in wahnſinniger Wuth unter dem Vieh, das er für die verhaßten Griechen hält, ein furchtbares Blutbad anrichtet. Dann bindet er die noch übrigen Rinder und Schafe und führt ſie in ſein Zelt, wo er die einen niedermetzelt, die andern in ihren Feſſeln ſchlägt und peinigt, in dem Wahne, die Atriden und Odyſſeus vor ſich zu haben. Als er aus dem Taumel des Wahnſinns erwacht und erkennt, welch' ſchmachvolles Werk er begonnen, beſchließt er zu ſterben, da er mit Ehren nicht mehr leben könne. Vergebens ſind alle Thränen und Bitten ſeiner Gemahlin Tekmeſſa, einer erbeuteten phrygiſchen Königstochter, welche ſein Vorhaben merkt und ihn bittet, ſie und ihren unmündigen Sohn Eurysäkes („Breitſchild“, nach dem breiten Schilde des Vaters ſo genannt) nicht ſchutzlos ſeinen Feinden preiszugeben; er geht an das Ufer des Meeres und ſtürzt ſich in ſein Schwert. Sein Bruder Teukros, der von einem Beutezug in die phrygiſchen Berge zurückkehrt und noch hofft ihn retten zu können, da er von Kalchas gehört hat, daß Athene dem Aias nur noch bis zum Ende dieſes Tages zürnen wolle, kommt eben noch zu rechter Zeit, um die Leiche des Unglücklichen zu ſchützen. Denn da ſich Aias als Feind der Achäer gezeigt

hatte, so wollen die Atriden, der frühern Verdienste des Helden vergessend, unedel genug seinen Leib den Vögeln und Hunden zum Fraße hingeworfen sehen. Dem aber widersetzt sich Teukros mit aller Entschiedenheit, und als der Streit sich bis zur höchsten Leidenschaft entflammt hat, erscheint Odysseus, der bisherige Feind des Aias, und bewirkt durch kluges Dazwischentreten und edle Vertretung des großen Todten, gegen den man über sein Lebensende hinaus keinen Haß tragen dürfe, daß die Atriden die Bestattung zugeben. So wird dem Helden, nachdem er seine Schuld durch freiwilligen Tod abgebüßt und seine Heldenehre wieder hergestellt hat, die gebührende Anerkennung und ein ehrliches Grab.

[**Des Odysseus Verdienst.**] Die Alten sahen jenes Urtheil über den Besitz der achilleischen Waffen immer als ein ungerechtes an, so daß Aias durch Ränke und Trug ungebührlich zurückgesetzt erschien. Darum sagte man, auf seinem Grabe sitze die Tapferkeit und traure, daß bei den Achäern die Tapferkeit durch den Trug (die „Arete" durch die „Apate") besiegt worden sei, und dichtete, als Odysseus bei seiner Heimkehr von Troja Schiffbruch litt, seien die Waffen des Achilleus, die er mit sich führte, durch die Wogen an das Vorgebirg Rhöteon zum Grabe des Aias, dem sie mit Recht gehörten, getragen worden. Und doch war seit dem Tode des Achilleus und des Aias die Klugheit und Gewandtheit des Odysseus den Griechen mehr werth als alle Tapferkeit und Stärke. Denn er ist bei allen folgenden Ereignissen die bewegende Seele, indem er durch seine Klugheit und Entschlossenheit Alles, was nach der Bestimmung des Geschickes zur Erreichung ihres Zieles nöthig war, aufzufinden und ins Werk zu setzen wußte. So fing er in einem Hinterhalt den troischen Weissager Helenos, Sohn des Priamos, und als dieser gezwungen den Achäern verkündete, daß Troja ohne Philoktetes mit seinen herakleischen Pfeilen und ohne Neoptolemos oder Pyrrhos (der Blonde), den Sohn des Achilleus, nicht genommen werden könne, so holte

er diesen von der Insel Skyros her und in Gemeinschaft mit ihm den Philoktet von Lemnos. Wie durch die herakleischen Pfeile in der Hand des Herakles und durch einen Aiakiden, Telamon, Troja zum ersten Mal, zur Zeit des Laomedon, erobert worden war, so führen jetzt der junge Aiakide Neoptolemos und die unentrinnbaren Pfeile des Herakles in den Händen des Philoktet Troja seinem Schicksal entgegen*). Philoktetes erlegte, nachdem er vor Troja durch Machaon von seiner Krankheit geheilt worden, in einem Zweikampf den Paris, der durch seinen Frevel den langen Krieg hervorgerufen und den tapferen Aiakiden Achilleus erschossen hatte, und Neoptolemos (d. i. der junge Krieger), weise im Rath und tapfer in der Schlacht, tritt in die Stelle seines durch Paris getödteten Vaters ein und setzt dessen Heldenrolle fort. Durch seine unwiderstehliche Tapferkeit wurden die Troer wieder in die Stadt getrieben, so daß sie sich nicht mehr in die offene Feldschlacht hervorwagten, und durch die kühnen Listen des Odysseus wurde dann der Weg zur Eroberung der Mauern selbst eröffnet. Nachdem er sich durch Schläge und Wunden entstellt hatte, schlich er sich, in schlechte Lumpen gehüllt, als Bettler in die feindliche Stadt und kundschaftete, von Haus zu Haus gehend, Alles aus. Niemand erkannte ihn außer Helena; diese hatte jetzt wieder ihr Herz den Griechen und der Heimat zugewandt und wurde von Odysseus, den sie in ihr Gemach geführt, ins Geheimniß gezogen. Nachdem sie ihn gebadet und gesalbt und gekleidet, entließ sie ihn, und er kam wohlbehalten mit vieler Kunde zu den Seinen zurück, nicht ohne auf dem Rückwege noch viele Troer erschlagen zu haben. Dann ging er zum zweiten Mal mit Diomedes in die Stadt und raubte

*) Nur Herakles, der stärkste aller Helden, und einer aus dem durch seine Stärke sprüchwörtlich gewordenen Aiakidengeschlechte konnten das so feste Troja nehmen, und zum zweiten Male war die Eroberung möglich, als dieselben Bedingungen sich wieder vereinigten, als Philoktet und Neoptolemos als die Fortsetzung des Herakles und des Telamon auftraten.

von der Burg das Palladion, nach dessen Entfernung aus Troja erst die Eroberung möglich war.

[**Troja's Eroberung.**] Nun kommt endlich die verhängnißvolle Stunde, wo die Veste des Priamos fallen soll. Nicht mit Gewalt der Waffen dringen die Griechen in die Stadt, sondern durch List, und auch hier spielt der listige Odysseus wieder die erste Rolle. Auf Veranlassung der Athene haben die Griechen durch Epeios ein großes hölzernes Pferd bauen lassen*). In dessen geräumigen Bauch steigen unter Anführung des Odysseus ihre tapfersten Helden, und die übrigen segeln nach Verbrennung ihrer Zeltlager, indem sie das mit den Bewaffneten gefüllte Pferd auf dem Felde zurücklassen, in der Nacht ab, als wollten sie, an der Eroberung der Stadt verzweifelnd, zur Heimat fliehen, verbergen sich aber hinter der in der Nähe gelegenen Insel Tenedos, um den geeigneten Zeitpunkt zur Rückkehr zu erwarten. Die Trojaner strömen voll Freude, endlich von der Noth des langen Krieges befreit zu sein, in das Feld und zu dem verlassenen feindlichen Lager und finden dort das gewaltige Pferd. Noch stehen sie verwundert umher und streiten, was von dem seltsamen Gebäu zu halten und was mit ihm zu machen sei, ob sie es in die Stadt ziehen oder ins Meer stürzen oder verbrennen sollen; da eilt der Apollopriester Laokoon, der Bruder des Anchises, herzu und schleudert, indem er sie auffordert das verdächtige Geschenk der Danaer zu zertrümmern, seine Lanze in die Seite des Pferdes, daß der hohle Bau dumpf erdröhnt wie mit Waffen erfüllt; und wäre der Sinn der Troer nicht mit Blindheit geschlagen gewesen, sie hätten das Pferd, den Schlupfwinkel ihrer Feinde, zerstört und ihre Stadt gerettet. Das Schicksal wollte es anders.

---

*) Die Eroberung von Troja wurde durch einen Zug zu Schiff unternommen; das Schiff aber wurde oft unter dem Bilde eines Rosses gedacht, es ist ein hölzernes hohles Roß. So bildete sich die Sage, Troja sei durch ein hölzernes Roß, in dessen hohlem Bauche sich bewaffnete Männer bargen, erobert worden.

[Sinon.] Während die Troer mit ihrem König noch unschlüssig das Pferd anstaunen, schleppt eine Schaar trojanischer Hirten einen griechischen Jüngling gefesselt herbei, Sinon mit Namen, einen Verwandten des Odysseus, der sich absichtlich hatte fangen lassen, um die Trojaner in Betreff des Pferdes mit Trug zu umstricken. Er erzählte, durch den Haß des Odysseus verfolgt, sei er auf dessen Antrieb von den Griechen zum Opfer für eine glückliche Abfahrt von der trojanischen Küste ausersehen worden, doch habe er sich durch die Flucht dem Tode entzogen. Durch Thränen und Schmähen auf seine Landsleute weiß er sich das Mitleid und das Vertrauen der Trojaner zu erwerben, und über Bedeutung und Zweck des Pferdes befragt, berichtet er, die Griechen hätten es zur Sühne für den Raub des Palladions aufgestellt; zerstörten es die Troer, so werde ihre Stadt unter der Hand der bald aus ihrer Heimat wieder zurückkehrenden Griechen fallen, führten sie es aber in ihre Mauern, so werde einst Asien über Hellas siegen.

[Laokoon.] Kaum hatte der lügnerische Grieche geendigt, so ereignete sich vor den Augen der Troer ein Furcht und Schrecken erregendes Wunder. Laokoon, der seine Lanze in die Seite des Pferdes gebohrt hatte, brachte eben am Ufer des Meeres dem Poseidon ein Opfer; da kamen plötzlich von Tenedos her über's Meer zwei gräßliche ungeheure Schlangen und stürzten auf den Priester zu. Alles flieht entsetzt davon, nur Laokoon bleibt mit seinen beiden Söhnen am Altar des Gottes. Die Schlangen umwinden zuerst die beiden Knaben und zerbeißen mit gierigem Rachen ihre Glieder, und als Laokoon mit der Waffe in der Hand herbeieilt, um die Söhne zu retten, erfassen sie auch ihn und umschlingen ihn mit gräßlichen Windungen; zweimal umknüpfen sie die Mitte des Leibes und zweimal den Hals und recken die von giftigem Geifer und Blut triefenden Rachen hoch über sein Haupt. Der Unglückliche erhebt ein lautes Geschrei zu den Sternen, wie ein Opferstier brüllt, der mit blutendem Nacken vom Altar ent-

floh, und ſucht vergebens die Umſchlingungen wegzudrängen. Die Ungeheuer laſſen ihre Opfer entſeelt an dem Altar liegen und eilen hinauf zur Burg, zu dem Tempel der Athene, unter deren Füßen und Schild ſie ſich verbergen*).

Mit Schreck und Grauſen haben die Troer das furchtbare Schauſpiel mit angeſehen und erkennen darin die Strafe der zürnenden Athene, weil er das ihr geheiligte Pferd freventlich durch den Wurf ſeiner Lanze entweiht habe. Leicht ſiegt jetzt die Partei derer, welche das Bild in die Stadt zu bringen und der Athene auf der Burg zu weihen riethen. Man durchbricht die Mauern, denn die Thore waren zu eng, und zieht den verhängnißſchweren Bau jubelnd in die Stadt. Dann überläßt ſich Jung und Alt einer ſorgloſen Freude bei Tanz und Schmaus; denn endlich iſt ja, ſo wähnen ſie, der lange verderbliche Krieg überſtanden. In der Nacht aber, wo die ſich ſicher wähnenden Bürger, vom Freudenrauſche des Tages erſchöpft, in Schlummer liegen, befreit Sinon, indem er an dem hölzernen Pferde eine verborgene Thür öffnet, die Helden aus ihrem Verſteck und ruft durch ein verabredetes Feuerzeichen das übrige Heer von Tenedos herbei, welches ohne Schwierigkeit in die unbewachte Stadt einbricht.

Nun beginnt das racheglühende Heer, das nach zehn langen Jahren der Kriegsnoth endlich ſein Ziel erreicht ſieht, in allen Straßen ein furchtbares Morden und Plündern; an allen Enden

---

*) So erzählt Virgil in der „Aeneis" den Tod des Laokoon. Die bekannte Marmorgruppe Laokoon, gefertigt von den rhodiſchen Bildhauern Ageſandros, Polydoros und Athenodoros von unbeſtimmtem Zeitalter, die 1506 zu Rom bei den Bädern des Titus aufgefunden worden iſt, weicht von der Darſtellung des Virgil ab. Ohne Schrei, der die Geſichtszüge verzerren würde, erleidet Laokoon eben, indem er die nicht Hals und Leib, ſondern beſonders die Beine umſchlingenden Schlangen mit freien Armen von ſich abzulöſen ſtrebt, im höchſten Schmerz zuſammenſinkend, den qualvollen Tod des Mannes und Vaters. Von den Knaben iſt einer ſchon gebiſſen und dem Tode nah, der andere ſucht ſich in Todesangſt den Verſchlingungen zu entwinden.

Laokoon.

Digitized by Google

schlagen die Flammen empor und die aus ihrer sorglosen Ruhe aufgeschreckten Troer werfen sich hier und dort ihren Feinden bewaffnet entgegen und kämpfen in der durch die Flammen ihrer Häuser erleuchteten Nacht den letzten Kampf der Verzweiflung. Am heftigsten wüthet die nächtliche Schlacht am Hause des Priamos und an dem des Deïphobos, eines Sohnes des Priamos, der nach des Paris Fall der Gemahl der Helena geworden ist. Hier dringt Menelaos mit Odysseus siegreich ein und mordet und verstümmelt den Nebenbuhler Deïphobos. Auch gegen die treulose Helena, das Unglücksweib, hatte er schon das Schwert gezückt, doch ihre Alles besiegende Schönheit lähmte ihm den Arm und besänftigte seinen Zorn; er führte sie ungekränkt zu seinem Schiffe.

[Tod des Priamos.] An dem Palaste des Priamos tobte Neoptolemos mit seinen Myrmidonen; er erbrach nach heftigem Kampfe die Pforten, und seine Schaaren ergossen sich in die weiten Königshallen. Er selbst erschlug mit eigner Hand den alten König. Der Greis hatte nämlich, als er sah, daß die Stadt genommen und der Feind schon in sein Haus eingedrungen war, seine altersschwachen Glieder noch einmal mit der schweren Rüstung umkleidet und wollte, die Lanze in der zitternden Hand, sich in das Kampfgewühl stürzen, um den Untergang seines Volkes nicht zu überleben. In dem Hofe des Palastes am Altar des Zeus Herkeios saß schutzsuchend seine greise Gemahlin; um sie herum drängten sich in Angst die Töchter und Schwiegertöchter dichtgeschaart gleich schüchternen Tauben beim Sturme und umklammerten wehklagend die Bilder der Götter. Da wollte eben der alte König in den Waffen seiner Jugend vorbeieilen, aber Hekabe hielt ihn zurück von seinem eitelen Beginnen und zog ihn an sich heran an den Altar, damit er hier zugleich mit ihnen Schutz finde oder umkomme. Kaum hat er sich an dem Altar niedergelassen, so stürzt sein Sohn Polītes, von Neoptolemos verfolgt, durch die Hallen daher und sinkt, von dessen Speere durchbohrt, todt zu den Füßen

des Vaters. Von jähem Zorn erfaßt, schleudert der Alte seinen Speer auf den Grausamen, der ihm den Schmerz, seinen Sohn vor seinen Augen fallen zu sehen, nicht erspart hat; aber die von dem schwachen Arm entsendete Waffe prallt kraftlos von der Rüstung des Feindes ab. Der faßt in roher Kampfeswuth den König am grauen Haar und stößt ihm sein Schwert bis ans Heft in die Brust. Auf dem Boden, wo er einst geherrscht, liegt sein Rumpf unter anderen Todten, eine unbekannte namenlose Leiche.

Die noch übrigen Söhne des Priamos in der Stadt trifft ein gleiches Loos, und seine Gemahlin und seine Töchter und Schwiegertöchter werden von den rauchenden Trümmern ihrer Vaterstadt als Sclavinnen zu den Schiffen geführt. Kassandra, „die herrlichste von des Priamos Töchtern und schön wie die goldene Aphrodite", die Seherin, der durch den Zorn des Apollon das unglückliche Loos geworden war, daß sie alles Verderben ihrer Vaterstadt voraussah, ohne daß die Troer ihren Worten glaubten, wurde von dem wilden Lokrer Aias von dem Bilde der Athene in ihrem Heiligthum auf der Burg, in das sie sich geflüchtet hatte, gewaltsam weggerissen und unter Mißhandlungen aus dem Tempel fortgeschleppt. Sie fiel bei der Theilung der Beute dem Agamemnon zu, mit dem sie später in dessen Heimat gemordet ward (s. S. 113). — Andromäche ward dem Neoptolemos zu Theil. Die unglückliche Gattin des großen Hektor mußte noch schauen, wie ihr einziger unmündiger Sohn Astyanax oder Skamandrios von dem unbarmherzigen Feind von der Mauer hinabgestürzt und zerschmettert ward. Die Tapferkeit seines Vaters brachte ihm keinen Segen; eines solchen Vaters Sohn, fürchteten die Achäer, werde Troja einst wieder aus dem Staube erheben und ihnen neue Gefahr bringen.

[Hekabe.] Am bedauernswerthesten von allen Troern, die den Fall ihrer Stadt überlebten, war Hekabe. Die alte Königin im Silberhaar, einst die glückliche Mutter eines so reichen blühenden Hauses, folgt jetzt mit dem traurigen Reste ihrer Familie,

ihren kriegsgefangenen Töchtern, dem Feinde, der den Sitz ihres Glückes zerstört, ihren greisen Gemahl und ihre jugendlichen Söhne gemordet hat, als arme Sclavin über's Meer. Man sollte glauben, ihr Unglück habe sich endlich erschöpft. Aber als die griechische Flotte an die den rauchenden Trümmern Troja's gegenüberliegende Küste des thrakischen Chersones hinübergeschifft war und dort für die weite Fahrt zur Heimat günstigen Wind abwartete, harrte ihr ein neues großes Leid. Wie das Griechenheer bei seiner Abfahrt nach Troja in Aulis eine königliche Jungfrau, Iphigeneia, dem Opfertode geweiht hatte, so sollte auch jetzt vor dem Abzug in die Heimat eine königliche Jungfrau als Opfer fallen; es ist Polyxĕna, der Hekabe Tochter. Die Troer hatten sie einst dem Achilleus verlobt; aber statt der Hochzeitsfeier gaben sie ihm hinterlistig den Tod (s. S. 220). Jetzt hat der Schatten des Helden von seinem Grabeshügel aus den absegelnden Kriegsgenossen nachgerufen, sie sollten nicht ungeehrt ihn im Feindesland zurücklassen, sondern zur Sühne für den Verrath der Troer ihm die einst versprochene Polyxena opfern. Darum wird jetzt an der thrakischen Küste die Jungfrau von der Seite der jammernden Mutter weggerissen und von der Hand des Neoptolemos im Angesichte des gesammten Heeres am Altar geschlachtet. Der Mutter bleibt die traurige Pflicht sie zu bestatten. Nachdem sie eine der Dienerinnen zum Meere geschickt hat, um Wasser zur Waschung der Leiche zu holen, bringt diese zurückkehrend eine zweite Leiche, die sie von den Fluthen ausgestoßen am Strande gefunden hat. Hekabe erkennt in ihr die Leiche ihres jüngsten Sohnes Polydōros, welchen Priamos, als er sah, daß Troja seinem Geschick verfallen würde, seinem Gastfreunde, dem König dieser thrakischen Küste, Polymestor, mit vielen Schätzen zugesendet hatte, damit der letzte Sproß seines Stammes hier in sicherem Asyle aufwachse und später das zerstörte Troja wieder aus dem Schutt erhebe. Nachdem aber jetzt das Reich des Priamos gefallen war, hatte der Barbar aus schnöder Begier nach den ihm anvertrauten Schätzen

den Sohn seines Gastfreundes gemordet und die Leiche ins Meer geworfen. Bei dem Anblick des treulos gemordeten Sohnes vergaß Hekabe für den Augenblick ihren Schmerz und ihre Jahre und beschloß sich zu rächen. Sie lockte den Barbarenkönig durch das Vorgeben, daß sie ihm den Ort, wo die Schätze des Priamos vergraben lägen, entdecken wolle, mit seinen beiden jungen Söhnen in ihr Zelt und fiel mit den übrigen gefangenen Troerinnen über ihn her. Während einige Frauen die beiden Knaben tödteten, riß Hekabe, die der Zorn stark gemacht, mit anderen dem Polymestor selbst die Augen aus.

Bei Euripides, der in seiner „Hekabe" das Opfer der Polyxena und die Bestrafung des Polymestor behandelt, spricht zuletzt der verstümmelte König in seiner Wuth die Weissagung aus, daß Hekabe in der Gestalt eines Hundes ins Meer springen werde. Wirklich existirte in der späteren griechischen Zeit die Sage, daß Hekabe in eine Hündin verwandelt worden sei; man hielt das sogenannte „Hundsmal" am Hellespont für ihr Grabmal und glaubte oft in der Nacht noch in den fernen Bergen ihr Geheul und Bellen zu vernehmen. Dieser seltsame Glaube entstand wohl dadurch, daß man den Namen der Hekabe mit dem ähnlichen der Göttin Hekate vermengte, welche, von bellenden Hunden begleitet, Nachts in den Wäldern und Gebirgen gespenstisch umherziehen sollte.

[**Rückkehr der Griechen.**] Wenden wir jetzt unseren Blick von dem traurigen Loos der Besiegten ab zu den siegreichen Schaaren der Griechen. Homer und die älteren Sagen erzählen nichts von dem Hinüberziehen des ganzen Heeres nach der gegenüberliegenden thrakischen Küste und den dorthin verlegten Ereignissen; diese waren mehr ein ergiebiger Stoff für die Tragödiendichter, welche sich in ihren abgerundeten Stücken wenig um ein Zusammenstimmen mit den Ereignissen, wie sie von den alten Epikern erzählt wurden, kümmerten. Nach Homer kam über die

Griechen nach Eroberung der Stadt viel Ungemach durch den Zorn der Athene. Es iſt natürlich, daß ein Heer beim Eindringen in eine eroberte Stadt im wilden Siegesrauſche die beſonnene Mäßigung vergißt und manche That der Roheit, des Uebermuthes und der Ruchloſigkeit verübt wird. Die Göttin beſonnener Mäßigung, Athene, wird nicht geachtet, und darum folget ihr Zorn und ihre Strafe auch den rohen Siegern. Die Sage charakteriſirt ſolche Zuſtände gewöhnlich durch ein hervorſtechendes Ereigniß, und ſo wurde die oben erwähnte That des Lokrers Aias, welcher Kaſſandra aus dem Heiligthum der Athene geſchleppt hatte und für dieſen Frevel von den Achäern nicht beſtraft worden war, als Grund angegeben, weshalb Athene dem ganzen Heere zürnte und Ungemach ſendete, zumeiſt aber dem ruchloſen Aias ſelbſt. Gleich am Tage nach der Eroberung erregte ſie in einer Volksverſammlung, zu welcher Agamemnon gegen allen Brauch das Volk noch gegen Abend berufen hatte und viele weinberauſcht gekommen waren, einen heftigen Streit unter den Führern, in Folge deſſen ſie, in mehrere Parteien getheilt, vereinzelt zur Heimat abzogen; auf der Rückfahrt aber fand Mancher den Tod, und Andere wurden in der Irre umhergetrieben. Glücklich kamen in die Heimat der alte Neſtor und Diomedes, Neoptolemos, Philoktetes, Idomeneus u. A. Menelaos ward, als er das Vorgebirg Malea umſchiffen wollte, von einem Sturm in das große Meer verſchlagen und kam erſt nach langer Irrfahrt, auf welcher er ſelbſt bis nach Phönikien und Aegypten getrieben ward (ſ. Bd. I, S. 225), in der Heimat an, an demſelben Tage, wo Oreſtes den Leichenſchmaus ſeiner Mutter und des Aigiſthos hielt. Er lebte noch lange in ruhigem Glück zu Lakedämon in ſeinem Palaſte, der „von Gold und Silber wie der Glanz der Sonne oder des Mondes“ ſtrahlte, mit ſeiner ſchönen Gattin Helena, die, von Natur nicht ſchlecht, das leichtſinnige Vergehen ihrer Jugend gebüßt und bereut und von ihrem milden Gemahl Verzeihung erlangt hatte; zuletzt gehen beide, ohne den Tod zu ſehen, ins Elyſium ein.

Ueber Agamemnon mit den ihn begleitenden Schaaren, unter welchen auch der Lokrer Aias war, kam an der gefährlichen Küste von Euböa ein von Athene gesandter furchtbarer Sturm, in welchem viele Schiffe zertrümmert wurden und Aias am gyräischen Felsen scheiterte. Poseidon rettete ihn auf die Klippe, aber er rief übermüthig aus, auch ohne Hülfe der Götter könne er dem Tode entfliehen. Da zertrümmerte der Gott im Zorne den Felsen, daß er mit dem Frevler in die Tiefe versank. (Die spätere Sage schob hier noch die Nachstellung des Nauplios ein, s. S. 187.) Agamemnon kam wohlbehalten nach Argos; aber dort lauerte an den häuslichen Altären ihm der Mord (s. S. 112).

[Odysseus.] Die längste und gefährlichste Heimfahrt war die des Odysseus, der Gegenstand der Odyssee. Wie Menelaos im Osten, so wurde Odysseus viele Jahre lang in den westlichen Meeren umhergetrieben, aber durch den eigenthümlichen Charakter dieses Alles überwindenden Helden, des Lieblings der griechischen Sage, und durch das Unbegrenzte und Unbekannte der westlichen See wurden die Irrfahrten des Odysseus bei weitem mannigfaltiger und abenteuerlicher als die des Menelaos in dem begrenzten und schon bekannteren östlichen Meere. Als Odysseus von der trojanischen Küste nach wechselvoller Fahrt mit seinen 12 Schiffen an das gefährliche Cap Malea kam, ward er durch einen heftigen Nordwind in die westliche See verschlagen und kam am zehnten Tage an die Nordküste von Afrika zum Lande der Lotophagen, „der Lotosesser". Da diese einigen seiner auf Kundschaft ausgeschickten Gefährten von ihrer lieblichen Blumenkost, dem Lotos, freundlich zu essen gaben, fanden sie an der süßen Speise ein solches Gefallen, daß sie von einer Rückkehr in die Heimat nichts mehr wissen wollten. Odysseus war gezwungen sie mit Gewalt zu den Schiffen zu führen und an die Ruderbänke anzubinden und fuhr schleunigst ab.

[Der Kyklop Polyphemos.] Das Land der Lotophagen an der afrikanischen Syrte ist in der Fahrt des Odysseus der letzte

geographiſch zu beſtimmende Punkt; von da geht es nach Weſten in eine phantaſtiſche Wunderwelt hinein. Zunächſt gelangte er zu dem Lande der Kyklopen (d. i. Rundaugen), gewaltſamer Rieſen mit einem großen runden Auge auf der Stirne, voll Trotz und Uebermuth. Sie leben in roher Natürlichkeit vereinzelt auf hohen Bergen in ihren Höhlen mit Weib und Kind; ſie ſäen nicht und ernten nicht, ſondern die Natur bringt ihnen Alles, was ſie bedürfen, Früchte und Wein, zur Genüge hervor. Von ſtaatlicher Gemeinſchaft wiſſen ſie nichts, jeder ſchaltet, ohne ſich um den andern zu kümmern, über ſeine Familie und weidet ſeine Heerden in dem Gebirge*). Odyſſeus legte ſeine Schiffe an einer kleinen dem Kyklopenlande gegenüberliegenden von zahlreichen wilden Ziegen bevölkerten Inſel, der Ziegeninſel, vor Anker und ging mit einem Schiffe und einem Theil ſeiner Mannſchaft nach der Küſte der Kyklopen hinüber, um Land und Bewohner kennen zu lernen. Nachdem er ſein Schiff an der Küſte verborgen, kam er mit zwölf ſeiner Gefährten, mit Lebensmitteln und einem Schlauche köſtlichen Weins verſehen, zu der Höhle des Kyklopen Polyphēmos (des lauten Schreiers), der ein Sohn des Poſeidon und der Nymphe Thoōſa war. Ihn ſelbſt fanden ſie nicht in der Höhle, er war mit ſeinen Schafen in den Bergen auf der Weide. Nachdem ſie ſeinen ländlichen Hausrath, ſeinen Reichthum an Käſe und Milch und jungem Vieh bewundert hatten, baten den Odyſſeus ſeine Gefährten, einen Theil der Böckchen und Lämmer zu dem Schiffe zu treiben und eilends zu entfliehen. Er aber wollte erſt den Kyklopen ſehen und verſuchen, ob er ihm ein Gaſtgeſchenk gäbe. Beſſer wäre es geweſen, er hätte den Bitten ſeiner Gefährten

*) Von den Kyklopen hat die Mythologie verſchiedene Vorſtellungen. Man vergleiche mit dieſen homeriſchen Kyklopen die titaniſchen Kyklopen der heſiodeiſchen Theogonie, die perſonificirten Mächte des Gewitters (ſ. Bd. I, S. 27), ferner die Schmiedegeſellen des Hephaiſtos (ſ. Bd. I, S. 124) und die in der argiviſchen Sage (ſ. S. 39) vorkommenden Baumeiſter von rieſiger Kraft.

nachgegeben. Gegen Abend kam der Riese mit seiner Heerde von den Bergen zurück, ließ einen Theil derselben in dem Hofe, mit dem andern ging er in die Höhle und schloß den Eingang mit einem großen Felsblock, den wohl 20 vierräderige Wagen nicht von der Stelle gebracht hätten. Dann melkte er seine Schafe und Ziegen und zündete sich ein Feuer an. Bei dessen Schein erblickte er die Fremden, die sich bestürzt in den innersten Winkel der Höhle verkrochen hatten, und fragte sie mit furchtbarer Stimme nach Namen und Vaterland und dem Zweck ihrer Reise. Odysseus antwortet, sie seien verirrte Achäer von dem Heere des Agamemnon, das Troja erobert habe, und beschwört ihn bei Zeus, dem Beschirmer der Fremden und Schutzflehenden, um gastliche Aufnahme. „Du bist ein Thor, o Fremdling, rief der Kyklop hohnlachend, oder bist weithergekommen, daß du mich die Götter fürchten heißest; wir Kyklopen kümmern uns weder um Zeus noch um die andern Götter, denn wir sind viel stärker als sie; wenn es mein eigen Herz nicht will, so schone ich weder dich noch deine Gefährten. Doch sage mir, wo hast du dein Schiff? das möchte ich wissen." So fragte er mit Arglist, doch der schlaue Odysseus antwortete: „Mein Schiff hat mir Poseidon an die Klippen geworfen und zerschmettert, und nur ich mit diesen zwölf Genossen entrann dem Tode." Ohne weitere Antwort streckte das Ungeheuer seine Riesenhände aus, ergriff zwei Gefährten, schlug sie wie junge Hunde auf den Boden, daß das Gehirn umherspritzte, zerhackte sie Glied für Glied und fraß sie auf, wie ein Löwe im Gebirge, Eingeweide und Fleisch und die markgefüllten Knochen, während die andern beim Anblick dieser Greuelthat ihre Hände zu Zeus erhoben und laut jammerten. Nachdem der Unhold sich so an dem gräßlichen Mahle gesättigt, streckte er sich unter seinen Schafen zum Schlafen hin. Da hätte Odysseus gerne dem Wütherich sein Schwert in den Leib gestoßen, doch wer hätte den schweren Felsblock von dem Eingange der Höhle wegwälzen sollen? Sie hätten zuletzt Alle jämmerlich in der Höhle umkommen müssen. Darum gab Odysseus diesen

Gedanken auf, und ſie erwarteten mit Bangen den Morgen. Als der Kyklop erwachte, zündete er ſich ſein Feuer an, melkte ſein Vieh, fraß wieder zwei von den Männern und trieb die Heerde hinaus; doch vergaß er nicht, damit die andern ihm nicht entgingen, den Stein wieder vor die Höhle zu legen, leicht, wie man den Deckel auf einen Köcher ſetzt.

Während des Tages hatte Odyſſeus Zeit in ſeinem ſchrecklichen Gefängniß über die Mittel der Rettung und der Rache nachzudenken. In der Höhle lag ein grüner Olivenſtamm, lang und dick wie der Maſt eines Schiffes, den ſich der Kyklop vom Gebirge heimgetragen hatte, um ſich eine Keule daraus zu machen, wenn er trocken ſei. Davon hieb Odyſſeus ein Stück ab, eine Klafter lang, ſpitzte es und härtete es im Feuer und verbarg dann den Pfahl unter dem Miſte. Als nun der Kyklop des Abends zurückkam, ſeine Heerde gemelkt und wieder zwei der Gefährten gefreſſen hatte, näherte ſich ihm Odyſſeus mit einem großen Becher Wein und ſprach: „Kyklop, da nimm und trink! Der Wein iſt köſtlich und ſchmeckt trefflich auf Menſchenfleiſch. Ich brachte ihn mit, um ihn dir zu ſpenden, damit du dich unſer erbarmteſt und uns ungekränkt ziehen ließeſt. Doch du biſt ein ſchrecklicher Wütherich; wie mag noch in der Zukunft ein anderer Menſch dich beſuchen, da du ſo unmenſchlich gegen uns verfahren?“ Der Kyklop nahm den Wein und trank ihn in einem Zuge; der ſüße Trank mundete ihm trefflich und er ſprach freundlich: „Gieb mir noch eins zu trinken, Fremdling, und ſage mir auch gleich, wie du heißeſt, damit ich dir ein Gaſtgeſchenk gebe, das dir Freude machen ſoll. Wir Kyklopen haben zwar auch Wein hier zu Lande, doch der da iſt ein wahrer Göttertrank.“ Odyſſeus gab ihm gerne noch einen Trunk, ja dreimal ſchenkte er ihm den großen Becher voll, und dreimal leerte ihn der Rieſe in ſeiner Dummheit. Als nun der Wein ihm die Sinne zu umnebeln begann, ſprach der ſchlaue Odyſſeus freundlich zu ihm: „Kyklop, du fragſt mich nach meinem Namen, den will ich dir ſagen; aber gieb mir auch ein Gaſtgeſchenk. Ich heiße

Niemand (Utis), Niemand nennen mich Vater und Mutter und Jeder, der mich kennt.“ „Den Niemand freſſe ich zuletzt, erſt alle ſeine Gefährten!“ rief der trunkene Unhold, „das ſoll dir dein Gaſtgeſchenk ſein!“ Mit dieſen Worten ſank er rücklings zu Boden und dehnte ſich ſchnarchend in tiefem Schlaf. Jetzt ermuthigte Odyſſeus ſeine Gefährten, ſchob ſchnell den Pfahl in die glimmende Aſche, und als er Funken ſprühte, ſtieß er mit den vier ſtärkſten ſeiner Genoſſen die glühende Spitze dem ſchlafenden Kyklopen ins Auge; er ſelbſt ſchwang ſich oben auf den Pfahl und drückte ihn durch ſein Gewicht tief ein und drehte ihn um, daß das Blut des brennenden Augapfels ringsum hervorquoll und die Wurzeln des Auges ziſchten, wie glühendes Eiſen im Waſſer. Schrecklich brüllte der Rieſe, daß die Höhle erdröhnte und ſie, vor Angſt bebend, ſich in den entfernteſten Winkel verkrochen; er riß den bluttriefenden Pfahl aus dem Auge und warf ihn tobend von ſich. Dann erhob er auf's Neue ein gräßliches Geſchrei, daß die Kyklopen umher vor die Höhle kamen und fragten, was ihm geſchehen ſei, ob ihn Jemand tödten wolle mit Liſt oder Gewalt. Der Kyklop rief aus der Höhle: „Niemand bringt mich um, ihr Freunde, Niemand thut es mit Argliſt!“ „Nun, wenn dir Niemand etwas zu Leide thut, und du ſchreieſt doch ſo entſetzlich, ſo biſt du mit Wahnſinn geſchlagen, gegen die Krankheit vermögen wir Kyklopen nichts.“ So ſprachen die Kyklopen und gingen ein Jeder nach Hauſe; Odyſſeus aber freute ſich ſeiner Liſt.

Der blinde Kyklop taſtete ſich jetzt ſeufzend und ſtöhnend fort bis zur Thüre, hob den großen Stein weg und ſetzte ſich mit ausgebreiteten Armen in den Eingang, ob er vielleicht einen der Fremden finge, wenn ſie verſuchten ſich mit den Schafen hinauszuſtehlen. Odyſſeus aber fand in ſeinem klugen Sinn ein Mittel der Rettung für ſich und ſeine Freunde. Er band mit Weidenruthen vom Lager des Polyphemos je drei ſtarke Widder zuſammen und jedesmal unter den Mittelſten einen ſeiner Genoſſen; er ſelbſt hängte ſich feſt unter den Leib des größten und ſtärkſten Widders,

und als nun der Tag anbrach, ließen sie sich von den Thieren hinaustragen, ohne daß der Kyklop, der nur auf den Rücken der Thiere umhertastete, etwas von ihnen merkte. Ganz zuletzt nach der übrigen Heerde kam der Widder des Odysseus, da er mit seiner schweren Last sich kaum fortbewegen konnte. Als dieser an dem Kyklopen vorbeiging, sprach er, ihn betastend: „Lieber Widder, warum gehst du heute denn zu allerletzt aus der Höhle, sonst warst du doch immer der Heerde voran, wenn es zur Weide ging und zur Tränke; gewiß bedauerst du deinen armen Herrn, dem der schlimme Niemand mit Arglist das Auge geblendet hat. Doch wenn er mir in der Höhle unter die Hände kommt, so soll sein Gehirn und Blut auf dem Boden umherfließen."

Sobald Alle im Freien waren und Odysseus seine Gefährten von den Widdern losgelöst hatte, trieben sie eiligst eine Anzahl der fettesten Schafe zu ihrem Schiffe und fuhren auf die See. Nun glaubten sie endlich sich in Sicherheit, und Odysseus konnte sich nicht enthalten dem verhaßten Kyklopen höhnend zuzurufen: „Nun Kyklop, das war kein schlechter und schwacher Mann, dem du die Genossen gefressen! Endlich hat dich doch die Strafe des Zeus und der andern Götter getroffen, daß du, Frevler, dich nicht scheutest deine Gäste im eigenen Hause zu verschlingen." Jetzt erst merkte Polyphem, daß ihm die Fremden entflohen waren, und in fürchterlichem Zorne schleuderte er einen Felsblock nach der Stelle, von wo die Stimme kam, in das Meer, daß das Schiff in Gefahr kam und Odysseus erst wieder den Kyklop zu höhnen wagte, als es weiter vom Ufer entfernt war. Dann rief er: „Kyklop, wenn dich Jemand fragt, wer dir dein Auge geblendet, so sage, Odysseus hat mich geblendet, der Städtezerstörer, der Sohn des Laërtes aus Ithaka." Heulend rief der Kyklop herüber: „Wehe, so hat sich die alte Weissagung erfüllt, die mir Telĕmos prophezeite, daß ich durch Odysseus einst geblendet würde. Ich dachte immer, da käme ein Mann so groß und stark, wie ich selber bin, und kämpfte mit mir; nun aber hat mich ein kleiner nichtswürdiger Weichling

geblendet, nachdem er mich mit Wein trunken gemacht. Doch komme jetzt wieder, Odysseus, diesmal will ich dich als Gast bewirthen und dir von Poseidon glückliche Heimkehr erflehen; denn dessen Sohn bin ich, und der wird mich auch schon wieder heilen." Natürlich ward der schlaue Odysseus durch die dumme List des Riesen nicht berückt, und auch ein zweiter Felsblock, den der erzürnte Kyklop warf, gefährdete sie nicht weiter; sie kamen endlich glücklich zu ihren Gefährten auf der Ziegeninsel zurück. Polyphem aber flehte, als er den Odysseus seinen Händen entronnen sah, zu Poseidon, daß er ihm die Heimkehr nicht vergönnen solle, und kehre er doch zurück, so möge er spät, nach Verlust aller Gefährten, auf fremdem Schiffe nach Hause kommen und dort nichts als Unglück finden.

[Aiolos. Laistrygonen.] Und Poseidon, der Gott der Wogen, auf denen Odysseus zurückkehren mußte, erhörte ihn. Seitdem verfolgte er mit Zorn den Helden, der ihm den Sohn geblendet, und hielt ihn von der Heimat zurück, ohne ihn jedoch zu tödten oder für immer der Heimkehr berauben zu wollen, da Zeus dem Odysseus diese schon bestimmt hatte. Das Wohlwollen des Aiolos, des Winddämons, zu welchem Odysseus zunächst kam (s. Bd. I, S. 201), half ihm daher auch nichts. Schon war er durch dessen Gunst bis in die Nähe seiner heimatlichen Insel gelangt, da warf ihn wieder ein heftiger Sturm zu der Insel des Aiolos zurück, der ihn jetzt von seiner Schwelle wegweist, da der Zorn der Götter auf ihm laste. Betrübten Herzens schifft er weiter und kommt nach sechs Tagen und sechs Nächten zu dem Lande der Laistrygonen. Die Schiffe gingen in einem von zwei hohen Vorgebirgen gebildeten Hafen vor Anker, Odysseus aber band aus Vorsicht sein eigenes Schiff außerhalb des Hafens fest. Darauf schickte er einen Herold mit zwei Gefährten in das Land, um zu erkunden, was für Menschen darin wohnten. Sie kamen zu der Stadt der Laistrygonen und trafen vor der Stadt an der Quelle Artakia die Tochter des Königs Antiphätes, welche Wasser holte.

Diese führte die Fremden in ihre elterliche Wohnung. Dort fanden sie die Frau des Königs, ein riesiges Weib, das sie mit Entsetzen anstaunten. Die Königin schickte gleich auf den Markt nach ihrem Manne; sobald dieser in das Haus trat, ergriff er einen der Fremden und verzehrte ihn, die beiden andern entflohen eiligst zu den Schiffen, während Antiphates die Schaaren der Laistrygonen aus der Stadt zusammenschrie. Die riesigen Menschenfresser stürmten zu dem Hafen, zertrümmerten die 11 Schiffe, welche nicht schnell genug aus dem engen Hafen entfliehen konnten, mit mächtigen Felsblöcken, ergriffen die in dem Wasser umherschwimmenden Menschen wie Fische und fraßen sie. Nur das Schiff des Odysseus, welches außerhalb des Hafens lag, entging dem Verderben, indem Odysseus mit dem Schwerte schnell das Tau zerhieb und davonsegelte.

[Kirke.] Trauernd setzten Odysseus und seine Gefährten auf ihrem vereinsamten Schiffe den Weg fort durch das weite öde Meer und gelangten endlich zu der waldigen Insel Aiaia (der ääischen Insel), wo die schöne Zauberin Kirke wohnte, eine Tochter des Helios und Schwester des Aietes. Schweigend liefen sie in den Hafen ein, stiegen aus und lagen zwei Tage und zwei Nächte da in Trauer und Elend. Am dritten Tage bestieg Odysseus eine Anhöhe und sah in der Ferne hinter dichtem Walde den Rauch aus der Wohnung der Kirke aufsteigen. Er kehrte zu den Seinen zurück, und nachdem sie sich an einem Hirsche, den er auf seinem Rückwege erlegt hatte, gelabet, machte er ihnen den Vorschlag, daß ein Theil auf Kundschaft ausziehen müsse. Alle erschraken, denn sie gedachten des Antiphates und des Kyklopen; aber Odysseus theilte die Mannschaft in zwei gleiche Haufen von je 22 Mann. An die Spitze des einen stellte er den Eurylochos, den andern wollte er selbst führen. Darauf loosten sie, welche Abtheilung auf Kundschaft ausgehen sollte, und das Loos traf den Eurylochos mit seiner Schaar. Unter Thränen und Klagen zogen sie ab und gelangten bald zu dem Palaste der schöngelockten

Nymphe. Vor dem Hause gingen Wölfe und Löwen umher, die kamen zu den Fremden heran und umwedelten sie freundlich, wie Hunde ihren Herrn; es waren von der Zauberin verwandelte Menschen. Drinnen im Hause hörten sie die schöne Stimme der Nymphe, wie sie sich am Webstuhle ein hell klingendes Lied sang. Sie riefen; die hervortretende Kirke führte sie freundlich ins Haus und setzte ihnen Speise und Trank vor. Als sie sich gelabt, berührte sie die Zauberin mit ihrem Stabe und verwandelte sie in die Gestalt von Schweinen, doch behielten sie das menschliche Bewußtsein. Darauf sperrte sie die Unglücklichen ein und warf ihnen Eicheln und Kornellen zum Fraße vor. Eurylochos allein war, da er schlimme List fürchtete, nicht in das Haus gegangen; als er das Schicksal seiner Gefährten sah, eilte er voll Entsetzen zurück und meldete, was geschehen. Sogleich nahm Odysseus Schwert und Bogen und machte sich auf, seine Gefährten zu befreien. In der Nähe der Wohnung der Kirke begegnete ihm Hermes in Gestalt eines schönen Jünglings, belehrte ihn über sein Verhalten gegen Kirke und gab ihm ein Kraut als Gegenzauber gegen ihre bösen Künste. Als Odysseus an der Thüre des Palastes erschien und rief, ließ ihn die Kirke sogleich ein, setzte ihn auf einen schönen Sessel und bot ihm in goldenem Becher einen Zaubertrank. Nachdem er getrunken, berührte sie ihn mit ihrem Stabe, um ihn zu verwandeln; aber Odysseus sprang schnell empor und ging mit dem Schwerte auf die Zauberin los. Da wich sie schreiend zurück, umfaßte seine Knie und bat um Schonung. Sie erkannte jetzt, daß er Odysseus war, dessen Ankunft ihr Hermes oft verkündet, und verhieß ihm gastliche Bewirthung. Er aber ließ sich vor allem zuerst einen fürchterlichen Eid zuschwören, daß sie ihm kein Leid zufügen und auch seine Gefährten von der scheußlichen Verwandlung befreien wolle. Ein ganzes Jahr lang lebte nun Odysseus mit seinen Freunden bei der gastlichen Nymphe herrlich und in Freuden; dann aber hieß sie ihn über den Okeanos zur Unterwelt schiffen, um dort von dem Seher Teiresias

den Weg der Heimkehr zu erfragen (s. S. 3). Teiresias erinnerte den Helden, wie Poseidon ihm zürne, warnte ihn besonders, sich auf der Insel Thrinakia an den Rindern des Helios zu vergreifen, und weissagte ihm in wenigen kurzen Zügen sein künftiges Geschick. Nach Aiaia zurückgekehrt, erhält er von Kirke noch guten Rath für die nächsten Gefahren des Wegs; dann schiffen sie weiter und kommen an dem Eiland der Seirenen (Sirenen) vorbei.

[Seirenen.] Diese sangreichen Nymphen der See, die Seirenen, sitzen am grünen Gestade und singen dem vorbeisegelnden Schiffer ihre wunderbar schönen Zauberlieder, daß er, die liebe Heimat und Weib und Kind vergessend, hinüberlenkt zum Strande, wo ein sicherer Tod seiner harrt, und Haufen von moderndem Gebein unglücklicher Schiffer liegen, welche die tückischen Sängerinnen schon früher ins Verderben gelockt*). Als das Schiff des Odysseus in ihre Nähe kam, verschloß Odysseus auf Rath der Kirke seinen Gefährten die Ohren mit Wachs und ließ sich selbst an den Mast festbinden, damit er wohl den lieblichen Gesang der Sirenen höre, aber von ihnen nicht ins Verderben gelockt werden könne. Der günstige Fahrwind, der sie, von Kirke ihnen nachgesandt, bisher gelinde vorwärts getrieben, hatte sich plötzlich gelegt, so daß die Mannschaft die Ruder ergreifen mußte, und das Meer dehnte sich in ruhiger Glätte vor ihnen aus. Da erhoben die Sirenen ihre lieblichen Stimmen: „Komm, ruhmreicher Odysseus, lenke dein Schiff ans Land und höre unsere Lieder. Noch kein Schiffer ruderte vorbei im dunkelen Schiffe, ehe

*) In späterer Zeit galten diese verführerischen todbringenden Sängerinnen (2 oder 3) für Genien des Todes, die die Todtenklage singen, und ihre Bilder wurden oft auf Gräbern aufgestellt, theils wegen dieser Beziehung auf Tod und Verwesung, theils, wie auf dem Grabe des Dichters Sophokles und des Redners Isokrates, um die bezaubernde Macht des Gesanges oder der Rede des Verstorbenen zu bezeichnen. Bei Homer sind sie ohne Flügel, später geflügelt, noch später oberhalb Jungfrauen, unterhalb Vögel.

er die ſüße Stimme unſeres Mundes gehört; fröhlich kehrt er dann zurück und weiß viel mehr als zuvor. Denn wir wiſſen alles, was in dem Gefilde von Troja Argiver und Troer geduldet nach dem Rathe der Götter, wir wiſſen, was irgend geſchehen iſt auf der weiten Erde.“ Als Odyſſeus den ſchönen Geſang hörte, winkte er ſeinen Freunden nickend mit dem Kopfe, daß ſie ihn losbinden ſollten; ſie aber banden ihn nach dem ihnen früher gegebenen Befehle nur noch feſter an den Maſt, und ſo kamen ſie glücklich aus dem Bereiche der gefährlichen Verführerinnen.

[**Skylla und Charybdis.**] Kaum waren ſie dieſer Gefahr entronnen, ſo näherten ſie ſich der Gegend der Plankten (d. i. Irrfelſen), gefährlicher, mit Dampf umhüllter Felſen mit ſiedender Brandung, und der Skylla und Charybdis. An den Plankten kamen ſie glücklich vorbei, aber jetzt mußten ſie zwiſchen Skylla und Charybdis hindurch, die nur einen Pfeilſchuß von einander entfernt waren. Die Skylla lag in der weiten Höhle eines himmelhohen glatten Felſen, deſſen Gipfel ſtets von dichtem Nebel umlagert war, ein furchtbares Ungeheuer mit einer grellen bellenden Stimme, gleich der eines jungen Hundes, mit zwölf Vorderbeinen und ſechs langen Hälſen, auf jedem drohte ein ſcheußlicher Kopf mit drei Reihen dichter Zähne. Während ihr Leib in der endloſen dunkelen Höhle lagert, reckt ſie ihre Häupter aus dem Schlunde hervor und fiſcht ſchnappend nach Seehunden und Delphinen und größeren Thieren der See. Einſt war ſie eine ſchöne Meernymphe, aber die Eiferſucht Amphitrites hatte ſie in dieſes Scheuſal verwandelt. Ihr gegenüber war ein niedriger Fels, auf dem ein wilder Feigenbaum ſtand. Darunter ſchlürfte die Charybdis die Fluth ein und ſpie ſie aus, dreimal jeglichen Tages, ſo daß der Waſſerſchwall bald ſiedend mit weißem Schaum hervorbrauſte, bald in den gähnenden Schlund hinabdonnerte und der ſchwarze Meeresgrund umher dem Vorüberſegelnden entgegendrohte. Während nun Alle nach dem furchtbaren Strudel der Charybdis ſchauten und in ihrer Angſt unwillkürlich zu weit nach der Seite der

Skylla hinüberlenkten, riß diese plötzlich mit ihren räuberischen Schlangenköpfen sechs der tapfersten Genossen von dem Schiffe. „Nie, auf all' meinen Irrfahrten, erzählt Odysseus bei den Phäaken, ward mir ein jammervollerer Anblick als damals, wo ich meine lieben Gefährten hoch in den Lüften zwischen den Zähnen des Ungeheuers mit Händen und Füßen zappeln und jammernd vor der Höhle verschlingen sah; sie riefen hülfeflehend meinen Namen und waren im Augenblicke zermalmt."

[Thrinakia.] Auf der weiteren Fahrt kam das Schiff in die Nähe der Insel Thrinakia (Dreispitz), wo die Rinder und Schafe des Helios weideten (s. Bd. I, S. 183). Odysseus gedachte der Warnungen des Teiresias und der Kirke und wollte vorüberfahren, allein seine Gefährten zwangen ihn zu landen; doch ließ er sich vorher einen heiligen Eid schwören, daß sie sich nicht an den Heerden des Gottes vergreifen wollten. Am folgenden Morgen wollten sie weitersegeln, aber widrige Winde hielten sie einen Monat lang auf der Insel zurück, so daß Speise und Wein ihnen zu Ende ging und sie gezwungen waren mit Fischen ihren Hunger zu stillen, einer Kost, wozu man in damaliger Zeit nur in der äußersten Noth seine Zuflucht nahm. Endlich, als Odysseus eines Tages, von seinen Genossen entfernt, durch die Götter in tiefen Schlaf versenkt worden war, ließen sich die Andern von Eurylochos verleiten, die schönsten von den heiligen Rindern zu ergreifen und zu opfern; denn sie hofften die Unsterblichen durch Opfer und Gelübde versöhnen zu können, und sollten die Götter auch unversöhnlich zürnen, dachten sie, so sei es doch besser zu sterben, als so elendiglich das Leben hinzuschleppen. Eben waren die Unglücklichen mit Bereitung des Opfermahles beschäftigt, da kam Odysseus herzu und erkannte, welch' Unheil geschehen. Laut klagte er zu den Göttern auf und überhäufte voll Unmuth und Schmerz die Frevler mit Vorwürfen; aber die That war nicht ungeschehen zu machen. Entsetzliche Wunderzeichen verkündeten den Zorn der Götter und das kommende Verderben; die Häute der geschlachteten

Rinder krochen umher, und das rohe und gebratene Fleisch brüllte an den Bratspießen; doch die hungrigen Gefährten ließen sich nicht schrecken. Sechs Tage lang labten sie sich an dem Fleische, am siebenten gingen sie unter Segel.

[Kalypso.] Lampetia, die Hüterin der Sonnenheerden, hatte dem Helios den Raub gemeldet, und der hatte von Zeus die Bestrafung der Frevler gefordert. Als sie daher auf dem weiten Meere dahinfuhren, sandte Zeus ein furchtbares Wetter und zerschmetterte ihr Schiff durch einen Blitzstrahl, daß Alle ertranken bis auf Odysseus, der auf den Trümmern des Fahrzeuges neun Tage einsam in den Wogen umhergetrieben ward und endlich an Ogygia, der Insel der Nymphe Kalypso, landete. Der Name Kalypso heißt die „Bergerin", und die einfache Angabe, daß der jahrelang in seiner Heimat ersehnte Held von einer bergenden Nymphe fern in dem weiten Weltmeer zurückgehalten wurde, ist gewiß einer der ursprünglichsten Züge aus der Odysseussage. Sieben Jahre lang weilte Odysseus bei der schönen Nymphe, die ihn zu ihrem Gemahle begehrte und ihm, wenn er bei ihr bleibe und der Heimkehr vergesse, ewige Jugend und unsterbliches Leben versprach. Doch der Held kann die theure Heimat und Weib und Sohn und den lieben Vater nicht vergessen; weinend vor Sehnsucht sitzt er oft an dem Strande und schaut über das weite Meer; nur noch einmal wünscht er den Rauch der Heimat aufsteigen zu sehen und dann zu sterben.

[Penelope.] Während dem saß seine schöne, edle Gattin, die kluge Penelŏpe oder Penelopeia, zu Hause und harrte einsam und trauernd des Gemahles. Sie war eine Tochter des Ikarios (s. S. 76), eine nahe Verwandte der Helena und der Klytaimnestra, die beide treu- und schamlos an ihren sonst von den Göttern so hochgestellten und beglückten Gatten gehandelt hatten; wie treu und sittsam dagegen bewahrte die edle Penelope, die herrlichste aller Heldenfrauen, dem unglücklichen in den wilden Meeren umhergetriebenen Odysseus den heimischen Herd! Die

vornehmsten Jünglinge von Ithaka und den benachbarten Inseln, über 100 an der Zahl, umlagerten sie jahrelang als drängende Freier und schwelgten täglich in dem Hause des Königs. Den meisten galt es allerdings wenig um die Hand des edlen Weibes; es gefiel ihnen ohne Entgelt voll Uebermuth in fremdem Gute zu prassen, und wenn auch alle Habe des todt geglaubten Königs zu Grunde ging, um so eher war es möglich, daß statt des ruinirten Königssohnes Telemächos einer von ihnen zur königlichen Ehre gelangte. Trotzdem konnte sich Penelope nicht entschließen diesem wüsten Treiben ein Ende zu machen dadurch, daß sie einem derselben ihre Hand reichte. Sie hoffte noch immer, obgleich oft durch falsche Nachrichten getäuscht, auf die Rückkehr ihres Gemahles, und als ihre Hoffnung immer schwächer wurde und Bangen und Zagen allmählich über sie kam, daß von dem endlosen Weinen die Schönheit ihres Antlitzes zu schwinden drohte, da suchte sie noch immer, eine würdige Gattin des klugen Odysseus, durch feine List die zudringlichen Freier hinzuhalten und zu beschwichtigen. So hatte sie unter anderem die Freier gebeten, noch so lange sie mit der endlichen Entscheidung zu verschonen, bis sie ein großes Gewand vollendet habe, das sie als Leichentuch für ihren Schwiegervater, den greisen Laërtes, webe. Die Jünglinge gestatteten es, und als sie schon länger als drei volle Jahre gewartet hatten, verrieth ihnen eine der Mägde die List ihrer Herrin; was sie des Tages gewebt, das löste sie während der Nacht wieder auf. Nun überraschten sie die Freier während der Nacht bei ihrem listigen Werke und zwangen sie zu dem Versprechen, daß sie das Gewebe bald ohne Trug vollenden wolle.

[Telemachos.] So sah Penelope den gefürchteten Tag der Entscheidung immer näher rücken, Odysseus aber weilte schon das achte Jahr voll trauriger Sehnsucht nach der Heimat auf der Insel Ogygia, da erbarmten sich sein endlich die Götter. Während Poseidon, der Feind des Odysseus, fern am Rande der Erde sich an den Opfern der Aethiopen ergötzte, brachte es Athene, die

Freundin des klugen Helden, in der Versammlung der Götter auf dem Olympos dahin, daß Zeus die endliche Rückkehr des Odysseus gewährte. Hermes ward zu Kalypso geschickt mit dem Befehle den Odysseus ziehen zu lassen, und Athene ging selbst nach Ithaka, um dem jungen Telemachos, dem Ebenbilde seines Vaters, Muth in die Seele zu legen, daß er plötzlich seine kindliche Schüchternheit ablegte und im Gefühle seiner Manneskraft den Freiern entgegentrat. Ja sie bestimmte ihn sogar, damit er sich Ruhm erwerbe unter den Menschen, nach Pylos zu gehen und nach Sparta, um nach seinem Vater zu forschen, und begleitete ihn selbst in der Gestalt des Mentor, der ein alter Freund seines Hauses war.

[Phaiaken.] Odysseus aber baute sich während dem ein kleines Schiff und versuchte die Heimkehr. Vierzehn Tage schon war er auf seinem Floße dahingeschifft, da gewahrte ihn der eben von den Aethiopen zurückkehrende Poseidon und schickte einen Sturm über ihn, daß sein Fahrzeug zerbrach und er selbst nur durch Hülfe der Meergöttin Ino Leukothea gerettet ward. Die warf ihm ihren Schleier zu, auf dem er zwei Tage und zwei Nächte in der See umherschwamm, bis er am dritten Tage Scheria erreichte, die Insel der Phaiaken, eines glücklichen Schiffervolkes, das, abgeschieden von aller Welt, in friedlichem Wohlleben seine Tage verbrachte und gern dem Geschäfte oblag, unglücklich Verschlagene in ihren wunderbar schnellen Schiffen zu ihrer Heimat zu geleiten*). Odysseus stieg nackt und bloß bei der

*) Das spätere Alterthum hat die homerischen Oertlichkeiten aus dem Reiche der Phantasie in die Wirklichkeit zu verlegen gesucht. So hielt man die nördlich von Ithaka gelegene Insel Kerkyra (Corcyra, jetzt Cerigo) für das Land der Phaiaken, Sicilien für Thrinakia und legte Skylla und Charybdis in die sicilische Meerenge, Skylla auf die italische Seite; das einer Insel ähnliche Vorgebirge Circeji an der Küste von Latium galt für die Insel der Kirke. Die Sirenen versetzte man in die reizende Gegend von Neapel auf Kapreae oder etwas südlicher auf die sogenannten sirenusischen Inseln bei Pästum.

Mündung eines Fluſſes ans Land und ſank erſchöpft in einem Walde am Ufer in tiefen Schlaf, aus dem ihn endlich der laute Schrei von Phaiakenmädchen weckte, welche mit der Königstochter Nauſikäa an den Fluß gekommen waren, um ihr die Wäſche beſorgen zu helfen. Nach gethaner Arbeit ergötzten ſie ſich an Tanz und Ballſpiel; da ſprang ihnen plötzlich der Ball in den Fluß, und ein lauter Schrei der Ueberraſchung entfuhr dem Munde der Mädchen. Der zu neuer Sorge erwachte Schläfer trat aus dem Dickicht hervor; die beherzte Königstochter, die ſchöne ſittſame Nauſikaa, gab ihm Kleider, führte ihn bis zum Eingange der Stadt und hieß ihn dann nachkommen in das Haus ihres Vaters, des Königs Alkinŏos; denn ſie ſcheute ſich mit dem fremden Manne durch die Stadt zu gehn. Es war Abend, und der alte König ſaß nach ſeiner Gewohnheit behaglich in dem weiten, von Gold und Silber glänzenden Saale und trank ſeinen Wein, um ihn die 12 Fürſten ſeines Volkes und ſeine würdige Gemahlin Arēte, die ſaß an dem Herde im Glanze des Feuers und ſpann mit ihren Mägden; da ſtürzte ſich plötzlich der unvermerkt in den Saal getretene Odyſſeus der Königin zu Füßen. So hatte ihm Nauſikaa gerathen; denn wenn ſie, die von dem König und allen Phaiaken wegen ihrer Klugheit hochgeehrte Frau, ihm wohlwolle, ſo könne er ſicher ſein, daß er die Heimat ſeiner Väter wiederſehen werde.

Die Phaiaken nahmen den unglücklichen Fremden wohlwollend auf und verſprachen ihn nach Hauſe zu bringen. Zwei Tage lang blieb Odyſſeus und vergaß die Strapazen und die Noth der letzten Tage bei den Feſten und heiteren Mahlen, die der gaſtliche König ihm zu Ehren veranſtaltete. Als am Abend des erſten Tages der Sänger Demodŏkos beim Mahle die Geſchichte von dem trojaniſchen Pferde ſang, wobei Odyſſeus ſelbſt eine ſo bedeutende Rolle geſpielt hatte, da verhüllte der bis jetzt noch unbekannte Held, von tiefem Schmerz ergriffen, ſein Haupt und weinte, ſo daß der König ſich aufgefordert fühlte, ihn nach ſeinem

Namen und seinem Geschicke zu fragen. Jetzt nannte Odysseus den erstaunten Phaiaken seinen weltberühmten Namen, der auch zu ihnen schon gedrungen war, und erzählte ihnen Alles, was er seit Eroberung von Troja gelitten und gethan. Reich beschenkt nahm er am Abend des folgenden Tages Abschied von seinen Wohlthätern und ward, in tiefen Schlaf versunken, während der Nacht von dem schnellen Phaiakenschiff in die Heimat getragen. Als der Morgenstern den jungen Tag verkündete, landeten die Schiffer an Ithaka und trugen den schlafenden Helden mit seinen Schätzen ans Ufer. Auf der Rückfahrt wurde das Schiff mit Allem, was darauf war, in der Nähe von Scheria von dem zürnenden Poseidon in einen Fels verwandelt, die Phaiakenstadt aber mit einem hohen Felsenwalle umgeben.

Schlafend war Odysseus nach 20 Jahren in seine theure Heimat zurückgekehrt, die er anfangs nicht wieder erkannte. Aber Athene öffnete ihm die Augen, und freudig küßte er den vaterländischen Boden. Nachdem er hierauf mit Hülfe der Göttin seine Schätze in einer nahen Grotte der Nymphen verborgen hatte, begab er sich, in die Gestalt eines alten verkümmerten Bettlers verwandelt, zu dem Gehöfte seines treuen Dieners, des „göttlichen Sauhirten" Eumaios, wohin auch auf Veranstaltung Athena's sein Sohn Telemachos kam, der eben von Sparta und Pylos zurückkehrte und unter dem Schutz der Göttin den Nachstellungen der Freier, die ihm in einem Schiffe auflauerten, um ihn zu ermorden, glücklich entgangen war. Odysseus gab sich seinem Sohne zu erkennen, und nun schmiedeten beide den Plan der Rache an den übermüthigen arglistigen Freiern.

[**Odysseus unter den Freiern.**] Am folgenden Tage ging Telemachos voraus in die Stadt und Odysseus folgte später mit Eumaios nach. Als Bettler kam der vielgeprüfte Held endlich in sein Haus zurück. Niemand kannte ihn. Als er durch den Hof schritt, kam er an seinem alten treuen Jagdhunde vorbei, welcher

sterbend auf dem Miste lag; der allein erkannte den Herrn, spitzte die Ohren, wedelte mit dem Schwanze und starb. Odysseus wischte sich heimlich eine Thräne aus dem Auge und trat dann bettelnd in den Saal. In seinem eigenen Hause mußte er sich von den übermüthigen Jünglingen, die sein Gut verpraßten, Hohn und Mißhandlung gefallen lassen. Der Frechste unter ihnen, Antinŏos, warf ihm, als er bei ihm bettelte, einen Fußschemel wider die Schulter; er aber stand fest wie ein Fels und ertrug, obgleich mit innerem Grimme, die Schmach, damit er nicht vor der Zeit erkannt würde. Ein alter Bettler Iros, eine lange kraftlose Gestalt, aber ein unersättlicher Fresser, der von den Freiern die Erlaubniß hatte täglich bei ihnen zu essen, wollte den fremden Eindringling aus dem Hause weisen, und auf des Antinoos Vorschlag, den die übrigen Freier jubelnd annahmen, mußten die beiden Bettler um das Recht, täglich bei ihnen zu betteln, kämpfen. Odysseus schlug den unverschämten Iros mit einem Faustschlag zu Boden und warf ihn unter dem Gelächter der Freier vor den Saal. So hatte sich Odysseus die Stelle eines Bettlers in seinem Hause erkämpft, und und als nun der Abend kam und die Mägde auf drei Herden im Saale das Feuer anzündeten, übernahm er das Geschäft die Flammen zu unterhalten. Bald kam er mit dem ihn verspottenden Eurymächos in Wortwechsel, daß dieser erzürnt mit dem Fußschemel nach ihm warf und ein großer Lärm unter den Freiern entstand, die den Fremden als einen wahren Ruhestörer verwünschten. Nun aber trat Telemachos auf und befahl ihnen mit kurzen ernsten Worten nach Hause zu gehen. Die Freier staunten ob dieser Kühnheit und bissen sich voll Zorn in die Lippen; doch folgten sie. Odysseus blieb, Tod und Verderben brütend, im Saale zurück, wo er noch eine Unterredung mit seiner Gattin hatte, ohne sich ihr jedoch zu entdecken; aber er verhieß ihr mit einem Eide, daß Odysseus bald heimkehren werde. Eurykleia, die alte Amme des Odysseus, erkannte ihn, als sie ihm auf Geheiß der Penelope die Füße wusch, an einer alten Narbe am

Fuß, ward aber von Odysseus verhindert ihn in ihrer Freude zu verrathen.

[Mord der Freier.] Mit dem kommenden Morgen — es war gerade ein Fest des Apollon, des Verderben bringenden Bogenschützen — erschien der Tag der Rache. Die Freier hatten sich wieder wie an jedem Tage eingestellt, sie schmausten und zechten in dem Saale des Odysseus voll tollen Uebermuthes und ließen sich in ihrem von Athene verwirrten Sinn durch mancherlei unglückdrohende Zeichen nicht schrecken. Da ließ Penelope den gewaltigen Bogen des Eurytos, den einst Iphitos dem Odysseus geschenkt hatte, in den Saal bringen und versprach, wohl wissend, daß das verlangte Meisterstück Keinem gelingen werde, demjenigen, der diesen Bogen spannen und durch die Oehre von 12 hintereinander aufgestellten Arteisen schießen würde, ihre Hand zu reichen. Die Freier versuchten Einer nach dem Andern ihre Kraft an dem starken Bogen; Keiner vermochte ihn zu spannen. Sie rieben das Horn des Bogens mit Talg über einer Flamme, um es geschmeidig zu machen, aber vergebens; da bat Odysseus, der sich vorher noch seinen beiden treuen Dienern Eumaios und Philoitios entdeckt hatte, man möge auch ihm einen Versuch mit dem Bogen erlauben. Die Freier fuhren den alten Bettler wegen solchen Begehrens hart an, Penelope jedoch wünschte, daß dem Fremden wie jedem Andern der Schuß gewährt würde. Jetzt erhob sich Telemachos mit der Behauptung, er allein habe über den Bogen zu verfügen; die Mutter aber bat er, sich in ihr Gemach zurückzuziehen. Darauf befahl er dem Eumaios dem Fremden den Bogen zu übergeben, die Eurykleia hieß er die Pforten des Hintergemachs verschließen, Philoitios aber eilte auf ein früheres Gebot des Odysseus hinaus und verschloß die Zugänge des Hofs. Odysseus nahm den alten wohlbekannten Bogen zur Hand, beschaute ihn sorgsam und wohlgefällig von allen Seiten, spannte ihn mit leichter Mühe, wie der Sänger die Saiten einer Laute, und prüfte die Spannkraft der Sehne, die hell erklang, gleich dem

Zwitschern einer Schwalbe. Schrecken durchzuckte die Freier bei dem Klang, und ihre Gesichter wurden blaß. Da ertönte ein lauter Donner des Zeus, dem Odysseus ein günstiges Zeichen; freudig faßt er den Pfeil, zieht die Sehne, und der Meisterschuß ist vollbracht, der Pfeil ist durch die 12 Aexte geflogen. „Telemachos," ruft der Schütze, „der Fremdling hat dir in deinem Hause keine Schande gebracht! Noch ist meine Kraft ungeschwächt, so sehr mich auch die Freier verhöhnten. Jetzt aber ist es Zeit, daß wir den Achäern den Abendschmaus geben noch bei hellem Tage!" Mit diesen Worten winkte er seinem Sohne mit den Augenbrauen; der warf schnell sein Schwert um, ergriff die Lanze und stellte sich gewappnet dem Vater zur Seite.

Jetzt sprang Odysseus mit Bogen und Köcher auf die hohe Schwelle des Saales, schüttete die Pfeile vor seinen Füßen aus und rief mit furchtbarer Stimme den Freiern zu: „Der erste Wettkampf ist vollbracht, nun will ich ein anderes Ziel mir ersehen, wie noch kein Mann es getroffen; Apollon, der Schütze, wird mir den Sieg verleihen!" Und dem Antinoos, der eben den goldenen Becher zum Munde hob, dem frechsten und stolzesten der Freier, schoß er den Pfeil durch den Hals, daß die Spitze aus dem Genick hervordrang; ein Blutstrom ergoß sich aus seinem Munde, und er stürzte zu Boden sammt dem Tische, an dem er saß. Die Freier sprangen erschreckt von den Stühlen auf und suchten nach Waffen; aber Odysseus und Telemachos hatten Abends zuvor den Saal von allen Waffen geräumt. Tobend drohten sie dem Fremdling den Tod; der aber rief: „Ihr Hunde, ihr meintet, ich käme nimmer von Troja zurück, drum verschwelgtet ihr mein Gut, verführtet mein Gesinde, warbt bei meinem Leben um mein Weib, ohne Scheu vor Göttern und Menschen; jetzt ist euch Allen die Stunde des Todes gekommen." Bei diesen Worten erbebten die Freier und baten um Frieden und Schonung; doch da sie sahen, daß alles Bitten umsonst war, zogen sie ihre Schwerter und drangen, indem sie die Tische statt der Schilde nahmen, von allen Seiten auf Odysseus ein.

Doch Odysseus und Telemachos, denen Eumaios und Philoitios sich helfend zugesellten, nahmen den furchtbaren Kampf auf. Pallas Athene, welche unter der Gestalt des Mentor erschien und sich dann in Gestalt einer Schwalbe auf einem Balken niederließ, ermuthigte ihre Freunde und jagte den Freiern Furcht und Zagen ein. Einer fiel nach dem andern, bis endlich alle in ihrem Blute am Boden lagen. Nur der Sänger Phemios, der gezwungen vor den Freiern gesungen hatte, fand Gnade und der Herold Medon, für welchen Telemachos bat.

Nachdem darauf Odysseus über seine ungetreuen Knechte und Mägde blutiges Gericht gehalten, die Todten hatte hinaustragen, den Saal reinigen und das ganze Haus durchräuchern lassen, ward seine Gattin, die während des ganzen Kampfes von Athene in tiefen Schlaf versenkt war, endlich herbeigerufen. Schweigend setzte sich Penelope dem Gemahle gegenüber, schwankend zwischen Angst und Hoffnung und ohne ein Zeichen der Freude; denn noch immer war sie, die oft Hintergangene, ungläubigen Sinnes und befürchtete, irgend ein schlauer Betrüger möchte sie täuschen. Erst als Odysseus ihr Dinge, die nur ihnen beiden als Geheimniß bekannt waren, entdeckt hatte, gab sie sich der vollen Freude ihres Herzens hin und schloß den längst ersehnten Gatten, den Freund ihrer Jugend, weinend in die Arme. Nachdem am folgenden Tage Odysseus zu seinem alten Vater auf das Land gegangen war, eilten die Verwandten der erschlagenen Freier mit den Waffen in der Hand herbei, um gegen ihn Blutrache zu üben; allein Athene stiftete nach kurzem Kampfe zwischen beiden Parteien Versöhnung. So war Odysseus wieder im ruhigen Besitze seiner Heimat und seines Hauses; bis in hohes Alter herrschte er noch viele Jahre glücklich über sein Volk, das ihn liebte wie einen Vater.

Der Name Odysseus heißt „der Zürnende". Wohl hat er sich als solchen den Freiern bewiesen. Mit List schlich er sich ein in sein Haus und erschlug wie ein erzürnter Löwe mit starker Hand Alle, die an ihm gefrevelt. — Eine nachhomerische Sage

erzählt, Odysseus sei in hohem Alter von seinem und der Kirke Sohn, Telegŏnos, getödtet worden. Dieser war ausgezogen um seinen Vater aufzusuchen, und landete an Ithaka. Als der alte König der Insel herbeieilte, um die verdächtigen Fremden zu vertreiben, tödtete ihn Telegonos durch einen Speerwurf, ohne ihn zu kennen.

[Aineias.] Kehren wir noch einmal zu den Trümmern von Troja zurück. Das Haus des Priamos ist mit der Stadt zu Grunde gegangen, aber noch ein Sproß des alten königlichen Geschlechts ist übrig geblieben in Aineias (Aeneas), dem Sohne des Anchises. Dieser hatte sich noch vor Einnahme der Stadt, da er ihren nahen Untergang voraussah, nach Dardania geflüchtet, von wo aus früher Troja gegründet worden war, und sein Geschlecht herrschte nach der ältesten Sage dort noch längere Zeit nach Troja's Zerstörung über die Reste des teukrischen Volkes. Die späteren griechischen Sagen aber lassen den Aineias mit dem troischen Palladion das Vaterland verlassen und im fernen Hesperien, „dem Westlande", d. i. Italien, eine neue Heimat suchen. Dies griffen die Römer auf und behaupteten, Aeneas sei mit den Ueberbleibseln des trojanischen Volkes nach Latium gekommen und habe den Grund zu der Bevölkerung gelegt, die später die Stadt Rom baute. Der römische Dichter Virgil erzählt diese Geschichte des Aeneas in seinem patriotischen Gedichte Aeneis, in welchem er einheimische Sagen und Erzählungen griechischer Schriftsteller vielfach mit eigenen Erfindungen vermischt und zu zeigen sucht, wie Aeneas mit seinen Trojanern und seinem Sohne Julus, dem vermeintlichen Stammvater des römischen Geschlechtes der Julier, zu welchem der Kaiser Augustus gehörte, nach dem Willen des Schicksals berufen war, den Grund für das weltbeherrschende Rom zu legen. Nach seiner Darstellung verließ Aeneas die brennende Stadt noch in der Nacht, wo sie erobert ward, auf göttliches Geheiß mit den Bildern der vaterländischen Götter, mit seinem alten vom Blitz gelähmten Vater, den er auf dem Rücken davon-

trug, seinem Sohne Ascanius oder Julus*) und seiner Gemahlin Kreüsa, die sich jedoch in dem Dunkel der Nacht von ihm verlor und, in eine Nymphe verwandelt, in der Heimat zurückblieb. Er sammelte die zersprengten Reste des unglücklichen Volkes an den Abhängen des Ida um sich und zog mit denselben über's Meer, um ein neues Vaterland zu suchen, nach Thrakien, nach Delos und Kreta, nach Epirus, überall von den Göttern weitergetrieben nach einem fernen unbekannten Ziele. Im siebenten Jahre ihrer Fahrt steuern sie von der Westküste Siciliens frohen Muthes in der Richtung von Latium ihrem Ziele zu, da werden sie durch einen Sturm an die afrikanische Küste geworfen, wo eben die phönikische Königstochter Dido (auch Elissa genannt) die Stadt Carthago gegründet hat. Der Dichter macht Dido, welche um 888 v. Chr. gelebt hat, gegen die geschichtliche Wahrheit zu einer Zeitgenossin des Aeneas und verlegt die Gründung Carthago's in die Zeit, wo durch Aeneas der erste Grund zu dem römischen Volke gelegt worden sein soll, um den feindlichen Gegensatz, in welchem später die beiden Städte stehen, und die Zerstörung Carthago's durch Rom in dieser alten Zeit sich abspiegeln zu lassen. Darum stellt sich auch Juno, die als Schutzgöttin von Carthago gilt**) und seit lange eine Feindin der Trojaner war, auf alle Weise dem Aeneas entgegen, um die Gründung Roms zu verhüten. Sie hatte auch jenen Sturm erregt, der ihn von dem nahen Ziele verschlug, und als Dido den trojanischen Helden mit seinen Genossen freundlich aufnahm und Venus, um der unglücklichen Fahrt ihres Sohnes ein Ende zu machen und ihm die Herrschaft von Carthago zu verschaffen, eine Vermählung desselben mit der phönikischen Jung-

*) Julus ist der römische Name; der Name Ascanius stammt von den Griechen her. Julus war entweder Sohn der Kreüsa oder der Lavinia; auch galt er neben Ascanius für einen zweiten Sohn des Aeneas oder für einen Sohn des Ascanius.

**) Die in Carthago verehrte Hauptgöttin wurde mit der griechischen Hera, der römischen Juno für gleichbedeutend erklärt.

frau anbahnte, ging Juno gern auf den Plan ein. Dann wäre die Gründung Roms hintertrieben worden. Aber Jupiter, der über der Erfüllung des Geſchickes wachte, befahl dem Aeneas im Traume nach Italien zu ſegeln. Er entfernte ſich heimlich, und die treulos verlaſſene Dido machte ihrem Leben auf dem Scheiterhaufen ein Ende. Wie die königliche Jungfrau aus Schmerz über die Flucht des Aeneas in den Flammen ihren Untergang fand, ſo verſank ſpäter in den von römiſchen Händen entzündeten Flammen das ſtolze Carthago. Aeneas gelangt über Sicilien an die Küſte von Italien, geht bei Cumä in Begleitung der cumaniſchen Sibylle in die Unterwelt (ſ. Bd. I, S. 43), wo er ſeinen im vorigen Jahre in Sicilien verſtorbenen Vater aufſucht und ſich von dieſem die Zukunft eröffnen läßt, und erreicht dann von Cumä aus endlich die Mündung des Tiber. Aus den Zeichen der Götter erkennen ſie, daß ſie an dem Orte ihrer Beſtimmung angekommen ſind.

Wie bis hierher das Gedicht des Virgil eine Nachahmung der Odyſſee iſt, ſo erkennt man in dem folgenden Theile eine Nachbildung der Ilias. Auch hier iſt ein Weib die Urſache eines verderblichen Krieges. Latinus, der König der Aboriginer in Latium, hatte dem berühmten trojaniſchen Helden einen Platz zur Gründung einer Stadt überlaſſen und verſprach ihm zugleich in Folge eines Orakels ſeine Tochter Lavinia zur Ehe. Aber dieſe war ſchon vorher mit Turnus, dem König der Rutuler, verlobt geweſen, der nun wegen der Zurückſetzung in Verbindung mit vielen italiſchen Völkerſchaften einen Krieg gegen Aeneas und Latinus unternahm. Nach langen Kämpfen erlegt Aeneas den Turnus im Zweikampf. Mit dem Tode des Turnus endigt die Aeneis, wie die Ilias mit dem Tode des Hektor. — Aeneas nannte die neu erbaute Stadt ſeiner Gemahlin zu Ehren Lavinium, von wo aus Aſcanius 30 Jahre nachher Alba Longa gründete; 300 Jahre aber nach Gründung Alba's erbauten Romulus und Remus, aus dem Geſchlechte des Aeneas, von Alba aus die Stadt Rom.

Wie ſich in dieſer Sage die Römer mit dem trojaniſchen Helden Aeneas in Verbindung ſetzen, ſo haben überhaupt die Bewohner Italiens, als die griechiſche Cultur mit dem griechiſchen Sagenreichthum nach Weſten wanderte, gerne ihre Geſchichte an die glänzenden Helden der trojaniſchen Zeit angeknüpft. Die latiniſchen Städte Tuſculum und Präneſte nannten den Telegonos, der nach der Ermordung ſeines Vaters Odyſſeus mit Telemachos und Penelope nach Italien gewandert ſein ſollte, als ihren Gründer, und von Diomedes wurde erzählt, er habe ſeinen Herrſcherſitz Argos wegen der Treuloſigkeit ſeiner Gemahlin Aigialeia, der Tochter oder Enkelin des Adraſtos, verlaſſen und ſei nach langer Irrfahrt in Apulien gelandet, wo er ſich mit der Tochter des Königs Daunus verband und mehrere Städte gründete. Sein Grabmal zeigte man auf einer der nach ihm benannten diomediſchen Inſeln im adriatiſchen Meere. Patavium (Padua) in Oberitalien ſollte von dem vornehmen Trojaner Antēnor gegründet worden ſein, einem Schwager des Priamos. Schon bei Homer, der ihn einen der Weiſeſten unter den Volksälteſten von Troja nennt, zeigte er eine freundliche Geſinnung gegen die Griechen. Als Menelaos und Odyſſeus nach Troja kamen, um die Helena zurückzufordern, nahm er dieſe gaſtlich auf und rieth zum Frieden und zur Zurückgabe der Helena. Die ſpätere Sage machte ihn deshalb geradezu zu einem Verräther an ſeinem Vaterlande. Er ſollte den Griechen die Thore der Stadt geöffnet und das Palladion eingehändigt haben, wofür dieſe bei der Einnahme ſein Haus verſchonten und ihm freien Abzug geſtatteten. Er zog darauf mit den paphlagoniſchen Henetern nach Thrakien und von da in den innerſten Buſen des adriatiſchen Meeres, wo er Patavium gründete und aus der Vermiſchung der Heneter mit den Ureinwohnern das Volk der Veneter entſtand.

11. Mythiſche Seher und Sänger.

Der berühmteſte Seher der Mythenzeit war der Thebaner Teireſias („Zeichendeuter"). Er verdankt ſeinen Ruhm den alten epiſchen Gedichten und der Tragödie, denen das Unglücksgeſchick der Labdakiden, in welchem der Seher eine ſo bedeutende Rolle ſpielt, ein häufiger Gegenſtand der Behandlung war. Er war ein Sohn des Euēres und der Chariklo, aus dem Geſchlechte des Sparten Udaios, und nahm ſchon Theil an dem Geſchick des Kadmos (ſ. S. 131). Von Kadmos, dem Erbauer Thebens, an bis zu dem Untergange der Stadt durch die Epigonen ging er ſieben Geſchlechter hindurch neben dem unglücklichen Königsgeſchlechte her, ſtets rathend und warnend und unheilverkündend (ſ. S. 136. 145. 148). Schon früh hatten ihm die Götter das Augenlicht genommen, weil er den Menſchen Dinge offenbarte, die ſie nach ihrem Willen nicht erfahren ſollten. Seine Mutter Chariklo bat die Athene, daß ſie ihm das Geſicht wiedergebe; da dies die Göttin aber nicht vermochte, ſo verlieh ſie ihm die Gabe, die Stimmen der Vögel zu verſtehen, und ſchenkte ihm einen Stab, an dem er gleich einem Sehenden dahinging. Mit dem Untergange Thebens iſt auch ſein Geſchick erfüllt. Als die Epigonen ihn mit anderer Beute dem Apollon nach Delphi ſchickten, ſtarb er unterwegs an der Quelle Tilphoſſa (ſ. S. 149), wo man ſein Grab zeigte. Auch bei Theben hatte er ein Grabmal. Selbſt in der Unterwelt noch trägt er den goldenen Seherſtab und hat durch die Gunſt der Perſephone allein unter den Todten noch klares Bewußtſein und ungeſchwächten Verſtand; alle andern ſind flatternde Schatten. Seine Tochter Manto („Seherin"), welche von den Epigonen zugleich mit ihrem Vater dem delphiſchen Gotte geweiht worden war, gelangte nach Delphi und wurde von Apollon nach Kleinaſien geſandt, wo ſie nicht weit von der Stätte, wo ſpäter Kolophon ſtand, das Heiligthum und Orakel des klariſchen Apollon ſtiftete

und ſich dem kretiſchen Seher Rhakios vermählte. Ihr Sohn war der Seher Mopſos.

Dieſer klariſche Mopſos war ein ſo ausgezeichneter Seher, daß er ſelbſt den Kalchas, den berühmten Weiſſager des trojaniſchen Sagenkreiſes (ſ. S. 180), beſiegte. Dem Kalchas war beſtimmt zu ſterben, wenn er mit einem beſſeren Seher, als er ſelbſt, zuſammentreffe. Auf ſeiner Rückkehr von Troja kam Kalchas nach Klaros und ließ ſich mit Mopſos, um ihm die Verwaltung des Orakels ſtreitig zu machen, in einen Wettſtreit ein. Mopſos übertraf ihn, indem er die Zahl der Feigen an einem wilden Feigenbaume genau angab, was Kalchas nicht konnte. Aus Gram darüber ſtarb Kalchas. Nach einer andern Sage ſtarb Kalchas zu Gryneia in Aeolis in Kleinaſien. Als er dort in dem Haine des Apollon Reben pflanzte, kam ein benachbarter Seher herzu und weiſſagte ihm, daß er von dem Weine nicht trinken werde. Sobald der Wein gekeltert war, lud Kalchas jenen Weiſſager mit Andern zum Mahle. Eben führte Kalchas den Becher zum Munde und ſpottete des Sehers; der Seher wiederholte die Weiſſagung, Kalchas gerieth ins Lachen und erſtickte.

Mit Kalchas war der Seher Amphilŏchos (ſ. unten) von Troja aus nach Klaros gelangt. Er zog dann mit Mopſos nach Kilikien, wo ſie gemeinſchaftlich zu Mallos ein Orakel gründeten, aber um die Herrſchaft in Streit geriethen und ſich gegenſeitig im Zweikampf tödteten. Ihre Grabhügel lagen ſo, daß man von dem einen den andern nicht ſehen konnte.

Der Seher in der Argonautenſage heißt auch Mopſos. Dieſer aber wird von dem klariſchen Mopſos unterſchieden. Er galt für einen Lapithen aus Theſſalien, Sohn des Ampўkos und der Nymphe Chloris, und war zugleich ein tüchtiger Kämpfer auf der Hochzeit des Peirithoos und Theilnehmer der kalydoniſchen Jagd. Er ſtarb auf der Argonautenfahrt in Libyen an einem Schlangenbiſſe, wurde dort von den Argonauten begraben und erhielt Heroendienſt und Orakelſtätte.

Ein berühmtes Sehergeſchlecht war das von Amythāon, einem Enkel des Aiolos, ſtammende Geſchlecht der Melampodiden. Melampus ſelbſt galt für den älteſten aller Seher und den Stifter des myſteriöſen Dionyſosdienſtes in Griechenland, der durch geheime Opfer und Sühnungen auch Heilkunſt übte. Von ſeiner und ſeines Bruders Bias Ueberſiedelung aus Pylos nach Argos iſt S. 40 die Rede geweſen. Seine Söhne ſind Mantios („Weiſſager") und Antiphātes; von dem erſteren ſtammten die Seher Polypheides und deſſen Sohn Theoklymĕnos, welcher, wegen eines Mordes flüchtig, mit Telemachos von Pylos aus nach Ithaka ging und dort den Freiern ihr nahes Verderben verkündete. Der Enkel des Antiphates war Amphiaraos, der aus der thebaniſchen Sage bekannte große Seher und Held aus Argos (ſ. S. 141). Seine Weiſſagungsgabe ging über auf ſeinen Sohn Amphilochos, der ſchon oben in Gemeinſchaft des Mopſos erwähnt worden iſt. Doch ſcheidet man auch dieſen Gefährten und Rivalen des Mopſos von dem Sohne des Amphiaraos ſo, daß man ihn zu einem Sohne der Manto und des Alkmaion, alſo einem Halbbruder des Mopſos und Enkel des Amphiaraos macht, und läßt den älteren Amphilochos von Troja aus nach Argos zurückkehren, von wo er dann ſpäter, unzufrieden mit den Zuſtänden in Argos, an den ambrakiſchen Meerbuſen zieht, um das amphilochiſche Argos zu gründen. Zu Oropos hatte Amphilochos Theil an der Verehrung ſeines Vaters Amphiaraos (ſ. S. 145).

Auch Polyīdos („der Vielwiſſende"), des Koirānos Sohn aus Korinth oder aus Argos, wurde für einen Melampodiden, einen Urenkel des Melampus, erklärt. Er ſpielt eine Hauptrolle in dem Märchen von Glaukos, dem Sohne des kretiſchen Königs Minos. Als Kind fiel Glaukos bei der Verfolgung einer Maus in ein Honigfaß und ſtarb, ohne daß der Vater wußte, was aus ſeinem Sohne geworden. Er fragte das Orakel, wie er ſein Kind wiederfinden könne, und erhielt die Antwort, in ſeiner Heerde habe er eine Kuh, welche dreimal die Farbe wechſele; wer für

dieſen Farbenwechſel den beſten Vergleich finde, werde ihm auch den Knaben lebendig wiedergeben. Minos berief die Seher ſeines Reiches; doch dieſe blieben ihm die Antwort ſchuldig. Da verglich Polyidos, der Fremdling aus Argos, die Kuh paſſend mit der Maulbeere, deren Farbe, wie die der Kuh, anfangs weiß, dann roth und zuletzt ſchwarz ſei. Minos zwang darauf den glücklichen Löſer des Räthſels ſein Kind zu ſuchen, und er fand es durch die Zeichen der Vögel. Nun wurde er geheißen den Knaben in das Leben zurückzurufen, und da er dem Befehle nicht nachkam, mit der Leiche in dieſelbe Grabkammer eingeſchloſſen. Während er rathlos daſaß, näherte ſich dem Leichnam eine Schlange, und er erſchlug ſie. Bald kam eine zweite Schlange, und da ſie die andre todt ſah, eilte ſie fort und brachte ein Kraut, durch deſſen Berührung ſie jene wieder belebte. Mit demſelben Kraute erweckte nun Polyidos auch den todten Glaukos. Darauf zwang ihn Minos den Knaben auch ſeine Seherkraft zu lehren; aber bei ſeiner Abreiſe nach Argos hieß er den Glaukos ihm in den Mund ſpucken, worauf dieſer ſeine Weiſſagekunſt wieder verlor.

In Olympia weiſſagte im Dienſte des Zeus die Seherfamilie der Jamiden, deren Stammheros Jămos war, der Sohn des Apollon und der Euadne, einer Tochter des Poſeidon. Euadne hatte in Arkadien ihren kaum geborenen Sohn in einem dunkelen Haine ausgeſetzt, aber zwei Schlangen hatten ihn mit Honig genährt. Da er zwiſchen blühenden Veilchen liegend gefunden wurde, ſo erhielt er den Namen Jamos, d. i. Veilchenreich. Zum Jüngling herangereift, ſtieg Jamos des Nachts in die Fluth des Alpheios und rief den Poſeidon und Apollon wegen ſeiner Beſtimmung an. Apollon führte ihn nach Olympia, wo er ihm verlieh, ſowohl die Stimmen der Vögel zu verſtehen und zu deuten, als auch aus den brennenden Häuten der Opferthiere auf dem Altare des Zeus zu weiſſagen, ſobald Herakles die olympiſchen Spiele ſtifte.

Orpheus iſt der älteſte Repräſentant der Poeſie, „der Vater der Geſänge", wie ihn Pindar nennt, und die Sage erzählt

wunderbare Dinge von der Macht ſeines Sanges und ſeines Saitenſpiels. Er war in Thrakien, in den Gegenden des ſchwärmenden Dionyſoscultus, mit dem er zuſammenhängt, geboren, ein Sohn des thrakiſchen Flußgottes Oiagros oder des Dichterfürſten Apollon und der Muſe Kalliope. Berühmt iſt ſeine innige Liebe zu ſeiner Gattin Eurydike, einer Nymphe des Peneiosthales, die er ſo früh durch den Tod verlor. Als ſie einſt vor dem Gotte Ariſtaios, der ſie mit ſeiner Liebe verfolgte, floh, trat ſie im hohen Graſe auf eine Schlange und ſtarb durch ihren Biß. Die Nymphen, ihre Geſpielinnen, beweinten ſie, daß weithin durch das ganze thrakiſche Land Thäler und Berge von ihren Klagen erfüllt waren; Orpheus ſelbſt ſaß am einſamen Ufer und ſang ſeinen tiefen Schmerz aus vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen, in ſo ſüßen, ſo ergreifenden Klagen, daß die ganze Natur davon bewegt ward, Bäume und Felſen, die Vögel der Luft und die Thiere des Waldes. Zuletzt entſchloß er ſich ſogar in die Schattenwelt hinabzuſteigen, ob er vielleicht die Herrſcher der Todten zur Zurückgabe der Geliebten bewegen könne. Er ſteigt bei Tänaron hinab und ſchreitet durch die Schaaren der Todten bis zu dem Throne der unterirdiſchen Herrſcher. Hier ſang und ſpielte er wieder ſo rührende Weiſen, daß die blutloſen Schatten in Thränen zerfloſſen; des Danaos Töchter mit ihren Krügen vergaßen ſtaunend ihr Werk, das Rad des Ixion ſtand bezaubert ſtill und Siſyphos ſaß, ſeines Leides vergeſſend, ruhig lauſchend auf dem Stein ſeiner Qual. Damals rannen ſelbſt Thränen über die Wangen der hartherzigen Erinyen, und Perſephone und ihr finſterer Gatte vermochten gerührt den Bitten des Sängers nicht zu widerſtehen; ſie riefen Eurydike herbei und erlaubten ihr dem Gatten zu folgen, doch unter der Bedingung, daß er ſich nicht nach ihr umſehe, bis er die Oberwelt erreicht habe. Die Liebenden ſteigen den dunkelen ſteilen Pfad zum Lichte hinauf, und ſchon ſind ſie nicht mehr weit von den Pforten des Tags, da blickt Orpheus von Liebe und Beſorgniß überwältigt,

nach der Gattin um, und ſofort muß die Gattin umkehren. Vergeblich breitet der Unglückliche klagend nach ihr die Arme aus, mit leiſer Stimme ruft ſie ihm das letzte Lebewohl und iſt verſchwunden. Voll Verzweiflung kehrt Orpheus zur Unterwelt zurück, aber Charon verweigert ihm jetzt die Ueberfahrt. Sieben Tage ſitzt er am Ufer des Acheron, ohne Speiſe und Trank weidet er ſich nur an ſeinem Gram und ſeinen Thränen. Da kehrt er zur Oberwelt zurück und irrt einſam in den Gebirgen Thrakiens umher, nur ſeinem Schmerz und ſeiner Trauer lebend. Einſt ſaß er auf einem grünen ſonnigen Hügel der thrakiſchen Berge und ſang zu den Tönen ſeiner Leier traurig-ſüße Weiſen. Von den wunderbaren Klängen gelockt, kommen die Bäume in Schaaren herbei und bieten lauſchend dem Sänger ihren Schatten, die Felſen rücken bezaubert heran und die wilden Thiere verlaſſen ihre Schluchten. Da ſehen den Sänger die thrakiſchen Frauen, welche raſend im Taumel des Bakchos in den Bergen umherſchweifen und voll Zorn, daß er nach dem Verluſte ſeiner Gattin alle Liebe anderer Frauen verſchmäht hat, ſtürzen ſie ſich mit wüthendem Geheul über ihn her und zerreißen ihn. Ueber ſeinen Tod klagen die Vögel des Hains und das Wild der Berge, es weinen die harten Felſen, die ſo oft ſeinen Geſängen gefolgt ſind, die Bäume entblättern aus Trauer ihr Haupt, und Dryaden und Naiaden in dunkelen Gewändern zerraufen ſich weinend das Haar. Das Haupt des ſchönen Sängers und ſeine Leier werfen die raſenden Weiber in den Hebrosfluß, und wunderbar! während die Wellen ſie dahintragen, klagt leiſe die Leier, leiſe Klagen murmelt die todte Zunge, und die Ufer antworten mit leiſen Trauerklängen. So ſchwimmen Haupt und Leier über das Meer hinüber nach Lesbos, der durch Geſang und Muſik vor allen Landen ausgezeichneten Inſel, wo Alkaios ſang und die gefeierte Sappho. Dort hatte Orpheus zu Antiſſa ein Heiligthum, in deſſen Haine die Nachtigallen lieblicher ſangen als anderswo.

Orpheus nahm auch Theil an der Argonautenfahrt. Bei

Orpheus und Eurydike.

Digitized by Google

dieſer Unternehmung bewährte er ebenfalls ganz beſonders die Macht ſeiner Kunſt. Er lockte durch ſeinen Geſang die Argo vom Land in das Meer, brachte die Symplegaden zum Stehen, ſchläferte den das Vließ hütenden Drachen ein, er übertönte mit ſeiner Stimme und ſeiner Leier die verführeriſchen Lieder der Seirenen. — Später hat die Secte der Orphiker dieſen alten Sängerheros zu ihrem Anherrn und dem Begründer ihrer myſtiſchen Lehren und Gebräuche gemacht.

Eine ähnliche Geſtalt wie Orpheus war Linos, der auch Bruder desſelben heißt, Sohn der Muſe Kalliope (aber auch der Urania) und des Apollon oder des Oiagros. Doch gehört er nicht dem Lande Thrakien an, er iſt heimiſch in Argos, Theben, auf Euböa. In Argos galt er für den Sohn des Apollon und der Pſamathe, einer Tochter des Krotopos („des Lärmenden"). Pſamathe hatte den Knaben gleich nach der Geburt ausgeſetzt, ein Hirt hatte ihn gefunden und aufgezogen; aber Hunde zerriſſen einſt den ſchönen Linos. Pſamathe's Trauer entdeckte dem Vater ihren Fehltritt, und er ließ ſie tödten. Deswegen ſchickte Apollon eine Peſt über Argos, und ſein Orakel befahl den Argivern, Pſamathe und Linos zu verſöhnen. Das geſchah durch Opfer und Klaggeſänge der Frauen und Jungfrauen. Ein ſolcher Klaggeſang hieß Linos, der Monat, in welchen die Feier fiel, hieß Lämmermond, weil Linos unter Lämmern aufgewachſen war, das Feſt ſelbſt Lämmerfeſt oder das Feſt des Hundetodtſchlags, weil man an demſelben alle Hunde todtſchlug, deren man habhaft wurde (ſ. Bd. I, S. 198).

Nach dieſer Sage iſt Linos ein Knabe oder Jüngling, ähnlich dem Adonis, Hylas, Hyakinthos u. A., der die hinſterbende Lebensblüthe der Natur und der Menſchen darſtellt und durch Trauergeſänge beklagt wurde. Dieſer Linosgeſang wurde dann die Veranlaſſung, daß man weiter den Linos ſelbſt zu einem Sänger machte, ähnlich dem Orpheus. Doch unterſchied man ſpäter gewöhnlich den Sänger als einen jüngern Linos von jenem älteren;

er ſollte den Herakles in der Muſik unterrichtet haben und von dieſem erſchlagen worden ſein (ſ. S. 49). In derſelben Weiſe, wie die Sage von dem Sänger Linos, muß man ſich die von Orpheus entſtanden denken, ſo daß die Zerreißung des ſchönen Orpheus durch die thrakiſchen Mänaden und die Klage über ſeinen Tod und Niedergang zur Unterwelt als der urſprüngliche Theil der Sage anzuſehen iſt. Der in Geſängen beklagte Orpheus wurde dann ſelbſt ein Sänger, und ſein Geſang waren die Klagen über das hinwelkende in den Tod ſinkende Blüthenleben. Die von ihm in ſüßen Liedern betrauerte ſchöne Nymphe Eurydike, die, von der Schlange gebiſſen, in den Hades hinabgezogen wird, wieder heraufſteigt, um auf's Neue hinabzugehn, repräſentirt nichts Anderes, als was Orpheus ſelbſt urſprünglich repräſentirte, das ſterbende und beklagte Leben.

Register.

Absyrtos = Apsyrtos.
Acca Larentia 326.
Achaios 2, 18.
Acheloos 231. 2, 68.
Acheron 41.
Achilleus 2, 181. 190. 220.
Actische Spiele 103.
Admete 229. 2, 55.
Admetos 90. 2, 162.
Adonis 138.
Adrasteia 58. 167.
Adrastos 2, 141.
Aëdon 2, 106.
Aëllo 2, 167.
Aeneas = Aineias.
Aesculapius = Asklepios.
Aëthlios 190.
Agamemnon 2, 112. 179. 181.
Agathodaimon 164.
Agaue 220. 2, 128.
Agdistis 246.
Agenor 59. 2, 36. 126.
Aglaia 124. 176.
Aglauros = Agraulos.
Agraulos 2, 83.
Agrionien 259.
Agrios 2, 54.
Aia 182. 2, 157.
Aiakos 41. 2, 6. 181.
Aias 2, 181. 184. 201. 222. 230. 233. 234.
Aïdes = Hades.
Aïdoneus = Hades.
Aidos 166. 329.
Aietes 182. 184. 2, 157. 168.
Aigaion 27. 53.
Aigeus 2, 89. 93.
Aigialeia 2, 257.
Aigialeus 2, 149.
Aigimios 2, 69.
Aigina 2, 31.
Aigis 48. 84.
Aigisthos 2, 112.
Aigyptos 2, 36.
Aineias 2, 175. 187. 255.
Aiolos 201. 2, 17. 240.
Aïs 40.
Aisa 160.
Aison 2, 160.
Aither 26.
Aithiopen 181.
Aithon 292.
Aithra 195. 2, 77. 90.
Akademos 2, 77.
Akamas 2, 99.
Akastos 2, 162. 172.
Akrisios 2, 39.
Aktaion 198. 2, 128.
Aktor 2, 57.
Aktorionen 2, 57.
Alekto 311.
Aletes 2, 125.
Alexandros = Paris.
Alexiares 2, 72.
Alkaios 2, 45.
Alkathoë 255.
Alkeides 2, 52.
Alkestis 91.
Alkinoos 2, 249.
Alkmaion 2, 149.
Alkmene 2, 46. 75.
Alkyone 197. 199. 2, 78.

Alkyoneus 2, 9.
Aloaden 87. 131. 2, 5.
Aloeus 87.
Alpheios 233.
Alphenor 2, 104.
Alſeïden 241.
Althaia 258. 2, 153.
Amaltheia 48. 58.
Amazonen 2, 33. 55.
Ambroſia 14.
Ammon 62.
Amor = Eros.
Amphiaraos 2, 141. 145. 261.
Amphilochos 2, 150. 260.
Amphion 2, 102. 150.
Amphithea 201.
Amphitrite 214. 221.
Amphitryon 2, 45.
Ampykos 2, 260.
Amyklas 93.
Amykos 2, 166.
Amymone 2, 38.
Amythaon 2, 40. 261.
Anadyomene 134.
Anchios 2, 54.
Anchiſes 140. 2, 175. 255.
Ancilia 132.
Androgeos 2, 92.
Andromache 2, 198. 230.
Andromeda 2, 44.
Aniketos 2, 72.
Ankaios 2, 155.
Antaios 2, 59.
Anteia 2, 33.
Antenor 2, 258.
Anteros 147.
Antheſterien 267.
Antigone 2, 135. 139. 146.
Antilochos 2, 185. 219.
Antinoos 2, 251. 253.
Antiope 2, 96. 150.
Antiphates 2, 240. 261.
Aphareus 2, 76.
Apharetden 2, 78. 154.
Aphrodite 129. 134.
Aphrogeneia 134.
Apollon 85.
Apſyrtos 2, 169.
Aquilo 200.
Arachne 78.
Archemoros 2, 143.
Architeles 2, 68.
Areion 2, 145.
Arene 2, 78.
Ares 127.
Arete 2, 249.
Arethuſa 233.
Argeia 2, 141.
Argeiphontes 71.
Arges 27.
Argeſtes 200.
Argo 2, 160. 163.
Argonauten 2, 157.
Argos 71. 2, 163.
Ariadne 260. 2, 93.
Ariſtaios 92.
Ariſtodemos 2, 75.
Arkas 106. 291.
Arktophylax 199.
Arktos 199.
Arkturos 258.
Arſippe 255.
Artemis 104. 233.
Arvalbrüder 132.
Aſia 2, 22.
Aſkanios 2, 256.
Aſklepios 89. 2, 162.
Aſopos 2, 31.
Aſphodeloswieſe 41.
Aſſarakos 2, 175.
Aſtarte 135.
Aſterie 29. 315.
Aſterope 197.
Aſtraia 169.
Aſtraios 28. 193.
Aſtyanax 2, 199. 230.
Atalante 2, 142. 154.
Ate 53. 2, 47.
Athamas 2, 18. 155.
Athene 75.
Atlas 29. 195. 2, 61.
Atreus 2, 110.
Atropos 158.
Attes, Attis, Atys 248.
Augeias 2, 56.
Aurora 191.
Auſter 200.
Autolykos 116. 2, 49. 64. 185.

Autonoë 2, 127.
Auxo 177.
Avernus 43.

Bacchanalien 271.
Bacchus = Bakchos.
Bakchantinnen 253.
Bakchos 250.
Battos 110.
Bellerophontes 2, 32.
Belleros 2, 32.
Bellona 133.
Bellonarii 133.
Belos 2, 36.
Benthesikyme 215.
Bias 2, 40.
Bona Dea 300.
Bonus Eventus 162.
Bootes 200. 258.
Boreaden 2, 87. 163.
Boreas 200. 2, 87.
Briareos 27. 53.
Briseïs 2, 191.
Bromios 253.
Brontes 27.

Cacus 2, 60.
Camena 175.
Capitolin. Spiele 66.
Carmenta 175.
Centimanen 27.
Cerealien 300.
Ceres 283. 300.
Chalkiope 2, 157.
Chaos 25.
Chariklo 2, 160. 259.
Chariten 176.
Charon 42.
Charybdis 2, 244.
Cheiron 282. 2, 25. 54. 160.
Chimaira 2, 33.
Chione 2, 87.
Chloris 180. 201. 260.
Chryseïs 2, 190.
Chryses 2, 190.
Chrysippos 2, 110.
Chrysothemis 2, 123.
Chthonia 2, 88.
Chthonios 2, 127.
Clio = Kleio.
Concordia 327.
Cupido = Eros.

Daidalos 2, 94.
Daimon 162.
Daktylen 247.
Damasichthon 2, 104.
Damastes 2, 91.
Danaë 2, 41.
Danaïden 2, 5. 36.
Danaos 2, 36.
Daphne 102.
Daphnis 141.
Dardanos 2, 175.
Daunus 2, 258.
Deïaneira 2, 67. 71.
Deïdameia 2, 98.
Deimos 127.
Deino 2, 42.
Deïon 2, 18.
Deïphobe 97.
Deïphobos 2, 176. 229.
Deïpyle 2, 141.
Dekelos 2, 77.
Deliades 2, 32.
Delphisches Orakel 100.
Delphyne 95.
Demeter 30. 283.
Demodokos 2, 249.
Demophoon 286. 2, 99.
Deo 285.
Deukalion 2, 15.
Dia 2, 97.
Diana 104. 108.
Dido 2, 256.
Dike 168. 180.
Diktys 2, 42.
Dindymene. 246.
Diokles 290.
Diomedes 2, 58. 149. 186. 197. 202. 258.
Dione 57. 134.
Dionysien 266.
Dionysos 250.
Dioskuren 2, 77. 154.
Dirke 2, 151.
Dis 303.
Dodon. Orakel 56.

Dolon 2, 202.
Doris 219. 230.
Doros 2, 17.
Dryaden 241.
Dryas 254.
Dryops 117. 277.
Dymas 2, 176.
Dynamene 220.

Echidna 36.
Echion 2, 127. 131.
Echo 238.
Ection 236. 2, 190.
Egeria 175.
Eidothea 225.
Eidyia 230.
Eileithyien 72.
Eirene 180. 328.
Elektra 194. 196. 229. 2, 118. 122.
Elektryon 2, 45.
Eleuſinien 296.
Eleuſis 291.
Eliſſa 2, 256.
Elyſion 43.
Emathion 193.
Empuſa 316.
Endeïs 283.
Endymion 190.
Enkelados 2, 10.
Enyalios 127.
Enyo 127. 133. 2, 43.
Eos 28. 191.
Epaphos 71. 2, 23. 36.
Epeios 2, 226.
Ephialtes 87. 2, 10.
Epigonen 2, 149.
Epikaſte 2, 131.
Epimetheus 29. 2, 20.
Erato 170. 220.
Erebos 26. 41.
Erechtheus 2, 83.
Erginos 2, 51.
Erichthonios 2, 83. 175.
Erigone 258.
Erinyen 31. 310.
Eriphyle 2, 142. 150.
Eris 31. 2, 177.
Eros 26. 144.
Erymanth. Eber 2, 53.
Eryſichthon 292.
Erytheia 2, 58.
Eteokles 2, 135. 140. 144.
Eteoklos 2, 142.
Euadne 2, 146. 262.
Euamerion 90.
Euanthes 260.
Euarne 221.
Euenos 2, 78.
Eueres 2, 259.
Eulimene 220.
Eumaios 2, 250.
Eumelos 291.
Eumeniden 313.
Eumolpos 290. 2, 87.
Eunike 220.
Eunomia 180.
Eunomos 2, 68.
Eupalamos 2, 94.
Euphemos 2, 162. 170.
Euphorbos 2, 208.
Euphorion 2, 221.
Euphroſyne 176.
Europa 59. 2, 126.
Euros 200.
Euryale 2, 43.
Euryalos 2, 149.
Eurybie 28. 217.
Eurydike 2, 143. 263.
Euryganeia 2, 135.
Eurykleia 2, 251.
Eurylochos 2, 241. 245.
Eurymachos 2, 251.
Eurymedon 2, 8.
Eurynome 120. 176.
Euryphaëſſa 181.
Euryppylos 2, 170. 204.
Euryſakes 2, 223.
Euryſtheus 2, 47. 74. 110.
Eurytion 2, 59. 98.
Eurytos 2, 10. 49. 57. 64. 70
Euterpe 170.
Evander 324. 2, 60.

Fama 194.
Fatum 160.
Fauna 324.
Faunalien 323.
Faunus 323.

Faustulus 326.
Favonius 200.
Felicitas 162.
Feriae Latinae 66.
Fides 67. 327.
Flora 180.
Flüsse 28. 229.
Fortuna 161.
Furien 310.

Gaia 25. 30. 243.
Galatea 223.
Galaraure 230.
Galene 220.
Galli 247.
Ganymeda = Hebe.
Ganymedes 39. 2, 175.
Ge = Gaia.
Gelanor 2, 36.
Genius 162.
Geryones 2, 58.
Giganten 31. 2, 8.
Glauke 220. 2, 172.
Glaukos 227. 2, 32. 34. 188. 261.
Gordios 274.
Gorgonen 2, 42.
Gorgophone 2, 45.
Graien 2, 42.
Gratien = Chariten.
Gyes od. Gyges 27.

Hades 30. 40. 300.
Haimon 2, 134. 148.
Halie 220.
Halirrhothios 130.
Halkyone = Alkyone.
Hamadryaden 242.
Hammon = Ammon.
Harmonia 129. 2, 127.
Harpyien 2, 167.
Hebe 39. 72. 328. 2, 72.
Hegemone 177.
Heimarmene 160.
Hekabe 2, 176. 230.
Hekate 29. 107. 315.
Hekatoncheiren 27. 33.
Hektor 2, 176. 187. 198. 212.
Helena 2, 76. 99. 112. 178. 229.
Helenos 97. 2, 176. 224.
Heliaden 187.
Helios 28. 181.
Helle 2, 157.
Hellen 2, 17.
Hemera 26. 191.
Heosphoros 199.
Hephaistos 120.
Hera 30. 67.
Herakles 2, 45.
Herakliden 2, 74.
Hercules = Herakles.
Hermes 109.
Hermione 2, 125. 178.
Heroen 2, 28.
Herophile 97.
Herse 2, 83.
Hesione 2, 22. 56. 67.
Hesperiden 2, 60.
Hesperos 199.
Hestia 30. 153.
Hesychia 168.
Hilaeira 2, 80.
Himeros 134. 137.
Hippasos 256.
Hippo 229.
Hippodamas 232.
Hippodameia 2, 98. 108.
Hippokoon 2, 76.
Hippolochos 2, 188.
Hippolyte 2, 55. 96.
Hippolytos 141. 2, 96.
Hippomedon 2, 142.
Hipponoos 2, 33.
Hippotes 201.
Histia = Hestia.
Honor 329.
Horen 178.
Hyaden 195.
Hyagnis 274.
Hyakinthos 93. 201.
Hydra 2, 53.
Hygieia 79. 90. 328.
Hylas 2, 164.
Hyllos 2, 69. 74.
Hymen, Hymenaios 152.
Hyperboreer 93.
Hyperenor 2, 127.
Hyperion 27. 28. 181.
Hypermnestra 2, 37.

Hypnos 305.
Hypseus 92.
Hypsipyle 2, 143. 163.
Hyrieus 197. 2, 150.

Jakchos 253. 266.
Jambe 286.
Jamos 2, 262.
Janthe 229.
Janus 318.
Japetos 27. 29.
Jason 2, 160.
Ichor 14.
Ichthyokentauren 217.
Ida 58.
Idaia 2, 87.
Idäische Daktylen 247.
Idas 2, 78.
Idomeneus 2, 186.
Idyia 184.
Ikarios 258. 2, 76.
Ikaros 2, 95.
Ikelos 308.
Ilioneus 2, 104.
Ilos 2, 175.
Inachos 71. 2, 35.
Incubus 323.
Ino 224. 252. 2, 128. 157.
Inuus 324.
Jo 71. 2, 23. 36.
Iobates 2, 33.
Iokaste 2, 131.
Iolaos 2, 48. 53. 75.
Iole 2, 64. 71.
Ion 2, 18. 88.
Iphigeneia 107. 2, 114. 123.
Iphikles 2, 48.
Iphiklos 2, 180.
Iphis 2, 146.
Iphitos 2, 64.
Iris 194.
Iros 2, 251.
Ismene 2, 135.
Ismenos 2, 103.
Itylos 2, 106.
Ityς 2, 106.
Julus 2, 255.
Juno 67. 74.
Jupiter 46. 65.
Juventus 328.
Ixion 2, 5. 97.

Kabiren 123.
Kadmilos 118.
Kadmos 118. 126.
Kaineus 2, 98.
Kalaïs 2, 87. 163.
Kalchas 2, 180. 260.
Kalliope 170.
Kalliroë 230.
Kallisto 106. 199.
Kalydon. Jagd 2, 152.
Kalypso 230. 2, 246.
Kapaneus 2, 142. 145.
Kapys 2, 175.
Karpo 180.
Karpos 201.
Kassandra 97. 2, 113. 176. 230.
Kassiepeia 2, 44.
Kastalia 101.
Kastor 2, 76.
Kataklothes 158.
Kebriones 2, 207.
Kedalion 198.
Kekrops 2, 82.
Kelaino 197.
Keleos 285. 290.
Kentauren 281. 2, 98.
Kentaurotritonen 217.
Kephalos 192. 2, 85.
Kepheus 2, 44.
Ker 309.
Kerberos 40. 2, 61.
Kerkopen 2, 66.
Kerkyon 2, 91.
Kerynit. Hirschkuh 2, 54.
Keto 217.
Keyx 199. 2, 68. 74.
Kilissa 2, 118.
Kilix 2, 126.
Kimmerier 41. 307.
Kirke 184. 2, 241.
Kisseus 2, 176.
Kithäron. Löwe 2, 50.
Kleio 170.
Kleite 236. 2, 164.
Kleitos 192.
Kleopatra 2, 78. 87. 153.

Kleta 178.
Klotho 158.
Klymene 28. 184. 2, 22.
Klytaimneſtra 2, 76. 112.
Klytios 2, 10.
Koios 27. 29.
Koiranos 2, 261.
Kokytos 41.
Kora = Perſephone.
Koronis 89.
Koros 266.
Korybanten 247.
Korynetes 2, 90.
Kottos 27.
Krataïs 316.
Kreios 27.
Kreon 2, 51. 134. 172.
Kresphontes 2, 75.
Kretheus 2, 18. 160.
Kretiſcher Stier 2, 58. 93.
Kreüſa 2, 89. 172. 176. 256.
Krommyon. Sau 2, 91.
Kronide 46.
Kronien 35.
Kronion 46.
Kronos 27. 30. 31. 34.
Krotopos 2, 265.
Kteatos 2, 57.
Kureten 58. 247.
Kyane 288.
Kybebe = Kybele.
Kybele 245.
Kyklopen 27. 124. 2, 39. 235.
Kyknos 2, 69.
Kymothoë 220.
Kyrene 92.
Kytiſſoros 2, 159.
Kyzikos 2, 164.

Labdakos 2, 131.
Lacheſis 158.
Laërtes 2, 185.
Laïos 2, 131.
Laiſtrygonen 2, 240.
Lamien 316.
Lampetia 183.
Laodamas 2, 149.
Laodameia 2, 180.
Laokoon 2, 226. 227.
Laomedon 91. 2, 56. 67. 176.
Laren 325.
Larven 327.
Latinus 2, 257.
Latona = Leto.
Lavinia 2, 257.
Learchos 224.
Leda 2, 76. 153. 178.
Leiriope 239.
Lemures 327.
Lenäen 267.
Leonteus 2, 203.
Lernäiſche Hydra 2, 53.
Lethe 42. 308.
Leto 29. 85.
Leukippe 255.
Leukippiden 2, 80.
Leukippos 2, 76.
Leukothea = Ino.
Liber 250. 270. 300.
Libera 143. 271. 300.
Liberalien 271.
Libertas 328.
Libitina 143.
Libya 2, 36.
Lichas 2, 71.
Linos 198. 2, 49. 265.
Lotophagen 2, 234.
Loxias 95.
Lucifer 199.
Lucina 75. 108.
Luna 189.
Luperca 324.
Lupercalien 323.
Lupercus 323.
Lykaon 61.
Lykomedes 2, 100. 183.
Lykos 2, 62. 150.
Lykurgos 254. 2, 143.
Lynkeus 2, 37. 78.
Lynkos 291.
Lyſſa 2, 62.
Lytierſes 2, 66.

Machaon 2, 203.
Magnes 2, 18.
Maia 109. 196.
Mainaden 253.
Mainalos 62.

Maion 2, 143.
Maira 258.
Makaria 2, 74.
Manen 327.
Manien 314.
Mantios 2, 261.
Manto 2, 149. 259.
Marpeſſa 2, 78.
Mars 127. 131.
Marſyas 274.
Matronalien 75.
Medeia 184. 2, 91. 168. 172.
Medon 2, 254.
Medos 2, 174.
Meduſa 2, 42. 132.
Megaira 311.
Megaleſien 249.
Megapenthes 2, 44.
Megara 2, 51.
Meilanion 2, 142.
Mekiſteus 2, 142.
Melampus 2, 40. 261.
Meleagros 2, 152.
Melikertes 224.
Meliſche Nymphen 31.
Meliſſeus 58.
Melite 220.
Melpomene 170.
Memnon 193. 2, 219.
Mene 189.
Menelaos 225. 2, 112. 181. 195. 233.
Meneſtheus 2, 77. 99.
Menippe 221.
Menoikeus 2, 131. 145.
Menoitios 29. 2, 59. 183.
Menſchengeſchlechter 2, 10.
Mentor 2, 248.
Mercurius 109. 119.
Meriones 2, 186.
Mermeros 2, 172.
Merope 197. 2, 32. 132.
Meſtra 292.
Metaneira 286.
Metion 2, 94.
Metis 75. 230.
Midas 246. 274.
Minerva 75. 84.
Minos 42. 59. 2, 4. 58. 91.
Minotauros 2, 92.
Minyas 255.
Mnemoſyne 27. 169.
Moira 51. 157.
Molione 2, 57.
Molioniden 2, 57.
Mopſos 2, 260.
Morpheus 308.
Mors 305.
Mulciber 124.
Muſen 169.
Myrtilos 2, 109.
Myſterien 20. 294.

Naiaden 237.
Naïs 141.
Napaeen 238.
Narkiſſos 239.
Nauplios 2, 186.
Nauſikaa 2, 249.
Neaira 183.
Nektar 14.
Neleus 212. 2, 57.
Nemeiſcher Löwe 2, 52.
Nemertes 221.
Nemeſis 166.
Neoptolemos 2, 126. 224. 229.
Nephele 2, 157.
Neptunus 203. 214.
Nereiden 218.
Nereus 217. 218.
Neſſos 2, 68.
Neſtor 2, 58. 185.
Nike 76. 328.
Nikippe 2, 47.
Niobe 2, 102.
Niſos 2, 91.
Notos 200.
Nykteus 2, 150.
Nyktimos 62.
Nymphen 235.
Nyſa 252.
Nyx 26. 182.

Odyſſeus 2, 185. 202. 224. 234.
Ogyges 2, 17.
Oiagros 2, 263.
Oidipus 2, 131.
Oïkles 2, 66.

Oïleus 2, 184.
Oineus 258. 2, 67. 152.
Oinomaos 2, 108.
Oinone 2, 177.
Oinopion 197. 260.
Okeaninen 28. 229.
Okeanos 27. 28. 228.
Okypete 2, 167.
Okyroë 229.
Olympier 32. 38.
Olympos 39.
Omphale 2, 65.
Opheltes 2, 143.
Ops 67.
Orcus 40.
Oreaden 238.
Oreithyia 201. 2, 87.
Oreſtes 2, 117.
Oreſtheus 258.
Orion 192. 196. 197. 2, 4.
Orpheus 2, 163. 262.
Orphiker 20.
Orthros oder Orthos 36. 2, 59.
Oſſa 194.
Otos 87.

Paian 88.
Palaimon 224.
Palamedes 2, 186.
Palladion 77. 2, 226.
Pallantiden 2, 91.
Pallas = Athena 75.
Pallas 28. 2, 91.
Pan 277.
Panathenäen 81. 2, 96.
Pandaros 2, 197.
Pandeia 190.
Pandion 2, 107.
Pandora 2, 20.
Pandroſos 2, 83.
Panionien 213.
Paniskos 280.
Paphos 141.
Pappoſilenos 273.
Parca 157.
Paris 2, 176. 187. 195. 225.
Parthenopaios 2, 142.
Paſithea 176. 220.
Patroklos 2, 183. 204. 207.
Par 328.
Pegaſos 2, 34.
Peirithoos 2, 97. 162.
Peitho 136. 177. 229.
Pelasgos 2, 8. 37.
Peleus 2, 26. 66. 177. 181.
Pelias 211. 2, 160. 171.
Pelops 2, 101. 108.
Pelor 2, 127.
Penaten 324.
Penelope 2, 76. 246.
Pentheſileia 2, 218.
Pentheus 255. 2, 129.
Pephredo 2, 43.
Pepromene 160.
Periboia 2, 39. 132.
Perieres 2, 18. 76.
Periklymenos 2, 58.
Perimele 232.
Periphetes 2, 90.
Pero 2, 40.
Perſaios 315.
Perſe 184.
Perſeïs 184.
Perſephone 283. 300.
Perſes 28. 315. 2, 45.
Perſeus 2, 41.
Petraia 230.
Phaënna 178.
Phaëthon 184.
Phaëthontiden 187.
Phaëthuſa 183.
Phaiaken 2, 248.
Phaidimos 2, 104.
Phaidra 2, 96.
Phantaſos 308.
Phemios 2, 254.
Pheres 2, 161. 172.
Pheruſa 220.
Philoitios 2, 252.
Philoktetes 2, 72. 180. 224.
Philomele 2, 107.
Philyra 282. 2, 160.
Phineus 2, 87. 126. 166.
Phlegyas 89.
Phobetor 308.
Phobos 127.
Phoibe 27. 29. 108. 2, 80.
Phoibos 85. 86. 97.

Digitized by Google

Phoinix 59. 2, 126. 184
Pholos 2, 54.
Phorkys 217.
Phoroneus 2, 36.
Phosphoros 199.
Phrixos 2, 157.
Phylakos 2, 40.
Phyleus 2, 57.
Phytios 258.
Picus 323.
Pieriden 173.
Pieros 173.
Pilumnus 2, 45.
Pittheus 2, 90.
Pityokamptes 2, 90.
Plankten 2, 244.
Pleiaden 195.
Pleïone 195.
Pleisthenes 2, 111.
Pleraure 230.
Pluto 230. 2, 100.
Pluton, Pluto = Hades.
Plutos 161. 290.
Podarge 2, 167.
Podarkes 2, 67.
Poias 2, 72.
Poine 42. 169.
Polites 2, 229.
Pollux 2, 76.
Polybos 2, 132.
Polybotes 2, 10.
Polydektes 302. 2, 42.
Polydeukes 2, 76. 166.
Polydore 230.
Polydoros 118. 2, 128. 131. 176. 231.
Polyhymnia 170.
Polyidos 2, 261.
Polykaste 2, 76.
Polymele 118.
Polymestor 2, 231.
Polyneikes 2, 135. 140. 144.
Polypheides 2, 261.
Polyphemos 223. 2, 165.
Polypoites 2, 203.
Polyrena 2, 176. 220. 231. 234.
Pomona 320.
Pontos 26. 30. 217.
Porphyrion 2, 9.
Porthaon 2, 152.
Portheus 2, 152.
Portunus 225.
Poseidon 30. 203.
Pothos 137.
Prarithea 2, 88.
Priamos 2, 67. 176. 214. 229.
Priapos 280.
Proitos 2, 32. 39.
Prokne 2, 107.
Prokris 2, 85.
Prokrustes 2, 91.
Promachos 2, 149.
Prometheus 29. 2, 18.
Pronoë 221.
Proserpina 283. 300.
Protesilaos 2, 180.
Proteus 225.
Psamathe 221. 226. 265.
Psyche 148.
Psychopompos 114.
Pudicitia 329.
Pygmalion 140.
Pylades 2, 118.
Pyriphlegethon 41.
Pyrrha 2, 16.
Pyrrhos = Neoptolemos.
Pythia 100.
Python 95.

Quinquatrus 84.
Quirinus 131.

Remus 326.
Rhadamanthys 42. 59. 2, 6.
Rhakios 2, 260.
Rhamnusia 167.
Rheia 27. 30. 245.
Rhene 117.
Rhesos 2, 202.
Rhodeia 229.
Rhodos 189. 215.
Röm. Spiele 66.
Roma 329.
Romulus 131. 326.

Sabazios 265.
Salacia 214.
Salier 132.

Salmoneus 2, 18.
Salus 328.
Sandon 2, 65.
Saon 117.
Sarapis 304.
Sarpedon 59. 2, 34. 188. 205.
Saturnalien 35.
Saturnus 35.
Satyriſken 280.
Satyrn 271.
Seilenos 273.
Seirenen 2, 243.
Seirios 197. 198.
Selene 28. 189.
Sellen 57.
Semele 251. 2, 128.
Semnai 313.
Septemtrio 200.
Septemtriones 200.
Sibyllen 97.
Side 197.
Sidero 212.
Silvanus 322.
Sinis 2, 90.
Sinon 2, 227.
Sipylos 2, 103.
Sirius = Seirios.
Siſyphos 2, 4. 18. 31. 185.
Skamandrios 2, 199. 230.
Skamandros 2, 212.
Skiron 2, 91.
Skylla 2, 92. 244.
Sol 181.
Somnus = Hypnos.
Soſipolis 161.
Sparten 2, 127.
Speio 220.
Spes 329.
Sphinx 2, 134.
Staphylos 260.
Sterne 195.
Sterope 197.
Steropes 27.
Stheino 2, 43.
Stheneboia 2, 33.
Sthenelos 2, 45. 110. 149.
Strophios 2, 118.
Stymphaliden 2, 55.
Styx 40. 230.
Suada, Suadela 136.
Symplegaden 2, 168.
Syrinx 278.

Talaſſio, Talaſſius 153.
Talos 2, 171.
Tantalos 2, 4. 100. 104. 111.
Tartaros 25. 42.
Tauropolos 107.
Taÿgete 196.
Teireſias 2, 131. 136. 149. 259.
Tekmeſſa 2, 223.
Telamon 2, 66. 182.
Telegonos 2, 255. 258.
Telemachos 2, 247.
Telemos 2, 239.
Telesphoros 90.
Tellus 243.
Temenos 2, 75.
Tereus 2, 107.
Terminalien 321.
Terminus 67. 321.
Terpſichore 170.
Terra = Tellus.
Tethys 27. 228.
Teukros 2, 175. 184. 222.
Teumeſſ. Fuchs 2, 86.
Thaleia 170.
Thalia 176.
Thallo 180.
Thamyris 173.
Thanatos 305.
Thaſos 2, 126.
Thaumas 194. 217.
Theia 27. 28.
Theiodamas 2, 69.
Themis 27. 167.
Themiſto 221.
Theoklymenos 2, 261.
Therſandros 2, 149.
Therſites 2, 192. 219.
Theſeus 2, 89.
Theſmophorien 299.
Theſtios 2, 52. 76. 153.
Theſtor 2, 180.
Thetis 222. 2, 25.
Thoas 2, 124. 163.
Thoë 220.
Thooſa 218.

Thrien 112.
Thrinakia 183.
Thyeſtes 2, 110.
Thyia 200.
Thyiaden 264.
Thyone 261.
Tiſamenos 2, 75.
Tiſiphone 311.
Titan 181.
Titanen 27. 32.
Titania 189.
Tithonos 192.
Tityos 87. 244. 2, 4.
Träume 308.
Triopas 292.
Triptolemos 290.
Tritogeneia 83.
Triton 216.
Tritonis 83.
Trivia 316.
Trojan. Krieg 2, 174.
Troïlos 2, 176.
Tros 2, 175.
Turnus 2, 45. 257.
Tyche 161. 230.
Tydeus 2, 141. 143.
Tyndareos 2, 76. 112. 178.
Tyndariden 2, 77.
Typhaon, Typhoeus 35. 201.
Tyro 212.

Ubaios 2, 127.
Ulyſſes, Ulixes = Odyſſeus.
Unterwelt 40.
Urania 170.
Uranos 26. 30.

Venus 134. 143.
Vergiliae 195.
Vertumnus 320.
Veſta 153. 155.
Veſtalinnen 156.
Victoria 328.
Virbius 2, 97.
Virgo 169.
Virtus 329.
Vulcanus 120. 127.
Vulturnus 200.

Weltalter 2, 10.
Winde 200.

Xanthos 2, 212.
Xuthos 2, 17. 89.

Zagreus 265.
Zeitalter 2, 10.
Zephyros 200.
Zetes 2, 87. 163.
Zethos 2, 106. 150.
Zeus 30. 32. 46.

Digitized by Google

Digitized by Google

M. COHEN

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY